Kirchengemeinde im Werden? Die Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel in den Jahren 1933-1975

Dissertation zur Erlangung des Grades der Doktorin der Philosophie an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg im Promotionsfach Geschichte

vorgelegt von Michaela Bräuninger

Hamburg 2016

Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Rainer Hering

Zweitgutachter: Prof. Dr. Axel Schildt

Tag der mündlichen Prüfung: 15. 07. 2016

Inhalt

1. Einleitung ... 1
2. Vorgeschichte: Die Jahre 1907- 1933 ... 11
   2.1 Das politische Wellingsbüttel bis zum Beginn der dreißiger Jahre ... 11
      2.1.1 Der Publizist Christian Boeck ... 15
      2.1.2 Niederdeutsche Kirche ... 33
      2.1.3 Christian Boeck, Pastor in Bramfeld ... 39
      2.1.4 Das Gemeindeleben Wellingsbüttels vor 1933 ... 41
3. Die ersten Schritte. 1933-1938. ... 43
   3.1 Aus der Filiale Wellingsbüttel wird die Luthergemeinde ... 43
      3.1.1 Die Landeskirche Schleswig-Holsteins von 1933 bis zum Beginn des Krieges ... 44
      3.1.2 Die Vorgänge in der Propstei Stormarn ... 66
      3.1.3 Christian Boeck. Hilfsgeistlicher Wellingsbüttels ... 72
   3.2 Die Kirchenleitung vor Ort ... 112
   3.3 Das Gemeindeleben der ersten Jahre ... 121
      3.3.1 Angebote für Erwachsene ... 128
      3.3.2 Angebote für Kinder und Jugendliche ... 134
      3.3.3 Das kirchenmusikalische Angebot ... 140
4. Die Kirchengemeinde im Krieg ... 144
   4.1 Die Kirchenleitung vor Ort ... 152
   4.2 Zentrale Aspekte des Gemeindelebens vor Ort ... 162
5. Das Jahr 1945 ... 181
   5.1 Die Ereignisse in der Propstei Stormarn ... 192
   5.2 Die Entnazifizierungsbemühungen in der Gemeinde ... 200
   5.3 Das Gemeindeleben inmitten der „Zusammenbruchsgesellschaft“ ... 213
6. Die Kirchengemeinde in der Ära Hoberg 1946-1975 ... 220
   6.1 Die Landeskirche im Ost-West-Konflikt ... 221
   6.2 Martin Hoberg. Pastor. ... 252
   6.3 Die Kirchenleitung vor Ort ... 266
      6.3.1 Die Einrichtung des zweiten Pastorats ... 321
      6.3.2 Die Jahre 1955 und 1956 ... 337
   6.4 Das Gemeindeleben in der Ära Hoberg ... 376
      6.4.1 Angebote für Kinder und Jugendliche ... 403
      6.4.2 Angebote für Erwachsene ... 422
         6.4.2.1 Die Frauen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel ... 422
         6.4.2.2 Spezifische Angebote für Männer ... 463
      6.4.3 Das kirchenmusikalische Angebot ... 467

6.4.4 Die Partnerschaft mit der Kirchengemeinde Marlow 487
7. Ausblick 498
8. Zusammenfassende Gedanken 515
9. Quellen, Literatur 524
9.1 Archivische Quellen 524
9.2 Gedruckte Quellen 526
9.3 Schriftliche und mündliche Auskunft von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen 532
9.4 Literatur 534
9.5 Internetressourcen 560

Prolog

„Studentin/Student für die Bearbeitung der Kirchengemeindegeschichte Wellingsbüttel gesucht.
Im Sommersemester 2014 soll an dem kirchengeschichtlichen Lehrstuhl der Universität Kiel ein Seminar über Kirchen im Bereich der Nordkirche durchgeführt werden. Aus dem Kreis der Teilnehmer wollen wir einen Bearbeiter für die Geschichte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel in Hamburg finden. Es könnte eine wissenschaftlich begleitete Studienabschlußarbeit oder vielleicht auch der Kern einer Dissertation werden. Die Bearbeitung ist keineswegs auf Theologiestudenten beschränkt. In Frage kommen genauso Historiker, Kultur-, Gesellschafts- und Literaturwissenschaftler, weil die Entstehung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel (1. Juli 1938) kulturgeschichtlich eng mit dem schleswig-holsteinischen Schriftsteller Johann Hinrich Fehrs (…) und dessen Rezeption durch den Hamburg-Bramfelder Pastor Christian Boeck (1875-1964) verbunden ist. Pastor Boeck ist der geistige Gründungsvater der Kirchengemeinde Wellingsbüttel.“[1]

2012 feierte die Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel das 75jährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Lutherkirche. Zu diesem Anlass beschloss der Kirchenvorstand nun endlich das Hakenkreuz, das als Ziersetzung in das Gefach des Obergeschosses der Kirche eingemauert worden war, austauschen zu lassen. Die Kirche steht allerdings unter Denkmalschutz. Und das Denkmalschutzamt entschied, das Ansinnen des Kirchenvorstands nicht zu genehmigen – das Hakenkreuz gehöre nun eben zum Denkmal Lutherkirche – und solle der bewussten Geschichtsarbeit dienen: *Die Lutherkirche wurde 1936/37 nach Plänen des Büros Hopp & Jäger errichtet. (…) Innerhalb dieser Gruppe* [der Kirchgebäude, die zwischen 1933 und 1945 auf dem Gebiet der Hansestadt Hamburg errichtet worden waren, M.B] *fällt die Lutherkirche durch ihre ungewöhnliche Gestaltung im Sinne eines an profanen Bauten orientierten Regionalismus auf. (…). In diesem Zusammenhang gehört auch der unübliche Schmuck des Gotteshauses mit christlichen und heidnischen, oft „völkischen“ Symbolen, die als Ziersetzungen in den Gefachen des Obergeschosses gemauert sind. (…) Während die christlichen und die offenbar als unverfänglich geltenden „völkischen“ Symbole belassen wurden, musste das Hakenkreuz als Zeichen des Nationalsozialismus den Anordnungen des Alliierten Kontrollrats zufolge beseitigt werden (…) Man hat anscheinend nicht das gesamte Gefach ausgetauscht, sondern lediglich einige Steine. (…) Für eine bewusste Geschichtsarbeit, die den Nationalsozialismus nicht ausblendet, sind solche Hinweise gerade in der Alltagsspähre wichtige Anschauungsbeispiele. Sie gehören zu der Geschichte des Denkmals Lu-*

[1] Ausschreibung der Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Der Verfasserin von Günther Engler überlassen.

therkirche unmittelbar hinzu. Der vom Kirchenvorstand angefragte Austausch des Gefaches ist daher aus denkmalrechtlicher Sicht daher nicht genehmigungsfähig.[2]

Folglich überlegte man sich im Kirchenvorstand wie diese Geschichtsarbeit aussehen könnte. Eine Gedenkplatte an der Südwestseite der Kirche sollte es sein, *Zur Erinnerung und zur Mahnung. 1933-1939-1945* ist darauf zu lesen. Der Ort der Gedenkplatte wurde bewusst gewählt, er befindet sich unterhalb des in das Mauerdekor der Kirche eingearbeiteten Hakenkreuzes. Die Kirchengemeinde setzte mit der Platte ein äußeres Zeichen - sie entschied sich zu erinnern, und zu mahnen. Doch was erinnert werden, an was sich die Betrachter gemahnt fühlen sollten, das blieb ihm Ungewissen.[3]

Das war der Beginn des Geschichtsprojekts der Gemeinde. Engagierte Einzelpersonen wie Dr. Günther Engler und Dr. Uwe Gleßmer bemühten sich nunmehr intensivst, Quellen jedwelcher Art zu sichten, um sie für das gewünschte „Erinnern und Mahnen" bereitstellen zu können. Zeitzeugen erklärten sich zu Interviews bereit, zeigten ihre privaten Wellingsbüttler Alben. Dann erhoffte man sich eine wissenschaftliche Bearbeitung des Quellenmaterials. An Gemeindeabenden diskutierte ein Kreis Interessierter regelmäßig über den Stand der Untersuchungsergebnisse. Und durch so manche Frage entstanden neue Perspektiven, neue Blickwinkel. So offen und ehrlich sich die Gemeinde gegenüber ihrer Geschichte auch zeigte, es war ihr wichtig, sich nicht auf eine Ex-Nazigemeinde mit Hakenkreuz, Hausmarken und Runen im Mauerdekor der Kirche reduzieren zu lassen.[4] Ebenso wenig wünschte man allerdings eine Aufarbeitung, die über Schwieriges immer noch den Mantel des Schweigens ausbreitete.

Durch dieses Dissertationsvorhaben begannen sich die Gemeindeglieder aktiv mit ihrem Kirchengebäude auseinanderzusetzen, die Lutherkirche gilt als eines der Musterbeispiele nationalsozialistischer Architektur der „Führerstadt Hamburg".[5] Und sie ließen es zu, dass einst führende, hochgeachtete Persönlichkeiten ihrer Gemeinde genauer unter die Lupe genommen wurden.

Aber vier Dutzend Zeitzeugen gingen noch einen Schritt weiter. Sie erzählten in Interviews von ihrer eigenen Kindheit und Jugend in Wellingsbüttel. Die teilweise hochbetagten Männer

---

[2] DASHH, Nr. 39-517-201. Schreiben des Denkmalschutzamt an die Kirchengemeinde. 22. 7. 2010. Die Verdoppelung des „daher" wurde auch im Original so verschriftlicht.

[3] http://www.kirche-wellingsbüttel.de/index.php/gemeinde/historie/geschichte (Zugriff: 2. 1. 2015)

[4] Dazu passt auch folgende Notiz in einem Hamburger Reiseführer: „Ob er die Lutherkirche fotografiere oder das Hakenkreuz, erkundigt sich der Pastor freundlich bei einem Passanten, der mit der Kamera in der Hand die Kirche umrundet. Das bringt zum Ausdruck, dass sich seine Gemeinde offen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Kirche auseinandergesetzt hat, aber auch, dass sie sich nicht von Sensationslustigen auf Hakenkreuze reduzieren lässt." Wolf, Rike: Die Lutherkirche. Diskrete Neugier. In: Wolf, Rike: 111 Orte in Hamburg, die man gesehen haben muss. Hamburg 2012, S. 138.

[5] Endlich, Stefanie/Geyler-von Bernus, Monica/Rossié, Beate (Hrsg.).: Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus. Berlin 2008, S.46-48.

und Frauen sprachen über Verdrängtes, über alte Wunden und Verletzungen, über Ereignisse, die nach Kriegsende nicht thematisiert werden sollten – und sie leisteten damit oftmals auto-biographische Schwerstarbeit.[6]

Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel realisierte, dass „erinnern“ mit aktivem, oftmals schmerzhaftem Tun verbunden ist. Die Gemeinde begriff ebenso, dass ohne eine fundierte Erinnerungskultur Kinder und Kindeskinder nicht mehr erfahren werden, wovor sie sich gemahnt fühlen sollten.

[6] Ich bin zutiefst dankbar für das Vertrauen dass die Zeitzeugen/ innen mir gegenüber aufbrachten. Außerdem beeindruckte es mich außerordentlich, dass die Befragten willens waren, all ihre Kraft zu investieren, die nötig war, um mich an ihren Erinnerungen teilhaben zu lassen.

1. Einleitung

Die Anfänge der Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel, Wohnort für Wirtschaftsgrößen und vermögende Bildungsbürger der Hansestadt, liegen in der ideologisch spannungsgeladenen Zeit des Nationalsozialismus. 1933 wurde die Gemeinde zur Filiale der Kirchengemeinde Bramfeld, 1937 erhielt sie ihr eigenes Kirchgebäude, ein Jahr später wurde sie für selbstständig erklärt. Als geistiger Gründungsvater kann dabei der Theologe, Literaturwissenschaftler, Publizist und Pastor Christian Boeck gelten. Dieser begleitete die Gemeinde als Hilfspastor bis zum Kriegsende und blieb ihr noch weit über seine Emeritierung hinaus als Autorität erhalten. Von 1946 bis 1975 wirkte Pastor Martin Hoberg in der Gemeinde. Der Pastor hatte sich während seiner Amtszeit mehreren Versetzungs- und Disziplinarverfahren zu stellen, wurde sogar von der Kirchenleitung für sechs Monate in den Wartestand geschickt.

Warum lohnt es sich nun gerade das Werden jener Kirchengemeinde nachzuzeichnen? Die Gemeinde Wellingsbüttel wurde lediglich dank des Willens und des Engagements einzelner, nämlich das des NS-Ortsgruppenleiters und Gemeindevorstehers Emil Salzmann und das des Christian Boeck gegründet – wobei letzterer ebenfalls der NS-Ideologie begeistert gegenüber stand. Salzmann unterstützte Boeck intensivst beim Bau der Lutherkirche, einem Kirchgebäude, das einer norddeutschen Dorfkirche nachempfunden ist, und durch sein Mauerdekor - einem Hakenkreuz, Runen und Hausmarken - beeindruckt. Engmaschig begleitet wurde die Verselbstständigung Wellingsbüttels von Propst Gustav Dührkop, einem der wenigen Geistlichen der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche, die aufgrund ihres Verhaltens zur Zeit des Nationalsozialismus nach 1945 dauerhaft emeritiert wurden.[7] Wie konstituiert sich also eine Gemeinde, die hauptsächlich auf Bestreben rechtskonservativer und rechtsradikaler Kräfte aus der Taufe gehoben wurde? Dieser Frage soll in allen Facetten nachgegangen werden.
Eine Kirchengemeinde als konkreter Austragungsort von Religion erhält ausschließlich durch die Menschen, die an der Gemeinde partizipieren – oder eben nicht – ihre Gestalt, also nicht nur durch den Pastor. Eine Kirchengemeinde lässt sich zweifelsohne von Einzelpersonen konstituieren, wie das ja auch im Falle Wellingsbüttels geschah, aber es stellt sich die Frage, ob

[7] Wobei „Verhalten“ an dieser Stelle ein Euphemismus ist. Maßnahmen wie bspw. die Angleichung der Kirchenverfassung an die staatliche während der „Braunen Synode“, oder, um noch ein zweites Beispiel zu nennen, die rigide Umsetzung des „Arierparagraphen“, als es denn für die Kirchengemeinden darum ging, ihren Gemeindegliedern einen sogenannnten „Ariernachweis“ auszustellen, oder diesen zu verweigern – bei dererlei Maßnahmen wäre „Verbrechen“ das weitaus passendere Lexem. Da, und das wird noch zu zeigen sein, das Verhalten der Kirchenelite Schleswig-Holsteins nicht als Verbrechen geahndet wurde, noch viel weniger als solches begriffen wurde, wird an dieser Stelle von „Verhalten“ gesprochen.

dadurch bereits ein gelingendes Gemeindeleben gewährleistet ist. Demzufolge interessiert, wie in den Jahren nach 1933, also einer Zeit fundamentaler gesellschaftspolitischer Umbrüche, die Glieder des Filialbezirk Wellingsbüttel zu einer Gemeinde zusammenfanden. Da Kirche kontinuierlich in Wechselwirkung mit ihrer sozialen Wirklichkeit steht, muss dieser Faktor ebenso mitbedacht werden, wie das hohe Maß der Institutionalisierung der Gemeinde. Hierbei interessieren die Ereignisse auf landeskirchlicher Ebene; Reichskirchliches, bzw. dann nach Kriegsende die Bildung der EKD und deren Einflüsse, werden gänzlich außen vor gelassen. Diese Ebene hat vor Ort keine Rolle gespielt.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die (kirchen) politischen Strukturen der Vorjahre obsolet und die Kirchengemeinde Wellingsbüttel hatte sich unter ihrem Pastor Hoberg zu reorganisieren. Wie gestaltete sich vor Ort die viel beschworene „Stunde der Kirche“?[8] Wie war es nach Kriegsende um das Gemeindeleben bestellt? Die Untersuchung endet im Jahr 1975, der Pensionierung Pastor Hobergs. Denn nachdem der Seelsorger in den Ruhestand ging, waren sowohl die äußere als auch die innere Gemeindewerdung abgeschlossen.

Zu welcher Kirchengemeinde ist Wellingsbüttel in ihren ersten vier Lebensjahrzehnten geworden? Was hat sich in der Zeit verändert, was ist gleich geblieben? Wie lassen sich Kontinuitäten und Diskontinuitäten erklären?

<u>Der Gemeindebegriff</u>

Die vorliegende Untersuchung beleuchtet das Werden einer Kirchengemeinde in den Jahren 1933 bis 1960. Doch was wird nun unter solch einer verstanden? Die Verfassung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins[9] aus dem Jahr 1922 bestimmt: „Die Kirchengemeinden sollen durch Wort und Sakrament mit Hilfe des geistlichen Amtes Pflanz- und Pflegestätten christlichen Glaubens und Lebens sein und das Reich Gottes auf Erden fördern.“[10] Und weiter: „Die Gemeindeglieder haben Anteil an den kirchlichen Gnadenmitteln sowie an allen Einrichtungen und Veranstaltungen der Gemeinde. Sie haben die in der Gemeinde bestehenden kirchlichen Ordnungen zu beachten.“[11] Die Rechtsordnung der Landes-

[8] Hans Asmussen, zit. nach: Jürgensen, Kurt: Die Stunde der Kirche. Die Ev.- Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. (SVSHKG I. 25). Neumünster 1976, S. 265.

[9] Obschon Wellingsbüttel 1937 im Zuge des Groß-Hamburg-Gesetz nach Hamburg eingemeindet wurde, unterblieb die kirchliche Eingliederung entsprechend der politischen. Kirchlich war Wellingsbüttel nach wie vor zur Propstei Stormarn gehörig und damit mit der Landeskirche Schleswig-Holstein verbunden. Erst 1977 gingen die Landeskirchen im Hamburgischen Staate, die Lübecks, Eutins und die von Schleswig-Holstein, sowie der Kirchenkreis Harburg – bis 1977 der Landeskirche Hannovers zugehörig – in der Nordelbisch Evangelisch-Lutherischen Landeskirche auf. Siehe dazu Blaschke, Klaus/Ramm, Hans-Joachim (Hg.): 30 Jahre Staatskirchenvertrag – 10 Jahre Ev.-Luth. Nordelbische Kirche. Eine Dokumentation. Neumünster 1992 (SVSHKG I.38).

[10] Verfassung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1922. Abschnitt 1, § 6. Außerdem: KGVO Nr. 37/1922.

[11] Verfassung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1922. Abschnitt 1, § 10.

kirche Schleswig-Holsteins aus dem Jahr 1958 fügt inhaltlich noch hinzu: „Die Gemeindeglieder haben Anspruch auf den geistlichen Dienst der Kirche. Es ist ihr Recht und ihre Pflicht, am Leben der Gemeinde tätigen Anteil zu nehmen.“[12] „Der Pastor sammelt und leitet die Kirchengemeinde durch die Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente. Er ist in seiner geistlichen Amtsführung im Rahmen der landeskirchlichen Ordnung selbstständig und nur an sein Ordinationsgelübde gebunden.“[13] Im „Dritten Reich“ war die Verfasstheit der Landeskirche dank den Beschlüssen der 5. Landessynode eine eher willkürliche, unter Gemeinde[14] wurde je nach Würdenträger und Gemeindeglieder ein gänzlich differentes Konstrukt verstanden.[15]

Diese kirchenrechtlichen Eingrenzungen bieten einen ersten Anhaltspunkt für die Darstellung der Geschichte der Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Sie ermöglichen einzelne kirchen- und gemeindeinterne Sachverhalte einzuordnen, aber um eine vierzig Jahre andauernde Gemeindegeschichte aufzuzeigen, können Kirchenverfassungen selbstverständlich nicht genügen.

Eine Kirchengemeinde ist, so bereits eine grundsätzliche Definition Martin Luthers, eine lokal umgrenzte Gemeinschaft, die auf das Wort Gottes hört und sich mit Jesus Christus im Abendmahl vereint. Dabei gilt der Pfarrer als Obrigkeit der Gemeinde übergeordnet.[16] Die Luthersche Erklärung, über Jahrhunderte hinweg das Leitbild der protestantischen Kirchen Deutschlands schlechthin, hat für die Untersuchung der Gemeindegeschichte Wellingsbüttels ebenfalls mitgedacht zu werden.

Wissenschaftler aus dem Bereich der praktischen Theologie präzisieren außerdem, dass sich die Grundstruktur der Institution Kirchengemeinde aus vier Kernbereichen zusammensetzt. Dem Pfarramt, mit „den Grundfunktionen von Gottesdienst, Amtshandlungen, Unterricht und Seelsorge“, dem konkreten Gemeindeleben im Gemeindehaus, den Initiativgruppen und den

[12] Rechtsordnung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1958. Artikel 6. Außerdem: GVO Nr. 83/1958.

[13] Rechtsordnung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1958. Artikel 6.

[14] Kirchengemeinde und Gemeinde werden in der vorliegenden Studie synonym verwendet. Die politische Gemeinde wird explizit als solche benannt werden.

[15] Die 5. Landessynode vom 12. September 1933, sie ging als „Braune Synode“ in die Geschichte ein, gestaltete einstimmig die Verfassung der Landeskirche gänzlich um. Die Bischofsämter wurden aufgehoben, dem neu gebildeten Landeskirchenausschuss die legislative und exekutive Verantwortung überlassen, zudem sollten sich die Einstellungs- und Entlassungsrichtlinien für Geistliche und andere kirchliche Angestellte komplett an den staatlichen Richtlinien orientieren. Nach Kriegsende entschied die Vorläufige Kirchenleitung zunächst einmal die Verfassung des Jahres 1922 wieder in Kraft zu setzen, um sich dann in Ruhe um die Entwicklung einer neuen kirchlichen Rechtsordnung widmen zu können; diese trat 1958 in Kraft. Reumann, Klauspeter: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945. In: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Band 6/1, hrsg. v. Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. (SVSHKG I, 35). Neumünster 1998, S. 152f. All das wird aber in den weiteren Kapiteln noch detailgenau aufgeschlüsselt werden.

[16] Hauschild, Wolf- Dieter: Gemeinde, kirchengeschichtlich. RGG^4, Band 3, S. 612f.

Vereinen.[17] Die Gemeindesoziologie wiederum setzt ihren Fokus anders. Hier wird Gemeinde als ein durch Grenzen eingefasstes Gebiet gesehen, auf dem Menschen leben. Dieses sogenannte materielle Substrat (das durch Grenzen eingefasste Gebiet, die Menschen) ist durch spezifische Kommunikationsstrukturen verbunden.[18] Der Vollständigkeit halber: Um Glauben überhaupt kommunizieren zu können, wird ein weites Spektrum wahrnehmbarer Medien benötigt – ohne Sprache, Geste, Riten, organisatorische Einrichtungen ist Religion inexistent.

Auch für die vorliegende Studie interessiert nun das Gemeindeleben Wellingsbüttels in all den eben dargelegten Facetten, dabei ist jedoch eines als Vorbedingung klar: Religion wird nicht im luftleeren Raum praktiziert, sie ist vielmehr in die geschichtliche und gesellschaftliche Wirklichkeit eingebettet.[19] Die Kirchengemeinde als öffentlicher Austragungsort von Religion ist kontinuierlich den Einflüssen ihrer sozialen Wirklichkeit ausgesetzt. Ein konkretes Beispiel: Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel spaltete sich 1933 von der Bramfelds ab, sie erhielt ihr Kirchgebäude im Jahr 1937 und wurde ein Jahr später selbstständig. An dieser Stelle wäre nun zu fragen, inwiefern der zeitliche Kontext die junge Gemeinde beeinflusste. Konnte unter der politischen Ägide der Nationalsozialisten überhaupt ein Gemeindeleben entstehen?

Das Christentum ist stark auf Gemeinschaft und Gemeinde hin geordnet, es zeigt einen außerordentlich hohen Grad der Institutionalisierung. Diese Institutionalisierung, obschon sie nicht im Fokus der Arbeit steht, hat ebenso aufgeblättert zu werden. Will heißen, die Geschehnisse innerhalb der Landeskirche Schleswig-Holsteins[20] haben genauso zu interessieren wie die in der Propstei Stormarn.

Mittelpunkt der Arbeit ist jedoch das Geschehen innerhalb des Mikrokosmos Wellingsbüttel und zwar aus der Perspektive der betreffenden Subjekte heraus, nicht aus der Perspektive des Ganzen, der Institution Landeskirche. Die Glieder der Gemeinde interessieren in erster Linie, ebenso wie deren Religiosität außerhalb der Kirche. In welcher Art und Weise waren die Wellingsbüttler in ihre Kirchengemeinde eingebunden, wie in den gesellschaftspolitischen Kontext ihrer Zeit? Ihre Sozialbeziehungen gingen ja weit über Gemeindegrenzen hinaus, Wellingsbüttler unterhielten Kontakte zu Freunden, Verwandten. Sie waren Parteimitglieder,

[17] Lindner, Herbert: Gemeinde, praktisch-theologisch. RGG^4, Band 3, S. 615.
[18] Franzke, Jochen: Gemeinde, soziologisch. RGG^4, Band 3, S. 619.
[19] Greinacher, Norbert: Die Kirche in der städtischen Gesellschaft. Mainz 1966, S. 167.
[20] An dieser Stelle muss sogleich darauf aufmerksam gemacht werden, dass in den landeskirchlichen Quellen in den seltensten Fällen der Terminus „Kirchenleitung“ ausdifferenziert wurde. Wenn den Quellen zu entnehmen war, welche Person, welcher Teil der Institution nun die Kirchenleitung repräsentierte, wird dies selbstverständlich auch eindeutig benannt werden. In allen anderen Fällen wird unterschiedslos von „der“ Kirchenleitung die Rede sein müssen.

engagierten sich in Vereinen und Verbänden. Kollidierte dieses Engagement mit dem des Gemeindealltags?

Wie bereits erwähnt, wird Gemeinde als ein Ort der Kommunikation verstanden. Und eben diese Kommunikation soll sowohl aus der Sicht der Sprecher, als auch der der Zuhörer untersucht werden.[21] Inwieweit beteiligten sich die Laien an der innergemeindlichen Kommunikation, will heißen, in welchem Maße engagierten sie sich am Gemeindeleben, hörten sie ihre Seelsorger, fühlten sie sich „erhört? Wie erging es „der anderen Seite", den Geistlichen? Kommunikationsprozesse sind diffizil und störanfällig. Wie wurden etwaige Störungen behoben, wie die Kommunikation innerhalb der Gemeinde optimiert? Der Theologe Ernst Lange ist der Überzeugung, dass Kommunikationsschwierigkeiten innerhalb der Kirchen, genauer, innerhalb der Gemeinden, immer dann entstünden, wenn Kirche sich lediglich noch auf sich selbst konzentriere und sich nicht mehr auf die Lebenswirklichkeit der Menschen einlasse.[22] Und hier gehe es eben auch darum, dass Personen und Gruppierungen mit ihrer Leistung dafür sorgten, dass Kirche nicht den Bezug zu ihren Gliedern verliere.[23] Es wird in dieser Arbeit folglich darauf geachtet, welche Personen und Formationen aus welchen Gründen zum Werden der Gemeinde Wellingsbüttel beigetragen haben und welche eben nicht.

Diese Arbeit ist keine kirchengeschichtliche. Sie befasst sich auch, aber eben nicht nur, mit Kirche „in all ihren Erscheinungsformen, in ihrem Werden und in ihrer Entwicklung".[24] Vielmehr wird in dieser Studie kirchliche Zeitgeschichte als Aspekt der Gesellschaftsgeschichte verstanden. Die Identität der Kirchengemeinde Wellingsbüttel wurde durch, bzw. von kirchlichen Institutionen geprägt, aber eben auch durch kulturelle Bedingtheiten, durch gesellschaftspolitische Ereignisse, Zwänge und Normen. Das evangelische Leben in Wellingsbüttel wurde an verschiedensten Orten in der Gesellschaft kommuniziert und gelebt, und dadurch wiederum örtlich rückgebunden. Es muss also nicht nur das kirchliche Leben rund um Wellingsbüttel und der Landeskirche Schleswig-Holstein in Augenschein genommen werden, vielmehr wird die Gemeindegeschichte in kulturelle und gesellschaftpolitische Zusammenhänge eingebettet.[25]

---

[21] Großklaus, Beate: Erfahrungsraum. Gemeinde als Kommunikationsgeschehen. (Heidelberger Studien zur praktischen Theologie 9). Münster 2003, S. 22.

[22] Lange, Ernst: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hrsg. u. eingel. v. Schloz/ Rüdiger in Zusammenarbeit mit Buthenuth, Alfred. München/Gelnhausen 1981, S. 55.

[23] Ebenda.

[24] Ganzer, Klaus: Kirchengeschichte (KG), Kirchengeschichtsschreibung. In: Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. v. Kasper, Walter. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 6. Freiburg u.a. 1997, S. 1-10, 3.

[25] Graf, Friedrich Wilhelm: Zeitgeschichte, Kirchliche. In: RGG[4], hrsg. v. Betz, Hans Dieter (u. a.) Bd. 8. Tübingen 2008, S. 1819-1821.

Forschungsstand

Der frühere Kirchenvertreter der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, Ernst König, verfasste 1988 im Auftrag des Kirchenvorstands eine Chronik der Gemeinde. Ernst König war kein Historiker, seine Darstellung ist keine wissenschaftliche, aber sie war ein hilfreicher Ausgangspunkt zu Beginn der Arbeit.[26] Daneben gibt es noch eine Erwähnung im Kontext einer Ausstellung zum Kirchenbau im „Dritten Reich".[27]

Die Geschichte der Landeskirche Schleswig-Holsteins in den Jahren 1933 bis 1945 wurde 1964 erstmals von dem Theologen Johann Bielfeldt dargestellt.[28] Bielfeldt war selbst skeptisch ob der Sinnhaftigkeit seiner Darstellung, war er doch aktiv am Kirchenstreit in der Landeskirche mitbeteiligt.[29] Und in der Tat wurde seine Darstellung eine perspektivierende und beschönigende.[30] 1976 befasste sich der Historiker und Geschichtsdidaktiker Kurt Jürgensen mit der „Stunde der Kirche"[31] - er blätterte den Weg der kirchlichen Neuordnung der Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Nachkriegsjahren auf. Der Kirchenhistoriker Klauspeter Reumann untersuchte Ende der neunziger Jahre erneut die Geschichte der Landeskirche Schleswig-Holsteins im NS-Deutschland. Leider genügen seine Untersuchungsergebnisse nicht mehr den gängigen wissenschaftlichen Standards, mangels Alternative wird jedoch auf ihn verwiesen werden.[32] Der Historiker Stephan Linck kümmerte sich um die Geschichte der Landeskirche in den Jahren 1945 bis 1965.[33] Sowohl Reuman als auch Linck nehmen für

[26] König, Ernst: Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 1938- 1988. Wellingsbüttel 1989.

[27] Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Stefanie Endlich, Monica Geyler-von Bernus, Beate Rossié. Berlin 2008, S. 46-48.

[28] Bielfeldt, Johann: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945. Göttingen 1963.

[29] „Ein Bedenken ist natürlich, ob der Zeitabstand nicht zu kurz ist für eine Geschichte des Kirchenkampfs. Andererseits ist die Frage, ob es nicht gut ist, daß einer, der dabei war, die Darstellung unternimmt und zwar, solange auch noch andere leben, auf der einen und der anderen Seite." Bielfeldt, S. i. Der Theologe ergänzte, dass er seine Arbeit auch nicht als eine abschließende Geschichte verstanden wissen wolle, vielmehr als Grundlage für eine solche. Bielfeldt, S. ii.

[30] Nur zwei erläuternde Beispiele: Bielfeldt bedient den Kirchenkampfmythos, von diesem wird später noch zu reden sein: Er implizierte, dass die Mitglieder der Bekennenden Kirche, Bielfeldt gehörte ihr selbst auch an, Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime gewesen seien. Außerdem stellt er Adolf Hitler als bösartigen Schauspieler dar, und meint: „wie sollte man es von dem geknechteten, verwirrten, armen deutschen Volk erwarten, daß es den großen Schauspieler hätte durchschauen müssen?" Bielfeldt, S. 19.

[31] „Die Stunde der Kirche" war das Leitmotiv des Vortrags von Pastor Hans Asmussen den er anlässlich der ersten Synode nach Ende des Kriegs hielt. Jürgensen, Kurt: Die Stunde der Kirche, S. 265-276.

[32] Reumann, Klauspeter: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945. In: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Band 6/1, hrsg. v. Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte (SVSHKG I, 35). Neumünster 1998. Reumann, Klauspeter: Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte". Die Evangelisch Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins. In: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 1990, hrsg. v. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang. Berlin 2006, S. 29-58.

[33] Linck, Stephan: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945-1965. Kiel 2013. Zu Lincks Arbeit siehe auch die außerordentlich kritische Rezension Rainer Herings, der ich mich nur anschließen kann. Hering, Rainer: Neue Anfänge? Anmerkungen zu einem Buch über den Umgang der Landeskirchen in Nordelbien mit

sich in Anspruch eine Landeskirchengeschichte geschrieben zu haben, beide bedienten sich dafür aber lediglich dem Archivgut des Landeskirchlichen Archivs Kiel, bzw. dem der Propstei Altona. Aufgrund von Bombenschäden während des Zweiten Weltkriegs gingen bei beiden Standorten jedoch größere Mengen an Unterlagen verloren. Dementsprechend nutzen weder der Kirchenhistoriker Reumann noch der Historiker Linck das vollständige Quellenmaterial – Material, das in anderen Kirchenkreisarchiven der ehemaligen Landeskirche Schleswig-Holsteins zum Teil noch archiviert wird. Auch dieser Befund macht den Verweis auf die beiden Darstellungen schwierig, die Gemeindegeschichte Wellingsbüttels lässt sich also nur bedingt in den landeskirchlichen Kontext einordnen.[34] Helge-Fabien Hertz diskutierte in seiner Arbeit das Verhalten schleswig-holsteinischer Pastoren im, und nach dem „Dritten Reich".[35]

Die Nähe Wellingsbüttels zur Landeskirche Hamburgs – die Zusammenarbeit der beiden Landeskirchen war insbesondere zur Zeit des Zweiten Weltkriegs eine sehr enge – macht einen Blick auf den dortigen Forschungsstand notwendig – und um den ist es deutlich besser bestellt, als um den der Landeskirche Schleswig-Holsteins: Michael Reiter setzte sich bereits im Jahr 1992 mit der Kirchengemeinde Hamburg-Hamm in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus auseinander.[36] Victoria Asschenfeldts Arbeit beleuchtet evangelisches Leben in der Hamburg zur Zeit des Nationalsozialismus - sie nimmt also die gesamte Landeskirche in Augenschein.[37] Lisa Strübels *Between Prophecy, Politics and Pragmatism – Denazification in the Lutheran Church in Hamburg* schließt zeitlich an Asschenfeldts Arbeit an.[38]

---

der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrem Verhältnis zum Judentum. In: ZSHKG 2 (2015), S. 289-298. Der Vollständigkeit halber: 2016 erschien der zweite und abschließende Band von Lincks Darstellung: Linck, Stephan: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 2: 1965-1985. Kiel 2016.

[34] Die Autorin wurde dies bei der Arbeit für ihre Masterarbeit im Kirchenkreisarchiv Norderdithmarschen deutlich. Bräuninger, Michaela: Kirche in der Sinnkrise? Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen. Masterarbeit CAU Kiel 2014. Die Drucklegung erfolgt in ZSHKG 3 (2016). Die Propstei Norderdithmarschen ist in der glücklichen Lage von keinen größeren Kriegsschäden oder anderen gewaltsamen Zerstörungen betroffen worden zu sein. Im Propsteiarchiv finden sich demnach Unterlagen, die Linck und Reumann nicht zur Verfügung hatten. Es ist davon auszugehen, dass sich in anderen Propsteiarchiven ähnliche Befunde ergäben.

[35] Hertz, Helge-Fabien: Die ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem „Dritten Reich": Eine Kirche zwischen Widerstand, Selbstbehauptung und Täterschaft, eine Kirche in der Entnazifizierungsverantwortung. Masterarbeit CAU Kiel 2015.

[36] Reiter, Michael: Christliche Existenz und sozialer Wandel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Hamburger Kirchengemeinde in den politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. Phil. Diss. Hamburg 1992. Vgl. auch: Reiter, Michael: Hamburg-Hamm 1693-1993. Eine Chronik zum 300jährigen Bestehen der Hammer Dreifaltigkeitsgemeinde. Kiel 1993.

[37] Asschenfeldt (vormals Overlack), Victoria: Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933-1945. Hamburg 2007.

[38] Strübel, Lisa: Continuity and Change in City Protestantism. The Lutheran Church in Hamburg 1945-1965. (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 23). Hamburg 2005.

Die rege Publikationstätigkeit des Rainer Hering ermöglicht Einblicke in viele der Themenkomplexe die für die Gemeindegeschichte Wellingsbüttels wichtig werden.[39] Die Arbeiten von Manfred Gailus beleuchten auf überregionaler Ebene das Phänomen des Nationalprotestantismus.[40] Durch die Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte in München sind unterschiedlichste Darstellungen aus dem Bereich der kirchlichen Zeitgeschichte publiziert worden.[41]

Die Entstehungsgeschichte der Kirchengemeinde ist eng mit Leben und Werk ihres ersten Pastors, Christian Boeck verknüpft. Daher muss dessen Engagement für das Niederdeutsche genauso unter die Lupe genommen werden wie der Stellenwert des Niederdeutschen zur Zeit des Nationalsozialismus im Allgemeinen. Der Historiker und Literaturwissenschaftler Kay Dohnke hat sich mit beiden Themenkomplexen befasst.[42]

Quellenlage

Die oben dargelegten Fragestellungen ließen sich allerdings in erster Linie mit Hilfe von Archivmaterial bearbeiten, das Landeskirchliche Archiv Kiel, das Kirchenkreisarchiv Hamburg Ost und die Gemeindearchive in Bramfeld und Wellingsbüttel waren dabei die ersten Anlaufstellen.[43]

---

[39] Lediglich beispielhaft: Hering, Rainer: Bischofskirche zwischen Führerprinzip und Luthertum. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das Dritte Reich. In: Mitteilungen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte 23 (2005), S. 7-25. Ders.: „Einer antichristlichen Dämonie verfallen". Die evangelisch-lutherischen Kirchen nördlich der Elbe und die nationalsozialistische Vergangenheit. In: Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland, hrsg. v. Fuge, Janina u.a. (Formen der Erinnerung 56) 2. korr. Aufl. München, Hamburg 2011, S. 90-109. Ders.: Vom Seminar zur Universität. Die Religionslehrerausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Hamburg 1997.

[40] Lediglich beispielhaft: Gailus, Manfred/Lehmann Hartmut (Hrsg.): Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes. Göttingen 2005. Ders.: Protestantismus und Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000. Berlin 2006. Ders. und Krogel, Wolfgang (Hrsg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000. Berlin 2006.

[41] Lediglich beispielhaft: Weiling, Christoph: Die "Christlich-deutsche Bewegung". Eine Studie zum konservativen Protestantismus in der Weimarer Republik.(Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 28) Göttingen 1998. Hauschild, Wolf-Dieter: Konfliktgemeinschaft Kirche. Aufsätze zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Göttingen 2004.

[42] Dohnke, Kay: „Hier ist wahrhaft deutsches, wahrhaft niederdeutsches Wesen." Ideologisierte Vermittlung niederdeutscher Literatur in Christian Boecks Arbeiten über J. H. Fehrs. In: Dat en Spoor blifft. Ulf Bichel zum 60. Geburtstag am 9. April 1985, hrsg. v. Michelsen, Friedrich W./Spiekerman, Gerd. Göttingen 1985, S. 87-100. Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994.

[43] Und es ist eben nicht so, dass die Quellenlage der Jahre 1933 bis 1945 dabei eine „insgesamt schwierige" ist. Ulrich, Gerhard: Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit unter dem Vorbehalt des Urteils Gottes. In: Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/ Pörksen, Jens-Hinrich (Hg.): „Was vor Gott recht ist". Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig Holstein nach 1945. Husum 2015, S. 43-60, 46. Obschon das Archivgut des Landeskirchlichen Archivs für den benannten Zeitraum wirklich ein bescheidenes ist, machte die Sichtung der diversen Gemeindearchive, neben dem Wellingsbüttels wurden für Einzelfallbetrachtungen auch noch andere im Hamburger Umkreis mit in die Untersuchung mit einbezogen, deutlich, dass sich mit Hilfe der Gemeindearchive sehr wohl kirchliches Leben der Jahre 1933 bis

An dieser Stelle tauchten unvermutet Schwierigkeiten auf: Die Autorin nutzte im Kirchenkreisarchiv die dort archivierten Personalnebenakten. Es war im Untersuchungszeitraum nämlich noch völlig statthaft, dass die Propsteien solche Nebenakten anlegten. Monate nach der Sichtung machte die Leitung des Landeskirchlichen Archivs Kiel das Kirchenkreisarchiv darauf aufmerksam, dass es aus juristischen Gründen nicht statthaft sei, diese im Kirchenkreisarchiv archivierten Akten zur Sichtung vorzulegen. Dementsprechend veranlasste das Kirchenkreisarchiv eine Sperrung. Die Begründung hierfür war, dass es sich bei diesen Akten um unzulässig erhobene Angaben handele, und man von der *obersten Dienstbehörde* angewiesen worden sei, die Akten für die Benutzung zu sperren. Dem Widerspruch der Autorin wurde vier Wochen später von der Rechtsabteilung des Kirchenkreises stattgegeben.[44] Dabei erstaunt zweierlei. Zum einen machte das Landeskirchliche Archiv die Autorin explizit auf die Akten im Kirchenkreisarchiv aufmerksam. Und zum anderen konnte Hansjörg Buss mit Wissen des Landeskirchlichen Archivs für seine Magisterarbeit auf die Personalakten des Kirchenkreisarchivs zugreifen.[45]

Obschon für die vorliegende Arbeit dann also der Zugriff auf die Personalnebenakten gesichert war: Das Problem selbst ist immer noch ungeklärt. Andere Nutzer der Kirchenkreisarchive haben keinen Zugriff mehr auf Nebenakten[46] und das Landeskirchliche Archiv Kiel sieht sich aus unerfindlichen Gründen außer Stande, diese Unterlagen mit den Personalhauptakten in Kiel zusammenzuführen. Eingedenk dessen dass sich die Leitung der Nordkirche

---

1945 nachzeichnen ließe. Es spräche also nichts dagegen, Landesbischof Ulrichs Wunsch, Forschungsaufträge und Stipendien zu diesem Thema zu vergeben, erfolgreich in die Tat umzusetzen! Ulrich, Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit, S. 46. Vgl. auch Anmerkung 35. Fernab dessen bin ich in Punkto Quellenrecherche und Archivsuche Herrn Gerhard Paasch zu größtem Dank verpflichtet, der mich in so mancher Quellensituation außerordentlich gut beraten hat.

[44] Schreiben des Stefan Petzold vom 26. 3. 2015. Schreiben des Jan Collmann vom 5. 5. 2015. Beide Schriftstücke sind im Besitz der Autorin.

[45] E-Mails von Ann-Christin Draeger 25. 7. 2014, 5. 8. 2014. Buss, Hansjörg: Die nordelbischen Landeskirchen und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" (1939-1945). Magisterarbeit. Kiel 2001.

[46] Und das machte sich bereits bitter bemerkbar: 2015 wurde von Helge-Fabien Hertz an der CAU Kiel eine Masterarbeit vorgelegt: „Die ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem „Dritten Reich": Eine Kirche zwischen Widerstand, Selbstbehauptung und Täterschaft, eine Kirche in der Entnazifizierungsverantwortung." Herr Hertz hatte keinen Zugang zu den Personalnebenakten der Propstei Stormarn, noch weniger zu den Personalnebenakten der Propstei Norderdithmarschens. Und so wurde nicht nur seine Darstellung der Amtstätigkeit Gustav Dührkops nach 1945 eine schiefe. Eingedenk dessen, dass die Personalhauptakten norderdithmarscher Pastoren bis etwa in die sechziger Jahre, so sie in Kiel überhaupt angelegt wurden, in keinster Weise aussagekräftig sind, der wesentliche Schriftverkehr wurde in der Propstei belassen, und liegt nun im Kirchenkreisarchiv Heide – fehlten Herrn Hertz auch hier wesentliche Inhalte. Berücksichtigt man das dithmarscher Sonderbewusstsein, so liegt der Verdacht nahe, dass auch die Personalhauptakten der süderdithmarscher Pastoren bis 1960 ähnlich inhaltsleer sind, und die wesentlichen Unterlagen im Kirchenkreisarchiv Meldorf archiviert wurden. Zur Propstei Norderdithmarschen, und auch zum dithmarscher Sonderbewusstsein, vgl. Bräuninger, Michaela: Kirche in der Sinnkrise? Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen. Masterarbeit CAU Kiel 2014. Die Drucklegung erfolgt in ZSHKG 3 (2016).

doch dringend eine Aufarbeitung ihrer Geschichte wünscht, befremdet dieser Befund im höchsten Maße – zumal das Landeskirchliche Archiv seine Rechtsauffassung bis heute nicht begründet hat.[47]

Um Leben und Wirken Pastor Hobergs nachzeichnen zu können, wurden zusätzlich das Landeskirchliche Archiv Stuttgart, sowie das Landeskirchliche Archiv Hessen-Nassau in Darmstadt um Unterstützung gebeten.
Für die Darstellung der politischen Geschehnisse vor Ort wurde auf das Archivmaterial des Landesarchivs Schleswig-Holstein und des Staatsarchivs Hamburg zurückgegriffen, der Nachlass des Christian Boeck ist nunmehr im Landesarchiv Schleswig-Holstein beheimatet. Er bietet beredtes Zeugnis von dessen Engagement für das Niederdeutsche. Additiv wurden Militärarchive, das Bundesarchiv, das Stasiunterlagenarchiv und das Evangelische Zentralarchiv um Auskunft gebeten.
Obschon die Biographiewissenschaft zu Recht immer wieder auf die Gedächtnislücken von Zeitzeugen verweist die der Verdrängung anheimgefallen sind, und damit der Verklärung Vorschub leisten, und obschon außerdem die Sinnhaftigkeit von Zeitzeugeninterviews an sich immer wieder in Frage gestellt wird – für die vorliegende Studie erschien die Befragung von Zeitzeugen unverzichtbar.[48] Ohne die Befragung von Wellingsbüttler Zeitzeugen wäre die Untersuchung eine schiefe geworden, denn insbesondere die kirchlichen Archivalien der Ära Hoberg sind, was noch zu zeigen sein wird, äußerst perspektivierend angelegt. Es waren Zeitzeugen, die auf Archivmaterial fernab der Kirchenarchive aufmerksam machten, es waren Zeitzeugen, die Fotos, Tagebuchaufzeichnungen und Briefe zur Verfügung stellten, und damit so manche Archivalie in einem anderen Licht erscheinen ließen.[49]

---

[47] Ulrich, Gerhard: Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit unter dem Vorbehalt des Urteils Gottes. In: „Was vor Gott recht ist". Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Husum 2015, S. 43- 60, insbesondere S. 46. Siehe dazu auch die Wanderausstellung der Nordkirche im Jahr 2016. Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945, verantwortet von der Ev. Akademie der Nordkirche und dem Amt für Öffentlichkeitsdienst derselben.

[48] Besier, Gerhard: Zwischen Zeitgenossenschaft und Archiven – Methodologische und methodische Probleme der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung. Eine Standortskizze. In: Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR: Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, hrsg. v. Trutz Rendtorff. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 20). Göttingen 1993, S. 169- 195, S. 187ff. Vgl. zum Kontext und zum Forschungsstand: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein. Stuttgart; Weimar 2009; Oral History. Hrsg. von Julia Obertreis (Basistexte Geschichte 8). Stuttgart 2012.

[49] All das wird in Kapitel 5 näher ausgeführt werden, nichtsdestotrotz zwei Beispiele zur Veranschaulichung: Das Engagement der Bekennenden Kirche Hamburgs Ende der vierziger Jahre findet sich in keinem norddeutschen Archiv, auch das Evangelische Zentralarchiv hatte keine Kenntnis davon, dass die Bekennende Kirche noch lange nach 1945 aktiv weiter agierte. Es war das Privatarchiv Martin Hobergs - von seiner Familie, insbesondere seiner Tochter Katharina, wurde es mir großzügig zur Verfügung gestellt - das mich überhaupt über die Existenz

Außerdem beeindruckte, dass die befragten Zeitzeugen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schnell auf ihre eigene, subjektive Sicht auf die Gemeindegeschichte Wellingsbüttel hinwiesen und darauf insistierten, zusätzliche Interviewpartner hinzuzuziehen, um ein stimmiges Gesamtbild zu erhalten.

Untersuchungsgang:

Die vorliegende Studie widmet sich dem Werden einer Kirchengemeinde in den Jahren 1933 bis 1975. Davon abgesehen, dass es unabdingbar ist, die „Vorarbeiten" für die Gemeinde Wellingsbüttel aus der Zeit Christian Boecks in Bramfeld zu skizzieren, müssen auch die strukturellen und mentalitätsgeschichtlichen Dispositionen vor 1933 geschildert werden.

In einem nächsten Kapitel ist dann der Zeitraum von 1933 bis 1938, also die Jahre zwischen der Installation des Pfarrbezirks Wellingsbüttel bis zur Verselbstständigung von Bramfeld von Interesse. Darauffolgend wird die Kriegs- und die direkte Nachkriegszeit geschildert werden. Im Anschluss rückt die Darstellung die „Ära Hoberg" in den Mittelpunkt, bevor zu guter Letzt in zusammenfassenden Gedanken erneut die Frage der Gemeindewerdung der Kirchengemeinde diskutiert werden wird.

2. Vorgeschichte: Die Jahre 1907- 1933

2.1 Das politische Wellingsbüttel bis zum Beginn der dreißiger Jahre

Um das Werden der Kirchengemeinde Wellingsbüttel soziologisch besser verorten zu können, folgt nun zunächst ein kurzer, holzschnittartiger Abriss der Geschichte der politischen Gemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Bewohner Wellingsbüttels, einem kleinen, abgeschiedenen Dorf im Alstertal, spürten zu Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich die Nähe zu Hamburg.[50] Mit dem Ausbau der Verkehrsverbindungen in Richtung Hansestadt setzte eine Stadtflucht ein, die gewiss auch von der in Hamburg sehr präsenten Wandervogelbewegung[51] beeinflusst war. Wellingsbüttel entwickelte sich zum einem attraktiven Ausflugsziel - das war der Alsternähe und der weitestge-

---

der Bekennenden Kirche in dieser Zeit informierte. Zweites Beispiel: Es war einzig durch die akribischen Archivführung Hobergs möglich, nachzuweisen, dass dieser einen vielfach größeren Unterstützerkreis in seiner Gemeinde hatte, als dies dem kirchlichen Archivgut entnommen werden kann. Die Unterstützerbriefe für Hoberg bspw., die von Gemeindegliedern Wellingsbüttels im Zuge des Kirchenprozess gegen den Pastor an die Kirchenleitung in Kiel gesendet worden waren, sind dort nicht archiviert worden, sie fanden keinen Eingang in die Prozessakte Hoberg

[50] Die nun folgenden Ausführungen sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, Rackowitz/von Baudissin entnommen. Rackowitz, Dorothee/von Baudissin, Caspar: 700 Jahre Wellingsbüttel. 1296-1996. Hamburg 1993.

[51] Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen 1979.

hend unberührten Natur geschuldet - wohlhabende Hamburger Kaufleute siedelten aufs Land. Nach Gründung der Alsterthal-Terrain-Actien-Gesellschaft (ATAG) im Jahr 1912 wurde das Dorf zunehmend als Wohnort attraktiv. Um die Jahrhundertwende lebten zwischen 600 bis 700 Menschen vor Ort, im Jahr 1930 waren es bereits 1500. Die Volkszählung 1933 ergab für Wellingsbüttel 991 männliche und 1105 weibliche Einwohner, laut Darstellung des Zählenden lebten neben einigen Landwirten, insbesondere das Bildungsgroßbürgertum, Kaufleute und Bürger im höheren Beamtenstatus in der Gemeinde.[52]

Da mit der steigenden Einwohnerzahl auch die schulische Versorgung der Kinder gewährleistet werden musste, wurde 1909 die neue Schule in Betrieb genommen. Ab 1913 unterrichtete man bereits dreiklassig, zwei Jahre später fünfklassig. 1918 konnte die Vorortbahn zwischen Hamburg und Wellingsbüttel in Dienst genommen werden, zunächst noch eingleisig. 1924 wurde ein zweites Gleis eingeweiht.

„Für Vergabe und Bebauung der Grundstücke hatte die ATAG strenge Richtlinien erlassen, denn erklärtes Ziel war die Schaffung eines Villenvorortes unter Berücksichtigung der landschaftlichen Eigenheiten der Gegend. So hatten auch die Grundstücke in Wellingsbüttel stattliche Größen zwischen 1000 und 5000 qm, die nur mit villenartigen Wohnhäusern bebaut werden durften.“[53] Das Ziel einen Villenvorort Hamburgs zu schaffen, musste zwar zunächst aufgrund des Krieges zurückgestellt werden, aber es blieb die erklärte Absicht des politischen Wellingsbüttels.

Während bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs das Gemeindeleben in Wellingsbüttel am Aufblühen war, verflüchtigte sich der wirtschaftliche Aufschwung nach Ausbruch des Krieges zügig. Die Wellingsbüttler Gemeindeglieder hatten schon nach wenigen Kriegswochen unter immenser Nahrungsmittelknappheit zu leiden. Nach Kriegsende, vor allem unter den Folgen der Weltwirtschaftskrise verschlimmerte sich die Versorgungslage zusehends. Die politische Gemeinde legte zwar Notstandsprogramme auf - so wurde bspw. arbeitslosen Wellingsbüttlern ein freiwilliger Arbeitsdienst ermöglicht, den man mit Lebensmitteln vergütete – Hunger, Not und Elend blieben jedoch bis Mitte der dreißiger Jahre den Wellingsbüttlern ein ständiger Begleiter.[54] Auch die Landeskirche Schleswig-Holsteins sah die wirtschaftliche Not ihrer Gemeinden. Der Rat der Kirchenleitung an ihre Geistlichen wirkt hilflos und irritierend: *Die*

[52] StAHH 423-3/18, E2. Handschriftliche Ergebnisse der „Zähler“ des Dorfes Wellingsbüttel, vom „Oberzähler“ handschriftlich für richtig befunden und mit Unterschrift quittiert. Undatiert.

[53] Rackowitz, Dorothee/von Baudissin, Caspar: 700 Jahre Wellingsbüttel, S. 101. Siehe dazu auch: Suhr, Thorwald: Hamburg-Wellingsbüttel in sozial- und wirtschaftsgeographischer Sicht. Staatsexamensarbeit. Hamburg 1974.

[54] StAHH, 423-3/18_C4. Korrespondenz des Gemeindevorstehers Wilhelm Dwenger mit dem Arbeitsamt Hamburg, dem Kreiswohlfahrtsamt Wandsbek in den Jahren 1927-1932.

so notwendige Belebung der Wirtschaft und die dadurch bedingt Verminderung der Arbeitslosigkeit werden zum Teil durch einen gesteigerten Kauf einheimischer Waren erreicht. (…) Der Gedanke „Kauft deutsche Waren" ist daher in die breiten Schichten der Bevölkerung hineinzutragen.[55]

Inmitten der Wirtschaftskrise und der politischen Radikalisierung meinte Hamburgs Bürgermeister Carl Petersen kurz vor den Reichtagswahlen: „In der Gewißheit und mit der Zuversicht, daß Hamburgs Bürger es ablehnen werden, sich von Herrn Hitler kommandieren zu lassen, rufe ich Hamburgs Bürger auf, gegen allen Radikalismus von rechts und von links (…) den wahrhaft nationalen Geist und den Bürgersinn unserer alten Stadt zu verteidigen (…)"[56]

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Bei den Gemeinderatswahlen am 5. März 1933 hatte die NSDAP in Wellingsbüttel die meisten Stimmen erreicht. Da zu diesem Zeitpunkt die Sitzzahl der Parteien im Gemeindeparlament noch gedeckelt war, konnte die Partei erst Ende desselben Monats, nach dem Vollzug der Gleichschaltung der Kommunalparlamente, absolut regieren. Emil Salzmann wurde im April von der Gemeindevertretung zum neuen Gemeindevorsteher gewählt, er löste Wilhelm Dwenger (SPD) ab.[57] Der Telegrapheninspektor Emil Salzmann war seit 1932 Mitglied der NSDAP und von März bis September 1933 der stellvertretende Ortsgruppenleiter der Partei in Wellingsbüttel.[58]

Aber bereits vor der Wahl Salzmanns wurde den politischen Gegnern der Machtanspruch der NSDAP deutlich vor Augen geführt. Nur ein Beispiel: *Der Gemeindevorsteher gibt bekannt, daß der gewählte Vertreter der SPD, Herr Carstens (…) sein Mandat niedergelegt hat, als Ersatzmann hierfür ist Herr W. Kramp bestimmt. Da die schriftliche Erklärung des Herrn Carstens noch nicht vorliegt, kann die Vertretung hierzu nicht Stellung nehmen.*[59]

---

[55] KG Bahrenfeld Nr. 184. Rundschreiben Bischof Mordhorsts an alle Geistlichen. 10. 9. 1931.

[56] Zitiert nach Rackowitz, Dorothee/von Baudissin, Caspar: 700 Jahre Wellingsbüttel, S. 108.

[57] Salzmann wurde am 13. April 1933 zum Gemeindevorsteher gewählt, mit acht Stimmen von zehn Stimmberechtigten. Salzmann erhielt eine Gegenstimme, eine weitere war ungültig. Obschon Dwenger damit abgesetzt war, wurde er im Protokoll der darauf folgenden Sitzung noch einmal als Gemeindevorsteher tituliert. StAHH 423-37/8 A1, Band VI Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Wilhelm Dwenger war 1947 und 1953 für jeweils eine Wahlperiode Mitglied der Kirchenvertretung Wellingsbüttels. Leider lässt sich über die Art und Weise in der die Wellingsbütteler an Politik partizipierten, nur wenig Aussagen machen. Während für Bramfeld im Staatsarchiv Hamburg die Ergebnisse von Volksabstimmungen, Wahlbeteiligungen etc. archiviert sind, findet sich für Wellingsbüttel nichts dergleichen.

[58] StAHH E 221-11, PT113. Protokoll in der Berufungssache Emil Salzmann. 15. 6. 1949. Salzmann wurde 1945 von der Militärregierung entlassen, er klagte mehrere Jahre gegen seinen Kategorisierungsbescheid. All das wird später noch Gegenstand des Interesses sein.

[59] StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Protokoll der Sitzung vom 31. 3. 1933. An der Stelle des Protokollbuchs, an der die Anwesenden aufgeführt wurden, wurde zunächst W. Kramp aufgeführt, jedoch nachträglich durchgestrichen und H. C. Carstens darüber geschrieben.

Hier sollten also vollendete Tatsachen geschaffen werden. Der Gewählte fehlte laut Protokoll unentschuldigt, und das bei der ersten Sitzung nach den Wahlen. Carstens hatte weder zu seiner Mandatsniederlegung Stellung genommen, noch zu seinem unentschuldigten Fehlen.

Vierzehn Tage später wurde nun, wenig überraschend, der NS-Ortsgruppenleiter Emil Salzmann in der Gemeindevertretung zum Vorsteher der Gemeinde gewählt. Kurz vor der eigentlichen Wahlhandlung bestand das NSDAP-Mitglied Tamm darauf, den Punkt „Verschiedenes" in die Tagesordnung zu übernehmen. Salzmann wurde gewählt, brachte ein *dreifaches „Sieg Heil" aus auf den Reichskanzler sowie auf den Reichspräsidenten* und nutzte dann den Punkt „Verschiedenes", der wohl auch genau dafür von seinem Parteifreund gewünscht worden war, um sein politisches Programm für Wellingsbüttel zu erläutern. Außerdem bestimmte er gleich den Termin der nächsten Sitzung und benannte die gewünschten Tagesordnungspunkte.[60]

Einer davon war: *Entgegennahme einer Erklärung des Herrn Dwenger darüber, ob er sein Mandat als Gemeindevorsteher* [-vorsteher wurde durchgestrichen, darüber –vertreter geschrieben, M. B.] *beibehalten und seine Hilfsarbeitsstellung bei der Kreissparkasse Stormarn aufgeben oder umgekehrt aufgeben und beibehalten will.*[61]

Dwenger war in der Geschäftsführung der Kreissparkasse, also mitnichten in einer Hilfsarbeitsstellung. Aber dem SPD-Mann, dessen Berufstätigkeit neben seinem Ehrenamt als Gemeindevorsteher bislang nicht gestört hatte, es erschließt sich auch nicht, warum dem so gewesen sein sollte, wurde damit unmissverständlich klar gemacht, dass er nunmehr inmitten existenzbedrohender Gegnern saß.[62]

Ein weiterer Punkt, den Salzmann bereits bei der folgenden Sitzung geklärt haben wollte, war die *Wahl eines Ausschusses, zur Überprüfung der Geschäftsführung der bisherigen Gemein-*

[60] StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Protokoll der Sitzung vom 13. 4. 1933.

[61] StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Protokoll der Sitzung vom 13. 4. 1933.Es ist davon auszugehen, dass das durchgestrichene „-vorsteher" kein Flüchtigkeitsfehler war, vielmehr eine politische Positionierung. Denn Dwenger wurde noch für eine weitere Sitzung in den handschriftlichen Anwesenheitslisten der Gemeindevertreterversammlungen als Gemeindevorstand tituliert. Es gab nach der Wahl Salzmanns zum Gemeindevorsteher keine Übergangsfristen für Dwenger, und so befremdet es außerordentlich, dass der Protokollführer ihn nicht als Gemeindevertreter benannte – zumal davon auszugehen ist, dass diejenige Person, die in Dwenger wohl nach wie vor den Gemeindevorstand sah, ein erhebliches Risiko auf sich nahm, indem sie dies dergestalt beurkundete.

[62] Am 21. 4. 1933 erklärte der Gemeindevertreter Dwenger, auf der handschriftlichen Anwesenheitsliste galt er noch als Gemeindevorsteher, dass er weder auf seinen Posten in der Sparkasse verzichten wolle, noch auf sein Amt in der Gemeindevertretung. Der Protokollant schreibt hierzu, dass es hinsichtlich dieses Sachverhalts noch weiterer Aufklärung bedürfe. Das SPD-Mitglied Wilhelm Dwenger schied wenige Wochen später gänzlich aus der Gemeindevertretung aus.

devorstände beginnend mit dem Rechnungsjahr 1925.[63] Auch an dieser Stelle entwarf Salzmann für seine politischen Gegner ein unmissverständliches Drohszenario. Um Salzmann zu konterkarieren, beantragten Dwenger und zwei weitere SPD-Mitglieder, diese Prüfung doch bitte bereits ab dem 1. Januar 1924 vorzunehmen. Da im Mai 1933 in der Gemeindevertretung Wellingsbüttels keinerlei politische Gegner der NSDAP mehr saßen, musste die „Überprüfung der Geschäftsführung der bisherigen Gemeindevorstände" auch nicht mehr in die Tat umgesetzt werden.[64]

1934 wurde der Oldesloer Verwaltungsinspektor Emil Kaiser, Salzmans Nachfolger. Zu diesem Zeitpunkt war der Gemeinderat bereits dem Führerprinzip verpflichtet, die Gemeinderatsmitglieder hatten keinerlei demokratische Befugnisse mehr. Nach dem Vollzug der Deutschen Gemeindeordnung im Jahr 1935, wurden die politischen Vertreter ohnehin ausschließlich von Seiten der Partei bestimmt.[65]

2.1.1 Der Publizist Christian Boeck

Obschon die Studie die gesamte Kirchengemeinde in den Blick nimmt, scheint es unabdingbar, zuvörderst den ersten Pastoren der Gemeinde zu fokussieren.[66] Er prägte die Geschicke der Kirchengemeinde Wellingsbüttel in ihren ersten Jahren wie kaum ein anderer, es darf unterstellt werden, dass ohne das Engagement Pastor Boecks die „Geburtsstunde" der Kirchengemeinde zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt stattgefunden hätte.

Boeck war nicht lediglich Pastor sondern auch streitbarer Geist und Publizist rund um die niederdeutsche Sprachpflege, und diese Tätigkeit gibt viel über die gesellschaftspolitische

[63] StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Protokoll der Sitzung vom 13. 4. 1933

[64] StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Insbesondere das des 21.4. 1933.

[65] Kaiser, zunächst als ehrenamtlicher „Gemeindeschulze" tätig, ließ sich am 18. September 1934 von der Gemeindevertretersammlung zum hauptamtlichen Gemeindevorstand wählen. Weitere Tagesordnungspunkte die die Gemeindevertreter an diesem Tag zwar nicht bestimmen, jedoch zur Kenntnis nehmen durften, waren die Umbenennung des Denkmalplatzes in „Hindenburg-Hain", die Tatsache dass der Reichswalter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, Hans Schemm, Namenspatron des Schulneubaus werden sollte und dass der Bau einer Kirche in Wellingsbüttel nunmehr in greifbare Nähe rückte. Wobei zu letzterem Punkt keine näheren Details angeboten wurden. StAHH 423-37/8, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Protokoll der Sitzung vom 18.9. 1934

[66] Ich danke in diesem Zusammenhang herzlich Willy Diercks und Robert Langhanke vom Zentrum für Kleine und Regionale Sprachen der Europa-Universität Flensburg. Beide standen mir besonders für diesen Themenkomplex hilfreich und kompetent zur Seite.

Selbstverortung des Pastors preis.[67] Von 1938 an war er Vorsitzender der Fehrs-Gilde, von 1924 bis 1942 Schriftleiter der „Blätter der Fehrs-Gilde“.[68] Boecks Engagement für die niederdeutsche Kultur und seine Arbeit für die die Fehrs-Gilde darf nicht alleinig Thema der Literaturwissenschaft sein. Seine Schriften, sie können nur exemplarisch diskutiert werden, zeigen „eine enge Verflechtung seiner Positionen und Aussagen mit zeitgleichen Strömungen in Literatur-, Geistes- und politischer Geschichte.“[69]

Boecks Arbeit für die Fehrs-Gilde ermöglichten ein hohes Maß an Vernetzung in Politik und Gesellschaft. Seine Frühpensionierung, die gleich anschließende Tätigkeit als Hilfsgeistlicher, der damit verbundene Gemeindeaufbau und letztendlich der Bau der Lutherkirche noch kurz vor Kriegsbeginn – all das wäre ohne Boecks Gilden-Arbeit, seiner Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer und seinem Engagement im Verein Niederdeutsches Hamburg wohl schwerlich möglich gewesen.[70] Außerdem positionierte sich Boeck mit seinen Schriften ja nicht innerhalb eines abgeschlossenen niederdeutschen Literaturbetriebs. Dadurch, dass er als Verleger, Literaturwissenschaftler, Rezensent und Publizist und parallel dazu als Pastor

[67] Der Terminus „Niederdeutsch“ wurde von Philologen kreiert. Damit sollen die plattdeutschen Mundarten als eine dem Hochdeutschen ebenbürtige Sprachform dargestellt werden. Das Plattdeutsche wiederum bezeichnet unterschiedliche Dialektformen, die seit Beginn der Frühen Neuzeit in sozial unteren Schichten mündlich tradiert wurden. Wenn im Weiteren von Niederdeutsch die Rede ist, dann wird diese Tatsache zwar stetig als Hintergrundfolie mitgedacht, aber nicht explizit diskutiert werden. Dazu detailgenau: Lesle, Ulf-Thomas: Identitätsprojekt Niederdeutsch. Die Definition von Sprache als Politikum. In: Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks, hrsg. v. Langhanke, Robert. Bielefeld 2015, S. 693-741.

[68] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, wahrhaft niederdeutsches Wesen, S. 87. Die Fehrs-Gilde wurde 1916, kurz nach dem Tod von Johann Hinrich Fehrs gegründet. Ziel der Fehrs-Gilde war es zunächst, das Werk des niederdeutschen Literaten zu erhalten, gleichsam aber auch zur „Vertiefung und Fortentwicklung niederdeutscher Kultur“ aktiv beizutragen Blätter der Fehrs Gilde (1) 1924. Der Verlag „Niederdeutsche Buchgilde e. V. Hamburg“ wurde 1931 von der Gilde gegründet – dank der Gildenmitglieder schien ein regelmäßiger Absatz der plattdeutschen Literaturen gesichert. Der eigene Verlag wird von der Fehrs-Gilde nach wie vor als große Errungenschaft der Nachkriegszeit verstanden. http://www.fehrsgilde.de (3. 03. 2015). Christian Boecks Engagement für die Fehrs-Gilde war inhaltlich kein außergewöhnliches. So heißt es 1926 vom Plattdeutschen Landesverband im Vorwort von „Kattengold“ (Johann Hinrich Fehrs): *Jeder Einsichtige ist sich darüber klar, daß ein gesundes, bodenständiges, starkes Volkstum nur erhalten bleiben kann, wenn auch die alte Volkssprache erhalten bleibt. (…) Staat und Regierung erkennen an, welche wertvolle Arbeit hier für Heimat und Volkstum geleistet worden ist.* Dann forderte man den Leser zum Beitritt in den Verband auf: *Du kämpfst mit für Heimat und Sitte, für Brauch und Volkstum, für unsere alte Sprache, die einst aus den stolzen Handelskontoren der Hanse gesprochen wurde, und die, was wir dazu tun können, nicht untergehen soll.* Unbekannter Autor: An unsere Landsleute!. In: Kattengold. Vertelln vun Johann Hinrich Fehrs, rutgęb´n vun´n Plattdütschen Landes-Verband för Sleswig-Holsteen, Hamborg un Lübeck. Garding 1926, S. 0. [Katzengold. Erzählung von Johann Hinrich Fehrs, hrsg. v. Plattdeutschen Landes-Verband für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck]. Die Geschichte des Plattdeutschen Landes-Verbands harrt noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Freundlicher Hinweis von Willy Diercks, Universität Flensburg. 28. 12. 2015.

[69] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, wahrhaft niederdeutsches Wesen, S. 87.

[70] LASH Abt. 399. 206 Nr. 74. Lebenslauf Boecks als Begründung für den Lizenzantrag für einen Buchverlag. 16. 3. 1949. Boeck betont darin, dass seine Lebensleistung und sein hohes Maß an Vernetztheit ihn als Verleger geradezu prädestinierten. Übrigens veranschaulicht die Tatsache, dass seine Tätigkeit für die Fehrs-Gilde nicht unter den sogenannten Maulkorb-Erlass fiel, dem Redeverbot für Geistliche außerhalb ihrer Pfarrstelle, wie sehr Boecks Tätigkeit von Seiten der NSDAP geschätzt wurde.

agierte, beeinflusste er die politische Meinungsbildung innerhalb seiner Gemeinde.[71] Das Pastorenamt ist schließlich ein Gesinnungsberuf, will heißen die Person trägt das Amt, nicht das Amt die Person. Und dieser Befund kann sicherlich bis mindestens bis zu den siebziger Jahre vergangenen Jahrhunderts gelten: Der Pastor galt in den Augen der Bevölkerung als der Repräsentant der Kirche sowie als Sinnbild christlicher Lebensführung schlechthin. Freizeit und Berufsleben des Amtsträgers konnten nicht getrennt voneinander betrachtet werden.[72] Konkret: was Christian Boeck im Zusammenhang mit der Fehrs-Gilde äußerte, das äußerte er immer auch als Pastor, als Vorsteher seiner Gemeinde. Und das äußerte er ebenfalls als Repräsentant der Evangelischen Landeskirche Schleswig-Holstein.
Augenscheinlich wurde das Phänomen übrigens insbesondere im Gespräch mit den hochbetagten Zeitzeugen. Diese, die zum Teil nicht einmal von der Fehrs-Gilde wussten, und zudem angaben, das Plattdeutsche lediglich passiv zu beherrschen, nutzten just im Kontext ihrer Berichte über die Lutherkirche, bzw. wenn sie über Boeck berichteten plattdeutsches Vokabular. Es kann nun nicht Aufgabe einer historischen Arbeit sein, den „Gedächtnisraum Sprache" näher zu betrachten. Deutlich wird jedoch, dass zumindest für die alten Wellingsbüttler das Niederdeutsche solch ein Gedächtnisraum darstellt.[73]

Bereits in seiner frühesten literaturwissenschaftlichen Tätigkeit lässt sich Boecks Weltanschauung erkennen: „Die „völkische" Ideologie, jener diffuse und schwer überschaubare Komplex von Anschauungen, in dem „Volk" im Gegensatz zu Gesellschaft stand, nicht politisch, als Gesamtheit der Nichtherrschenden, sondern zunehmend biologisch und rassisch aufgefaßt wurde, wo die Tradition „deutscher Innerlichkeit" verkam und auftrumpfend gegen das Ausland sowie gegen alles Moderne gewendet wurde, wo die Feindbilder des „Undeutschen", der revolutionären Massen, des Intellektuellen ihre Prägung empfingen."[74] Die Positionierung der völkischen Bewegung und der der Nationalsozialisten waren nun nicht kongruent, jedoch

[71] Zum Bereich der Biographieforschung siehe: Etzenmüller, Thomas: Biographien. Frankfurt/New York 2012.
[72] Marhold, Wolfgang: Die soziale Stellung des Pfarrers. Eine sozialgeschichtlich und empirisch orientierte Skizze. In: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, hrsg. v. Greiffenhagen, Martin. 1. Auflage Stuttgart 1984, S. 175-194, 190f. Marhold befragte 1974 in einer repräsentativen Umfrage evangelische Gemeindeglieder über ihre Deutung des Pfarrberufs.
[73] Lediglich beispielhaft: Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015. Gespräch mit Peter Reichmuth. 5. 1. 2016. Gespräch mit Gerd Howe. 5. 5. 2015. Hinsichtlich der „Gedächtnisräume": Fuge, Janina/Hering, Rainer/Schmid, Harald (Hrsg): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland. (Formen der Erinnerung Band 56) Göttingen 2014.
[74] Hartung, Günter: Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Köln 1984, S. 20.

gingen völkische Gruppierungen, sie prägten bereits die Kohorte Boecks im Kaiserreich, oftmals mühelos im Nationalsozialismus auf.[75]

Zur Veranschaulichung: 1905, in „Von der neuen Kultur", rezensierte der Theologe zwei Aufsätze die sich mit dem Wert der deutschen Kultur auseinandersetzten und die die Frage, wie man das deutsche Volkstum stärken könne, thematisierten.[76] Boeck verfasste seine Rezension im Indikativ Präsens und kennzeichnete lediglich an wenigen Stellen die Textaussagen der Autoren durch den Konjunktiv. So entsteht der Eindruck dass er den Anlass der Rezension nutzte, um seinen persönlichen Kulturbegriff darzulegen.

Zunächst stellte Boeck fest: *Es kommt eine neue Kultur, sie kommt, weil sie kommen muß. Freilich, wer es nicht sieht und glaubt, der ist schlimm daran und der wird unsere Freude nicht verstehen.*[77] Ein Volk ohne Kultur sei zur Weltpolitik nicht geeignet, die Deutschen hätten keine Kultur im eigentlichen Sinne.[78] Boeck erläuterte weiter, Kultur sei eine Angelegenheit der Rasse, nur eine edle Rasse schaffe Kultur. Da nach dem Ende der Französischen Revolution Napoleon mit vielen Kriegen *den europäischen Kontinent an edelstem Blut geschwächt hat*, stelle sich nunmehr die Frage, wie Deutschland zu neuer kultureller Größe kommen könne.[79] Boecks Lösung: Man müsse eine *bessere Entwicklung des Menschenmaterials* erreichen und sich parallel dazu in der Weltpolitik behaupten.[80] Mit diesem Vorschlag kommt der Pastor den Ideen nationalsozialistischer Rasseideologen schon außerordentlich nahe.

In seiner literaturwissenschaftlichen Abhandlung „Kritische Selbsthilfe" ging es Christian Boeck darum, ambitionierten Lesern eine Handreichung zum angemessenen Literaturkonsum zu bieten. Denn in der Fülle von literarischen Neuerscheinungen falle es selbstverständlich schwer, die richtige Leseauswahl zu treffen, und im Anschluss sich dann auch noch kritisch

[75] Siehe dazu: Puschner, Uwe: Die Völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache-Rasse-Religion. Darmstadt 2001.

[76] Diese sind zum einen: Der Kaiser, die Kultur und die Kunst. Betrachtungen über die Zukunft des deutschen Volkes. Aus den Papieren eines Unverantwortlichen. München/Leipzig 1904, Autor anonym, und zum anderen Bonus, Arthur: Vom Kulturwert der deutschen Schule. Jena/Leipzig 1904. Boeck, Christian: Von der neuen Kultur. In: Deutsche Kultur 9 (1905), S. 525- 530.

[77] Boeck, Von der neuen Kultur, S. 525.

[78] Boeck, Von der neuen Kultur, S. 525. Es muss an dieser Stelle nicht irritieren, dass Boeck politische Größe mit kultureller verquickt. „Kultur" wurde in völkischen Kreisen bereits zur Zeit des Wilhelminismus als Gegenbild zu „Zivilisation" verstanden, dem Sinnbild schlechthin für Mechanisierung, Monotonisierung und Materialismus. Nur ein Volk von kultureller Größe, so die Idee, könne sich in der Weltpolitik behaupten. Hopster, Norbert: Die kulturelle Tradition in Deutschland und die nationalsozialistische *Revolution.* In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 22-35.

[79] Boeck, Von der neuen Kultur, S. 526.

[80] Boeck, Von der neuen Kultur, S. 530.

mit dem Gelesenen kritisch auseinanderzusetzen, so Boeck. Echte Literatur jedoch sei *Ausdruck unseres Volkstums, eine Spiegelung der besonderen Art unseres Volkes, die sich gründet auf seiner geistleiblichen Beschaffenheit. (…) Darum müssen wir, wenn wir ein Kunstwerk recht beurteilen wollen, bis zu dem Volkstum vorzudringen versuchen, auf dessen Grunde es erwachsen ist, und können, wenn wir weitergehen wollen, in manchen Fällen auch dessen Unterart, das Stammestum, berücksichtigen.* Das genau wollte Boeck mit seiner Schrift leisten: Seinen Rezipienten den Ausdruck von Volks- und Stammestum in Literatur darlegen, ihre ästhetische Beschaffenheit diskutieren und dies alles noch mit der Persönlichkeit des Dichters in Beziehung setzen. *Denn der Weg zum Volkstum führt über die Persönlichkeit des Dichters.*[81] Hinsichtlich der Persönlichkeit des Dichters ginge es gewiss nicht darum, diesen in seiner bürgerlichen Existenz darzustellen, denn *jede Dichterpersönlichkeit ist einem Volkstum entsprossen, es sei denn daß sie das Ergebnis einer zufälligen und gleichgültigen Volkstummischung ist. Im besseren Fall aber ist die Persönlichkeit eingebettet in ein größeres geistiges Ganzes, das einheitliche Gestalt und Art hat. Das ist die Eigenart des Volkstums, die sich bildet durch gemeinsame Abstammung, durch gemeinsame Geschichte und Sprache, durch eine gleiche Art des Fühlens und Denkens. Eine einheitliche Rasse oder doch Rassenmischung liegt dem Volkstum zugrunde, aus der Blutzusammengehörigkeit ergibt sich eine Verwandtschaft des Seelischen und Geistigen, eine gleichartige Struktur des Ausdrucks von Seele und Geist, eine Aehnlichkeit im Ablauf der Empfindungen und Gedanken und eine verwandte Art, beides auszudrücken.*[82]

Volkstum, Stammeszugehörigkeit, Ästhetik, Abstammung des Dichters – diese Topoi bildeten die Matrize mit Hilfe derer Boeck zur literarischen Urteilsbildung seiner Leser beitragen wollte. Er legte sie für alle drei Literaturgattungen, Lyrik, Epik und Drama an, und fokussierte sich dabei jeweils auf Spezifika, die ihm besonders wichtig erschienen.

Allerdings, so betonte Boeck schlussendlich, sollte man die (…) *Betrachtungen nicht schließen, ohne von der Tatsache gesprochen zu haben, daß die Literatur eines fremden Volkstums, soweit es innerhalb der deutschen Grenzen angesiedelt ist, in deutscher Sprache erscheint und in den Gang der deutschen Literaturentwicklung einbezogen ist.*[83] Boeck meint an dieser Stelle Literatur, die von Juden verfasst wurde, und zeigt sich der festen Überzeugung, dass im deutschen Literaturbetrieb (…) *das Judentum eine unverhältnismäßig große Rolle in ihr spielt. (…) Sie geben es auch selbst zu, ja, einer von ihnen hat es vor Jahren offen gerühmt,*

[81] Boeck, Christian: Kritische Selbsthilfe. Ein Wegweiser zur Bildung des literarischen Urteils. Hamburg 1925, S. 5-10.
[82] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 11.
[83] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 53.

daß die Juden es sind, die den geistigen Besitz des deutschen Volkes verwalten.[84] Boeck nannte den Urheber jenes vermeintlichen Zitates nicht, und fuhr mit seinen Überlegungen hinsichtlich des angeblichen Übergewicht jüdischer Literaten in der deutschen Literaturszene fort: Er hielt es für unangemessen, die Unterschiede im Wesen der Deutschen und der Juden zu übergehen. *Aber das Bestreben, die Gegensätze zu verwischen, scheitert schon daran, daß es sehr viele Juden gibt, die das nicht wollen, die stolz sind auf ihre besondere Wesensart und die es weit von sich weisen, sie zu verleugnen, dabei aber auch den Anspruch erheben, als Mitträger des deutschen Kulturlebens zu gelten und deutsche Schriftsteller, deutsche Dichter zu heißen.*[85] Auch an dieser Stelle wurde Boeck nicht deutlicher, so dass nicht geklärt werden kann, wer denn diese „sehr viele Juden" waren. Aber dann kehrte er wieder zu seinen Eingangsworten von „Kritische Selbsthilfe" zurück, in denen er darauf hinwies, dass es unerlässlich sei, Literatur im Zusammenhang mit dem sogenannten Volkstum zu sehen: *Das deutsche Volkstum ist eine eigenartige geistige Wirklichkeit, an der teilzuhaben es einer bestimmten geistigen Veranlagung bedarf, die man nicht willkürlich schenken kann, sondern die mitgegeben sein muß und die in erster Linie an die Zugehörigkeit zum deutschen Volke gebunden ist. Von dieser Geistesanlage unterscheiden sich jüdisches Wesen und jüdischer Geist ganz deutlich, und es wäre nichts als eine Verkennung des tatsächlich Gegebenen. Der Gegensatz ist in Wirklichkeit so groß, daß die Versuche ihn zu verdecken, scheitern müssen. Das zeigt sich gerade auf dem Gebiete der Literatur*.[86] Mit diesen Aussagen bedient sich Boeck bereits 1925 gröbster antisemitischer Ressentiments, was auch eingedenk der Tatsache, dass er als Pastor einer Kirchengemeinde vorstand, schlicht als geistige Brandstifterei gewertet werden muss![87]
Im Weiteren leitete er seine Leserschaft an, „jüdisches Gut" in deutscher Literatur zu erkennen und blätterte den angeblichen jüdischen Einfluss in der deutschen Literatur auf. Nichtsdestotrotz, so Boeck weiter, auch wenn *der Jude mit zähem Willen und geschmeidigen Verstand*"vieles vermöge, es fehlten ihm zum Verfassen von Literatur doch die geeigneten *Seelenkräfte*.[88] Mit dieser Einschätzung war dann der sich als Rassenideologe gerierende Boeck

[84] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 53.
[85] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 54.
[86] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 54f.
[87] Nichtsdestotrotz, und auch das ist leider festzuhalten, war Boecks Weltanschauung keine abseitige. Den engen Zusammenhang zwischen völkischer Bewegung, Protestantismus und Antisemitismus vom wilhelminischen Kaiserreich bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wird unter anderem aufgezeigt in: Puschner, Uwe: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache. Rasse. Religion. Darmstadt 2001. Best, Renate: Nationalismus und Antisemitismus in Deutschland. Annäherung von zwei Disziplinen in der Histeriographie. In: Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, hrsg. v. Cancik, Hubert/Puschner, Uwe. München 2004, S. 83-103. Nanko, Ulrich: Religiöse Gruppenbildungen vormaliger „Deutschgläubiger" nach 1945. In: Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, hrsg. v. Cancik, Hubert/Puschner, Uwe. München 2004, S. 121-134.
[88] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 55-57.

der nationalsozialistischen These von der sogenannten „entarteten Kunst“ noch um Jahre voraus.

Tiefstes inneres Empfinden sei Juden fremd, und dementsprechend sei es nicht verwunderlich, dass sie in der Literatur nicht heimisch würden, *gar ein Gift für unser Volkstum enthalten*.[89] Das Judentum stelle eine Gefahr für das deutsche Volkstum dar, das Judentum sei in übermäßiger Anzahl in der Presse vertreten, dementsprechend sei es über Gebühr an der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt. Außerdem spiele es im Verlagswesen eine viel zu große Rolle, schließlich bevorzugten Juden, die dort ebenfalls in viel zu großer Anzahl vertreten seien, ihre Stammesgenossen.[90] Auch hier klingt Boeck wie der Verfasser einer nationalsozialistischen Propagandaschrift.[91] Bis er dann sein Werk mahnend mit der grundsätzlichen Forderung schließt, man müsse in allem kulturellen Schaffen das sogenannte deutsche Volkstum zu platzieren. Denn nur dieses würde sich schaffend und fördernd auf das deutsche Volksleben auswirken - für das deutsche Volk sei das *eine Frage von Leben und Sterben*.[92] Boeck wirbt also für die „Reinerhaltung des deutschen Volks und Stammes“, warnt vor „jüdischen Verunreinigungen“ der Gesellschaft und bietet damit mit „Kritische Selbsthilfe“ seinen Lesern weniger eine literarische Handreichung, als eine Selbstverortung, die man getrost als rassistisch bezeichnen darf. Noch einmal: Christian Boeck stand als Pastor einer Gemeinde vor. Und auch wenn es keinen „Ehrenkodex“ gab, nach dem die Pastoren auf gesellschaftspolitisch relevante Äußerungen verzichten wollten, so bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass es eine beamtenrechtlich gebotene Zurückhaltung gab und Boeck sein Pastorenamt grob missbrauchte, indem er sich dergestalt positionierte. Und es ist dabei unerheblich, ob dies nun unter dem Deckmantel der Fehrs-Gilde oder auf der Kanzel geschah.

Der niederdeutsche Dichter Johann Hinrich Fehrs[93], auf den Boeck zeitlebens sein größtes literaturwissenschaftliches Augenmerk richtete, galt dem Theologen als ein der Scholle verpflichteter Heimatdichter, inhaltlich fernab jeglicher moderner literarischer Tendenzen.[94]

---

[89] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 60.

[90] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 60-63.

[91] Es wurde bereits angedeutet, dass große Teile der Völkischen Bewegung im Nationalsozialismus aufgingen. Vgl. Anmerkung 72.

[92] Boeck, Kritische Selbsthilfe, S. 64.

[93] Johann Hinrich Fehrs (1838-1916) gilt neben Fritz Reuter, Klaus Groth und John Brinckmann als Klassiker der niederdeutschen Erzählkunst. Neben wenigen hochdeutschen Erzählungen und Novellen verfasste er eine Vielzahl von plattdeutschen Kurzgeschichten und Gedichten, sowie den Dörpsroman „Maren“. Letzterer ist das bekannteste Werk des Literaten.

[94] Wobei Fehrs selbst aus seinen schriftstellerischen Intentionen auch keinen Hehl machte. Im Vorwort zu „Allerhand Slag Lüd“ ordnete er sein Werk der Heimatkunstbewegung zu, einer literarischen Strömung, die jegliche Moderne ablehnte, stattdessen eine Hinwendung „zum Heimatlichen, Ursprünglichen“ forderte. Nur ein Beispiel: *Na, wat is Bildung? De meisten meent dormit wieder nix as een Politur, oder een Prüük, de man oppsetten deit, de aver von jeden Wind wegweiht warrn kann. Jawohl! Op´n Lann rüükt dat mitto en beetjen na´n*

Christian Boeck war mit der Familie Fehrs auch privat bekannt, einer der Söhne des Literaten, Karl, war ein Studienkollege.[95] Die Literatur Fehrs´ ließe sich laut Boeck als rein, gesund und männlich attribuieren. In den Blättern der Fehrs-Gilde [96] wurde er nicht müde zu betonen, dass die Person Fehrs und dessen Charakter mustergültig für den sogenannten „niederdeutschen Stamm" sei. [97]

Boecks Arbeiten die sich mit niederdeutschen Kontexten auseinandersetzen sind im Zusammenhang mit der sogenannten neuniederdeutschen Bewegung zu sehen: Bereits an der Wende zum 20. Jahrhunderten organisierten sich die unterschiedlichsten Gruppierungen, ohne feste Zielsetzung, die sich um die sogenannte niederdeutsche Kultur bemühten, diese wurde als ausgesprochen hochwertig begriffen.[98] Dabei fällt auf, dass innerhalb dieser Bewegung in den zwanziger Jahren völkisch-konservative Kreise verstärkt an Einfluss gewannen. Dieses Netzwerk hat „den" Niederdeutschen als Symbol für die exklusive arische Volksgemeinschaft inszeniert.[99]

Kohstall un na Smeersteveln, ok is de Straat nich glatt as en Börgerstieg; aver büst mal en Regendag in Hamborg west? Denn is de Dreck op´e Straat so fien, o so fien, dat man sik vun nerrn bet baven beklackert, un wenn man sein Nees mitbröcht hett, so rüükt man dor nich luter Zittelröschen un Mariabettstroh. (Na was ist Bildung? Die meisten meinen damit nichts weiter als eine Maske, oder eine Perücke, die man aufsetzt, die aber von jedem Windstoß weg geweht werden kann. Jawohl! Auf dem Land riecht es mitunter ein bisschen nach Kuhstall und nach Arbeitsstiefeln, auch die Straße ist nicht so eben wie ein Bürgersteig; aber bist Du mal während eines Regentages in Hamburg gewesen? Dann ist [dort, M.B] der Dreck auf der Straße so fein, oh so fein, dass man sich von oben bis unten schmutzig macht, und wenn man seine Nase mitgebracht hat, dann riecht man dort eben nicht lauter Zitterröschen und Margareten).Fehrs, Johann Hinrich: En Wort Woort för den, de´t lesen mag. In: Sämtliche Werke Band 2, hrsg. v. Dohnke, Kay. Hamburg/Neumünster 1986-1993, S. 278-281, 279. Es muss also nicht irritieren, wenn es gerade völkisch-konservative Kreise waren, die die Dichtung Fehrs´ verehrten. Zur Heimatkunstbewegung siehe Dohnke, Kay: Heimatliteratur und Heimatkunstbewegung. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 481-493.

[95] Boeck, Christian: Erinnerungen an Johann Hinrich Fehrs. Hamburg 1959, S. 18ff.

[96] Die Fehrs-Gilde wurde 1916 gegründet, von 1924 bis 1942 war Boeck Schriftleiter des Mitglieder-Organs, den „Blättern der Fehrs-Gilde". Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 87.

[97] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 90. Noch 1959 klingen dererlei Beschreibungsmuster nach, wenn Boeck von Fehrs´ "groß angelegten Zügen", dessen „offenen blauen Augen", bzw. dem „geraden Wuchs an Leib und Seele" von Fehrs´ Kindern schwärmt. Boeck, Christian: Erinnerungen an Johann Hinrich Fehrs, S. 30-33.

[98] Was denn nun genau die „niederdeutsche Kultur" ausmachen sollte, von der plattdeutschen Sprache einmal abgesehen, erschließt sich aus heutiger Perspektive schwerlich. Daher wird von der „sogenannten" niederdeutschen Kultur gesprochen.

[99] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 92. Hier wären bspw. Carl Gustav Harke oder Hans-Friedrich Blunck zu nennen. Die Person Hans-Friedrich Bluncks ist in diesem Zusammenhang insofern interessant, weil dessen Affinität zum Nationalsozialismus recht früh zutage trat, er wurde Präsident der Reichsschrifttumskammer. Je intensiver Bluncks Engagement für die NSDAP wurde, umso mehr bestand er darauf, dass die niederdeutsche Kulturszene sich übergeordneten völkischen Interessen unterordnen müsse. Die Verbindung der Herren Blum und Boeck bestand auch noch nach Kriegsende, als Boeck Bluncks literarischen Neustart äußerst wohlwollend goutierte. Siehe: Scholz, Karl-Uwe: Chamäleon oder: Die vielen Gesichter der Hans Friedrich Blunck. Anpassungsstrategien eines prominenten NS-Kulturfunktionärs vor und nach 1945. In: Dann waren die Sieger da. Studien zur literarischen Kultur in Hamburg 1945-1950, hrsg. v. Fischer, Ludwig. (Schriften der Hamburgischen Kulturstiftung 7). Hamburg 1999, S. 131-169.

Christian Boecks Werk veranschaulicht, dass er diesen Kreisen zugerechnet werden muss. Der Band „Niederdeutsche Dichter und Denker“, für den Boeck das Vorwort verfasste, mag dafür als konkretes Beispiel dienen. In diesem Text scheute sich Boeck nicht, rassistische Literaturtheorien, wie sie beispielsweise von Adolf Bartels[100] oder Josef Nadler[101] entworfen wurden, zu bedienen:[102]

So schildert Adolf Bartels in seiner deutschen Literaturgeschichte, wie das Schrifttum Ausdruck des Volkstum ist, und er verzeichnet jeweilig, wie die einzelnen deutschen Stämme in der Gesamtheit unserer Literatur vertreten sind. Ganz stark betont Joseph Nadler in seiner Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften die Vertikallinie. Dieses große Werk verfolgt die Lebensäußerungen der einzelnen deutschen Stämme in unserem Schrifttum von Anbeginn an und gestaltet hauptsächlich nach diesem Gesichtspunkt den Ablauf der Entwicklung. (…) das Werk ist der Anbruch eines neuen Aufgabengebietes und ein mächtiger Ausdruck dafür, wie der Umlauf des geistigen Erkenntnisstrebens dem Blutlauf unseres völkischen Empfindens folgt, das uns des Wertes und der Bedeutung echten Stammestums wieder bewusst macht. Bartels und Nadler sind ein Tatbeweis dafür, daß auch die ästhetische Betrachtung zur Erfassung des Volkstums und des Stammestums drängt. Das soll uns ein dauernder Gewinn sein.[103]

Boeck ging dabei davon aus, dass es ein niederdeutsches Stammestum in der Literatur gebe. Dieses manifestiere sich jedoch nicht zwingend in der Sprache, oder im Stoff, vielmehr in der niederdeutschen Art eines Schriftstellers. Wichtig war also lediglich der Charakter des literarischen Produzenten, nicht die Wiedergabe von Niederdeutschem. Und dementsprechend könne, so Boeck, bspw. auch ein Schriftsteller Süddeutschlands als Niederdeutscher gesehen werden. Die niederdeutsche Art eines Schriftstellers *äußert sich in der unbewussten Selbstdarstellung seiner Persönlichkeit, die niederdeutsch ist und niederdeutsch bleibt, sie kann letzten Endes nur gefühlsmäßig erfasst werden.*[104]

[100] Bartels, Adolf: Geschichte der deutschen Litteratur. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts; Bd. 2: Das neunzehnte Jahrhundert. Leipzig 1902. Zu Adolf Bartels siehe: Rösner, Thomas: Adolf Bartels. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, hrsg. v. Puschner, Uwe/ Schmitz, Walter/ Ulbricht, Justus H. München u.a. 1996; S. 874–894.

[101] Nadler, Joseph: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 3 Bde. Regensburg 1912-1918.

[102] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 93.

[103] Boeck, Christian: Einleitung. In: Niederdeutsche Dichter und Denker. Eine Sammlung aus hochdeutschen Schriften niederdeutscher Schriftsteller. 1700-1850, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Braunschweig/Hamburg 1925, S. 9- 33, 10f. Boeck erwähnt einleitend, dass er alleinig Verantwortung für die literarische Ausgestaltung des Buches trage.

[104] Boeck, Einleitung, S. 10.

Boeck, der vermutlich ahnte, dass es seine Rezipienten trotz der *gefühlsmäßigen Herangehensweise* irritieren könnte, wenn er Philosophen wie Johann Gottfried Herder oder Immanuel Kant als niederdeutsche Denker klassifizierte, begann im Weiteren die Spezifika des „niederdeutsche Wesens“ aufzublättern.[105] Es gäbe, so Boeck, ja keinen Zweifel darüber, dass die deutschen Stämme jeweils eigenen Charakters seien. Der niederdeutsche Mensch zeichne sich durch ein Überwiegen der nordischen Rasse aus. Außerdem dürfe man, wenn auch mit Vorsicht, sagen, dass der Niederdeutsche schizothymen Temperaments sei: aufgeschlossen, gesellig, gemütlich, natürlich etc. Boeck rekurrierte dabei auf die Ausführungen von Ernst Kretzschmer, der einen Zusammenhang zwischen dem Körperbau eines Menschen und dessen Charakter sehen wollte. Und wenn Boeck schreibt, man müsse dessen „Untersuchungsergebnisse“ mit Vorsicht betrachten, so hinderte das den Theologen im weiteren doch nicht daran, alle diejenigen Schriftsteller, deren Beiträge in „Niederdeutsche Dichter und Denker“ abgedruckt sind, mit den rassekundlichen Termini des Herrn Kretzschmer zu etikettieren.[106] Grundlegend scheint für Boeck, dass *der Niederdeutsche bei starkem Gefühl sparsam im Ausdruck ist*.[107] Er führte noch diverse weitere Attribute an, die seines Erachtens „den“ Niederdeutschen charakterisierten, um dann im Anschluss, das typisch Niederdeutsche der Verfasser seines Sammelbandes darzulegen. Da „das“ Niederdeutsche von Boeck willkürlich und subjektiv zusammengestellt wurde, gelang ihm auch ohne Probleme die Begründung, warum beispielsweise zwei Texte des Immanuel Kant im Sammelband vertreten waren. *Es will uns durchaus scheinen, als wenn die Handschrift, mit der er seine Werke ins Buch der Menschheit geschrieben hat, niederdeutsch, als wenn sein Stil, dessen glänzende Trockenheit Schopenhauer rühmt, aus niederdeutscher Lebensbewegung erwachsen ist, und daß das Gewand, das er trägt, niederdeutschen Schnitt hat.*[108] Die Brüder Alexander und Wilhelm Humbold wiederum ordnete Boeck gar unterschiedlichen Rassen zu und *betonte In beiden hat die Natur auseinandergelegt, was die Möglichkeiten des menschlichen Wesens ausmacht. Beide stellen sie in ihrer Gesamtheit zugleich den Umfang des deutschen Wesens dar, das ganz auf das Innerste ge-*

[105] Boeck, Einleitung, S. 13. Gustav Jürgensen bewegt sich in der Festschrift anlässlich Boecks 85. Geburtstag in einer ähnlichen Terminologie: „Nun würde ich noch nicht auf die wesentlichsten Kräfte hingewiesen haben, die Deine Persönlichkeit und Dein Schaffen ermöglichten, wenn ich nur von Deiner Stammeszugehörigkeit, von Deinem Erbgut, von Deiner Freundschaft zu den Fehrsen gesprochen hätte.“ Außerdem hebt der Autor lobend Boecks Schaffen im Bereich der Völkerpsychologie und der niederdeutschen Stammeskunde hervor. Jürgensen, Gustav: An Christian Boeck. In: Hart, warr nich mööd, hrsg. v. Hoffmann, Gustav/Jürgensen, Gustav. Itzehoe 1960, S. 11-17, 13.
[106] Boeck, Einleitung, S. 13-15.
[107] Boeck, Einleitung, S. 17.
[108] Boeck, Einleitung, S. 20.

stellt ist und doch den Drang in die Weite hat. Oft will uns das Niederdeutsche als eine zusammengesetzte Ausprägung des Deutschen überhaupt scheinen.[109]

1928 verfasste Boeck für den von der Fehrs-Gilde herausgegebenen Sammelband „Was ist niederdeutsch?" ein umfangreiches Nachwort. In diesem Band wird der „niederdeutsche Stamm" nicht lediglich geographisch, bzw. rassisch verortet, vielmehr wird das Niederdeutsche auch noch als repräsentative Form des nordisch-germanischen Erbes bewertet.[110] Boeck pointierte in dieser Publikation die Beiträge der einzelnen Autoren, er verdeutlichte ebenfalls seinen persönlichen Standpunkt zu diesem Themenkomplex:[111] Er begann dabei mit dem Beitrag Ewald Banses. Dieser bemühte sich Beziehungen zwischen Volkstum und Landschaft herzustellen.[112] Boeck war wie Banse der Überzeugung, dass Landschaft und Rasse das Wesen eines Volkstums ausmachten.[113] Er ergänzte weiterhin Banses Ausführungen, indem er anführte, dass sich die Interdependenz von Landschaft, Rasse und Volkstum gewiss nicht nur auf deutschem Boden beobachten ließe. Der „heutige Nordamerikaner" *hätte gewisse körperliche und geistige Züge des Indianers* angenommen. *Blutmischung ist nicht vorhanden, Vererbung kommt nicht in Frage*. Folglich wirkten hier die gleichen Phänomene, wie sie Banse für den niederdeutschen Raum nachgewiesen habe: die Landschaft bildete dieselben Züge aus den verschiedensten Menschenrassen heraus.[114] Mit dieser Feststellung erreicht der Theologe eine vermeintliche Allgemeingültigkeit der Untersuchungsergebnisse Banses und impliziert deren wissenschaftliche Lauterkeit.

Zu Hans Günthers Ausführung, die die Spezifika der „niederdeutschen Rasse" herausstreichen wollte,[115] fügte Boeck hinzu, dass ja bereits Ernst Kretschmer herausgefunden habe, dass die körperliche Gestalt eines Menschen in den meisten Fällen dessen seelischer Haltung entspräche.[116] Damit verdeutlichte er, dass er Günthers Darstellung nicht nur für richtig gehalten hatte, mit dem Partikel „ja" implizierte er zudem, dass es dem geneigten Leser nicht anders erging. Außerdem veranschaulichte er noch die Alltagsrelevanz von Günthers „rassekundlichen Untersuchungen". *Denn wenn wir das anerkennen, ist es von der allerhöchsten Wichtig-*

[109] Boeck, Einleitung, S. 25.
[110] Hopster/Wirrer, Tradition, Selbstinterpretation und Politik, S. 59-102.
[111] Boeck, Christian: Schlußwort. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 231-249. Die Universitätsbibliothek Kiel führt 2014 sechs Exemplare des Bandes in ihrem Bestand. Dementsprechend darf man vermuten, dass „Was ist niederdeutsch?" sich einer außerordentlichen Nachfrage erfreute. Freundliche Mitteilung der Bibliotheksauskunft der CAU Kiel. 1. 10. 2014.
[112] Banse, Ewald: Die niederdeutsche Landschaft. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 7-50.
[113] Boeck, Schlußwort, S. 231.
[114] Boeck, Schlußwort, S. 232.
[115] Günther, Hans: Rassen in Niederdeutschland. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 51-58.
[116] Boeck, Schlußwort, S. 234.

keit zu wissen, welche Rassen einem Stamm oder einem Volk zugrunde liegen und seine Wesensart zu bestimmen.[117]

Und auch Conrad Borchlings Darstellung, die sich mit der niederdeutschen Sprache befasst,[118] wurde von Boeck nicht lediglich kritiklos bejaht, vielmehr ging er noch einen Schritt weiter als der Hamburger Sprachwissenschaftler und erkannte Zusammenhänge zwischen dem vermeintlich spezifischen Wesen des Niederdeutschen und der plattdeutschen Sprache. *Die Niedersachsen haben die zweite Lautverschiebung nicht mitgemacht; liegt ein Grund dafür in dem konservativistischen Zug ihres Wesens?*[119]

Erich Rosendahl verband in seinem Aufsatz „Das Niederdeutschtum in der Geschichte" hansische Geschichte mit mediävistischer Sprachwissenschaft.[120] Boeck wiederum verkannte bewusst die Geschichte der Hanse. Er schrieb: *Daß Niederdeutschland in der Hansa, in Preußen und im deutschen Reich staatliche Gebilde von geschlossener Kraft schaffen oder doch führend mitschaffen konnte, liegt am Wesen des niederdeutschen Stammes selber.*[121]

In den letzten Abschnitten seines Schlusswortes löste sich Boeck gänzlich von den Beiträgen des Sammelbandes und gab seinen persönlichen Standpunkt zur Frage, was denn nun das eigentlich Niederdeutsche sei, preis: *Der niederdeutsche Mensch stellt eine Abart des deutschen Menschen nach der Richtung hin dar, daß die vorwiegende Innerlichkeit des Deutschen durch einen starken Tatsachensinn ein kräftiges Gegengewicht erhält. (…) Sie besteht mehr in Tiefe und Keuschheit als in Wärme des Empfindens. Darin liegt zum Teil die Sparsamkeit in der Äußerung des Innenlebens begründet, die den Niederdeutschen dem Fremden gegenüber ungewöhnlich schwer zugänglich macht.*[122] *Die Menschenform, die der Niederdeutsche darstellt, ist so stark ausgeprägt, daß sie nicht übersehen werden kann, es liegen solche Werte in ihr, daß deren Erhaltung uns notwendig erscheint.*[123] Dabei sei der niederdeutsche Mensch nicht wertvoller als der anderer Stämme, schwächte Boeck ab. Aber das Schöpferische der

[117] Boeck, Schlußwort, S. 235.

[118] Borchling, Conrad: Die niederdeutsche Sprache. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 89-103.

[119] Boeck, Schlußwort, S. 240. Boeck rekurriert an dieser Stelle auf Gustav Schwantes Beitrag. Dieser skizzierte das Bild einer homogen „norddeutsch- niedersächsischen Stammeslandschaft", einem Gebiet dem auch Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Hamburg, Lübeck, Bremen zugehören sollten. Schwantes, Gustav: Niedersachsens Urbevölkerung. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 28-50.

[120] Rosendahl, Erich: Das Niederdeutschtum in der Geschichte. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 115-147, 140. Eine zeitgemäße Darstellung zum Thema Hanse bietet: Hammel-Kiesow, Rolf: Die Hanse. 4., aktualisierte Auflage München 2008. Der Autor zeigt, dass die Hanse ein Zweckverband von Kaufleuten und Städten war – mitnichten ein statischer- sondern einer, der sich nach den jeweiligen rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Opportunitäten richtete.

[121] Boeck, Schlußwort, S. 241.

[122] Boeck, Schlußwort, S. 246.

[123] Boeck, Schlußwort, S. 247.

Menschheit liege nun eben in den Stämmen begründet und dementsprechend sei es unabdingbar, die Besonderheit eines jeden Stammes gewahr zu werden.[124] An dieser Stelle zitierte Julius Langbehn, welcher ebenfalls die Singularität des Niederdeutschen hervorhob: *Der niederdeutsche Stamm ist stark – wie die Wurzel einer Pflanze, welche Felsen sprengt; und er hat sie schon öfter gesprengt; es ist keine lärmende, sondern eine stille, drängende, unwiderstehliche Kraft, die in ihm lebt.*[125]

1935 stellte Boeck als Schriftwart der Fehrs-Gilde „Plattdütsche Reden" zusammen.[126] Diese Herausgeberschrift wurde 1936 als Jahresgabe den Mitgliedern der Fehrs-Gilde überreicht. Boeck verfasste das Vorwort.[127] Ziel der Sammlung sei es, so Boeck eingangs, aufzuzeigen, was das Plattdeutsche alles leisten könne. Obschon große Reden nun gewiss nicht Sache des Niederdeutschen sei, gelte: *Ok de Nedderdütsche lett en Rẹd gellen, wenn se würkli deep ut Hartensgrund kommt, wenn se en gråde un grote Såk de Lüd verklårt. De gröttste Rẹdner in uns´ Tiet is keen Nedderdütschen, he stammt ut den Südosten vun uns´ Volk, åber de Nedderdütschen verståt em, un sien Rẹd hett ẹhr æwertügt*.[128] Damit meinte der Seelsorger Adolf Hitler, und nach diesem Vorwort wundert es wenig, dass die Redebeiträge völkischer, zum Teil auch offenherzig nationalsozialistischer Natur sind.

Boeck fuhr fort, indem er kurz die neuniederdeutsche Bewegung skizzierte, in der *Mennig Lüd söchen, wat dat Best is in uns´ Volkstum* [129] 1933 sei denn der große Umschwung gekommen, und das Plattdeutsche bringe aufs Beste auf den Punkt, wie glücklich das Volk sei,

---

[124] Boeck, Schlußwort, S. 248.

[125] Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher. 21. Aufl. Leipzig 1890, S. 200f. Zu Julius Langbehn siehe: Behrendt, Bernd: August Julius Langbehn, der „Rembrandtdeutsche". In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918. hrsg. v. Puschner, Uwe/ Schmitz, Walter/ Ulbricht, Justus H. München u. a. 1999, S. 94-113.

[126] Fehrs-Gill (Hrsg.): Plattdütsche Reden. Kiel 1935. Im Klappentext der Sammlung heißt es: „De Fehrs-Gill is 1916 gründt wårn, korte Tiet nå den Dichter Johann Hinrich Fehrs sien Dood. Se will nedderdütsche Årt allerwęgens, wo dat geit, hęgen un wåhrn und dat Nedderdütsche in uns wecken un wåk holen, to´n Segen för uns´ dütsches Volkstum. Adolf Hitler hett seggt: De dütschen Stämm sünd nå Gott sien Willen Busteen to dat dütsche Volk, se hört to sien egentliches Węsen un ward bliben, so lang as dat en dütsches Volk gifft. Gråd de Stämm måkt uns´ Volk so riek, dörch se kann dat ümmer werrer jung warrn. All, de nedderdütsch föhlt, hört in de Fehrs-Gill." [Die Fehrs-Gilde wurde 1916 gegründet, kurz nach dem Tod von Johann Hinrich Fehrs. Sie will die niederdeutsche Art überall hegen und pflegen, wo immer das möglich ist und das Niederdeutsche in uns wecken und wach halten, zum Segen für unser deutsches Volkstum. Adolf Hitler hat gesagt: Die deutschen Stämme sind ganz nach Gottes Willen Bausteine des deutschen Volkes, sie gehören zu seinem eigentlichen Wesen und werden es auch bleiben, solange es ein deutsches Volk gibt. Gerade die Stämme machen unser Volk so reich, durch sie kann es kann es immer wieder jung werden. Alle, die niederdeutsch fühlen, gehören in die Fehrs-Gilde.] Boeck, Christian: Vœrrẹd. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 5-10, 8. Eine Anmerkung zu „Fehrs-Gill": Die Fehrs-Gilde publizierte ausschließlich unter ihrem plattdeutscen Namen.

[127] Boeck, Vœrred, S. 5-10.

[128] Auch der Niederdeutsche lässt eine Rede gelten, wenn sie wirklich aus tiefstem Herzen kommt, wenn sie eine aufrichtige und wichtige Sache den Menschen nahe bringt. Der größte Redner unserer Zeit ist kein Niederdeutscher, er stammt aus dem Südosten unseres Volkes, aber die Niederdeutschen verstehen ihn, und sein Reden hat sie überzeugt. Boeck, Vœrred, S. 8.

[129] So manche Menschen danach suchen, was das Beste unseres Volkstums ist. Boeck, Vœrred, S. 8.

dass mit Hitler all die Sehnsucht auf Veränderung befriedigt werden konnte.[130] Die Beiträge von „Plattdütsche Reden“ stehen in der Tradition der neuniederdeutschen Bewegung, sie rücken die Besonderheit „des“ Niederdeutschen und seine im eigenen seelischen Befindlichkeiten in den Mittelpunkt.[131]

„Der niederdeutsche Mensch“, die erste Jahresgabe im Gildenjahr 1935/36, bestätigt die bisherigen Befunde.[132] Die Schrift die „den“ Niederdeutschen als „Träger erbgesunder Rasse“, in „seiner Beziehung zur Arbeit und in Verbindung mit der Landschaft“ zeigen, sowie ihn in seiner Siedlung und in Verbindung typisch niederdeutscher Kunst platzieren wollte, bedient sich gröbster rassistischer Klischees, die stark an die rassenideologischen Darlegungen H. F. Günthers erinnern.[133] Hans Teske betonte seinem Vorwort, dass der Nationalsozialismus gelehrt habe, den Menschen nicht mehr als losgelöstes Einzelwesen zu betrachten, ihn vielmehr in Zusammenhang seines Stammes und Raums zu sehen. Nach Teskes detailgenauen Ausführungen über „das“ Niederdeutsche, folgten 64 Bildtafeln, die den „Prototyp“ des Niederdeutschen visualisieren sollten.[134] Indem Christian Boeck dieses Heft als Jahresgabe verteilen ließ, bezog er ganz konkret Stellung zu den rasseideologischen Vorstellungen der NSDAP. Vergegenwärtigt man, dass in der politischen Gemeinde Wellingsbüttel auch jüdische Bürger lebten, die zu diesem Zeitpunkt bereits heftigsten Repressalien ausgesetzt waren, macht die Herausgebertätigkeit von Pastor Boeck nur noch sprachlos.

Exkurs: Jüdische Bürger in Wellingsbüttel

Rackowitz/von Baudissin können vier Biographien jüdischer Wellingsbüttler nachzeichnen. Sie betonen, dass ihnen das lediglich lückenhaft gelungen sei, es auch nicht in ihrem Interesse liegen konnte, in ihrer Chronik eine detailgenauere Darstellung vorzulegen.[135] Eine Untersu-

[130] Boeck, Vœrred, S. 9.
[131] Boeck, Vœrred, S. 8-10. Neben Reden von Johannes Saß oder Rudolf Kinau ist darin auch eine Ansprache Hinrich Lohses abgedruckt. Der spätere Gauleiter der Nordmark hielt sie anlässlich der Setzung des Fehrs-Steines in Mühlenbarbek im Jahr 1922.
[132] Der niederdeutsche Mensch, hrsg. v. der Landesbildstelle Hansa Hamburg. Mit einem Vorwort von Hans Teske. Hamburg 1936. Zu Hans Teske siehe: Bachhofer, Wolfgang/Beck, Wolfgang: Deutsche und Niederdeutsche Philologie. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil II, hrsg. v. Krause, Eckhart. Berlin/Hamburg 1991, S. 658ff.
[133] Lediglich beispielhaft: Günther, Hans, Friedrich, Karl: Deutsche Köpfe nordischer Rasse. Berlin 1927.
[134] Teske, Hans: Der niederdeutsche Mensch. In: Der niederdeutsche Mensch, hrsg. v. d. Landesbildstelle Hansa Hamburg. Hamburg 1936, i-iii. Wenig später erschien „Finkwarder. Gorch Fock sien Fischerinsel“. Das Heft war genauso konzipiert wie „Der niederdeutsche Mensch“. Rudolf Kinau führte in einem Vorwort in die Thematik ein, im Anschluss folgten stereotypisierende Bildtafeln. Finkwarder. Gorch Fock sien Fischerinsel“, hrsg. v. Landesbildstelle Hansa Hamburg. Mit einem Vorwort von Rudolf Kinau. Hamburg 1936.
[135] Rackowitz/von Baudissin,700 Jahre Wellingsbüttel, S. 114-120.

chung über jüdisches Leben in Wellingsbüttel ist dringend erforderlich.[136] Um an dieser Stelle wenigstens exemplarisch Wellingsbüttler Juden eine Stimme zu verleihen, soll hier das Leben der Familie Scheel dargestellt werden. Das Schicksal dieser Familie lässt sich dank der Wiedergutmachungsakte, die die Stadt Hamburg über sie anlegte, rekonstruieren[137]: Der selbstständige Buchhändler Volkmar Scheel, Protestant, war mit Auguste, geb. Deutschländer, einer Jüdin, verheiratet. Bereits 1933 legte man ihm nahe, sich von seiner Frau zu trennen, was Scheel vehement ablehnte. Die gemeinsame Tochter Margrit wurde evangelisch erzogen. Sie, die exzellente Schülerin, konnte zunächst noch am regulären Schulunterricht teilnehmen, wurde dann allerdings 1943 als „rassisch Versippte" vom Schulbetrieb ausgeschlossen. Im Anschluss musste Margrit auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Holstein Zwangsarbeit leisten.

Volkmar Scheel hatte seine Buchhandlung bereits 1937 schließen müssen. Da er nach den Nürnberger Rassegesetzen als „rassisch versippt" galt, wurde er aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen.[138] Auguste, der man frühzeitig deutlich machte, dass sie jederzeit mit ihrer Deportation zu rechnen habe, sie stand auf der Lister der zu Deportierenden, wurde von Freunden verborgen gehalten. Damit blieb ihr die Deportation nach Theresienstadt erspart. Ihren Mann hatte man in der Hamburg Innenstadt zur Zwangsarbeit verpflichtet. Die Arbeit war körperlich derart fordernd, dass sich Scheels Gesundheitszustand davon nie wieder erholte. Die Familie emigrierte 1953 in die USA. Die Wiedergutmachungsakte veranschaulicht die zutiefst entwürdigenden Kämpfe um eine finanzielle „Wiedergutmachung", die die Familie Scheel bis Ende der fünfziger Jahre durchzustehen hatte. [139]

---

[136] Die Zeitzeugin Brigitte König, Tochter des gefallenen Pastor Scheuer, beschrieb bspw. eine Begegnung zwischen ihrer Mutter, ihr selbst als Kind, und Ernestine Berliner. Frau Berliner habe die Witwe Scheuer beschwört, doch in ihr Haus zu ziehen. Ihr Vater sei bereits „abgeholt" und es sei nur eine Frage der Zeit, bis man auch sie „hole". Wenn Frau Scheuer mit ihren Kindern einziehe, wisse sie ihr Elternhaus wenigstens in guten Händen. Samuel Berliner entzog sich durch Selbsttötung seiner Deportation nach Theresienstadt. Das Schicksal Ernestines konnte nicht geklärt werden. Rackowitz/von Baudissin: 700 Jahre Wellingsbüttel, S. 119. Gespräch mit Brigitte König am 5. 2. 2015.

[137] StAHH, 351-11, Nr. 9756.

[138] Christian Boeck war Mitglied der Reichsschrifttumskammer. Hans Friedrich Blunck, ein Weggefährte Boecks, war zwar 1937 nur noch deren Alterspräsident, er war dort jedoch nach wie vor bestens vernetzt. Auch wenn sich der Ausschluss Scheels nicht mehr detailgenau nachzeichnen lässt, drängt sich an dieser Stelle geradezu die Frage nach Zusammenhängen auf. Dazu: Scholz, Chamäleon oder Die vielen Gesichter des Hans Friedrich Blunck, S. 131-169. Boeck, Christian: Rezension von „Der freie Schriftsteller" und „Anruf Europa" [der zweite Band von Bluncks Lebensbericht, M. B.]. In: Freundesgabe 2 (1954), S. 20

[139] StAHH, 351-11, Nr. 9756. Briefverkehr der Familie Scheel mit dem Amt für Wiedergutmachung der Hansestadt Hamburg und der Haftentschädigungsstelle. 1945-1958. Im Jahr 1958 erhielt die Familie nach jahrelangen entwürdigenden Widerspruchsverfahren endlich eine Wiedergutmachung angewiesen. Der Rechtsstreit Scheels mit der Hansestadt Hamburg soll hier nicht aufgeschlüsselt werden. Auszüge eines Schreibens aus dem Jahr 1955 vermitteln dennoch einen Eindruck aus dieser Zeit. Scheel schrieb: *(…) Schließlich sind doch schon volle zehn Jahre vergangen, dass das geschehene Unrecht, für dessen Wiedergutmachung Ihr Amt errichtet wurde, endlich beendet wurde. Und inzwischen hat das deutsche Volk wieder seine Selbstständigkeit wieder-erlangt. Ist*

Warum folgt dieser Exkurs nun gerade an dieser Stelle? Die nationalsozialistische Ideologie führte in brutalisierter Form das weiter, dass Völkische wie Christian Boeck bereits dargelegt hatten. Christian Boeck, das sollte in den Ausführungen zu dessen publizistischen Tätigkeiten deutlich geworden sein, wurde in seinen Schriften nach 1933 zunehmend antisemitischer, näherte sich der NS-Ideologie willfährig an. Niemand hatte Christian Boeck dazu gezwungen, seine Arbeit entsprach seiner persönlichen Überzeugung. Pastor Boeck war geistiger Brandstifter, er war mit seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit der Steigbügel für die Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenideologie.

„Christian Boecks positive und nachhaltige Bezüge auf das Regime der Nationalsozialisten zeigt klar und unmissverständlich seine Position im ideologischen Spektrum der dreißiger und vierziger Jahre."[140] Aber wie verhielt es sich nun mit seiner Positionierung nach 1945? Boeck bemühte sich in dieser Zeit um eine unverfängliche Darstellungsweise und sah das „Dritte Reich" nunmehr als historisches Phänomen. Das Konzept, das er in „Was ist niederdeutsch" hinsichtlich spezifisch niederdeutscher Literatur entworfen hatte, hatte für ihn nach wie vor Gültigkeit, er betonte, dass die Erkenntnisse in *Was ist niederdeutsch?* nicht überholt seien.[141] Dass er dies durchaus ernst meinte, verdeutlicht das Protokoll der Mitgliederversammlung der Fehrs-Gilde im Jahr 1946. Der Vorsitzende der Gilde, Christian Boeck, legt dar: *Die gegenwärtige Lage wird durch die Zerrüttung bestimmt, in die das deutsche Volk gestürzt ist und die das Gefüge seiner Stämme zu zerstören droht. Das zeigt sich im Raum des niederdeutschen Stammes durch den Zustrom der Vertriebenen und Flüchtlinge, deren Zahl so groß ist wie der ursprünglichen Bewohner des Baumes. Es ist die Frage, ob die Stämme in ihrem Wesen und Charakter sich erhalten können. Erwünscht ist dies im höchsten Maße, weil durch das Ausgleichen der Stämme ein Bollwerk gegen die Vermassung dahinsinken würde. Aus der*

---

das Alles kein Grund, endlich diese alten Akten auszuräumen und den berechtigten Geschädigten in geringem Maße den erlittenen Schaden zu ersetzen? Denn „gutmachen" kann auch Ihr Amt nicht, was uns geschehen ist, das möchten Sie sich doch mal klarmachen. (…) Dass ich jetzt hier 2000m hoch in den Rocky Mountains sitze, war nicht mein eigener Entschluss und wurde nur gefasst, um das Gemütsleben der Familie wieder in Einklang zu bringen. (…) Und dabei muss man zusehen, wie das eigene Volk in der Erfüllung seiner Wiedergutmachungspflicht versagt!! Wenn Sie sich das Alles mit der Intensität klar machen würden, mit der ich dies erleben muss, würden Sie wohl mehr Verständnis für meinen Wunsch auf baldigste abschließende Erledigung meiner Ansprüche aufbringen. StAHH, 351-11, Nr. 9756. Schreiben Volkmar Scheels an das Amt für Wiedergutmachung, Hamburg. 10. 6. 1955. Scheel nutzte für dieses Schreiben sein Briefpapier aus der Wellingsbüttler Zeit. Im Briefkopf war sowohl sein Beruf, als auch die Adresse seiner Buchhandlung angegeben, seine private genauso. Scheel strich den Briefkopf rot durch und fügte maschinengeschrieben seine Adresse in den USA ein. Es darf unterstellt werden, dass er damit dem Amt auch optisch sein Schicksal vor Augen führen wollte. Indes, dies gelang, wie bereits erwähnt, erst 1958.

[140] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 96.

[141] Boeck, Erinnerungen an Johann Hinrich Fehrs, S. VI.

Mitgliedschaft und von verschiedenen Behörden ist der Wunsch und das Bestreben zu erkennen gegeben, dass der niederdeutsche Stamm erhalten bleiben möge.[142]

Dass Boeck nach 1945 selbstkritisch seine Positionierung in den Jahren zuvor reflektierte, wäre vermutlich auch zu viel erwartet. Er bewegte sich damit im Übrigen konsensual entlang der Linie des bundedeutschen Literaturbetriebs. Der Nationalsozialismus wurde negiert, es wurde weiter geschrieben, als sei nichts passiert.[143]

Boecks außerordentliches Engagement für den niederdeutschen Kulturbetrieb wurde hinreichend gewürdigt: 1955 erhielt der Theologe das Bundesverdienstkreuz, 1960 wurden ihm die Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes verliehen wie auch die Universitätsmedaille der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 1962 bekam er den Joost-van-den Vondel-Preis, um einige Beispiele zu nennen.[144] Seine literaturwissenschaftlichen Arbeiten können nicht mehr ernst genommen werden. Sie zeigen in den Jahren 1905 bis 1945 ideologisch-ästhetische Kontinuitäten und sind weniger wegen ihres Eigenwertes, vielmehr jedoch als „Stellungnahmen des Verfassers im allgemeinen zeitgenössischen Diskurs" interessant.[145] Eben jene Stellungnahmen hatten immensen Einfluss auf das Gemeindeleben in Wellingsbüttel, deshalb haben sie an dieser Stelle zu interessieren.

1975 wäre Christian Boeck hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass veröffentlichte die Fehrs-Gilde eine Gedenkschrift - denn „wir meinen, daß Pastor Christian Boeck bei den meisten unserer Leser noch so stark in der Erinnerung lebt, daß eine Würdigung seiner Person nicht nur angebracht ist, sondern als notwendig erscheint."[146] Die Gedenkschrift ist von ihrem literarischen Gehalt her wenig bedeutsam, sie ist vielmehr ein Sammelsurium von Lobreden Boeckscher Zeitgenossen und Weggefährten. Dennoch vermittelt sie einen Eindruck von Boecks herausragender Position innerhalb der niederdeutschen Gemeinschaft, sie muss unbedingt in Zusammenhang mit Dohnkes Einschätzung, Boeck sei ein engagierter Unterstützer neuerer niederdeutschen Literatur gewesen, gesehen werden.[147] Der Pastor wird in der Ge-

[142] LASH Abt. 399. 206 Nr. 65. Darlegungen des Christian Boeck anlässlich der Mitgliederversammlung der Fehrs-Gilde vom 3. 10. 1946.

[143] Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 96f.

[144] Privatarchiv Fritz Aurig, von Inge Schmidt zur Ansicht überlassen.

[145] Dohnke, Völkische Literatur und Heimatliteratur, S. 678. Ulf Lesle spannt in diesem Zusammenhang einen Faden von der Volks-und Stammestumkonzeption der niederdeutschen Bewegung bis zum „Fall" des Niederdeutschen in der Gegenwart. Er ist der Überzeugung, dass die „plattdeutsche Wir-Gruppe", die die Aufnahme des Plattdeutschen in die EU-Minderheitensprachencharta betrieben hat, letztendlich mit denselben Termini operierte als Boeck und Kollegen. Damit seien diese Sprachaktivisten für den „Fall" des Niederdeutschen mitverantwortlich. Lesle, Identitätsprojekt Niederdeutsch, S. 735.

[146] Goltz, Ewald: Vorwort. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 5.

[147] Allerdings bleibt Dohnke den Beweis für seine These, dass Boeck 1945 sich offen, tolerant und aufgeschlossen gegenüber unkonventionellen Autoren wie bspw. dem politisch links orientierten Hinrich Kruse gezeigt habe, schuldig. Dohnke, Hier ist wahrhaft deutsches, niederdeutsches Wesen, S. 98.

denkschrift als Verfechter der niederdeutschen Sprachkultur, als gütiger, bescheidener, universal gebildeter Mensch geschildert[148], als einer, der in seiner Herausgebertätigkeit frei von dogmatischen Vorentscheidungen gewesen sei.[149] Obschon sich die Gedenkschrift zum Ziel setzte, Christian Boeck in erster Linie als Pastor zu zeigen[150], erfüllte lediglich sein Nachfolger im Wellingsbütteler Pastorenamt, Dr. Martin Hoberg diesen Anspruch.[151] Hoberg rückte die pastoralen Leistungen Boecks in den Vordergrund. Er erinnerte an die November-Unruhen des Jahres 1923, unter denen Boeck laut Hoberg als Bramfelder Pastor litt. Hoberg erinnerte an Boecks führende Rolle beim Kirchneubau in Wellingsbüttel, und wie dieser kontinuierlich bemüht gewesen sei, seine Gemeinde um sich zu sammeln. Er habe keine politischen Predigten gehalten, aber immer sehr warmherzige, mit viel ethischer Ernsthaftigkeit. Die Gemeinde Wellingsbüttel habe ihren Pastor geliebt und verehrt.[152] Kritische Stimmen zur Person Boecks sucht man in dieser Gedenkschrift vergebens. Zum einen weil eine Gedenkschrift hierfür nicht der richtige Ort darstellte, zum anderen weil 1975 wohl auch noch niemand die unterschiedlichen Facetten der Arbeit Boecks diskutieren vermochte. Nichtsdestotrotz darf unterstellt werden, dass mit Pastor Hobergs Bemerkung, Boeck habe keine politischen Predigten gehalten, das „vielfältige“ Wirken von Boeck zumindest zur Disposition gestellt wurde.

Es wurde in diesem Kapitel an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, dass der Publizist Christian Boeck mit seinen literaturwissenschaftlichen Publikationen sich als geistiger Branstifter betätigt hatte. Dennoch: Die vorliegende Arbeit ist eine Gemeindegeschichte, keine, die um den Pastor und Niederdeutschaktivisten Christian Boeck kreist. In welchem Umfang Boecks Arbeiten von den Wellingsbüttlern und Wellingsbüttlerin rezipiert wurden, wie hoch

[148] Holm, Hans-Henning: Mit dem Herzen bei der Sache. Gespräche mit Christian Boeck. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 29-36.

[149] Bellmann, Dieter: Brief an Frau Ulrich. In: Pastor Christian Boeck. 1875- 1964. Itzehoe 1975, S. 36-40.

[150] Goltz ‚Vorwort, S. 5.

[151] Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel war von 1954 bis 1973 als Körperschaft Mitglied der Fehrs-Gilde und des Bookring, dann kündigte man aus finanziellen Gründen die Mitgliedschaft. KG Wellingsbüttel, Nr. 33. Brief Pastor Hoberg an Frau Ulrich (der langjährigen Sekretärin der Fehrs-Gilde) 7. 8. 1973. Außerdem gewährte die Gemeinde der Gilde zwei Mal ein zinsloses Darlehen à 1000 DM für die Finanzierung des Drucks von Boecks „Erinnerungen an Johann Hinrich Fehrs.“ Die Gemeinde schätzte ihren Pastor em. sehr, sonst hätte sie keine kirchlichen Mittel nicht-bestimmungsgemäß verwendet. Zumal diese Darlehen ja da sie zinslos waren, noch nicht einmal als Geldanlage deklariert werden konnten. KG Wellingsbüttel Nr. 33. Bitte von Christian Boeck um ein Darlehen für die Drucklegung von „Erinnerungen an Johann Hinrich Fehrs.“ 27. 5. 1955. Darlehensvertrag. 29. 12. 1960. Schreiben Pastor Hoberg an Pastor Boeck. 14. 3. 1960

[152] Hoberg, Martin: Christian Boeck der Pastor. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 10-13. Das pastorale Nebeneinander Boecks und Hobergs in Wellingsbüttel lief alles andere als reibungslos, wie noch zeigen sein wird. Vor diesem Hintergrund darf Hobergs Aufsatz mehr als beeindrucken.

die Intensität der Wirkung war, lässt sich selbstverständlich nur schwer beurteilen.[153] Grundsätzlich spielte er, der Pastor, als Multiplikator gesellschaftlicher und politischer Anschauungen eine wichtige Rolle. Boeck begleitete seine Gemeinde bis zum Jahr 1945, und, das wird in den nächsten Kapiteln noch deutlich werden, wenn auch immer wieder an einzelnen Stellen Kritik gegenüber seiner Arbeit geäußert wurde – er blieb der allseits geschätzte Patriarch der Gemeinde. Er wird in der bürgerlichen Kirchengemeinde Wellingsbüttel mit seiner gesellschaftspolitischen Einstellung eine weitaus größere Resonanz erfahren haben, als ihm das in der Arbeitergemeinde Bramfeld möglich gewesen wäre.

2.1.2 Niederdeutsche Kirche

Christian Boecks Engagement für das Niederdeutsche interessiert jedoch nicht allein deshalb, weil es durch sein Amt als Pastor im Gemeindeleben Wellingsbüttels zum Tragen kam. Weitet man den Fokus, so wird deutlich, dass rassisch-ideologische Konzepte des Niederdeutschen nicht nur in der Literaturwissenschaft von Bedeutung waren, vielmehr die evangelischen Landeskirchen in Norddeutschland genauso mit dererlei Begrifflichkeiten operierten. Hier wird man sich allerdings mit Indizienketten zufriedenstellen müssen, denn offizielle Verlautbarungen seitens der Kirchenleitung, im Sinne von, was nun die genuin niederdeutsche Kirche ausmache, welche Landeskirchen dazu gezählt werden sollten, gab es nämlich nicht. Hinzu kommt, dass die Termini „Niederdeutsche Kirche“ und die „Landeskirche Niedersachsens“ oftmals synonym benutzt wurden.

Offensichtlich ist, dass bereits Pastor Johannes Peperkorn[154] den Synodalen der 5. Landessynode den Antrag vorlegte, die Landeskirche Schleswig-Holsteins in die Niedersachsens einzugliedern, und damit wieder die in seinen eigenen Augen althergebrachte niederdeutsche Kirche zu rekonstituieren.[155] Der Synodale und spätere Landesbischof Adalbert Paulsen mein-

[153] Der Bischof der Nordkirche Gerhard Ulrich, von 1983 bis 1986 Pastor Wellingsbüttels, meinte, dass er sich sehr gut vorstellen könne, dass die Gemeindeglieder Wellingsbüttels Boecks Engagement für das Niederdeutsche aufmerksam und wohlwollend verfolgt hatten. Die Besiedelung Wellingsbüttels sei ja nun nach „Gutsherrenart“ erfolgt, verbunden mit der Intention „dem ungesunden Wohnmilieu Hamburgs zu entkommen“. Die ersten Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen hätten Tradition und „erdige Heimat“ gesucht, ohne parallel dazu, das anregende Großstadtmilieu Hamburgs aufgeben zu müssen. Und all das hätte mit Boecks niederdeutschem Schaffen korrespondiert. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016.

[154] Pastor Johannes Peperkorn, Viöl, war Referent in der Reichskirchenverwaltung und der NSDAP-Kreisleiter Südtonderns. Peperkorn war gehörte zu denjenigen Pastoren, die die Landeskirche bereits in den zwanziger Jahre in der Synthese mit dem Nationalsozialismus sahen. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein, S.129.

[155] LKAK 20.03.03 Protokoll der 5. ordentlichen Landessynode vom 12. 9. 1933. Aktenstück Nr. 23, Eingliederungsgesetz. Dabei sollten die Landeskirche in Hannover, Schleswig-Holstein, die im Hamburgischen Staate, die

te zum selben Thema, dass die Grundsätze des Staates maßgeblich seien für die Gestaltung der Kirche. *Wir können aber der kommenden Einheit des Staates keine entsprechend einheitliche evangelische Kirche nachgestalten. (…) Wir müssen aber in diesem Einheitsstreben soweit folgen, wie es möglich ist. (…) Die Landeskirchen Niederdeutschlands haben seit langem einen engeren Zusammenschluss erstrebt. (…) Sehen Sie unser Niederdeutschland mit besonderen besinnlichen Augen an. Wenn Sie dieses Land mit seinen weiten Ebenen nehmen, dieses Land, dass die See umspült, das die Heide im Norden und Süden verziert, dann können Sie ohne weiteres schauen, dass es ein in sich geschlossenes Ganzes bildet. Die Dichter dieser niederdeutschen Heimat singen alle gleich von weiten Horizonten, von tiefem Ernst, von tiefer Besinnung. Sie zeigen und zeichnen uns die Linie und die gleiche Art auf, die der Schöpfer in die Menschen zeichnete, die Niederdeutschland bewohnen. Auch darin erkennen und daraus entnehmen wir einen Antrieb für unser Vorhaben. Als deutsche Menschen des dritten Reiches nehmen wir den Geist zu entschlossener Sammlung auf und legen Ihnen diese Vorlage vor, die einen entscheidenden Schritt bedeuten soll zur Bildung der Kirche Niedersachsen.*[156] Es ist der Rede Paulsens nicht eindeutig zu entnehmen, worum es nun bei der Bildung der Kirche Niedersachsens gehen sollte. Ging es darum die anvisierte Reichsreform der Nationalsozialisten nachzubilden, will heißen die Organisation der norddeutschen Landeskirchen einfach zu straffen? Ging es darum, die Idee einer, wie auch immer geartete, kulturelle Einheit Niederdeutschlands in die Wirklichkeit umzusetzen? Wahrscheinlich ist, dass er beide Ideen miteinander verbunden sehen wollte.

Der Präsident des Landeskirchenamtes Traugott Freiherr von Heintze fügte Paulsens Rede hinzu: *(…) Sie sehen, es handelt sich damit um ein Kirchengebiet, bei dessen Zusammenballung einem der Namen Niedersachsen mit seiner ganzen alten, ehrwürdigen Erinnerung an die Zeiten Karls des Großen und Wittekind unwillkürlich und selbstverständlich kommen muß. Es handelt sich um ein Gebiet gleichstämmiger, gleichartiger Menschen, es handelt sich um rund 7 Millionen evangelischer Seelen.*[157] Da dies alles nun eine äußerst komplexe Fragestellung sei, müsse der Zusammenschluss der Kirchen zunächst in eigens dafür gebildeten Ausschüssen diskutiert werden, bevor die endgültige Verfassung verabschiedet werden könne.[158] Daraufhin beschlossen die Synodalen: *Der Eingliederung der Evangelisch-Lutherischen Lan-*

---

im Lübeckischen Staate, die Landeskirche Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, die Braunschweigische und die Bremische sowie die Landeskirche Eutin, Oldenburg und die Schaumburg-Lippische Kirche zu einer „Evangelischen Landeskirche Niedersachsen“ geeint werden.

[156] LKAK 20.03.03 Protokoll der 5. ordentlichen Landessynode vom 12. 9. 1933. Rede des Synodalen Paulsen.

[157] LKAK 20.03.03 Protokoll der 5. ordentlichen Landessynode vom 12. 9. 1933. Rede des Traugott Freiherr von Heintze.

[158] LKAK 20.03.03 Protokoll der 5. ordentlichen Landessynode vom 12. 9. 1933. Rede des Traugott Freiherr von Heintze.

deskirche Schleswig-Holsteins in die neuzubildende Evangelische Kirche Niedersachsen auf der Grundlage des vorbereiteten Verfassungsentwurfs wird grundsätzlich zugestimmt.[159] Diese Idee wurde nie in die Tat umgesetzt. Da die Gleichschaltung der Kirchen für den NS-Staat nicht zufriedenstellend funktionierte -was im Zuge des sogenannten Kirchenkampfes offenbar wurde- ging es bald nicht mehr darum, die Kirchen in den Staat zu integrieren, vielmehr sollten sie marginalisiert werden.

Die Konzeption einer Landeskirche Niedersachsens sah nicht zwingend auch eine plattdeutsche Verkündigung vor. Denn wie Christian Boeck in „Was ist niederdeutsch" hinlänglich verdeutlicht hatte, gehörte zum Wesen des Niederdeutschen nicht unbedingt das Beherrschen des Plattdeutschen. Nichtsdestotrotz blieb die Sprachpflege ein wichtiges Thema: In den Blättern der Fehrs-Gilde ist zum Thema Plattdeutsch in der Kirche zu lesen: *Bei der Verteilung der verschiedenen Arbeitsgebiete zunächst im Kampfbund für deutsche Kultur und dann im Reichsbund Volkstum und Heimat war auch ein Amt für die Kirche vorgesehen. Zum Leiter dieses Amtes wurde der Schriftwart der Fehrs-Gilde bestellt.*[160] Boeck, bestens vernetzter Theologe, der NSDAP loyal gegenüber, empfahl sich geradezu für dieses Aufgabengebiet. Er, der Schriftwart der Fehrs-Gilde und vermutlich auch Autor des Textes, schreibt weiterhin, dass er dieses Amt selbstverständlich übernommen habe, schließlich habe die Fehrs-Gilde ja immer schon darauf hingewiesen, wie wichtig die plattdeutsche Verkündigung sei. Und aus demselben Grund habe die Fehrs-Gilde die Landeskirche Schleswig-Holsteins veranlasst, das Plattdeutsche Gesangbuch herauszugeben.[161] *Nun soll auf dieser Bahn weiter geschritten, und*

[159] LKAK 20.03.03 Protokoll der 5. ordentlichen Landessynode vom 12. 9. 1933. Aktenstück Nr. 23.

[160] Weder die Machtkämpfe innerhalb der niederdeutschen Kulturszene, noch die in den NS-Kulturinstitutionen, die im Zuge der NS-Gleichschaltungspolitik virulent wurden, können hier aufgeschlüsselt werden. Hinsichtlich der Auseinandersetzungen zwischen dem Kampfbund für deutsche Kultur und dem Reichsbund für Volkstum und Heimat, sowie der Rolle, die Christian Boeck und die Fehrs-Gilde darin spielten, wird auf folgenden Aufsatz hingewiesen: Hopster/Wirrer, Tradition, Selbstinterpretation und Politik, S. 59 - 122. Außerdem: Schwensen, Broder: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919-1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. (Kieler Werkstücke 9) Frankfurt a. M. 1993, S. 355-396.

[161] Nach der 1. Landessynode 1924 beschloss man seitens der Landeskirche, einen Gesangbuchausschuss zu konstituieren. Diesen Ausschuss sah die Fehrs-Gilde als ihren Ansprechpartner in Sachen plattdeutsches Gesangbuch. Es war schließlich die Fehrs-Gilde, die zunächst erzwang, dem regulären Gesangbuch der Landeskirche Schleswig-Holsteins einen Anhang mit plattdeutschen Gesängen anzufügen, sie wurde damit beauftragt, einen Vorschlag für diesen Anhang zu machen, was dann dank Karl Fehrs auch geschah. LKAK 15.19, Nr. 25II. Entwurf für einen plattdeutschen Anhang zum neuen Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch von Karl Fehrs. Undatiert. Nach weiteren beharrlichen Verhandlungen gelang es der Fehrs-Gilde, den Ausschuss davon zu überzeugen, ein gesondertes plattdeutsches Gesangbuch zusammenstellen zu lassen, dies wurde ebenfalls von der Fehrs-Gilde bewerkstelligt. Das „Gesangbook för de Evangeelsch-Lutheersch Landeskirch vun Sleswig-Holsteen" erschien 1931. In den Blättern der Fehrs-Gilde wurden diejenigen Synoden-Protokolle, die mit dem Gesangbuch in Zusammenhang standen, auszugsweise veröffentlicht, samt der Namen der Synodalen, die sich für das Gesangbuch engagierten – was nun durchaus irritieren darf. Boeck, Christian: Um das plattdeutsche Gesangbuch. In: Blätter der Fehrs-Gilde (4) 1926, S.5-9, aber auch Blätter der Fehrs-Gilde (9) 1931, S. 12-17. Boeck wollte das plattdeutsche Gesangbuch auch in der Landeskirche Hamburgs eingeführt wissen, was Senior

das Plattdeutsche in der Kirche fester verankert werden, die Kirche selbst sich dadurch immer mehr als Volkskirche[162] *bekunden. Die Fehrs-Gilde hat deswegen zunächst an den Landeskirchenausschuß in Schleswig-Holstein den Antrag gerichtet, ein Kirchengesetz zu erlassen, wonach jeder Pastor sich darüber auszuweisen hat, daß er der plattdeutschen Umgangssprache mächtig ist.*[163] Der letztgenannte Wunsch Boecks, es möge doch ein Gesetz erlassen werden, nachdem jeder Pastor des Plattdeutschen mächtig zu sein habe, war lediglich ein aktionistischer. Er entbehrt natürlich eingedenk der seitens des NS-Staates sprachpolitisch angestrebten „volkstümlichen Hochsprache" jeglichen Realitätssinn.[164]Christian Boeck war ohnehin kein engagierter Plattdeutschprediger, wie dies bspw. Rudolf Muus oder der Landesbischof Adalbert Paulsen waren.[165] Im großbürgerlichen Wellingsbüttel hätte er sich damit vermutlich auch keine Freunde gemacht. Allerdings bleibt erneut festzuhalten, dass man in seiner Kirchengemeinde von Boecks Engagement wusste; es ist an keiner Stelle erkennbar, dass es kritisch gesehen wurde. Dass seine Vorstellungen von Volk, Rasse und Stammestum sein Amt als Pastor nicht unbeeinflusst lassen konnten, wird auch im nächsten Kapitel deutlich werden. Außerdem ist offensichtlich, dass Boeck dank seines Engagements für die niederdeutsche Sache außerordentlich vernetzt war. Warum sonst hätte man ihm das Amt des Kirchenbeauftragten angetragen? Unbeantwortet muss allerdings Boecks Beziehung zu Adalbert Paulsen bleiben, es darf unterstellt werden, dass die beiden dank ihres sprachpflegerischen Engagements Kontakt miteinander pflegten, wie eng dieser jedoch war, lässt sich allerdings nicht mehr beurteilen.[166]

Die Notiz in den Blättern der Fehrs-Gilde hinsichtlich der Volkskirche verdeutlicht, dass Boeck mit seinem Bemühen um das Plattdeutsche die Kirche wieder in die Mitte des Volkes zurückholen wollte, sie dadurch vor dem Zerfall zu bewahren trachtete. Ob Christian Boeck,

---

Horn jedoch ablehnte: *Das uns vorgelegte, für Schleswig-Holstein herausgegebene Gesangbuch, ist nach der Sprache im mittleren Teil der Provinz aufgestellt, trifft also in mancher Beziehung für uns nicht mehr zu.* LKAK 32.01, Nr. 921. Sitzungsprotokoll des Hamburger Kirchenrats. 5. 11. 1931.

[162] Zum Konzept der Volkskirche siehe: Asschenfeldt (vormals Overlack), Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz, S. 50-55.

[163] Boeck, Christian: Plattdeutsch in der Kirche. In: Blätter der Fehrs-Gilde (11) 1933, S. 11.

[164] Siehe dazu: Ferchland, Gertrud: Volkstümliche Hochsprache. Hamburg 1935.

[165] Siehe dazu: Andresen, Dieter: „… ick will hier je keen Politik up de Kanzel bringen". Niederdeutsch und Nationalsozialismus in der Kirche. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 416-440.

[166] Die Beziehung der Herren Boeck und Paulsen interessierte schon allein deshalb, weil sich die Frage stellt, wie Boeck letztendlich der Bau der Lutherkirche gelingen konnte. Aber auch die Tatsache, dass Paulsen im Zuge der Streitigkeiten um Pastor Hoberg in Wellingsbüttel als Mediator wirken sollte, wirft Fragen auf. Das Archivmaterial zu Adalbert Paulsen ist ein außergewöhnlich schmales. Zum einen wurden nach einem Bombenangriff auf das Landeskirchenamt Akten vernichtet, zum anderen gab Paulsen unumwunden zu, 1945 ebenfalls Archivalien vernichtet lassen zu haben. Er lehnte die Bitte des Landeskirchenamtes, über seine Erinnerungen und Erkenntnisse der Jahre nach 1933 zu sprechen, kategorisch ab. LKAK 12.03. Nr. 900. Brief des Landesbischofs a.D. Adalbert Paulsen an das Landeskirchenamt. 11. 2. 1959.

seine Idee der „Volkskirche“ im Zusammenhang mit seiner Konzeption des „Volkstums“ sah, ließ sich seinen Arbeiten nicht entnehmen. Aber sieht man die unzähligen Äußerungen Boecks zum Thema „Volkstum und Rasse“, wie sie nun im vorherigen Kapitel dargestellt wurden, dann liegt dieser Schluss nahe.

Heinrich Krüger, der in der Niederdeutschen Kirchenzeitung das Recht auf plattdeutsche Predigt einforderte, konnte jedenfalls „Volkskirche“ und Boecks Darlegungen zum Thema „Volkstum und Rasse“ miteinander in Beziehung setzen: *Mit der plattdeutschen Predigt leistet nun die Kirche auch wichtige Arbeit für Erhaltung des niederdeutschen Volkstums. (…) Beim Niederdeutschen tritt die Innerlichkeit – ich folge hier den Ausführungen von Boeck in dem Sammelwerk „Was ist niederdeutsch?“ – weniger in Erscheinung als bei anderen Stämmen, sie zeigt sich mehr in Tiefe und Keuschheit als in Wärme des Empfindens, sie erhält durch einen starken Tatsachensinn ein kräftiges Gegengewicht. (…) Hinter harter Schale birgt er ein weiches Gemüt, Überschwang liegt ihm fern, und gerade das schlicht Menschliche, das Luther gegenüber den Geboten der Kirche hervorhob, sprach den Niederdeutschen an und ließ ihn die Reformation ergreifen.* Krüger weiter: *Gerade im plattdeutschen Gottesdienst, der Hoch und Niedrig mit einer Sprache umfaßt, fühlen sich alle als e i n e Gemeinde, in ihm wird die Zweisprachigkeit und dadurch in gewissem Grade auch die soziale Schichtung überwunden.*[167]

Einen Einblick, wie weit die „niederdeutsche Idee“ in der Landeskirche Schleswig-Holsteins verbreitet war, und zwar nicht erst anlässlich der Machtübertragung an die Nationalsozialisten, vermitteln Kirchenzeitungen. Die „Niederdeutsche Kirchenzeitung“ mit der Erstausgabe im Jahr 1931, im Jahr 1940 kriegsbedingt eingestellt, gibt Zeugnis von der für typisch niederdeutsch gehaltenen Frömmigkeit norddeutscher Theologen.[168]

Nur ein Beispiel: Der Nachfolger Christian Boecks in Bramfeld, Pastor Siegfried Seeler, setzte sich unter anderem mit der Frömmigkeit niederdeutscher Bauern auseinander, diese manifestiere sich insbesondere in niederdeutschen Redewendungen wie bspw.: *Dei ollen Propheten ward nich mehr glöwt, un die nieden dögt nix*[169], damit werde deutlich wie sehr der niederdeutsche Bauer Althergebrachtes liebe, und Veränderungen im religiösen Leben überhaupt

[167] Krüger, Heinrich: Das Recht auf plattdeutsche Predigt. In: Niederdeutsche Kirchenzeitung. Evangelisch-lutherisches Halbmonatsblatt für Kirche und Volkstum in Niederdeutschland (2) 1934, 419- 422. Hervorhebung im Original.

[168] Niederdeutsche Kirchenzeitung. Evangelisch-lutherisches Halbmonatsblatt für Kirche und Volkstum in Niederdeutschland. Schriftleiter der Zeitschrift war Karl Hasselmann, Pastor in Bahrenfeld. Hasselmann war Mitunterzeichner des Altonaer Bekenntnis, engagierte sich nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten für die „Deutschen Christen“ und wurde im November 1933 in Flensburg zum Propst geweiht, als solcher blieb er bis 1952 tätig, bevor er sich dann beruflich zurück nach Südholstein orientierte. Dazu auch: Liesching, Bernhard: „Eine neue Zeit beginnt“. Einblicke in die Propstei Altona 1933 bis 1945. Hamburg 2002.

[169] Den alten Propheten wird nicht mehr geglaubt, und die neuen taugen nichts.

nicht schätze. Die Redensart von genesenen Kranken *Min Herrgott kann mi noch nich bruken, ick schall ierst min Schuln betahlen.*[170] verdeutliche wiederum welch feines und tiefes Schuldgefühl der Bauer gegenüber seinem Gott habe. Außerdem gelte: *In der bäuerlichen Frömmigkeit sind Heidentum und Christentum oft noch eng miteinander verbunden geblieben. Die heidnischen Reste an Sitte und Vorstellung sind hier aber keine so große Gefahr, da ihnen meistens ein religiöser Wert beizumessen ist.*[171] Kurz, mit Hilfe dieser stark stereotypisierenden Darstellung entwirft Pastor Seeler das Ideal des niederdeutschen Christen, und er ähnelt dabei sehr seinem Kollegen in Amt, Christian Boeck, wenn dieser von Fehrs als dem Niederdeutschen schlechthin beschreibt.

Ein weiterer Autor der Niederdeutschen Kirchenzeitung, der Mecklenburger Pastor Ernst Voss, hielt die Leser an, doch plattdeutsches Schriftgut zu erwerben. *Grade das Pfarrhaus sollte Kulturträger sein, ich sage Kultur in bewußtem Gegensatz zu Zivilisation, so bitte ich grade die Herren Amtsbrüder um ihren Beitritt zur Niederdeutschen Buchgilde. Man sagt, daß auf dem Weihnachtstisch stets auch ein Buch gehöre. Legt dies Buch der Buchgilde auf Euren Weihnachtstisch, und Ihr habt Euch damit selbst etwas Gutes getan, versucht es einmal, es wird Euch nicht leid werden.*[172] Voss, der sich der Dorfkirchenbewegung verpflichtet fühlte, und ebenso Mitglied der Glaubensbewegung Deutscher Christen war, bewarb also die Büchergilde Christian Boecks. Inwieweit die Theologen persönlich miteinander bekannt waren, muss offen bleiben.[173] Klar ist allerdings, dass der Mecklenburger Pastor ähnlich wie sein Kollege Boeck seine berufliche Stellung nutzte, um für die niederdeutsche Sache Propaganda zu betreiben.

Die Zeitschrift „Das evangelische Hamburg. Halbmonatsschrift für Niederdeutsches Luthertum." ist ein weiteres Indiz für die Beschäftigung mit „der" niederdeutschen Kirche, auch wenn das nicht derart plakativ wie in der Niederdeutschen Kirchenzeitung geschah: 1932 in der Erstauflage erschienen befasste sie sich mit theologischen Fragestellungen allgemeiner Natur, bot Andachten und Kirchengeschichtliches. Den größten Raum nahm jedoch die Rubrik „Aus der Kirche" ein. In dieser Rubrik wurden dann ausschließlich Themen aus den Landeskirchen Bremen, Eutin, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg und Schleswig-

[170] Mein Herrgott will mich noch nicht haben, ich muss zuerst meine Schulden bezahlen.
[171] Seeler, Siegfried: Der niederdeutsche Bauer in seiner Frömmigkeit. In: Niederdeutsche Kirchenzeitung. Evangelisch-lutherisches Halbmonatsblatt für Kirche und Volkstum in Niederdeutschland (2) 1932, S. 325-329, 329. Zur Biographie Pastor Seelers siehe auch das historische Familien-Epos „Sterley". Der Sohn Siegfried Seelers, Hans-Joachim, schilderte darin romanhaft das Leben seines Vaters. Seeler, Hans-Joachim: Sterley. Ein historischer Roman. Berkenthin 2002.
[172] Krüger, Ernst: Niederdeutsches Schrifttum. In: Niederdeutsche Kirchenzeitung. Evangelisch-Lutherisches Halbmonatsblatt für Kirche und Volkstum in Norddeutschland (2) 1932, S. 333.
[173] Zu Ernst Voss siehe: Andresen, Dieter: „… ick will hier je keen Politik up de Kanzel bringen", S. 420

Holsteins diskutiert, die Befindlichkeiten südlich gelegenerer Landeskirchen blieben gänzlich außen vor. Von der ersten Ausgabe des Jahres 1938 an, bis zu ihrer letzten im Jahr 1940 – die Zeitschrift musste kriegsbedingt eingestellt werden - wurde sie sogar gänzlich in das „Das niederdeutsche Luthertum“ umbenannt.[174]

2.1.3 Christian Boeck, Pastor in Bramfeld

Die Ortschaften Bramfeld, Wellingsbüttel nebst Gutsbezirk und Steilshoop, Kreis Stormarn, werden aus der Kirchengemeinde Bergstedt, Propstei Stormarn, ausgepfarrt und zu einer selbstständigen Kirchengemeinde Bramfeld erhoben – soweit die Kirchlichen Verordnungen im Jahr 1907.[175]

Das war, und ganz in Kürze, die Vorgeschichte der Gemeindewerdung Bramfelds. Christian Boeck war das geistliche Haupt der Kirchengemeinde.[176] Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die Arbeit des Pastors in dieser Wirkungsstätte auch noch aufzublättern. Fest steht allerdings, dass sich Boeck in Bramfeld zumindest zu Ende seiner Amtszeit zunehmend unwohler fühlte. In der Chronik klagte er immer wieder über die antikirchliche Propaganda seitens der Sozialdemokraten und Kommunisten, und dass dadurch die Entkirchlichung der Gemeindeglieder rapide vorangetrieben worden sei.[177] Er schilderte in den kräftigsten Farben die Auswüchse der Revolution und die konkrete Not, die ihm dadurch in seinem Amt zugefügt wurde. Und zwischen den Zeilen machte der Chronist immer wieder deutlich, wie fremd ihm das Wesen seiner Bramfelder Arbeitergemeinde geblieben sein musste.[178]

---

[174] Das evangelische Hamburg. Halbmonatsschrift für Niederdeutsches Luthertum (1) 1936. Das niederdeutsche Luthertum 23/24 (1940).

[175] KGVO Nr. 21/ 1907.

[176] Archiv der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, im Weiteren KG Wellingsbüttel, Nr. 52. Chronik der Kirchengemeinde Bramfeld, zusammengestellt von Pastor Arnulf Michaelsen, anhand der Aufzeichnungen der Pastores Boeck und Seeler. Aber auch Archiv der Kirchengemeinde Bramfeld, im Weiteren nur noch KG Bramfeld, Nr. 37. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 31. 7. 1933. Boeck kam 1875 in Heiligenstedten zur Welt, besuchte das Gymnasium in Rendsburg, studierte in Marburg, Leipzig und Kiel Theologie, und war Vikar in Kappeln und Kiel, bevor er sein Amt in Bramfeld antrat. Landeskirchliches Archiv Kiel, im Weiteren LKAK, 12. 03, Nr. 88. Diverse Personalbögen in der Personalakte Boeck.

[177] Dass sich Christian Boeck politisch gänzlich anders positionierte, davon gibt auch ein Dankesschreiben des „Stahlhelm“, Ortsgruppe Bramfeld, Zeugnis. Die Führer der Organisation bedankten sich bei Boeck für den Taufgottesdienst der Kinder eines Kameraden. Die Männer hoben lobend hervor, dass Boeck insbesondere in der Predigt auf „seelische Einstellung“ der Kameraden eingegangen sei und bedankten sich bei ihm dafür herzlich. KG Bramfeld Nr. 180. Schreiben des Ortsgruppenführers, des Fahnenführers und anderen Unterzeichnende des „Stahlhelm“ an Christian Boeck. 17. 4. 1933.

[178] So unterstellte er bspw. den Sozialdemokraten und Kommunisten Bramfelds, den Beweis blieb er dabei schuldig, dass dank ihres Widerstandes kein Ehrenmal für die Kriegsgefallenen errichtet werden konnte. Die Kirchengemeinde, mit ihm als Vorsitzenden, habe die Querelen dann satt gehabt, und ein entsprechendes Grundstück für ein Gefallenenmal zur Verfügung gestellt. Weil dann aber auch noch die Inflation über Bramfeld

So kam Christian Boeck der rasante Bevölkerungsanstieg im Nachbardorf Wellingsbüttel, das nun eine umfangreichere kirchliche Versorgung benötigte, zupass.[179] Hier konnte - was im Weiteren noch zu zeigen sein wird - der Pastor sich beruflich noch einmal gänzlich neu orientieren, mit einer gänzlich anderen Gemeindeklientel. Aber zurück zu Boecks Abschied von Bramfeld:

1933 bemühte sich Boeck erfolgreich um seine Frühpensionierung. *Mein Gehörleiden hindert mich vor allem an den Krankenbetten und beim Konfirmandenunterricht in einem solchen Maße, daß ich nach meinem Gefühl mein Amt nicht mehr zu Genüge versehen kann (...). Mein Leiden ist der Kirchenbehörde bekannt, so daß ich Grund zu der Annahme habe, daß mein Gesuch nicht überrascht, vielmehr erwartet wird und willkommen ist.*[180] Seine Versetzung in den Ruhestand teilte Boeck der Gemeinde Bramfeld in der September-Ausgabe des Gemeindeblatts mit. *Wegen meines Gehörleidens habe ich beim Landeskirchenamt meine Versetzung in den Ruhestand zum 1. November des Jahres beantragt. Das Landeskirchenamt hat dem Antrag stattgegeben.*[181] Mehr nicht. Kürzer, sachlich-prägnanter hätte diese Ankündigung wohl nicht ausfallen können – Boeck schien sein Abschied nicht sonderlich schwer zu fallen.

Im November 1933 verabschiedete sich Boeck endgültig bei seinen Bramfeldern: *Mein Abschiedswunsch ist, daß die Kirchengemeinde an Gottes Wort wachsen möge und mehr und*

---

hereingebrochen sei, konnte kein Denkmal aufgestellt werden. Boeck sah in dem Gefallenendenkmal in Wellingsbüttel, dass er 1931 geweiht hatte, einen Ersatz. Außerdem bemerkte er anerkennend, dass während des Ersten Weltkriegs die Kriegsgebetstunden in Wellingsbüttel gut frequentiert waren, in seiner Gemeinde in Bramfeld nicht einmal im Ansatz Interesse dafür bestand. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Chronik der Kirchengemeinde Bramfeld, zusammengestellt von Pastor Arnulf Michaelsen, anhand der Aufzeichnungen der Pastores Boeck und Seeler.

[179] Zu den Versetzungswünschen Boecks siehe dessen Personalakte. LKAK 12. 03, Nr. 88. Darin befindet sich auch das Gutachten nach einer Gemeindevisitation das bescheinigt, dass es sowohl im Interesse Boecks, als auch dem Bramfelds läge, wenn sich Boeck einer anderen Gemeinde widme. Eine reine Arbeitergemeinde wie sie Bramfeld nun einmal darstelle, benötige eine andere Pastorenpersönlichkeit, wie die des Intellektuellen Boeck. LKAK 12. 03, Nr. 88. Visitationsbericht. 5. 9. 1925.

[180] KG Bramfeld Nr. 37. Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 31. 7. 1933. Neun Tage später erkundigte er sich bereits, wie eine Hilfsgeistlichenstelle in Wellingsbüttel finanziert werden könnte, denn Bramfeld sei nicht in der Lage, das Gehalt aufzubringen. Außerdem erwähnte Boeck in demselben Schreiben noch, dass ihm ein Raum im Wellingsbüttler Herrenhaus für zukünftige Gottesdienste zur Verfügung gestellt worden sei. KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 9. 8. 1933. Boecks Antrag auf Frühpensionierung wurde am 24. 8. 1933 stattgegeben. Warum Boeck davon ausging, dass seine Bitte um Frühpensionierung willkommen sei, erschließt sich aus den Quellen nicht. Er verband sein Gesuch mit einer detailgenauen Darstellung seiner Bramfelder Amtszeit. Boecks Darstellung rückt ihn, den engagierten, stets bis zur absoluten Erschöpfung arbeitenden Pastor, der Zeit seiner Amtszeit gegen die kirchenferne Arbeiterschaft an arbeiten musste, in den Vordergrund und war eine massive Werbung in eigener Sache. Genauer, Boeck mühte sich, der Kirchenleitung seinen Wunsch, ihn als Hilfsgeistlichen Wellingsbüttels zu besetzen, schmackhaft zu machen. Boecks Frühpensionierung, mit der Propst Boie mehr als einverstanden war, die gleich darauf folgende Berufung zum Hilfsgeistlichen – all das lässt kircheninterne Absprachen unterstellen. Leider können die dafür hauptverantwortlichen Personen nicht mehr ausgemacht werden.

[181] KG Bramfeld Nr. 161. Gemeindeblatt für das Kirchspiel Bramfeld. September 1933.

mehr innerlich und auch äußerlich zu einer Gemeinde werde.[182] Boeck hielt die Gemeinde Bramfeld, der er immerhin 26 Jahre vorstand, also noch nicht für eine solche. Boeck weiter: *Aber, gottlob, die Zeiten sind besser geworden. So gerne ich an diesen besseren Zeiten teilgenommen hätte, es ist doch gut, daß eine neue, frische Kraft die neue Arbeit anfasst.*[183] Boeck wird zum Stichwort „bessere Zeiten" nicht detailgenauer. Er impliziert ja, dass die Zeiten erst mit seinem Weggang besser geworden seien, dass die Arbeit für seinen Nachfolger nun eine andere sei. Und so bleibt der Eindruck, dass er mit „bessere Zeiten" die veränderten politischen Bedingungen, will heißen, die politische Machtübergabe an die Nationalsozialisten meinte, die eventuell in einem nächsten Schritt Bramfeld zu einer wirklichen Gemeinde zusammenwachsen lassen könnte.[184] Boeck spricht in der Bramfelder Gemeindechronik, dass er sich der nationalsozialistischen Bewegung nicht habe anschließen dürfen, denn dies *hätte einen Sturm gegen die Kirche erregt, der gefährlich geworden wäre.* Boeck weiter: *Wie mit einem Schlage waren die Gestalten meist Jugendlicher, die das Straßenbild beherrschten, verschwunden. Der Druck gegen die Kirche hörte auf. Neue Möglichkeiten ergaben sich für sie unter den neuen Verhältnissen. Taufen, Konfirmationen, Trauungen wurden nachgeholt, Wiedereintritte vollzogen.*[185]

Wie auch in seinem Abschiedsgruß an die Gemeinde Bramfeld im Gemeindeblatt, in dem Boeck von „besseren Zeiten" sprach, bejahte er auch in der Kirchenchronik die nationalsozialistische Bewegung nicht explizit. Ein ähnlicher Befund ergab sich ja auch in der Darstellung des „Niederdeutschen" Boeck, der sich in seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten wie auch in seiner publizistischen Tätigkeit offen die nationalsozialistische Ideologie zu eigen machte, aber niemals so weit ging, diese direkt zu bejahen.

2.1.4 Das Gemeindeleben Wellingsbüttels vor 1933

Die Wellingsbüttler suchten für den sonntäglichen Gottesdienst die Osterkirche in Bramfeld auf. Und das obwohl der mehrere kilometerweite Weg auf unbefestigten Straßen dorthin sich gerade für die Älteren und Gebrechlichen überaus anstrengend gestaltete. Allerdings wurden

[182] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Bramfeld, November 1933, S. 4.
[183] Ebenda.
[184] Dieser wird unter anderem dadurch bestätigt, dass Propst Gustav Dührkop Anfang des Jahres 1934 mehrfach bei Sitzungen des Kirchenvorstandes Bramfeld vorstellig wurde, um dort über das veränderte kirchliche Leben der Gegenwart zu sprechen. KG Bramfeld Nr. 511. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen der Jahre 199-1937.
[185] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Chronik der Gesamt-Kirchengemeinde Hamburg-Bramfeld 1907-1967. Zusammengestellt von Pastor Arnulf Michaelis.

bereits vor dem Ersten Weltkrieg in den Sommermonaten im Wellingsbüttler Gehölz Waldgottesdienste gefeiert, wobei die Gottesdienste in der Hamburger Kirchenzeitung beworben wurden.[186] Mit der zunehmenden Besiedelung Wellingsbüttels wurde dann auch die kirchliche Versorgung weiter intensiviert:

Alle vier Wochen wurde ein Kindergottesdienst veranstaltet, den Boeck auch in der Wellingsbüttler Schule bewarb. *Sonntag (…) nachmittags 3 Uhr gedenke ich einen Kindergottesdienst für Wellingsbüttel zu eröffnen, der alle 14 Tage im Gemeindesaal stattfinden soll. Ich möchte nicht unterlassen, dem Lehrerkollegium davon Mitteilung zu machen. Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie die Güte haben wollten, die Kinder auf den Kindergottesdienst aufmerksam zu machen.*[187]

1929 gründete Pastor Boeck von Bramfeld aus die Evangelische Frauenhilfe Wellingsbüttel.[188] Aus der Satzung: *In Wellingsbüttel bildet sich eine Evangelische Frauenhilfe, die den Zweck hat, durch Werke der Liebestätigkeit den Zusammenhalt in der Gemeinde zu pflegen. Die Evangelische Frauenhilfe wird ihre Unterstützung allen Einwohnern Wellingsbüttels ohne Rücksicht auf deren Religionszugehörigkeit oder politische Stellung angedeihen lassen. Mitglied der Frauenhilfe kann jede evangelische Frau oder Jungfrau werden (…). Der Verein wird geleitet von einem Vorstand, welcher aus dem Pastor der evangelischen Gemeinde und wenigstens sechs von den Mitgliedern auf drei Jahre gewählten Personen besteht.*[189]

Christian Boeck, unter dessen Patronat sich die Frauen versammelten[190], war also bewusst, dass es die Frauen sind, die kirchliches Leben initiieren. Aber es ging der Frauenhilfe ja nicht nur darum, den Zusammenhalt in der Gemeinde zu pflegen, vielmehr wird mit „Liebestätigkeit“ und „Unterstützung aller Einwohner“ angedeutet, dass sich die Frauen nun jenen Arbeitsgebieten widmen wollten, die ihnen zu dieser Zeit als „wesensgemäß“ zugeordnet wurden: Wohltätigkeit und Fürsorge.[191]

---

[186] Hamburger Kirchenzeitung 1928-1933. Auch der spätere Bischof der Hamburger Landeskirche, Franz Tügel hat hin und wieder diese Waldgottesdienste gestaltet.

[187] KG Bramfeld, Nr. 71. Schreiben des Christian Boeck an das Lehrerkollegium Wellingsbüttel. 7. 11. 1930.

[188] Fiege, Hartwig: Geschichte Wellingsbüttels. Vom holsteinischen Dorf und Gut zum hamburgischen Stadtteil. Neumünster 1982

[189] KG Bramfeld Nr. 179. Satzung der Evangelischen Frauenhilfe Wellingsbüttel. Undatiert.

[190] Boeck wurde in der Tat von den Wellingsbüttlern als „Patron“ der Frauenhilfe verstanden. Diese wandten sich bei Streitigkeiten innerhalb des Vereins ausschließlich an den Pastor. Diverse Beispiele hierfür sind in KG Bramfeld Nr. 179 archiviert. Unter derselben Ziffer finden sich die handschriftlichen Einladungen an Boeck zu den Mitgliederversammlungen.

[191] Zum Bild der Frau innerhalb des Protestantismus: Hönninger, Christa: Wirkungsmöglichkeiten von Frauen in der evangelischen Kirche während des „Dritten Reiches“ am Beispiel Hamburgs. Staatsexamensarbeit. Hamburg 2001, S. 9-13.

Weiterhin wäre in Sachen Gemeindeleben anzumerken, dass ab Beginn der dreißiger Jahre im 14 tägigen Turnus im Wellingsbüttler Gemeindesaal Gottesdienst gefeiert und Bibelstunden abgehalten werden konnten. [192]

Da Wellingsbüttel kirchlich eng an Bramfeld gebunden war, war die Bramfelder Kirchenvertretung für den Bezirk Wellingsbüttel verantwortlich. Nichtsdestotrotz war das Gremium auch mit Wellingsbüttler Vertretern besetzt, 1933 waren dies Friedrich Peemöller als Kirchenältester und Hermann Siemers als stelltretender Kirchenvorstand, beide waren zudem in der staatlichen Gemeindevertretung.[193]

3. Die ersten Schritte. 1933-1938.

3.1 Aus der Filiale Wellingsbüttel wird die Luthergemeinde

Wellingsbüttel, der nordwestliche Teil unserer Kirchengemeinde, ist neuerdings in einem ungewöhnlich schnellen Wachsen begriffen. In diesem Sommer waren dort bis Ende August 217 neue Häuser im Bau und zum Bau angemeldet (…). So erscheint es fast unmöglich, es von Bramfeld aus kirchlich zu bedienen. Schon als 1907 der Kirchenplatz zwischen Bramfeld und Hellbrok gewählt wurde, rechnete die Kirchenvertretung damit, daß früher oder später der Zeitpunkt kommen würde, an dem Wellingsbüttel, vielleicht mit anderen benachbarten Ortschaften zusammen, eine neue Kirchengemeinde bilden würde. Dieser Zeitpunkt ist jetzt noch nicht da, weil sowohl die alte Kirchengemeinde Bramfeld als auch die in Wellingsbüttel neu zu begründende bei einer Trennung nicht lebensfähig sein würde. In Wellingsbüttel regt sich aber neuerdings das Bedürfnis nach eigenem kirchlichen Leben. Dem dortigen Gemeindevorsteher, Salzmann, ist es bereits gelungen, einen Platz für die künftige Kirche sicher zu stellen. Unter diesen Umständen hat auf Vorschlag des Kirchenvorstandes die Kirchenvertretung (…) einstimmig beschlossen, in Wellingsbüttel eine Hilfsgeistlichenstelle zu errichten und dafür die sächlichen Mittel zu bewilligen (…). Da zur Zeit kein Hilfsgeistlicher zur Verfügung steht,

[192] KG Bramfeld Nr. 71. Diverser Schriftverkehr Christian Boecks der thematisch um das langsam aufblühende Gemeindeleben Wellingsbüttels kreist.

[193] KG Bramfeld Nr. 161. Gemeindeblatt September 1933. Wie das von der Leitung des Landeskirchenamts gewünscht war, wählte man die neue Kirchenvertretung auch in Bramfeld mit einer DC-Einheitsliste. Gegen diese gab es keinen Einspruch, so galt die Kirchenvertretung als gewählt. Hinsichtlich der staatlichen Gemeindevertretung siehe: StAHH 423-3/18 A1, Band VI. Protokolle der Gemeindevertretungssitzungen Wellingsbüttels.

hat der Unterzeichnete mit Zustimmung des Landeskirchenamts und der Kirchenvertretung sich bereit erklärt, vorläufig den dortigen Hilfsgeistlichenposten zu übernehmen.[194]

Soweit die Ankündigung Christian Boecks in der Oktoberausgabe des Gemeindeblatt Bramfeld. Davon abgesehen, dass diese Besetzung Boecks als Hilfsgeistlicher nun gewiss nicht so zufällig war, wie Boeck das darstellt[195], erstaunt, wie wenig persönlich er seinen Umzug nach Wellingsbüttel kundtat. Er war 31 Jahre lang der Gemeindepastor Bramfelds, hier schreibt er lediglich vom „Unterzeichneten", er findet keine Worte des Bedauerns hinsichtlich seines Weggangs - also ein beredtes Zeugnis dafür, wie leicht ihm es fiel, Bramfeld zu verlassen.

Aber bevor es nun im Weiteren darum gehen soll, inwiefern Christian Boeck das „Bedürfnis Wellingsbüttels nach eigenem kirchlichen Leben" befriedigen konnte und wollte, müssen zunächst die (kirchen) politischen Machtkonstellationen der Jahre 1933 bis 1939 aufgeschlüsselt werden.[196] Nur in diesem Zusammenhang lässt sich die Entstehung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel begreifen.

3.1.1 Die Landeskirche Schleswig-Holsteins von 1933 bis zum Beginn des Krieges

Bereits im Jahr 1931 fragte das Landeskirchenamt die Gemeinden vor Ort nach ihrer (kirchen) politischen Zusammensetzung. Die Kirchenvorstände sollten darüber Auskunft geben, ob in ihrer Gemeinde die NSDAP kirchenfreundlich oder kirchenfeindlich sei. Außerdem erkundigte man sich, ob es vor Ort Anhänger des Tannenbergbundes[197] oder der Deutschkirche gebe, falls ja, in welchem Umfang. Obschon das Landeskirchenamt zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen konnte, zu welchem Macht- und Bedrohungsfaktor die NSDAP heranwachsen würde,

[194] KG Bramfeld Nr. 161. Gemeindeblatt Bramfeld. Oktober 1933.

[195] Die genaueren Umstände hinsichtlich Boecks Frühpensionierung werden noch genauer thematisiert werden.

[196] Dabei fokussiert sich die Verfasserin auf die Vorgänge in Holstein, diejenigen in Schleswig, oder gar die Vorgänge auf reichskirchlicher Ebene werden weitestgehend außen vor bleiben.

[197] Der Tannenbergbund war ursprünglich eine Dachorganisation verschiedener völkisch-militaristischer Kampfbünde unter der Federführung Erich Ludendorffs, er wurde 1925 gegründet. Bereits zwei Jahre später, nun auch mit der Unterstützung von Mathilde Ludendorff, mühte man sich innerhalb des Bundes sich bewusst inhaltlich von den Zielen der NSDAP abzugrenzen: Neben völkischer Kulturpolitik die sich ausschließlich auf „Blutsbewusstsein und Rassestolz" fokussieren sollte, entstand der Gedanke einer „Priesterschaft". Das Einzelmitglied sollte der selbsternannten „Philosophin" Ludendorff nachfolgen. Die Bewegung erhielt immer mehr sektenähnlichen Charakter und wurde schließlich 1933 verboten. Dazu: Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung im Nationalsozialismus – Annäherung und Abgrenzungsversuche. In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs-und Konfliktgeschichte, hrsg. v. Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47) .Göttingen 2012, S. 127-149. Außerdem: Spilker, Annika: Geschlecht, Religion und völkischer Nationalismus. Die Ärztin und Antisemitin Mathilde von Kemnitz-Ludendorff (1877-1966). Frankfurt a. M. u.a. 2013.

befürchtete es zu Recht, dass inmitten ihrer Gemeinden außerordentlich kirchenfeindliche Elemente virulent wurden. Vielleicht wollte man aber auch nur zu einer Meinungsbildung gegenüber der NSDAP gelangen.

Die Ergebnisse der Befragungen wurden im Anschluss in einer Abbildung visualisiert. In den Propsteien Altona und Stormarn schien laut Erhebung insbesondere der Tannenbergbund aktiv. Die Präsenz der NSDAP wurde als stark, und in Wandsbek auch als außerordentlich kirchenfeindlich eingeschätzt.[198]

Die Ergebnisse veranschaulichen also, dass die NSDAP sowie völkische Gruppierungen, wie sie der Tannenbergbund in seiner Anfangszeit war, in der Propstei Stormarn nun kein Phänomen waren, das erst 1933 auftauchte. Wie außerdem bereits im Kapitel, das „den Niederdeutschen" Christian Boeck thematisierte, anklang, war das staatautoritative, antijudaistische, von der eigenen Gegenwart abgekehrte Staats- und Gesellschaftsbild in protestantischen Kreisen durchaus Konsens. Die Mitwirkung der Pastoren bei „vaterländisch geprägten" Gottesdiensten, insbesondere solche, die den „Stahlhelm" würdigten, war augenscheinlich selbstverständlich.[199]

Damit soll der Landeskirche Schleswig-Holsteins aber nun nicht eine verfestigte nationalprotestantische Mentalität unterstellt werden.[200] Der Terminus Nationalprotestantismus ist kein eindeutig definierter. Der Nationalprotestantismus soll vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts leitendes Weltbild im Protestantismus gewesen sein. Der Nationalprotestantismus soll Phänomene wie Gesinnungmilitarismus, Antijudaismus, die enge Bindung an die jeweilige Landesherrlichkeit, Nationalismus, Vorbehalte gegen die Sozialdemokratie, bürgerlich-konservative Wertvorstellungen und vieles mehr umfassen.[201] Es scheint wenig hilfreich mit solchen unkonkreten Erklärungsmodellen zu operieren. Daher: In dieser Arbeit wird unter Nationalprotestantismus eine Haltung verstanden, die Phänomene wie die enge Bindung an die landesherrliche Obrigkeit, einen übersteigerten Nationalismus, sowie die Betonung der kulturellen und ethnischen Identität umfasst.

Und damit wird bereits deutlich, dass mit dem Erklärungsmodell Nationalprotestantismus nicht die Mentalität der Landeskirche Schleswig-Holsteins beschrieben werden kann. Es gibt und es gab sie nicht, „die" Landeskirche Schleswig-Holsteins. Während die Gemeinden

[198] LKAK 98.019, Nr. 173. Karte hinsichtlich der Virulenz des Tannenbergbundes und der Deutschkirche, sowie dem Auftreten der NSDAP in der Landeskirche Schleswig-Holstein. Stand: 1. 1. 1931.

[199] Vgl. dazu die Beschreibung des Gemeindelebens unter Pastor Christian Boeck.

[200] Lediglich beispielhaft: Linck, Neue Anfänge?, S. 15. Buss, Hansjörg: Friedrich Andersen und der „Bund für Deutsche Kirche" in der schleswig-holsteinischen Landeskirche. In: Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933, hrsg. v. Schmidt, Daniel/Sturm, Michael/Livi, Massimo. (Schriften des Instituts für Stadtgeschichte 19). Essen 2015, S. 179- 191.

[201] Vgl. die Literaturhinweise in Anm. 38.

Dithmarschens beispielsweise noch nie in nationalen Schemata dachten, für die Gemeinden Eiderstedts darf dies ebenfalls unterstellt werden, beeindrucken in der Propstei Stormarn ausgeprägte völkische Tendenzen, die bestens mit der nationalsozialistischen Ideologie korrespondierten. Aber „völkisch" war in Schleswig-Holstein eben nicht ein Synonym für „national", was schon Rudolf Heberle erkannt hatte.[202]
Staatsautoratives Denken, ein Gesellschaftsbild, dass sich fernab der eigenen Realität befand, das war ein weithin zu beobachtendes Phänomen in der Landeskirche Schleswig-Holsteins. Und als sich die Landeskirche nach Ende des landesherrlichen Kirchenregiments eine neue Verfassung zu geben hatte, mussten deren demokratische Spielregeln mussten erst einmal eingeübt werden, was in der Kürze der Zeit lediglich suboptimal gelang.[203]

Parallel zu den eben beschriebenen republikfeindlichen Tendenzen gab es außerdem bereits Ende der zwanziger Jahre Pastoren, die sich aktiv darum bemühten, die hiesige Landeskirche an die NSDAP heranzuführen. Pastoren, wie bspw. der spätere Propst Stormarns Gustav Dührkop, waren nicht lediglich Parteimitglieder, vielmehr strebten diese Männer die Synthese von Kirche und Nationalsozialismus an. Sie standen an der Spitze deutschchristlicher und deutschkirchlicher Glaubensbewegungen.[204]

---

[202] Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918-1932. (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6). Stuttgart 1963. Rietzler, Rudolf: „Kampf in der Nordmark". Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 4). Neumünster 1982. Rietzler stützte sich auf die Untersuchungsergebnisse des Soziologen Heberle, die dieser, das ist der Darstellung zu entnehmen, bereits 1932 erfasst hatte, noch kurz bevor in die USA ins Exil ging. Hinsichtlich der Befunde in Dithmarschen siehe: Bräuninger, Michaela: Kirche in der Sinnkrise? Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen. Masterarbeit CAU Kiel 2014, im Druck in ZSHKG 3 (2016).

[203] Siehe dazu: Jakob, Volker: Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in der Weimarer Republik. Sozialer Wandel und politische Kontinuität. Münster 1993.

[204] Es erscheint wenig sinnvoll, an dieser Stelle die Pluralität der Glaubensbewegungen zur NS-Zeit darzustellen. Daher holzschnittartig: Die Deutschen Christen (DC) waren eine völkische Strömung im deutschen Protestantismus, die die Ideologie des Nationalsozialismus dem Protestantismus angleichen wollte. Die Deutschkirche war eine Parteiung inmitten der Deutschen Christen. Vereint unter der Ideologie des Flensburger Pastors Friedrich Andersen, waren die Theologen vergleichsweise besonders völkisch, national und antisemitisch orientierte Christen. Der bereits 1921 gegründete Bund erstrebte eine "Reinigung des kirchlichen Lebens "von allen jüdischen Einflüssen", wobei das Alte Testament komplett verworfen werden sollte. Die strikt bekenntnisorientierte Kirchenopposition, die Bekennende Kirche (BK) entstand als innerkirchliche Gegenbewegung zu den DC. Der Vollständigkeit halber seien noch die Gruppierungen in den sogenannten „intakten" Landeskirchen wie bspw. Bayern und Württemberg erwähnt, die sich aufgrund konfessionalistischer Ambitionen innerhalb des Kirchenstreits nicht eindeutig positionierten. Jene Glaubensstreitigkeiten, davon wird aber noch zu reden sein, wurden nach 1945 von den Landeskirchen als politische Positionierung gesehen, was diese aber sicherlich nicht waren. Der Mythos Kirchenkampf der in den Verlautbarungen der Kirchenleitung oftmals suggerierte, alle Mitglieder BK seien Widerstandskämpfer wider des NS-Regimes gewesen, ist eben genau als das zu betrachten, als Mythos.Ein Mitglied der Bekennenden Kirche konnte genauso gut im besten nationalsozialistischen Sinne handeln, als dass Mitglieder der DC genauso bekenntnistreu predigen konnten und sich, samt ihrer Umwelt, antisemitische Äußerungen, gar Handlungen ersparten. Gailus, Manfred: „Ein Volk – ein Reich – ein Glaube"? Religiöse Pluralisierungen in der NS-Weltanschauungsdiktatur. In: Religion und Gesellschaft. Europa im 20. Jahrhundert,

1932 verschärften sich in Schleswig-Holstein die politischen Spannungen. Radikale Linke und Rechte, insbesondere deren Wehrverbände, lieferten sich immer häufiger blutige Saal- und Straßenschlachten. Jene Schlachten fanden am 17. Juli 1932, dem sogenannten Altonaer Blutsonntag ihren einstweiligen Höhepunkt „ (…) als die dortige SA, verstärkt durch Verbände aus dem übrigen Schleswig-Holstein, einen Demonstrationsmarsch durch das gegnerische Altona inszenierte und dort von Anhängern der kommunistischen Antifaschistischen Aktion beschossen wurde. Die Polizei vermochte, trotz Schusswaffengebrauchs, die Tumulte und Gewalttätigkeiten nicht zu verhindern, die hier 18 Tote und etwa 80 Verletzte hinterließen.“[205]
In dieser dramatischen Situation berieten der Altonaer Propst Georg Sieveking und seine Pastoren um eine angemessene Reaktion. Man einigte sich auf Notgottesdienste, in denen man zur Umkehr und Buße aufrufen wollte – ohne sich dabei auf bestimmte politische Zugehörigkeiten, noch weniger sich auf namentliche Schuldzuweisungen hinsichtlich der Teilnahme an den Straßenkämpfen zu fokussieren. Nachdem diese Notgottesdienste außerordentlich gut besucht worden waren, konnten die Pastoren davon ausgehen, dass die Gemeindeglieder ihr Angebot wünschten. Und so gingen die Altonaer Pastoren einen Schritt weiter und begannen grundsätzlich über das Verhältnis von Kirche und Staat sowie den politischen Parteien nachzudenken. Dabei entstand nach vielen Diskussionen innerhalb der Pastorenkonferenzen letztendlich das „Altonaer Bekenntnis“.[206] Das Wort der Kirche „in der Not und Verwirrung des öffentlichen Lebens“ wurde im November 1932 von 21 Altonaer Pastoren unterzeichnet und in einem Sondergottesdienst am 11. Januar 1933 verlesen, es erschien ebenfalls in einer Druckfassung. Das „Bekenntnis“ war ein bewusst überparteiliches, und genau dies war denn auch der Vorwurf, den die NSDAP den Pastoren machte. Die NSDAP mit ihrem Gauleiter Hinrich Lohse sah sich im Januar 1933 kurz vor dem Beginn der Herrschaft über den Deutschen Staat. Man duldete weder den pazifistischen Grundtenor der Schrift, noch die Tatsache, dass die Theologen nicht die Kommunisten als Schuldige der Straßenkämpfe brandmarkten.[207]
Aber woher bezog nun die NSDAP mit ihrem Gauleiter Lohse all ihre Informationen über die Vorgänge in Altona? Der Altonaer Pastor Gustav Dührkop wandte sich mit dem Wissen über die Interna seiner Stadt direkt an den Gaufachberater für Kirchenfragen, den Landtagsabgeordneten für die NSDAP, Johann Peperkorn. Es ist davon auszugehen, dass dieser darüber

---

hrsg. v. Graf, Friedrich-Wilhelm/Große Kracht, Klaus. Köln u.a. 2007, S. 230- 252. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 119. Weitere Beispiele für das Personal deutschchristlicher Formationen waren in Schleswig-Holstein Johann Peperkorn, Friedrich Andersen oder Hugo Bender.

[205] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 123.

[206] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 123-128.

[207] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 129.

Hinrich Lohse informierte.[208] Pastor Dührkop formulierte zudem schriftlich vor Beginn derjenigen ersten Pastorenversammlung, die das Bekenntnis vorbereiten sollte, dezidiert seinen Widerspruch gegen das Ansinnen seiner Amtsbrüder. Er werde sowohl aus inhaltlichen, wie auch aus formalen Bedenken die Veröffentlichung des Bekenntnisses nicht unterzeichnen.[209]
Pastor Peperkorn teilte denjenigen „Bekenntnispastoren", die im Gegensatz zu Dührkop diesen Mut aufbrachten, schriftlich mit, er werde überall, wo die Altonaer mit ihrem Bekenntnis aufträten, „für Gegenmaßregeln sorgen, deren Wahl wir selber bestimmen."[210] Konkret: Pastor (!) Peperkorn drohte den Unterzeichnern des Altonaer Bekenntnis mit Gewalt.
Der Altonaer Blutsonntag und das Altonaer Bekenntnis veranschaulichen beispielhaft die aufgeheizte Stimmung in der Landeskirche Schleswig-Holsteins der Jahre 1932/1933. Aber die Pastoren der Landeskirche gingen nicht grundsätzlich derart polternd und verbalaggressiv miteinander um. Vielmehr planten einzelne, vom Nationalsozialismus überzeugte Theologen, strategisch durchdacht die Gleichschaltung von Kirche, Partei und Staat. „Nicht nur die Deutschen Christen, die Vorhut der NS-Bewegung unter den kirchentreuen Protestanten, rechneten sich unter Hitler neue Chancen für das Christentum aus."[211] Besagte doch der Paragraph 24 des Parteiprogramms der NSDAP: *Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits-und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich dabei an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns*[212] *und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz.*[213] Die NSDAP gab also den Protestanten Anlass zur Hoffnung, dass sich unter

[208] LASH Abt. 399. 115. Nr.3. Schreiben Pastor Dührkops an Johann Peperkorn. 19.1. 1933. Aber auch das Schreiben vom 25. 7. 1932. Hierin erläuterte Dührkop, dass er mit seiner Frau zusammen erfolgreich die Mitgliedschaft in der Partei beantragt habe, Anlass sei der Altonaer Blutsonntag gewesen. Er legte dar, dass er den ersten Notgottgottesdienst, der nach dem 17. Juli 1932 stattgefunden hatte, an sich für eine gute Idee hielt. Aber, so befand er, die Umsetzung sei schlicht eine Katastrophe gewesen. Man habe die Verursacher der Unruhen nicht klar beim Namen genannt, man habe keine Lösungen angeboten. Und er, Dührkop, bitte Peperkorn nun, bei ihm Gast zu sein, um die kirchlichen Zustände in Altona zu besprechen. Es scheint Dührkops erstes Schreiben an Peperkorn gewesen zu sein, er begann mit: *Es ist mir schon länger ein Bedürfnis, Ihnen zu schreiben, und Sie mit einem kräftigen „Heil Hitler!" zu begrüßen.* Und weiter: *Wir müssen wie Sie es lange getan, den Mut der Wahrheit aufbringen und als deutsche Männer den Weg gehen, den wir als richtig erkannt haben, auch in der Kirche.*
[209] Jürgensen, Claus: Das Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933. (SVSHKG 56). Husum 2013, S. 132.
[210] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 129.
[211] Nowak, Kurt: Kirchen und Religion. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Benz, Wofgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann. 5., aktualisierte und erweiterte Aufl. München 2007, S. 204- 222, S. 207.
[212] Und dererlei Aussagen korrespondierten auch mit dem Gedankengut Christian Boecks, vgl. bspw. Anmerkung 83.
[213] Zitiert nach Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Juni 1937, Seite 2. In *daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz*,

dem nationalsozialistischen Staat zeitnah die Gotteshäuser wieder füllen würden. Man war in der Landeskirche Schleswig-Holsteins davon überzeugt, dass Kirche, Staat und Partei aufs Beste miteinander harmonierten.

Die eben genannte Synthese von Kirche, Partei und Staat sollte sich insbesondere mit Hilfe der „Deutschen Christen" (DC) vollziehen.[214] Diese besaßen zu Beginn des Jahres 1933 noch keine hinreichende Breitenstruktur, um bei den anstehenden Gemeindevertretungswahlen zu reüssieren. Dementsprechend erbat man sich die propagandistische Unterstützung der Partei. In Absprache mit den NS-Ortsgruppenleitern wurden Parteigenossen für die Ortsgruppenleitungen der DC bestimmt, außerdem mühte man sich redlich die Erstellung DC-ferner Wahlvorschläge zu verhindern. Dadurch konnten die DC im Mai 1933 den nötigen Organisationsstand erreichen. Sie besaßen einen Führungsapparat, der Konsistorialrat Dr. Christian Kinder gehörte der Parteiung an, die Mehrheit der Pröpste stand dieser sympathisierend gegenüber, und so ging es letztendlich nur noch darum, die Gemeinden vor Ort zu überzeugen.[215] Als im Juni der preußische Kulturminister auch noch sämtliche Landeskirchen Preußens unter das Staatskommissariat stellte, die Gemeindevertretungen und Propsteisynoden auflöste und den Konsistorialrat Dr. Kinder zum Bevollmächtigten der schleswig-holsteinischen Kirchenregierung einsetzte, hatten die DC „die unbegrenzte Vollmacht für die innere Umgestaltung der Kirche".[216]

---

klingt die viel beschworene „Volksgemeinschaft" an, das Leitmotiv zur Zeit des Nationalsozialismus schlechthin. Der Begriff der Volksgemeinschafft suggerierte Inklusion – sämtliche „Volksgenossen", ob arm, ob reich waren Teil einer Opfergemeinschaft. Aber die „Volksgemeinschaft" in der sozialen Praxis war eben im gleichen Umfang auch gelebte Exklusion: Fernab dessen dass individuelle Vorlieben und abweichendes Verhalten stigmatisiert, bzw. bestraft wurden, waren natürlich ganze Gruppierungen wie bspw. Juden von der sogenannten „Volksgemeinschaft" gänzlich ausgeschlossen. Das Leitmotiv der Volksgemeinschaft war ein vages: „Während für den Ausschluss „Gemeinschaftsfremder" vergleichsweise klare Kriterien gefunden werden konnten, war die Integration und Zugehörigkeit der „Voksgenossen" ungleich schwerer zu konzipieren." Von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis? Perspektiven und Potenziale neuer Forschungen vor Ort. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte. Paderborn 2013, S. 11-33, 20.

[214] Dazu der Führer der Deutschen Christen, Christian Kinder: „Wir „Deutschen Christen" wollen Volk und Kirche wieder zusammenbringen und treten deshalb dafür ein, daß Staat und Kirche in einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis zueinander stehen. Unser deutscher Volksstaat ist ein nationalsozialistischer Staat, unsere Volkskirche ist die Kirche des Evangeliums von Jesus Christus; damit ist also das Verhältnis von Nationalsozialismus und evangelischem Christentum in die gegenseitige Vertrauensbeziehung einbezogen. Unser Anliegen geht dahin, nationalsozialistische Weltanschauung und christlichen Glauben in Vertrauensbeziehung zu wissen." Kinder, Christian: Volk vor Gott. Mein Dienst an der Deutschen Evangelischen Kirche. Hamburg 1935, S. 23.Die Vertretung der Gemeinde Bramfeld unter Christian Boeck wollte diese Strategie wohl finanziell tatkräftig unterstützen, anders erklärt es sich wohl nicht, dass die Kirchenvertretung Bramfeld der Gauleitung der Deutschen Christen mehrfach Einmalzahlungen bewilligte. KG Bramfeld Nr. 511. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen des Jahres 1933. Eine Anfrage im Bundesarchiv Berlin ergab, dass Pastor Boeck 1939 die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt hatte, aber nie den Deutschen Christen angehörte – dazu aber gleich noch mehr.

[215] Reuman, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 135ff. Christian Kinder übernahm 1934 die Leitung der „Reichsbewegung Deutsche Christen".

[216] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 143.

Als Bevollmächtigter des Staatskommissariats ordnete Christian Kinder im Namen Adolf Hitlers die Neubildung der Kirchenvertretungen an.

Wilhelm Halfmann, Pastor Flensburgs, spätere Führungsfigur der Bekennenden Kirche und nach 1945 Bischof von Holstein, zu den Kirchenwahlen: *(…) der Führer hat befohlen: Die Kirche solle in voller Freiheit, nach eigener Bestimmung des Kirchenvolks sich selbst die neue Verfassung und damit eine neue Ordnung geben. Wir sind dem Führer dankbar, daß er eine Entscheidung für unsere evangelische Kirche herbeiführen will, und daß diese Entscheidung „in voller Freiheit" und nach „eigener Bestimmung des Kirchenvolks" vor sich gehen soll.*[217] Halfmanns Dankbarkeit war aufrichtig: Er sah die ev. Kirche von völkischen Gruppierungen wie bspw. der Deutschkirche, der Deutschen Glaubensbewegung oder der Nationalkirchlichen Bewegung[218] bedroht, und dementsprechend schätzte er sehr, dass das Kirchenvolk nun frei nach Josua 24 entscheiden dürfe *„Erwählet euch, wem ihr dienen wollt, dem Herrn oder den Göttern!"*.[219] Doch er hoffe, *daß jeder Deutsche, der die Kirche verneint, ob er redlicherweise ausgetreten ist oder nicht redlicherweise noch in ihr verblieben ist, soviel deutsches Anstandsgefühl aufbringen wird, um sich von der Kirchenwahl fernzuhalten.*[220] Wilhelm Halfmann wünschte sich also eine reine Kirchenwahl, keine politische, er verbat sich Aufmärsche völkischer Gruppierungen – denn, so der Pastor, *Kirche muss Kirche bleiben.*[221] Was meinte er konkret damit? Er war der Auffassung, dass eine Kirche nur dann echt sei, wenn sie ihrem Volk ausschließlich den Dienst tue, den sie ihm vor Gott schuldig sei. Es könne also nicht darum gehen, sich ähnlich wie bspw. die Deutschen Glaubensbewegung oder anderen Vereinigungen dieser Couleur sich dem Zeitgeist entsprechend zu verhalten, denn dann würde Kirche den Auftrag Gottes verraten. Was machten diese Bewegungen laut Halfmann falsch? Sie wünschten die Abschaffung des Alten Testaments und brächen damit ein *großes Stück aus der Kirche heraus.*[222] Außerdem vermischten sie Politisches mit Religiösem, dabei habe Adolf Hitler doch bereits gesagt: *Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich in den Männern, die heute die völkische Bewegung in die Krise religiöser Streitigkeiten hineinzie-*

[217] Halfmann, Wilhelm: Die Stunde der evangelischen Kirche. Breklum 1933, S. 2.

[218] Die Deutschen Christen waren für ihn wohl weniger problematisch, zumindest benannte er diese Gruppierung nicht. Da der Vordenker der Deutschkirche der Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen (1860-1940) war, dessen Einfluss auf das politische Leben in Flensburg nicht unterschätzt werden darf, war für Halfmann die Deutschkirche und das Charisma Andersens wohl das augenfälligste Problem. Dazu, sowie zur Affinität des schleswig-holsteinischen Protestantismus zu völkischem Denken und Handeln: Buss, Hansjörg: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der *Bund für Deutsche Kirche* in Schleswig-Holstein. In: ZSHG 138 (2013), S. 193-239.

[219] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S.2f., Zitat auf S. 3.

[220] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S. 4.

[221] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S. 9.

[222] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S. 9-11.

hen, schlimmere Feinde meines Volkes sehe als im nächstbesten international eingestellten Kommunisten.[223]

Fernab dessen müsse der Staat doch auch wissen, *was in der Kirche gilt und was nicht gilt. Der Staat kann eine Kirchengemeinschaft nur anerkennen, wenn er weiß, was sie will. Wie könnte er eine Religionsgemeinschaft dulden und anerkennen, die ohne Grundsätze ist, wo es jedem erlaubt ist, zu predigen und zu lehren und zu bekennen, was er will? Solche Religionsgemeinschaft könnte ja gefährliche Ideen ausbrüten, die Moral gefährden, den Staat zerstören.* Es gehe um das Bekenntnis, um das unverfälschte Bekenntnis, und im Ersten Weltkrieg habe sich doch gezeigt *je ernster es jeder mit seinem Bekenntnis nahm, desto ernster nahm er es mit seiner Verantwortung vor Gott und mit seinem bei dem heiligen Gott geschworenen Fahneneid.*[224] Kurz, die Neubildung der Kirchenvertretungen scheint im Kreis um Halfmann zunächst positiv aufgenommen worden zu sein, versprach man sich dabei doch, sich endlich der völkischen Gruppierungen wieder entledigen zu können,[225] versprach man sich doch durch die Nationalsozialisten wieder die Reinheit des Bekenntnisses. Die Vorrangstellung des Staates wurde dann auch eindeutig bejaht, nicht umsonst erfolgte in Halfmanns Schrift ein Hitlerzitat und das Zugeständnis, dass der Staat wissen müsse, wissen dürfe, wofür die Kirche stehe. Außerdem empfahl Halfmann sich und seine Glaubensbrüder als vaterlandstreue Bürger, die in diesem Punkt den Anhängern der Deutschkirche, der Deutschen Glaubensbewegung und Ähnlichem in nichts nachstünden. Wilhelm Halfmann wünschte sich das Verschwinden völkischer Gruppierungen, er wünschte sich die Reinheit des Bekenntnisses – aber ansonsten bejahte er den NS-Staat durchaus.

Der Theologe, auch das klingt in seiner Schrift an, war nicht in der Lage, die Mehrdimensionalität und Kontextbezogenheit von Martin Luthers sogenannter „Zwei-Reiche-Lehre“ zu erkennen.[226] Halfmann bezog Luthers Unterscheidung der beiden Regimenter auf das Verhältnis von Staat und Kirche, dadurch kam er zu einer gänzlich unkritischen Betrachtung staatlicher Maßnahmen. Wilhelm Halfmann billigte dem NS-Staat die Ordnung des Gemeinwesens und die Gesetzgebung zu, aber er erwartete im Gegenzug, dass der Staat eben auch die kirchliche Macht respektierte, und sie in ihren Kompetenzen nicht beschnitt.

[223] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S. 13. Halfmann zitierte aus „Mein Kampf“, S. 631.
[224] Halfmann, Die Stunde der evangelischen Kirche, S. 8.
[225] Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, waren die von Halfmann wenig geschätzten Gruppierungen wirklich ein Problem innerhalb der Landeskirche. Vgl. Anmerkung 194.
[226] Zur Zwei-Reiche-Lehre und einer angemessenen Interpretation derselben: Brakelmann, Günter: Luther. Ethik des Politischen. (Studienreihe Luther 2). Bielefeld 2014.

Aber zurück zum Wahlprozedere an sich. Zunächst hatten vorläufige geschäftsführende Ausschüsse gebildet zu werden, unter Vorsitz des Ortspastors, bzw. des Propsten. Sowohl die Laien als auch die Pastoren mussten das Vertrauen der Propsteileiter der DC genießen. In einem nächsten Schritt wurden diese geschäftsführenden Ausschüsse angehalten, Vorschlagslisten für die allgemeinen Kirchenwahlen zu erstellen. Auf sie wären allein solche Personen aufzunehmen, die den Aufbruch der Nation verstanden hätten; damit meinte die Kirchenleitung konkret, es müssten in erster Linie Deutsche Christen und Nationalsozialisten in die neuen Kirchenvertretungen gelangen. Und wenn die Kirchenvertretungen nicht gänzlich mit parteiloyalen Personen besetzt werden könnten, so die Vorgabe, dann sollte dies doch zumindest zu achtzig Prozent geschehen.[227] Die DC wirkten auf Einheitslisten hin, wenn eine Person als Wahlvorschlag aufgelistet werden wollte, hatte diese Person entweder Mitglied der NSDAP oder der DC zu sein. Um den Gemeinden keinen Anlass zur Erstellung einer abweichenden Liste zu bieten, nahm man gegebenenfalls auch einzelne gemeindeförderliche Nicht-DC auf die Liste.[228] Der NS-Gauleiter Hinrich Lohse leistete einen erheblichen Beitrag dazu, dass jene Listen erstellt werden konnte. Lohse hatte den Mitgliedern der Ortsgruppen befohlen, die DC durch ihre Mitgliedschaft zu unterstützen, und sich außerdem gegebenenfalls für die Gemeindevertretungswahlen als Kandidaten zur Verfügung zu stellen.

In welchem Umfang die Wahlliste Wellingsbüttels von Seiten der NS-Ortsgruppe „mitgestaltet“ wurde, lässt sich nicht mehr klären. Fest steht, dass auch in der Kirchengemeinde Bramfeld nur mit einem Wahlvorschlag gearbeitet wurde, der nach der Wahl als angenommen galt.[229] Die Wahlen für die Kirchenvertretungen der Landeskirche fanden am 23. Juli 1933 statt, die DC erhielten in den Gemeindevertretungen 90 % und in der Landessynode 95% der Sitze.[230]

---

[227] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 145.

[228] Als ein Beispiel für dieses Phänomen wäre hier Martin Böß, Bahrenfeld zu nennen. Böß war ein engagierter Laie innerhalb der Bekennenden Kirche, er war ein prominentes Gemeindeglied der Luthergemeinde Hamburg-Bahrenfeld und er ließ sich trotz größter Bedenken auf die Vorschlagsliste der „Deutschen Christen“ setzen. Dazu auch: Bräuninger, Michaela: “Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…“. Aspekte des Neuanfangs im Protestantismus am Beispiel der Bahrenfelder Luthergemeinde. In: ZSHKG 1 (2013), S. 223-259.

[229] KG Bramfeld Nr. 161. Gemeindeblatt für das Kirchspiel Bramfeld (Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilshoop) August 1933, S. 4.

[230] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 148. Im Dezember 1933 erklärte Bischof Paulsen vor einer Versammlung von Pastoren: *Verhältnis zum Staat weiter geklärt durch persönliche Besprechung mit O.P. Lohse, zusammen mit Kinder und Christiansen ihm gesagt, daß Eindruck bestehe, als ob Bewegung im Gegensatz zur Kirche stehe. Wir haben das belegt. Er war sehr erstaunt, dann auch empfänglich, will dafür sorgen, daß wohlwollende Neutralität eingenommen wird (…)* LKAK 98.04, Nr. 38. Bischof Paulsen an die Pastoren in Südtondern am 11. 12. 1933. (nach Stenogramm). Ein Monat später sah Lohse wohl keine Notwendigkeit mehr, die Deutschen Christen zu stützen. So erklärte er während einer Kreistagung der NSDAP: ***Die größte Schwierigkeit aber machen uns die Pfaffen.*** *(…) Mit aller Deutlichkeit muß ihnen gesagt werden, daß sie sich zu fügen haben, sonst werden sie eingesperrt. (…) Sie sollen nur nicht erzählen, daß wir sie in Gewissens-*

Mit derartiger Macht ausgestattet, bereitete die DC-Führung nunmehr die Landessynode im September vor – sie ging als die „Braune Synode“ in die Kirchengeschichte ein. Allerdings trug der Gauobmann der DC, Gustav Rössing, bereits im August der Berliner Reichsleitung seine Vorschläge für die Mitglieder einer zukünftigen parteikonformen Kirchenleitung vor, außerdem nannte er das ihm geeignet erscheinende Personal für die Theologische Fakultät Kiel. Dabei galten kirchen- und parteipolitische Maßstäbe, mitnichten innerkirchliche oder theologische. Parallel dazu wurde der Pastorenverein gleichgeschaltet.

Am 12. September versammelte sich die 5. ordentliche Landessynode in Rendsburg, von 99 Synodalen gehörten 91 den DC an. Die Synodalen bewerkstelligten die gänzliche Umgestaltung der Landeskirche: Das Bischofsgesetz ersetzte die Bischofsämter für Schleswig und Holstein durch einen schleswig-holsteinischen Landesbischof. Hierfür wurde Adalbert Paulsen[231] bestimmt. Mit dem Ermächtigungsgesetz wurde das synodale Verfassungsprinzip aufgehoben und sowohl legislative als auch die exekutive Gewalt dem sogenannten Landeskirchenausschuss überlassen. Bischof Paulsen war darin lediglich ein einfaches Mitglied, ein geistlicher Vorsitz war nicht vorgesehen. Das Beamtengesetz verpflichtete die Geistlichen und Kirchenbeamten auf den nationalsozialistischen Staat, außerdem hatte sowohl sie, als auch ihre Ehepartner „arischer Abstammung“ zu sein – ohne diese Voraussetzungen drohte die Entlassung.[232] Mit der Annahme jener Gesetze hatten die DC binnen kürzester Zeit ihre Positionen

---

konflikte bringen. Sie wissen sehr genau, daß das nicht der Fall ist. Sie wollen nichts als die alte Stellung, die sie hatten wieder einnehmen. ***Sie wollen politisch wieder etwas zu sagen haben und das kommt gar nicht in Frage.*** LKAK 98.04, Nr. 39. Segeberger Kreis-und Tageblatt. 15. 1. 1934. Hervorhebungen im Original.

[231] Adalbert Paulsen, vormals Pastor in der Luthergemeinde Kiel, Parteimitglied seit 1932 und überzeugter DC verstand das Plattdeutsche als geeignetes Mittel zur Agitation. Auch wenn eine direkte Beziehung zwischen ihm und Pastor Boeck nicht nachzuweisen ist, beeindruckt es schon, wie häufig gerade der emeritierte Bischof Paulsen Mitte der fünfziger Jahre in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel als vermeintlicher Mediator im Zuge der Streitigkeiten um Martin Hoberg auftrat. Zu Paulsen und der plattdeutschen Predigt: Andresen, „…ick will hier je keen Politik up de Kanzel bringen“, S. 416-440. Von Adalbert Paulsen sind nur wenige Informationen überliefert, seine Personalakten der Jahre bis 1945 wurden nach Bombenangriffen vernichtet. 1959 bat der damalige Präsident des Landeskirchenamts, Dr. Oskar Epha, Paulsen aufsuchen zu dürfen, um mit ihm über die Vorgänge innerhalb der Kirchenleitung der Jahre 1933-1945 zu sprechen. Da nach Bombenangriffen fast sämtliche Akten des Landeskirchenamts verbrannt seien, seien *Geschichtsschreiber auf das angewiesen, was ihnen von dritter Seite gesagt wird, d. h. durchweg von Personen, die über einzelne Vorgänge unterrichtet sind, aber nicht die Gesamtschau der Männer gehabt haben, die damals in der Verantwortung standen.* Paulsen ablehnend: *Ich weiss, dass mein „Charakterbild in der Geschichte“ schwankt, besonders bei denen, die keinen hinreichenden Einblick gewinnen konnten, in die internen Vorgänge und Zwangsläufigkeiten, denen mein Amt ausgesetzt war. Ich werde das auch alles schweigend mit mir ins Grab nehmen.* LKAK 12. 03, Nr. 900. Korrespondenz zwischen Adalbert Paulsen und Oskar Epha. Januar, Februar 1959. Der Personalakte Paulsen die nach Kriegsende für sein Pastorenamt in Hamburg-Lohbrügge angelegt wurde vermittelt eine Idee davon, wie engmaschig Paulsen in Schleswig-Holstein vernetzt war: Obschon er zu keiner Zeit Militärdienste abgeleistet hatte, gelang ihm in der durch militaristische Traditionen geprägten Landeskirche eine beeindruckende Karriere. KKA Stormarn Nr. 689. Personalakte Paulsen. Personalbogen.14. 10. 1948

[232] Es empört, wenn Reumann schreibt, dass der Arierparagraph ja nur eine bloße demonstrative Konformitätsgeste an die NS-Ideologie gewesen sei! Davon abgesehen, dass er damit die NS-Rassenideologie bewusst klein redet und negiert, dass diese ohne äußere Not von der Landeskirche übernommen worden war, ist bis heute

durchgesetzt. Die Kirchenverfassung der Landeskirche Schleswig-Holsteins war nun analog zu der staatlichen.[233]

Und eines sei in diesem Zusammenhang betont: Die Leitung der Landeskirche Schleswig-Holsteins, die Synodalen Schleswig-Holsteins, sie alle wussten um die Woge der antisemitischen Gewalt, die bereits in den ersten Wochen nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten einsetzte.[234] Die Theologen waren mit dem Problem vertraut, sie wussten, dass akuter Handlungsbedarf bestand, indes die Theologen fühlten sich, wenn überhaupt zur Unterstützung der sogenannten Judenchristen verpflichtet, also den Juden, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg zum Judentum konvertiert waren.[235] Mit diesem Wissen als Hintergrundfolie wird dann auch deutlich, warum die Landeskirche Schleswig-Holstein keine Not damit hatte,

---

noch ununtersucht, in welchem Ausmaß die Kirchenbeamten von jener Gesetzgebung betroffen waren. Für die Pastoren Bernhard Bothmann und Walter Auerbach, beide sogenannte Judenchristen galt jedenfalls, dass sie die Zeit des NS-Regimes nur mit knapper Not überleben konnten. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945, S. 156. Dazu auch: Linck, Stephan: „… wird die Judenfrage praktisch gelöst". Wie der Stormarner Propst seinen Pastor aus dem Amt trieb. In: IZSHG 48 (2007), S. 86-107. Liesching, Bernhard: „Eine neue Zeit beginnt".

[233] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 149-160. Die Parteimitglieder unter den Synodalen traten allesamt uniformiert in Rendsburg auf. Da sie damit bereits das äußere Erscheinungsbild der Synode entscheidend prägten, spricht man noch heute von der „Braunen Synode". Hermann Diem der 1947 mit „Restauration oder Neuanfang?" eine Gemeinschaftsarbeit von Pfarrern und Kirchenältesten unterschiedlichster Landskirchen vorlegte, kommentierte dererlei Veranstaltungen wie folgt: *Wie im Staat, so kam d*er *Nationalsozialismus durch die Kirchenpartei der „Deutschen Christen" auch in der Kirche auf „legale" Weise zur Macht. Er benützte die nach 1918 demokratisierten Kirchenverfassungen, um durch allgemeine Wahlen in den Kirchenparlamenten die Herrschaft zu erlangen. Auch im übrigen verlief die Entwicklung in der Kirche parallel mit derjeniger im Staat. Die Wahlen waren hier so wenig frei wie dort. (…) Und als die „Deutschen Christen" die Macht und ihren Reichsbischof hatten, wurde nach dem „Führerprinzip" regiert. Erst als es soweit war und das neue Kirchenregiment nunmehr sich in tumultartiger Weise sich in der Kirche betätigte, kam die große Ernüchterung. Aber nun war es zu spät.* Diem, Hermann: Restauration oder Neuanfang in der evangelischen Kirche? 2. Aufl. Stuttgart 1947, S. 13. Hermann Diem, bis 1945 wortgewaltiges Mitglied der württembergischischen Sozietät versteckte wie auch Richard Gölz und Paul Schempp von der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach, von ersterem wird noch die Rede sein, für das Berliner „Büro Grüber" Juden, die dann an andere Orte weitergereicht wurden, aufdass sie schlussendlich in der Schweiz um Asyl bitten konnten. Zu Hermannn Diem vgl.: Brandt, Renate: Hermann Diem (1900–1975) und Harald Diem (1913–1941). In: Lächele, Rainer/Thierfelder, Jörg (Hrsg.): Wir konnten uns nicht entziehen. Dreißig Porträts zu Kirche und Nationalsozialismus in Württemberg. Stuttgart 1998, S. 481–504.
Scholder, Klaus (Hrsg.): Dem Wort vertrauen. Gedenkreden für Hermann Diem. München 1976.

[234] Hermann Beck kann nachweisen, dass die ersten antisemitischen Gewaltausschreitungen direkt nach der Machtübertragung an die NSDAP einsetzten. Er schränkt ein, dass die Deutschen, so sie eben nicht selbst Zeugen oder Verursacher dieser Gewalttaten waren, darüber zunächst nur von der ausländischen Presse hätte erfahren können. Und diese Berichterstattung sei ja nun als „Lügenpropaganda" klassifiziert worden. Beck, Hermann: Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft. In: Die „Reichskristallnacht" in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext, hrsg. von Hering, Rainer (Veröffentlichungnen des Landesarchivs Schleswig-Holstein 109). Hamburg 2016, S. 141-190. Beck macht deutlich, dass die Kircheneliten frühzeitig bestens über den Umgang des Staates mit der „Judenfrage" informiert waren, und ihre Positionierung diskutierten (S. 38ff). Außerdem erwähnt er die Ermordung des jüdischen Rechtsanwalts Friedrich Schumms am 1. April 1933 in Kiel – das wohl bekannteste antijüdische Verbrechen (S. 26-27). Von diesem hatten mindestens die rund um Kiel ansässigen Pastoren Kenntnis, und mit Sicherheit auch die Synodalen, die im September 1933 für die Annahme des „Arierparagraphen" stimmte. Vgl. auch Anmerkung 227.

[235] Beck, Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit, S. 40f.

den „Arierparagraphen“ einzuführen: Der latente Antisemitismus der Kirche, antijudaistische Grundüberzeugung kirchlicher Führungsfiguren, die Begeisterung über die Erhebung der Nationalsozialisten – all das ließ die Landeskirche Schleswig-Holstein ohne Zögern handeln.[236]

Bischof Paulsen brachte die Selbstgleichschaltung der Landeskirche mit einem Grußwort an die Gemeinden im Kirchlichen Gesetz-und Verordnungsblatt zum Abschluss: *Unser Land hat in seiner reichen Geschichte schon manch entscheidende Wende seines Schicksals erlebt,* ***aber keine ist größer als die Wende zum dritten Reich, die der Führer und Kanzler des deutschen Volkes uns brachte.*** *(…) Das dritte Reich ist das Reich des heroischen Willens und des totalen Staates.*[237] *Die Kirche kann in diesem totalen Staat und in diesem von Treue und tiefer Dankbarkeit getragenen dritten Reich nur leben und wirken,* wenn sie Geist von seinem Geist und Wille von seinem Willen ist. *(…) Unsere Kirche ist bestimmt durch den Geist* Martin Luthers. *Der Geist dieses deutschen Reformators soll aufs neue das Leben und die Haltung der Kirche bestimmen. Eine Kirche im Geiste Luthers wird immer sich innerlich gedrungen fühlen in lebendigem Zusammenhang mit Volkstum und Volksleben, mit Staat und Vaterland ihren Dienst zu tun. Der allmächtige Schöpfer zeichnete durch Rasse, Art und Sprache die unverwischbaren Linien in das Wesen unseres Volkes. Dieses Wesen soll von der* Kirche geachtet und geliebt, *gepflegt und gestärkt werden.*[238]

Das erste Betätigungsfeld des Landeskirchenausschusses war das der Personalpolitik: Pastoren durften dank der ergänzten Gesetzgebung „im Interesse ihres Dienstes“ versetzt und entlassen werden. Widerspruch stand ihnen dabei nicht zu. Bischof Paulsen hatte bei der Ernennung der Pröpste nur noch das Vorschlagsrecht, die Ernennung oblag dem gesamten Ausschuss. Außerdem wurde der Propst Altonas, er hatte das „Altonaer Bekenntnis“ initiiert,

[236] Beck, Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit, S. 40f

[237] An dieser Stelle sei dringend auf Olaf Blaschke verwiesen, der die Kirchenkampfhistoriografie in Beziehung zur gender-history setzen kann. Laut ihm brachten DC-Pastoren wie Paulsen, der „alten Kirche“, nämlich der vor 1933, „männlich-soldatische Verachtung“ entgegen. Unter den Nationalsozialisten, so der Traum, sollte Kirche wieder „heldisch, männlich und national“ werden. Blaschke: „Verkündet wurde eine positiv gestimmte, kämpferische Botschaft, die ein heldisches Jesusbild als Ansporn und Vorbild für einen heldischen deutschen Menschen entwarf und ein aktivistisches Christentum der Tat propagierte.“ Dieser Befund findet sich paradigmatisch in Paulsens Ansprache wieder. Blaschke, Olaf: „Wenn irgendeine Geschichtszeit, so ist die unsere eine Männerzeit.“ Konfessionsgeschichtliche Zuschreibungen im Nationalsozialismus. In: Zerstrittene Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S.34- 65, 48.

[238] KGVO 134/1933. „An die Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins.“ Hervorhebungen im Original. Die Geistlichen wurden ersucht, die Ansprache des frisch geweihten Landesbischofs im darauf folgenden Sonntagsgottesdienst von der Kanzel zu verlesen. Es ließ sich leider nicht ermitteln, ob man in Bramfeld und Wellingsbüttel diesem Ansinnen nachgekommen war.

Georg Sieveking, entlassen. Gustav Dührkop wurde zu seinem vorübergehenden Vertreter ernannt. Einen Monat später hatte man Dührkop zum Propst Stormarns eingesetzt.[239]

Die Selbstgleichschaltung der Landeskirche des Jahres 1933 war jedoch nur das eine – parallel dazu schlossen sich im Oktober desselben Jahres Nicht-DC zu einer „Not- und Arbeitsgemeinschaft schleswig-holsteinischer Pastoren" (NAG) zusammen, die das Kirchenregiment der Deutschen Christen grundsätzlich in Frage stellten. Die NAG, sie kann als Vorläuferin der „Bekennenden Kirche" Schleswig-Holsteins (BK)[240] gesehen werden, sah kein Problem darin, dass seit der Septembersynode der Arierparagraph auch für die Landeskirche galt. Aber sie befand, dass auf Bestreben der DC die Landeskirche nunmehr säkularisiert und politisiert worden sei[241] – und dagegen verwehrte sich die NAG entschieden. Zudem wurde die Einflussnahme der DC auf die Kirchenwahlen scharf kritisiert.[242] Außerdem erkannte die NAG, dass das geistliche Haupt der Landeskirche, Bischof Paulsen kein selbstständig agierendes mehr sei, vielmehr eine Marionette der Partei. Dementsprechend entzog die Notgemeinschaft ihm das Vertrauen.[243] Es ist mit Nachdruck zu betonen, dass es der Notgemeinschaft eben nicht darum ging, sich grundsätzlich gegen die Politik der NSDAP zu positionieren. Vielmehr wollte man sich gegen den Eingriff der NSDAP in kirchliche Strukturen verwehren.[244]

---

[239] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 158f. Es ist unklar, warum Dührkop nicht als Propst in Altona verblieb, es ist davon auszugehen, dass er, der er doch bestens vernetzt war, seine Versetzung hätte verhindern können – folglich muss sie seinem persönlichen Wunsch entsprochen haben.

[240] Zur „Bekennenden Kirche" siehe: Mehlhausen, Joachim: Nationalsozialismus und Kirche. In: TRE, Bd. 24 (1994), S. 43-78. Das Zentrum der BK Schleswig-Holstein war in Breklum, einer der führenden Köpfe der Bewegung war der spätere Bischof des Sprengels Holstein, Halfmann. Zu den Diskussionen um Wilhelm Halfmann, die innerhalb der Nordkirche erneut ein Nachdenken über Rolle und Selbstverständnis der Bekennenden Kirche in der Landeskirche Schleswig-Holstein auslöste, siehe zuletzt: Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/Pörksen, Jens-Hinrich (Hrsg.): „Was vor Gott recht ist". Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Husum 2015. Außerdem: Jensen, Ove: Sammelband zur Rolle der Kirche in der NS-Zeit. In: Schleswiger Nachrichten. 27. 11. 1015, S. 19.

[241] Die Predigt Christian Boecks anlässlich der Kirchweihe, sie wird später noch hinreichend diskutiert werden, der Umstand, dass man im Kirchenvorstand lange darüber diskutierte, ob denn das apostolische Glaubensbekenntnis überhaupt noch gesprochen werden solle, oder die Tatsache, dass Propst Dührkop als Gast einer Vorstandssitzung *über die besondere Lage im kirchlichen Leben und über die Aufgaben, die sich daraus für die Kirche ergeben* informierte, mögen beispielhaft illustrieren, dass sich auch in Bramfeld/Wellingsbüttel das Gemeindeleben außerordentlich politisierte. KG Bramfeld Nr. 511. Kirchenvorstandsprotokolle vom 20. 3. 1933, 12. 4. 1933, 4. 1. 1934.

[242] Und an dieser Stelle wurde denn auch der NS-Gauleiter Hinrich Lohse deutlich, der erkannte, dass die Notgemeinschaft zu gesellschaftlicher Unruhe beitrug, und damit den Erfolg der geplanten Gleichschaltung der Kirche in Gefahr sah: *Die Gründung von kleinen Klubs kommt gleichfalls nicht in Frage. Wir dulden eine solche Betätigung von Seiten der „Notbünde" einfach nicht, wir werden solche Horte der Reaktion zertrümmern, wie wir anderes zertrümmert haben. Ihre Aufgabe ist, das Volk mit neuem Glauben zu erfüllen und in der Kirche entsprechende Predigten zu halten.* LKAK 98.04, Nr. 39. Hinrich Lohse spricht auf einer Kreistagung der NSDAP. Segeberger Kreis-und Tageblatt. 15. 1. 1934.

[243] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 165-175.

[244] Die Ergebenheitsbekundung der NAG an Adolf Hitler anlässlich ihrer ersten Tagung veranschaulicht, dass die NAG der NSDAP durchaus wohlwollend gegenüber stand. Und genau deshalb soll auch auf den allgemein übli-

Die NAG bündelte deshalb ihre Kritik in ein Misstrauensvotum gegen Landesbischof Paulsen, weil sie ihn als Hauptverantwortlichen für das bibel- und bekenntniswidrige Verhalten der DC zu erkennen glaubte. Und sie tat dies öffentlichkeitswirksam, indem sie zudem eine Erklärung für die schleswig-holsteinischen Gemeinden verfasste. Adalbert Paulsen überließ in dieser Sache dem Landeskirchenausschuss das weitere Vorgehen. Und dieser erklärte im Kirchlichen Verordnungsblatt: *Die Abgabe einer von 20 Pastoren unterschriebenen Erklärung vom 6. Dezember d. Js. „im Namen von 140 Pastoren unserer Landeskirche" ist ein beklagenswerter Vorgang, der den kirchlichen Frieden auf das schwerste gefährden muß. Ist es schon disziplinwidrig, dem Landesbischof als dem ordnungsgemäß eingesetzten geistlichen Führer der Landeskirche das Mißtrauen zu votieren (…), so enthält die Erklärung in ihrer sachlichen Begründung derartig ungeheuerliche Vorwürfe und Beleidigungen, daß schärfste disziplinare Ahndung geboten scheint (…)* ***Wir wissen, dass die weitesten Kreise unserer schleswig-holsteinischen Bevölkerung einmütig hinter uns stehen.*****"**[245] Es gibt keine Hinweise darauf, dass sich die Unterzeichner des Misstrauensvotums einem Disziplinarverfahren stellen mussten, wie es die Vokabel „disziplinwidrig" eigentlich nahelegen würde.[246] Vermutlich wollte man sich das die Kirchenleitung ersparen, wäre dies doch auch mit der öffentlichen Erörterung der Vorwürfe -und für die standen immerhin 20 Pastoren mit ihrer Unterschrift ein - verbunden gewesen.

In anderen Landeskirchen verhärteten sich nach den Bekenntnissynoden in Barmen und Dahlem die kirchenpolitischen Fronten noch weiter, indes in Schleswig-Holstein mühte man sich

---

chen Terminus „Kirchenkampf" verzichtet werden. Insbesondere nach 1945 wurde der Begriff, der ursprünglich das Ringen um das eigentliche Wesen und die Ordnung innerhalb der evangelischen Landeskirchen beschreiben sollte, von den Führern eben dieser dahingehend umgedeutet, dass der Kirchenkampf ein Kampf gegen nationalsozialistische Weltanschauung und Kirchenkampf gewesen sei. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 174. Und noch eines zum Thema Kirchenstreit: Manfred Gailus gelangte zu der Einschätzung: „Theologische wie kirchenpolitische Protagonisten des Kirchenstreits waren die Pfarrer. Welchen Weg eine Gemeinde 1933 einschlagen würde, hing entscheidend von der Konstellation im Pfarrkollegium ab." Gailus, Manfred: Die kirchliche Machtergreifung der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" im Jahr 1933. In: Täter und Komplizen in Theologie und Kirchen 1933-1945, hrsg. v. Gailus, Manfred. Göttingen 2015, S. 62-80, 76.Für diejenigen Landeskirchen, die Gailus untersucht hatte, stimmt der Befund, aber gerade für die Landeskirchen Holsteins ist er kritisch zu sehen. Sowohl in der Gemeinde Bahrenfelds/Propstei Altona, wie auch in der Gemeinde Heides/ Propstei Norderdithmarschen dachten die Gemeindeglieder gar nicht daran, die kirchenpolitische Richtung einzuschlagen, die ihnen der Pastor vorlebte. Bräuninger, „Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…", S. 223-259. Dies., Kirche in der Sinnkrise? Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen.Im Fall Wellingsbüttels wiederum war dies anders, was jedoch gewiss auch damit zusammenhing –das sollte im Weiteren noch deutlich werden- dass die Position Boecks nie hinterfragt wurde. War er es doch Christian Boeck, der durch seine Verbindungen in Politik und Gesellschaft den Kirchenbau und die Verselbstständigung Wellingsbüttels ermöglicht hatte. Außerdem war Boeck durch seine Tätigkeit in der Fehrs-Gilde eine in ganz Norddeutschland bekannte Persönlichkeit. Es ist davon auszugehen, dass beide Tatsachen die Gemeindeglieder dazu verleiteten, Boecks (kirchen-) politische Positionierung unkritisch zu akzeptieren.

[245] KGVO Nr. 184/1933. Hervorhebung im Original.

[246] Obschon es eine unausgesprochene Loyalitätserwartung gegenüber den Pastoren gewiss gab, hatten sie eben nicht qua Gesetz hinter ihrem Bischof zu stehen.

nun um eine Politik des Ausgleichs. Die schleswig-holsteinische DC-Bewegung war nämlich aufgrund interner Auseinandersetzungen zerbrochen, ihr deutschkirchlicher Flügel schien der ausgleichsbereiten Mehrheit der DC zu extrem.[247] Und so konnten sich die Pastoren zunächst einmal auf eine bekenntnistreue, kirchenpolitische Mitte einigen.[248]

Als sich im Frühsommer des Jahres 1935 die Theologen der Deutschkirche anschickten, kirchenpolitische Fragen im eigenen Interesse zu lösen,[249] wurde der Bekenntnisgemeinschaft, die doch eine politisch ungebundene Mitte sein wollte, klar, dass sie nun grundsätzlich über ihren Umgang mit dem nationalsozialistischen Regime zu befinden hatte. Die 1. Schleswig-Holsteinische Bekenntnissynode im Juli 1935 konstatierte den kirchlichen Notstand und entschied, auf inhaltlicher Basis der Bekenntnissynode von Dahlem, für die Dauer des Notstandes den Landesbruderrat mit der geistlichen Leitung der Landeskirche zu beauftragen. Dieser sollte es obliegen, Theologiestudenten zu prüfen und zu ordinieren.[250] Aber auch das verlief

[247] Zu den internen Auseinandersetzungen innerhalb der DC siehe LKAK 39. 01, Nr. 82.

[248] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 191-197. Wobei diese bekenntnistreue, kirchenpolitische Mitte für die Landeskirche Schleswig-Holstein in erster Linie bedeutete, dass man es ablehnte, das Christentum zu einer „völkischen Religion" umzugestalten. Es ging um die „wahre" Kirche, die es gegenüber deutschkirchlichen Theologen zu verteidigen galt. Die „judenfeindliche Tradition" der christlichen Kirche wurde nicht in Frage gestellt. Die Judenfeindschaft des Christentums ist für Christoph Münz eine mentale Tiefengrammatik des christlichen Abendlands, seine Erklärungsversuche lassen sich schlüssig auf schleswig-holsteiner Verhältnisse übertragen. Münz, Christoph: Im Schatten der Erleuchtung. Die Juden im Zeitalter der Aufklärung. In: Aus der Geschichte lernen? Chancen der Aufklärung nach Auschwitz, hrsg. v. Lehming, Hanna/von Kortzfleisch, Siegfried. Bad Segeberg 1997, S. 11- 42, 35. Siehe dazu ebenfalls Keilson, Hans: Die Faszination des Hasses. Das Verhältnis von Juden und Christen in Deutschland. Ein Versuch. In: Aus der Geschichte lernen? Chancen der Aufklärung nach Auschwitz, hrsg. v. Lehming, Hanna/von Kortzfleisch, Siegfried. Bad Segeberg 1997, S. 65-93.

[249] Auch wenn das von Reumann nicht erkannt wird – das Erstarken der Deutschkirche muss in engem Zusammenhang mit dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze gesehen werden, konnten sich die Anhänger dieser Gruppierung doch nun in ihrer antisemitischen Haltung mehr als bestätigt fühen. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 197-209. Zwei Ereignisse erschütterten in diesem Zusammenhang die Landeskirche: Am 7. April 1935 fand ein Zusammentreffen der deutschkirchlichen Lehrergruppe statt, im Zuge dessen ein Lehrplan für deutschen Religionsunterricht vorgestellt wurde – er sah eine Reform des Unterrichts ganz nach deutschkirchlichen Vorstellung vor. Eine Woche später vollzog der Segeberger Propst Ernst Szymanowski in Itzehoe die erste deutschkirchliche Konfirmation, und zwar mit Billigung des Landeskirchenamtspräsidenten Traugott von Heintze. In einer Handreichung für den deutschkirchlichen Konfirmationsunterricht wurde von Pastor a. D. Friedrich Andersen die „Vernichtung des Judentums" als ein Akt der christlichen Nächstenliebe bezeichnet. Beides zusammengenommen, die genehmigte Konfirmation samt der Handreichung für den Unterricht visualiert die Dimension der Wertevermittlung, aber es veranschaulicht auch den Zustand der Landeskirche Schleswig –Holsteins. Buss, Hansjörg: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der Bund für *Deutsche Kirche* in Schleswig-Holstein. In ZSHG 138 (2013), S. 193- 239, 217.

[250] Und Theologiestudenten ist an dieser Stelle auch Programm: Der Historiker Manfred Gailus kann nachweisen, dass in der Bekennenden Kirche der Frauenanteil ein außerordentlich dominanter war, er lag sogar noch höher als in der protestantischen Normalkirche. Doch während in den Leitungsgremien, sie hießen nicht umsonst Bruderräte, ausschließlich Männer vertreten waren, lag die eigentliche Arbeit in Frauenhänden. Gailus: „Zugespitzt und im Unterschied zur DC-Bewegung, die als betont soldatisch-maskuline Männerbewegung erscheint, ließe sich die BK als eine von vergleichsweise wenigen Männern geleitete kirchliche Frauenbewegung bezeichnen." Der Vollständigkeit halber: Noch heute wird der sogenannte Kirchenkampfmythos als eine Geschichte, in der Männer wie Martin und Wilhelm Niemöller, Karl Barth etc. um das Bekenntnis kämpften, erzählt (….). Gailus, Manfred: Keine gute Performance. Die deutschen Protestanten im „Dritten Reich". In : Zer-

zunächst konsensual. Mit Bischof Paulsen brach man indes nicht, die Bekenntnispastoren bemühten sich weiterhin darum, mit ihm zu einem Konsens zu kommen.[251]

Exkurs: Die Bekennende Kirche und die Juden

Es sei an diese Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass es der Bekennenden Kirche darum ging einen Umgang mit dem NS-Regime zu finden, dass es ihr darum ging, die NS-Ideologie vom Bekenntnis an sich fern zu halten. Das bedeutete aber nun nicht, dass weite Teile der Bekennenden Kirche nicht antijudaistischer Gesinnung waren[252] und sich für den NS-Antisemitismus nicht zuständig fühlten.[253] So meinte Hans Asmussen, der Mitinitiator des Altonaer Bekenntnisses, nach Proklamierung der Nürnberger Rassegesetze „die kirchliche Stellung in der Judenfrage" sei „keine Aufhebung staatlicher Maßnahmen, sondern die Bezeugung der Gnade Gottes gegen den Sünder."[254] Und in seinem Aufsatz „Judentum und Rasse", veröffentlicht in den „Alldeutschen Blättern": „Wir sind in unserer Rassegesetzgebung sehr eindeutig. Wir wollen mit der jüdischen Rasse nicht zu tun haben, weil sie in unsere Ras-

---

strittene Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 96-121, 107. Ein erster Versuch diesen männlichen Kirchenkampfmythos endlich richtig zu stellen unternehmen: Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 65). 1. Aufl. Göttingen 2013.

[251] Bis 1937 konnten so etwa 25 Ordinationen vollzogen werden, dann wurde Wilhelm Halfmann als Oberkonsistorialrat abgesetzt und die zeitweilige Zusammenarbeit der BK mit der Kirchenleitung beendet. Dr. Christian Kinder war von diesem Zeitpunkt an der alleiniger Leiter des Kirchenregiments. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 197-209.

[252] Als beeindruckende Ausnahme sei hier die Berliner Pädagogin Elisabeth Schmitz benannt, die es trotz größtem Engagement nicht vermochte, prominente Theologen wie die Brüder Niemöller, Martin Albertz oder Heinrich Vogel dazu zu bringen, zur Judenverfolgung Stellung zu beziehen. Gailus, Manfred: Mir aber zerriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz. 2. Aufl. Göttingen 2011; Erhart, Hannelore; Meseberg-Haubold, Ilse; Meyer, Dietgard: Katharina Staritz. 1903-1953. Dokumentation Band 1: 1903-1942. Mit einem Exkurs Elisabeth Schmitz. Neukirchen-Vluyn 1999.

[253] Zur Begriffsdefinition: „*Antisemitismus* ist ein Begriff des späten 19. Jahrhunderts, mit dem der Judenhaß in ein pseudowissenschaftliches Gewand gekleidet und salonfähig gemacht wurde. (…) Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man unter Antisemitismus die Denkweise und das Verhalten der Verachtung, der Feindseligkeit und des Hasses gegenüber Juden, weil sie Juden sind. (…) Im Antisemitismus verbinden sich vielfältige Motive, die sich gegenseitig durchdringen: Es gibt gesellschaftlich-soziale, ökonomische, rassische, politische und religiöse (christliche und islamische) Triebkräfte des Judenhasses. (…) Der Begriff *Antijudaismus* ist in neuerer Zeit eingeführt worden, um eine aus der christlichen Tradition begründete Judenfeindschaft vom allgemeinen Antisemitismus abzugrenzen. Antijudaismus nennt man judenfeindliche Einstellungen und die jüdische Glaubensweise herabsetzende Äußerungen im Verlauf der Geschichte der christlichen Kirche. Antijudaismus trägt ohne Zweifel zur religiösen Begründung des Antisemitismus bei." Zitiert nach: Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, hrsg. im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Kirchenamt der EKD. Gütersloh 2002, S. 68f.

[254] Zitiert nach: Bräuer, Siegfried: „…eine klare gesetzliche Regelung im Sinne eines Minderheitenrechts." Reaktonen der evangelischen Kirche auf die Nürnberger Rassengesetze von 1935. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50 er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S. 11-42, 21.

se körperliche und geistige Eigenschaften hineinbringt, die wir nicht lieben."[255] Und damit stimmt Asmussen dann auch mit der Bewertung Wilhelm Halfmanns überein, die dieser in seiner Schrift „Die Kirche und der Jude" dargelegt hat.[256] Einige wenige Zitate aus der überarbeiteten Ausgabe des Jahres 1936, Wilhelm Halfmann hatte hier also zumindest Kenntnis von den Nürnberger Rassegesetzen und deren Umsetzung[257]: *Es ist ein furchtbares Verhängnis, daß aus dem berechtigten Kampf gegen das Judentum – wir unterstreichen noch einmal: aus dem b e r e c h t i g t e n Kampf gegen das Judentum – ein Kampf gegen Christus geworden ist. Denn das bedeutet: Ein Kampf gegen die göttliche Macht, die uns wirklich vor den Verderbensmächten des Judentums bewahren kann! Es ist, als sei der Teufel dazwischen gekommen und habe den deutschen Abwehrkampf gegen den Juden verzerrt zu einem antichristlichen Kampf!* (S.3-4) *Das Judentum ist nicht allein als Blut und Rasse zu begreifen, nein, sein innerstes Wesen ist die antichristliche Entscheidung. Das ist der tiefste Einheitspunkt der in aller Welt zerstreuten Juden* (S. 8) *Wir Christen können das Rätsel des jüdischen Volkes nur so verstehen, daß wir es – mit Furcht und Zittern – ansehen als das Volk, das den Segen Gottes verscherzt hat und nun unter dem Fluche steht. Die Juden sind das erste und e i n z i g e Volk der Weltgeschichte, das Christus mit aller Klarheit der Entscheidung ausgestoßen hat und bis zum heutigen Tag verflucht; kein anderes Volk in der Welt hat das bisher getan! Das einzige Volk, das man nenne möchte, die Russen, steht unter jüdischer Führung* (S.9)[258] *Wir schicken die Bemerkung voraus: Die Kirche hat nicht die Aufgabe, in die Judengesetzgebung des Dritten Reiches einzugreifen. Vielmehr werden wir von der Kirche her aus der bald zweitausendjährigen Erfahrung mit den Juden sagen müssen: Der Staat hat r e c h t.* (S. 13).[259] Ein mehr an Zitaten ist an dieser Stelle nicht nötig. Wilhelm Halfmann war von 1936 bis 1937

[255] Zitiert nach: Bräuer, Siegfried, Reaktion der evangelischen Kirche auf die Nürnberger Rassegesetze, S. 22. Außerdem: Hering, Rainer: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939. (Hamburger Beiträge zur Sozial-und Zeitgeschichte 40). Hamburg 2003.

[256] Halfmann, Wilhelm: Die Kirche und der Jude. Breklum 1936. „Die Kirche und der Jude" wurde 1936 zwei Mal zu unterschiedlichen Zeitpunkten gedruckt, eine zweite Auflage der Schrift wurde 1937 in den Druck gegeben. Darauf wurde vermerkt, dass die Darstellung bereits 30 000 Mal gedruckt worden sei. Im Februar 1937 wurde die Schrift polizeilich beschlagnahmt Halfmann, Wilhelm: Die Kirche und der Jude. 2. Aufl. Breklum 1937. Eine detailgenaue Gegenüberstellung der Überarbeitungen von Halfmanns Judenschrift muss einem anderen Wissenschaftler überlassen werden. Rolf Langfeld, der Bibliothekar der Theologischen Fachbibliothek der CAU Kiel machte mich darauf aufmerksam, dass zu dieser Zeit die Urheberrechte nicht sonderlich genau genommen wurden und man davon ausgehen könne, dass „Die Kirche und der Jude" auch an anderen Druckorten publiziert worden sei- zumal die Arbeit sich ja regem Interesse erfreut hatte. Freundliche Auskunft von Dipl. Bibliothekar Rolf Langfeld. 18. 12. 2015. Vgl dazu auch: Konukiewitz, Enno: Hans Assmussen. Ein lutherischer Theologe im Kirchenkampf. Gütersloh 1984, S. 155. Vgl. dazu auch: Reumann, Klauspeter: Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude" von 1936. In: SSHKG. R. 2, Bd. 48, S. 36-55.

[257] Es ist aber davon auszugehen, dass er genauso Kenntnis von den landesweiten Ausschreitungen gegen Juden hatte, die schon kurz nach dem Machtantritt der NSDAP virulent wurden. Von dem Boykottaufruf gegen jüdischen Geschäfte einmal völlig abgesehen. Vgl. Anmerkung 230.

[258] Der Antikommunismus der norddeutschen Lutheraner wird in Kapitel 6 thematisiert werden.

[259] Halfmann, Die Kirche und der Jude, die Hervorhebungen sind jeweils dem Original entnommen.

kommissarischer Oberkonsistorialrat im Landeskirchenamt, es war also kein unbekannter Pastor, der diese Schrift verfasste, vielmehr ein wortgewaltiger Theologe, auf den man hörte.[260] Und auch wenn Wilhelm Halfmann von der antijudaistischen Perspektive argumentierte: Er wusste um die antisemitischen Übergriffe des NS-Staates und er wusste, dass er mit seiner Darstellung damit geradezu Öl auf dessen Feuer goss, will heißen, den NS-Schergen war überdeutlich, dass man zwar von Seiten der Kirche die rassenideologische Begründung des Holocaust ablehnte, aber im jüdischen Volk ein von Gott verfluchtes sah, das nun schlicht für seine Verfehlungen bezahlen müsse. Und auch, wenn Halfmanns Darlegungen „nur" antijudaistische waren, sie konnten antisemitisch interpretiert werden, und wurden das gewiss auch.[261]
An einigen Textstellen machte Halfmann die antisemitische Interpretation seiner Arbeit sehr leicht: *Die Kirche hat nicht die Aufgabe, in die Judengesetzgebung des Dritten Reiches einzugreifen. Vielmehr werden wir von der Kirche her aus der bald zweitausendjährigen Erfahrung mit den Juden sagen müssen: Der Staat hat r e c h t. Er macht einen Versuch zum Schutze des deutschen Volkes, wie er von hundert Vorgängern in der ganzen Christenheit gemacht worden ist, und zwar mit Billigung der christlichen Kirche. Man braucht nur Luthers Schriften zur Judenfrage zu lesen, um zu finden, daß das was heute geschieht, ein mildes Verfahren gegenüber dem ist, was Luther und viele andere gute Christen für nötig gehalten haben.*[262]
Hier wird also das scheinbar so schutzbedürftige deutsche Volk über den Menschen an sich und die christliche Religion gesetzt. Wilhelm Halfmann argumentiert aus der rassischen Perspektive, „Rasse" ist in seiner Erörterung der entscheidende Bezugspunkt, diese stellt er über die Taufe. Schon allein dies ist theologisch außerordentlich problematisch. Möglichkeiten zur Verhaltensänderung, die Möglichkeit zur Religionswahl billigt der Theologe den Juden an dieser Stelle gar nicht mehr zu. Und noch einmal: Wilhelm Halfmanns Schrift wurde nach der Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetze, deren konkrete Umsetzung er auch als Flensburger Pastor miterleben konnte, publiziert. Wie sollte man dieses Zitat nun also anders verstehen, als einen positiven Kommentar der Bekennenden Kirche zur nationalsozialistischen Rassenideologie, die schlussendlich im Holocaust endete?
Aber zurück zur Schrift Halfmanns. Der Theologe führte dann noch im Weiteren Adolf Schlatter an, der in „Wird der Jude über uns siegen" überdeutlich sein Verständnis für die

[260] Zum Stand des Kirchenstreits der Jahre 1936 und 1937, sowie Wilhelm Halfmanns kirchenpolitische Position in der Frage, vgl.: Reumann, Halfmanns Schrift „ Die Kirche und der Jude" von 1936, S. 36-38.
[261] Es ist selbstverständlich grenzwertig, von „den" Juden zu sprechen, denn es gibt sie natürlich nicht, „die" Juden. Dass wird als Hintergrundfolie auch mitgedacht, aber aus ökonomischen Gründen lediglich einmal darauf hingewiesen.
[262] Halfmann, Die Kirche und der Jude, S. 13f. Eingedenk dessen, dass Pastor Halfmann Kenntnis von den Judenpogromen hatte, ist allein diese Aussage entsetzlich.

nationalsozialistische Rassenpolitik zeigte, mit einer Einschränkung: *Nun wird allerdings der Kampf gegen Christus nicht im Namen des Judenglaubens geführt, sondern im Namen eines angeblich artgemäßen deutschen Rasseglaubens. Dieser wendet sich, weil er Gott den Schöpfer leugnet, ebenso gegen die Offenbarung, von der die Juden wissen, wie gegen die Offenbarung, von der die Christen wissen.*[263] Auch Halfmannn ist der Überzeugung, dass es auf die Frage *Soll der Jude über uns liegen?*[264] natürlich nur die Antwort „nein" geben könne, *Wo Christus herrscht, kann der Jude nicht herrschen.*[265] Doch sei an dieser Stelle nicht die NS-Rassenideologie leitend, sondern dass die Juden ein von Gott verfluchtes Volk seien *Luther sah in den Juden die geschichtliche Wirklichkeit des Zorn Gottes, ein Warnbild für das deutsche Volk und alle Völker. (…) Je mehr die Juden, Türken und alle Feinde ihn lästern und schänden, desto fester wollen wir an ihm halten.*[266]

Klauspeter Reumann ist der Auffassung, dass Halfmann eben hier eine traditionell kirchliche Sicht gegenüber den Juden präsentiere.[267] Und gewiss, Antijudaismus war auch in Schleswig-Holstein innerkirchlicher Konsens. Doch wenn an dieser Stelle mit Begrifflichkeiten wie der „Tradition" operiert wird, dann wird damit auch impliziert, dass Halfmanns Verlautbarungen verständlich und nachvollziehbar sind, dass er gar nicht anders handeln konnte, als die Schrift „Die Kirche und der Jude" dergestalt zu publizieren. Mit Otto Baumgarten[268], Heinz Beckmann[269] oder Walter Hunzinger[270] -letzterer hatte schon vor 1933 erkannt, und das auch publiziert, dass die Nationalsozialisten die Auslöschung jüdischen Lebens planten- seien nur drei norddeutsche Theologen aus Halfmanns Kohorte benannt, denen Antijudaismus fremd

[263] Halfmann, Die Kirche und der Jude, S. 15.
[264] Halfmann, Die Kirche und der Jude, S. 13.
[265] Halfmann, Die Kirche und der Jude, S. 16.
[266] Halfmann, die Kirche und der Jude, S. 17.
[267] Reumann, Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude" von 1936, S. 39.
[268] Otto Baumgarten, linksliberaler Theologe, zuletzt an der CAU Kiel, war einer der ersten, die öffentlich zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufriefen. Baumgarten, Otto: Kreuz und Hakenkreuz. Gotha 1926. Von Bassi, Hasko: Otto Baumgarten: ein „moderner Theologe" im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Frankfurt/M-Bern-New York-Paris 1988. Steck, Wolfgang (Hrsg.): Otto Baumgarten. Studien zu Leben und Werk. Neumünster 1986.
[269] Heinz Beckmann, bis 1939 Hauptpastor in der Hamburger Nikolaigemeinde, liberaler Theologe, Förderer der Hamburger Pfarramtshelferin, Sophie Kunert, musste 1933 aus (kirchen) politischen Gründen auf das ihm zustehende Bischofsamt verzichten, sein Lehrauftrag wurden ihm bereits ein Jahr später entzogen. Vgl. Hering; Rainer: Heinz Beckmann und die „Hamburgische Kirchenrevolution", hrsg. v. Paasch, Gerhard. (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Hamburg-Ost 1).Hamburg 2009. Hering, Rainer: Beckmann, Heinrich Jakob Hartwig. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. XVII. Herzberg 2000, S. 60-94.
[270] Hunzinger, Walther: Protestantismus und Nationalsozialismus. In: Neue Blätter für den Sozialismus 2 (1931), S. 171-177. Außerdem: Hering, Rainer: Hunzinger, Walther Clarus Otto Hans Heinrich. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. XVII. Herzberg 2000, S. 665-674. Ders.: Hunzinger, Walther. In: Hamburgische Biografie, Band 3, Göttingen 2006, S. 176.

war. Kurz, Antijudaismus war zwar ein verbreitetes Phänomen, aber dem Theologen Halfmann wäre es in der Tat möglich gewesen, seine Haltung zu überprüfen.

Indes: Wilhelm Halfmanns Schrift reicherte den Kirchenkampfmythos weiter an. Die Arbeit wurde nämlich als staatsfeindlich eingestuft, und von der Gestapo eingezogen, kritisierte sie doch die rassenideologische Begründung des NS-Regimes für die Ausschreitungen gegen die Juden.[271]

Provokant formuliert: Hätte die NS-Schergen ihr Vorgehen nicht rassenideologisch, sondern theologisch begründet, dann hätte die Bekennende Kirche Schleswig-Holsteins dagegen nichts einzuwenden gehabt. Aber durch das Vorgehen des NS-Staates, die Schrift wurde eingezogen, weitere Eingriffe des Staates unterblieben, fühlten sich Halfmann und Kollegen, in die Defensive gedrängt, sie fühlten sich in Gefahr, und so Klauspeter Reumann „Über diese begründbaren Ergebnisse hinaus war es vielleicht eine Fernwirkung der Erfahrungen mit der Judenschrift, daß später zu den von der SA inszenierten und vom Staat gedeckten Judenpogromen vom 9./10. November 1938 weder Halfmann noch der Landesbruderrat sich zu äußern wagten (…)“[272] Und genau solche Aussagen, wie die eben zitierte, tradieren den Kirchenkampfmythos. Denn was Reumann negiert ist, dass die Novemberpogrome nicht von einer nicht genauer definierten Macht, der SA ausgeführt wurden, und diese auch nicht lediglich vom NS-Staat gedeckt wurden – es waren Deutsche, es waren Protestanten, es waren vielleicht sogar Leserinnen und Leser von Halfmanns Judenschrift, die an den Novemberpogromen beteiligt waren, und die diese tolerierten. Zudem, auch dies wird negiert, hätten die schleswig-holsteinischen Pastoren im Frühjahr des Jahres 1933, also in einem Zeitraum, in dem sie sich über die nationalsozialistische Erhebung, und die besser besuchten Gottesdienste freuten, noch hinreichend Möglichkeit gehabt, sich vereint gegen die nationalsozialistische Rassenideologie zu verwehren.

Es darf hier nicht um eine pauschale Anklage gegen Wilhelm Halfmann gehen, aber ebenso wenig um ein Übermaß an Verständnis für die männlichen Führungsfiguren der Bekennenden Kirche. Es waren Theologen wie Halfmann, die mit ihren antijüdischen Schriften den ideologischen Nährboden für die Novemberpogrome mitbereitet hatten. Die BK Schleswig-Holstein war zweifelsohne Anfeindungen seitens des NS-Regimes ausgesetzt. Aber dadurch, dass die Landeskirche Schleswig-Holsteins, und auch Wilhelm Halfmann, die NSDAP und ihre politischen Ideen anfänglich derart begeistert und einladend begrüßte, machte sie sich eben mitver-

[271] Reumann, Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“, S. 40.
[272] Reumann, Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“, S. 46

antwortlich, indem sie sich, willentlich oder nicht, als ideologischer Steigbügel betätigte. Und dementsprechend hatte sie dafür nun die Konsequenzen zu tragen.

Warum dieser Exkurs? Es sollte deutlich geworden sein, dass sich die Bekennende Kirche der Landeskirche Schleswig-Holsteins intensivst um das Bekenntnis sorgte, und sich grundsätzlich an der Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers orientierte, will heißen, keine staatliche Kritik übte. Dafür fühlten sich die Theologen nicht zuständig, war dies doch nicht ihr Arbeitsbereich. Warum hier explizit von den Theologen der Bekennenden Kirche die Rede ist?[273]

Nun, dass für solche wie Gustav Dührkop die nationalsozialistischen Rassegesetze keine Schwierigkeiten darstellten, dürfte sich von selbst erklären. Und die schweigende Mehrheit der Theologen, die sich im Kirchenstreit nicht positionieren wollten? Da sich diese Arbeit als Kirchengemeindegeschichte und nicht als Landeskirchengeschichte versteht, kann diese Gruppierung nicht weiter dargestellt werden, es besteht eindeutig weiterer Forschungsbedarf. Es sei in diesem Zusammenhang aber noch einmal auf die auflagenstarken Verlautbarungen des Publizisten und Pastors Christian Boecks hingewiesen, die zu Beginn der zwanziger Jahre völkischer und antijudaistischer Natur waren und dann sukzessive in antisemitisches Gedankengut überglitten.[274] Es gibt keine Belege dafür, dass sich Pastor Boeck im Kirchenstreit für irgendeine Gruppierung positioniert hätte – aber in seiner Einschätzung bezüglich des Judentums war er ähnlich eindeutig wie bspw. sein Kollege Halfmann.

Da sich die Befindlichkeiten der diversen innerkirchlichen Strömungen trotz unterschiedlichster Mediationsversuche auf keinen gemeinsamen Nenner bringen ließen, und der NS-Staat die Zusammenarbeit mit der Landeskirche ohnehin nicht mehr nötig hatte, löste die staatliche Gauleitung 1937 den Landeskirchenausschuss auf und betraute kurzerhand Dr. Christian Kinder mit der Gesamtleitung der Landeskirche. Da parallel dazu auch noch die anstehenden Kirchenwahlen verschoben wurden, stand der Landeskirche nunmehr ein Jurist vor, der nach wie vor von seiner DC-Position überzeugt war, und der bei der NSDAP vollstes Vertrauen genoss. Christian Kinder in einem offenen Brief: *Es braucht eine selbstständige evangelische Kirche, die das Erbe der Reformation in kraftvoller Entfaltung den Menschen unserer Tage darreicht. (…) Nur so ist es zu verstehen, daß ein Staatskommissar für die preußischen Landeskirchen bestellt ist. (…) In dieser Richtung liegt es auch, daß der Staatskommissar, dessen Bevollmächtigter für Schleswig-Holstein ich bin, diese Förderung der rein äußeren kirchlichen*

[273] Und damit keine Missverständnisse entstehen: Es soll hier nicht um das Fehlverhalten Einzelner gehen. Die Zitate aus den Arbeiten Assmussens, Halfmanns und Boecks sollen vielmehr beispielhaft für strukturimmanente Defizite der Landeskirche stehen.

[274] Vgl. Kapitel 2.

Ordnung (…) ausübt. ***Die Bestellung des Staatskommissars bezieht sich lediglich auf die Fragen der irdischen kirchlichen Organisation und deren Verhältnis zum Staat. Das Eigenleben und die Eigengesetzlichkeit der Kirche, des Glaubens und des Bekenntnisses, die Verkündigung des Evangeliums selbst und der seelsorgerliche Auftrag, den die Kirche allein von ihrem Herrn und Heiland Jesus Christus hat, werden in keiner Weise berührt.*** *Ich darf bei Erfüllung des mir erteilten Auftrags der Lösung reiner Ordnungsfragen der Kirche in der Hoffnung gewiss sein, daß überall in Schleswig-Holstein meine Arbeit mitgetragen wird.* Und dann wurde Dr. Kinder deutlich: *Was aber solchen Aufbau bisher entscheidend gehindert hat, das waren die Bemühungen kleiner Gruppen, ihre subjektiven Ansichten zu propagieren. Es hat sich gezeigt, daß sie Unordnung herbeiführten, nicht aber, daß sie die kirchliche Erneuerung fördern konnten. Derartige Bestrebungen, selbst wenn sie noch so gut gemeint sein sollten, bedeuten heute Akte des Ungehorsams gegen die wohlgemeinte Absicht des Staates und werden strafgerichtliche und disziplinierte Ahndungen zur Folge haben.*[275] Das Gemeindeblatt Wellingsbüttels kommentierte die Vorgänge in der Landeskirche folgendermaßen: *Wieviel Unglück ist in der Welt, im großen und im kleinen, dadurch entstanden, daß Menschen aneinander vorbeiredeten und vorbeihörten! Sie verstanden das eigentliche Anliegen der anderen nicht. Und das geschieht, wenn der eine den anderen nicht wirklich anhört, sondern, während der spricht, immer nur in sich selbst hineinlauscht. Das eigene Wort übertönt das des andern. So ist es auch im Kirchenkampf unserer Tage. Manche wollen und wollen nicht das eigentliche Anliegen, das so wichtige, ernste, klare und saubere Anliegen verstehen. (…) So können Menschen vor dem Spiegel des Wortes Gottes stehen und wollen nicht merken, daß ihnen persönlich unerhört Wichtiges gesagt wird und daß sie sich danach richten müßten. Sie sind weder Hörer noch Täter des Worts.* [276] Der Verfasser des Artikels stellte sich also nicht schützend vor die Pastoren der Bekennenden Kirche, vielmehr stellte er sich schützend vor das Bekenntnis selbst, um dass es Dr. Kinder, so sein offener Brief, ja genauso ging. Aber während Kinder dem Eingriff des Staates in kirchliche Belange vollstes Verständnis entgegenbrachte, und all jenen drohten, die dies anders sahen als er, drehte sich der Wellingsbüttler Artikel ausschließlich um das Bekenntnis und verweigerte kirchenpolitische Aussagen.

Die Drohungen Christian Kinders, und die Tatsache, dass die Pastoren inzwischen durch den Eid auf Adolf Hitler noch enger an die staatlichen Organe gebunden waren, ließen die schles-

[275] LKAK 98.04, Nr. 59II. Offener Brief des Dr. Christian Kinder. Aus dem Jahr 1937. Genaueres Datum leider unbekannt. Hervorhebungen im Original.

[276] Christiansen, Georg: Der Mensch vor Gottes Spiegel. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) 1937, Seite 1.

wig-holsteinischen Pastoren resignativer Untätigkeit erstarren.[277] Nach Ausbruch des Krieges traten all die kirchenpolitischen Grabenkämpfe in den Hintergrund. Denn obschon die innerkirchlichen Gegensätze damit gewiss nicht überwunden waren, hatte man sich auf gänzlich andere Probleme einzustellen: Die Seelsorge für die Soldaten und ihre Familien, kriegsbedingter Massentod, der Umgang mit Fremdarbeitern sowie die Einberufung von Pastoren und die Organisation derer Gemeinden, stellte die Landeskirche vor noch größere Herausforderungen als je zuvor.

3.1.2 Die Vorgänge in der Propstei Stormarn

Warum Gustav Heinrich Theodor Dührkop nun gerade zum Propst Stormarns wurde – der Landeskirchenausschuss hätte ihn ja auch in Altona belassen können, immerhin war er dort bis 1933 als Pastor tätig –, darüber schweigen die Akten. Er ersetzte Propst Reinhold Boie, der im September 1933 um seine Versetzung in den Ruhestand bat.[278] In seiner Einführungspredigt zu Dührkops Amtsführung sprach Bischof Paulsen über die Stellung der Kirche im Dritten Reich: *Wir wollen nicht eine Kirche im Jenseits, nicht eine Kirche für alle Welt, sondern eine Kirche im dritten Reich sein; nicht eine Kirche des Herrschens sondern des* ***Dienstes****.(…)* ***Der Dienst in der Kirche hat immer zwei Seiten.*** *Ein einsamer Dienst und ein gemeinsamer Dienst. In der Einsamkeit entspringen alle Ströme und in einsamer Wüste wuchsen die Propheten. Einsam, aber auch gemeinsam. Man kann eine Gemeinde, eine Kirche nicht bauen, wenn wir uns nicht zusammenfinden. Wir Lutheraner, die wir keinen Papst und keine Priester kennen, wir kennen nur Kameraden des täglichen Lebens, mit denen wir zusammenstehen müssen, damit in dieser grandiosen, hohen Zeit auch die letzten ewigen Güter erstehen. Die amtliche Stellung des dritten Reiches zur Kirche ruht auf Punkt 24 des NS-Programmes, der erklärt, daß* ***diese gewaltige, nie gesehene Bewegung auf dem Boden des***

[277] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 278-345.

[278] LKAK Bestand 12.03, Nr. 106. Personalakte Reinhold Friedrich Boie. Schreiben des Propst Boie an das Landeskirchenamt. 14. 9. 1933. Schreiben des Anwalts Zeller an den Wandsbeker Bürgermeister Eggers. 21. 8. 1933. Boies Bitte, ihn doch in den Ruhestand zu versetzen, stand wohl im Zusammenhang mit dem Schreiben des Anwalt Zeller an den Wandsbeker Bürgermeister. Zeller vermeldete, dass Boie in einer Kirchenvorstandssitzung gesagt habe, er der Propst, werde schon dafür sorgen, dass nicht zu viele DC in die Kirchenvertretung gewählt werden würden. Nach den Wahlen habe Boie einigen Wandsbekern mitgeteilt, dass die DC nur dank des äußeren Drucks der NSDAP hätten reüssieren können. Außerdem hätte Boie im Gottesdienst gesagt, dass man den Juden das Evangelium nicht vorenthalten dürfe, parallel dazu hätte er der NSDAP Christenhass unterstellt. Der Anwalt Zeller schloss sein Schreiben an Bürgermeister Eggers mit der Bitte, er, Eggers, möge doch nun die Informationen an die Kirchenleitung weiter reichen. Zur Amtstätigkeit Gustav Dührkops vgl. auch: Hertz, Helge-Fabien: Die ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem „Dritten Reich".

positiven Christentums steht.[279] Der „Deutsche Christ“ Paulsen gedachte also mit seiner Landeskirche das von den Nationalsozialisten propagierte positive Christentum inhaltlich auszugestalten. Er dachte dabei an eine explizit deutsche Kirche, was er genau darunter verstand, erläuterte er nicht. Des Weiteren entwarf er das Bild einer Volkskirche, einer kameradschaftlichen Kirche, wobei diese Kirche eben alles Nicht-Deutsche bereits im Vorfeld ausschloss. Und zu guter Letzt betonte Paulsen, dass die nationalsozialistische Bewegung das Christentum begrüße, man also gleichsam Nationalsozialist als denn auch Christ sein könne.

Anlässlich des Gemeindeempfangs zur Amtseinführung des Propstes[280] führte Paulsen seine Gedanken fort: *Die Ziele, wie sie Hitler in seinem „deutschen Menschen“ vorschweben, können nicht erreicht werden ohne die nachhaltige Mitwirkung unserer Kirche. Das Volk selbst nimmt alle entscheidenden Handlungen nur in der Form der Religion auf.* ***Wir können nichts ohne das dritte Reich und das dritte Reich braucht unseren Dienst.*** *Unser Glaubensbekenntnis beginnt mit dem Schöpfungsglauben, daß auch dieses Vaterland nicht nur ein Zufall ist, daß erst recht dieses von Gott so gewollt ist, und darum verlangt nach unserer Auffassung unser Schöpfungsglaube die* ***Rassentreue****, nicht den Rassenhass, sondern die Aufgabe, unsere eigene Rasse zu achten, zu ehren und zu lieben. Darum sind wir für den Arier-Paragraphen.*[281] Dass die Nationalsozialisten nun eben nicht des Diensts der Kirche bedurften, hatte Hinrich Lohse bereits ein Jahr später klargestellt. Dass die Landeskirche Schleswig-Holsteins sich zur „Rassentreue“ bekannte, bezeugt die Tatsache, dass sie anlässlich der „Braunen Synode“ den Arierparagraphen erließ.

Wie die Schriften Christian Boecks veranschaulichen, gab es entsprechende Äußerungen bereits seit dem späten Kaiserreich. Und auch wenn sich die Landeskirchenleitung wohl zunächst nicht vorstellen konnte, dass die NS-Rassenideologie im Holocaust münden würde, war zum Zeitpunkt der Rede Paulsens die rassisch begründete, massive Ausgrenzung Anderer in Deutschland offensichtlich.[282] Paulsens Forderung nach Rassentreue musste insofern als geistiger Brandbeschleuniger wirken, und sie war nicht nur mit der christlichen Nächstenliebe nicht vereinbar.

[279] LKAK 98.40, Nr. 227. Bericht über die Amtseinführung des Propst Dührkop. 4.11. 1933. Hervorhebung im Original.
[280] Zwischen Gottesdienst und Empfang fand zu Ehren Dührkops noch eine Parteikundgebung auf dem Wandsbeker Marktplatz statt. LKAK 98.40, Nr. 227. Bericht über die Amtseinführung des Propst Dührkop. 4. 11. 1933.
[281] LKAK 98.40, Nr. 227. Bericht über die Amtseinführung des Propst Dührkop. 4. 11. 1933. Hervorhebung im Original.
[282] Vgl. Anmerkung 230.

Und wie äußerte sich nun Dührkop selbst anlässlich seines Festtages? Er predigte über 1. Joh. 5, 4[283]: *Der Glaube besteht nicht nur in Worten, sondern in Kraft. Man muß durch solche Stunden wie Luther hindurchgehen, um zu wachsen und zu werden, der Ewigkeit entgegen. Möchte Gott uns mit neuem Geiste und neuer Kraft versehen, wie einst unseren großen Reformator Martin Luther, den Lehrer der ganzen Welt.*[284] Es ist dem Bericht über die Amtseinführung Dührkops leider nicht zu entnehmen, was er mit „solche Stunden" konkret meinte. Daher hilft ein kurzer Blick auf den Johannesbrief, dem Leitmotiv für Dührkops Predigt. Dieser Brief befasst sich mit dem Weltende, dem darauf folgenden Jüngsten Gericht und dem ewigen Reich Gottes. Und auch wenn es die Protestanten vermieden, zeitliche Berechnungen für den konkreten Termin des Weltuntergangs anzustellen, kamen in Krisen- wie in Umbruchszeiten die Pastoren immer wieder auf den Gedanken, dass das Jüngste Gericht kurz bevor stünde. Je nach ideologischer Ausrichtung überwog die Freude auf die Heilserwartung oder die Angst vor dem Antichrist. Jener Antichrist, der als Gegenspieler Christi verstanden wurde, spielt in der Apokalypse nach Johannes eine zentrale Rolle. Die verfolgten Christen des 1. Jahrhunderts, denen Johannes zum Trost schrieb, verstanden seine Worte als Hinweis auf die Zeit, in der die Feinde Gottes vernichtet und die Gläubigen erlöst werden würden.[285]
Solcher eschatologischer Vorstellungen bediente sich der Propst nun in seiner Predigt. Der Theologe skizzierte eine apokalyptische Zeitenwende, durch die die Gemeinde durchgehen müsse, wie dies einst Luther getan habe – den er in seiner Predigt augenscheinlich mit Jesus parallelisiert. Er bat Gott um Kraft dafür, zeigte gleichsam auf, was nach „den schweren Stunden" wartete, nämlich die Ewigkeit. Ein mehr an Details lässt sich der kurzen Notiz nun nicht entnehmen, es bleibt nur die Spekulation. Entwarf Dührkop dieses Endzeitszenario, weil er in der Machtübertragung an die Nationalsozialisten den Beginn der ewigen Zeitenwende erwartete? Wie stellte er sich dann die Apokalypse konkret vor?
Gustav Dührkop war Anhänger der „Deutschen Christen". Er feierte mit Kriegsauszeichnungen und Hakenkreuz am Talar Gottesdienst, wobei er die Gottesdienste in den einschlägigen Tageszeitungen als Gottesfeiern ankündigte. Das Amtssiegel der Propstei Stormarn enthielt dank Dührkop sowohl Hakenkreuz als auch das christliche Kreuz, in seinen Wandsbeker Got-

[283] Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Bei sämtlichen Bibelzitaten wird, soweit nicht anders angegeben, die Stuttgarter Erklärungsbibel benutzt. Stuttgarter Erklärungsbibel. Lutherbibel mit Erklärungen. Neu durchgesehene und verbesserte Auflage mit Apokryphen. Stuttgart 2005.
[284] LKAK 98.40, Nr. 227. Bericht über die Amtseinführung des Propst Dührkop. 4. 11. 1933. Das vollständige Predigtmanuskript ließ sich leider nicht ermitteln. „Der große Reformator und Lehrer der ganzen Welt, Martin Luther" wird im nächsten Kapitel, im Zusammenhang mit der Namensgebung der Kirche, sowie dem Lutherfresko thematisiert werden.
[285] Seresse Volker, Kirche und Christentum. Grundwissen für Historiker. Paderborn 2011, S.297f. Vgl. Antichrist. Konstruktion von Feindbildern. Hrsg. von Wolfram Brandes; Felicitas Schmieder. Berlin 2010.

tesdiensten ließ er deutschkirchliches Liedgut singen.[286] Dass er von seinen Pastoren kirchenpolitische Loyalität erwartete, zeigt sein Rundschreiben zu Weihnachten 1933: *Trotzdem wir zu Verkündern der Botschaft des Friedens und der Liebe berufen sind, besonders zur Weihnachtszeit diese Botschaft im Mittelpunkt steht, ist mir der Auftrag geworden, Sie darauf hinzuweisen, daß aufreizende Rundschreiben in diesen Tagen an Amtsbrüder ergangen sind, mit der Aufforderung, dem Notbund beizutreten. Ich bin gehalten, davor zu warnen. Nach unserer letzten amtsbrüderlichen Konferenz, die volle Einmütigkeit in der Stellung zu dem Führer unserer Landeskirche Landesbischof Paulsen(…) ergab, scheint es mir kaum erforderlich. Möchten wir fernerhin in diesem Geiste einmütiger Gesinnung im Dienst der Kirche unser Amt führen und unsere Arbeit tun, die uns in dieser Zeit befohlen ist.*[287] Es gab keine Anweisung der Kirchenleitung an die Pröpste, die Pastoren davor zu warnen, dem Notbund beizutreten, dies war eine persönliche Warnung Propst Dührkops. Und wie Dührkop mit dem Hinweis hinsichtlich der einmütigen „amtsbrüderlichen Konferenz" ja auch andeutete, war es nicht seine erste Warnung. Es ist davon auszugehen, dass er von den Pastoren verstanden wurde.[288]

---

[286] LKAK 12.03, Nr. 212. Personalakte Gustav Heinrich Theodor Dührkop. Schreiben des Pastor Friedrich Kruse an das Landeskirchenamt. 14.6. 1945. Jürgensen, Das Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933, S. 18, S.97. Buss nimmt die Tatsache, dass Dührkop aus dem Liederbuch des Eisenacher Instituts „Großer Gott wir loben Dich" in seiner Wandsbeker Gemeinde singen ließ, zum Anlass, Dührkop als Deutschkirchler zu klassifizieren, wie ebenfalls hinter ihm ein Mitarbeiter des Eisenacher Instituts zu vermuten. Für beide Thesen fehlen allerdings die konkreten Belege. Buss, Hansjörg: Die nordelbischen Landeskirchen und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" (1939-1945), S. 36, 76f. Susannah Heschel, die sich neben Buss mit dem „Eisenacher Institut" beschäftigt hatte, meinte, dass ihr der Name Dührkop im Zuge ihrer Arbeit nie begegnete. Freundliche Nachricht vom 1. 06. 2015. Siehe auch: Heschel, Susannah: The Aryan Jesus. Christian theologians and the Bible in Nazi Germany. Princeton u.a. 2008. Oliver Arnhold äußerte wie Heschel seine Skepsis hinsichtlich der Mitarbeit Dührkops im Institut. (Freundliche Nachricht vom 2. 06. 2015) Wobei beide Historiker betonten, dass sich die Mitarbeit des Propsten auch nicht gänzlich ausschließen lasse, seien doch viele Unterlagen im Krieg vernichtet worden. Auch die Mitgliederkartei fiel einem Bombenschaden zum Opfer.

[287] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Propst Dührkop zu Weihnachten 1933. Der Propst endete sein Schreiben *mit Deutschem Gruß, Heil Hitler*. Eingedenk dessen, dass diese Grußpflicht erst 1936 für die Pastoren galt, veranschaulicht schon allein dieser Briefschluss die politische Positionierung Dührkops. Zur Grußpflicht siehe KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 21. 11. 1936. Christian Boeck grüßte übrigens in seinen Schreiben an das Landeskirchenamt, bzw. an den Bischof ebenfalls ab 1933 mit „Deutschem Gruß" LKAK 12. 03, Nr. 88. Korrespondenz Christian Boeck bis 1945. Es gab keine gesetzliche Regelung, wie der Landesbischof Schleswig-Holsteins benannt werden sollte. Dass Dührkop Herrn Paulsen als den „Führer unserer Landeskirche" bezeichnete, scheint eine zeitbedingte Zuschreibung, um sich sprachlich anzupassen und um eine nicht zu hinterfragende Autorität zu postulieren. Im Juli 1934 warnte Dührkop seine Pastoren erneut – dieses Mal ohne eine Anweisung der Kirchenleitung vorzutäuschen. *Das Ende der Kirche, der Religion und des Bekenntnisses hat der Nationalsozialismus, Gott sei´s gedankt, verhütet, und die Kirche in Deutschland vor der Vernichtung bewahrt. Sie ist darum verpflichtet, nicht nur aus Dankbarkeit, sondern um Gottes Willen, bei der fehlenden Ordnung und fehlenden Einheit der Kirche – stets eine Gefahr für den Staat – sich dem im Staatsinteresse notwendigen Geboten des nationalsozialistischen Staates zu unterwerfen. (…) Es ist soweit gekommen, dass Pastoren als Staatsfeinde dem Gefängnis übergeben sind. Greift er* [der Staat, M.B] *ein, dann greift er durch.* KG Bramfeld Nr. 169. Rundschreiben des Propst Dührkop an die Pastoren der Propstei Stormarn. 2. 7. 1934.

[288] Weder im Gemeindearchiv Bramfelds noch in dem Wellingsbüttels finden sich Hinweise, dass der sogenannte Kirchenkampf in Wellingsbüttel eine Rolle spielte.

Dührkop trat kurz nach dem „Altonaer Blutsonntag“ in die NSDAP ein. Dass er das ideologische Gedankengut der Partei begrüßte, veranschaulicht bereits die Tatsache, dass er sich regelmäßig für die jeweiligen Reichsparteitage vom Landeskirchenamt Urlaub erbat.[289] Außerdem schätzte er es sehr, *dass wir deutschen evangelischen Pfarrer endlich auch den Treueeid auf den Führer leisten und die Schleswig Holsteinische Landeskirche damit dem Beispiel der Thüringer und Mecklenburger Kirche gefolgt ist.*[290] Der Propst bereitete während seiner Amtszeit den Pastoren der Propstei Stormarn zum Teil existenzielle Schwierigkeiten. Um zwei Beispiele zu nennen: Er lieferte seinen späteren Nachfolger im Amt, Propst Peter Hansen-Petersen, Pastor in Volksdorf, der Gestapo aus. Der Grund hierfür: Hansen-Petersen wollte der SA sein Kirchgebäude nicht für eine nationalsozialistische Bestattungsfeier überlassen, und machte Propst Dührkop, der darin keine Schwierigkeiten sah, auf die entsprechenden landeskirchlichen Richtlinien aufmerksam. Nach mehreren Verhören von Seiten der Gestapo und einer hohen Entschädigungszahlung an Dührkop durfte Hansen-Petersen weiter amtieren. Erst danach war das Landeskirchenamt willens, sich für Hansen-Petersen bei der SA für den Pastoren zu verwenden, auf dass sich auch in dieser Hinsicht die Dinge befriedeten.[291]

Außerdem hatte Dührkop mit Hilfe gezielter Denunziationen ein Berufsverbot für den Wandsbeker Pastor Bernhard Bothman erreicht – dieser weigerte sich, sich von seiner jüdischen Ehefrau scheiden zu lassen. Bothmann selbst überlebte mit viel Glück den Holocaust, mehrere Mitglieder der Familie seiner Frau wurden in Konzentrationslagern ermordet.[292]
Der Propst handelte allerdings in Sachen Pastor Bothmann nach gängigem Kirchenrecht. So schrieb das Landeskirchenamt 1938, man möge doch diejenigen, die Abstammungsnachweise erstellten, darauf hinweisen, dass keine „Ariernachweise“ ausgestellt werden dürften, wenn es *einen Hinweis auf jüdische Abstammung, sei es durch Angabe der jüdischen Religionszugehörigkeit eines oder beider Elternteile, durch jüdische Vornamen der Eltern oder auf andere Weise* gebe. Und weiterhin: *Enthält zwar die betreffende Eintragung selbst keinen solchen Hinweis, ist aber dem Kirchbuchführer die jüdische Abstammung der in der angeforderten*

[289] LKAK 12.03, Nr. 212. Personalakte Dührkop. Diverse Urlaubsgesuche der Jahre 1934 ff. Außerdem NSDAP-Mitgliederkartei des Bundesarchiv Berlin.
[290] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts vom 13. 4. 1933. Propst Dührkop ließ eben zitierten persönlichen Kommentar als Appendix an das Rundschreiben des Landeskirchenamts mit dem Befehl zum Führereid anbringen, und unterzeichnete ihn handschriftlich.
[291] LKAK 12. 03, Nr. 1996. Personalakte Hansen-Petersen. Siehe unter anderem Schreiben des Propst Dührkop an das Landeskirchenamt. 21. 1. 1938. Korrespondenz Hansen-Petersen/Dührkop im April 1938. Protokoll der Sitzung des Landeskirchenamts. 8. 6. 1938
[292] Auch Linck vermutet hinter Dührkop ein Mitglied der Deutschkirche und unterstellt, Dührkop sei ein Mitarbeiter des Eisenacher Instituts gewesen. Er kann allerdings beide Thesen nicht belegen. Linck, Neue Anfänge?, S. 67. Linck, Stephan: „… wird die Judenfrage praktisch gelöst“, S. 86-107.

Urkunde genannten Person bekannt, weil sich z. B. früher die Eltern in der gleichen Kirche taufen liessen, so ist auf der Rückseite der auszustellenden Urkunde ein entsprechender beglaubigter Vermerk anzubringen. Auf der Vorderseite ist auf den rückseitigen Vermerk deutlich hinzuweisen.[293] Das macht Propst Dührkops Handeln nun um keinen Deut besser. Aber der Hinweis auf das Rundschreiben verdeutlicht eben auch den inneren Zustand der Landeskirche Schleswig-Holsteins. 1938 war hinlänglich bekannt, was mit Menschen, die keinen „Ariernachweis" bekommen konnten, geschah. Und trotzdem schien es der Kirchenleitung mit der christlichen Nächstenliebe vereinbar, Menschen eben jenen Nachweis zu verweigern.

1936 meldeten sich diverse Unterstützer Gustav Dührkops mit einem Rundschreiben an sämtliche Mitarbeiter der Propstei *Es sind Bewegungen im Gange, durch den jetzigen Landeskirchenausschuss Propst Dührkop in Wandsbek von seinem Amt zu entheben. (…) Wir halten es für nötig, Ihnen diese Angelegenheit sofort mitzuteilen, damit Sie Ihre Übereinstimmung mit unserem Vorgehen (…) uns bekunden können.*[294] Das Rundschreiben wurde an die Privatadressen aller Kirchenältesten und -vertreter der Propstei gesendet, die Pastoren wiederum erhielten kein Exemplar.[295] Was nun erstaunt ist, dass sich keinerlei Belege dafür finden lassen, dass man Dührkop seines Amtes zu entheben gedachte.[296] Warum dieses Rundschrei-

[293] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Anordnung des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten vom 10. 8. 1938. Vom Landeskirchenamt Kiel an sämtliche Synodalausschüsse, den Propsteikirchenbuchämtern und Kirchenvorständen abschriftlich weitergegeben, mit der ausdrücklichen Bitte um *Nachachtung.* Einige Monate später verschickte das Landeskirchenamt eine weitere Anordnung mit der ausdrücklichen *Bitte um Nachachtung*: Man könne, müsse aber nicht die Kirchenbücher berichtigen, wenn Personen gemäß §2 der 2. Verordnung zur Durchprüfung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 den weiteren Vornamen Israel, bzw. Sara angenommen hätten. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Anordnung des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten vom 14. 1. 1939, vom Landeskirchenamt erneut an die Synodalausschüsse, die Propsteikirchenbuchämter und Kirchenvorstände abschriftlich weitergegeben. Der Präsident des Landeskirchenamts, Dr. Christian Kinder drei Jahre zuvor: „Die Judenfrage als rassisches Problem gehört eindeutig und restlos zur Verantwortung des Staates. Nach der gewonnenen Einsicht in die Bedeutung der Rassen für Volk und Volkstum, eine Einsicht, die sich bis in die letzten Zellen unseres Volkes durchzusetzen begonnen hat, gehört die Verantwortung zur Reinerhaltung und Selbsterhaltung der eigenen Rasse zu den vornehmsten völkischen Pflichten (…) Darum ist dafür Sorge zu tragen, daß der staatsgesetzlichen Regelung dieser Fragen auch in der volkskirchlichen Ordnung durch entsprechende Kirchengesetze Rechnung getragen wird, damit die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus nicht gehemmt wird." Kinder, Christian: Volk vor Gott. Mein Dienst an der Deutschen Evangelischen Kirche. Hamburg 1935, S. 34f.

[294] LKAK 12.03, Nr. 212. Personalakte Dührkop. Rundschreiben zweier Mitglieder des Synodalausschuss Stormarn, sowie mehrerer Kirchenältesten diverser Stormarner Gemeinden. 28. 11. 1936. Hervorhebung im Original. Zu den Unterzeichnern gehörte auch der Wellingsbüttler Landmann Siemers, Mitglied der Kirchengemeinde Bramfeld, und zugleich Synodenvertreter der Propstei. Siemers war zudem Mitglied der politischen Gemeindevertretung Wellingsbüttel.

[295] LKAK 12.03, Nr. 212. Personalakte Dührkop. Schreiben des Pastor Friedrich Kruse/Ahrensburg an die Kirchenleitung. 30. 11. 1936.

[296] 1942 wurde während einer Sitzung des Landeskirchenamts beschlossen, dass sich Dührkop zu den Vorwürfen einzelner Stormarner Pastoren, er würde „ungebührliche" Taufhandlungen vornehmen, zu äußern hatte. Ob, und in welchem Umfang dies geschah, lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren. Es darf zudem unterstellt werden, dass dieser Vorgang nichts mit den Geschehnissen des Jahres 1936 zu tun hatten. LKAK 12.03, Nr. 212 Personalakte Dührkop. Niederschrift über die Sitzung des Landeskirchenamts am 29. 7. 1942.

ben in Umlauf gebracht wurde, darüber lässt sich leider nur spekulieren. War es eine Präventivmaßnahme Dührkops, der sich seiner Position nicht mehr sicher war? Wollte man die Stormarner ängstigen? Und warum erhielten die Pastoren kein Exemplar? Trauten die Verfasser des Rundschreibens ihnen nicht? [297]

3.1.3 Christian Boeck. Hilfsgeistlicher Wellingsbüttels

In dieser Zeit fundamentalster Umbrüche in Politik, Kirche und Gesellschaft, beschloss Christian Boeck sein Ruhestandsgesuch und verband dieses gleichsam mit seinem Umzug nach Wellingsbüttel. In der entscheidenden Sitzung der Kirchenvertretung Bramfeld September 1933, protokollierte er:

Der Vorsitzende begrüßt die Vertreter der Behörden und weist darauf hin, dass zum ersten Mal seit die Kirchengemeinde besteht, Vertreter der Kirchenbehörde an einer Sitzung der Kirchenvertretung teilnehmen. Ihre Anwesenheit weist auf die Bedeutung der heutigen Verhandlung hin. Es gilt, das Entscheidende für die kirchliche Versorgung in Wellingsbüttel zu tun. (…) Der Kirchenvorstand war sich seit langem bewusst, dass es bald eine kirchliche Versorgung für Wellingsbüttel geben würde. Er hat da Kindergottesdienst eingerichtet, aber Entschiedeneres zu tun, war leider nicht möglich. Auch hat in Wellingsbüttel der Wunsch noch nicht lebhaft bestanden, nach einer besseren Versorgung. Das ist in diesem Sommer anders geworden, als der neue Gemeindevorsteher Salzmann mit der ATAG Verhandlungen eröffnete, daß diese einen Platz für die künftige Kirche hergeben möge. (…) Da Wellingsbüttel außerdem gegenwärtig stark wächst (…) wird es möglich sein, dort eine Hilfsgeistlichenstelle zu errichten. Als Hilfsgeistlicher könnte Pastor Boeck selber dort tätig sein, weil er am 1. November in den Ruhestand tritt, aus Anlass seines Gehörleidens, dass ihm die Arbeit, zumal an den Konfirmanden, in Bramfeld fast unmöglich macht. Die Arbeit in den kleinen Verhältnissen Wellingsbüttel wäre jedoch für ihn zu meistern. Das Landeskirchenamt würde mit der Übertragung der Hilfsgeistlichenstelle auf Pastor Boeck einverstanden sein.[298] Im Weiteren

[297] Reumann ist der Überzeugung, dass man seitens der Landeskirche Dührkop aufgrund seiner skandalösen Amtsführung abzusetzen gedachte, was jedoch die Führung der NSDAP verhindert hätte. Der BK-Flügel des Landeskirchenausschuss hätte alles daran gesetzt, eine Entlassung des Propsts zu erzwingen. Dührkop habe dafür allerdings zu viel Rückhalt bei Dr. Kinder genossen. Die Belege für diese Thesen bleibt Reumann allerdings schuldig. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 296-303. Gespräch mit Klauspeter Reumann am 11. 6. 2015.

[298] KG Bramfeld Nr. 511. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen 1933-1937. Protokoll der Sitzung der Kirchenvertreter vom 7. 9. 1933. Eingedenk dessen, dass die Gemeinde Bramfeld 1907 ihre Eigenständigkeit erlangte, darf es schon verwundern, dass die Kirchenbehörden erst 1933 zum ersten Mal an der Gemeinde vor Ort Interesse zeigten.

klärte Boeck noch darüber auf, wie sich die Kostenverteilung der Hilfsgeistlichenstelle gestalten solle – die Kirchengemeinde Bramfeld habe die sächlichen, das Landeskirchenamt die personellen Kosten zu tragen. Dabei betonte er, dass sich die Trennung Wellingsbüttels von Bramfeld erst dann vollziehen könne, *wenn beide Gemeinden finanziell so erstarkt wären, dass sie ohne Erhöhung der Kirchensteuer lebensfähig seien.*[299]

Innerhalb der eben erwähnten Kirchenvorstandssitzung ist nicht davon die Rede, dass für Wellingsbüttel kein Hilfsgeistlicher zur Verfügung gestanden habe, und dass Boeck lediglich deshalb dieses Amt zu übernehmen gedachte – wie das der Pastor seiner Gemeinde im Gemeindeblatt im Oktober 1933 darlegte. Auch an anderer Stelle findet sich kein Hinweis darauf, dass Boeck das Wellingsbüttler Amt lediglich deshalb übernahm, weil „Not am Mann war".[300] Zudem war sich Christian Boeck bereits im September 1933 bewusst, dass er in Wellingsbüttel eben nicht in „kleinen Verhältnissen" arbeiten würde, er dachte ja zu diesem Zeitpunkt schon die Verselbstständigung Wellingsbüttels an.[301] Genauso wenig wäre für „kleine Verhältnisse" wohl ein Kirchenneubau vonnöten gewesen. Sein Gehörleiden, das in der Tat vorhanden war, schränkte ihn also nur in der Gemeindearbeit Bramfelds ein, für Wellingsbüttel schien es dem Pastor weniger von Belang. Warum man nun seitens der Landeskirche Boeck die Amtsführung Wellingsbüttels zugestand – alle Beteiligte wussten, dass der schwerhörige Pastor auch in Wellingsbüttel mangels hinreichendem Gehör sein Amt nur unzureichend würde ausführen können –[302] darüber lässt sich bloß mutmaßen. Vielleicht schätzte man Boecks Ansinnen, weil er lediglich das Amt eines Hilfsgeistlichen beanspruchte, die Landeskirche damit Personalkosten einsparen konnte? Ignorierte man Boecks Schwerhörigkeit aus Bequemlichkeit? Vielleicht verwendeten sich auch plattdeutsche Weggefährten wie der Landesbischof Paulsen für ihn? Konnte Boeck schlicht „an der neuen Zeit" partizipieren, die er so begeistert begrüßte, konnte er deshalb den Gemeindeaufbau Wellingsbüttels betreiben?

---

[299] KG Bramfeld Nr. 511. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen 1933-1937. Protokoll der Sitzung der Kirchenvertreter vom 7. 9. 1933.

[300] *Da zur Zeit kein Hilfsgeistlicher zur Verfügung steht hat der Unterzeichnete mit Zustimmung des Landeskirchenamts und der Kirchenvertretung sich bereit erklärt, vorläufig den dortigen Hilfsgeistlichenposten zu übernehmen.* KG Bramfeld Nr. 161. Gemeindeblatt Bramfeld. Oktober 1933.

[301] Die Kirchenältesten Bramfelds 1937: *Wellingsbüttel ist eine wohlhabende Wohngemeinde Hamburger Kaufleute und Beamter, während Bramfeld eine ärmliche Vorortgemeinde ist, die vorwiegend von Arbeitern besiedelt wird.*KG Bramfeld Nr. 357. Die Kirchenältesten Bramfelds an das Landeskirchenamt. 12. 11. 1937.

[302] So schreibt bspw. Propst Boie in seiner Beurteilung von Boecks Ruhestandsgesuch: *(…) Nach unserer Meinung liegt der Fall sonnenklar: es muss wohl dem Pastor B. das Amtsgeschäft abgenommen werden weil seine Schwerhörigkeit jedes Amtieren und Verhandeln fast unmöglich macht.* LKAK 12. 03, Nr. 88. Personalakte Boeck. Handschriftliche Ergänzung Propst Boies auf dem Schreiben Boecks an das Landeskirchenamt mit der Bitte um seine Versetzung in den Ruhestand (31. 7. 1931). 3. 8. 1933.

Des Weiteren irritiert, dass Boeck kein gewöhnliches Versetzungsgesuch stellte. Es war ja nun seit 1925 dokumentiert, dass er sich in Bramfeld nicht heimisch fühlte.[303] Und als „normaler" Pastor Wellingsbüttels hätte er ein weitaus höheres Gehalt erzielen können.

Nachdem nun das Grundsätzliche, nämlich die Errichtung der Hilfsgeistlichenstelle Wellingsbüttel, beschlossene Sache war, schritt man in Bramfeld zur Tat: Mobiliar wurde angeschafft, mit dem Besitzer des Wellingsbüttler Herrenhaus, in einem der Säle sollte Gottesdienst gefeiert werden, wurden die Details verhandelt, und auch über die Besetzung der Kirchenmusik machte man sich innerhalb der Kirchenvertretung Gedanken.[304] Und Christian Boeck kümmerte sich um Fragen der Verwaltung. So erkundigte er sich beim Landeskirchenamt *1) welchen Namen der neue Bezirk Wellingsbüttel führen soll. Ich gestatte mir den Vorschlag „Hilfsgeistlichenstelle Wellingsbüttel" oder „Pfarrbezirk Wellingsbüttel". 2) ob der neue Bezirk eigene Kirchenbücher (…) führen soll, 3) ob er ein Siegel führen darf, was wohl notwendig wäre, wenn er eigne Kirchenbücher hat.*[305]

Bereits am 10. Dezember 1933 feierte die Gemeinde Wellingsbüttel mit Pastor Boeck ihren ersten Gottesdienst im provisorisch umgestalteten Herrenhaussaal Wellingsbüttel,[306] eine Woche zuvor wurde Pastor Rudolf Seeler von Propst Dührkop als Pastor der Muttergemeinde Bramfeld eingesetzt.[307]

---

[303] LKAK 12.03, Nr. 88. Personalakte Boeck. Visitationsprotokoll des Konsistorialrat Thomsen: *(…)Er* (Boeck, M.B) *sowohl wie seine Frau sind nicht die geeigneten Persönlichkeiten für eine reine Arbeitergemeinde, wie Bramfeld es ist, und würde nach meiner Überzeugung an einer anderen Stelle sicher gute kirchliche Arbeit tun.*

[304] KG Bramfeld Nr. 511. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen 1933-1937. Protokoll der Sitzung vom 19. 10. 1933.

[305] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 17. 10. 1933. Die Antwort auf diese Anfrage lautete, dass Boecks Gemeinde „Kirchengemeinde Bramfeld, Bezirk Wellingsbüttel" heißen solle. *Für den neuen Bezirk sind besondere Kirchenbücher anzulegen und ein Siegel mit der oben angegebenen Bezeichnung zu beschaffen.*KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben des Landeskirchenamts. 27. 10. 1933.

[306] *Gegenwärtig halten wir unsere Gottesdienste in ihrem elterlichen Haus. H. F. Kirsten-Testament hat die Freundlichkeit gehabt, uns hierfür den früheren Speisesaal (nehme ich an), (….) zur Verfügung zu stellen. Der Raum eignet sich ausgezeichnet für Gottesdienste, wir sind sehr dankbar, daß er uns zur Verfügung steht.* KG Wellingsbüttel Nr. 330. Pastor Boeck an Herrn Hübbe. 3. 5. 1934.

[307] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Bramfeld, Dezember 1933, S. 4. Das Kirchengemeindearchiv Wellingsbüttel archiviert Gemeindeblätter aus der Zeit November 1933 bis Februar 1941. Ab dem Februar 1940 erschien die Zeitung lediglich alle zwei Monate, zuvor im monatlichen Turnus. 1941 wurde sie kriegsbedingt bis 1945 eingestellt. Der Name des Gemeindeblatts war der jeweiligen Position der Kirchengemeinde angepasst. Und auch wenn es König schlüssig erscheint, dass es von September 1938 bis Februar 1939 „Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel" hieß, erschließt sich dieser Titel gegenwärtig nicht mehr. Wellingsbüttel wurde zwar im Juli 1938 offiziell für selbstständig erklärt, war aber zu keinem Zeitpunkt ein Kirchspiel. Fernab der Titelfrage bietet das Gemeindeblatt jedoch Einblick in das innergemeindliche Geschehen der Zeit. Zudem finden sich dort Verlautbarungen zur Kirchenpolitik, zum politischen Zeitgeschehen, religiöse Erzählungen und exegetische Handreichungen.

Für den ersten regulären Gottesdienst in Wellingsbüttel wählte Christian Boeck Joh. 4, 23-24 als Predigttext.[308] Dabei fokussierte er sich zunächst auf „Aber es kommt die Zeit". Boeck machte daraus die „Die Zeit ist reif". Diese Aussage wiederholte er mehrfach und brachte sie dabei in einen gänzlich anderen Zusammenhang als der Bibeltext es vorsah. *Die Zeit ist reif, Wellingsbüttel hat kirchlich immer im Winkel gestanden. (…) Die Zeit ist reif. Eine neue Zeit ist für unser Volk gekommen. Es ist eine Lust zu leben. Wie rauscht es in der Tiefe! Längst verschüttete Quellen brechen auf. Ein Neues wird mit Macht.*[309] Dann wurde Boeck präziser, er meinte, dass es für dieses Neuwerden Gottes Geist brauche. *Das weiß auch unser Führer. Wenn er selten davon spricht, mitunter bricht es mit Urgewalt aus seiner Seele. So wenn er ruft: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Hätte er sein Werk durchsetzen können, ohne den starken Glauben?*[310] Boeck parallelisierte Adolf Hitler also mit Jakob, der in Genesis 32, 26 „Gottesstreiter" genannt wird und als Vater Israels, des auserwählten Volkes galt und gilt.[311] Die neue, nationalsozialistische Zeit korrespondierte für Boeck aufs Beste mit dem christlichen Glauben, er hielt Hitler für einen Menschen, der mit Gott und Mensch gestritten hatte – und dabei gewann.[312]

Dann kam Boeck in seiner Predigt auf die göttliche Anbetung: *Wir brauchen den Glauben an den lebendigen Gott, den Vater. Eine selbstgeschaffene arteigene Religion schlechthin genügt uns nicht. (…) Eine solche Religion würde wohl in den Frühlingstagen unseres Neuwerdens genügen, aber auf die Dauer und für den letzten Ernstfall würde sie nicht ausreichen. (…) Gottes Geist in der Neuwerdung unseres Volkes, das ist es, worum wir bitten. Dann werden wir Gott auf eigne Art schauen. Jedes Volk schaut ihn in eigner Weise. Wie jedes Volk, so ist auch jeder Stamm, wie unser niederdeutscher Stamm, ja jeder Ort etwas Besonderes für sich. (…) Wir wollen darum ringen, daß Gottes Geist auch in diesem Ort mächtig werde.*[313] Christian Boeck lehnte also deutschkirchliche Strömungen dezidiert ab, obschon er in dem deutschen Volk, insbesondere dem niederdeutschen Stamm, ein besonderes sah. Dies wurde ja von ihm bereits mit der Parallelisierung Hitler/Jakob angedeutet. Aber für die Neuwerdung

[308] Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

[309] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Anbetung. Predigt, gehalten am 2. Advent, dem 10. Dezember 1933, im Herrenhaus zu Wellingsbüttel von Pastor Christian Boeck.

[310] Ebenda.

[311] Womit natürlich die Deutschen als auserwähltes Volk zu wären.

[312] Genesis 32, 29.

[313] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Anbetung. Predigt, gehalten am 2. Advent, dem 10. Dezember 1933, im Herrenhaus zu Wellingsbüttel von Pastor Christian Boeck. Diese Predigt wurde von Boecks Gemeindegliedern weder positiv noch negativ kommentiert. Daher kann wohl vermutet werden, dass Boecks Ideen vom „besonderen Volk und dem besonderen niederdeutschen Stamm" Zustimmung fanden.

des Volkes unter Hitler benötigte es laut Boeck eben genauso den Gott der Christen. Dass dieser dann von dem deutschen Volk anders angebetet werde, und damit vermutlich auch auf andere Art und Weise erhört, stand für Boeck außer Frage. Wichtig war ihm dabei vor allem, dass Gottes Geist auch in diesem Ort, dem neu errichteten Pfarrbezirk Wellingsbüttel, mächtig wurde.

Der Hilfspastor Boeck fand in Wellingsbüttel eine äußerst heterogene Kirchengemeinde. Hier lebten Juweliere genauso wie Intellektuelle bis hin zu einfachen Landarbeitern.[314] All diese Menschen, so unterschiedlich sie in ihren Bedürfnissen, Sorgen und Nöte auch waren, hatte Christian Boeck im sonntäglichen Gottesdienst mit seiner Predigt zu erreichen.

Die eigentliche Verselbstständigung Wellingsbüttels von der Muttergemeinde gestaltete sich aufwändig. Sie wurde bereits im Sommer des Jahres 1933 vom Vorsteher der politischen Gemeinde, Emil Salzmann[315], angedacht: *Es wird jetzt aus Kreisen der Einwohner lebhaft der Wunsch nach Errichtung einer eigenen Gemeinde laut. (…) Das Verlangen, eine eigene Kirchengemeinde zu errichten ist durchaus berechtigt (…).*[316] Dabei verwundert es, dass es gerade ein Vertreter der NSDAP war, der einen Kirchenneubau ins Gespräch brachte. Laut Brülls war die Genehmigung, im Fall Wellingsbüttel eher die tatkräftige Unterstützung,[317] von Kirchenneubauten ein wichtiger Bestandteil „des NS-Staates gegenüber den Kirchen". Hatte sich doch Hitler mit seiner Regierungserklärung vom 23. März 1933 zum „aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat" bekannt und beide christlichen Konfessionen als „wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums" umworben."[318] Im Falle Wellingsbüt-

[314] StAHH 423-3/18. Unterlagen zur Volkszählung aus dem Jahr 1933. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014.

[315] Die Person Emil Salzmanns wird zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer thematisiert werden. Bis dahin nur so viel: Das Bundesarchiv Berlin archiviert Emil Salzmanns NSDAP–Mitgliedsausweis, Salzmann war am 1. August 1930 in die Partei eingetreten, er galt somit als „alter Kämpfer". Das Staatsarchiv Hamburg archiviert seine Entnazifizierungsunterlagen. Der jeweilige Stand der Kirchenbauaktivitäten lässt sich in den Sitzungen der politischen Gemeindevertretung Wellingsbüttels leider nur bedingt nachvollziehen. Es ist den Protokollen zwar zu entnehmen, dass sich die Vertreter über die Schenkung des Kirchenplatzes unterhielten, es ist den Protokollen ebenfalls zu entnehmen, dass die Vertreter über den Stand in Sachen „Bau einer Kirche in Wellingsbüttel" informiert wurden, inhaltliche Details sucht man allerdings vergebens. StAHH 423-3/18 A1, Band VI Protokolle der Gemeindevertretersitzungen der Gemeinde Hamburg-Wellingsbüttel 1933-1935.

[316] Der Gemeindevorsteher an die Herren Mitglieder des Aufsichtsrats der Alsterthal-Terrain-Aktien-Gesellschaft, 18. 7. 1933. Kirchenkreisarchiv Stormarn (im Weiteren KKA Stormarn) Nr. 5347.

[317] Christian Boeck hob in seiner Abschiedspredigt aus dem Jahr 1938 die Initiative des EX- NS- Ortsgruppenleiters Emil Salzmann hervor: *Ich danke vor allem dem Mann, der dadurch, daß er die Schenkung des Kirchenplatzes veranlaßte, den Grund zur Entwicklung der Gemeinde gab. Ohne diese Tat hätten wir heute die Kirche noch nicht.* Zum Abschied. Predigt in der Lutherkirche zu Hamburg-Wellingsbüttel am 15. Sonntag nach Trinitatis den 28. September 1938 gehalten von Pastor Christian Boeck. Ein Druck dieser Predigt wurde der Verfasserin freundlicherweise von Frau Inge Schmidt überlassen. Das Engagement der NSDAP in Sachen Kirchenbau ging also weit über ein wohlwollende Genehmigungsverfahren hinaus, wie noch zu zeigen sein wird.

[318] Brülls, Holger: „Deutsche Gotteshäuser". Kirchenbau im Nationalsozialismus: ein unterschlagenes Kapitel der deutschen Architekturgeschichte. In: Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus, hrsg. v. Endlich, Stefanie/Geyler-von Bernus, Monica/Rossié, Beate. Berlin 2008, S. 85-93, 92.

tels wäre dem wohl noch hinzuzufügen, dass die Gemeinde nicht sonderlich umworben werden musste, denn mit Christian Boeck stand ihr ja ein Pastor vor, der die Machtübergabe an die Nationalsozialisten freudig begrüßte.

Es dauerte allerdings Jahre, bis der Pastor seine Gemeinde in einem eigenen Kirchgebäude empfangen konnte, noch länger dauerte es, bis sich Wellingsbüttel von ihrer Muttergemeinde Bramfeld vollständig getrennt hatte. Dabei spielte Christian Boeck und seine beeindruckenden engen politischen Kontakte eine entscheidende Rolle. Sowohl mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter Emil Salzmann, als auch mit dessen Nachfolger im Amt Emil Kaiser[319] war das Zusammenspiel zwischen dem politischen und dem kirchlichen Wellingsbüttel bestens abgestimmt. Boeck wusste die Zusammenarbeit zu schätzen, so schrieb er 1934 an Salzmann: *Ich darf nochmals die Gelegenheit ergreifen, Ihnen für die großzügige Arbeit zu danken, die Sie für den Aufbau des kirchlichen Lebens und für die Gründung der künftigen Kirchengemeinde Wellingsbüttel geleistet haben. Ihr Name wird untrennbar mit der Gründung der Kirchengemeinde verbunden bleiben.*[320]

Zunächst war für das Projekt Kirchenneubau ein Grundstück vonnöten, dieses wurde von der politischen Gemeinde Wellingsbüttel gestiftet, auch die Gesellschafter der ATAG, einige Privatleute, und der Erbe des Wellingsbüttler Herrenhauses, H. F. Kirsten-Testament stellten kleinere Grundstücke zur Verfügung.

Dann war noch ein komplexer Grundstückstausch notwendig, der das Vorhaben Kirchneubau immer wieder zu scheitern lassen drohte.[321] Nichtsdestotrotz dachte Christian Boeck bereits

---

Auch die Menschen der NS-Zeit wussten, dass Kirchenneubauten im Bereich des Möglichen waren. Dies veranschaulicht eine Notiz in der Zeitschrift „Kunst und Kirche“: „Es ist eine weitverbreitete irrige Ansicht, daß zur Zeit keine Kirchbauten zugelassen würden. Wohl hat der Herr Ministerpräsident Göring in verschiedenen Reden und Erlassen darauf hingewiesen, daß behördliche Bauten, sofern sie nicht direkt mit dem Vierjahresplan oder für die Wehrmacht aufgeführt werden, vorläufig zurückgestellt werden müssen. Da bezieht sich im großen und ganzen aber nur auf die Bauvorhaben über die in den amtlichen Vorschriften angegebenen 60 000 RM hinaus. Unter dieser Grenze (…) sind öffentliche Bauvorhaben durchaus zuzulassen und werden auch genehmigt. Besonders dann, wenn der Architekt und der Bauherr sich entschließen, den Bau ohne Verwendung von Eisen auszuführen. Wendland, Gerhard: Kirchenbau und Vierjahresplan“. In: KuK 14, 1 (1937).

[319] Emil Kaiser, von 1934 an Gemeindevorsteher Wellingsbüttels, dann im Zuge der Deutschen Gemeindeordnung Bürgermeister tituliert, war zuvor in Bramfeld kommissarischer Leiter der Amts- und Gemeindeverwaltung. In Bramfeld war er zudem der Ortsgruppenleiter der NSDAP und für die Hetzjagd auf Bramfelder Kommunisten und Sozialdemokraten die die NSDAP am 19. 8. 1933 veranstaltete, hauptverantwortlich. An diesem Tag trieben 100-200 uniformierte NSDAP-Mitglieder 20-30 Angehörige der SPD und der KPD durch Bramfeld. Diese Menschen hatten bspw. NSDAP-Flugblätter zu verteilen, NS – Lieder zu singen, wobei ihnen Schilder mit Aufschriften wie „Wir Kommunisten sind Schweine!“ um den Hals gehängt wurden. Zum Abschluss der Kundgebung mahnte Kaiser die Opfer in einer Ansprache, dies nun als Warnung zu verstehen, denn man hätte sie auch zu diesem Zeitpunkt bereits totschlagen können. Emil Kaiser fiel 1940 in Belgien. Seeler, Siegfried/Seeler, Ingrid: Bramfeld. Hellbrook. Steilshoop. Hamburg 1988, S. 187-189. Der Marsch ging auch am Bramfelder Pastorat vorbei, Boeck berichtete allerdings in der Kirchenchronik nicht darüber.

[320] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben des Pastor Boeck an den Gemeindevorsteher Salzmann. 23. 2. 1934.

[321] Wesentlich detailgenauer sind die Vorgänge rund um den Bau der Lutherkirche in der „Materialsammlung zu Hopp u. Jäger als Architekten der Lutherkirche“ von Dr. Uwe Gleßmer, April 2015, dargestellt

weiter und wünschte gegenüber Propst Dührkop die Frage der Bauleitung zu klären. Boeck erhoffte sich dabei ein wesentlich stärkeres Mitspracherecht Wellingsbüttels, denn *Es ist fast nur der Kirchensteuerzettel, der Bramfeld und Wellingsbüttel verbindet*.[322] Und es sei schon unbefriedigend, dass momentan lediglich die drei Wellingsbütteler Mitglieder des Bramfelder Kirchenvorstands in Sachen Kirchenplanung Mitsprachrecht hätten. Boeck regte gegenüber Dührkop nun deutlich die Verselbstständigung Wellingsbüttels an. Da Boeck ahnte, dass für diesen Vorschlag zunächst die Finanzierungsmöglichkeiten geprüft werden mussten, forderte er, wenigstens einen Bauausschuss zu bilden, der sich ausschließlich aus Wellingsbütteler Mitgliedern konstituiere. Diesem Ausschuss sollten die *Arbeiten zur Vorbereitung und Ausführung der kirchlichen Bauten übertragen* werden. Solch ein Bauausschuss decke sich nun aber nicht mit kirchenrechtlichen Bestimmungen. Deshalb, so Boeck weiter: *Das Richtigste scheint mir zu sein, wenn Wellingsbüttel zu einer Kirchengemeinde erhoben und mit Bramfeld nach §71 (2) der Kirchenverfassung zu einem Kirchengemeindeverband verbunden wird.*[323]
Boeck besprach seine Ideen – diese hätten das Gemeindeleben ja außerordentlich verändert – mit seinem Bramfelder Amtsbruder Seeler nicht ab, worüber Seeler nicht gerade erfreut gewesen sein dürfte.
Propst Dührkop ging auf die Anregung Boecks ein und erkundigte sich am 14. Januar 1934 im Landeskirchenamt, inwiefern sich eine Verselbstständigung Wellingsbüttels gestalten ließe. Dieses antwortete drei Monate später, dass man mit der Erhebung Wellingsbüttels zu einem eigenen Seelsorgebezirk noch abwarten wolle. *Im übrigen dürften keine Bedenken bestehen, daß Pastor Boeck die Vorarbeiten für den Erwerb des Kirchbauplatzes weiter fördert. Wir halten es jedoch für erforderlich, dass Pastor Boeck durch den Kirchenvorstand formell hiermit beauftragt wird, soweit nicht die Kirchenvertretung kirchenverfassungsmäßig bei dem Erwerb der Grundstücke mitzuwirken hat. Auch hat Pastor Boeck selbstverständlich den Kirchenvorstand auf dem Laufenden zu halten, wie auch der Kirchenvorstand in der Lage sein muß, sich jederzeit von dem Stand der Angelegenheit zu unterrichten.*[324]

Boeck war also jetzt offiziell in das Planungsgeschehen eingebunden, er nahm rege an den Sitzungen des Bauausschuss teil. Im kirchlichen Bauausschuss arbeiteten die politische und kirchliche Gemeinde eng zusammen. Die Mitglieder des Baupflegeausschuss der politischen

[322] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Pastor Boeck an Propst Dührkop. 12. 5. 1934.
[323] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Pastor Boeck an Propst Dührkop. 12. 5. 1934. Boeck muss sein Ansinnen zu einem deutlich früheren Zeitpunkt verfasst haben, denn das „Antwortschreiben" des Landeskirchenamts erfolgte bereits am 6. März 1934. KG Wellingsbüttel Nr. 51.
[324] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Das Landeskirchenamt an den Synodalausschuss Wandsbek. 6. 3. 1934. Abschrift, Pastor Boeck zur Kenntnis, von Propst Dührkop unterzeichnet. 21. 3. 1934.

Gemeinde beratschlagten in regelmäßigen Abständen mit der Gruppierung um den Vorsitzenden Pastor Seeler, zeitweilig nahm der Wellingsbüttler Direktor der Baupolizei, Dr. Hellwig an den Sitzungen teil. Auch Claus Heinrich Bischoff, ein exponiertes Glied der Kirchengemeinde, von ihm wird noch zu reden sein, begleitete ab 1937 regelmäßig den Bauausschuss.[325]

Zwischen Pastor Seeler und dem Hilfspastor Boeck kam es in Sachen Kirchenbau häufiger zu Kompetenzstreitigkeiten. Da Wellingsbüttel zu diesem Zeitpunkt noch der Pfarrbezirk Bramfelds war, war Siegfried Seeler als Vorsitzender des Kirchenvorstands nicht nur in der Lage rechtskräftige Entscheidungen herbeizuführen, er war vielmehr auch Christian Boecks direkter Vorgesetzter. Boeck wiederum nutzte 1933 sein Wissen um Personen und Institutionen, um die Abtrennung Wellingsbüttels in die Tat umzusetzen. Diese Konstellation ist bei Begebenheiten wie dieser mit zu bedenken: Innerhalb einer Bauausschusssitzung im Sommer 1935, Pastor Seeler befand sich im Urlaub, sollte bspw. laut Protokoll Seeler nach seiner Rückkehr gebeten werden, den Mitgliedern Mitteilung über den Stand der Kirchenbauangelegenheit zu machen. Dieser Passus irritiert, denn auch der Hilfsgeistliche Wellingsbüttels, Christian Boeck war Mitglied des Bauausschuss. Er, der er in der zu errichtenden Kirche predigen sollte, wusste also nicht um den aktuellen Stand der Dinge in Sachen Kirchbau. Und auch der letzte Punkt desselben Protokolls lässt erahnen, dass das Verhältnis zwischen Bramfeld und Wellingsbüttel ein äußerst gespanntes war: *Sollte der Bau der Kirche sich in diesem Jahr noch nicht ermöglichen lassen, soll sofort die Erhebung Wellingsbüttels zu einer eigenen Kirchengemeinde unter Bildung eines Kirchengemeindeverbandes zwischen Bramfeld und Wellingsbüttel in die Wege geleitet werden.*[326] Auch wenn sich dem Außenstehenden nicht ad hoc erschließt, warum die Eigenständigkeit Wellingsbüttels ein probater Ersatz für ein Kirchgebäude darstellen sollte, eines wird überdeutlich - die Glieder Wellingsbüttels wollten nun endlich unabhängig von ihrer Muttergemeinde werden.

Außerdem wurde der Schriftverkehr in Sachen Kirchenbau zwischen der politischen und der kirchlichen Gemeinde Wellingsbüttel von ersterer an Boeck, nicht an Seeler adressiert. Ausnahme stellten dabei diejenigen Schreiben dar, die aufgrund der Rechtssituation Pastor Seeler als Ansprechperson verlangten. Emil Salzmann bzw. Emil Kaiser sahen jedoch in Christian

[325] KG Wellingsbüttel Nr. 33. Protokolle der Bauausschussitzungen in den Jahren 1935-1937.

[326] KG Wellingsbüttel Nr. 33. Protokoll der Bauausschusssitzung vom 13. 6. 1935, unterzeichnet von Pastor Boeck. Ein weiteres Indiz für das gespannte Verhältnis zwischen Boeck und Seeler ist bspw. deren Briefwechsel im Dezember 1934. Boeck bemühte sich beim Landeskirchenamt zu klären, warum die Grundstücksschenkung so viel Zeit in Anspruch nähme, woraufhin man ihm antwortete, dass noch eine positive Antwort des Oberregierungsrat Herrmann/Schleswig ausstünde. Boeck ließ diese Auskunft seinem Amtsbruder Seeler zukommen, woraufhin Seeler antwortete: *Die Verhandlungen waren unnötig, da ich auf amtlichem Wege diese ganze Wellingsbütteler Sache bearbeite.* KG Wellingsbüttel Nr. 33. Briefwechsel Boeck, Seeler im Dezember 1935.

Boeck ihren direkten Ansprechpartner. Dies dürfte das Verhältnis der Amtsbrüder Boeck und Seeler auch nicht gerade entspannt haben.

Im Herbst des Jahres 1935 waren sämtliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Grundstücksschenkung beseitigt. Die politische Gemeinde, vertreten durch ihren Bürgermeister Emil Kaiser, schenkte der Kirchengemeinde Bramfeld einen Bauplatz für die Errichtung eines Kirchgebäudes. Diese Schenkung erfolgte unter der Bedingung, dass Bramfeld die Auflassung und die Vermessung des Grundstücks gewährleistete und im Weiteren der Kirchengemeinde Wellingsbüttel kostenneutral als Kirchplatz überließ. Das Grundstück durfte selbst bei etwaigen Vermögensauseinandersetzungen zwischen den beiden Kirchengemeinden kein Austauschgegenstand darstellen und war ausschließlich für die Bebauung mit einer Kirche, einem Gemeindehaus oder einem Pastorat zu verwenden. Wenn dieser Platz dann bebaut werde, so die Vereinbarung, müsse die politische Gemeinde Wellingsbüttel ein Mitspracherecht erhalten. Die Kirchengemeinde Bramfeld hatte sowohl für die Pflege des Platzes als auch für dessen gärtnerische Ausgestaltung Sorge zu tragen.[327] Bramfeld verpflichte sich ebenfalls, die entstehenden Wegebaukosten zu finanzieren, dies sollte in Ratenzahlung geschehen. Und zu guter Letzt musste die Kirchengemeinde Wellingsbüttel versichern, dass sie, sobald die Kirche errichtet sei, stets sämtlichen Kirchengliedern ein kostenloses Glockengeläut bei Todesfällen und Beerdigungen sowie ein Orgelspiel bei Trauungen ermöglichen würde.[328]

Im nächsten Schritt ging es darum, die Finanzierung des Bauprojekts zu sichern, und hier musste natürlich wieder der Kirchenvorstand Bramfelds unter der Federführung Pastor Seelers tätig werden. So erläuterte er dem Landeskirchenamt: *Geplant ist der Bau einer Kirche und eines Pastorats für Wellingsbüttel. Der Bauplan soll gleich ganz von dem noch zu bestimmenden Architekten entworfen werden. (…) Die Bauausführung soll aus finanziellen Gründen etappenweise vor sich gehen. Und zwar soll zuerst die Kirche als Predigtstätte erbaut werden.* Seeler erklärte weiter, welche Summen für den Bau aufgebracht werden müssten, dass man mit diversen Stellen um Darlehen verhandelte, dass aber auch von Gemeindegliedern Geld geliehen werden sollte. *Das Landeskirchenamt bitten wir höflichst, unserer finanziellen Lage entsprechend einen Baukostenzuschuss gewähren zu wollen. Unsere Gemeinde ist, da sie keinen Grundbesitz als Darlehenssicherung hat, bei der Beschaffung der Baugelder in besonders schwieriger Lage. Der Bau einer Kirche wird aber durch das dauernde Wachsen der Gemeinde immer dringender. Das Landeskirchenamt bitten wir deshalb*

[327] Womit sich die politische Gemeinde Wellingsbüttel dieses Problems kostenneutral entledigen konnte.

[328] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Vertrag zwischen der Kirchengemeinde Bramfeld und der Gemeinde Wellingsbüttel im Oktober 1935

um weitestgehende Unterstützung.[329] Die Kirchengemeinde konnte in der Tat auf eine Vielzahl privater Financiers bauen, genauer es waren die Wellingsbüttler, die die Möglichkeit hatten, der Gemeinde Bramfeld wesentlich unerschrockener als die Landeskirche Geld zu leihen,[330] auf dass die Kirche gebaut werden konnte.[331] Der Kirchenvorstand betonte gegenüber dem Landeskirchenamt: *Der Kirchbau soll keine Mehrbelastung der Gemeinde verursachen. Durch das dauernde Anwachsen unserer Gemeinde erhöht sich die Steuerkraft, und so wird die Finanzierung des Kirchbaus leicht möglich sein.*[332] Pastor Seeler teilte ebenfalls mit, dass die Gemeinde ein Darlehen aufzunehmen gedenke, und: *Da unser Pastorat mit Garten nicht genügend Sicherheit bietet für das Darlehen von 20 000 RM., hat die Kirchenvertretung beschlossen, vorhandene Hypothekenbriefe als hundertprozentiges Pfandobjekt zur Verfügung zu stellen. Das Landeskirchenamt bitten wir, uns auch* [wie für den Kirchenbau an sich, M.B] *hierfür die Genehmigung geben zu wollen. (…) Das Landeskirchenamt bitten wir, unsere Beschlüsse genehmigen und auch die staatliche Genehmigung erwirken zu wollen.*[333]
Das Landeskirchenamt genehmigte die Beschlüsse der Kirchenvertretung Bramfelds und schickte sämtliche Beschlüsse und Unterlagen an den Regierungspräsidenten nach Schleswig. Und da damit auch der Landrat des Kreises Stormarn sowie der Amtsvorsteher Bramfelds um

[329] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 18. 11. 1935.
[330] Dabei verhielt sich die Kirchengemeinde nach Kriegsende gegenüber ihren Kreditgebern schlicht unanständig: Die noch nicht bedienten Anleihen wurden allesamt kurz vor der Währungsreform zurückbezahlt, und dabei plötzlich als „kurzfristige Anleihen" deklariert. Die entsprechenden Schuldscheine zeigen allerding eindeutig, dass es sich eben nicht um kurzfristige Anleihen handeln sollte, sondern um einen gut verzinsten Kreditvertrag mit unbestimmter Laufzeit. Die Kreditgeber hatten keinen Rechtsanspruch auf eine finanzielle Entschädigung, dennoch: Ist solch eine Vorgehensweise in Einklang mit christlichen Werten und Normen zu bringen? Siehe dazu KG Wellingsbüttel Nr. 259. Diverse Unterlagen zur Finanzierung der Lutherkirche durch Privatgläubiger.
[331] KG Bramfeld Nr. 357. Korrespondenz der Kirchengemeinde Bramfeld mit dem Landesverein für Innere Mission, verbunden mit der Bitte um ein Darlehen. Januar 1935-März 1936. In diesen Unterlagen befindet sich auch eine Auflistung der privaten Gläubiger der Gemeinde, zudem wird durch die Unterlagen deutlich, wie zäh die Verhandlungen zwischen dem Kirchenvorstand Bramfelds und potenziellen Kreditgebern gewesen sein müssen, waren es doch gerade Institutionen wie die Evangelische Versicherungszentrale oder das Landeskirchenamt in Kiel, die sich aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Not kaum in der Lage sahen, Bramfeld/Wellingsbüttel beim Kirchenbau zu unterstützen. Abendmahlsgeräte und Gegenstände zur Ausschmückung des kirchlichen Raumes wurden von den Gemeindegliedern ebenfalls in Eigenleistung angeschafft. Pastor Boeck verschickte ein Schreiben, in dem er um finanzielle Zuwendungen bat. *Seit November besteht eine Hilfsgeistlichenstelle in Wellingsbüttel und sonntäglich finden Gottesdienste im Herrenhaus statt. Damit hat sich auf kirchlichem Gebiet ein großer Fortschritt für unseren Ort vollzogen. Nun soll es sich zeigen, daß für diese grundlegende Neuordnung wirklich die innere Notwendigkeit da war. (…) Die Geräte, die bei der höchsten und heiligsten Feier der Christenheit gebraucht werden, sollten aus dem Geist der Gottes-und Nächstenliebe gespendet werden, den sie selber zu spenden berufen sind.* KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben des Pastor Boeck an seine Gemeindeglieder. Februar 1934. Die NS-Frauenschaft stiftete die Altardecke, was ein weiteres Indiz dafür ist, dass in Wellingsbüttel die politische mit der kirchlichen Gemeinde ohne größere Schwierigkeiten koexistierte. KG Wellingsbüttel Nr. 51. Dankesschreiben Boeck an die NS-Frauenschaft.
[332] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Seeler an das Landeskirchenamt, 18. 2. 1936.
[333] Ebenda.

Stellungnahme gebeten werden mussten, taten sich für das Bauprojekt neue Schwierigkeiten auf.[334]

Der Amtsvorsteher Bramfelds, Hans Richter, positionierte sich nämlich eindeutig: *Ich möchte hier einmal grundsätzlich feststellen, dass das Bedürfnis zum Besuch des Gottesdienstes ohne grosse Härte – allerdings auf Kosten der der Bequemlichkeit der Wellingsbütteler – auch jetzt nach wie vor durch Besuch der Bramfelder Kirche befriedigt werden kann. Der Besuch der Kirche in Bramfeld ist so beschämend gering, wie er wohl kaum in einem anderen Kirchenbezirke zu verzeichnen ist. Aus Raummangelnot, die hier nicht vorliegt, kann das Bedürfnis zur Errichtung der neuen Kirche in Wellingsbüttel also nicht hergeleitet werde. Ohne den Wert schmälern zu wollen, möchte ich aber gerade der notleidendsten Volksteile die Bitte ausgesprochen haben, den hiesigen Kirchenvorstand von der Aufsichtsbehörde aus zu bewegen in den gegenwärtigen Notzeiten von dem geplanten Bauvorhaben abzusehen und dafür die für den Kirchenbau geplanten und angedienten Beträge zum Bau billiger Volkswohnungen bereitzustellen.*[335] Diese „Bitte" äußerte Richter gegenüber dem Landrat von Stormarn, Constantin Bock von Wülfingen,[336] in seinem Schreiben zwei Mal, bevor er seinen Brief schloss mit: *Für eine Mitteilung, ob meiner diesbezügl. Anregung gefolgt werden kann, wäre ich sehr dankbar.* [337]

Richters Schreiben muss wohl nicht kommentiert werden. Er erwartete, dass die Kirchengemeinde Bramfeld die Aufgaben der politischen Gemeindevertretung finanzierte, und er ging davon aus, dass der Landrat den dafür nötigen Druck auf die Kirchengemeinde ausübte.

---

[334] StAHH 423-3/3, 30,2. Die Finanzabteilung des Landeskirchenamts an den Regierungspräsidenten. 28.2. 1936. Sowie Schreiben des Landrats an den Amtsvorsteher Bramfelds, Hans Richter. 13. 3. 1936.

[335] Die Reichsführung der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt" (NSV) bestimmte zwar in Zusammenarbeit mit der Reichskirchenregierung, dass sämtliche Gemeinden ihr Vermögen öffentlich zu machen hatten, schloss dabei allerdings dezidiert diejenigen Ersparnisse die der *Aufrechterhaltung des Kultus (…) (z. B. Stiftungen für Kirchbauzwecke)* dienten, aus. KG Bramfeld Nr. 169. Rundbrief des Landeskirchenamt betr. Erhebungen über Stiftungen. 17. 2. 1934. Hans Richter hatte also keine rechtliche Handhabe, als er die Gemeinde Bramfeld aufforderte ihr Vermögen in Wohnungen, statt in einen Kirchenneubau zu investieren. Um sein Ziel zu erreichen, blieb ihm nur, Druck auf seine Parteigenossen auszuüben, auf dass diese die Kirchengemeinde eben ohne rechtliche Handhabe zur Finanzierung der Wohnungen verpflichteten.

[336] Constantin Bock von Wülfingen wurde am 12. April 1933 zum Landrat des Kreises Stormarn ernannt. Er, Mitglied der NSDAP und der SA, vertrat offensiv die Belange des Kreises vor dem NS-Kreisleiter Erich Friedrich. Ob die dadurch entstehenden Differenzen ursächlich für die Amtsenthebung von Wülfingens im Dezember 1936 waren, kann nicht mehr geklärt werden. 1937 wechselte von Wülfingen in den Hamburger Verwaltungsdienst und arbeitete in dieser Position das Groß-Hamburg-Gesetz mit aus. Günther, Barbara: Constantin Bock von Wülfingen. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 69. Lehmann, Sebastian: Erich Friedrich. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 113.

[337] StAHH 423-3/3, 30, 2. Schreiben des Hans Richter an den Landrat des Kreises Stormarn. 4. 4. 1936. Hans Richter trat 1930 in die NSDAP ein und wurde vom Landrat von Wülfingen 1934 als Gemeindevorsteher bestellt, 1935 wurde er als hauptamtlicher Gemeindeschulze eingeführt. Selbst den Bramfelder NSDAP-Mitgliedern fiel die Zusammenarbeit mit Richter oftmals schwer, er wird von ihnen als selbstherrlich und machtversessen beschrieben. StAHH 423-3/3, III 00-2. Unterlagen zur Geschichte des Bramfelder Wappens und den damit einhergehenden Streitigkeiten zwischen Richter und Historikern des Kieler Staatsarchivs.

Soweit nun Richters Stellungnahme gegenüber dem Landrat, der diese dem Regierungspräsidenten vorzulegen hatte. Richter schien es wirklich ein ernsthaftes Bedürfnis, den Kirchenbau in Wellingsbüttel zu verhindern, sodass er zusätzlich beim Kreisleiter der NSDAP, Erich Friedrich[338], mit seinem Anliegen vorstellig wurde: *Aus parteilichen Grundsätzen habe ich meine Stellungnahme dahingehend abgefaßt, daß der Kirchenbau zunächst zurückgestellt wird in der Erwartung, daß er weiterhin überhaupt nicht mehr zur Durchführung kommt. Ich bitte nun, daß Pg. Kaiser*[339] *in Wahrung parteiamtlicher Grundsätze auch von dort aus angehalten, das Kirchenbauprogramm als erledigt anzusehen.*[340] Richter und Friedrich wirkten dann zusammen auf Emil Kaiser ein, der laut Richter von den Kirchenbauplänen Abstand nahm. Dementsprechend berichtete der Landrat auch dem Regierungspräsidenten, dass sich die Bauabsichten Wellingsbüttels erledigt hätten. Pastor Seeler sowie dem Landeskirchenamt teilte er mit, dass aus kommunaler Sicht keine Notwendigkeit für einen Kirchenneubau bestehe, im Gegenzug der Bramfelder Bürgermeister jedoch angeregt habe, die finanziellen Mittel für „gesunde Volkswohnungen" einzusetzen. Man bitte den Kirchenvorstand darüber ins Benehmen zu setzen, und zusammen mit der Kommunalverwaltung ins Gespräch zu kommen.[341] Emil Kaiser machte allerdings deutlich: *Die Gemeinde Wellingsbüttel hat ja, weil sie das Bedürfnis anerkannte, der Kirchengemeinde mit Genehmigung des Staatsministeriums den Platz für den Bau einer Kirche geschenkt*.[342] Da von Wülfingen die Streitigkeiten nun zu einem Abschluss bringen wollte, bat er Kaiser, sich doch schlussendlich zu äußern, wie er sich zu dem Bauprojekt zu verhalten gedachte.

Der NS-Kreisleiter Friedrich wiederum schrieb an seinen Landrat, dass er die Herren Kaiser und Richter zu einem „vermittelnden Gespräch" einbestellt habe, wie auch den NS-Ortsgruppenleiter Bramfelds und den Bereitschaftsleiter Wellingsbüttels, Johann Peper. Peper war nun allerdings nicht nur NS-Bereitschaftsleiter, er war auch Mitglied der Kirchenvertretung Bramfelds, und Vertreter der politischen Gemeinde Wellingsbüttel – er hatte sowohl

[338] Zu Erich Friedrich siehe: Lehmann, Sebastian: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Möglichkeiten eines sammelbiografischen Ansatzes. In: Regionen im Nationalsozialismus, hrsg. v. Ruck, Michael/Pohl, Karl Heinrich. Bielefeld 2003, S. 147-156.

[339] Gemeint ist Emil Kaiser, der Gemeindevorstand Wellingsbüttels. Kaiser und Friedrich kannten sich aus Bad Oldesloe. Friedrich blieb dort ansässig, während Kaiser ja nach seiner Tätigkeit dort in der Verwaltung nach Wellingsbüttel wechselte.

[340] StAHH 423-3/3, 30, 2. Schreiben des Hans Richter an Erich Friedrich. 7. 5. 1936.

[341] StAHH 423-3/3, 30,2. Schreiben des Bürgermeister Richter an den Landrat von Wülfingen. 19. 5. 1936. Schreiben des Constantin Bock von Wülfingen an Richter. 25. 5. 1936. Schreiben des Landrat an Pastor Seeler. 3. 6. 1936.

[342] StAHH 423-3/3, 30,2. Schreiben des Emil Kaiser an den Landrat, nachrichtlich an den Bürgermeister von Bramfeld. 4. 6. 1936.

parteiinterne-, wie staatliche- als auch kirchliche Interessen zu vertreten.[343] Kaiser und Peper wurden von den Herren aus Bramfeld sowie von Erich Friedrich unter Druck gesetzt, dergestalt, so Friedrich unverhohlen, dass sie versprachen, sich den Wellingsbüttler Plänen entgegenzustellen.[344] Doch obschon Kaiser unter dem Druck seiner Parteigenossen klein beigeben musste – er war nach wie vor willens, Wellingsbüttel den Bau einer Predigtstätte zu ermöglichen.[345] Und so lud er den Bramfelder Bürgermeister samt dem Gemeindeinspektor sowie die Pastores Seeler und Boeck zur Besprechung der Kirchensache. Neben Kaiser selbst waren noch zwei Beigeordnete der politischen Gemeinde zugegen, darunter auch der Gemeindevertreter Peper, der Kaiser bereits zur Unterredung mit dem Kreisleiter Friedrich begleitet hatte.[346] Obschon Kaiser zu Beginn des Zusammentreffens deutlich machte, dass er die Kirche in der heutigen Form ablehne, vermutlich tat er dies aus parteitaktischen Gründen, gab er im Weiteren Pastor Seeler hinreichend Raum, die Finanzierung des Kirchenneubaues darzulegen. Dem folgte der Pastor, wobei er deutlich machte dass von 90 000 RM der veranschlagten Kosten 55 000 RM durch Stiftungen oder Anleihen von Wellingsbüttler Gemeindegliedern aufgebracht werden würden. Hans Richter brachte im Anschluss wieder das Bedürfnis der politischen Gemeinde Bramfeld nach gesunden Volkswohnungen ins Spiel. Er bat Seeler, dafür einzutreten, dass die bereits sichergestellten Gelder restlos zum Bau dieser Gelder hergegeben würden. Seeler entgegnete dem, er glaube nicht, *die Gelder für den vorgeschlagenen Zweck bekommen zu können und erklärt, dass der Bau von Volkswohnungen nicht Sache der*

[343] KG Bramfeld Nr. 161. Liste der gewählten Kirchenvertreter. Gemeindeblatt für das Kirchspiel Bramfeld (Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilshoop) August 1933, Seite 4.

[344] StAHH 423-3/3, 30, 2. Schreiben von Wülfingen an Bürgermeister Kaiser. 10. 6. 1936. Schreiben Friedrich an von Wülfingen. 9. 6. 1936. Auch in der Kirchengemeinde Bramfeld war man über Kaisers Verhalten mehr als erstaunt. An den Landrat: *Auch der Bürgermeister von Wellingsbüttel, Herr Kaiser, erkannte die Notwendigkeit des Kirchbaus an und hat in dankenswerter Weise uns bei den Vorbereitungsarbeiten geholfen. Zu unserer größten Überraschung änderte nun aber Herr Bürgermeister Kaiser seine Stellung und Haltung in der Angelegenheit des Kirchbaus ganz plötzlich Mitte Juni d. Jahres.* LASH Abt. 309, Nr. 24221. Pastor Seeler an Landrat von Wülfingen. 4. 7. 1936

[345] Warum engagierte sich der dezidiert kirchenferne Emil Kaiser derart für den Kirchenneubau? Warum stellte er sich so offensiv gegen die Wünsche der Parteigenossen Richter und Friedrich? Wurde er dafür parteiintern belangt? All das kann nicht mehr geklärt werden. War es persönliche Sympathie für Christian Boeck? Ging es ihm gar nicht um den Kirchenbau selbst, wollte er einfach Hans Richter, den laut Aktenlage selbst Parteigenossen als anstrengend und selbstherrlich empfanden eins „auswischen"? StAHH 423-3/3, III 00-2. Unterlagen zur Geschichte des Bramfelder Wappens und den damit eihergehenden Streitigkeiten zwischen Hans Richter und Historikern des Kieler Staatsarchivs. All dies lässt sich nicht mehr klären – aber es ist an dieser Stelle erneut zu betonen, dass der Wellingsbüttler Kirchenbau von der NSDAP letztendlich nicht nur genehmigt wurde, es vielmehr überzeugte Nationalsozialisten waren, die den Kirchenbau aktiv unterstützten.

[346] StAHH 423-3/3, 30, 2. Schreiben des Bürgermeister Kaiser an Bürgermeister Richter. 19. 6. 1936. Diese Einladung war nicht die erste dieser Art, Kaiser lud bereits eine Woche zuvor zu einer Besprechung. Diese Sitzung, so der handschriftliche Vermerk Richters auf dem Einladungsschreiben *ist aus dienstlichen Gründen nicht besucht worden.* Schreiben vom 13. 6. 1936. Ob Richter seinen Parteigenossen Kaiser schlicht warten lassen wollte, ob er die zusätzliche Zeit benötigte, um mit Bramfelder Parteigenossen sein weiteres Vorgehen abzusprechen, oder ob für Richter ganz andere Gründe gegen diese Dienstbesprechung in Wellingsbüttel sprachen, kann nun nicht mehr geklärt werden.

Kirche sei, sondern die der politischen Gemeinde. Seeler bedauerte außerdem, vom Bau der Kirche nicht mehr zurücktreten zu können, da die Vorarbeiten hierfür zu sehr fortgeschritten seien.[347] Alsdann bat der Bürgermeister Kaiser die Pastoren den Raum zu verlassen, damit sich die Vertreter der politischen Gemeinden besprechen könnten. Im Anschluss wurde ihnen deren Entscheidung verkündet: *Die Gemeinde Wellingsbüttel erklärt sich grundsätzlich mit dem Bau der Kirche einverstanden, wenn alle aus Stiftungen oder sonstigen Zuschüssen seitens der Angehörigen der Gemeinde Wellingsbüttel oder von anderer privaten Seite aufkommenden Mittel je zur Hälfte dem Kirchenbaufonds und dem von der Kirche einzurichtenden Fonds „Bau von Volkswohnungen" zugeführt werden.* Die Herren Seeler und Boeck *stimmten unter Vorbehalt der Genehmigung des Kirchenvorstandes diesem Vorschlage zu.*[348] Selbstverständlich lehnte der Kirchenvorstand die „Anregung" der politischen Gemeinden Wellingsbüttel und Bramfeld ab, Kaiser muss dies im Vorfeld genauso wie Richter gewusst haben.[349] Und es ist natürlich auch nicht mehr aufzuschlüsseln, wie es den Vertretern der politischen Gemeinde Wellingsbüttel überhaupt gelingen konnte, Richter derart unter Druck zu setzen, dass er dem schlussendlichen Ergebnis des Treffens zustimmte. Richter notierte jedenfalls empört, dass ein grober Vertrauensbruch des Parteigenossen P. vorliege, dass das weitere Verfahren abzuwarten sei, und er in einem Monat in der Sache erneut tätig werden wollte.[350] In welchem Umfang sich Richter in den drauf folgenden weiter gegen das Bauprojekt engagierte, kann nicht mehr geklärt werden.[351] Fest steht, dass im September 1936 das Landeskirchenamt an den Kreisausschuss Stormarn schrieb, um mitzuteilen, dass der Kirchenvorstand die Aufnahme einer Anleihe von 40 000 RM beschlossen habe, und man sich nun an den Ausschuss wende *mit dem gefälligen Ersuchen, zu dem Beschluss die staatliche Genehmigung zu erteilen. Unsererseits bestehen keine Bedenken.* Ferner bitte man, *jetzt auch die Anleihe von 20 000 RM bei der Evangelischen Vorsorge zu genehmigen, nachdem nach unserer Unter-*

[347] StAHH 423-3/3, 30, 2. Sitzungsprotokoll der Besprechung bezüglich des Kirchenneubaus in Wellingsbüttel. 25. 6. 1936.
[348] Ebenda.
[349] StAHH 423-3/3, 30, 2. Pastor Seeler an Bürgermeister Kaiser. 4. 7. 1936. *Der Kirchenvorstand kann dieser Anregung nicht stattgeben. Auch wenn er es wollte, würde es daran scheitern, dass die für den Kirchbau gegebenen Gelder zweckgebunden sind. Auch würde die Behörde wohl kaum solches Unternehmen gestatten.*
[350] StAHH 423-3/3, 30, 2. Handschriftliche Notiz Hans Richter. 3. 7. 1936. Das Datum der Notiz zeigt, dass Richter bereits vor dem offiziellen Schreiben der Kirchengemeinde Kenntnis von dem Entschluss des Kirchenvorstands bekommen hatte. Mit dem Vertrauensbruch des Parteigenossen P. kann er nur den Herrn Peper gemeint haben. Vermutlich führte er mit diesem im Vorfeld ein „instruierendes" Gespräch. Was Peper veranlasst hatte, dem Bau der Kirche zustimmend gegenüberzustehen, und damit Parteiinteressen bewusst zu vernachlässigen, ob er überhaupt hinter den Plänen Richters stand, - all das kann nicht mehr geklärt werden.
[351] Propst Dührkop schaltete sich wenige Tage später auch noch ein. Dass jemand, der derart vernetzt war, wie Gustav Dührkop den Bau der Kirche ebenfalls befürwortete, er erklärte die Notwendigkeit als vordringlich, dürfte Richter veranlasst haben, in der Sache nicht mehr tätig zu werden. LASH Abt. 309, Nr. 24421. Schreiben Dührkops an den Landrat von Stormarn. 8. 11. 1936.

richtung seitens des Landrats in Wandsbek keine Bedenken mehr bestehen.[352] Die Kirchengemeinde konnte also Constantin Bock von Wülfingen überzeugen, und da war es dann auch nicht mehr entscheidend, dass Hans Richter im November 1936 mit den bereits bekannten Argumenten Protest einlegte.[353] Einen Monat später gab Bürgermeister Richter Pastor Seeler zur Kenntnis, dass er den *Anzeigenbericht über das Bauvorhaben des Kirchengebäudes in Wellingsbüttel dem hiesigen Arbeitsamte zuständigkeitshalber abgegeben habe.*[354] Am 5. November teilte der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse mit: *Gegen den Kirchenbau auf dem Knasterberge in Wellingsbüttel werden von mir keine Bedenken mehr erhoben.*[355]

Doch wie kam dieser Etappensieg der Kirchengemeinde Bramfeld und ihrem Bezirk Wellingsbüttel zustande? Wie konnte es gelingen, die zuständigen NS-Behörden doch noch für den Bau der Kirche in Wellingsbüttel zu gewinnen? Hier ist lediglich vorstellbar, dass eine in der Partei- oder Staatshierarchie höhergestellte Person die kirchlichen Pläne befürwortet hat. Und dabei wäre insbesondere die Intervention Hinrich Lohses, der Leiter des „Mustergau Nord", preußischer Oberpräsident und von 1941 bis 1944 Reichskommissar für das „Ostland" denkbar: Lohse war Mitglied der Fehrs-Gilde, er hat für die neuniederdeutsche Bewegung, aber auch für Pastor Christian Boeck persönlich eine bedeutsame Rolle gespielt.[356] Hinrich

[352] StAHH 423-3/3, 30, 2. Das Landeskirchenamt an den Kreisausschuss. 31. 8. 1936.

[353] StAHH 423-3/3, 30, 2. Der Bürgermeister Bramfelds an den Landrat Stormarns. 2. 11. 1936. Eine Verzögerung stellte denn noch das Faktum, dass das Hügelgrab, auf dem die Kirche gebaut werden sollte, der Knasterberg, unter Denkmalschutz gestellt werden sollte. Aber auch hier konnte eine Regelung gefunden werden: *Propst Dührkop wie auch Pastor Seeler selbst legten dar, dass es auch in ihrem Interesse liegt, wenn der Knasterberg und das Hügelgrab erhalten werden und dass gegen die Unterschutzstellung keinerlei Einwendungen erhoben werden.* LASH Abt. 309, Nr. 2421. Schreiben Bock von Wülfingens an den Regierungspräsidenten. 18. 7. 1936. Niederschrift über die Verhandlung über den Kirchenbau auf dem Knasterberg in Wellingsbüttel. 11. 8. 1935. An dem Treffen nahmen u. a. der Landrat, Pastor Seeler und Propst Dührkop teil.

[354] StAHH 423-3/3, 30, 2. Bürgermeister Richter an Pastor Seeler. 22. 12. 1936.

[355] LASH Abt. 309. Nr. 24221. Schreiben Hinrich Lohses an den Regierungspräsidenten in Schleswig. 5. 11. 1936

[356] Dass die NSDAP relativ frühzeitig in Schleswig-Holstein reüssieren konnte, das ist auch dem gesellschaftspolitischen Gespür des „Alten Kämpfers" Hinrich Lohse zu verdanken. Er, der Mitgründer der NSDAP in Schleswig-Holstein, baute die regionale NSDAP maßgeblich mit auf. Dabei machte er sich gekonnt die antisemitisch-völkische Grundhaltung weiter Teile Schleswig-Holsteins zunutze und profitierte zudem von dem Protestpotenzial der Landvolkbewegung. Er agitierte gezielt in den Dörfern, bediente sich dabei bewusst dem Plattdeutschen und konnte als langjähriger Berufspolitiker von seinen zahlreichen Kontakten und Seilschaften profitieren. Zu erwähnen wäre noch, dass Lohse von 1918 bis 1921 der Generalsekretär der „Schleswig-Holsteinischen Landespartei" war. In dieser Funktion traf er auch auf den damaligen Kieler Pastor und späteren Landesbischof Paulsen, der für die gemeinsame Partei Wahlkampf betrieb. Mit Adalbert Paulsen verhandelte er Jahre später weiterhin kirchenpolitische Belange. LKAK 98. 04, Nr. 38. Undatierte Gesprächsnotizen Paulsens. Zur Biographie Hinrich Lohses und dessen Schaffen siehe: Dohnke, Kay: Das „Kernland nordischer Rasse" grüßt seinen Führer. Gaugründung, Agitation, propagandistische Strategien: Zur Frühgeschichte und Etablierung der NSDAP in Schleswig-Holstein. In: ISHZ 50 (2008), S. 8- 28. . Danker, Uwe: Oberpräsident und NSDAP-Gauleitung in Personalunion: Hinrich Lohse. In: Nationalsozialistische Herrschaftsorganisationen in Schleswig-Holstein, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein. Kiel 1996, S. 24. Dohnke, Kay: „Nu möt wie uns umstellen, rut ut den Mist, und wie ward sofort Nationalsozialist." Plattdeutsch im Dritten Reich – vorläufige Anmerkungen zu einem Aspekt der Kulturgeschichte im Nationalsozialismus. In: ISHZ 15 (1989), S. 4-30.

Lohse und Christian Boeck waren sich schon vor Lohses Mitarbeit für den Sammelband „Plattdütsche Reden“ persönlich begegnet. Für den Band verschriftlichte Lohse die Rede, die er anlässlich der Setzung des Fehrs-Steines in Mühlenbarbek im Jahr 1922 hielt. Die Männer müssen sich spätestens seit jenem Fest im Jahr 1922 gekannt haben.[357]

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten und der bald darauf erfolgten Gleichschaltung gelang es Christian Boeck, der Fehrs-Gilde eine weitestgehend selbstständige Tätigkeit zu ermöglichen. Parallel dazu konnte sich der Pastor erfolgreich dem „Reichsbund Volkstum und Heimat“ als Leiter des Kirchenamts andienen.[358] All dies hätte ohne das Wohlwollen Hinrich Lohses nicht geschehen können, der wiederum mit dem „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ - Alfred Rosenberg - befreundet war.[359] Es ist davon auszugehen, dass Lohse sich bei Rosenberg für Boeck verwendete.

Betrachtet man additiv die Fotos von Boeck und Lohse, die bei der Einweihung des neuen Fehrs-Steins im Jahr 1938 anlässlich des 100. Geburtstags des Dichters entstanden, und bezieht dabei zusätzlich mit ein, dass, wie bereits erwähnt, von 1937 an für Pastoren der Landeskirche der sogenannte Maulkorberlass galt, Pastor Boecks aktive Anwesenheit bei dererlei Festivitäten verboten war, von der Organisation derselben ganz abgesehen, dann visualisieren diese Fotos geradezu das Wohlwollen Lohses Boeck gegenüber.[360]

---

[357] Lohse, Hinrich: As de Fehrs-Steen in Mœhlenbarbeck sett wär. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 48-51. Die Begegnung Boecks und Lohses auf dem Fest anlässlich der Steinsetzung ist auf einer Fotographie dokumentiert. LASH Abt. 399.206 Nr. 168 (1). Folglich waren die Herren seit 1922 miteinander bekannt.

[358] Zu den Auseinandersetzungen zwischen dem Kampfbund für deutsche Kultur und dem Reichsbund für Volkstum und Heimat, sowie der Rolle, die Pastor Christian Boeck und die Fehrs-Gilde darin spielten, siehe Hopster/Wirrer, Tradition, Selbstinterpretation und Politik, S. 59 - 122.

[359] Danker, Uwe: Hinrich Lohse.* 1896 Mühlenbarbek. † 1964 Mühlenbarbek. NSDAP-Gauleiter, Oberpräsident, Reichskommissar, Rentner. In: Steinburger Jahrbuch 44 (1999), S. 280-290, 283.

[360] Töteberg, Michael: Propaganda für einen Dichter. Von der Jahrhundertwende bis zum Dritten Reich: Fehrs-Rezeption im Kontext von Heimatkunst und niederdeutscher Bewegung. In: Johann Hinrich Fehrs – ein Erzähler der Provinz. Studien zu Leben, Werk und Wirkung, hrsg. v. Dohnke, Kay/Ritter, Alexander. Heide 1987, S. 247-260, 258. Außerdem: Dohnke Kay: „Plattdeutsch als Waffe im politischen Kampfe“ . Anmerkungen zur Verwendung des Niederdeutschen in nationalsozialistischer Agitation und Propaganda. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 149-206, 166. Boeck ist auf einem der beiden Fotos mit Papieren unter dem Arm neben Hinrich Lohse zu sehen. Daher ist zu vermuten, dass Boeck bei dieser Festivität auch redete – zumal er sie ja auch als Vorsitzender der Fehrs-Gilde organisiert hatte. LKAK 22.02, Nr. 7482. Rundschreiben des Landeskirchenamts vom 30. 6. 1937. Auch wenn der NS-Studentenfunktionär Wilhelm Burmeister gewiss nicht als Kronzeuge in Sachen Lohse gelten kann, so gibt seine Charakterisierung des Gauleiters doch eine Idee von dessen Herrschaftsprinzipien. Lohses Entscheidungen im Amt, so der Weggefährte Burmeister, seien oftmals durch „landsmannschaftliche Treugefühle“ und die Beeinflussung einzelner Persönlichkeiten seiner direkten Umgebung zustande gekommen. LASH, Abt. 399.65, Nr. 31. Entlastungszeugnis des Wilhelm Burmeister für Hinrich Lohse. Undatiert. Burmeisters Einschätzung könnte möglicherweise auch als Erklärungsmodell für die Beziehung Boeck/Lohse dienen.

Ein weiteres Indiz für die engen Verbindungen Pastor Boecks in die Politik ist das Schreiben des Herrn Dr. Wachs, mit Boeck im Vorstand der Fehrs-Gilde, der bereits 1934 den Schleswiger Oberregierungsrat im Auftrag Boecks die Bramfelder-Wellingsbüttler Kirchenfrage angesprochen hatte.[361] Fünf Monate später erläuterte der Regierungspräsident derjenigen Rechtsanwalts- und Notarkanzlei, die mit der Grundstücksfrage für den Kirchbau Wellingsbüttel betraut war, wie sich das Landeskirchenamt den Grundstückstausch, der dafür vonnöten war, vorgestellt hatte, bzw. dass sich das ganze Prozedere leider aus formalen Gründen verzögert hatte. Jenes Schreiben geht mit Sicherheit auf die Anfrage von Dr. Wachs zurück. Und an dieser Stelle tritt eine weitere politische Größe in Erscheinung: Auch der regierende Bürgermeister der Hansestadt, Dr. Vincent Krogmann, stellte ein Grundstück zur Verfügung, damit der Austausch der Flächen von Statten gehen - und Wellingsbüttel ein möglichst großes Kirchengrundstück zur Verfügung gestellt werden konnte.[362] In welchem Ausmaß Krogmann direkt in den Kirchenbau in Wellingsbüttel involviert war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Aber er hatte der Kirchengemeinde ein Grundstück überlassen, das explizit für den Bau einer Kirche geplant war. Er hätte es gewiss nicht goutiert, so dieser gescheitert wäre. Aber vielleicht war auch hinsichtlich dieses Schreibens Hinrich Lohse federführend: Er hatte als preußischer Oberpräsident zwar kein Weisungsrecht gegenüber dem Regierungspräsidenten, aber der Regierungspräsident hatte sowohl mit dem Oberpräsidenten als auch mit dem Gauleiter zu kooperieren, beides war Lohse in Personalunion.[363]

Sieht man nun all die dargestellten Glieder der Indizienkette in der Zusammenschau, so kann natürlich noch immer nicht die konkrete Person, die bei den Streitigkeiten in Bramfeld interveniert hatte, benannt werden. Aber es sollte deutlich geworden sein, dass sich Christian Boeck dank seines „Niederdeutsch-Lobbyismus“ tragende Verbindungen in die Politik aufgebaut hatte, derer er sich nun inmitten all der Schwierigkeiten, die sich bis zum Bau der Kirche auftürmten, bedienen konnte. Und genau deshalb lohnten auch diese recht detaillierten Informationen: Zur Vergegenwärtigung der politischen Netzwerke, die in Sachen Kirchenbau aktiviert werden konnten, und die in der Geschichte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel immer wieder zum Tragen kamen, was in den nächsten Kapiteln noch zu beweisen sein wird.

[361] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Schreiben Dr. Wachs an Pastor Boeck. 7. 12. 1934. Auch Wachs ist auf dem Foto, das bei der Setzung des Fehrs-Steins 1922 aufgenommen wurde, zu sehen -zwischen Lohse und Boeck. LASH Abt. 399.206 Nr. 168 (1).

[362] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Der Regierungspräsident in Schleswig an die Rechtsanwälte und Notare Dr. Seydel, Willhöft, Dr. Junge und Frackenpohl. 23. 5. 1935.

[363] Danker, Hinrich Lohse.* 1896 Mühlenbarbek. † 1964 Mühlenbarbek. NSDAP-Gauleiter, Oberpräsident, Reichskommissar, Rentner, S. 281.

Nachdem der Bürgermeister Bramfelds seine Agitation gegen den Kirchenbau eingestellt hatte, nahm man in Wellingsbüttel/Bramfeld nunmehr die Bauplanung in Angriff. Dabei ließ sich die Kirchengemeinde auch von der „Arbeitsstelle der Evangelischen Reichsgemeinschaft Christlicher Kunst“ unterstützen, diese teilte Ihre Ideen hinsichtlich der Suche nach Baumeistern und Architekten genauso mit, wie sie auch Vorschläge zu passendem Altargerät machte. Zudem wies sie auf das Kirchenbauarchiv hin, auf dass sich die Kirchenvertretung Anregungen für das Bauprojekt Wellingsbüttel holten.[364]

Man entschied sich ausgewählte Architekten aufzufordern, ihre Ideen für Vorprojekte einzureichen.[365] Obschon keine der Entwürfe den Wünschen des Bauausschusses in Gänze entsprach, präferierte dieser letztendlich die Arbeit des Büros Bernhard Hopp/Rudolf Jäger, allerdings unter der Voraussetzung, dass die Architektengemeinschaft ihren Entwurf überarbeitete.[366] Statt des von Hopp/Jäger vorgesehen schwarzen Schindeldaches wählte der Bauausschuss ein rotes Ziegeldach, die Empore sollte mit zwei Sitzreihen ausgestattet werden, statt mit lediglich einer. Einig war man sich auch, dass die neu zu bauende Kirche „eine bodenständige Dorfkirche“ werden sollte.[367] Weihnachten 1936 präsentierte man der Kirchenge-

[364] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben der Arbeitsstelle der Evangelischen Reichsgemeinschaft Christlicher Kunst an den Kirchenvorstand Bramfeld. 20. 9. 1934.

[365] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Bauausschuss an die Architekten Langmaack, Zwinscher, Rockhoff, Rzekowski, Ostermeyer und das Architektenbüro Hopp/Jäger. 29.2. 1936. Warum sich der Bauausschuss nun entschied gerade diesen Architekten zu ermöglichen, ihre Ideen zu präsentieren, konnte leider nicht geklärt werden. Zur Biographie von Bernhard Hopp und Rudolf Jäger siehe die „Materialzusammenstellung zu Hopp u. Jäger als Architekten der Lutherkirche“ von Dr. Uwe Gleßmer. April 2015, S. 57-59. Allerdings mühte sich einer der genannte Architekten, nämlich Gerhard Langmaak, aktiv, das Auswahlverfahren in seinem Sinne zu entscheiden. Noch bevor Langmaack aufgefordert wurde, seinen Vorschlag für einen Kirchenneubau einzureichen, bat er den im Thaulow-Museum tätigen Landeskonservator Sauermann, den Konsistorialbaumeister der Landeskirche doch dahingehend zu überzeugen, dass er, Langmaack, der geeignete Architekt für die neu zu bauende Kirche in Wellingsbüttel sei. Denn es sei ihm leider selbst nicht gut möglich, sich selbstständig auf eine etwaige Ausschreibung zu bewerben. Schließlich habe er die Landesstelle Norddeutschland der Reichskammer der bildenden Künste zu verwalten und dies erfordere seine ganze Kraft. DASHH Nr. 39-517-201. Schreiben des Gerhard Langmaack an den Landeskonservator Sauermann. 27. 12. 1934. Sauermann antwortete bereits einen Tag später, Langmaacks Wunsch erfüllen zu wollen. DASHH Nr. 39-517-201. Schreiben des Landeskonservator Sauermann an den Architekten Langmaack. 28. 12. 1934. Die positive Antwort Sauermanns änderte jedoch nichts an dem geplanten Prozedere der Wellingsbüttler. Zu Gerhard Langmaack, der zu der Liturgischen Bewegung der Berneuchener gehörte, und wohl auch deshalb ein enges Beziehungsgeflecht nutzen konnte, siehe: Hering, Rainer: Langmaack, Gerhard Richard Wilhelm. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 2. Hamburg 2003, S. 237- 238. Zum Thaulow-Museum: https://kiel.de/kultur/stadtarchiv/erinnerungstage/index.php?id=88 (5. 07. 2015). Warum Langmaak nun trotz der Zurhilfenahme Sauermanns nicht den Zuschlag bekam? Es ist gut denkbar, dass hier seine Mitgliedschaft bei den Berneuchenern der ausschlaggebende Faktor war. Vielleicht gab es auch persönliche Verbindungen bzw. Antipathien, zwischen ihm und Christian Boeck, die nicht mehr rekonstruierbar sind.

[366] KG Bramfeld Nr. 357 Schreiben der Architekten zu Pulitz und Langmaaack Dez. 1934. Schreiben des Architektenbüros Hopp/Jäger am 12. 6. 1934.

[367] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokollbuch Bauausschuss für den Kirchbau in Wellingsbüttel. 1936-1938. Protokolle der Sitzungen der Monate Februar-Dezember 1936. Zur „Dorfkirche“: *Es wird nochmals die Bauart der zu bauenden Kirche besprochen. Der Bauausschuss ist allgemein der Meinung, daß es eine bodenständige Dorfkir-*

meinde das Modell ihrer zukünftigen Gebetstätte im Herrenhaus. Christian Boeck erläuternd an seine Gemeinde:

Es [das Modell der neuen Kirche, M.B] *ist folgendermaßen zustande gekommen: Nachdem die Kirchenvertretung in Bramfeld die Mittel zur Beschaffung von Entwürfen bewilligt hatte, hat der Bauausschuss fünf Architekten aufgefordert, Bauprojekte einzureichen.* Das Ergebnis des überarbeiteten Entwurfs der Architektengemeinschaft Hopp/Jäger könne nun von der Gemeinde begutachtet werden, so Boeck weiter. *Wir hoffen, daß der Bau im Sommer beginnt.*[368]

Wenig später konstatierte Boeck: *Weihnachten und Neujahr war das Modell der Kirche (…) ausgestellt. Viele haben es gesehen, eine Stimme des Mißfallens ist nicht bekannt geworden. (…) der ganze Plan* [erhielt, M.B] *ein Gepräge, das ganz von selbst ohne Künstelei etwas von niederdeutschem Bauwesen anklingen läßt. Das zeigt sich innen an den Holzsäulen, die unwillkürlich vor allem dadurch, wie sie das Mittelschiff von den Seitenteilen unter und über den Emporen trennen, an die Ständer des niedersächsischen Bauernhauses erinnern.* Von außen zeige es sich an den Mauern, die in Fachwerk ausgeführt wurden. *So kommt beides in diesem Bau zur Wirkung, der christliche Gedanke, dem er dienen soll, und das Heimatgefühl, das in ihm seinen Ausdruck findet.*[369]

Die Protokolle des Bauausschusses in den Monaten Januar bis April 1937 veranschaulichen die Schwierigkeiten, mit der die Kirchengemeinde noch bis kurz vor Baubeginn zu kämpfen hatte: Das Landeskirchenamt tat sich schwer mit seinem endgültigen Einverständnis für das Wellingsbüttler Bauprojekt, die Finanzierung des Ganzen konnte ebenfalls erst in letzter Mi-

---

che mit sakramentalen Charakter sein. [soll, M.B.] *Es soll ein roter Backsteinbau sein, mit roten Pfannen.* Protokoll der Sitzung vom 24. 2. 1936.

[368] Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Januar 1937, Seite 4.

[369] Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Februar 1937, Seite 4. Die Lutherkirche ist dem Stil einer Dorfkirche nachempfunden, allerdings monumental überhöht. Siehe dazu auch: Klueting, Edeltraud: Heimatschutz. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 47-57. Hofer, Sigrid: Denkmalpflege und Heimatbaukunst. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 59-71. Der spätere „Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg", Konstanty Gutschow, bereits im Jahr 1934: „Hausbauen ist eine vielfältige Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft. (…) Wir begreifen jede Aufgabe vom Zimmern eines einfachen Stalles bis zum Bau einer Kirche ohne pathetische Worte als kulturelle Aufgabe." Zitiert nach: Necker, Sylvia: Von der Hoffnung auf die neue Ordnung der Stadt. Architekten planen (für) die NS-Volksgemeinschaft. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neuere Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thießen, Malte. Paderborn 2013, S. 145- 156, 151. Necker zeigt in ihrem Aufsatz u.a. architektonische Konzepte für die Hansestadt zur NS-Zeit, in die sich das Wellingsbüttler Kirchbauprojekt bestens einfügte. Noch im Jahr 2016 berichten Wellingsbüttler, selbst solche, die seit Jahrzehnten nicht mehr vor Ort leben, dass die Lutherkirche eine „Heimatliche Oase" sei. Vermutlich ist dies auf die stilisierte Dorfkirche zurückzuführen, und auf das Gefühl der Gemeindemitglieder, das auch mit der „Atmosphäre" des Baus zu tun hat, mit Proportionen, Licht, Material (Backstein, auch geschlämmt, wird als gemütlicher empfunden als Beton). Ich danke an dieser Stelle der Architekturhistorikerin Dr. Antje Fehrmann, die mich bei der Beurteilung des Kirchenbaus sehr unterstützt hat.

nute geklärt werden,[370] außerdem hatte Pastor Seeler mannigfaltigste Verhandlungen mit der Baupolizei zu führen.[371] Doch in der Sitzung des Bauausschusses vom 10. Mai 1937 wurden die letzten Unklarheiten beseitigt, und man legte den Termin für die Grundsteinlegung fest: den 23. Mai. 1937.[372] Man einigte sich, die neue Kirche Lutherkirche zu nennen, es wurde darauf hingewiesen, dass am Tag der Grundsteinlegung die Hakenkreuzfahne auf dem Bauplatz zu wehen hatte.[373]

---

[370] Während das Landeskirchenamt Kiel dabei 5000 RM als Darlehen zur Verfügung stellte, erbat sich Pastor Seeler vom Landeskirchenamt Hamburg 25 000 RM dafür. Pastor Seeler: *Wir hoffen sehr auf die Unterstützung des Landeskirchenamt Hamburg, da ab 1. April 1937 unsre Gemeinde doch zur Hansestadt Hamburg gehört.* Mit dieser Argumentation konnte Seeler überzeugen, er erhielt das Darlehen. Dennoch: Selbst gesetzt den Fall, dem Landeskirchenamt Kiel standen weniger finanzielle Mittel zur Verfügung, erstaunt die deutlich unterschiedliche Höhe der Darlehen, zumal, wie noch zu zeigen sein wird, das Landeskirchenamt Hamburg die Gemeinde auch noch beim Ankauf der Orgel unterstützte. Die Tatsache, dass das Landeskirchenamt Kiel noch kurz vor Baubeginn sich der Genehmigung desselben verweigerte, veranschaulicht ja, dass sie Wellingsbüttel als ihre Gemeinde begriff. LKAK 32.01, Nr. 1435. Korrespondenz Pastor Seeler mit dem Landeskirchenamt Hamburg. Februar-März 1937.
Vielleicht war die großzügige finanzielle Unterstützung der Landeskirche Hamburg auch persönlichen Verbindungen zwischen Bischof Tügel und Pastor Boeck geschuldet, letzterer war ja im Verein „Niederdeutsches Hamburg“ aktiv, und war sowohl durch seine Tätigeit für die Fehrs-Gilde als auch durch seine Beziehungen in Politik und Gesellschaft für Franz Tügel sicherlich kein Unbekannter. Erleichternd käme dann noch hinzu, dass die beiden Theologen (kirchen) politisch einer Meinung waren.
Dass die Wellingsbüttler Gemeindeglieder auf jeden Fall außerordentlich spendenfreudig waren, veranschaulicht das Schreiben Pastor Seelers an das Landeskirchenamt. Darin erwähnte er, dass die Kanzel der neu zu bauenden Kirche ohne dass er dies beworben hätte, von privater Hand gestiftet wurde. *Bei dieser Gelegenheit wurde mir gesagt, dass sich noch manches Gemeindeglied gerne bereit finden würde, einen Gegenstand für die Innenausstattung des Gotteshauses zu stiften, aber viele wüssten es nur nicht. (…) Wäre es nun nicht möglich, dass uns von seiten der Staatsregierung für einige Sommermonate die Erlaubnis erteilt würde, für Stiftungen zum Kirchbau zu werben? (…) Das Landeskirchenamt bitten wir höflichst, uns die Werbeerlaubnis für diese Stiftungen höheren Orts erwirken zu wollen.* KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 17. 4. 1937. Das Landeskirchenamt kümmerte sich nicht um die von Seelser gewünschte Werbeerlaubnis.

[371] Siehe dazu LKAK 32. O1, Nr. 1435. Bericht Pastor Seeler über die Verhandlungen zur Erlangung der Unbedenklichkeitsbescheinigung des Arbeitsamtes auf Grund des Vierjahresplanes. 28. 4. 1937. Da aufgrund eben jenes Vierjahresplans die Rohstoffverteilung, insbesondere die Eisenmenge, reglementiert war, hatte jedes öffentliche Bauvorhaben auf seine Unbedenklichkeit hinsichtlich des Vierjahresplanes überprüft zu werden. Für den Kirchenbau in Wellingsbüttel waren hierfür vier Monate vonnöten.

[372] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokollbuch Bauausschuss für den Kirchbau in Wellingsbüttel. 1936-1938. Protokolle der Sitzungen der Monate Januar-April 1937. Zum selben Thema auch: LKAK 32.01, Nr. 1435. Bericht über die Verhandlungen zur Erlangung der Unbedenklichkeitsbescheinigung des Arbeitsamtes in Hamburg auf Grund des Vierjahresplanes, - für die Kirche in Wellingsbüttel. 28. 4. 1937. In diesem Bericht schlüsselte Pastor Seeler für das Landeskirchenamt auf, welche Anstrengungen unternommen werden mussten, bzw. unternommen wurden, um für ihr „öffentliche Bauvorhaben“ eine Genehmigung zu erhalten. Da die Rohstoffverteilung im sogenannten Vierjahresplan des Innenministeriums planwirtschaftlich organisiert worden war, benötigte die Kirchengemeinde eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, die darlegte, dass das Bauvorhaben mit dem Vierjahresplan korrespondierte. Man hatte für den Kirchenbau auf die Verwendung von Eisen zu verzichten. Obschon dies die Gemeinde auch zusichern konnte, benötigten Pastor Seeler und der Architekt der Kirche, Bernhard Hopp, vier Monate, um die Unbedenklichkeitsbescheinigung, genauer die Voraussetzung, um bauen zu dürfen, zu erhalten.

[373] KG Wellingsbüttel Nr.30. Protokoll der Bauausschussitzung vom 10. Mai 1937. Dass Martin Luther zum Namenspatron der Lutherkirche wurde, muss nicht verwundern, galt doch der Reformator nicht nur als Vater des Protestantismus, als „Erfinder der deutschen Sprache“, sondern sein Werk auch als Ursprung der deutschen Einigungsbewegung. Demzufolge bot der Mythos Luther hinreichend Identifikationsmöglichkeiten, sowie für die Protestanten als auch für die Nationalsozialisten. Er war also geradezu prädestiniert als Patron der entste-

Aber auch die Beschaffung einer Orgel musste diskutiert zu werden–*Die Kirchenvertretung beschließt, für die Beschaffung einer Orgel für die Kirche in Wellingsbüttel eine Anleihe von 10 000 RM aufzunehmen.*[374] Und ergänzend dazu schrieb Pastor Seeler an das Landeskirchenamt nach Kiel, dass das vorhandene Harmonium für den großen Kirchenraum der neuen Kirche viel zu klein sei. Die Gemeinde gedächte das Geld beim Landeskirchenamt Hamburg zu leihen und bitte, den Anleiheantrag beschleunigen zu wollen, weil ansonsten bis zur Kirchweihe die Orgel nicht mehr eingebaut werden könnte.[375] Warum musste nun für die Orgel erneut Geld aufgenommen werden? Christian Boecks Artikel im Gemeindeblatt gibt die Antwort: *Entgegen der ursprünglichen Absicht, die Orgel und die Glocken durch freiwillige Spenden später zu beschaffen, hat die Kirchenvertretung beschlossen, Orgel und Glocken gleich einzubauen und zur Beschaffung der Mittel dafür zwei Anleihen (…) aufzunehmen. Dieser Beschluß ist auch deswegen erfolgt, weil zur Zeit strenge Sammlungsverbote bestehen.*[376] Die Gemeindeglieder wären also sehr wohl in der Lage gewesen, auch noch die Finanzierung der Orgel zu stemmen, schließlich unterstützten sie ja großzügig den Kirchenbau. Und um dieses Sammlungsverbot sprachlich zu umgehen, den Finanzstrom begüterter Gemeindeglieder nicht versiegen zu lassen, fährt Boeck im nächsten Abschnitt fort: *Zur Aus-*

---

henden Kirche zu fungieren. In Meyer Lexikon des Jahres 1939 heißt es: *Die Gestalt L.s muß als ein Glied in der Kette jenes ewigen german.- dt. Kampfes gegen die Überfremdung durch einen starren Dogmatismus u. röm. Priestergläubigkeit gesehen werden. Der Glaubensrevolutionär L., der aus der Sehnsucht seiner Zeit Freiheitswillen und Nationalgedanken gegen die röm. Weltkirche stellte, der die dt. Sprache aus ihrer gelehrten Verkrampfung befreite, ist eine Gestalt der gesamtdt. Geschichte, nicht etwa nur einer Konfession.* Meyers Lexikon: Martin Luther. 8. Aufl. Bd.7 Leipzig 1939, S. 807-814, 811.
Vgl. dazu auch: Von Bormann, Alexander: Luther im Nationalsozialismus. In: Luther-Bilder im 20. Jahrhundert. Symposium an der Freien Universität Amsterdam, hrsg. v. van Ingen, Ferdinand/Labroisse, Gerd. (Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 19). Amsterdam 1984, S. 59-78. Lehmann, Hartmut: Luthergedächtnis 1817 bis 2017. Göttingen 2012, S.126-137. Hering, Rainer: In Luthers Namen. Protestantischer Kirchenbau in Hamburg und Lübeck im „Dritten Reich". Vorlesungsskript des Vortrags vom 27. Januar 2016 im Rahmen der Ringvorlesung „Luther in Geschichte und Gegenwart" an der Freien Universität Berlin.

[374] KG Bramfeld Nr. 357. Abschrift des Sitzungsprotokolls der Kirchenvertretung am 13. Mai 1937.

[375] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 24. 7. 1937.

[376] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In : Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) Juli 1937, S. 4. Boeck rekurriert auf die Sammlungsverbote, die staatlicherseits erlassen wurden, um die NS-Organisationen gegenüber privaten und konfessionellen Trägern der Wohlfahrt zu privilegieren. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) sollte im Vergleich zu konfessionellen und privaten Trägern mit mehr Mitteln ausgestattet werden, ohne jedoch den Reichsetat zu belasten. Man verbot also Kirchen und Arbeiterwohlfahrtsorganisationen Spendenaufrufe, auf das die Bevölkerung ausschließlich der NSV spende. Das erste Gesetz dieser Art ist das „Gesetz über das Verbot von öffentlichen Sammlungen" RGBl 1934, S. 531. Freundlicher Hinweis von Marc-Simon Lengowski, Institut für Zeitgeschichte, Hamburg. 26. 05. 2015. Zur NSV siehe auch: Zolling, Peter: Zwischen Integration und Segregation. Sozialpolitik im „Dritten Reich" am Beispiel der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt" (NSV) in Hamburg. (Europäische Hochschulschriften 276). Frankfurt/M., New York 1986.Pastor Boeck ließ sich von dem Gesetz nur bedingt einschüchtern, was sein Hinweis auf die „freiwilligen Spenden" veranschaulicht. Das Landeskirchenamt in Kiel unterstützte die Wellingsbüttler in dieser Sache ohnehin nicht, sodass sich Boeck mühte, sich selbst zu helfen. Vgl. auch Anmerkung 366

schmückung der Kirche sind unaufgefordert einige Spenden angemeldet. (…) Den Stiftern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.[377]

Zwischen Mai und August 1937 ist schnell der Rohbau der Kirche erfolgt, auch wenn Anfang Mai desselben Monats das Landeskirchenamt noch kritisierte, dass das *bisherige Projekt noch nicht als befriedigende Lösung angewiesen werden könne(…) Die Längsseite des Kirchengebäudes erweckt den Eindruck eines Rathauses in einer bäuerlichen Gemeinde und lässt den sakralen Charakter vermissen. Dem Architekten Jäger ist aufgegeben, eine Neugestaltung der Außenwände zu versuchen. (…) Die Genehmigung zum Bau der Kirche ist unter diesen Umständen noch nicht erteilt worden.*[378]

Die Grundsteinlegung fand wie im Bauausschuss festgelegt statt, zehn Wochen später folgte das Richtfest.[379] Christian Boeck informierte im Juni 1937 seine Gemeinde: *Die Kirche hat, mehreren Vorschlägen aus der Gemeinde entsprechend, den Namen Lutherkirche erhalten.* Und zu dem Namenspatron der Kirche: *Luther ist der, der in eignem Kämpfen und Erleben das alte ursprüngliche Evangelium wiedergefunden und es dann in seiner Sprache mitten in das deutsche Volk hineingestellt hat. Das Evangelium von Christus in deutscher, volksnaher Form aufgefaßt und gelebt, das ist das Zeichen, unter dem unsere Kirche stehen soll.* Dann, noch grundsätzlicher: *Wir freuen uns aber auch, daß wir mit dem Bau der Kirche in der heutigen Zeit ein Bekenntnis ablegen können. Die Geschichte lehrt uns, daß das Germanische sich durch das Christentum zum Deutschen entwickelt hat. Im deutschen Wesen ist das Christ-*

[377] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) Juli 1937, S. 4. Boeck erwähnte an dieser Stelle die Stifter für die Bildhauerarbeiten, wer das Sticken der Paramente unentgeltlich übernommen hatte, sowie den Stifter der Altardecke.

[378] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss Stormarn. Trotz der noch fehlenden Baugenehmigung gestattete das Landeskirchenamt die Grundsteinlegung zu Pfingsten 1937. KG Bramfeld Nr. 357. Aktenvermerk des Landeskirchenamt. 7. 5. 1937. Die Kirchenvertretung war nicht willens nach all den Schwierigkeiten staatlicherseits sich nunmehr erneut ihre Baupläne in Frage stellen zu lassen. Und so schrieb Pastor Seeler spitz an das Landeskirchenamt: *Der Baupflegeausschuss der politischen Gemeinde Wellingsbüttel, der vertragsmässig die Bauart mitzubestimmen hat, war mit dem Bauentwurf, wie er vorliegt, sehr einverstanden und hat deshalb seine Zustimmung gegeben. (…) Die Kirchenvertretung bittet deshalb, die Ausführung des Kirchbaus nach den vorliegenden Bauplänen gestatten zu wollen.* KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 22. 6. 1937. Da es nach diesem Schreiben Seelers keine erneuten Einwände gab, schien das Argument, dass die politische Gemeinde mit den Bauplänen einverstanden sei, genug Schlagkraft besessen zu haben. Es war übrigens der Oberkonsistorialmeister der den sakralen Charakters des Gebäudes vermisste. Es ist gut möglich, dass dies damit zu tun hatte, dass der ausführende Architekt nicht Gerhard Langmaak, vielmehr das Büro Hopp/Jäger war. Siehe Anmerkung 361.

[379] LKAK 32. 01, Nr. 1435. Hamburger Fremdenblatt 8.8.1937. Der Zeitungsausschnitt wurde im Archiv des Landeskirchenamts Hamburg archiviert und von Bischof Tügel gegengezeichnet. Auch Christian Boeck ließ im Gemeindeblatt das Richtfest noch einmal Revue passieren. Er erzählte vom Ablauf, dankte den Personen, die zum Gelingen des Festes beigetragen hatten und erwähnte, dass neben ihm selbst auch Pastor Seeler, Emil Salzmann und Claus Heinrich Bischoff Ansprachen hielten. Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Juli 1937, S. 4. Dass Emil Salzmann, der den Kirchenneubau ja quasi initiiert hatte, zu diesem Anlass redete, erschließt sich ohne weiteres. Der machtbewusste Claus Heinrich Bischoff mochte sich vermutlich in seiner Funktion als Mitglied des Bauausschuss eine Ansprache nicht nehmen lassen.

liche mit gegeben. Wenn man es daraus ausmerzen wollte, so würde man das, was man heute deutsch nennt, von Grund auf verändern. Da das Christentum die göttliche Wahrheit enthält, sind wir überzeugt, daß es seine Sendung an unserem Volke noch nicht erfüllt hat.[380] Von Boecks eigenwilliger Geschichtsinterpretation einmal abgesehen – „daß das Germanische sich durch das Christentum zum Deutschen entwickelt hat" – wird in dieser Notiz überdeutlich, in welch engem Zusammenhang Boeck den protestantischen Glauben mit Volk und Staat sieht. Aber wie ist nun seine letzte Aussage zu sehen: „Da das Christentum die göttliche Wahrheit enthält, sind wir überzeugt, daß es seine Sendung an unserem Volke noch nicht erfüllt hat"? Legt Boeck an dieser Stelle nahe, dass es an Adolf Hitler sein sollte, die Sendung zu erfüllen? Der Pastor bleibt im Vagen, aber betrachtet man all seine Äußerungen in Wort und Schrift, dann liegt dieses Interpretationsmuster nahe.

Zum Zeitpunkt des Richtfests war bereits einer vertraulichen Bitte der Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche Rechnung getragen worden. Diese legte den Bauherren vertraulich nahe, dass sie an den rechtzeitigen Einbau von Schutzräumen unter dem Kirchenbau denken sollten. Es solle sich dabei nur um eine Räumlichkeit für die Kirchenbesucher, nicht um einen Sammelschutzraum handeln. Die Einrichtung von Schutzräumen sei staatlicherseits ja schon seit 1933 empfohlen worden, und die Kirchenkanzlei erwartete nun *Richtlinien des Herrn Reichsministers der Luftfahrt für den Luftschutz in den dem kirchlichen Gebrauch gewidmeten Gebäuden (…).*[381] Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel feierte also das Richtfest bereits eingedenk eines nahenden Krieges.

Die Gestaltung des Mauerdekors hingegen war zum Zeitpunkt des Richtfestes noch nicht festgelegt, die Bauzeichnungen zeigen lediglich Leerstellen.[382] Es gab auch kein Reglement, wie vollständig die Ornamente in den Zeichnungen angegeben sein mussten. Wer nun, mit welcher Begründung, die endgültige Ausgestaltung des Mauerdekors zu verantworten hatte, war nicht ermittelbar. Die Architekturhistorikerin Antje Fehrmann meint, dass die Leerstellen in den Bauzeichnungen dafür sprechen könnten, dass diese Reliefs nicht auf die Planungen des Architekten zurückgehen, sondern auf eine Zusammenarbeit der Auftraggeber mit anderen Handwerkern.[383] Das Dekor der Kassetten müsste in der Ziegelei in Models geprägt worden sein. Da weder entsprechende Handwerkerrechnungen, noch Verträge mit den Backstein-

[380] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Juni 1937, Seite 4. „Zum Mythos Luther" siehe Anmerkung 369.
[381] Akte „Kirchengemeinde Wellingsbüttel" des Denkmalschutzamtes Hamburg. DAS HH 39-517-201. Vertrauliches Schreiben der Kirchenkanzlei. 3. 2. 1937.
[382] KG Bramfeld Nr. 478. Bauzeichnungen vom 2. 4. 1937 und 26. 4. 1937.
[383] Freundliche Nachricht von Antje Fehrman am 31. 1. 2016.

lieferanten ermittelbar waren, und sich ebensowenig Fotos von ähnlichen Backsteinen an anderen Bauten finden ließen, muss hier leider eine Leerstelle bleiben.

Da die Kirchengemeinde Wellingsbüttel bis in die Gegenwart immer wieder auf das Dekor ihrer Lutherkirche angesprochen wird[384] , und eben dieses Dekor ja letztendlich das Initial für das Wellingsbüttler Geschichtsprojekt darstellte, soll wenigstens das Vorhandene dargelegt werden:

Den Kirchenvertretern schien die Ausgestaltung der Fachwerkkassetten wichtig, das veranschaulichen alleine die unterschiedlichen Entwurfszeichnungen, die im Gemeindearchiv Bramfeld erhalten blieben.[385] Im August 1937 heißt es in der Sitzung des Bauausschuss: *Es werden die Symbole der Fachwerkwände, die teilweise eingemauert sind, besichtigt.* Im Anschluss wurden die Symbole als Zeichnung visualisiert, außerdem eindeutig benannt. Es waren dies für die Südwestwand ein Donnerbesen, ein christliches Kreuz, eine Lebensrune, zwei Symbole für die Trinität und eine Sauwastika, im Protokoll als Hakenkreuz bezeichnet.[386] Für die Nordostwand plante man wiederum Symbole für Wasser und für Hingabe, einen sogenannten Lebensbaum, ein Lebensschiff, ein Doppelkreuz und die Todesrune. Welche Symbole die Herren des Bauausschuss an diesem Nachmittag realiter besichtigen konnten, bleibt leider ungeklärt.[387] Und wie bereits angedeutet, die Metaphorik des Dekors lässt sich lediglich deutend beschreiben:

Wie es dazu kam, dass aus dem linkslaufenden Hakenkreuz im Protokoll dann später ein rechtslaufendes, der NS-Emblematik entsprechendes Hakenkreuz im Mauerwerk der Südwestwand wurde – darüber lässt sich nur spekulieren. „Lebensrune“ und „Todesrune“ sind gewiss im Zusammenhang mit der Entdeckung der sogenannten germanischen Religion in der Zeit des Nationalsozialismus zu sehen.[388] Auf jeden Fall beeindruckt das Nebeneinander ein-

[384] Genau aus diesem Grund wurde die Lutherkirche ja auch als Beispiel in die Ausstellung „Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus“ aufgenommen. Endlich, Stefanie/Geyler-von Bernus, Monica/Rossié, Beate (Hrsg.) : Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus. Berlin 2008.

[385] KG Bramfeld Nr. 478. Bauzeichnungen vom 2. 4. 1937 und 26. 4. 1937.

[386] Zur Geschichte des Hakenkreuzes siehe bspw. Weeber, Elisabeth: Das Hakenkreuz. Bedeutungswandel eines Symbols. Frankfurt a. M. u. a. 2007.

[387] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokollbuch des Bauausschuss. Protokoll der Sitzung vom 18. 8. 1937.

[388] Dazu: Dusse, Debora: Grundzüge der Erforschung germanischer Religion in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs-und Konfliktgeschichte, hrsg. v. Puschner, Uwe/ Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011, S. 417-436. Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle die Einschätzung Rudolf Kochs, dem späteren Ehrenrat des Ev. Kunstdienstes: *Es ist in neuerer Zeit vielfach versucht worden, die Runen in engere Beziehung zu altem deutschen Volksgebrauch zu setzen, und man hat ihnen mehr Raum in der Geschichte unseres Volkes geben wollen, als ihnen aller Wahrscheinlichkeit noch zukommt.* Koch, Rudolf: Das Zeichenbuch. Welches alle Arten von Zeichen enthält, wie sie schon gebraucht worden sind in den frühesten Zeiten, bei den

deutig christlicher Symbolik wie bspw. die des Wassers oder des Kreuzes mit dem von panganen Elementen wie Donnerbesen oder dem Hakenkreuz. Die runenartigen Darstellungen des Doppelkreuzes oder des Dreizacks, welcher die „Heilige Dreiheit" symbolisieren sollte, sind wiederum in ihrem Interpretationsrahmen nirgendwo eindeutig festgelegt. Uwe Puschner hält es für möglich, dass diese Darstellungen von den sogenannten Hausmarken inspiriert worden seien.[389]

Um das weitere Interieur und die Gestaltungselemente der Lutherkirche muss es an dieser Stelle nicht gehen.[390] Das Lutherfresko im Kircheninnenraum soll dennoch nicht unerwähnt bleiben.

Während der Sitzung des Bauausschusses am 8. September heißt es dazu: *Es kommt zur Frage, ob ein Lutherwort am Gebälk eingeschnitzt werden soll. Die beiden Pastoren sollen nach einem treffenden Lutherwort suchen.*[391] Und vierzehn Tage später: *Es wird beschlossen, an dem Orgelbodenbalken das Lutherwort einschnitzen zu lassen: „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen." Die Schrift soll vergoldet werden.*[392] Dieser Orgelbodenbalken wurde zunächst nicht weiter verortet, da die Orgel aus finanziellen Gründen erst nach der Kirchweihe angeschafft wurde; es lässt sich nicht weiter aufschlüsseln, wo dieser hätte sein sollen. Der Beschluss gelangte ohnehin nicht zur Ausführung. Vielmehr entschied die Kir-

---

Völkern des Altertums, im frühen Christentum und im Mittelalter. 2. bedeutend erweiterte Auflage Offenbach/M. 1926. Zum Werk Rudolf Kochs siehe auch Kapitel 6 dieser Arbeit.

[389] Schreiben von Prof. Dr. Uwe Puschner. 24. 7. 2014. Puschner verwies in diesem Zusammenhang noch darauf, dass Hausmarken zur Zeit des Nationalsozialismus als Runen missinterpretiert worden seien. Es ist also gut möglich, dass sich das in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel genauso verhielt. Nichtsdestotrotz dürfte das am Gottesdienstbesuch des einzelnen Gemeindeglieds nichts verändert haben. Pastor Seeler hatte sich im Anhang seines Bramfeld-Buches detailgenau mit den Hausmarken des „Gau Stormarn" auseinandergesetzt, und sich darum bemüht, diese in Beziehung mit Runen zu setzen, bzw. dort wo es ihm nötig schien, auch abzugrenzen. Die Schrift erschien allerdings erst 1959. Seeler, Siegfried: Bramfeld. Chronik eines Stormarn-Dorfes. Hamburg 1959, S. 192-214. Auch das Denkmalschutzamt der Hansestadt Hamburg vermutet, dass der Schmuck im Mauerwerk ein völkischer sei und „die Kombination von christlicher und vermeintlich germanischer Tradition" auf eine von „den Deutschen Christen dominierte Auftraggeberschaft schließen" lassen. DSAHH, Nr. 39-517-201. Schreiben des Denkmalschutzamt an den Kirchenvorstand In Wellingsbüttel. 22. 7. 2010. Weitere Vermutungen hinsichtlich des Dekors in der „Materialzusammenstellung zu Hopp u. Jäger als Architekten der Lutherkirche" von Dr. Uwe Gleßmer. April 2015, S. 120ff

[390] Siehe dazu die die „Materialzusammenstellung zu Hopp u. Jäger als Architekten der Lutherkirche" von Dr. Uwe Gleßmer. April 2015, S. 106-112.

[391] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokoll der Bauausschusssitzung vom 8. 9. 1937. Zu den Balkeninschriften siehe die „Materialzusammenstellung zu Hopp u. Jäger als Architekten der Lutherkirche" von Dr. Uwe Gleßmer. April 2015, S. 106-112.

[392] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokoll der Bauausschusssitzung vom 14. 10. 1937. Eben benanntes Zitat findet sich im Brief Martin Luthers an den Humanisten Nikolaus Gerbel. Zu diesem Zitat, und wie es zur Zeit des Nationalsozialismus kontinuierlich missbraucht wurde, siehe: Bräuer, Siegfried: Hans Rückert und das Jahr der nationalen Erhebung. In:... und über Barmen hinaus. Festschrift für Carsten Nicolaisen, hrsg. v. Mehlhausen, Joachim. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 23). Göttingen 1995. S. 204-233, 220f.

chengemeinde Bramfeld, ihrer Tochter zur Einweihung ein Lutherbild zu schenken.[393] Dass der Luthersprüch, der für den Orgelbalken gedacht worden war, dann dem Lutherbild quasi als emblematischen Beitext hinzugefügt werden sollte, wurde zwar so nicht protokolliert, aber realiter ausgeführt und so wurde von Bernhard Hopp an der Wand links des Chorraums nicht nur ein Lutherfresko, sondern auch der besagte Spruch angebracht. Wer dies nun zu verantworten hatte, Pastor Boeck, oder Pastor Seeler – das bleibt offen, vermutlich geschah dies allerdings in gegenseitigem Einvernehmen. Nicht nur in Schleswig-Holstein hat man Martin Luther bis 1945 ganz unbefangen zum „Ahnherrn des deutschen Geistes", zum „Nationalhelden", zum „Urbild des Deutschen schlechthin" stilisiert, es darf unterstellt werden, dass sich beide Pastores dieser Lutherrezeption anschließen konnten.[394]

Nachdem am 21. November 1937 zum letzten Mal im Herrenhaus Gottesdienst gehalten worden war, konnte eine Woche später, pünktlich zum 1. Advent, die Kirche geweiht werden.[395]

---

[393] KG Wellingsbüttel Nr. 30. Protokoll der Bauausschusssitzung vom 14. 10. 1937. In Schleswig-Holstein schwellte und schwellt immer noch die Auseinandersetzung um Leben und Wirken von Wilhelm Halfmann und um die Rolle der Landeskirche Schleswig-Holstein im NS-Deutschland. In diesem Zusammenhang darf dann von einem Landesbischof eine besondere Sorgfaltspflicht erwartet werden. Und wenn Gerhard Ulrich, von 1983 bis 1986 Pastor Wellingsbüttels, inmitten einer Tagung meint, das Lutherfresko in der Lutherkirche sei mit „Für euch Deutsche bin ich gekommen" untertitelt gewesen, und hinzufügt: „Eine Baugenehmigung für diese Kirche hatte es im Jahr 1935 nur gegeben, wenn sich schon an dem Bau die Verbindung mit der Nazi-Ideologie abbildete. Man baute also ein Kirchenschiff, das wie ein auf den Kopf gestelltes Wikingerschiff konstruiert war." – dann kommt der Landesbischof eben dieser Sorgfaltspflicht in keinster Weise nach. Und zu guter letzt: In seinem Vortrag anlässlich einer Tagung in Breklum, sie sollte dazu dienen, kirchliches Leben im NS-Deutschland fundiert nachzuzeichnen, ergänzte Ulrich „Erst jetzt, liebe Schwestern und Brüder, ist, wie ich höre, die Bereitschaft in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel stark genug, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen – übrigens mit der Hilfe und Begleitung von Dr. Stephan Linck." [Die Arbeit Stephan Lincks war Ausgangspunkt der Tagung siehe, lediglich beispielhaft, http://www.welt.de/print/die_welt/hamburg/article144748790/Nordkirche-untersucht-eigene-Nachkriegsgeschichte.html (Zugriff 6. 12. 2015) Vgl. dazu auch Kapitel 5] Davon abgesehen, dass Stephan Linck die Arbeit *nicht* begleitete, wäre es mehr als wünschenswert gewesen, wenn sich Ulrich vor seinem Vortrag über die Untertitelung des Lutherbildes informiert, oder ob das Wellingsbüttler Kirchenschiff wirklich wie ein Wikingerschiff konstruiert war, erkundigt hätte – denn das ist es natürlich nicht. Woher Ulrich die Information bezog, dass Kirchenneubauten 1935 nur dann genehmigt wurden, wenn sie auch die „Nazi-Ideologie abbildeten", erschließt sich ohnehin nicht. Für Wellingsbüttel bestanden dererlei Verpflichtungen jedenfalls in keinster Weise. Ulrich, Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit unter dem Vorbehalt des Urteils Gottes, S. 48f. Ulrich trug vor, dass „erst jetzt" die Bereitschaft der Kirchengemeinde stark genug sei, sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen. Das muss nicht verwundern, denn wenn eine Gemeinde sich mit geschichtlichen Halbwahrheiten konfrontiert sieht, gibt es auch keinen Anlass, sich mit der „ganzen" Wahrheit zu befassen. Zur Ausstellung „Neue Anfänge?" in der Bischof Gerhard Ulrich in seiner Ansprache u. a. auch seine Amtszeit in Wellingsbüttel thematisierte, siehe den entsprechenden Bericht in der Hamburger Ausgabe von„Die Zeit" vom 28. 01. 2016, S. H 7. Der Bischof ließ mir am 31. 1. 2016 freundlicherweise seine Ansprache per e-mail zukommen, in dieser korrigierte er zumindest die fehlerhaft benannte Untertitelung des Lutherfreskos.

[394] Zur Rezeptionsgeschichte des Lutherbildes, lediglich beispielhaft: Beutel, Albrecht: Martin Luther. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung. Leipzig 2006. Probst, Christopher J.: Demonizing the Jews. Luther and the Protestant Church in Nazi Germany. Bloomington 2012. Außerdem vgl. Anmerkung 369. Fotographien des Lutherfreskos finden sich im Architekturarchiv Hamburg unter der Ziffer 50/12, Nr. 14.

[395] Am 10. Jahrestag der Kirchweihe, an diesem Tag war eine Visitation von Propst Hansen-Petersen vorgesehen, machte Pastor Hoberg darauf aufmerksam, dass Wellingsbüttel 1937 ja nicht nur die Lutherkirche bekommen habe, sondern vielmehr von diesem Zeitpunkt an zum politischen Hamburg gehörte. *Es scheint uns*

Dies geschah im Beisein der beiden Architekten, des Landesbischof Paulsen[396], des Präsidenten des Landeskirchenamts, Dr. Kinder, des Propstes Dührkop und der Pastores Seeler und Boeck. Das ehemalige Gemeindeglied Thomas Fiedler stellte einen wahren Schatz zur Verfügung. Sein Vater Heinz, Kirchendiener in der Ära Hoberg, bekam einen Film, der über die Kirchweihe angefertigt worden war, geschenkt:[397]

Zunächst sind Bischof Paulsen, Christian Kinder, Propst Dührkop, mit christlichem Kreuz, seinen Kriegsauszeichnungen und Hakenkreuz auf dem Ornat, die Gemeinde mit „deutschem Gruß" begrüßend, zu sehen. In der nächsten Sequenz werden die Pastores Seeler und Boeck und der Architekt Jäger gezeigt, letzterer, wie er dem Ortspastor Seeler den Kirchenschlüssel übergibt.[398] Pastor Seeler übernimmt das Öffnen der Kirchentür, lädt die Gemeindeglieder mit einer Geste zum Eintreten ein. Dann sieht der Zuschauer die in die Kirche strömende Gemeinde. Die Kamera verharrt auf der aus dem Kirchturm flatternden Hakenkreuzfahne,[399] außerdem werden einige Gestaltungselemente des Gotteshauses gezeigt, in einer Zwischense-

---

bedeutsam, dass diese beiden Ereignisse zeitlich zusammenfallen: das Aufgesogenwerden durch die Grosstadt und das Aufrichten des Gemeinde bildenden, eine neue Eigenentwicklung einleitenden Zeichens auf dem Knasterberg. LKAK 22. 02, Nr. 11930. Visitationsbericht Martin Hoberg. 1947.

[396] Letztendlich bestimmte Bischof Paulsen den Tag der Weihe – er hatte lediglich am ersten Advent Zeit für den Gottesdienst. KG Bramfeld Nr. 511. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 15. 10. 1937.

[397] Herr Fiedler erinnert sich nicht mehr daran, von wem der Film gedreht wurde, wer ihn seinem verstorbenen Vater geschenkt hat. Im Gespräch gab er zu bedenken, wie kostspielig die Filmherstellung für Privatpersonen zur damaligen Zeit war. Er geht davon aus, dass der Filmemacher die Kirchweihszenerie originalgetreu aufgezeichnet hat und nicht im Nachhinein durch Zusammenschneiden die Festlichkeiten zurecht „inszenierte". Gespräch mit Thomas Fiedler. 4. 11. 2015. Herr Fiedler konzipierte aus dem Kirchweihfilm samt seiner eigenen Aufnahme der Einweihungsfeier des Gedenksteins im Jahr 2012, ein neues Werk. Die Dokumentation der Kirchweihe unterlegte er mit den Glockentönen und dem Orgelspiel der alten Kirchorgel, der Originalfilm ist tonlos. Orgelmusiken plus die Glockenaufnahmen wurden in einer Schallplattenaufnahme verewigt, kurz bevor die Glocken für Kriegszwecke eingeschmolzen werden mussten. Die Schallplatte ist unter KG Wellingsbüttel Nr. 22 archiviert. Zur Arbeit Thomas Fiedlers siehe: http://www.brickyard-audiovision.de/ (Zugriff 4. 11. 2015)

[398] Die Pastores Boeck und Seeler wählten für das Protokoll der Weihe die Vorgaben des liturgischen Handbuches. KG Bramfeld Nr. 511. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 15. 10. 1937. Außerdem: Liturgisches Handbuch zum freien Gebrauch für die Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein, hrsg. vom königlichen evangelisch-lutherischen Konsistorium zu Kiel. Schleswig 1898, S. 181-185. Seeler u. Boeck mussten wirklich diese Ausgabe verwendet haben, da sich erst die EKD wieder mit der Erstellung einer Neuauflage auseinandersetzte. Zumindest die Filmdokumentation entsprach auch dem vorgeschlagenen Ablauf des Handbuchs.

[399] Während die Lutherkirchengemeinde erst jetzt im 21. Jahrhundert intensivst beginnt, sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen, war Pastor Dr. Gerhard Müller der Gemeinde damit in der Zeit wohl etwas voraus. Anlässlich des 25 jährigen Amtsjubiläums Pastor Hobergs in Wellingsbüttel meinte Müller, dass er sich nur mühsam verkneifen könne, die Hakenkreuzfahnen-Fotos, die bei der Kirchweihe entstanden seien, zu zeigen und zu kommentieren. Im Hintergrund entgegnete ihm dazu eine Person ungläubig, dass sie das ja noch gar nie gesehen habe, eine Lutherkirche, die mit Hakenkreuzfahnen dekoriert gewesen sei. Müller meinte dazu lediglich bestätigend, dass es solche Fotographien aber in der Tat gebe, dass er diese auch eingehend studiert habe. Weiter ging er dann nicht mehr auf den Sachverhalt ein, schließlich war sein Vortrag ja auch Pastor Hoberg gewidmet. Aber diese kleine Sequenz zeigt, wie schnell in Wellingsbüttel Geschichte vergessen werden konnte. Georg Meyer [alias Gerhard Müller, M.B.]: „Ein bunter Abend zum 25 jährigen Jubiläum von Pastor Dr. Martin Hoberg". Aufgenommen am 2. Mai 1971. Eine Kopie des Tondokuments wurde mir freundlicherweise von Herrn Thomas Fiedler als Kopie überlassen.

quenz wird der Kirchenrohbau, ebenfalls mit wehender Fahne fixiert, dann bricht der Film mit einer kurzen Einspielung einer durch den Wald laufenden Person ab.[400] Die Kirchweihe erscheint dem Betrachter als eine formvollendete, in deutschchristlichem Sinne gelungene Inszenierung.

In der Ordnung des Weihgottesdienstes findet sich leitmotivisch das Lutherwort wieder.[401] Und da das von außen sichtbare Zeichen einer Gemeinde ihr Kirchgebäude ist, zudem ein Ort der Sammlung, der Anbetung und im Falle Wellingsbüttels das Sinnbild einer nunmehr in Richtung Selbstständigkeit strebende Gemeinde, scheint es unabdingbar die Weihepredigt Pastor Boecks genauer unter die Lupe zu nehmen:
Christian Boeck begrüßte seine Gemeinde mit den Worten: *Liebe Gemeinde! Mit Nachdruck grüße ich Euch als Gemeinde. Wir fühlen uns heute mehr als solche denn je, da wir nun das Haus haben, das zur Gemeinde gehört, die Kirche. Kirche und Gemeinde bedeuten im Grunde dasselbe, und beide sind sie auf Jesus Christus bezogen.*[402] Für den Pastor ist augenscheinlich die Gemeindewerdung abgeschlossen, in der Lutherkirche kann nun Gottesdienst gefeiert werden. Obschon, so Boeck weiter, es Abstriche gebe, die Glocken fehlten, ebenso wie die Orgel, mit der Kirche sei ja das, das wirklich zähle, da. Der äußere Klang fehle, aber *so klingt doch, wenn wir ihre Formen auf uns wirken lassen, eine unhörbare Musik auf in den Linien, die hin und wieder laufen, in dem Rhythmus, in dem sie gegliedert sind. (…) Hoch wölbt sie*

[400] KG Wellingsbüttel Nr. 22. Vom Reichsminister des Inneren wurden klare Vorschriften erlassen, wann ein Kirchgebäude beflaggt werden musste, an diesen Tagen hatte regelmäßig, ohne gesonderte Anordnung die Hakenkreuzfahne aufgezogen zu werden. Eine Kirchweihe gehörte selbstverständlich nicht zu solchen „Pflichttagen". Da der Bau der Lutherkirche nur dank staatlicher Unterstützung gelingen konnte, war die Beflaggung wohl nicht sonderlich diskussionsbedürftig und darf als politische Positionierung verstanden werden. KG Wellingsbüttel Nr. 52. „Wann wird geflaggt?". Zeitungsausschnitt. 5.3. 1939.
[401] LKAK 32. 01, Nr. 1435.Während mit „Macht hoch die Tür" das Eingangslied sowohl dem Anlass als auch dem Kirchenjahr entsprechend gewählt wurde, suchte man sich mit dem weiteren Liedgut weitaus Militaristischeres: Die vierte Strophe von „O heilger Geist, kehr bei uns ein" sowie sämtliche Strophen von „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Ansprachen von Landesbischof Paulsen und Propst Dührkop sind leider nicht überliefert. Auch dem Hamburger Landesbischof Franz Tügel ging eine Einladung zur Kirchweihe zu, immerhin hatte die Landeskirche Hamburgs weite Teile des Baus vorfinanziert. Allerdings vermerkte der Bischof auf der Gottesdienstordnung, diese sollte wohl gleichsam die Einladungskarte darstellen: *Zu den Akten! Dahin geht niemand!* Dass Tügel Christian Kinder nicht sonderlich schätzte, machte er in seinen Memoiren überdeutlich. Tügel, Franz: Mein Weg 188-1946. Erinnerungen eines Hamburger Bischofs. Hamburg 1972, S. 327. Dennoch bleibt die Frage, warum der Bischof es nicht zuließ, dass ein anderer Vertreter Hamburgs in Wellingsbüttel vorstellig wurde. Das Einweihungsprogramm wurde in einer Kirchenvorstandssitzung vorbesprochen, anhand des liturgischen Handbuches. Das endgültige Protokoll klärten die Pastores Seeler und Boeck unter sich, davon wurden 500 Exemplare gedruckt. KG Bramfeld Nr. 511. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 15. 11. 1937.
[402] In der neuen Kirche. Predigt, gehalten am 28. November 1937 bei der Einweihung der Lutherkirche zu Wellingsbüttel von Pastor Christian Boeck. Hamburg o. J. [1937], Privatarchiv Fritz Aurig. Von Inge Schmidt dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Predigt Christian Boeck zur Kirchweihe. 28. 11. 1937

sich [die Lutherkirche, M.B] *hinauf, zeigt gleichzeitig die traulichen Formen heimatlicher Bauweise So vereint sie in ihrer Gestalt beides, Himmel und Erde, Glaube und Heimat.*[403]
Obschon sich die äußere Gestalt Wellingsbüttel verändert habe so predigte Boeck weiter – es war ja seit Jahren kontinuierlich angewachsen, gehörte nunmehr zur politischen Gemeinde der Stadt Hamburg - habe es seine Seele behalten. Weiterhin seien alle Stände in der Gemeinde vertreten, alle seien sich nahe, die Gemeinde, eine wahre Volksgemeinschaft.[404] Er, Boeck, hoffe inständig, dass seine Gemeinde ihre Kirche nun auch aufsuche, und nicht an ihr vorübergehe und schließt mit dem Wunsch: *Mögen hier Menschen gebildet werden, die fromm, stark und freudig sind.*[405]
Boeck interpretierte mit 2. Kor. 5, 17[406] diejenige Bibelstelle, die laut Selbstaussage auch für seine Predigt anlässlich der Weihe der Kirche Bramfelds leitend gewesen war. Aber jenes Wort aus einem der Paulus-Briefe habe nun einen völlig anderen Impetus als zur Kirchweihe in Bramfeld im Jahr 1914. Das deutsche Volk sei ein anderes, der gesellschaftspolitische Alltag sei ein anderer. *Heute ist alles neu geworden, eine neue Bewegung, ein neuer Staat, eine neues Volk.*[407] Durch die Anhäufung des Attributs „neu" klingt das messianische der Offenbarung an.[408] Wird das „denn siehe, ich mache alles neu" Gottes mit Adolf Hitler parallelisiert? Boeck bleibt an dieser Stelle ganz bewusst im Vagen, benennt weder die „neue Bewegung, noch das neue Volk und den Staat". Er ersparte sich konkrete Lobeshymnen auf den Nationalsozialismus, konnte aber gewiss davon ausgehen, dass er auch ohne diese Konkretion verstanden wurde. [409]

[403] Ebenda
[404] Siehe dazu: Von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte (Hg.): Volksgemeinschaft als Soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn 2013.
[405] Privatarchiv Aurig. Predigt Christian Boeck zur Kirchweihe. 28. 11. 1937.
[406] „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden."
[407] Da Boecks Bramfelder Kirchweihpredigt nicht mehr vorliegt, ist leider nicht mehr nachzuvollziehen, inwiefern er am 29. März 1914 die Stelle aus dem Korintherbrief interpretierte.
[408] Offenb. 21, 1-7.
[409] Falter kann nachweisen, dass viele der norddeutschen Pastoren bereits 1930 offen ihre Sympathie für die NSDAP bekundeten, von den Jahren danach ganz zu schweigen. Falter, Jürgen u.a.: Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919-1933. München 1986, S. 192. Ob dies allerdings dem zuletzt von Linck pauschalisierend diagnostizierten Nationalprotestantismus geschuldet ist, darf im Falle Christian Boecks getrost bezweifelt werden. Linck, Stefan: Neue Anfänge?, S. 17. Auch Manfred Gailus und Kollegen suchten im Nationalprotestantismus das Erklärungsmodell für das Versagen der protestantischen Kirche im Nationalsozialismus. Ihre Befunde mögen für die deutschen Großstädte zutreffen, aber gewiss nicht für die dörfliche Struktur Schleswig-Holsteins, in der nicht in nationalen Kategorien gedacht wurde. Vollnhals, Clemens: Im Schatten der Stuttgarter Schulderklärung. Die Erblast des Nationalprotestantismus. In: Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, hrsg. v. Gailus, Manfred/Lehmann, Hartmut. Göttingen 2005, S. 379-431. Gailus/Krogel, Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Zur „Soziologie" Schleswig-Holsteins bereits sehr früh und weitsichtig: Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918-1932. Ders.: Zur Soziologie der nationalsozialistischen Revolution. Notizen aus dem

Boeck fragend: *Brauchen wir da noch eine Erneuerung durch die Religion? Aber seht, wie die Menschen nach der Religion, nach Gott fragen und suchen. Daß es ohne Gott nicht geht, wissen sie alle. Wir aber glauben die Antwort auf alle Fragen zu haben in Jesus Christus. Viele wollen uns neue Glaubensformen bieten. So flach wird aber nie die deutsche Seele werden, daß sie an diesen Ersatzreligionen Genüge fände. Was Ersatz auf dem Gebiet leiblicher Nahrung bedeutet, haben die Deutschen im Krieg und in der Nachkriegszeit erfahren, mit Grauen denken sie daran zurück.*[410] *Einst werden alle diese kommenden und gehenden Religionen wie ein Alptraum von uns abgeschüttelt werden.* Der Nationalsozialismus sei gewiss nicht als Religion zu betrachten, so Boeck. *Wohl aber kommt die Bewegung aus solchen Tiefen, daß sie sich nach dem Religiösen hin öffnet und in ihm ihre Ergänzung fordert.*[411] Der Nationalsozialismus und das Christentum seien beides göttliche Bewegungen, sie gehörten zueinander, außerdem seien durch das Christentum die germanischen Stämme ja schließlich zu einem deutschen Volk geworden.

Boeck parallelisierte mit dieser Aussage den nationalsozialistischen Rassebegriff mit dem Christentum. Die Aussage, dass der Nationalsozialismus und das Christentum göttliche Bewegungen seien, zusammengenommen mit der Bitte Boecks um einen Führer, der das deutsche Volk im Einklang mit dem Evangelium führen möge, so wie dies Luther einst getan habe, lässt an das Erklärungsmodell des Historikers Manfred Gailus denken: „Völkische Protestanten meint einen erheblichen Anteil der Evangelischen der Hitlerzeit, die Christen waren und es bleiben wollten und die sich zugleich, mehr oder minder intensiv, einem jüngeren deutsch-völkischen oder nationalsozialistischem Glauben öffneten – kurz: Protestanten, die einem christlich-nationalsozialistischen Doppelglauben anhingen.“[412] Und, als Abgrenzung zu den „Deutschen Christen“: „Alle Deutschen Christen können, weitergefasst, als völkische Protestanten gesehen werden, aber nicht alle völkische Protestanten waren nominelle deutsch-christliche Clubmitglieder. Als völkische Protestanten war ihr Einzugs- und Wirkungsbereich breiter und ihre religiös-mentale Existenz viel dauerhafter. Aus den Clubs, den Bünden und

---

Jahre 1934. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 438-445. Rietzler, Rudolf: Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (1919-1928). Eine Regionalstudie jüngeren Datums kommt zum selben Ergebnis: Bräuninger, Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen.

[410] Hier rekurriert Boeck vermutlich auf die gescheiterten Versuche, in Deutschland nach Ende des Ersten Weltkrieges demokratische Strukturen zu installieren, bzw. der jungen Republik zur wirtschaftlichen Prosperität zu verhelfen. Zudem findet sich die damals übliche Überzeugung „das Kaiserreich sei zum Krieg gezwungen worden“ wieder.

[411] Privatarchiv Aurig. Predigt Christian Boeck zur Kirchweihe. 28. 11. 1937.

[412] Gailus, Manfred: Diskurse, Bewegungen, Praxis: Völkisches Denken und Handeln bei den „Deutschen Christen“ In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus, hrsg. v. Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011. S. 234-248, S. 233f.

Kreisen, Gruppen und Grüppchen der Deutschen Christen konnte man austreten oder einfach wegbleiben – völkischer Protestant aber war und blieb man auch dann, in vielen Fällen zeitlebens, selbst über 1945 hinaus."[413]

Dabei nennt Boeck nicht explizit den Namen Adolf Hitler, verdeutlicht aber jedenfalls, dass für ihn der christliche Glaube und die Kraft des Evangeliums perfekt für ihn mit dem Nationalsozialismus harmonieren könnten.[414] Dass eben jene propagierte Harmonie zwischen Nationalsozialismus und gelebtem Christentum in Wellingsbüttel augenscheinlich umzusetzen war, veranschaulicht die Aussage eines Zeitzeugen, der erklärte, dass es damals im sonntäglichen Gottesdienst gang und gebe gewesen sei, zwischen Wellingsbüttlern in Parteiuniform sowie in Zivil Gekleideten zu sitzen. [415]

Und auch an dieser Stelle lohnt eine Zäsur, um Boecks Ausführungen mit Hilfe des wissenschaftlichen Diskurses zu betrachten. Manfred Gailus Versuch, den völkischen Protestantismus genauer zu fassen, scheint ein angemessenes Erklärungsmodell für Christian Boecks Haltung zu Protestantismus und Nationalsozialismus. Der Germanist und Kulturwissenschaftler Klaus Vondung geht gedanklich noch einen Schritt weiter und fragt: „Kann völkische Religiosität mit ihrer Vielfalt an Erscheinungsformen seit 1900 als Vorläufer dessen betrachtet werden, was man als die politische Religion des Nationalsozialismus bezeichnet? Gibt es Gemeinsamkeiten? Gibt es Unterschiede?"[416] Dabei definiert Vondung zunächst, was er unter „politischer Religion des Nationalsozialismus" versteht: Er sieht in dem NS-Staat ein totalitäres Regime, dass in die „spirituellen Sinnbezüge des Einzelnen" eingriff und damit „die Trennung von Religiösem und Säkularem" aufhob.[417] Das NS-Regime habe es zwar von sich gewiesen, eine Religion zu sein, so Vondung weiter, was aber eine Schutzbehauptung war. Allerdings sei die „nationalsozialistische Religion" im Gegensatz zur völkischen modern und zweckrational gewesen. Es war Ziel, das ganze deutsche Volk zu indoktrinieren, und im Ge-

[413] Gailus, Diskurse, Bewegungen, Praxis: Völkisches Denken und Handeln bei den „Deutschen Christen" , S. 248.

[414] Privatarchiv Aurig. Predigt Christian Boeck zur Kirchweihe. 28. 11. 1937.

[415] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014. Aber auch die Fotographien, die im Zuge der Grundsteinlegung der Kirche und der Kirchenweihe entstanden sind -sie wurden mir von Frau Inge Schmidt als Kopie überlassen- zeigen begeisterte Wellingsbüttler in Parteiuniform. Das ist genauso ein Indiz dafür, dass in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel Kirche und Partei miteinander koexistieren konnten.

[416] Vondung, Klaus: Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus: Kontinuität oder neue Qualität? In: In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus, hrsg. v. Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011. S. 29-41, 29. Weiterführende Literatur zur Politischen Religion: Hering, Rainer: Paul Schütz: Die Politische Religion. Eine Konzeption aus dem Jahr 1935. In: theologie.geschichte 1 (2006) (http://aps.sulb.uni-saarland.de/theologie.geschichte/inhalt/2006/18.html); Schütz, Paul: Die politische Religion. Eine Untersuchung über den Ursprung des Verfalls in der Geschichte (1935), hrsg. von Hering, Rainer. Hamburg 2009. (Hamburger Historische Forschungen Band 4)

[417] Vondung, Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus, S. 30.

gensatz zur völkischen Religion sei die Mitgliedschaft natürlich nicht freiwillig gewesen. Das „Dritte Reich" konnte sämtliche Machtmittel, die Staat und Partei zur Verfügung standen, einsetzen.[418] Aber, so Vondung weiter, auch die Völkischen hätten sich ähnlich den Nationalsozialisten nach einem verbindenden, einenden Glauben gesehnt, so wie die Nationalsozialisten wohl nach einem erfolgreichen Kriegsende den Nationalsozialismus als Staatsreligion durchgesetzt hätten. Neben dem gemeinsamen Glauben an den Führer, der die „Erlösung" bringen sollte, und „der Repräsentant der Gemeinschaft [419], deren Mitglied man kraft gleichen Blutes selbst war", war „die Erhebung des Volks bzw. der Rasse zu einer heiligen Entität und zum zentralen Glaubensinhalt" gewiss die zentrale Gemeinsamkeit von völkischer Religion und politischer Religion des Nationalsozialismus – so die Bilanz Vondungs.[420]

Und wozu jetzt dieser Exkurs?

Die Predigt Boecks befremdet, sie befremdet in allerhöchstem Maße. Eine Kirche wird geweiht und der Vorsteher dieser Kirchengemeinde lobt Staat, Volk und die nationalsozialistische Bewegung, gleichsam grenzt er sie deutlich vom Protestantismus ab, den er aber gleichwertig zur Bewegung zählt. Obschon dies von Boeck nicht klar ausgesprochen wird, werden Luther, Hitler und Jesus in einem Atemzug genannt. Hitler wird mit Jesus genauso wie mit Luther gleichgesetzt, Hitler soll die Erlösung bringen. Die Predigt, die Gottesdienstordnung, zusammengenommen mit dem Kirchweihfilm – all das lässt sich nur mit den Erklärungsversuchen Vondungs und Gailus´ hinreichend begreifen. Es musste für die Gemeindeglieder Wellingsbüttels keinen Widerspruch darstellen, sich einerseits vom Nationalsozialismus in aller Totalität indoktrinieren zu lassen, gleichsam aber regelmäßig und bewusst den Gottesdienst zu besuchen. Dies verdeutlicht die Predigt Boecks beispielhaft.

---

[418] Vondung, Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus, S.32-33.

[419] Hier wäre der Vollständigkeit halber noch das Motiv der Volksgemeinschaft hinzuzufügen. Denn obschon dieser Begriff aus der NS-Ideologie ein vager war, der der kontinuierlichen Aushandlung bedurfte, war er doch eine Wunschvorstellung, der sowohl dem völkischen Protestantismus als auch dem Nationalsozialismus zu Eigen war. Dazu: Von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte (Hg.): Volksgemeinschaft als Soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort.

[420] Vondung, Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus, S. 35. In Boecks Worten: *Die Rasse formt den Körper des Menschen und seine Seele, aber frei von außen kommt der Geist. Der ist der Schöpfer und Erneuerer. Wir wissen auf welchen Geist es ankommt, auf Gottes Geist. So flehen wir: Komm heiliger Geist du Schaffender. Sende uns den Mann, der wie Luther, nach dem diese Kirche heißt, die alte ewige Wahrheit des Evangeliums in der Sprache unserer Zeit so einfach klar und entschieden sagt, daß jeder der guten Willens ist, sie hören und verstehen muß. Es ist Advent. Wir warten. In diesem Geist des Hoffens und Glaubens stellen wir unsere Kirche mitten hinein in die Zeit.* Privatarchiv Aurig. Predigt Christian Boeck zur Kirchweihe. 28. 11. 1937. Die Zeitschrift „Junge Kirche" schreibt zu diesem Themenkomplex: Hatte man glücklich geglaubt, die „Neuheiden" zu Bolschewiken, d.h. „Gottlosen" beim Volke gestempelt zu haben, so war jetzt der Spieß umgedreht: den „grauenhaften" Heiden war von nun ab nicht nur ihre Gottgläubigkeit staatlich bescheinigt, sondern die „Konfession" in den unangenehmen Geruch der Rückständigkeit und damit der Untauglichkeit für eine praktische Mitarbeit im neuen Reiche gekommen. Aus der völkisch-religiösen Bewegung. Unbekannter Verfasser. In: Junge Kirche. Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum 3 (1937), S. 112.

Für die Protestanten gilt die Predigt als das Wahrzeichen evangelischen Christentums. Boeck war an dieser Stelle jedoch nicht bloß der Interpret des Wort Gottes, er stellte sich bewusst in den Dienst einer politischen Bewegung. Er, der als Pastor als moralischer Maßstab galt und als öffentlicher Prediger selbstverständlich auch die normativen Ansprüche der Kirche vertrat, konnte mit seiner Predigt „politische Bildung" inmitten seiner Gemeinde betreiben. Natürlich basiert die Dominanz der Predigt auch auf ihrem regelmäßigen gottesdienstlichen Vollzug, aber dieser war bei Christian Boeck gegeben. Zusammengenommen mit seinen außerkirchlichen Aktivitäten im niederdeutsch-völkischen Segment wird deutlich, dass Pastor Boeck in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel als kaum zu unterschätzender Multiplikator gesellschaftlicher Meinungen, in diesem Fall der nationalsozialistischen Ideologie, wirken konnte.[421]

Die Fertigstellung der Lutherkirche wurde selbstverständlich in ganz Hamburg zur Kenntnis genommen. Zwei exemplarische Beispiele:
Die Hamburger Nachrichten kommentierten:
An dem von Sonnenglanz bestrahlten Adventssonntag fand die Einweihung[422] *der Lutherkirche, ein für Landsiedlungen musterhafter, eisenloser Fachwerkbau statt. In großer Zahl waren die Bewohner des Ortsteils um die Kirche versammelt, als der Landesbischof eintraf, begrüßt von Posaunenchören hoch vom Turm, von dem die Hakenkreuzflagge wehte.*[423] Und nachdem der genaue Hergang der Schlüsselübergabe geschildert worden war, fokussierte sich der Text auf die Weiherede des Landesbischofs: *(…) Die Kirchen, die in dieser Zeit des Umbruchs, des großen geistigen Ringens erbaut worden sind, werden einst in der deutschen Kirchengeschichte echte Zeugen evangelischen Glaubens und der Treue und der Liebe sein.* Und zur Predigt Boecks hieß es: *(…) die neue Kirche verkörpere Glauben und Heimat. Das Alte sei vergangen, es sei alles neu geworden. Menschen aller Kreise aus Hamburg hätten sich in Wellingsbüttel angesiedelt. Hier bilde sich eine wahre Volksgemeinschaft.*[424]
Die Zeitungsnotiz beschreibt also auch die Gemengelage von völkischen, protestantischen und nationalsozialistischen Elementen.
Der Autor des zweiten Textbeispiels stellt die Lutherkirche erst achtzehn Monate später vor, die Weihe selbst ist für ihn natürlich dann nicht mehr von Belang. Pastor Heinrich Wilhel-

[421] Zur Stellung der Predigt im Protestantismus siehe: Hermelink, Jan: Predigt, evangelisch. In: RGG[4], Band 6, S. 1595-1598.
[422] Die Weihe einer Kirche bzw. deren Einweihung ist nun nicht dasselbe, aber das wurde im unkirchlichen Hamburg wohl nicht so genau genommen.
[423] Bei dieser Inszenierung klingt Jos. 6. an.
[424] LKAK 32. 01, Nr. 1435. Zeitungsausschnitt aus den Hamburger Nachrichten. 29. 11. 1937.

mi[425] schreibt im Barmbeker Boten[426] zunächst anerkennend: „*Die Kirche ruft (...) zu sich hinauf in die Höhe. (…) Treten wir ein, so überrascht uns die Höhe und Weite und Helligkeit des Raumes, die auch durch die großen Emporen in ganzer Länge des Kirchenschiffs nicht beeinträchtigt wird. Das viele Holzwerk, vor allem die mächtigen Querbalken, die sich unter dem Ansatz des hölzernen Tonnengewölbes über die ganze Breite erstrecken, wecken in dem Betrachter das Bild der Großen Diele unserer Bauernhäuser und sollen es gewiß, denn auch die äußeren Seitenwände sind in Fachwerk ausgeführt. Und warum auch nicht? Gibt es nicht ein heimatliches Gefühl?*“ An der Kanzel wurde auf figürlichen Schmuck verzichtet, so erläutert der Autor weiter, dafür wurden über dem Altar Bilder, die die Hochfeste der Christen illustrieren angebracht: Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten. Der Verfasser des Artikels lobt, das Gesamtbild der Darstellungen sei im besten Sinne „dekorativ“.

Im weiteren thematisiert er das Lutherbild: „*Es ist insofern das herkömmliche, als das es den alten Luther zeigt; aber doch charakteristisch, daß er nicht, wie meist, „umklammert fest das*

[425] Pastor Heinrich André Peter Wilhelmi, der bis 1943 Pastor der Heiligengeistgemeinde in Hamburg-Barmbek war, ist einer derjenigen Pastoren, deren Lebenswerk dringend einer wissenschaftlichen Aufarbeitung bedarf. An dieser Stelle nur kurz und holzschnittartig: Zunächst beeindruckt Wilhelmis frühzeitiges Engagement für die Frauenordination. Siehe: Hering, Rainer: Frauen auf der Kanzel? Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche. Von der Pfarramtshelferin zur ersten evangelisch-lutherischen Bischöfin der Welt. In: ZHG 79 (1993), S. 163-209. Zur Zeit des Nationalsozialismus war Wilhelmi mehrfach an Leib und Leben bedroht: Er gehörte dem Landesbruderrat an, er verweigerte öffentlichkeitswirksam die Zusammenarbeit mit den DC, er ließ in seinen Gottesdiensten laut Gestapo mehrfach „staatsfeindliche Bußgebete“ beten. 1939 wurde sein Verfahren wegen Vergehen gegen das „Heimtückegesetz“ wieder eingestellt. 1941 wurde er inhaftiert weil er, so die Nachricht der NS-Gauleitung an den Landesbischof Tügel, „fortlaufend im Schlussgebet seiner Gottesdienste derer gedacht habe, die angeblich wegen ihres Glaubens verfolgt und gefangen gehalten würden.“ Es war Franz Tügel, ein Studienkollege Wilhelmis, der den Pastor immer wieder aus den Fängen der NS-Schergen befreien konnte. Obschon Wilhelmi das bewusst war, griff er den Theologen Tügel in einer umfangreichen Korrespondenz immer wieder an, denn dessen Theologie sei nur Theologie den Worten nach, aber ohne das Kreuz. Mehrere Ausgaben des Barmbecker Boten, hier war Wilhelmi Mitautor, wurden von der Gestapo beschlagnahmt und eingestampft. Der Vorwurf war jedes Mal, dass das Christentum darin völlig verfälschend dargestellt werde. Siehe: LKAK 32. 03. O1, Nr. 887. Prozessunterlagen Heinrich Wilhelmi. Außerdem: LKAK 32. 01, Nr. 1714. Unterlagen in Sachen Barmbecker Bote.
Pastor Heinrich Wilhelmi verfasste bereits 1960 eine Darstellung zur Hamburger Kirchengeschichte in den Jahren 1933-1945, sie durfte jedoch auf Druck des damaligen hamburgischen Bischofs Karl Witte erst acht Jahre später publiziert werden. Hering, Rainer: Kein Grund zum Schuldbekenntnis? Der Umgang der Hamburger Landeskirche mit dem Nationalsozialismus. In: Die Hamburger Landeskirche 1945 – Zwischen Krieg und Frieden. (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 33). Hamburg 2006, S. 31- 53, 50. Außerdem engagierte sich der Pastor nach Kriegsende für den „Vorläufigen Landesbruderrat der Bekennenden Kirche“ in Hamburg. Dies lassen zumindest Schriftstück aus dem Privatarchiv Hoberg vermuten, die mir Katharina Hoberg überließ. Dieser Rat engagierte sich in Hamburg vehement gegen die Wiederaufrüstung der BRD. Näheres dazu in Kapitel 5.

[426] Das Gemeindeblatt „Barmbecker Bote“ war Eigentum der Gemeinden Alt-Barmbek, Nord-Barmbek, Nord-Barmbek-Hartzloh und Dulsberg. Für das Blatt gilt dasselbe wie für die Person Heinrich Wilhelmi: Hier wäre eine Aufarbeitung mehr als wünschenswert. Obschon mehrere Ausgaben von der Gestapo eingestampft wurden, die Reichspressekammer sich nach Kräften bemühte, das Blatt finanziell auszuhungern und die Autoren der Artikel sich dafür mehrfach vor der Gestapo zu verantworten hatten, gelang es den Herausgebern des Blattes, den Pastoren der oben genannten Gemeinden, das Blatt bis Kriegsbeginn herauszugeben. Ein erster Einblick in das Archivmaterial lässt vermuten, dass es auch hier Franz Tügel war, der unterstützend zur Seite stand. LKAK 32.01, Nr. 1714. Akte „Barmbeker Bote“.

Bibelbuch", sondern es offen vor sich hält, als trüge er daraus vor. Und wie tritt in der Ausführung der Malerei, die im übrigen fast nur Umrisse gibt, das Bibelbuch stark hervor und gibt dem Bild die Tiefe." Danach widmet sich der Autor dem Wort Luthers, welches dem Bild beigeordnet war. *„Für meine lieben Deutschen bin ich geboren. Ihnen muß ich dienen."* Wilhelmi betont, dass es Luther gewiss darum gegangen sei, den Deutschen zu dienen. Allerdings habe er dies mit einem unverfälschten Evangelium getan, nicht mit einem „deutschen" Verständnis des Evangeliums. Er fährt fort, *„auf deutsche Weise sich das Evangelium aneignen, kann und darf nur heißen, es so gründlich und genau zu erfassen, wie das Evangelium selbst gemeint und ursprünglich verkündigt war (…)"*

Und zu guter Letzt widmet sich der Autor dem Dekor der Decke, er hält die Band-und Flechtmuster für „sehr nordisch", und fragt sich, ob „Runen, Donnerbesen, usw." an der Außenwand „des Guten nicht zuviel" seien. Gehöre dies alles *gerade in einer Zeit, wo es als heidnisch reklamiert wird, in oder an eine Kirche? Hoffen wir, daß trotzdem (auch ohne daß die Kirche davon „gereinigt" werden müßte!) das lautere Wort Gottes allezeit in ihr gepredigt und gehört werde.*[427]

Der Autor beginnt in einem lobenden Duktus, kann in dem Kirchgebäude viel Gelungenes erkennen. Umso mehr erstaunt die deutliche Kritik des letzten Absatzes, in dem er unmissverständlich das Dekor von Decke und Außenwand anprangert. Wilhelmi machte seine Befürchtungen ob der völkisch-heidnischen Auslegung des Protestantismus deutlich. Er mahnte vor deutsch-gläubigen Auslegungen der Schrift, er mahnte davor, die Person und das Werk Luthers für (kirchen) politische Zwecke zu missbrauchen. Das Hakenkreuz an der Kirchenaußenwand monierte der Pastor indes nicht. Es ist zu vermuten, dass dies aus Gründen des Selbstschutzes geschah. Leider gelang es nicht, herauszufinden, ob die Schwierigkeiten, die Pastor Wilhelmi zum Zeitpunkt des Erscheinen des Blattes bereits mit dem NS-Staat hatte, durch den Artikel noch verschärft wurden.

Wellingsbüttel, noch zur Kirchengemeinde Bramfeld gehörend, hatte nun eine eigene Kirche, dank vermögender Gemeindeglieder auch eine kunstvoll ausgestattete.[428] Am 19. Dezember

[427] Wilhelmi, Heinrich.: Die Lutherkirche in Wellingsbüttel. In: Barmbecker Bote. Evangelisches Gemeindeblatt (25) 1939, S. 216-217. Der Artikel war in zwei Teile geteilt, Teil zwei schloss nahtlos an den ersten an. Die Fortsetzung erfolgte in Barmbecker Bote. Evangelisches Gemeindeblatt (26) 1939, S. 225-226. Die beiden Artikel sind der Materialsammlung Uwe Gleßmers entnommen.

[428] Die kunstvoll gestalteten Fenster im Chorraum, die geschnitzte Kanzel, die Altarleuchter sowie das Altarkreuz sind dabei als die aufwendigsten Stiftungen Wellingsbüttler Gemeindeglieder exemplarisch zu nennen. KG Bramfeld Nr. 359. Dankesschreiben des Pastor Seeler an Fritz Lungwitz. 4. 2. 1938, Herbert Wempe. 3. 2. 1938, Hans Kipphoff. 2. 2. 1938 und an Jens Heinrich Davidsen 19. 1. 1938.

1937 wurden die Glocken geweiht. Das Gemeindeleben konnte nun also mit der Lutherkirche als Sammlungsort und Predigtstätte fortgesetzt werden.[429]

Und während Christian Boecks Ansinnen, Wellingsbüttel zu einer eigenen Gemeinde zu erheben, 1934 noch keinerlei Erfolg beschieden war, wurde die Frage der Trennung von Bramfeld jetzt virulent:[430]

Die Auseinandersetzung der Gemeinden Wellingsbüttel und Bramfeld wurde kurz vor Baubeginn der Lutherkirche erneut aktuell. Es war dabei unstrittig, dass Bramfeld nach der Trennung von Wellingsbüttel in finanzielle Schwierigkeiten geraten würde. *Wellingsbüttel dagegen wird trotz der Kirchbauschulden finanziell sehr gut dastehen. Wellingsbüttel wird in den kommenden Jahren durch Zuwachs noch besser gestellt sein.* [431] Indes, es war ebenfalls klar, dass die Wellingsbütteler nun nach Fertigstellung der Kirche trotzdem zügig die Trennung von Bramfeld wünschten. In der Sitzung der Kirchenvertretung am 5. November 1937, bei der der Präsident des Landeskirchenamts genauso zugegen war wie der Oberkonsistorialrat Carstensen und Propst Dührkop, waren sich alle Beteiligte einig, nun die Trennung der beiden Kirchengemeinden in Angriff zu nehmen.[432] Wobei die Kirchenältesten der Gemeinde Bramfeld wenige Tage später ergänzend an das Landeskirchenamt schrieben, dass sie sich zu der Trennung zwar einverstanden erklärten, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass diese nicht zum finanziellen Nachteil Bramfelds gereiche.[433]

---

[429] *Am 19. Dezember wurden die Glocken geweiht, nachdem sie am Tage vorher durch den Sachverständigen (…) geprüft waren. (…) Nach der Weihepredigt, die der Unterzeichnete hielt, läuteten die drei Glocken zum ersten Mal über der Gemeinde. Es war ein ergreifender Augenblick, manchen traten die Tränen in die Augen.* Boeck Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Januar 1938, S. 4. Außerdem: KG Bramfeld Nr. 359. Fotographien der Glocken, die so der handschriftliche Vermerk Pastor Seelers, am 4. Advent 1937 gehängt werden konnten. Neben der Inschrift „Lutherkirche Wellingsbüttel – 1937" war in die es´- Glocke das Hakenkreuz und als Subscriptio „ Ein feste Burg ist unser Gott" eingraviert. Das Landeskirchenamt wollte ursprünglich die Beschaffung der Glocken gar nicht genehmigen, letztendlich einigte man sich darauf *daß die Kirchengemeinde die große Glocke aus eigenen Mitteln beschafft; für die Beschaffung der kleinsten Glocke (…) sollen die Spenden verwandt werden, die bis jetzt für den Kirchenbau ohne Sonderbestimmungen eingegangen sind, und die mittlere Glocke soll aus Spenden bezahlt werden.* Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). November 1937, S. 4. Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel konnte allein aus Spendengeldern den Kauf zweier Kirchenglocken finanzieren, damit werden die ökonomischen Möglichkeiten Wellingsbüttels mehr als deutlich

[430] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Antwort des Landeskirchenamts auf das Ansinnen Christian Boecks, Wellingsbüttel zu einem eigenen Seelsorgebezirk zu erheben. 6. 3. 1934.

[431] KG Bramfeld Nr. 357. Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 23. 3. 1937. Seeler fügte in diesem Schreiben veranschaulichend hinzu, dass sich im Jahr 1936 die Kirchensteuereinnahmen von Bramfeld auf 11 032, 11 RM, die Wellingsbüttels auf 22 047, 60 RM beliefen.

[432] KG Bramfeld Nr. 357. Einladungsschreiben des Landeskirchenamts an Propst Dührkop. 3. 11. 1937. KG Bramfeld Nr. 511. Protokoll der Sitzung der Kirchenvertretung vom 5. 11. 1937. Das übliche Vorgehen wäre an dieser Stelle gewesen, dass sich die Pastores Seeler/Boeck an ihren Propst wendeten, der dann die Vertreter des Landeskirchenamtes um ihre Anwesenheit gebeten hätte. Warum dies in diesem Fall nun in umgekehrter Weise geschah, kann leider nicht mehr geklärt werden.

[433] KG Bramfeld Nr. 357. Brief der Kirchenältesten Bramfelds an das Landeskirchenamt. 12. 11. 1937.

Das Landeskirchenamt nahm diese Forderung ernst, und regte an, die Gemeinden mit Wirkung vom 1. Januar 1938 zu trennen. Dabei, so das Schreiben, sei allerdings festzustellen, dass die Kirchengemeinde Bramfeld ihre geringere Steuerkraft nach der Trennung nicht ohne Hilfe Dritter ausgleichen könne. Es sei an Wellingsbüttel, Bramfeld, die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. *Es ist vorgesehen, daß die Kirchengemeinde Wellingsbüttel den vom Landeskirchenamt festgesetzten Zuschußbetrag jeweils an die Landeskirchenkasse zahlt, und diese ihn nach Anweisung des Landeskirchenamts an die Kirchengemeinde Bramfeld weiterleitet.*[434] Außerdem, so wurde in demselben Schreiben hinzugefügt, sei die Errichtung einer ordentlichen Pfarrstelle unter Aufhebung der bisherigen Hilfsgeistlichenstelle vorgesehen. Hinsichtlich der Vermögensauseinandersetzung hätten sich die Kirchenvertreter Bramfelds mit denen Wellingsbüttels ins Benehmen zu setzen. *Sollte eine Einigung unter den Beteiligten nicht zu erreichen sein, so würde nach Anhörung des Synodalausschusses das Landeskirchenamt zu entscheiden haben.*[435]

Einen Monat später traf sich der Kirchenvorstand mit der Kirchenvertretung Wellingsbüttels, um eben genau jene Vermögensauseinandersetzung zu diskutieren. Es wurde nicht nur der Zeitpunkt der offiziellen Trennung, sondern auch der Umgang mit Verbindlichkeiten, Kirchensteuern etc. thematisiert. Über den konkreten Trennungstermin konnten sich die Herren an diesem Abend nicht einig werden, die Wellingsbütteler wollten gerne, dass am 1. Januar 1938 die Trennung rechtsverbindlich werde, so wie es ihnen das Landeskirchenamt ja in Aussicht gestellt hatte. Die Vertreter Bramfelds allerdings *wünschen, dass zum Zeitpunkt der Trennung der Erste des Monats bestimmt werde, nach dem die Trennungsurkunde Rechtskraft erwächst.* Hinsichtlich der finanziellen Auseinandersetzung herrschte genauso wenig Konsens. Einzig in Sachen Friedhof konnte man sich einigen. Er, so der Beschluss, verblieb bei Bramfeld. Gemeindegliedern aus Wellingsbüttel wurden keine höheren Bestattungskosten zugemutet, die Gebühren für Erbgräber blieben für sie konstant.[436]

Die eben erwähnte Sitzung scheint keine außergewöhnlich friedvolle gewesen zu sein, die Kirchenältesten Bramfelds hatten berechtigterweise Sorge um ihre finanzielle Ausstattung nach der Trennung von Wellingsbüttel, sie hatten diese ja nun auch mehrfach benannt. So wandten sich die Herren im Anschluss dieser Sitzung an den Präsidenten des Landeskirchenamts: *Wellingsbüttel ist lange Jahre kirchlich mit Bramfeld verbunden gewesen, es kommt wirklich auf wenige Monate nicht an. (…) Zudem bietet die Durchführung einer Auseinandersetzung zum 1. Januar 1938 die größten Schwierigkeiten. (…) Zwangsläufig müssen die*

[434] Das Landeskirchenamt an den Synodalausschuss Stormarn. 6. 1. 1938.
[435] Das Landeskirchenamt an den Synodalausschuss Stormarn. 6. 1. 1938.
[436] KG Wellingsbüttel Nr. 51. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 1. 2. 1938.

Wellingsbütteler Herren davon ausgehen, dass bis zur tatsächlichen Trennung und Bildung einer neuen kirchlichen Verwaltung in Wellingsbüttel die gesamte Verwaltung in Bramfeld geführt wird. Insbesondere fliessen alle Steuern in eine gemeinsame Kasse. Nach Ansicht der Wellingsbütteler Herren sollen diese Kirchensteuern nun rückwirkend aufgeteilt werden. Bei den Ausgaben entstehen Zweifel darüber, wie weit die einzelnen Ausgaben auf Bramfeld entfallen und wie weit auf Wellingsbüttel. (…) Sollte eine Trennung tatsächlich in der Weise erfolgen, wie die Wellingsbütteler Herren es wünschen, dann läuft Bramfeld Gefahr, dass es bei der Verteilung der Kirchenkasse nichts oder nur sehr wenig erhält. Wellingsbüttel hat nämlich z.Zt. noch nicht seine vollen Ausgaben; es fehlen der Pastor, der Organist, der Kirchenkassenführer. Dagegen beansprucht es die vollen auf Wellingsbüttel seit dem 1. Januar 1938 entfallenden Einnahmen. Und dementsprechend, so die Kirchenältesten, legten sie Einspruch gegen die Trennung ein. Die Herren zeigten, wie sie sich eine finanzielle Trennung Wellingsbüttels erwarteten und machten deutlich, dass sie in ihren Darlegungen zu keinerlei Kompromissen bereit wären. Und zu guter Letzt: *Sollte das Landeskirchenamt gleichwohl den Bramfelder Vorschlag nicht unverändert zur Grundlage der Auseinandersetzung machen, so sehen wir uns zu unserem Bedauern ausserstande, an der weiteren Durchführung der Trennung mitzuarbeiten und müssen das Landeskirchenamt bitten, die alsdann erforderlichen Verhandlungen mit Wellingsbüttel selbst zu führen.*[437]

Die Streitigkeiten um den konkreten Trennungstermin zogen sich über Wochen hin. Und auch Propst Dührkop gab hierzu natürlich seine Stellungnahme ab, er war der Auffassung, dass Wellingsbüttel und Bramfeld ein Ganzes bildeten, die Verselbstständigung Wellingsbüttels also noch lange nicht Thema sein könnte.[438] Außerdem irritiert die Einflussnahme Christian Boecks. Dieser schrieb nämlich im ersten Gemeindeblatt für das Jahr 1938, dass mit dem 1. Januar 1938 Wellingsbüttel eine eigene Kirchengemeinde geworden sei.[439] Die Gemeindeblätter erschienen im monatlichen Turnus, womöglich hatte sich diese Zeitungsnotiz noch mit frühen Redaktionsschlüssen, schließlich war ja Weihnachten, überlappt.

[437] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben der Kirchenältesten Bramfelds an den Präsidenten des Landeskirchenamts. 16. 2. 1938. Die Herren forderten, dass die Trennung frühestens zum 1. Februar 1938 rechtskräftig werden, und auch erst dann die Kirchenkasse aufgeteilt werden dürfe. Die am 31. 12. 1937 vorhanden gewesenen Schulden könnten bei Bramfeld verbleiben. Unabdingbar sei die Freistellung Bramfelds der dinglichen Belastungen für den Kirchbau Wellingsbüttel. Denn: *Mit seiner stark beengten Steuerkraft muss Bramfeld unbedingt darauf sehen, dass sein Vermögen ihm für aussergewöhnliche Ausgaben frei zur Verfügung steht.*

[438] KG Bramfeld Nr. 359. Propst Dührkop an den Kirchenvorstand Bramfeld. 20. 2. 1938. Es ist denkbar, dass diese Stellungnahme dem Kirchenvertreter Siemers geschuldet war, einem Unterstützer Dührkops. Siehe Anmerkung 290.

[439] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Januar 1938, S.4.

Dieses Erklärungsmodell taugt allerdings nicht für Boecks Artikel in der Februar-Ausgabe: *Wie schon berichtet, soll Wellingsbüttel vom 1. Januar an eine eigene Kirchengemeinde werden. Ausgesprochen kann die Verselbstständigung erst werden, wenn eine zweimonatige Einspruchsfrist, die vom 16. Januar an läuft, verstrichen ist und die staatlichen Behörden ihre Zustimmung gegeben haben.*[440] Die Einspruchsfrist, von der Boeck an dieser Stelle spricht, lief aber erst ab März, was Boeck gewusst haben muss. Warum Boeck dergestalt handelte? Vielleicht hatte er bereits im Vorfeld mündlich einen solch frühen Termin verkündet und musste nun an seiner Version festhalten. Denkbar wäre genauso, dass er schlicht den Druck auf die Kirchenvertretung Bramfeld erhöhen wollte, auf dass es nun kein Zurück mehr von der Verselbstständigung gäbe. All das lässt sich im Nachhinein nicht mehr aufschlüsseln.
Aber am 16. März 1938 konnte Pastor Seeler dem Landeskirchenamt mitteilen, dass er die Errichtungsurkunde per Kanzelabkündigung bekanntgegeben habe, und danach keinerlei Einsprüche eingegangen seien.[441] Und so wurde die Gemeinde am 1. Juli 1938 selbstständig und aus Bramfeld ausgepfarrt. Wie sich, oder durch wen sich die Kirchengemeinde Wellingsbüttel nunmehr die Verselbstständigung ertrotzen konnte, kann leider nicht mehr in Gänze aufgeschlüsselt werden. Es fällt jedoch auf, dass dabei von Seiten des Landeskirchenamts außergewöhnlich wenig Rücksicht auf die Befindlichkeiten Bramfelds genommen werden konnte, zumindest ist diese den Archivalien nicht zu entnehmen - denn der Einspruch der Kirchenältesten wurde nicht mehr thematisiert. Vielleicht ging es darum, Wellingsbüttel stärker kirchlich zu binden, um eine gehobene Klientel zu versorgen bzw. zu integrieren? Zu Fragen wäre natürlich auch, ob sich Bramfeld dem dringenden Wunsch Wellingsbüttels nach Verselbstständigung hätte verweigern können, ob Pastor Seeler so viel Energie hätte aufbringen können, und ob er dabei von Propst Dührkop unterstützt worden wäre.[442]Aber all dies sind Fragen

[440] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Februar 1938, S. 4.
[441] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Seeler an das Landeskirchenamt. 16. 3. 1938.
[442] Wie sich nun die Beziehung zwischen den Pastores Seeler und Dührkop konkret gestaltete, darüber lässt sich schwer urteilen. Indizien deuten jedoch darauf hin, dass Propst Dührkop, der für seine Pastoren zur existenziellen Gefahr werden konnte, Siegfried Seeler zumindest wohlwollend gegenüber stand. Im Juni 1937 wurde Seeler von der SA-Gruppenführung Hansa in einem Artikel des „Stürmer" bezichtigt, Horst Wessel schwer verleumdet zu haben. Seeler wurde dafür mehrfach von der Gestapo verhört, ein Gerichtsprozess stand im Raum. Es folgte eine lebhafte Korrespondenz, bis das Landeskirchenamt im November 1937 an das Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten schreiben konnte, dass sich die Angelegenheit geklärt habe, der SA-Angehörige, der Seeler Verleumdung beschuldigt habe, würde von dieser Behauptung Abstand nehmen. *Da im Übrigen auch der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Bramfeld die Auffassung teilt, dass von einer weiteren Verfolgung dieser Sache abgesehen wird, haben wir dem zuständigen Propsten den Sachverhalt mitgeteilt, und ihm anheimgegeben, in einer Besprechung mit dem Ortsgruppenleiter die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen.* LKAK 12.03, Nr. 1163. Das Landeskirchenamt an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten. 25. 11. 1937. Siehe dazu auch die umfangreiche Korrespondenz in derselben Akte. Propst Dührkop scheint Seeler in der Angelegenheit nicht unterstützt zu haben, aber er bereitete ihm auch keine zusätzlichen Schwierigkeiten,

im Irrealis. Am 11. Juli sendete das Landeskirchenamt die Urkunde über die Errichtung der Kirchengemeinde an die Kirchenvorstände in Bramfeld und Wellingsbüttel.[443] Darin war nicht nur festgelegt, dass ab dem 1. Juli 1938 die Kirchengemeinde Wellingsbüttel von Bramfeld ausgepfarrt wurde. Vielmehr auch:

§2 In der Kirchengemeinde Wellingsbüttel wird unter Aufhebung der bisherigen Hilfsgeistlichenstelle eine Pfarrstelle errichtet. Und *§4 Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel hat an die Landeskirchenkasse jährlich eine für den Ausgleich des Haushalts der Kirchengemeinde Bramfeld zu verwendende Summe zu zahlen. Die Höhe des jeweiligen Jahresbeitrages setzt das Landeskirchenamt fest.*[444] Es blieb also bei dem Entwurf, den das Landeskirchenamt bereits im Januar den beiden Gemeinden unterbreitet hatte.[445]

Wellingsbüttel war eine vermögende Gemeinde, die Zahlungen stellten für sie keine Herausforderung dar.[446] Und nach fünf Jahren engagiertem Arbeiten, Diskutieren und Streiten war aus dem gesonderten Pfarrbezirk Wellingsbüttel nunmehr kirchenrechtlich eine eigenständige Kirchengemeinde geworden.[447]

---

was für Dührkop bemerkenswert war. Außerdem schreibt der Propst 1939 in seinem Visitationsbericht: *Pastor Seeler, der seit dem 3. Dezember 1933 in der weit verzweigten, jetzt 10- 12 000 Seelen zählenden Kirchengemeinde Bramfeld Seelsorger ist, hat in der nicht gerade kirchlichen, grossen Gemeinde allmählich festen Fuss gefasst und wird dort als fleissiger, arbeitsfreudiger Pastor und Seelsorger geachtet. (…) Sein Verhältnis zur Partei ist auch besser geworden.* LKAK 12. 03, Nr. 1163. Pröpstlicher Visitationsbericht. 14. 1. 1939

[443] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Landeskirchenamt vom 11. 7. 1938.

[444] Urkunde über die Errichtung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, Propstei Stormarn. KGVO Nr. 48/ 1938.

[445] Das Landeskirchenamt an den Synodalausschuss Stormarn. 6. 1. 1938.

[446] In welcher Größenordnung dann wirklich regelmäßige Zahlungen an Bramfeld geflossen sind, lässt sich nicht mehr lückenlos nachweisen. Im März 1939 wurden jedenfalls Bramfeld 6300 RM überwiesen, ein Jahr später ein Betrag von 3500 RM. KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben Claus Heinrich Bischoff an Pastor Seeler. 24. 3. 1939. In den Jahren nach 1940 sind überhaupt keine Zahlungen mehr ermittelbar, sodass der Verdacht naheliegt, dass die vermögende Bürgergemeinde Wellingsbüttel auf Kosten der Arbeitergemeinde Bramfeld entstand! Fest steht auch dass die Ansprüche der Kirchengemeinde Bramfeld an die Kirchengemeinde Wellingsbüttel am 15. 2. 1960 erloschen, nach einer Zahlung von 100 000 DM. LKAK 22. 02, Nr. 11961. Das Landeskirchenamt an den Propst Stormarns. *Unter Bezugnahme auf die von den Kirchenvorständen der Kirchengemeinden Wellingsbüttel und Bramfeld herbeigeführten Beschlüsse (…) wird vom LKA festgestellt, dass durch den von der Kirchengemeinde Wellingsbüttel an die Kirchengemeinde Bramfeld auf Grund des §3 der Urkunde über die Errichtung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel vom 9. Juni 1938 (…) zu zahlenden Betrag von 100 000 DM sämtliche Ansprüche zwischen den beiden Kirchengemeinden beglichen sind.* Dass die Kirchengemeinde Wellingsbüttel auch in späteren Jahrzehnten gut mit ihrem Vermögen haushalten konnte, zeigte sich im Zuge der Verhandlungen über die Bildung der Nordelbischen Kirche. Da Pastor Hoberg gewusst hatte, dass mit der Bildung derselben auch ein Finanzausgleich zwischen den Gemeinden geplant war, nutzte er einen Teil des Gemeindevermögens noch im Vorfeld für den Bau des Altersheims am Rabenhorst, sowie für den Bau des Müttergenesungsheims Schmalensee. Der beträchtlichere Teil des Guthabens wurde in einem privaten Hamburger Bankhaus als Aktienvermögen angelegt. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016.

[447] Am 21. 8. 1939 wurde nach der Auspfarrung mit dem notariellen Überlassungsvertrag noch die Vermögensauseinandersetzung der beiden Gemeinden geklärt. Wie lange im Vorfeld abgesprochen, erhielt die Kirchengemeinde Wellingsbüttel das Kirchengrundstück, wobei sie jedoch die Schulden des Kirchbaus genauso zu übernehmen hatte, wie die Verbindlichkeiten, die bei der Beschaffung der Orgel entstanden waren. KG Bramfeld Nr. 146. Vermögensauseinandersetzung der Kirchengemeinden Bramfeld und Wellingsbüttel verhandelt am 21. 8. 1939. Ein Monat später, Pastor Scheuer hatte bereits Wehrdienst zu leisten, wurde unter dem Vorsitz

3.2 Die Kirchenleitung vor Ort

Inmitten der Querelen um die Verselbstständigung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel hatte man nach einem hauptamtlichen Pastor Ausschau zu suchen, denn Christian Boeck sollte zum 31. Dezember 1937 von seiner Hilfsgeistlichenstelle entbunden werden. Das Landeskirchenamt teilte der Kirchengemeinde Bramfeld mit, dass hierfür der Wunschkandidat der Kirchengemeinde, der Provinzialvikar Georg Schmidt aus Wandsbek, vorgesehen sei.[448] Dementsprechend setzte Pastor Seeler seinen Amtsbruder davon in Kenntnis. Doch aus unerfindlichen Gründen schien es sich das Landeskirchenamt in Sachen Pastorenbesetzung Wellingsbüttel anders überlegt zu haben, und auch die Umsetzung der Verselbstständigung verzögerte sich stetig: Propst Dührkop telegraphierte am 31. Dezember 1937 nach Bramfeld: *Laut Mitteilung des Landeskirchenamtes weitere Ausübung der pfarramtlichen Tätigkeit durch Pastor Boeck Wellingsbüttel bis in den nächsten Tagen weitere Regelung erfolgt.*[449] Warum das Landeskirchenamt auf die Besetzung Schmidts verzichtete, erschließt sich aus den vorhandenen Archivalien leider nicht. Vermutlich hatte die kurzfristige Umentscheidung in dieser Personalie auch viel weniger mit Schmidt selbst, als mit den spezifisch Wellingsbüttler Gegebenheiten zu tun:

Die Pfarrstelle Wellingsbüttel wurde erst am 19. Mai 1938 ausgeschrieben[450], der Hilfspastor Boeck erhielt davon lediglich per Zufall Kenntnis, vermutlich hielten es weder Dr. Kinder noch Propst Dührkop es für notwendig, ihn darüber zu informieren.[451] Die vorläufige Kirchenvertretung Wellingsbüttel reagierte aufgebracht: Zum einen äußerte sie ihr Unverständnis

---

Pastor Mäders im Kirchenvorstand auch dieser allerletzte Schritt der Trennung anerkannt. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Protokoll der Kirchenvertretersitzung vom 3. 10. 1939.

[448] KG Bramfeld Nr. 357. Das Landeskirchenamt, durch Dr. Kinder an Propst Dührkop. 2. 12. 1937. In der Abschrift an Pastor Seeler vermerkte Dührkop handschriftlich: *Hinzuzufügen, daß weitere Verfügungen bald zu erwarten sind. Pastor Schmidt ist für Wellingsbüttel ein sehr geeigneter Pastor, der seinen Mann dort stehen wird für den Aufbau der Gemeinde.* Pastor Schmidt bewarb sich zunächst fernmündlich bei Pastor Seeler, bevor er seine Bewerbung beim Landeskirchenamt einreichte. KG Bramfeld Nr. 357. Diverse Korrespondenz zwischen dem Kirchenvorstand Bramfeld und Pastor Georg Schmidt. September 1937. Schmidt wurde 1936 in Kiel ordiniert und wechselte dann als Provinzialviar nach Wandsbek. Er war also sowohl Propst Dührkop als auch Pastor Seeler persönlich bekannt. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S. 338.

[449] KG Bramfeld Nr. 357. Telegramm Dührkops an den Kirchenvorstand Bramfeld. 31. 12. 1937. Georg Schmidt verließ Wandsbek und wurde nach einer weiteren Vikariatszeit in der Hamburgischen Landeskirche am 6. Juni 1936 in Hamburg-Bergstedt zum Pastor geweiht. Er blieb dort bis zu seiner Emeritierung 1977. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S. 338.

[450] Die Entscheidungsprozesse, die von Dezember 1937 bis Mai 1938 in Sachen Pfarrbesetzung Wellingsbüttel erfolgt sind, lassen sich leider nicht mehr rekonstruieren.

[451] KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Pastor Boeck an das Landeskirchenamt. 28. 5. 1938.

darüber, dass sich die Verselbstständigung der Kirchengemeinde derart in die Länge zog. Außerdem: *Wir haben bis jetzt auch keine Kenntnis von der Errichtung der Pfarrstelle bekommen, eine Entscheidung, die unsere Gemeinde sehr interessiert. Wenn jetzt aber die Ausschreibung der Pfarrstelle vor der Verselbstständigung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel erfolgen soll, dann können wir auch hierfür einen zweckmäßigen Grund nicht erkennen, halten vielmehr diese Maßnahme unter dem uns gewordenen Eindruck von dem kirchlichen Leben in unserer Gemeinde für falsch. Wir müssen daher das Landeskirchenamt in letzter Stunde und in aller Form darauf hinweisen, daß die Ausschreibung der Pfarrstelle und ihre Besetzung vor der Verselbstständigung der Kirchengemeinde keine organische Entwicklung bedeutet, sondern die Dinge in umgekehrter Richtung löst.*[452] Die Kirchenvertreter stellten fest, dass wenn die Pfarrstellenbesetzung vor der Verselbstständigung erfolgte, der Kirchenvertretung Bramfeld bei der Besetzung ja ein Mitspracherecht zugestanden werden müsste. Und genau das lehnten sie ab. *Die Wellingsbüttler Verhältnisse sind in ihren Grundzügen und Einzelheiten den Bramfelder Herren, ja selbst dem Herrn Vorsitzenden in Bramfeld denn doch zu wenig bekannt, um ihrerseits die richtige Einstellung zu den Dingen zu gewinnen, wie wir es kraft unserer örtlichen Verbundenheit haben und dementsprechend mit Wärme für die Wellingsbütteler Belange eintreten können.* Und so sei es nur folgerichtig, dass sie jetzt eine zeitnahe Umsetzung der Verselbstständigung forderten, auf dass dann im nächsten Schritt die Pfarrstellenbesetzung in Angriff genommen werde. *Wir unterstellen hierbei nach wie vor als selbstverständlich gegeben, daß die Gemeinde Wellingsbüttel gemäß des ihren jetzigen Vertretern von dem Herrn Landeskirchenamtspräsidenten gegebenen Versprechens bei der Berufung ihres Pastors mitgehört werden soll. Diese und Wellingsbütteler Vertretern gegebene Zusage ist in der ganzen Gemeinde bekannt. (…) Wir möchten später aber nicht zu der Erkenntnis kommen, als wenn mit der Ausschreibung der Pfarrstelle und der Betonung der Dringlichkeit ihrer Besetzung ein bestimmtes Interesse irgendeiner Stelle seine Förderung erfährt (…). Wir können und wollen die Berufung eines in seiner Ideenrichtung gebundenen Geistlichen verhüten, wenn wir die ganze Gemeinde durch den Mund ihrer Kirchenvertreter sprechen lassen. Dazu bedarf es aber vorher der Verselbstständigung der Kirchengemeinde und der Berufung ihres Kirchenvorstandes. Sollte aber mit der Absicht umgegangen werden, die Berufung des Pastors ohne die Zustimmung der Gemeinde vorzunehmen, die sich mit ihrer*

[452] KG Bramfeld Nr. 359. Schreiben der vorläufigen Kirchenvertretung Wellingsbüttel an das Landeskirchenamt. 1. 6. 1938. Hervorhebung im Original. Das Schriftstück ist nicht das Original, Propst Dührkop übergab es dem mit der Verselbstständigung der Gemeinde betrauten Notar, Walter Fröhlich, Pastor Seeler zur Kenntnis. Pastor Boeck hielt es nicht für notwendig, Seeler persönlich in Kenntnis zu setzen. Es ist nicht auszuschließen, dass Walter Fröhlich eine Mitverantwortung an der verzögerten Verselbstständigung trug und ihm Dührkop deshalb das Schreiben zugesendet hatte.

Steuerkraft das Mitbestimmungsrecht erwirbt und vorbehält, dann müssen wir das in aller Form und entschieden ablehnen. (…) Wir bitten daher in letzter Stunde nochmals zunächst die Verselbstständigung der Gemeinde auszusprechen und dann erst in die Berufung ihres Pastors zu schreiten.[453] Was verzögerte nun die Verselbstständigung der Kirchengemeinde? Und warum wich das Landeskirchenamt von seinen Versprechungen hinsichtlich der Pfarrstellenbesetzung derart ab? Leider lässt sich keine erfolgreiche Ursachenforschung mehr betreiben. Deutlich ist, dass an dieser Stelle Machtinteressen jedwelcher Couleur schwerer wogen, als das Bestreben, den Bedürfnissen der Wellingsbüttler Rechnung zu tragen. Und diese anders gearteten Interessen wogen wohl so schwer, dass man in diesem Fall selbst den Hinweis der Kirchenvertretung auf die große Steuerkraft der Gemeinde ignorierte. [454]

Im Juli 1938 schrieb Pastor Boeck im Gemeindeblatt, dass die Gemeinde Wellingsbüttel nun als solche offiziell bestehe. *Nach den jetzt geltenden Bestimmungen ist der neue Pastor durch das Landeskirchenamt bzw. dessen Präsidenten zu ernennen. Es hat uns aber der Präsident zugesagt, uns drei Pastoren zu bezeichnen, unter denen wir einen auswählen können. So werden bald drei Pastoren hier Gastpredigten halten, von denen die Kirchenvertretung einen zu wählen hat, den dann das Landeskirchenamt ernennt. Die Namen der drei Pastoren sind uns bisher noch nicht mitgeteilt.*[455]

Pastor Rudolf Scheuer wurde jedenfalls am 11. September 1938 zu einer Gastpredigt in Wellingsbüttel eingeladen, und bereits eine Woche später zum Pastor der Gemeinde berufen.[456]

---

[453] KG Bramfeld Nr. 359. Schreiben der vorläufigen Kirchenvertretung Wellingsbüttel an das Landeskirchenamt. 1. 6. 1938. Hervorhebung im Original

[454] Das Argument von der finanziellen Ausstattung der Gemeinde war in der Tat ein schlagkräftiges, schließlich war zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht in Gänze geklärt, ob das vermögende Wellingsbüttel nicht der Landeskirche Hamburg zugeschlagen werden sollte.

[455] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Juli 1938, S. 4.

[456] Rudolf Scheuer, geb. am 22. 09. 1907 in Gießen, studierte Theologie in seiner Heimatstadt. Nachdem er das Predigerseminar in Friedberg absolviert hatte, wurde er am 11. 12. 1932 im hessischen Grünberg ordiniert. Es folgten diverse Anstellungen in hessischen Gemeinden, darunter auch die Jugend- und Wohlfahrtspfarrstelle in Mainz und eine Tätigkeit als Hochschul- und Pressepfarrer an der TU Darmstadt, bevor er am 21. 06. 1936 die Betreuung der lauenburgischen Gemeinde Behlendorf übernahm. LKAK 32. 03. 01, Nr. 733. Lebenslauf Rudolf Scheuers. Undatiert. Aber vermutlich zur Bewerbung um eine Pfarrstelle in der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate vom 6. 10. 1935 gehörend. Auf Anfrage teilte das Evangelische Zentralarchiv der Landeskirche Hessen-Nassau mit, dass man vor Ort keinerlei Unterlagen über Pastor Scheuer archiviere. Das Landeskirchenamt in Darmstadt wurde 1944 durch einen Bombenangriff gänzlich zerstört, und so sei es zu einem beträchtlichen Aktenverlust gekommen. Freundliche Nachricht von Sabine Hübner, Zentralarchiv EKHN , vom 3. 2. 2016. In einer Dokumentation des Kirchenkampfes in Hessen Nassau findet sich ein kurzer Hinweis auf den Pressepfarrer Scheuer. Ein einstiger BK-Studierender des Predigerseminars erinnerte sich an ein Gespräch das die Studenten anregten, und das dazu dienen sollte, einen Umgang mit den „autoritär-diktatorischen Methoden" des Seminarleiters zu finden: „Ein langes Abendgespräch mit Pressepfarrer Rudolf Scheuer und Jugendpfarrer Hermann Haaß soll zwar erläutern, warum hin und wieder scharf zugepackt werden muss, trägt aber nicht zur Klärung unserer Fragen bei." Erinnerungsbericht Fritz Sauers. In: Steitz, Heinrich:

Der Präsident des Landeskirchenamts hielt sein Versprechen nicht, drei Pastoren zur Gastpredigt zuzulassen, auf dass die Gemeinde sich einen auswählen konnte.[457] Es bat vielmehr kurz nach Scheuers Predigt Propst Dührkop um eine umgehende Stellungnahme zu Scheuer, wobei das „umgehend" unterstrichen worden, und das Schreiben mit einem „Eilt" versehen worden war. Dührkop teilte dem Landeskirchenamt handschriftlich auf demselben Schriftstück mit, dass von Seiten der Gemeinde keine Einsprüche erhoben worden seien - *Folglich hat Wellingsbüttel nun seinen Pastor!* [458] Pastor Scheuer war also von (kirchen) politischer Seite gewollt, ansonsten hätte man der Gemeinde die zugesicherten drei Kandidaten zur Auswahl gestellt. Doch wer war nun verantwortlich dafür, dass die Besetzung Scheuer auf diese Weise erfolgte? War es das Landeskirchenamt, das sich in Absprache mit Propst Dührkop bereits im Vorfeld auf die Besetzung durch Scheuer festlegte?

Die vom Landeskirchenamt am 1. September 1938 neu ernannten Wellingsbütteler Bevollmächtigten Peemöller, Salzmann und Bischoff, waren jedenfalls nicht diejenigen, die nach der Vorstellungspredigt Scheuers am 11. September 1938 das ausschlaggebende Votum abgegeben hatten. Das dreiköpfige Gremium, der ehemalige NS-Ortsgruppenleiter Emil Salzmann und die Vertreter der politischen Gemeinde Claus Heinrich Bischoff und Friedrich Peemöller, wurde nach dem Selbständigwerden der Kirchengemeinde am 1. Juli 1938 als Beschlussinstanz für den noch zu wählenden Kirchenvorstand eingesetzt.[459] Den drei Herren muss am 15. September von Dührkop mündlich mitgeteilt worden sein, dass die Besetzung durch Scheuer vom Landeskirchenamt bereits im Vorfeld festgelegt worden war, denn im Sitzungsprotokoll ist zu lesen: *Der Ausschuß nimmt Stellung zur Besetzung der Pfarrstelle. Er bedauert, daß das Landeskirchenamt dem entgegen, was Herr Präsident D. Kinder zu wiederholten Malen versprochen hat, nicht drei Pastoren zur Gastpredigt zugelassen, sondern der Gemeinde nur einen Pastor zu hören Gelegenheit gegeben hat. Der Ausschuß ist trotzdem bereit, gegen die Ernennung dieses einen Pastors, Pastor Scheuer, keinen Einspruch zu erheben.*[460] Dührkop schrieb dem Bevollmächtigtenausschuss, dass die Gemeinde mit sofortiger Wirkung ihren

---

Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. 5 Bände. Marburg 1961-1977, Bd. 3, S. 394-396, 394.

[457] Die Gemeinde erhielt gerade drei Tage vorher von Scheuers Gastpredigt Kenntnis. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Chronik der Gemeinde, September 1938.

[458] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des Landeskirchenamt an Propst Dührkop vom 15. 9. 1938, von Dührkop am 16. 9. 1938 zurückgesendet.

[459] *Da die neue Kirchengemeinde immer noch kein Verwaltungsorgan besaß, weil die Kirchenältesten und Kirchenvertreter noch nicht berufen waren, hat auf unsern Antrag das Landeskirchenamt zu Bevollmächtigten für die Verwaltung die Herren Peemöller, Salzmann und Bischoff ernannt, die alle Vollmachten besitzen, die sonst der Kirchenvorstand und die Kirchenvertretung hat.* Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Oktober 1938, S. 4.

[460] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Sitzung des Bevollmächtigtenausschuss, mit Propst Dührkop als Gast. Protokoll vom 15. 9. 1938. Sie auch Anmerkung Nr. 367.

ersten Pastor erhalten habe, und er diesen am 2. Oktober 1938 in sein Amt einzuführen gedenke.[461] Um deutlich zu machen, dass diese Entscheidung nun alles andere als auf Zustimmung stieß, verfasste der Ausschuss folgende Antwort: *Wir nehmen davon Kenntnis, daß Pastor Scheuer am 2. Oktober in sein Amt eingeführt werden soll, wie wir annehmen, auf Grund einer Verfügung des Landeskirchenamtes, die uns noch nicht zugänglich gemacht ist. Wir vermissen im Schreiben des Synodalausschusses die Begründung der Nichtberücksichtigung (…) der berechtigten Wünsche der Gemeinde (…).*[462] Um der Gemeinde selbst die Umstände der Pfarrstellenbesetzung und die verweigerte Wahl zu erläutern, schrieb Pastor Boeck im Gemeindeblatt: *Da aber kein rechtlicher Anspruch auf Bewilligung von Gastpredigten dreier Pastoren bestand, beschloss der Ausschuß,* (gemeint ist der Ausschuss der Bevollmächtigten, M. B.) *keinen Einspruch gegen die Ernennung von Pastor Scheuer in Behlendorf zu erheben, der hier am 11. September die Gastpredigt gehalten hat. Daraufhin hat das Landeskirchenamt Pastor Scheuer zum Pastor für Welingsbüttel ernannt und seinen Amtsantritt zum 1. Oktober verfügt.*[463] Die Gemeinde wusste also, dass die Wahl Scheuers nicht mit rechten Dingen zugegangen war, auch wenn man sie nicht darüber informierte, wer nun die Verantwortung für das Vorgehen Dr. Kinders trug.

Mit Hilfe von Pastor Scheuers Personalakte lassen sich weitere Indizien in Sachen Pfarrbesetzung Wellingsbüttel zusammentragen: Der hessische Hochschulpfarrer Rudolf Scheuer bewarb sich sowohl 1934 als auch 1935 um ein Gemeindepfarramt in Hamburg. Er warb in beiden Bewerbungsschreiben offensiv mit seiner Mitgliedschaft bei den DC und betonte, dass es sein dringender Wunsch sei, nach Norddeutschland zu gehen, er fühle sich nämlich zu Land und Leuten hingezogen. 1934 vermerkte Bischof Tügel auf Scheuers Bewerbung handschriftlich „Für den haben wir keine Stelle frei“, auf der Bewerbung des Jahres 1935 ist ein „Vorläufig keine Stelle frei“ zu lesen.[464] Nachdem ihm in Hamburg also kein Erfolg beschieden war,

[461] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Propst Dührkop am 19. 9. 1938 an den Bevollmächtigtenausschuss. Das Landeskirchenamt schrieb dem Propst zum 17. 9. 1938 *dass der Pastor Rudolf Scheuer bisher in Behlendorf mit sofortiger Wirkung in die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Wellingsbüttel berufen ist.* KG Wellingsbüttel Nr. 52. Hervorhebung im Original. Noch einmal zur Vergegenwärtigung: Am 15. September wurde Dührkop gebeten, Scheuers Gastpredigt zu beurteilen, dieser gab ein Tag später sein positives Votum ab, woraufhin das Wellingsbüttler Amt wieder ein Tag später durch Pastor Scheuer besetzt wurde und der Pastor noch am selben Tag seine Ernennungsurkunde erhielt. In der Sitzung der Bevollmächtigten vom 21. 9. 1938 schreibt der Protokollant Christian Boeck: *Der Synodalausschuss hat mitgeteilt, daß Pastor Scheuer berufen ist u. am 2. Oktober in sein Amt eingeführt werden soll.* KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokollbuch der Sitzungen der Kirchenvertretung.

[462] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Die Bevollmächtigten an Propst Dührkop. 21. 9. 1938.

[463] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Oktober 1938, S. 4.

[464] LKAK 32.03.01, Nr. 733. Bewerbungsschreiben Rudolf Scheuers vom 2. 5. 1934 und 6. 10. 1935. Die Betonung seiner Mitgliedschaft bei den Deutschen Christen war bestimmt auch der Person Franz Tügels geschuldet, der sich als Lutheraner und Nationalsozialist begriff, zumindest bis 1945, und eben auch ein „Deutscher Christ“ war. Was für Franz Tügel gegen die Person Rudof Scheuers sprach –„Für den haben wir keine Stelle frei“- kann leider nicht mehr geklärt werden. Zu Bischof Tügel siehe Hering, Rainer: Bischofskirche zwischen Führerprinzip

wandte sich Scheuer erfolgreich an die Evangelisch-lutherische Kirche im Lübeckischen Staate. Vermutlich wählte er Lübeck, weil die dortige Kirchenleitung sich ähnlich parteikonform verhielt wie die in Hamburg.[465] Aber es irritiert schon, dass sich ein arrivierter Hochschulpfarrer um das Amt in einer norddeutschen Dorfgemeinde mühte. Dementsprechend liegt der Verdacht nahe, dass sich Scheuer aus privaten Gründen verändern musste - kirchenpolitische Probleme sind eher auszuschließen, sonst hätte Tügel wohl nicht „für den haben wir keine Stelle frei" befunden. Scheuers Problemlage muss sich so gestaltet haben, dass sich sein Parteikollege Franz Tügel davon abgestoßen gefühlt hatte.

Aber Rudolf Scheuer konnte ja in der Landeskirche Lübeck seine Amtstätigkeit fortführen. Der Pastor bekam nicht nur die Stelle in Behlendorf bei Mölln, er hatte zudem von 1936 an die lübeckische Enklave Nusse mit zu versorgen.[466] Und hier kam Scheuer nun in Schwierigkeiten. Die Glieder Nusses lehnten ihn, den kommissarischen Pfarrverweser, gänzlich ab. Die Nussener müssen sich über Scheuer beim Reichskirchenausschuss beschwert haben, anders ist es nicht zu erklären, dass Scheuer schon kurz nach Amtsantritt auferlegt wurde, sich sowohl in der Kirchenvertretung Nusses als auch in der in Behlendorf einer Vertrauensfrage zu stellen. In Behlendorf gewann er diese auch, im Gegensatz zu Nusse.[467] Leider ließ sich in keinem der einschlägigen Archive ermitteln, wer sich für diese Beschwerde verantwortlich zeichnete, und vor allem, warum sie der Reichskirchenausschuss derart vehement beantwortete, immerhin war Behlendorf lediglich eine kleine Landgemeinde der Peripherie. Scheuer, dem nun klar war, dass er in Nusse nicht reüssieren würde, hoffte, dass die Pfarrstelle durch einen anderen Pastor besetzt werden könnte. Doch da dies immer wieder scheiterte, ließ er

---

und Luthertum. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das Dritte Reich. In: Mitteilungen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte 23 (2005), S. 7-52.

[465] LKAK 42.07, Nr. 353. Bewerbung Rudolf Scheuer um eine Pfarrstelle in der Landeskirche Lübeck. 25. 10. 1935.

[466] LKAK 42.O7, Nr. 353. Schreiben Bischof Balzer an Rudolf Scheuer. 9. 4. 1936.

[467] LKAK 42.07, Nr. 353. Bericht über die Ereignisse in Behlendorf und Nusse des Kirchenvorstands Behlendorf, beiliegend eine Beschwerde an den Reichskirchenausschuss und eine Unterschriftensammlung von Behlendorfern, die bezeugten, dass Pastor Scheuer hervorragende Arbeit leiste. 11. 2. 1936. 4. 3. 1936. Siehe auch der Bericht des Behlendorfer Kirchenvorstandsvorsitzenden Christiansen, der am 4. 3. 1936 1936 Bischof Balzer irritiert mitteilte, dass sich von 500 Behlendorfer Seelen 231 schriftlich einmütig zu Pastor Scheuer bekannt hätten, und dass es ihm sich nicht erschließe, warum sich Pastor Scheuer bereits kurz nach Amtsantritt einer Vetrauensfrage stellen müsse. Und endlich: *Wir erlauben uns anzufragen, von welcher Stelle aus jene Beschwerde beim Reichskirchenausschuss eingereicht wurde. Die Gemeinde hat an der Beantwortung der Frage ein dringendes Interesse, da sie bisher vom Kirchenstreit vollkommen unberührt ist und auch nicht gewillt ist, sich von unberufener Seite in diesen höchst unerquicklichen Streit hineinziehen zu lassen. (…) Wir möchten übrigens nicht unterlassen, zu bemerken, dass es eine unerhörte Zumutung für einen eben erst zugezogenen Pastor ist, ihn vor die Vertrauensfrage in der Gemeinde zu stellen. Eine weitere Verfolgung der Angelegenheit würde in eine bisher friedliche Gemeinde die grösste Unruhe hineintragen und damit das Werk des Herrn Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten und des Reichskirchenausschusses in das gerade Gegenteil verkehren.* Archiv der Kirchengemeinde Behlendorf. Der Kirchenvorstandsvorsitzende Behlendorfs an Bischof Balzer, abschriftlich an den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten und den Reichskirchenausschuss. 4. 3. 1936.

sich von der Verantwortung für die Enklave entbinden.[468] Aber seine Schwierigkeiten müssen nach Behlendorf übergegriffen sein, sonst wäre er wohl kaum für eine Gastpredigt in Wellingsbüttel vorstellig geworden. Pastor Scheuer hat sich um das Pastorenamt in Wellingsbüttel nicht beworben! Wie oben dargestellt, müssen ihm (kirchen)-politische Machtkonstellationen innerhalb der Kirchenleitung zu seiner Stelle verholfen haben. Laut offiziellem Protokoll bat Scheuer am 20. September 1938 den Kirchenrat Lübecks, ihn noch zu Ende desselben Monats aus dem Dienst zu entlassen. Aber bereits ein Tag zuvor schrieb Propst Dührkop an den Landesbischof in Lübeck, Erwin Balzer: *Unter Bezugnahme auf unsere fernmündliche Unterredung betreffs Pastor Scheuer in Behlendorf, der in die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Wellingsbüttel berufen ist, möchte ich Ihnen dafür herzlich danken, daß er zum 1. Oktober sein dortiges Pfarramt aufgeben und sein neues in Wellingsbüttel antreten kann.*[469] Dank des Insistierens von Dührkop verzichtete Lübeck also sogar auf die dreimonatige Kündigungsfrist.

Handelte es sich bei der Besetzung Scheuers um innerkirchliche Kompensationsgeschäfte? Konnte Propst Dührkop mächtig genug gewesen sein, die Besetzung der Pfarrstelle Wellingsbüttel durch Scheuer zu erzwingen? Die Überlieferung gibt diesbezüglich nichts preis. Fest steht, dass Pastor Rudolf Scheuer am 1. Februar 1932 in Friedberg/Hessen erfolgreich seine Aufnahme in die NSDAP beantragt hatte mit der Nummer 927 549. Er galt der Partei folglich als „alter Kämpfer“ und hatte als solcher bevorzugt angestellt zu werden.[470] Außerdem war er bis 1935 Mitglied der SA, trat dann aber aufgrund von Arbeitsüberlastung aus.[471] Aber

[468] LKAK 42. 07, Nr. 353. Schreiben Pastor Scheuer an Bischof Balzer. 28. 9. 1937. In diesem Schreiben bat er nicht nur um die Entbindung seiner Pflichten in Nusse, sondern erläuterte noch einmal seinen schwierigen Stand dort, außerdem äußerte er die Befürchtung, dass Nusse à la longue auch seine Arbeit in Behlendorf beeinträchtigen könnte.

[469] LKAK 42.07, Nr. 353. Schreiben Propst Dührkop an Landesbischof Balzer. 19. 9. 1938.

[470] Bundesarchiv, Berlin. NSDAP-Zentralkartei.

[471] Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, im Weiteren stad, Bestand 1, Nr. 394. SA-Stammrolle Nr. 7277. Demnach trat Scheuer am 1. 5. 1933 in die SA ein. Er wurde dort 1934 zum Sturmmann befördert, und gab am Juli 1935 an, aus beruflichen Gründen aus der Organisation ausscheiden zu wollen. Scheuer war inzwischen sowohl als Landespressepfarrer der Landeskirche Hessen, wie auch als Hochschulpfarrer der TU Darmstadt beschäftigt, und bedauerte, dass seine berufliche Belastung sich nicht mehr mit seinen SA-Diensten in Einklang bringen ließe. Sein Sturmführer bescheinigte ihm ihn der Entlassungsakte, dass er seinen Dienst stets pünktlich und gewissenhaft versehen habe und parallel dazu ein guter Kamerad gewesen sei. stad 1, Nr. 394. Entlassungsgesuch Rudolf Scheuer. 20. 7. 1935. SA-Personalakte Rudolf Scheuer, Entlassungsunterlagen. 26. 7. 1935. Über Pastor Scheuers Wirken in Hessen lässt sich leider nichts Weiteres berichten, die entsprechenden Unterlagen fielen 1944 dem Bombenangriff auf Darmstadt zum Opfer. Freundliche Nachricht per e-mail von Sabine Hübner, Ev. Kirchenarchiv Hessen-Nassau. 3. 2. 2016. Und auch das Archiv der TU Darmstadt bedauerte, dass es aufgrund von Bombenschäden keine Unterlagen über Pastor Scheuer archiviere. Freundliche Nachricht per e-mail von Dörte Lührs. 10. 2. 2016. Zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und den Umgang, den sie mit dem Nationalsozialismus gefunden hatte: Steitz, Heinrich: Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. 5 Bände. Marburg 1961-1977, insbesondere Band 4. Hofmann, Martin u.a. (Hrsg.): Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Darmstadt 1989. Vgl. auch Anmerkung 452

obschon er in seiner Bewerbung für Hamburg seine Mitgliedschaft bei den DC in den Vordergrund stellte, sind während seiner kurzen Amtszeit in Wellingsbüttel keine deutschkirchliche Ansätze erkennbar, wie dies bspw. bei Propst Dührkop in Wandsbek der Fall war. Es bleibt also leider offen, warum er „auf dem kleinen Dienstweg" nach Wellingsbüttel versetzt wurde.

Und was in diesem Zusammenhang ebenfalls überrascht ist, dass sich die Gemeindeglieder Nusses derart wortgewaltig gegen Pastor Scheuer stemmen konnten, dass sogar der Reichkirchenausschuss tätig wurde. Den Nussenern gelang es, sich ihres Pastoren zu entledigen. Aber das vermögende, bestens vernetzte Wellingsbüttel unter Christian Boeck hatte sich der Besetzung durch Scheuer zu fügen.[472]

Scheuer bedankte sich bei der Kirchenvertretung *für Ihren Berufungsbeschluss. Es wird mir eine große Freude sein, unter den in jeder Hinsicht einzigartigen Verhältnissen Ihrer Gemeinde Gottes Wort verkündigen und mein Amt als Seelsorger ausüben zu dürfen*.[473]

Pastor Boeck, der wie alle anderen Gemeindeglieder auch von der zügigen Besetzung durch Pastor Scheuer überrascht worden war, verabschiedete sich am 28. September 1938 von seiner Gemeinde: *Ich habe es unterlassen, eine Abschiedspredigt öffentlich anzukündigen. Ihr wißt, es ist nicht meine Art, viel Aufhebens von den Dingen zu machen. Das ist vielleicht ein Fehler, jedenfalls nicht zeitgemäß. Mir lag von jeher am meisten daran, in den Herzen der Besten einen Rückhalt zu finden. So ist es nur unter der Hand bekannt geworden und ich selbst habe hier und da die Freunde darauf hingewiesen, daß ich heute zum letzten Mal predige. Wir wollen nicht viel Wesens davon machen.*[474]

Pastor Scheuer wurde wunschgemäß am 2. Oktober 1938 als Pastor der Kirchengemeinde Wellingsbüttel eingeführt, allerdings nicht von Propst Dührkop, der erkrankt war. Christian Boeck führte seinen Nachfolger selbst in das Amt ein. Boeck: *So fügte es sich, daß ich das Amt, das ich bisher geführt hatte, unmittelbar an meinen Nachfolger weitergeben konnte. Ich habe es gern getan, weil ich Vertrauen zu ihm habe. Trotz allem ruht heute noch ein Fonds von Vertrauen zum Pastor in den Kirchengemeinden unseres Landes. Ich bitte die Gemeinde Wellingsbüttel dies Vertrauen lebendig zu machen und meinem Nachfolger entgegenzubrin-*

[472] Auch hierzu schweigt die Überlieferung.

[473] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Pastor Scheuer an die Kirchenvertretung Wellingsbüttel. 21. 9. 1938. Dabei bleibt ungeklärt, was Scheuer mit „einzigartig" meinte. Die finanzielle Ausstattung der Gemeinde? Dass sie sich erst zu seinem Amtsbeginn konstituierte? Die kirchenpolitischen Konstellationen in der Gemeinde?

[474] Boeck, Christian: Zum Abschied. Predigt in der Lutherkirche zu Hamburg-Wellingsbüttel am 15. Sonntag nach Trinitatis den 28. September 1938 gehalten von Christian Boeck. Auch wenn Boeck sich an dieser Stelle in lautstarker Bescheidenheit übt - seine Predigt scheint ihm dennoch so viel wert gewesen zu sein, dass er sie drucken ließ. Ein Exemplar der gedruckten Predigt wurde der Verfasserin freundlicherweise von Frau Inge Schmidt zur Verfügung gestellt.

gen.[475] Pastor Boeck tat gut daran, um Vertrauen für Scheuer zu werben, demjenigen Pastor, der unter solch undurchsichtigen Umständen in die Gemeinde gekommen war. Auf ihn, den Patriarchen der Gemeinde hörten die Gemeindeglieder. Aber auch Pastor Scheuer warb um das Vertrauen der Wellingsbüttler: *Es ist mir eine Freude, in diese noch junge Gemeinde mit ihren reichen Arbeitsmöglichkeiten berufen zu sein und in unserer schönen Kirche Gottes Wort verkündigen zu dürfen (…) Ich kann mir nichts Schöneres wünschen, als daß ich auch in späterer Zeit dieselbe freundliche Aufnahme in den Häusern finden möchte, die mir in diesen ersten Tagen zuteil wurde. (…) So wollen wir unseren Weg gemeinsam gehen, Gemeinde und Pastor, und Freud und Leid miteinander teilen in gemeinsamer Beugung unter Gottes Wort.*[476] Ohne nun Scheuers erste schriftliche Ansprache an die Gemeinde überinterpretieren zu wollen – es wird doch deutlich, dass Scheuer wusste, dass sein Amtsbeginn kein gänzlich unbelasteter war. Er wusste, dass „die freundliche Aufnahme" beileibe keine Selbstverständlichkeit darstellte. Gerade deshalb machte er den Gemeindegliedern deutlich, dass es doch einzig Gottes Wort sei, unter dem man sich zu beugen habe, dass er dies ebenfalls zu tun gedenke.

Scheuer wurde mit dem Vorsitz des Bevollmächtigtenausschuss betraut, bereits einen Tag später fand die erste Sitzung unter seiner Leitung statt,[477] der offizielle Übergang von Pastor Boeck zu dem jungen Pastor Scheuer scheint ein nahtloser gewesen zu sein.[478] Die Umstände seiner Amtseinsetzung wurden von nun an nicht mehr thematisiert. Dennoch stellte sich die Frage, wie unter solchen Voraussetzungen die Amtsführung Scheuers gelingen konnte. Auf formaler Ebene wie beim Angebot von Gottesdienst, Konfirmandenunterricht und Bibelstunden war sicher ein reibungsloser Ablauf möglich. Aber es darf unterstellt werden, dass der Kriegsbeginn größere Konflikte zwischen der Gemeinde und ihrem aufoktroyierten Pastor verhindert hat.

---

[475] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. November 1938, S. 4.

[476] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. November 1938, S. 4.

[477] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Sitzung der Bevollmächtigten. 3. 10. 1938.

[478] Christian Boeck blieb in Wellingsbüttel wohnen, dass er nicht daran dachte, sich gänzlich aus dem Gemeindegeschäften zurückzuziehen, klingt in Scheuers erstem Artikel für das Gemeindeblatt an: *Ich weiß mich glücklich in dem Gedanken, daß Herr Pastor Boeck mir auch in Zukunft seinen Rat und seine Erfahrung zur Verfügung stellen wird. Scheuer, Rudolf*: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. November 1938, S. 4. Während für Pastor Hoberg es ein großes Problem darstellte, dass sich Boeck immer wieder in die Gemeindegeschäfte einmischte, dazu später mehr, scheint es für Pastor Scheuer wirklich kein Problem gewesen sein, dass Boeck in der Gemeinde blieb. Die Männer schienen sich zu schätzen, und Boeck fühlte sich zur Unterstützung Frau Scheuers nach dem Tod ihres Mannes über Jahre hinaus verpflichtet. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015.

Mit Verfügung vom 20. August 1939 ernannte das Landeskirchenamt die Mitglieder von Kirchenvorstand und Kirchenvertretung, es lässt sich leider nicht mehr klären, warum das Amt sich damit so viel Zeit ließ. Pastor Scheuer konnte noch die erste Sitzung des Kirchenvorstandes leiten, die erste Sitzung der Kirchenvertretung musste dann schon ohne Scheuer stattfinden[479]: Bereits im März hatte er an längeren Wehrübungen teilgenommenn, am 29. August 1939 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Rudolf Scheuer verstarb am 3. Oktober 1941 vor Leningrad.[480]

3.3 Das Gemeindeleben der ersten Jahre

Bevor es nun um das konkrete Leben der verselbstständigten Kirchengemeinde Wellingsbüttel gehen kann, soll in einem Exkurs dargestellt werden, was in den Jahren nach 1933 unter Gemeinde verstanden wurde - genauer, was die „Deutschen Christen“ unter protestantischem Gemeindeleben verstanden. Zum einen ist dieser Exkurs lohnenswert, weil dieses Gemeindebild Richtliniencharakter hatte. Zum anderen, weil Wellingsbüttel eine Gemeinde ist, die nur dank der tatkräftigen Unterstützung von Nationalsozialisten aus der Taufe gehoben werden konnte; einer Gemeinde, der nun ein „alter Kämpfer“ als Pastor vorstand, mit einem völkischen Emeritus im Hintergrund und einem „Deutschen Christen“ als Propst.[481]

Christian Kinder, zum Zeitpunkt seiner Ausführungen schon Reichsleiter der DC, war der Überzeugung, dass „durch den nationalsozialistischen Umbruch in unserem Volke eine grundsätzliche Wandlung für den Gemeindedienst selbst Platz gegriffen hat.“ Er setzte diese „Wandlung“ in Opposition zum Gemeindeleben in der Weimarer Republik, bei ihm die „Systemzeit“: „Zwischen dem Staat und der Kirche bestand lediglich eine die äußere Ordnung betreffende, vertragliche Regelung. Die Kirche selber war auf sich gestellt, und das Volk lief in zahllosen Vereinen, Parteien und Verbänden auseinander. Es war die Zeit der Auflösung aller naturgegebenen und darum schöpfungsmäßigen Ordnungen; es war die Zeit der Zerset-

[479] KG Wellingsbüttel Nr. 380. Chronik der Gemeinde aus dem Jahr 1939, Aufzeichnungen Pastor Scheuers. Außerdem KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 21. 8. 1939. Protokoll der Sitzung der Kirchenvertretung. 3. 10. 1939.

[480] Propst Dührkop übernahm zunächst die Vertretung Scheuers, nach Kriegsbeginn kurzfristig Pastor Oskar Mäder, der dann ebenfalls eingezogen wurde, und im Anschluss Pastor Boeck – aber dazu mehr im nächsten Kapitel. Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Mai 1939, S. 4. KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen vom 3. 10. 1939 und 13. 2. 1939. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Pastor Scheuer an Propst Dührkop mit der Bitte um Erholungsurlaub nach seinen Militärübungen. 11. 3. 1939. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des Claus Heinrich Bischoff an die Kirchenältesten und den Kirchenvorstand mit der Mitteilung von Pastor Scheuers Tod. 13. 10. 1941.

[481] Um Missverständnissen vorzubeugen: Das Gemeindebild Dr. Kinders, auf dessen Ausführungen das nun Folgende fußen wird, entsprach nun nicht dem Zustand sämtlicher Gemeinden der Landeskirche Schleswig-Holsteins. Es entsprach dem Ideal der DC. Im Falle Wellingsbüttels ist es ertragreich, es aus den genannten Gründen modellhaft voranzustellen.

zung. Auch die Kirche selber wurde damals lediglich als eine solche freie Vereinigung (Religionsgesellschaft) gewertet. Wie konnte der Dienst der Kirche in der Gemeinde anders geformt sein, als daß nun mit dem ewigen Auftrag, den die Kirche einzulösen hat, sie daran ging, in Vereinen und Verbänden alle zu sammeln, die sich noch zur Gemeinde halten wollten."[482] Aber nun sei ja alles anders geworden, so Kinder weiter, „heute ist die Fortsetzung solcher Einstellung Ungehorsam gegen Gottes Führung mit unserm Volk. (…) Zur lebendigen Gemeinde, so sagte ich, - gehört nicht nur das Amt der Verkündigung, sondern auch die Gemeinde. Aber sie hat im Dritten Reich nicht in der Form der Vereine und Verbände, sondern in der zeitgemäßen Form erwachten Volkstums zu wirken."[483] Und ergänzend: „Nein, lebendige Gemeinde erweist sich im gottesdienstlichen Leben und in der Auswirkung christlicher Gesinnung und Lebenshaltung im ganzen täglichen Leben. Welche organisatorischen Maßnahmen hierfür den besten Dienst leisten, ist nicht schrift- und bekenntnisgebunden, sondern zeitgebunden an die jeweiligen Lebensverhältnisse des Volkes, in welchem die Kirche ihre Sendung zu erfüllen hat." Im Weiteren legte er dar, was er unter „jeweilige Lebensverhältnisse" verstand: „Wenn eine Wendung jemals in einem Volke tiefgreifend gewesen ist und die gesamten völkischen und staatliche Gebiete erfasst hat, dann ist es der Umbruch unserer Tage. Die evangelische Kirche würde ihre Eigenart preisgeben, wenn sie nicht auf das stärkste von diesem Umbruch bewegt würde."[484] Während die Verfassung der Landeskirche Schleswig-Holsteins aus dem Jahr 1922, also die Zeit, die Kinder „Systemzeit" nennt, unter dem Abschnitt „Die Kirchengemeinden" lediglich feststellt: „Die Kirchengemeinden sollen durch Wort und Sakrament mit Hilfe des geistlichen Amtes Pflanz-und Pflegestätten christlichen Glaubens und Lebens sein und das Reich Gottes auf Erden fördern." und sich ansonsten auf formal-juristische Definitionen beschränkt, wirken Kinders Ausführungen natürlich um ein Vielfaches plastischer, um seine Terminologie zu benutzen: volksnaher.[485]

Die Kirchengemeinde hatte also für die DC hat eine deutsche Kirchengemeinde zu sein, eine, die alle Gemeindeglieder, und eben nur die, die qua Definition „zum erwachten Volk" gehör-

[482] Kinder, Christian: Volk vor Gott. Mein Dienst an der Deutschen Evangelischen Kirche. Hamburg 1935, S. 78.
[483] Ebenda. Dass man sich in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel ebenfalls mit „Kirche und Volkstum" auseinandersetzte, veranschaulicht der Artikel „Zurück zu den Quellen" vom März 1939: *Zurück zu den Quellen! Dieser Ruf ist immer wieder erhoben worden, wenn es um die letzten Fragen des menschlichen Seins ging. An die Quellen des Volkstums führte uns die deutsche Erhebung, und sie wird niemals wieder davon lassen, diesen Weg zu den Brunnenstuben völkischer Kraft offen zu halten.* Unbekannter Verfasser: Zurück zu den Quellen! In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde. März 1939, S. 3.
[484] Kinder, Volk vor Gott, S. 82-88.
[485] Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1922. Erster Abschnitt. Die Kirchengemeinden. In diesem Abschnitt wird außerdem festgestellt, dass die Kirchengemeinden Körperschaften öffentlichen Rechts sind, darauf spielt Kinder ja auch an, wenn er von Kirche als „Vereinswesen" spricht. Außerdem werden der Umfang und das Herkommen einer Kirchengemeinde bestimmt.

ten, zur christlicher Gesinnung im täglichen Leben anhielt.[486] Damit wurde der tagtägliche Spagat zwischen staatlichen Weisungen, Kirche war ja bewegt „vom Umbruch unserer Tage“ und der Einhaltung des christlichen Wortes, das in den wenigsten Fällen mit der nationalsozialistischen Ideologie korrespondierte, erwartet. Dabei stellt der „Spagat“ nun eine Interpretation der Gegenwart dar, wie die Erfordernisse des nationalsozialistischen Staates mit dem christlichen Gemeindealltag in Wellingsbüttel in Einklang zu bringen waren, wird noch zu zeigen sein.

Im Frühjahr 1939 wurde den Gemeinden von der Pressestelle des Landeskirchenamts das Bildblatt „Unsere Heimatkirche“ anempfohlen, es sei ein ausgezeichnetes „volksmissionarisches Mittel“, das, so die Pressestelle, insbesondere an Pfingsten gewinnbringend an die Gemeindeglieder verteilt werden könne.[487] *Das Bildblatt ist unter den echt evangelischen Gedanken des Dienstes gestellt: Dienst der Kirche am Volk in der Erforschung seiner Blutzusammenhänge, Dienst am nationalen Gedanken, Dienst am deutschen Volkstum und in Nordschleswig, Dienst an der Jugend, an Alten und Kranken, an der Kunst und Musik usw.*[488] Da dies Werbeschreiben mit den Vorstellungen Christian Kinders hinsichtlich Gemeinde korrespondierte, aber auch, weil die Lutherkirche Wellingsbüttel in „Unsere Heimatkirche“ Erwähnung fand, lohnt sich auch hier ein Blick – zumal davon ausgegangen werden kann, dass auch die Wellingsbüttler zu Pfingsten dieses Blatt als Gabe der Gemeinde erhielten.

Während zunächst der Kampf um Nordschleswig geschildert wurde, einer Gegend, in der die Pastoren *ihren selbstverständlichen Beitrag in dem Kampf der der deutschen Volksgruppe um die Erhaltung von Heimat und Volkstum* leisteten, fokussierte man sich im Weiteren auf den „Blutzoll“ den Schleswig-Holstein immer wieder für die deutsche Geschichte habe leisten müssen., gemeint waren die Kriege von 1850 und 1864.[489] Der Auftrag der Kirche richte sich an Menschen jeglichen Altes und Geschlechts. Aber insbesondere rufe *sie die Jugend und stellt ihre Erziehung durch Eltern-und Patenamt in die Verantwortung vor Gott. Dem heranwachsenden frohen und tatenfreudigen Geschlecht, das in der Staatsjugend zusammengeschlossen ist, das Rüstzeug des Glaubens mitzugeben, das alle Stürme des Lebens übersteht, darin sieht die Kirche Martin Luthers ihre Verantwortung in der Arbeit an der Jugend.*

[486] Und da in diesem Gemeindebild das Volkstum eine essenzielle Rolle spielte, scheint es nur folgerichtig, dass das Landeskirchenamt die Gemeinden anhielt, die „Ariernachweise“ auch wirklich weisungsgemäß zu erstellen.

[487] KG Bramfeld Nr. 186. Rundschreiben der Pressestelle des Landeskirchenamts. 12. 5. 1939. Dort auch „Unsere Heimatkirche“, hrsg. v. landeskirchlichen Presseamt, im Auftrag des Landeskirchenamt. „Unsere Heimatkirche“ ist sowohl im Bramfelder als auch im Wellingsbüttler Gemeindearchiv archiviert. Es darf unterstellt werden, dass die jeweiligen Kirchenvorstände der Bitte des Landeskirchenamts nachkamen und das Blatt an die Gemeindeglieder verteilten.

[488] Ebenda.

[489] KG Bramfeld Nr. 186. „Unsere Heimatkirche“. Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf das Bildblatt und werden nicht mehr extra gekennzeichnet.

Grundsätzlich sei festzustellen, dass wachsende Städte und wirtschaftlicher Aufschwung „dem Meere entrissenen Land der Köge“ die Kirche vor große Aufgaben stellten. *Seit dem Jahre der deutschen Volkwerdung 1933 konnten in Schleswig-Holstein sechs neue Kirchen errichtet werden (…).*[490] Da die Lutherkirche Wellingsbüttel ebenfalls zu jenen neuen Kirchen zählte, fand sie an dieser Stelle auch ihre Erwähnung. Und zusammenfassend: *Leben und Tod, Jugend und Feierabend, Einlaß, Tat und Kampf umschließt das Glaubensband der Kirche. Wir alle sind wie unsere Väter und Vorväter in diese Gemeinschaft des Glaubens gestellt, die ihre menschliche Form in der Einrichtung der evangelischen Kirche gefunden hat.*
Es ist also festzuhalten, dass die Vorstellungen Kinders aus dem Jahr 1935, vermutlich eher von interessierten Amtsträger rezipiert, als denn von Laien, auch in breit aufgelegten Handreichungen für die Laien ihren Wiederhall fanden. Die bisher interpretierten Predigten Christian Boecks dazu genommen, erschließt sich, welch ein Gemeindebild, welch ein Bild von Kirche, sich den Wellingsbüttlern geboten haben musste: das einer staatskonformen, ideologisch indoktrinierten, militaristisch geprägten Gemeinschaft, das einer Gemeinschaft, deren gemeinsames Band weniger das biblische Wort, als denn Volkstum und „Blutzusammenhänge“ bildete.

Aber nun zu Pastor Christian Boeck, zurück zur jungen Kirchengemeinde Wellingsbüttel: 1939 resümierte der Pastor in der Zeitschrift „Kunst und Kirche“ die Bedingungen, unter denen Wellingsbüttel zu einer selbstständigen Kirchengemeinde erhoben wurde. Dabei blätterte er die Umstände, unter denen er als Hilfsprediger mit seiner Gemeinde Gottesdienst im Herrenhaus feierte, auf, um dann im Weiteren darüber zu referieren, mit welchen Zielsetzungen die Lutherkirche geplant und letztendlich auch gebaut wurde:
Die Gemeinde sei 1933, so Boeck, gewiss keine organische gewesen. Wellingsbüttel wuchs binnen weniger Jahre auf ein Vielfaches seiner Ursprungsgröße heran. Aus einer kleinen ländlichen Ortschaft wurde ein idyllischer Stadtteil Hamburgs. Die frisch zugezogenen Bewohner Wellingsbüttels arbeiteten in Hamburg, einer pulsierenden Großstadt, und schotteten sich nach Arbeitsschluss in ihren Häusern ab. Der Kirchbau habe also zunächst den Gemeindegliedern ein Heimatgefühl vermitteln gesollt. Die Kirche, so die Idee, musste zum Mittelpunkt der neuen Gemeinde werden. Dieser Grundintention hatten die Architekten ihre Entwürfe unter zu ordnen.

[490] Im Belegexemplar des Gemeindearchivs ist „Seit dem Jahre der deutschen Volkwerdung 1933“ rot unterstrichen.

Das Gebäude sollte sich seiner Umgebung harmonisch anpassen, und dementsprechend auch kein großstädtisches sein. *Aus dem Bemühen um solche Bodenständigkeit, die nach den heutigen Bedürfnissen des Wohnens umgewandelt ist, mußte auch die Kirche die äußere Form zuwachsen. (…) Daß außerdem hohe künstlerische Ansprüche an die bauliche Gestaltung werden müssen, ergibt sich aus der ganzen Zusammensetzung der Gemeinde, die durch eine überzeugende Lösung der Bauaufgabe gewonnen werden konnte. (…) Dieser Anklang an die deutsche Bauweise hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die neue Kirche der neuen Gemeinde lieb zu machen.*[491] Da die Gemeinde zur Eisenersparnis gemahnt wurde und sich die Kirche aus der Not heraus zu einem Fachwerkhaus entwickelte, habe das Gotteshaus ein besonders bodenständiges Äußeres erhalten. Dadurch dass sich sein Grundstück auf einem ehemaligen Hügelgrab[492] befände, sei dies Mahnung gewesen, besonders bodenständig zu bauen.[493] Dies sei gelungen und nun stünde mit der Lutherkirche ein Gotteshaus mit einem massiv christlich-germanischen Trutzturm, mit germanischen anmutenden Ornamenten im Mauerwerk, ein Ort der Anbetung in Wellingsbüttel.[494]

---

[491] Boeck, Christian: Die Voraussetzungen des Kirchbaus in Hamburg-Wellingsbüttel. In: Kunst und Kirche (7) 1939, S. 88-89, 88. Hinsichtlich des Baustils könnte man an den Heimatschutzstil denken. Doch hier ist Vorsicht geboten, „Heimatschutzstil" ist wenig aussagekräftig, da bereits in den 1910er Jahren unter dieser Prämisse gebaut wurde und diese Architektur mitunter völlig anders aussehen kann als die Architektur der dreißiger Jahre. Der Heimatschutzstil, ein Architekturstil der Moderne, war die Weiterentwicklung des Historismus, allerdings mit traditionellen, regionaltypischen Bauformen. Man verwendete ortsübliches Baumaterial, in Wellingsbüttel war das Backstein, und unterließ verzierende Attribute. Die Gebäude sollten sich in die bestehende Kulturlandschaft einfügen. Grundsätzlich zu diesem Thema: Rudorff, Ernst: Heimatschutz. Nachdruck der Erstausgabe von 1897, hrsg. v. Deutscher Heimatbund. St. Goar 1994. Aber auch: Andresen, Hans-Günther: Bauen in Backstein. Schleswig-Holsteinische Heimatschutz-Architektur zwischen Tradition und Reform. (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek 8) Heide 1989. Die Architekturhistorikerin Antje Fehrmann regte an, bei der Lutherkirche auf Stilbegriffe zu verzichten, und stattdessen von einer monumental überhöhten Dorfkirche zu sprechen. Freundliche Nachricht von Dr. Antje Fehrman am 31.1. 2016. Außerdem: Fehrmann, Antje: "Im Straßenbild wirkungsvoll". Kirchenbauten in der Stadt Hamburg vom Mittelalter bis 1965. In: Das Münster, Schwerpunkt "Kirche baut Stadt" 68, 1 (2015), S. 12-19 und S. 88.

[492] Zum Hügelgrab siehe: Gleßmer, Dagmar/Gleßmer, Uwe: Bronzezeitliche Funde und die Lokalisierung des Hügelgrabs „Kriedenberg" in Wellingsbüttel. In: Jahrbuch des Alstervereins 2010, S. 147-192.

[493] Boeck rekurriert an dieser Stelle auf die Verordnung des Reichsarbeitsministers über Baugestaltung vom 10. November 1936. „Dieser formulierte zwar keine Stilvorschriften, legte aber (…) fest, dass alle Bauten Ausdruck anständiger Baugesinnung und werkgerechter Durchbildung sind und sich der Umgebung einwandfrei einfügen". Die Verordnung enthielt nun großen interpretatorischen Freiraum und ermöglichte den aufsichtführenden Behörden ein erhebliches Maß an Einflussnahme. Brülls, „Deutsche Gotteshäuser" S. 91. Auch Franz Tügel, der damalige Bischof der Landeskirche Hamburgs, präferierte den Baustil „echter niederdeutscher Art" und äußerte sich abfällig über Kirchgebäude, die „mehr an eine Fabrikanlage erinnern". Tügel, Franz: Mein Weg. Erinnerungen eines Hamburger Bischofs, hrsg. v. Nicolaisen, Carsten. Hamburg 1972, S. 331f. Inwieweit all dies in Wellingsbüttel zum Tragen kam, konnte leider nicht mehr eruiert werden.

[494] Boeck, Christian: Die Voraussetzungen des Kirchbaus in Hamburg-Wellingsbüttel. In Kunst und Kirche 7 (1939), S. 88-89. Siehe auch: Endlich/Geyler-von Bernus/Rossié, Christenkreuz und Hakenkreuz. Endlich u. a konnten nachweisen, dass 1933 ff. der Kirchenneubau und die Förderung von sakraler Kunst mitnichten zum Erliegen gekommen sind, jedoch ist an vielen Stellen der Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie erkennbar. Die Historikerinnen dokumentierten ihre Ergebnisse unter anderem durch eine groß angelegte Wanderausstellung, in der auch die Lutherkirche Wellingsbüttel Eingang fand.

Pastor Boeck wollte mit seiner Darstellung natürlich in erster Linie die Lutherkirche in den Vordergrund rücken. Aber sie veranschaulicht dennoch das Bild, das Boeck von seiner Gemeinde hatte: Er sah sich in einer Gruppierung kirchen- und gemeindeferner Glieder, sah es als seine Aufgabe, diesen Menschen zunächst einmal Heimat zu bieten. Und da war es mehr als naheliegend gewesen, zunächst eine Kirche zu bauen, um der Gemeinde einen Mittelpunkt zu schaffen. Dieser Plan, so Boeck, ging mit dem Bau der Lutherkirche auf. Es sei der kirchliche Charakter des Baus, der die Herzen gewinne. Und: *Die Kirche ist eine Freude der Gemeinde geworden und wird den Gliedern helfen, in ihr ein Stück kirchlicher Heimat zu setzen.*[495]

Für das Jahr 1935 konnte Christian Boeck die erste kirchliche Statistik Wellingsbüttels aufschlüsseln. Befugt war er dazu allerdings nicht. Er bat den Propst im Januar 1936 doch zwei offizielle Formulare für die Kirchliche Statistik zu beschaffen.[496] Eines für Bramfeld, und eines für den Bezirk Wellingsbüttel. Die Antwort Dührkops? *Ich danke Ihnen für die Anregung betr. Kirchliche Statistik. Wir müssen uns aber der augenblicklich noch herrschenden Gepflogenheit und Ordnung fügen. Wenn auch die Verselbstständigung des Bezirks zu erstreben ist, so sind wir doch gehalten, die Statistik in dem bisher üblichen Sinne einzureichen.*[497]
Und so führte Pastor Boeck mit Hilfe handschriftlicher Notizen Buch darüber, wie es um das kirchliche Leben im Gemeindebezirk Wellingsbüttel bestellt war; begriff er seine Gemeinde doch längstens losgelöst von Bramfeld. Pastor Boeck konnte 1935 von vierzehn Neugeborenen dreizehn taufen, im Durchschnitt besuchten vierzig Kinder den Kindergottesdienst. Von fünfzehn Eheschließungen wollten acht Paare kirchlich getraut werden.[498]
1936 wurden von 16 Neugeborenen 13 getauft, 40 Kinder besuchten durchschnittlich den sonntäglichen Gottesdienst, 40 Jugendliche wurden konfirmiert. Und von 21 standesamtlichen Trauungen wurden 20 kirchlich besiegelt. Es gab keine Kirchenaustritte.[499]
Für das Jahr 1937 gab Boeck an, von vierzehn Neugeboren zwölf getauft zu haben. Die Durchschnittszahl der Kindergottesdienstbesucher sank auf zwanzig. Alle Paare, die getraut

[495] Boeck, Christian: Die Voraussetzungen des Kirchbaus in Hamburg-Wellingsbüttel. In: Kunst und Kirche 7 (1939), S. 88-89, S. 89.
[496] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Schreiben des Pastor Boeck an Propst Dührkop. 15. 1. 1936.
[497] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Nachricht Propst Dührkop an Pastor Boeck. 24.1. 1936.
[498] KG Bramfeld Nr. 76. Kirchliche Statistik für das Jahr 1935. 4. 2. 1936
[499] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Kirchliche Statistik für das Jahr 1936. 17. 2. 1937.

wurden, wünschten sich zudem eine evangelische Eheschließung. 69 Personen traten aus der Kirche aus.[500]

Für das Jahr 1938, dem Beginn der Amtszeit Scheuers, galt: Die Gemeinde bestand aus 2047 Gliedern. Es wurden 61 Taufen vollzogen. Mit den Aussagen der Jahre 1935 und 1937 sind diese Befunde jedoch nur bedingt zu vergleichen, denn 54 davon waren „nachgeholte" Taufen. Die Täuflinge waren bereits älter als ein Jahr durchschnittlich zwanzig Kinder besuchten den sonntäglichen Kindergottesdienst, 42 Jugendliche wurden konfirmiert. Von 20 Eheschließungen wurden 18 Trauungen vollzogen, 50 Menschen traten aus der ev.-luth. Kirche aus.[501] Für das Jahr 1939 fehlen leider die statistischen Angaben.[502]

Soweit die nackten Zahlen. Im Weiteren soll es nun darum gehen, das Gemeindeleben konkreter zu beschreiben, auf dass sich die Kirchenaustritte der Jahre 1937 und 1938 – in beiden Jahren immerhin ca. drei Prozent der Gesamtgemeinde! – einordnen[503], bzw. sich die Frage, warum von 1937 an der Kindergottesdienst nur noch halb so stark frequentiert wurde, beantworten lassen.

[500] KG Bramfeld Nr. 76. Kirchliche Statistik für das Jahr 1937. 7. 2. 1938. In der Statistik für das Jahr 1935 wurden die Austritte nicht beziffert. Es ließ sich nicht klären, ob es keine gab, oder ob Boeck diesen Topos schlicht „vergessen" hatte. Es durfte ja erst ab 1938 das offizielle statistische Formblatt benutzt werden.

[501] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Statistische Erhebung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel für das Jahr 1938. 16. 4. 1939. Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde Hamburg - Wellingsbüttel. Juli 1939, S. 4.

[502] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Statistische Angaben von 1934 bis 1949. Undatiert, vermutlich von Pastor Hoberg erstellt. Dieser vermerkte, dass ihm für die Jahre 1939, 1945 und Jan.- April 1946 leider keine Unterlagen zur Verfügung gestanden hätten. Hobergs Befund entspricht den Tatsachen. Am 20. Februar 1940 teilte Propst Dührkop dem Kirchenvorstand Wellingsbüttels mit, dass die Pfarrämter zwar die Personenstandsbücher der Standesämter einsehen dürften, aber dass die Standesämter die dort zu entnehmenden Daten nun nicht mehr automatisch an die Gemeinden verschickten. Demzufolge waren diese auf den guten Willen der Standesbeamten angewiesen, um staatliche Vergleichszahlen für die Kirchenstatistik zu erhalten. Es ist gut möglich, dass diese Veränderung der Rechtsordnung ursächlich für die fehlende Kirchenstatistik des Jahres 1939 ist. KG Wellingsbüttel Nr. 218. Rundschreiben Propst Dührkop 20. 2. 1940.

[503] Wobei zu diesem Befund allerdings relativierend hinzugefügt werden muss, dass in den Jahren 1937 bis 1939 in der Propstei eine wahre Austrittswelle konstatiert werden kann. 1937 traten in Stormarn 1497 Personen aus der Landeskirche aus und wurden konfessionslos, 1938 waren es 1334 Personen und ein Jahr später 1736. Zum Vergleich: 1933 waren es 336 Stormarner die aus der Landeskirche austraten, sechzehn davon wurden zum Austritt gezwungen, sie traten zum Judentum über, 320 traten aus und wurden konfessionslos. Die sechzehn Personen die zum Judentum übertraten veranschaulichen, dass die Landeskirche Schleswig-Holstein bereits 1933 dazu überging, die sogenannten „Judenchristen", Christen mit jüdischen Wurzeln, aus dem evangelischen Leben zu verdrängen – solche Phänomene waren ja spätestens seit der „Braunen Synode" Konsens in der Landeskirche. Die Propstei Stormarn hatte vor den Jahren 1937-1939 nie solch eine hohe Anzahl von Kirchenaustritten zu verzeichnen, was oder wem (Propst Dührkop?) er geschuldet war, bleibt im Ungewissen. Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, hrsg. von Lucian Hölscher. Bd. 1 Norden. Berlin/New York 2001, S. 615f., S. 637.

3.3.1 Angebote für Erwachsene

1933 erträumte sich der schleswig-holsteinische Protestantismus, genauso Christian Boeck, die Synthese von Staat und Kirche. Wenige Jahre später war der Pastor in dieser Hinsicht schon deutlich realistischer, eingedenk dessen, dass seine Gemeindeglieder gehäuft aus der Kirche austraten. So schrieb er in seinem Monatsbericht an Propst Dührkop: *Bei der Zusammenstellung der neuen Kirchenvertretung ergab es sich, daß fast sämtliche Beamten und Lehrer, die gefragt wurden, ob sie bereit seien, das Amt eines Kirchenvertreters zu übernehmen, ablehnten, weil sie durch Übernahme des Amtes Nachteile für ihre Stellung oder ihr Fortkommen seitens ihrer vorgesetzten Behörde oder der Partei befürchteten. Diese Befürchtung oder Unsicherheit scheint mir bezeichnend zu sein für das kirchliche Leben. Andere, zur Hauptsache Angehörige freier Berufe, erklärten dann wieder erfreulicherweise, daß sie sich verpflichtet fühlten, für die Kirchen, gerade wegen ihrer schwierigen Lage einzutreten.*[504] Auch wenn der Pastor hier unterschiedliche Dinge miteinander vermengt – die ablehnende Haltung der Beamten in Sachen Kirchenvertretung mit dem Kircheneintritt anderer Personenkreise – so wird doch deutlich, dass Boeck zu diesem Zeitpunkt von seinem politischen Enthusiasmus des Jahres 1933 Abstand genommen hatte. Er erkannte, dass die Synthese von Kirche und Staat eben nicht funktionieren konnte, aber er erkannte nicht, wie problematisch seine Aussage war, dass sich Menschen wegen der schwierigen Lage der Kirche verpflichtet fühlten, in diese einzutreten. Davon abgesehen, dass der kirchlichen Statistik keinerlei Kircheneintritte zu entnehmen sind, ist Boecks Argumentation irritierend – vermittelt er doch, dass Menschen aus Mitleid ein Teil der Kirche wurden, nicht aus Überzeugung, aus Glaubensgründen.
Wie bereits angeklungen war, traten in den Jahren 1937 und 1938 jeweils drei Prozent der Gesamtgemeinde aus der Kirche aus, Boecks verwirrender Bericht an Propst Dührkop soll daher ein Grund zum Innehalten sein.

Der Umgang mit Menschen, die aus der Kirche ausgetreten waren, beschäftigte zum Zeitpunkt von Boecks Monatsbericht das Landeskirchenamt schon länger. Denn in vielen Gemeinden war es Usus, dass die Namen der Ausgetretenen im Gemeindeblatt veröffentlicht worden waren. Daher: *Wenn daher auch u.E. eine rechtliche Möglichkeit, den Pastor bezw. den Kirchenvorstand für solche Veröffentlichungen zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen nicht bestehen dürfte, sehen wir uns doch genötigt, zur Verhütung weiterer Ärgernisse*

[504] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Monatsbericht des Christian Boeck an Propst Dührkop. 24. 2. 1938.

hierdurch allgemein anzuordnen, dass jede Veröffentlichung des Namens der Ausgetretenen, sei es in den Gemeindeblättern, sei es in der politischen Presse künftig zu unterbleiben hat.[505]
In Wellingsbüttel machte man die Namen ausgetretener Gemeindeglieder nicht öffentlich. Dennoch veranschaulicht das Schreiben, ähnlich dem Bericht Boecks, wie ratlos und enttäuscht die Gemeinden waren. Denn insbesondere diejenigen, die wie Wellingsbüttel mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, die Re-Verkirchlichung ihrer Glieder erhofften, wurden nun bitter enttäuscht – die Gemeindeglieder traten in Scharen aus der Kirche aus.
Wie auch immer, die neu zugezogenen Wellingsbüttler wurden jedenfalls schriftlich herzlich willkommen geheißen, dabei unterrichtete man die frisch gebackenen Gemeindeglieder gleich über die regelmäßigen Aktivitäten innerhalb der Gemeinde: zu welcher Uhrzeit Gottesdienst und Kindergottesdienst stattfanden, dass der Frauenchor sich immer über neue Mitglieder freue, ebenso wie der Kinderchor, und dass die geistlichen Abendmusiken immer gesondert angekündigt werden würden. Außerdem wies man auf die Bibelsprechstunde und Arbeitsgemeinschaften hin. Kurz, auf die Gemeindeglieder wartete ein vielfältiges Angebot, das nun im Weiteren aufgeschlüsselt wird:[506]
1933 gründete Boeck, wie von einigen Gliedern gebeten, die „Kirchliche Arbeitsgemeinschaft". Interessierte Laien wollten hier unter seiner Federführung Bibeltexte reflektieren, und über weltanschauliche Fragen diskutieren. Das Angebot Boecks wurde von den Teilnehmern ernst genommen. Der spätere Kirchenälteste Fritz Aurig legte seine Gedanken zu einer Sitzungssequenz schriftlich dar und vermittelt damit eine Idee von dem, was die Glaubenden seiner Zeit beschäftigt hatte. Inhaltlich ging es darum, dass Boeck die Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft gebeten hatte, sich darüber Gedanken zu machen, was denn „die Pfeiler der Lehre Christ" seien.
Aurig meinte, für ihn sei hierbei der Grundgedanke, dass der allmächtige Gott der Ursprung allen Seins sei und dass menschliches Leben weit über das irdische Leben hinaus andauere. Dass, so Aurig, sei deshalb so wichtig, *weil m. A. nach für den, der* [diesen Grundgedanken, M.B] *erfasst hat, aller Streit der Konfessionen, ja der Religionen, des Sektierer und Gemeinschaften ganz unwesentlich ist. (…) Nur wer im Grunde seines Herzens diese universelle Auffassung von Gott nicht hat, kann das Bedürfnis empfinden, sich meinetwegen einen eignen „deutschen Gott" mit entsprechendem Gottesdienst, zu bilden.* Und, so endete Aurig: *Ueber*

[505] KKR Stormarn Nr. 1145. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 2. 2. 1935.
[506] KG Wellingsbüttel Nr. 52. An die neu hinzugezogenen Gemeindeglieder der Lutherkirchengemeinde zu Hamburg Wellingsbüttel. Das Schreiben ist undatiert, da es im Namen Pastor Scheuers verfasst wurde - es ist mit *Heil Hitler! Im Auftrage des Kirchenvorstandes der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Pastor Scheuer* – unterzeichnet, kann es wohl auf das Jahr 1939 datiert werden.

meine Auffassung bin ich mir im Klaren, nicht aber darüber, ob sie vom Standpunkt der Kirche aus etwa ketzerisch ist. [507] Aurig nahm also in seinem Umfeld deutschgläubige Tendenzen war, und er war sich keineswegs sicher, wie sich Pastor Boeck, noch weniger, wie sich die Landeskirche dazu positionierte. Er selbst war sich über seine Auffassung im Klaren, aber zwischen den Zeilen klingt seine Besorgnis, dass sich seine christliche Überzeugung nicht mehr mit der der Landeskirche deckte. Ein Antwortschreiben Boecks an Aurig liegt nicht vor.
Das Gemeindeglied Aurig war nicht der Einzige mit dererlei Fragen.
Pastor Scheuer übernahm das „Erbe Boecks" und begann, ab Januar 1939 monatlich mit interessierten Gemeindegliedern über verschiedene Fragen zum Verhältnis von Deutschtum und Christentum zu diskutierten. Die Veranstaltungen waren gut besucht, die Thematik bewegte die Wellingsbüttler wirklich.[508] Außerdem hatten die Gemeindeglieder mit Propst Dührkop, der deutschchristliche Inhalte in Wandsbek predigte, Pastor Boeck der für die Fehrs-Gilde völkische Literatur verlegte, oder selbst produzierte, ja zwei Persönlichkeiten vor Ort, die solche Fragestellungen geradezu provozierten.[509]
Um noch einmal auf die Handreichung „Unsere Heimatkirche", die die Gemeindeglieder zu Pfingsten 1939 überreicht bekamen, zurückzukommen:[510] Das Papier war ein Konglomerat völkisch-nationalistischer Sentenzen. Es war gut lesbar und es darf unterstellt werden, dass die meisten Gemeindeglieder einen Blick darauf warfen. Es entsprach dem inhaltlichen Bild der DC von Gemeinde, es korrespondierte mit den Predigten Boecks. Dennoch stellte sich die Frage, ob die Tatsache, dass die Gemeindeglieder „Unsere Heimatkirche" rezipierten – Widersprüche hierzu sind ebenso wenig archiviert, wie negative Kommentare zu den Predigten Boecks – schon hinreichend sein kann, um auf die Gesinnung der Gemeindeglieder zu schließen. Bezieht man nun aber noch die gut besuchten Veranstaltungen Pastor Scheuers die um den Themenkomplex Volkstum und Christentum kreisten, mit ein, so kann die These gewagt werden, dass sich das Gros der Gemeindeglieder Wellingsbüttels durchaus mit den völkisch-protestantischen Inhalten, die ihr die Kirchenleitung und die Kirchenleitung vor Ort darboten, einverstanden erklären konnte.
Dabei wird zwischen den Zeilen deutlich, dass die Intellektuellengemeinde Wellingsbüttel aufmerksam den theologischen Diskurs der Zeit verfolgte. Pastor Scheuer bot neben der „Arbeitsgemeinschaft" noch eine „reine" Bibelsprechstunde an. Hier wurde Paulus´ Römerbrief

[507] Fritz Aurig 1936 an Pastor Boeck. Das Schreiben wurde der Verfasserin freundlicherweise von Inge Schmidt überlassen.
[508] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Ausgaben der Monate Januar 1939 bis August 1939, jew. S. 4.
[509] Leider sind die Arbeitsergebnisse nicht mehr dokumentiert.
[510] Siehe Anmerkung 483

diskutiert.[511] Es ist davon auszugehen, dass dies Karl Barths Interpretation des Römerbriefs geschuldet war, die den Wellingsbüttler Gemeindegliedern bekannt gewesen sein musste.
Karl Barth hatte wie kein anderer ev. Theologe in dieser Zeit theologische Diskussionen initiiert und beeinflusst, seine Schrift über den Römerbrief machten ihn berühmt, und zwar über die Fachwissenschaft hinaus. Als Autor der Barmer Theologischen Erklärung, der theologischen Grundlage der BK, hatte er eine außerordentliche Rolle in der Auseinandersetzung der ev. Kirche mit dem Nationalsozialismus inne. Da der Reichsbruderrat, dessen Mitglied Barth ebenfalls war, aktiv nach einem Arrangement mit dem NS-Staat suchte, trat Barth aus dem Rat aus. Der Theologe wurde 1934 als Professor in Bonn suspendiert, er verweigerte sich dem Treueeid auf Adolf Hitler. 1935 wurde er endgültig in den Ruhestand versetzt, hauptsächlich dank des Engagements seines Göttinger Kollegen Emanuel Hirsch, einem Mitautoren des Diensteidgesetzes.
Die Konzentration des Theologen Barth auf die Bibel als einzig kompetente theologische Instanz hatte auch in Wellingsbüttel thematisiert zu werden, einer Gemeinde, die im Alltag doch eher völkische Inhalte gewohnt war. Wie dies dann konkret vor sich ging, welche Schwerpunkte Scheuer für die Gemeinde setzte, lässt sich nicht mehr ausmachen.[512] Und ein mehr an theologischen Diskussionen war Pastor Scheuer dann leider ohnehin nicht mehr vergönnt.

Der Erste Weltkrieg und seine furchtbaren Folgen war im Wellingsbüttel unter Pastor Scheuer noch mehr als präsent. Und so begrüßte es die Kirchengemeinde, dass die Nationalsozialisten den Sonntag Reminiscere zum staatlichen Heldengedenktag erhoben. Zusätzlich zu den offiziellen Feierlichkeiten die von der Wehrmacht ausgestaltet worden waren, ordnete das Landeskirchenamt an, dass *1.in allen Gottesdiensten der Kriegsopfer des Deutschen Volkes in der Predigt gedacht (…) wird, 2.die Fahnen am Heldengedenktag halbstocks zu zeigen und 3.zwischen 12 und 13 Uhr die Kirchenglocken zu läuten sind.*[513]

[511] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Ausgaben der Monate Januar 1939 bis August 1939, jew. S. 4.
[512] Hering, Rainer: Der Theologe Karl Barth. In: Auskunft 16 (1996), S. 154-163. Jüngel, Eberhard: Karl Barth. In: TRE Band 5. S. 251-268. Ob Scheuer dies aus Eigeninitiative heraus tat oder ob er von Propst Dührkop „gebeten“ wurde, den Brief zu besprechen, lässt sich nicht mehr eruieren. Dies wäre jedenfalls nicht auszuschließen, konnte Scheuer doch mit der Besprechung des Briefes die Gemeinde hinreichend gegen die BK immunisieren.
[513] KKR Stormarn Nr. 1145. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 4. 3. 1935. Der Sonntag Reminiscere ist der zweite Fastensonntag vor Ostern. Die Fastenzeit der Christen, die ja mit Ostern endet, schien für solch ein Gedenken bestens geeignet. So konnten der Tod der Soldaten und das Leid ihrer Familien mit dem Leid der Jünger Christi parallelisiert werden. Dass Jesus nach vierzig Tagen auferstand, schien ebenfalls als bildhafter Trost für die Soldatenfamilien geeignet. Jesus wurde erlöst, und das würde auch den Gefallenen wiederfahren. Spannend ist allerdings, dass sich die Nationalsozialisten, die sich qua Selbstdefinition zwar zum positiven Christentum bekannten, aber sich selbst als unchristliche, gar unreligiöse Bewegung sahen, sich nun derart wirkungsmächtiger Bilder bediente.

Pastor Scheuer: *Am Sonntag den 5. März begehen wir in der Kirche die Feier des **Heldengedenktages** mit einem besonders ausgestalteten Gottesdienst. Insbesondere sind die Frontkämpfer und Kriegshinterbliebenen herzlich eingeladen.*[514] Es ist nicht davon auszugehen, dass bei den Feierlichkeiten die Ursachen von Krieg, Elend und Tod, noch viel weniger die Verantwortlichkeiten der Landeskirche dafür, thematisiert wurden. Ob sich die Gemeindeglieder wohl im Klaren darüber waren, dass der nächste Krieg, der sogenannte Helden hervorbringen würde, kurz bevorstand? So sie die Berichterstattung in der Presse aufmerksam verfolgten und diese in Zusammenhang mit der Tatsache brachten, dass nicht nur Pastor Scheuer, sondern etliche andere Wellingsbüttler auch, zu Wehrübungen einberufen wurden – dann dürfte es schwer gefallen sein, die allgemeine Mobilmachung zu ignorieren. Und trotzdem feierten die Wellingsbüttler ihren Heldengedenktag, denn die in den Kriegen für „Volk und Vaterland" Gestorbenen galten als Helden und mussten das auch bleiben, damit die Rechtfertigung, bzw. die Motivation für Soldaten in künftigen Kriegen erhalten blieb.

Auch die Frauenhilfe Wellingsbüttels, die den Hilfspastor Boeck als Patron ja nun direkt an ihrer Seite hatte, und sich nicht mehr mit Bramfeld auseinandersetzen musste, blieb in der neugeordneten Gemeindestruktur aktiv und engagiert. Man traf sich regelmässig zum geselligen Beisammensein, zu Lieder- und Klavierabenden. Christian Boeck lud zur Unterhaltung der Frauen plattdeutsche Dichter für Lesungen ein, außerdem wurden regelmässig Sachvorträge geboten.[515]

Aber das Hauptaugenmerk blieb doch auf die helfenden Tätigkeiten ausgerichtet.So schrieb die zweite Vorsitzende Else Siefke im Mai 1933: *Ein schwerer Winter liegt hinter uns. Die Arbeitslosigkeit in unserem Volks- und Wirtschaftsleben hat tiefe Wunden geschlagen. Auch hier in unserem kleinen Wellingsbüttel ist viel Not und Elend entstanden und dort, wo man bei oberflächlicher Schätzung meint: „Ach, denen geht's noch ganz gut" ist es nun einem stillen Beobachter möglich, die geheime Not zu entdecken. Die Ev. Frauenhilfe, die den Zweck hat durch Werke der Liebestätigkeit die Not mit lindern zu helfen, hat unterstützt durch die Mitglieder und vielen Spender der schweren Lage im Stillen etwas entgegen treten zu können.* Im Weiteren legte Siefke dar, was die Frauenhilfe in den Monaten zwischen November 1932 und Mai 1933 alles geleistet hatte. Dies war nicht nur pekunäre Hilfe, die Frauen konnten auch

[514] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Februar 1939, S. 4. Hervorhebung im Original.

[515] Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 7. 2015. Frau Höffmann hat als junges Mädchen regelmässig für die Frauenhilfe Konzerte gegeben, sie erinnerte sich, außerdem, dass der Hamburger Architekt Gerhard Langmaak regelmäßig Vorträge für die Frauen zum Besten gab.

Lebensmittel und Kleidungsstücke verteilen.[516] Nach der Auflistung der Arbeitsergebnisse bat Frau Siefke die Wellingsbüttler schlussendlich um weitere Hilfe und Unterstützung.[517]

Das Gemeindeblatt Wellingsbüttels zum „Werk der ev. Frauenhilfe“: *Die Arbeit der Evangelischen Frauenhilfe hat sich im vergangenen Jahr erneut als tragend und unentbehrlich für den Dienst der Kirche im Volk erwiesen. Das Werk ist gewachsen und findet in den Gemeinden immer größere Beachtung. (…) Im Werk der Frauenhilfe ist auch im letzten Jahr erneut deutlich geworden, daß evangelische Frauen unseres Volkes die lebendige Kirche und Gemeinde wollen und bereit sind, sich für solchen kirchlichen Dienst tapfer einzusetzen.*[518]

Die Erforschung der evangelischen Frauenarbeit in der Landeskirche Schleswig-Holstein ist leider mangelhaft, was auch der äußerst dürftigen Quellenlage geschuldet ist.[519] Nach wie vor werden Frauen, so sie in Darstellungen überhaupt erwähnt werden, mit Hilfe gängiger Rollenklischees beschrieben – als das gebärende, dienende und dem Mann unterlegene Geschlecht.[520] Dabei konnte der Historiker Manfred Gailus nachweisen, dass insbesondere die Bekennende Kirche „eine von Männern repräsentierte Frauenbewegung war“. Sein Befund: Streitbare Protestantinnen hatten sich dem Vormarsch der völkisch-nationalsozialistischen Deutschen Christen zu erwehren, und sie taten dies mit außerordentlichem Engagement. Parallel dazu sahen sie sich dann auch noch mit konservativ-biblizistischen Positionen männlicher Theologen aus ihrem eigenen Lager konfrontiert. In der Erinnerungskultur des norddeutschen Protestantismus beeindrucken Männer wie Hans Asmussen, Dietrich Bonhoeffer oder

[516] Außerdem boten die Frauen einmal die Woche eine kostenlose warme Mahlzeit an. Sie konnten hierfür die Küche einer hiesigen Gaststätte nutzen, wo die Mahlzeit auch verzehrt werden konnte. Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 7. 2015.

[517] KG Bramfeld Nr. 179. Rundschreiben der Ev. Frauenhilfe Ortsgruppe Wellingsbüttel. Mai 1933. Zu den weitreichenden Umstrukturierungen in der evangelischen Frauenhilfe siehe: Asschenfeldt (vormals Overlack), Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933-1945, S. 158ff. Dort auch zum Konkurrenzkampf zwischen NSV und der Frauenhilfe.

[518] Der Dienst der evangelischen Frau in Volk und Kirche. Vom Werk der Evangelischen Frauenhilfe. Unbekannter Verfasser. In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. März 1939, S. 3.

[519] Zur Frauenarbeit in Hamburg siehe Asschenfeldt (vormals Overlack), Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933- 1945, S. 158- 170. Hinsichtlich überregionaler Arbeiten siehe Kaiser, Jochen-Christoph: Das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche. Zum Problem des Verbandsprotestantismus im Dritten Reich. In: Frauen unter dem Patriachat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Götz v. Olenhusen, Irmtraud u. a. Stuttgart 1995, S. 189- 211. Kaufmann, Doris: Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. München 1988. Kaiser, Jochen-Christoph: Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien. (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 27). Düsseldorf 1985.

[520] Oder sie werden überhaupt nicht thematisiert, wie in Reumanns und Lincks Geschichte der Landeskirche Schleswig-Holstein. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945. Reumann, Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte“. Linck, Neue Anfänge? Zu diesem inakzeptablen Manko in Lincks Arbeit siehe: Hering, Rainer: Neue Anfänge? Anmerkungen zu einem Buch.

Martin Niemöller. Aber den aktiv gestaltenden, den opponierenden Protestantinnen fehlt nach wie vor die ihnen gebührende Aufmerksamkeit.[521]

Die Spuren, die die Frauen auf landeskirchlicher Ebene, sowie die die sie in der Propstei Stormarn hinterließen, sind minimal, und leider konnte selbst das Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel an dieser Stelle nicht weiterhelfen.[522] Dementsprechend ist leider nicht möglich, die Wellingsbüttler Frauenarbeit in einen größeren Kontext einzuordnen.[523] Fest steht, dass das evangelische Engagement der Wellingsbüttler Frauen „nur" für praktisch helfende und dienende Tätigkeiten innerhalb der Gemeinde belegt ist, im Kirchenvorstand waren die Welingsbüttlerinnen erst nach Kriegsende präsent.[524] Das Gemeindeblatt kündigte die Abende der Frauenhilfe an, Ausflüge für die Frauen wurden ebenfalls angeboten, aber detailgenauere Dokumentationen sucht man vergebens.[525]

3.3.2 Angebote für Kinder und Jugendliche

Am 19. Dezember 1933 wurden die kirchlichen Jugendgruppen per Abkommen in die staatliche Hitlerjugend bzw. dem Bund Deutscher Mädel eingegliedert. Das Evangelische Jugendwerk hatte die Hitlerjugend „als Träger der Staatsidee" anzuerkennen, es musste sich verpflichten, sich in seiner Arbeit ausschließlich auf die kirchliche und volksmissionarische Betätigung zu fokussieren, sportliche Betätigungen blieben ausschließlich der HJ, dem BDM, vorbehalten. Jeder Pastor hatte an die hiesigen HJ-Führer oder BDM-Führerinnen heranzutreten, um mit Hilfe eines einheitlichen Formulars die Eingliederung vertraglich zu besiegeln.[526] Der Reichsleiter der DC, Dr. Kinder, schrieb zur Jugendarbeit: „Lebenskunde und Feierstun-

[521] Gailus/Vollnhals, Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. In dieser Arbeit werden singuläre Frauenpersönlichkeiten dargestellt, ihre Arbeit in Beziehung zu den frauenfeindlichen Strukturen ihrer jeweiligen Landeskirchen gesetzt. Der oben stehende Befund ist dabei der Einführung der Herausgeber entnommen. Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens: Protestantische Frauen mit viel Empathie und klugem Eigensinn. Zur Einführung. In: Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 65). 1. Aufl. Göttingen 2013, S. 7-20.

[522] Freundliche Nachricht des Archivs der deutschen Frauenbewegung Kassel vom 10. 4. 2015. An dieser Stelle sei aber noch festzuhalten, dass die Zusammenarbeit zwischen NSDAP und der Landeskirche Schleswig-Holstein wohl auch deshalb eine störungsarme war, weil die Frauenbilder beider Institutionen weitestgehend kongruent waren. Siehe dazu: Blaschke, „Wenn irgendeine Geschichtszeit, so ist die unsere eine Männerzeit."

[523] Für die Gemeindegeschichte nach 1945 gelingt das um ein Vielfaches besser, wie noch zu zeigen sein wird.

[524] Bei der ersten Kirchenvorstandswahl nach Kriegsende erreichten Elisabeth Gablenz und Helga Fritzel einen Sitz im zwölfköpfigen Vorstand. In den darauf folgenden Wahlen, die unter Pastor Hoberg stattfanden schwankte der Frauenanteil im Kirchenvorstand zwischen 1/6 und 1/5. Zu den Welllingsbüttler Kirchenvorständen siehe: KKA Stormarn Nr. 925.

[525] Den Gemeindeblättern ist zu entnehmen, dass die Treffen der Gruppen von 1933-1939 kontinuierlich stattfanden, und erst durch den Luftkrieg eingeschränkt wurden.

[526] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945, S. 179f.

den in echt jugendlicher Haltung werden das Gemüt der heranwachsenden männlichen und weiblichen Jugend in der Gemeinde selber zur vollen Reife bringen. Solcher kirchlichen Arbeit an der gesamten Jugend der Gemeinde wird die sorgsame Pflege der Eltern dieser Jugend anzugliedern sein. (…) Die Stellung dieser kirchlichen Jugendarbeit zur Staatsjugend (HJ) ist dabei keine andere, wie die der kirchlichen Arbeit zu den staatlichen Erziehungsaufgaben überhaupt. (…) Jede Konkurrenzempfindung ist deshalb irgendwie das Zeichen für unechte Grenzfindung des staatlichen und kirchlichen Verantwortungsbereiches. Demgegenüber gilt gerade, daß in dem vollen Einsatz beider Erziehungsfaktoren die segensreiche Entfaltung einer alle Volksgenossen bis ins tiefste verbindende Volksgemeinschaft gegeben ist."[527] Für Christian Kinder gehörten also drei Bausteine zur kindlichen Erziehung: Die Fürsorge der Eltern, die des Staates und die der Kirche.

Im Gemeindeblatt wurden dann die staatlichen Vorgaben samt der Richtlinien der Landeskirche spezifiziert: *Für die Aufgaben der christlichen Jugendunterweisung, die jetzt so mannigfach erörtert werden, hat Luther den christlichen Eltern die erste und grundlegende Erziehungsvollmacht innerhalb der Kirche zugewiesen. Er hat aber zugleich diese Elternpflicht in den größeren Zusammenhang der Erziehungspflicht der gesamten Gemeinde hineingestellt. Nur dort, wo das Haus und die ganze Gemeinde ihre erzieherische Verpflichtung gegenüber ihrem Nachwuchs kennen und erfüllen, hat das ausdrückliche Wort der Unterweisung das die Kirche durch ihre geordneten Organe spricht, begründete Aussicht auf lebendige Wirkung.*[528] Die Erziehung durch den Staat wurde hier also nicht thematisiert, die Verpflichtung der Gemeinde gegenüber Kindern und Jugendlichen aber durchaus. Und zwischen den Zeilen werden auch mahnende Worte deutlich: Eine Gemeinde, die sich nicht um ihren Nachwuchs kümmert, wird ganz gewiss keine lebendige sein können und auf absehbare Zeit zerbrechen.

Soweit also die Rahmenbedingungen, unter denen in Wellingsbüttel Angebote für Kinder und Jugendliche gemacht wurden. Wesentlich dringlicher war jedoch zunächst der schlechte Gesundheitszustand vieler der kleinen Wellingsbüttler. Denn die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen waren auch nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel deutlich zu spüren.[529] Insbesondere die Schwächsten der Gemeinde, die Kinder, litten darunter. So mühte sich das Gesundheitsamt des Kreises trotz knapper Gelder

[527] Kinder, Volk vor Gott, S. 86.

[528] Die Erziehungspflicht der Gemeinde. Unbekannter Verfasser. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) . Januar 1938, S. 4.

[529] Zur Wirtschaftskrise und ihren konkreten Folgen für Hamburg siehe auch: Lohalm, Uwe: Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg. (Forum Zeitgeschichte 21). München/Hamburg 2010. Schildt, Axel: Jenseits der Politik? Aspekte des Alltags. In: Hamburg im „Dritten Reich", hrsg. v. d. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 249-304.

wenigstens Kinder, *bei denen sich die Erholungskur unter keinen Umständen mehr umgehen lässt*, mit Hilfe des Wohlfahrtsamtes die Kinder über den Sommer in Heime an der Ost- und Nordsee zu verschicken.[530]

Nachdem das Reichsschulgesetz aus dem Jahr 1920 bestimmt hatte, dass eine Grundschule einzurichten sei, mussten die Kinder, die wohlhabenden wurden zuvor meistens in private Vorschulen geschickt, die vier Grundschuljahre gemeinsam in der Wellingsbüttler Schule verbringen.[531] Doch diese war auf die große Zahl der Schüler nicht ausgerichtet, zumal die zunehmende Ansiedlung einen weiteren erheblichen Anstieg der Schülerzahl bewirkte. So wurde 1934 eine neue Schule gebaut, die man zu Ehren des Reichswalters des NS-Lehrerbundes Hans Schemm-Schule nannte. Bis 1938 wurde dort koedukativ unterrichtet, zu Kriegsbeginn verzichtete man darauf und lehrte in getrennten Klassen.[532]

Die Aussagen von Zeitzeugen zur Hans Schemm-Schule sind überschaubar, die meisten Personen, die aus dieser Zeit berichten könnten, sind verstorben. Eine Zeitzeugin erinnert sich an ihren Grundschullehrer, Hermann Delfs, sie erinnert sich an die exzessiven Prügelstrafen, die er verteilte. Außerdem erwähnte sie in diesem Zusammenhang, dass einige Wellingsbüttler Familien, allesamt aktive Nationalsozialisten, Delfs darum baten, ihre Kinder „mit der Rute zu erziehen".[533] Warum dies an dieser Stelle interessiert? Nun, auch wenn dies jetzt ein singulärer Bericht ist, so vermittelt er doch eine Idee davon, wie der schulische Alltag Wellingsbüttler Schüler aussah, unter welchen Erziehungsidealen die Kinder sozialisiert wurden.

---

[530] StAHH, 423-3/18_C3. Korrespondenz des staatlichen Gesundheitsamts des Kreises Stormarn mit dem Bürgermeister von Wellingsbüttel. Die Schreiben sind in den Jahren 1933-1937 in Inhalt und Form äquivalent. 1932 gelang es nicht, Kinder zu einer Kur zu entsenden. Lediglich sechs, aus dem gesamten Bezirk Wandsbek ausgewählte Kinder konnte eine Tageserholungskur in der Gemeinde Sasel ermöglicht werden. StAHH, 423-3/18_C3. Schreiben des Gemeindevorstehers von Wellingsbüttel, Friedrich Dwenger.

[531] Umlauf, Karl: Das hamburgische Schulwesen. Hamburg 1931, S. 69.

[532] Die achtklassige Schule wurde noch zu Lebzeiten Schemms, er verstarb 1935, mit einer pompösen nationalsozialistischen Feier eingeweiht, und ihrem Namen überführt. In die bleiverglasten Fenster der Turnhalle waren SS-Runen eingelassen. Nach Kriegsende wurden die Fenster entfernt. Schmidt, Uwe: Hamburger Schulen im „Dritten Reich". 2 Bände. Hamburg 2010, Bd. 1, S. 242-244 außerdem: Band 2, S. 834. http://blogs.sub.uni-hamburg.de/hup/products-page/publikationen/84/ . Fiege, Geschichte Wellingsbüttels, S. 122. Gespräch mit Horst und Kurt Ehlers. 20. 2. 2015. Zu Hans Schemms Arbeit im Lehrerbund: Schörken, Rolf: Jugend. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Benz, Wolfgang/Graml, Herman/Weiß, Hermann. 5. aktualisierte und erweitere Ausgabe 2007, S. 223-242. Ein Biogramm Schemms findet sich dort ebenfalls. S. 966. Mit Hilfe von Uwe Schmidts umfangreicher Monographie lassen sich vorsichtig Rückschlüsse auf den schulischen Alltag Wellingsbüttels ziehen. Vorsichtig deshalb, weil Schmidt betont, dass sich lediglich im Einzelfall klären lasse, ob und in welchem Umfang die vom NS-Regime gesetzten Normen, Gesetze und Vorschriften, Erlasse und Regeln sowie die Lehrpläne und Stundentafeln auch wirklich umgesetzt wurden. Schmidt, Uwe: Hamburger Schulen im „Dritten Reich" Band 1, S. 760. Da die Quellenlage hinsichtlich des konkreten Schulltags in Wellingsbüttel eher dürftig ist und die Zeitzeugen aus Altersgründen auch nur noch bedingt berichten können, wird hier wohl eine Leerstelle bleiben müssen.

[533] Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 7. 2015.

Die Frage des Religionsunterrichts war mit der vergrößerten Schule nun leider nicht im Sinne der Gemeinde geklärt. Wellingsbüttel, das seit dem Groß-Hamburg-Gesetz eingemeindet worden war, war in diesem Bereich von der Politik der Hansestadt abhängig. Und dort machte sich der Einfluss der Nationalsozialisten auf den Religionsunterricht schnell bemerkbar. Das Lehrangebot für Religionspädagogen wurde bereits zum Wintersemester 1934/1935 stark eingeschränkt. Als 1936 die Lehrerbildung von der Universität auf die Hochschule für Lehrerbildung verlagert wurde, war bereits das Ende der universitären Religionslehrerbildung im NS-Staat eingeleitet. Man verzichtete also auf die Ausbildung von Religionspädagogen, dieser Befund korrespondierte mit dem schulischen Lehrplan: Bereits im Dezember 1933 galt dass, „die eigentümlichen Bestandteile des Alten Testaments im Unterricht hinter die christlich bedeutsamen zurückzustellen und die Geschichte Gottes mit dem deutschen Volk (…) besonders vorzuheben seien."[534] In den darauf folgenden Jahren wurden christliche Inhalte des Religionsunterrichts sukzessive zu Gunsten völkischer verdrängt. Von 1937 durften keine Geistlichen mehr an den Schulen das Fach unterrichten, obschon ein eklatanter Mangel an Religionslehrern herrschte. Ein Jahr später war das Fach noch in der Stundentafel vorgesehen, doch für die höheren Schulen fehlten hierfür bereits nach amtlicher Darstellung die Lehrkräfte. 1940 wurde der Religionsunterricht offiziell auf den Volksschulunterricht begrenzt, faktisch entfiel er allerdings bereits zu Kriegsbeginn.[535]

Pastor Scheuer konnte also gewiss nicht auf eine religiöse Grundbildung seiner Konfirmanden hoffen. Hinzu kam, dass ab 1936 der Konfirmandenunterricht außerhalb des Schulunterrichts stattzufinden hatte, und zwar in kirchlichen Räumen. Es war also für die Konfirmanden mit einem zeitlichen Mehraufwand verbunden, den Unterricht zu besuchen. Da der Religionsunterricht in der Schule nur noch in ganz bescheidenem Rahmen erteilt wurde, erwägte man nun seitens der Landeskirche eine Konfirmandenvorprüfung einzuführen. „Die Gemeinden haben keinen Einfluß auf den Religionsunterricht der Schule, als Gemeinden haben sie aber das Recht zu beanspruchen, daß ihre Jugend ein bestimmtes Wissen zum Konfirmandenunterricht mitbringt. Sie haben ebenfalls das Recht, von den Eltern und Erziehungsberechtigten, die ihre Kinder konfirmieren lassen und damit bezeugen, daß sie zur Gemeinde gehören wollen, zu fordern, daß sie für ein bestimmtes Wissen ihrer Kinder aufzukommen haben."[536] Die kurze Notiz in der niederdeutschen Kirchenzeitung spricht Bände: Die Landeskirche sah ihren Einfluss immer weiter schwinden und verfiel nun in bloßen Aktionismus. Dabei negierte sie, dass es in vielen ihrer Gemeinden bereits schon viel Mut und Überzeugung kostete, sich überhaupt

[534] Hering, Vom Seminar zur Universität, S. 67-84, Zitat S. 83.
[535] Hering, Vom Seminar zur Universität, S. 84.
[536] Tonnesen, Johannes: Auf der Warte. In: Das niederdeutsche Luthertum 30 (1936), S. 97-98.

noch zum Konfirmandenunterricht anzumelden, es daher völlig unrealistisch war, diese jungen Menschen auch noch einer Vorprüfung aussetzen zu wollen. Der Kern des eigentlichen Problems, nämlich dass der NS-Staat die Befugnisse der Kirche immer weiter beschnitt, wurde dabei ohnehin nicht angesprochen. Die Notiz in der niederdeutschen Kirchenzeitung korrespondierte mit den 1936 neu herausgegebenen Richtlinien für den Konfirmandenunterricht. Das Landeskirchenamt ließ sie unter Federführung Dr. Kinders entwickeln, auf das alle Pastoren der Landeskirche möglichst einheitlich unterrichteten. Denn: *Es hat sich aber gezeigt, dass, nachdem schon die freie Arbeit an der evangelischen Jugend der Kirche weithin aus der Hand genommen worden ist, jetzt auch das Kernstück kirchlicher Jugendarbeit, die Unterweisung der Konfirmanden, von grossen Gefahren bedroht ist. (…) Die Kirche muss alle Anstrengungen machen, um den hier drohenden Gefahren zu begegnen*.[537] Hier ist also die Gefahr, dass der Staat den Gemeinden den Erziehungsauftrag gänzlich aus der Hand nehmen würde, gesehen und explizit thematisiert worden.[538]

Aber nun zu den konkreten Richtlinien. Es wurde entschieden: *1a) Die Verlegung des Konfirmandenunterrichts auf den Nachmittag ist nicht auf kirchliche Anordnung geschehen und darf daher nicht als der kirchlich normale Zustand hingenommen werden (…) 2a) Es muss als Ziel gelten, dass jedes Kind zwei Stunden wöchentlich unterrichtet wird. Wir machen diese Stundenzahl jedem Geistlichen zur Pflicht, wenn nicht die Verhältnisse so ungünstig liegen, dass der zweistündige Unterricht nicht durchgeführt werden kann. (…) 4b) In Übereinstimmung mit dem Reichskirchenausschuss stellen wir fest, dass sowohl die Unterrichts- wie die Kirchzeit der Konfirmanden durch das Abkommen betr. Eingliederung der evangelischen Jugend in die H.J. vom 19. Dezember 1933 in keiner Weise berührt wird. (…) Das Recht der Kirche, den regelmässigen Gottesdienstbesuch als Voraussetzung für die Zulassung zur Konfirmation zu betrachten, ist bisher grundsätzlich von keiner massgebenden staatlichen oder Parteistelle in Zweifel gezogen worden.*[539] Auch diese Richtlinien visualisieren die Schwierigkeiten, vor denen sich die schleswig-holsteinischen Pastoren in Punkto Konfirmandenun-

[537] Kirchenkreisarchiv Norderdithmarschen Nr. 60. Rundschreiben des Landeskirchenamts an alle Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche betreffs Richtlinien für den Konfirmandenunterricht. 6. 10. 1936. Das Rundschreiben ist weder in Bramfeld noch in Wellingsbüttel archiviert, der Grund hierfür ist nicht ersichtlich. Da das Schreiben jedoch ausdrücklich an alle Pfarreien ging, wird hier nun das in Dithmarschen archivierte Exemplar zu Rate gezogen.

[538] Bemerkenswert ist allerdings, dass Dr. Kinder noch ein Jahr zuvor der Auffassung war, dass sich Hitlerjugend und kirchlicher Auftrag an der Jugend sich nicht gegenseitig ausschlössen. Kinder, Volk vor Gott, S. 86.

[539] Rundschreiben des Landeskirchenamts. 6. 10. 1936.

terricht gestellt sahen.1938 entschied das Landeskirchenamt in Kiel, eine Mindestdauer von 30 Wochen für den Konfirmandenunterricht festzulegen.[540]

Pastor Scheuer war es lediglich vergönnt, einen Jahrgang Wellingsbüttler Jugendlicher zur Konfirmation zu führen.[541] Dass er den Willen der Eltern, ihre Kinder konfirmieren zu lassen, nicht als selbstverständlich sah, verdeutlicht die kurze Notiz im Gemeindeblatt:[542]*Am 20. Juni hat der Konfirmandenunterricht in der Kirche begonnen. (…) Am 23. Juni war eine gut besuchte Elternversammlung der Kirche vorausgegangen, in der ich über Wesen und Ziel des Konfirmandenunterrichtes gesprochen hatte. Ansprache und eine kurze Aussprache die von dem Willen der Elternschaft zeugte, mittragend hinter dem Unterricht zu stehen, waren umrahmt von Gemeinde- und Einzelgesang und Orgelspiel*.[543] Und es war es auch um die Kirchlichkeit derjenigen Eltern, die ihre Kinder dann zum Konfirmandenunterricht angemeldet hatten, nicht sonderlich gut bestellt – anders lässt es sich nicht erklären, dass Pastor Scheuer vor der Konfirmation im März 1939 darauf hinweisen musste, dass es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, dass Eltern und Angehörige die Konfirmanden zu ihrem ersten Abendmahl begleiteten.[544] Die Kinder Wellingsbüttels, so lässt sich konstatieren, sollten also den kirchlichen Initiationsritus durch die Konfirmation erfahren, obschon sich ihre Eltern oftmals dem Gemeindeleben fernhielten.[545]

---

[540] Kreye, Paul: Aus dem Leben der Kirche. In: Das niederdeutsche Luthertum8 (1938), S. 126. Diese Mindestdauer wurde bei Kriegsbeginn und damit einhergehenden „Kinderlandverschickung" zumindest in Wellingsbüttel schnell zur Makulatur. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

[541] Im Gemeindeblatt: *Die Konfirmation fand am 26. März in übervoller Kirche statt. Der Ansprache lag ein Wort aus dem 2. Timotheusbrief, Kap. 1, Vers 7, zugrunde: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht."*. Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. April 1939, S. 4. In der Luther-Übersetzung des Jahres 1912 heißt es wirklich „Zucht". In neueren Bibelübersetzungen wird stattdessen „Besonnenheit" gewählt, ein Begriff der weitaus weniger Strenge und Schärfe impliziert.

[542] Die Konfirmation der Kinder war formal Sache der Erziehungsberechtigten, will heißen der Eltern. Obschon die Konfirmation eigentlich das bewusste „Ja" eines jungen Menschen zum protestantischen Glauben bedeutet, ist davon auszugehen, dass die Kinder und Jugendlichen nicht mit entscheiden, gar entscheiden durften, ob sie zur Konfirmation angemeldet wurden.

[543] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juli 1939, S. 4. Wellingsbüttel, obschon zur Landeskirche Schleswig-Holstein gehörend, war ein Stadtteil der traditionell unkirchlichen Hansestadt Hamburg. Insbesondere im Bürgertum wurde dort die Konfirmation lediglich als Initiationsritus, wenn nicht sogar als bloße innerfamiliäre Festivität begriffen. Auch damit erklärt sich, warum die Wellingsbüttler Eltern ihren Kindern in Sachen Kirchlichkeit nur bedingt als Vorbild dienen konnten. Siehe dazu: Hering, Rainer: Einleitung: Hamburgische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert. In: Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Teil 5. Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburg 2008, S. 11-36, 11f, 21-23, insbesondere S. 23.

[544] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. März 1939, S. 4.

[545] An dieser Stelle waren die Zustände in Wellingsbüttel wohl keine außergewöhnlichen. Anders lässt es sich nicht erklären, dass den eben genannten Richtlinien für den Konfirmandenunterricht auch ein Merkblatt für die Konfirmandeneltern beigefügt war: *(…) Lasst euch* (gemeint sind die Eltern, M.B) *daran erinnern, dass ihr bereits durch die Taufe eures Kindes die heilige Verpflichtung übernommen habt, euer Kind als einen Christenmenschen aufzuziehen. Es gilt nun, während der Vorbereitung auf die Konfirmation, diese Verpflichtung mit beson-*

Soweit nun zum Wellingsbüttler Konfirmandenunterricht. Fernab dessen war der sonntägliche Kindergottesdienst das einzige Angebot, das die Gemeinde den Kindern und Jugendlichen machen konnte. Es wurde kein Jugendkreis veranstaltet, es gibt keinerlei Hinweise, dass die Gemeinde die Kinder und Jugendlichen auf das Angebot der zahlreichen kirchlichen Jugendverbände Schleswig-Holsteins gemacht hatte.[546] Natürlich kann darüber spekuliert werden, ob die Kinder und Jugendliche in dieser Zeit überhaupt ein mehr an Angeboten wahrgenommen hätten. Und es bleibt ebenfalls der Spekulation überlassen, woran eine Angebotsvielfalt scheiterte.[547] Vermutlich hätte bereits Christian Boeck jemanden damit betrauen müssen, sich um die Kinder und Jugendlichen zu kümmern. Denn bei Amtsantritt Scheuers, jung wie er war, hätte er einen wesentlich besseren Zugang zu den jungen Leuten gefunden, war dank des NS-Zugriffs in der HJ oder im BDM kaum noch Zeit zwischen Schule und staatlichen Verpflichtungen. Bleibt also festzuhalten, dass es der Gemeinde nur bedingt gelang, Kinder und Jugendliche mit kirchlichen Aktivitäten in der Gemeinde zu halten.

3.3.3 Das kirchenmusikalische Angebot

Nachdem die Lutherkirche geweiht war, ging die Kirchengemeinde auch die Anschaffung einer Orgel an.[548] Pastor Boeck schrieb in der Märzausgabe des Gemeindeblatts 1938: *Die*

---

derem Ernst und Eifer einzulösen. Die Vorbereitung eurer Kinder ist gerade in unserer Zeit gegenüber früher von gesteigerter Bedeutung, gilt es doch, die Kinder mitten in dem Weltanschauungskampf der Gegenwart im Christenglauben zu befestigen, zu rechter Entscheidung zu stärken(…) Dazu ist es nötig, dass ihr die Konfirmanden zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten anhaltet, mit ihnen zur Kirche geht, ihre Aufgaben überwacht, für sie betet und überhaupt durch eure ganze äussere und innere Haltung die Arbeit der Kirche an den Konfirmanden mittragt und fördert. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 6. 10. 1936. Für Eltern war und ist lediglich eine formale Kirchlichkeit in der Gemeinde Voraussetzung, um die Kinder zur Konfirmation anzumelden, aber eben keine aktive Teilhabe am Gemeindeleben, wie bspw. regelmäßiger Gottesdienstbesuch.

[546] Vgl. dazu auch: Haasler, Bernd: Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein. Die Geschichte der landeskirchlichen Jugendarbeit von 1921 bis 1988. (SVSHKG I, 36).Neumünster 1990. Jürgensen, Johannes: Vom Jünglingsverein zur Aktionsgruppe. Kleine Geschichte der evangelischen Jugendarbeit. Gütersloh 1980. In beiden Arbeiten findet sich eine detailgenaue Darstellung der Geschichte der landeskirchlichen Jugendarbeit und der des Landesjugendpfarramts, sowie selbstverständlich auch eine chronologische Auflistung der Ereignisse, die letztendlich zu der Eingliederung der evangelischen Jugendarbeit in die Hitlerjugend führten. Für die Geschichte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel waren diese Ereignisse nicht von Belang, daher wird an dieser Stelle lediglich auf die entsprechende Literatur verwiesen.

[547] Allerdings fällt in diesem Zusammenhang auf, dass in den Wellingsbüttler Gemeindeblättern immer wieder von beeindruckenden Aktivitäten mit Jugendlichen berichtet wird. Diese fand allerdings andernorts statt, vermutlich wollte man mit Hilfe dieser Berichterstattung von den Zuständen in Wellingsbüttel ablenken.

[548] Für die Anschaffung der Orgel beschloss die Kirchenvertretung eine Anleihe von 10 000 RM aufzunehmen. KG Bramfeld Nr. 357. Schreiben des Kirchenvorstand in Bramfeld an Propst Dührkop. 19. 7. 1937. Diese Anleihe konnte erfolgreich beim Landeskirchenamt in Hamburg aufgenommen werden, was das Landeskirchenamt in Kiel auch gestattete. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss Stormarns. 14. 8. 1937. Auch in Sachen Orgelbau kam es zu Kompetenzrangeleien zwischen den Pastores Seeler und Boeck. Der Orgelsachverständige Gerhard Groth, der den Bau der Wellingsbüttler Orgel überwachen sollte, ging davon aus, dass

Orgel soll, so ist es geplant, zur Konfirmation (…) fertig sein. (…) Wir dürfen hoffen, daß ein gutes Werk zustande kommt, keine Konzertorgel, sondern eine Orgel mit klaren festen Stimmen, wie man sie früher baute, ein Werk, das die besondere Eigenart der Orgel in möglichster Vollendung aufweist, für den Gottesdienst bestimmt und gleichzeitig geeignet, die hohen Werke der Kirchenkunst wiederzugeben.(…) Zu der Orgel gehört der Organist. Die Organistenstelle ist ausgeschrieben.[549]

Ursula Niebuhr aus Wandsbek war dabei erfolgreich mit ihrer Bewerbung. Niebuhr gab Otto Meuthien als Empfehlung für ihre Bewerbung an. Sie war mit dem unterdurchschnittlichen Gehalt, das ihr die Gemeinde anbot, einverstanden, da sie nach eigener Aussage zusätzlich als Gesanglehrerin an der Staatlichen Hamburger Singschule arbeitete.[550]

Am 27. März wurde die Orgel eingeweiht. Sie enthält 17 Register, auf zwei Manuale und ein Pedal verteilt. Ihre Stimmen sind klar, fest und herbe. Sie hat einen protestantischen Charakter, wie ein Gemeindeglied treffend sagte.- Am Einweihungstage spielte Fräulein Ursula Niebuhr die Orgel.[551]

Allerdings war man in Wellingsbüttel noch völlig ratlos, nach welchen Modi die Kirchenmusikerin Niebuhr angestellt werden sollte. Es erstaunt dabei, dass sich Claus Heinrich Bischoff, der Bevollmächtigte der Kirchengemeinde, damit hilfesuchend an das Landeskirchliche Amt für Kirchenmusik in Hamburg wandte, wäre dasjenige in Kiel doch für seine Fragestellung zuständig gewesen.[552] Noch mehr erstaunt allerdings die Antwort Otto Meuthiens, des Leiters des Amtes, der zwei Jahre später der Gatte von Frau Niebuhr wurde. Er schickte Bischoff die Richtlinien, nach denen die Kirchenmusiker der Landeskirche Hamburgs angestellt wurden und fügte handschriftlich hinzu: *Ich bin sehr beglückt und erfreut, daß Sie alles so herrlich geordnet haben und möchte Ihnen auch auf diesem Wege herzlich danken.*[553] Ursula Niebuhr

---

Wellingsbüttel bereits eine selbstständige Kirchengemeinde geworden sei und richtete sämtliche Korrespondenz an Pastor Boeck, der diese wohl nicht an seinen Vorgesetzten Seeler weitergegeben hatte. Seeler beschwerte sich darüber bei Groth, worauf dieser sich bei Seeler entschuldigte. KG Bramfeld Nr. 359. Schreiben des Gerhard Groth an Pastor Seeler. 23. 3. 1938.

[549] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). März 1938, Seite 4. Die Orgel „mit klaren festen Stimmen, wie man sie früher baute", lässt dabei an Boecks Wünsche die er an die Lutherkirche hatte, denken. Die Lutherkirche schilderte er als Trutzturm mit wenig Schmuck, der den Gemeindegliedern Schutz und Heimatgefühle vermitteln sollte. Und auch die Orgel war nun bar jedes Schnörkels, bodenständig, mit festen Stimmen.

[550] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Bewerbungsschreiben Ursula Niebuhr. 24. 2. 1938. Ursula Niebuhr wurde am 1. Oktober 1938 zur Organistin und Kantorin der Kirchengemeinde Wellingsbüttel ernannt. KG Wellingsbüttel Nr. 190. Anstellungsurkunde für Ursula Niebuhr. 1. 10. 1938

[551] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Mai 1938, Seite 4.

[552] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Leiter des Landeskirchlichen Amtes für Kirchenmusik Hamburg, Otto Meuthien, an Claus Heinrich Bischoff. 27. 9. 1938.

[553] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Otto Meuthien an Claus Heinrich Bischoff. 27. 9. 1938.

wurde am 1. Oktober 1938 von der Kirchengemeinde angestellt, aber erst am 26. Oktober desselben Jahres erkundigte sich Claus Heinrich Bischoff beim Landeskirchenamt, ob denn etwas gegen die Anstellung Meuthiens spräche.[554] Die rückwirkende Anfrage an das Landeskirchenamt auf die Christian Kinder persönlich antwortete, zusammengenommen mit dem privaten Brief Otto Meuthiens an Herrn Bischoff lässt vermuten, dass die Einstellung Ursula Niebuhrs zwischen den Herren Bischoff und Meuthien im Vorfeld abgesprochen worden war. Und es scheint ebenfalls denkbar, dass der DC Otto Meuthien vor seinem Parteikollegen Christian Kinder die Einstellung Niebuhrs in Wellingsbüttel, die Kiel ja hätte genehmigen müssen, erfolgreich vertreten konnte.[555]

Ursula Niebuhr, die 1940 zur Frau Meuthien wurde, schien eine außerordentliche Musikerin, so schrieb der Hamburger Anzeiger 1940: „Ursula Meuthien hat auf ihrer Kemper-Orgel in Hamburg-Wellingsbüttel in Abendmusiken und Motetten des städtischen Chores schon oft wertvolle alte und neue Musik geboten."[556] Und die Landeskirchliche Stelle für Kirchenmusik in Kiel meinte: *Frau Meuthien verfügt über ungewöhnlich gute Zeugnisse. (…) Sie kann nicht nur über gute Kritiken massgebender Hamburger und Kieler Kritiker verfügen, sondern hat, was in diesem Falle viel wichtiger ist, durch ihre Tätigkeit in der Gemeinde Wellingsbüttel aussergewöhnliche Befähigung im Aufbau grosszügiger kirchenmusikalischer Arbeit bewiesen.* Und weiter: *Einen Chor haben schliesslich auch andere Gemeinden, ein freiwilliges Kirchenorchester ist aber eine ganz grosse Seltenheit, besonders in jetziger Kriegszeit.*[557]

Ursula Niebuhr war also nicht nur die Organistin Wellingsbüttels, sie gründete auch einen Frauenchor - dieser wurde von Amtsantritt Niebuhrs an im Gemeindeblatt beworben.[558]

Aber fernab von Frau Niebuhr: Die Kirchengemeinde veranstaltete bereits ab Mai 1938 in regelmäßigen Abständen Konzerte mit der neuen Orgel, dabei konzertierten gerne Gäste von außerhalb. Christian Boeck im Gemeindeblatt: *Mit dieser Orgel ist eine Voraussetzung dafür gegeben, daß unsere Kirche ein Mittelpunkt kirchenmusikalischer Kultur wird*.[559] Boeck hatte

[554] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Landeskirchenamt vom 7. 11. 1938. In diesem Schreiben wird auf die Anfrage Bischoffs Bezug genommen.

[555] Das Bundesarchiv ermittelte, dass Otto Meuthien Mitglied der NSDAP, sowie des NS-Lehrerbunds war.

[556] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Zeitungsausschnitt aus dem Hamburger Anzeiger vom 23. 7. 1940.

[557] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben der Landeskirchlichen Stelle für Kirchenmusik an den Kirchenvorstand in Wellingsbüttel. 30. 1. 1941.

[558] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Verbands evangelischer Kirchenchöre in Schleswig-Holstein an Pastor Scheuer. 24. 4. 1939. In diesem Schreiben wurde Scheuer gebeten, doch den Frauenchor dort anzumelden.

[559] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) Juli 1938, S. 4. Die Gemeindeblätter der Jahre 1938 bis 1941 berichten kontinuierlich von den kirchenmusikalischen Aktivitäten in der Gemeinde. Genauso wurde regelmäßig nach „singefreudigen Damen und jungen Mädchen" für den Chor gesucht. In diesem Zusammenhang interessiert noch eine Notiz im Gemeindeblatt aus der Ausgabe August 1939: Hier wird festgestellt, dass der Reichspropagandaminister mitgeteilt habe, dass die Mitgliedschaft

mit seiner Aussage nicht übertrieben, in Wellingsbüttel fanden im monatlichen Turnus Konzertabende von eingeladenen Pianisten statt, aber auch Frau Niebuhr selbst bot der Gemeinde zusammen mit ihrem Frauenchor ein breites kirchenmusikalisches Angebot. Die Gemeindeglieder nahmen dieses rege an. Das muss nicht irritieren – galt Kirchenmusik doch als eine der wenigen unpolitischen Aktivitäten, die die Gemeindeglieder in dieser hochpolitisierten Zeit wahrnehmen konnten.

Wobei „galt" hier wörtlich zu nehmen ist. Es darf unterstellt werden, dass für die Chormitglieder sowie für die Besucher der musikalischen Veranstaltungen (Kirchen-) Musik in der Tat ein gänzlich unpolitisches Phänomen darstellte. Indes war es das natürlich nicht.

1940 erschien das „Lexikon der Juden in der Musik"[560], es wurde bis 1943 fünf Mal neu aufgelegt. Der Leiter des Amtes Musik im Amt Rosenberg[561], Herbert Gerigk, erstellte es zusammen mit dem Referenten der Reichsmusikkammer, Theo Stengel. Das Nachschlagewerk verzeichnete Musiker, Musikwissenschaftler, Librettisten und Regisseure die nach der Definition der Nürnberger Gesetze als jüdisch oder halbjüdische galten, zudem enthält es ein Titelverzeichnis sogenannte „jüdischer Werke", für die ein Aufführungsverbot erlassen wurde.[562] Das Lexikon selbst, und die Idee, die dahinter steckte, muss nicht kommentiert werden. Wichtig ist, erst einmal festzuhalten, dass in Wellingsbüttel wie in anderen Kirchengemeinden genauso, lediglich diejenigen Werke zur Aufführung gelangten, die in das Schema der NS-Ideologie passten.

---

von Parteigenossen in Kirchen- und Posaunenchören per se nicht verboten sei. *Es kommen aber (…) häufig Klagen, daß die Beanspruchung in den Kirchen- und Posaunenchören so groß ist, daß der Dienst der Parteigenossen in der Partei vernachlässigt werden muss.* Die Chöre seien daher angehalten, ihre Aktivitäten nicht mit parteilichen Belangen kollidieren zu lassen, es sei ja schließlich selbstverständlich, „daß der Dienst der Bewegung vorgehe." Die Tätigkeit der Kirchen-und Posaunenchöre, Verfasser unbekannt. In: Gemeindeblatt für die Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. August 1939, S. 4. Auch an dieser Stelle wird deutlich, wie sich im Gemeindealltag die Synthese von Kirche und Staat gestaltete.

[560] Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke. Zusammengestellt im Auftrag der Reichsleitung der NSDAP auf Grund behördlicher, parteiamtlich geprüfter Unterlagen, bearbeitet von Stengel, Theodor/Gerigk, Herbert. 5. Aufl. Berlin 1943.

[561] Alfred Rosenberg war der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schuung und Erziehung der NSDAP.

[562] Dass die Werke derjeniger, die im Personenverzeichnis als jüdisch oder halbjüdisch klassifiziert wurden, nicht aufgeführt werden durften, verstand sich damals wohl von selbst. Heißt es schon im Vorwort der Arbeit: *Wir messen mit den Maßstäben underer Rasse, und dann kommen wir allerdings zu dem Ergebnis, daß der Jude unschöpferisch ist und daß er auf dem Gebiet der Musik lediglich nachahmend zu einer gewissen handwerklichen Fertigkeit vordringen kann. Sein parasitäres Einfühlungsvermögen befähigt ihn als Virtuosen zu verblüffenden Leistungen, die sich aber bei näherem Zusehen auch als inhaltsleerherausstellen, zumal sein orientalisches Empfinden den Gehalt einer abendländischen Tonschöpfung stets umfälschen muß.* Gerigk, Herbert: Vorwort. In: Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke. Zusammengestellt im Auftrag der Reichsleitung der NSDAP auf Grund behördlicher, parteiamtlich geprüfter Unterlagen, bearbeitet von Stengel, Theodor/Gerigk, Herbert. 5. Aufl. Berlin 1943, S. 6.

Aber auch in der Kirchenmusik selbst passte man sich an die „neue Zeit“ an. In „Musik und Kirche“, der Fachzeitschrift schlechthin für Kirchenmusiker, wurde zur Orientierung die Schrift „Kirchenmusik im dritten Reich“ von Hans Georg Görner publiziert, dem Fachleiter für Kirchenmusik bei der Reichsleitung der DC. Einige wenige Zitate mögen zur Veranschaulichung genügen: *Der Born aller Kunst war die Institution der Kirche! Ein solcher Satz kann einem Nationalsozialisten nicht entschlüpfen: denn Born der Kunst ist das Volkstum und niemals die Kirche, geschweige denn gar die Institution der Kirche. (…) Die Kirchenmusik ist seit 150 Jahren in eine Aschenbrödelstellung geraten. Die Lehrstreitigkeiten der Kirche haben die Musik veranlasst in den Konzertsaal zu flüchten.*[563] Görner schlug vor, Orgelfeierstunden einzuführen, denn „brausende Orgelakkorde“ würden einen Menschen oftmals mehr packen als *das gesprochene Wort eines verordneten Diener Gottes, der die innere Verbindung zum Volk verloren hat*.[564] Schlussendlich fordere das Dritte Reich ja von jedem das Bekenntnis zum deutschen Volk, dieses Bekenntnis müsse vorgelebt werden, auch von Kirchenmusikern in ihrer Musik. Die Kirchenmusiker hätten sich zur volkhaften Grundlage aller Kirchenmusik zu bekennen, die bewusst an die große Tradition deutscher Meister anknüpfe.[565]
Das waren also die ideolgischen Rahmenbedingungen, unter denen Ursula Niebuhr, später Meuthien, in Wellingsbüttel ihr kirchenmusikalisches Angebot zu gestalten hatte. Insofern also noch eimal in aller Deutlichkeit: Auch die Kirchenmusik war von (kirchen-) politischen Vorgaben geprägt, in welchem Umfang das die Gemeindeglieder wahrnehmen und begreifen konnten, muss dabei ungeklärt bleiben.

4. Die Kirchengemeinde im Krieg

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die kirchenpolitischen Gegensätze innerhalb der Landeskirche erst einmal obsolet. Der Krieg war von langer Hand, und für die Öffentlichkeit unübersehbar, vorbereitet. 1935 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, das

[563] Von Peinen, Bernhard: Kirchenmusik im Dritten Reich. In: Musik und Kirche 5 (1933), S. 174-187, 176. Von Peinen stellte in seinem Aufsatz die Schrift Görners vor.
[564] Von Peinen, Kirchenmusik im Dritten Reich, S. 180.
[565] Von Peinen, Kirchenmusik im Dritten Reich, S. 180. Vierzehn Jahre später heißt es in derselben Zeitschrift: *Gerade darum aber, weil ihr Standort* (der der Kirchenmusik, M. B.) *echt war, weil sie keine Zugeständnisse gemacht hat, darum ist ihr Weg bedeutsam und segensreich weitergegangen. Gehörte es nicht zu den Unbegreiflichkeiten jener Jahre, daß in dem Augenblick, wo sozusagen offiziell das nahe bevorstehende Ende von Kirche und Christentum vorausgesagt wurde, die evangelische Kirchenmusik sich zu einer Höhe und einer Bedeutung innerhalb des deutschen Musiklebens entwickelte, wie sie sie fast zwei Jahrhunderte nicht gehabt hatte?* Blankenburg, Walter: Die Gegenwartslage der evangelischen Kirchenmusik. In: Musik und Kirche 17 (1947), S. 33-57, 33f.

Wehrgesetz bildete gleichzeitig die Grundlage für die Dienstpflicht der Frauen. So heißt es dort einleitend: „Im Krieg ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.“[566] Weitere wichtige Signale waren die Hochrüstungspolitik des Reiches, und das Mobilmachungsbuch für die Zivilverwaltungen, das die „Wehrbereitschaft der gesamten Nation zur Voraussetzung für die wirksame Verteidigung des Reiches erklärte und für den Kriegsfall die Bereitstellung aller personellen und materiellen Kräfte des Volkes einforderte.“[567]

Auch die Kirchengemeinde Wellingsbüttel bekam die Kriegsvorbereitungen zu spüren. Bereits 1935, dem Jahr der Wiedereinführung der Wehrpflicht, war auf dem Schulgelände ein Luftschutzübungshaus erbaut worden.[568] Außerdem erlebten die Gemeindeglieder, dass die wehrfähigen Männer immer wieder zu militärischen Übungen eingezogen wurden.

Die Wehrmachtsseelsorge wurde massiv ausgebaut.[569] Und innerhalb der Kirchenleitung Schleswig-Holsteins wurde ebenfalls begriffen, dass ein nächster Krieg bevorstand. 1936 stimmte das Reichkriegsministerium der Bitte des Landeskirchenamts zu, die Geistlichen lediglich im Sommerhalbjahr zu militärischen Übungen heranzuziehen.[570] Propst Dührkop erkundigte sich ein Jahr später im Auftrag des Landeskirchenamts bei seinen Geistlichen, ob sie eine Kriegsbeorderung erhalten oder sie sich als Reserve-Feldprediger verpflichtet hätten und ob sie Offizier des Beurlaubtenstandes der alten oder neuen Wehrmacht seien.[571] Folglich

---

[566] Zitiert nach: Hagemann, Karen: Heimat-Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege In: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, hrsg. v. Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie. (Geschichte und Geschlechter 35) Frankfurt a. M. 2002. S. 13-52, 29.

[567] Ebenda.

[568] Rackowitz/von Baudissin, 700 Jahre Wellingsbüttel, S. 126.

[569] Aus der Antrittsvorlesung des Bonner Theologieprofessors Werner Schütz im Jahr 1937: „Die Fragestellung „Christentum und soldatischer Wehrwille“ ist nicht aus der theologischen Problematik, aus Zeugnis und Verkündigung des Neuen Testaments, aus dem Glauben, Hoffen, Beten und Bekennen der christlichen Gemeinde entsprungen, sondern sie ist aus jener wie Schicksal und Verhängnis über uns drohenden Erkenntnis geboren, daß auch ein Frieden und friedliche Arbeit liebendes, freiheitsstolzes Volk sich mit allen Mitteln zum Krieg rüsten muss. In der kommenden Auseinandersetzung der Völker müssen die gesamten physischen, psychischen und moralischen Kräfte der Nation in einem solchen Umfang mobilisiert und aktiviert werden, wie das noch nie zuvor der Fall gewesen ist. Die Rede vom „totalen Krieg“ ist zu einer allgemeinen Erkenntnis in der Welt geworden. Zitiert nach: Brakelmann, Günter: Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des II. Weltkriegs. München 1979, S. 31. Zur Wehrmachtsseelsorge folgen in Zusammenhang mit Pastor Hoberg noch detailgenauere Ausführungen. Siehe aber auch: Pöpping, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg.Rolle und Selbstverständnis von Kriegs-und Wehrmachtpfarrern im Ostkrieg 1941-1945. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/ Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 257-286.

[570] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 1. 2. 1936. Ein Stellen-und Geschäftsverteilungsplan für den Kriegsfall, wie er in der Nachbarlandeskirche Hamburg existierte, war in Schleswig-Holstein allerdings nicht ausgearbeitet worden. Freundliche Nachricht des Bundesarchivs. 23. 6. 2015. Zu Hamburg vgl. Asschenfeldt (vormals Overlack), Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz, S. 355.

[571] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben Propst Dührkop an alle Geistlichen der Propstei Stormarn. 17. 8. 1937.

wurde zu diesem Zeitpunkt bereits die geistliche Versorgung der Gemeinden im Kriegsfall sondiert. Alsdann wurden die Pastoren gebeten, den Zeitpunkt ihrer militärischen Übungen dergestalt zu wählen, dass sie durch Nachbargeistliche vertreten werden konnten.[572]

Pastor Scheuer hatte regelmäßig an Wehrübungen teilgenommen. Wohl auch deshalb gehörte er mit zu den ersten Geistlichen, die ihre Gemeinden in Richtung Krieg verlassen mussten.[573] Es waren emeritierte Amtsbrüder wie Christian Boeck, die ihre Arbeit übernahmen.[574]

Im Wellingsbüttler Gemeindeblatt des März 1937 wurde nicht nur über das Wesen der Heeresseelsorge informiert, vielmehr zitierte man auch Generalfeldmarschall August von Mackensen mit einer Rede, die er bei der Einweihung eines HJ-Heimes hielt: *Ihr* [gemeint sind die Jungen der Hitlerjugend, M.B] *werdet einmal im neuen deutschen Volksheer zu dienen haben. Wenn wir unsere gegenwärtige Weltlage betrachten, zeigt sich immer mehr, daß unserem deutschen Volke die Auseinandersetzung mit den Gottlosen im Osten bevorstehen wird.*[575]

Und auch die Frauen der Landeskirche Schleswig-Holstein wurden auf den Krieg eingestimmt. „Der Bote", die Zeitschrift der evangelischen Frauenhilfe, publizierte von 1938 intensivst Geschichten von und über Soldatenmütter; die Leistungen von Soldaten wurden ebenfalls thematisiert, wie auch die Erwartungen, die man an die Frauen hatte: Wenn ihre Männer und Söhne im Krieg stünden, hätten sie auf Gott zu trauen. Außerdem läge es an ihnen, ihre Kinder dahingehend zu erziehen, dass diese jenes Gottesvertrauen aufbringen könnten.[576]

---

[572] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 8. 5. 1937. Es darf getrost bezweifelt werden, dass dieser Wunsch in Erfüllung gehen konnte.

[573] In seinem Rundschreiben „An die Herren Geistlichen der Wehrmacht" zum Jahreswechsel 1945 schrieb Bischof Paulsen, dass 1944 von 17 344 deutschen Pastoren 7825 im Dienst der Wehrmacht gestanden hätten. In Schleswig-Holstein wären 48, 06 Prozent der Pastoren Soldaten im Kriegsdienst gewesen. Fast die Hälfte der Gemeinden waren in diesem Jahr also nur vertretungsweise versorgt, was gerade im ländlichen Schleswig-Holstein mit den weit auseinandergelegenen Pfarreien eine Herausforderung gewesen sein dürfte. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Bischof Paulsen in einem Rundschreiben an die Soldaten im Dienst der Wehrmacht. Januar 1945. Warum dieses Schreiben im Gemeindearchiv Wellingsbüttels archiviert wurde, bleibt ungeklärt. Hatte Paulsen das Schreiben auch an die Gemeindepastoren verschickt? Pastor Scheuer war doch zum Zeitpunkt des Schreibens längst verstorben.

[574] *Dem Landeskirchenamt stelle ich mich zur Vertretung in der Gemeinde Wellingsbüttel zur Verfügung, so lange Pastor Scheuer abwesend ist. (…) Sollte das Landeskirchenamt meine Vertretung nicht in Anspruch nehmen wollen, bitte ich um Nachricht, damit ich mich an die hamburgische Landeskirche oder auch an ein Zeitungsunternehmen wende, da ich den Wunsch habe, in dieser Kriegszeit nach dem Maß meiner Kräfte irgendwo und nicht nur als freier Schriftsteller tätig zu sein.* LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 4. 09. 1939. Der wegen seiner Schwerhörigkeit berentete Boeck konnte sich ja nicht sicher sein, ob man ihn erneut in den Pfarrdienst aufnehmen würde, damit erklärt sich wohl sein Alternativplan, sich in einer Zeitungsredaktion zur Verfügung zu stellen.

[575] Der Dienst der Kirche an der Wehrmacht. Von der Aufgabe und Bedeutung der Heeresseelsorge (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) März 1937, S.2. Mackensen an die deutsche Jugend (unbekannter Autor). In : Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) März 1937, S. 4.

[576] Der Bote für die evangelische Frau. Jahrgang 1938 und 1939. Da der „Bote" die Verbandszeitschrift der ev. Frauenhilfe war, darf unterstellt werden, dass die Zeitschrift auch von den Wellingsbüttlerinnen gelesen wurde.

Konkrete politische Ereignisse wurden im „Boten“ gleichsam angesprochen, wie bspw. die Angliederung Österreichs ans Reich: *Das arme zerrissene, verhungerte, zum Aussterben verurteilte Österreich erlebte zum ersten Mal wieder, seit den großen Augusttagen des Jahres 1914, die einigende, befreiende erhebende Macht des deutschen Hochgedankens*.[577] Und, noch unmissverständlicher: *Der Führer und Kanzler hat die Deutschen Österreichs in den Schutz des Reiches zurückgeholt. In Dankbarkeit und Freude haben wir die geschichtliche Stunde der Einigung des Reiches erlebt. (…) Wir erwarten von unseren Frauenhilfen und ihren Gliedern, daß sie ihre Pflicht tun und treu zu Führer und Reich stehen. Vor allem aber ermahnen wir, daß man zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für Obrigkeit und Volk.*[578]

Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: Es war in Schleswig-Holstein, wie auch anderswo in Deutschland, klar, dass das NS-Regime kurz davor war, einen Krieg anzuzetteln und die evangelische Kirche machte deutlich, dass die Gemeinden hierfür Gott um Unterstützung bitten sollten. Wurde wegen, oder trotz des ganzen Vorwissens von allen Seiten der Kriegsbeginn derart unreflektiert kommentiert? Bischof Paulsen beteuerte die Treue der Kirche zu ihrem Führer genauso wie die Leitungsfigur der schleswig-holsteinischen BK, Pastor Halfmann, in seiner Flensburger Gemeinde.[579]

---

[577] Pfarrer Denzel: Österreichs Heimkehr ins Reich. In: Der Bote für die evangelische Frau 35 (1938), S. 158-159, 158. Der Vollständigkeit halber hier noch einige beispielhafte Kommentare aus dem Gemeindeblatt Wellingsbüttels: *Nach zwei Jahrzehnten großer Drangsale ist das Memelgebiet dank der staatsmännischen Leitung des Führers und Reichskanzlers in das Deutsche Reich zurückgekehrt. (…) Des Dankes und der Freude voll grüßen wird die befreiten Brüder nördlich der Memel, die dem Reich in langer schwerer Zeit der Trennung die Treue hielten.* Herzen keine Grenzen. Von kirchlichem Leben und christlicher Sitte in der memelländischen Bruderkirche (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni 1939, S. 3. Und: *Am Heiligabend erklangen im Deutschlandsender Kirchenglocken aus der Ostmark (Braunau, Linz, Wien) und dem Sudetenland (Eger, Karlsbad, Reichenberg).* Kurznachrichten (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel. Januar 1939, S. 4. Auch die Kirchengemeinde hatte also Anteil am „Stolz des Reiches“ auf die „heimgeholten“ Gebiete. Und dass die Kirchenglocken an wichtigen Schauplätzen des dreißigjährigen Krieges, bzw. am Geburtstort Adolf Hitlers läuteten, kam gewiss nicht von ungefähr. Und in der Juliausgabe des Gemeindeblatts heißt es: *Unsere deutschen Glaubensgenossen in Ostoberschlesien bekommen jetzt immer stärker die Übergriffe der polnischen Behörden zu fühlen.* Wo so viel Treue ist… (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juli 1939, S. 3. Die Redaktion des Gemeindeblatts stimmte also ihre Leser bereits im Vorfeld auf das Kriegsgeschehen ein.

[578] Von Bismarck, Dagmar: Zur Reichstagswahl am 10. April. In: Der Bote für die evangelische Frau 35 (1938), S. 158-159, 158. An dieser Stelle ist noch auf die „Heimat-Front“ hinzuweisen, denn dem NS-Regime war deutlich, dass ohne deren Unterstützung der Krieg nicht zu gewinnen war. Mit Aufhebung der Grenze zwischen zivilem und militärischem Bereich, will heißen, mit der aktiven Einbeziehung der Frauen in den Krieg – durch Dienstpflicht, durch finanzielle Unterstützung der Soldatenfamilien etc. – wuchs die politisch-moralische, wirtschaftliche und militärische Bedeutung der Heimat für den Sieg. Und die Frauen waren ja auch bereit zu funktionieren. Sie stützten ihre im Felde stehenden Männer, sie absolvierten die von der Regierung auferlegten Pflichten und mühten sich um den Familienzusammenhalt. Hagemann, Heimat-Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, S. 32-34.

[579] KG Bramfeld Nr. 74. Rundschreiben Bischof Paulsen „Im Sept. 1939“. LKAK 98.04. Nachlass Halfmann. Predigten 1938-39.

Im Wellingsbüttler Gemeindeblatt ging es nicht nur um die Treue zum Führer, hier bat man in einem Fürbittengebet um göttlichen Segen für ihn. Außerdem erhoffte man sich den Beistand Gottes beim Waffengang: dass *in dieser Stunde, in der von jedem, an welchem Platz er auch stehen mag, ganzer Einsatz gefordert wird, ist es für die evangelische Kirche selbstverständliche Pflicht, mit ganzer Hingabe zu dienen.* Und in einem weiteren Artikel wurde diese „selbstverständliche Pflicht" am konkreten Beispiel visualisiert, im „Gebet für Führer und Volk"*: Wieder gehen wir, wie schon so oft in unserer Geschichte, den Weg ernster Prüfungen . (…) Du* [gemeint ist Gott, M.B] *warst es, der in den Jahrhunderten unserer Geschichte unserem Volke auch in allen Dunkelheiten das Licht der Hoffnung leuchten ließ und es immer wieder auch aus schweren Notzeiten heraus emporgeführt hast. Noch in jüngster Vergangenheit hast du uns aufstehen lassen aus Schmach und Not durch die Tat des Führers, den du uns gabst. Wir danken dir, du treuer Gott, in dieser Stunde dafür, daß wir, komme, was kommen mag, wissen dürfen, daß du Gedanken des Segens und des Friedens mit allen hast, die sich deiner Gnade befehlen. (…) Wir bitten dich: Nimm gnädig und freundlich an auch unsre Opfer der Liebe und Treue für unser Volk, unsere Hingabe und all unseren Dienst an der Front und daheim (…) Laß unser Herz in der Kraft deiner Liebe brennen für alle Volksgenossen, die in Not und Leid geraten, damit niemand einsam bleibt. In allem Dienst laß uns treu sein in der Erkenntnis, daß niemand dir treu sein kann, der nicht seinem Volke bis zum Letzten die Treue zu halten vermag. (…) Segne du unsere Wehrmacht auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft. Segne allen Einsatz und alle Arbeit im deutschen Land, segne und schütze du unsren Führer, wie du ihn bisher bewahrt und gesegnet hast und laß es ihm gelingen, daß er uns einen wahrhaftigen und gerechten Frieden gewinne, uns und den Völkern Europas zum Segen und Dir zur Ehre.*[580] Solch ein Fürbittengebet bedarf keiner weiteren Erläuterung, einer Einordnung in den zeitlichen Kontext allerdings schon. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war es Usus, dass die Pastoren den deutschen Waffengang gesegnet hatten. Doch man geht in der Geschichtswissenschaft davon aus, dass die Geistlichen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs deutlich zurückhaltender mit solchen Tätigkeiten gewesen seien, auch wenn dann mit den anfänglichen Blitzkriegen und den Blitzsiegen die kirchliche Kriegsbegeisterung deutlich anstieg.[581] Das Wellingsbüttler Fürbittengebet, das starke Anklänge an das Vater-Unser aufweist, lässt nun eher Gegenteiliges vermuten…

[580] Für Heimat und Heer. Was die Gemeinden und kirchlichen Verbände tun (unbekannter Autor). Außerdem: Gebet für Führer und Volk (unbekannter Autor).Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Oktober 1939, S. 3.

[581] Hier stehen empirische Analysen noch aus. Gailus ist der Auffassung, dass zu Kriegsbeginn die Skepsis in den Kirchen zwar überwogen hätte, diese mit den anfänglichen Siegen der Wehrmacht aber schnell obsolet geworden sei. Spätestens im Jahr 1942 hätten die Pastoren dann aber vermutlich wieder zu ihren kritischen Stimmen

Die Pastoren der Landeskirche verschickten gleich zu Kriegsbeginn regelmäßig Soldatenbriefe – die Soldaten sollten auch in der Ferne am Gemeindeleben teilhaben.[582] Außerdem sollten ihnen Zuversicht vermittelt, ihr Gottvertrauen gestärkt werden. Doch im Gegensatz zur Vorgehensweise der Verantwortlichen während des Ersten Weltkrieges, unterband der NS-Staat diesen Dienst der Kirche an den Soldaten bereits im Januar 1940. Der Staat ließ ausschließlich die Betreuung durch Wehrmachtsgeistliche zu.[583]
Je länger der Krieg andauerte, umso vielschichtiger wurden die Schwierigkeiten der Landeskirche. Im Falle eines deutschen Sieges hatte sie ihre gänzliche Verdrängung zu erwarten.[584] Als sich die deutsche Niederlage dann abzeichnete, mussten sich sowohl die Kirchenleitung als auch die Gemeinden vor Ort mit Sinnfragen auseinander setzen, einen Umgang mit der Verantwortung für die Geschehnisse der letzten Jahre zu finden und natürlich materielle und seelische Not jedwelcher Art zu bewältigen.[585] Die Pastoren hatten die Beerdigungen für die Bombenopfer zu halten, sie hatten den zurück gebliebenen Soldatenfrauen den Tod ihrer Männer zu übermitteln, und für die Überlebenden der Bombenangriffe, wie natürlich auch für die sukzessiv ansteigenden Flüchtlingsströme Quartier-und Versorgungshilfe zu leisten.

1943 trat Christian Kinder von seinem Amt als Kirchenleiter zurück. Er hatte sich zunächst freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Nachdem er mit einer Kriegsverletzung von dort zurückgekehrt war, wurde er zum stellvertretenden Kurator der Kieler Christian-Albrechts-Universität bestellt. Dies geschah auf eigenem Wunsch – er wollte die juristische Kirchenlei-

---

zurückgefunden, um die steigende Nachfrage an christlich-religiöser Sinnstiftung zu bedienen. Gailus, Manfred: Von der selbstgewählten hundertjährigen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Nachträgliche Anmerkungen zur Berliner Tagung „Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte“ (2002). In: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, hrsg. v. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang. Berlin 2006, S. 511 – 538, 529f.

[582] Auch im Wellingsbüttler Gemeindeblatt wurde dazu aufgerufen, den Soldaten mit Hilfe von Gemeindeblatt oder den einschlägigen kirchlichen Rundschriften seelsorgerlichen Trost zukommen zu lassen. Für Heimat und Heer. Was die Gemeinden und kirchlichen Verbände tun (unbekannter Autor). Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Oktober 1939, S. 3.

[583] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig Holstein 1933 bis 1945, S. 369- 371. Zur Wehrmachtsseelsorge nach wie vor: Huber, Wolfgang: Kirche und Öffentlichkeit. (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft 28). Stuttgart 1973. Mit der ausschließlichen Betreuung der Soldaten durch Wehrmachtspastoren konnte der NS-Staat eben auch sicher sein, dass die seelsorgerliche Betreuung der Truppen durch Geistliche, die fest zum NS-Staat standen, gewährleistet war.

[584] Der Leiter der Partei-Kanzlei, Martin Bormann, meinte 1941, dass nationalsozialistische und christliche Grundsätze miteinander unvereinbar seien. Zudem müssten alle Einflüsse, die die Volksführung durch Adolf Hitler beeinträchtigten könnten, so eben auch kirchliche, ausgeschaltet werden. Nolzen, Armin: Nationalsozialismus und Christentum. Konfessionsgeschichtliche Befunde zur NSDAP. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 151-179, S. 151.

[585] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig Holstein 1933 bis 1945, S. 369.

tung durch seine Person überwinden. Das Reichskirchenministerium gestattete ihm, seine Nachfolger zu benennen. Es waren dies der Oberkonsistorialrat Herbert Bührke, wie Kinder ein Jurist, und ein fünfköpfiges Beratungsgremium, das Bührke unterstützen sollte. Dies waren allesamt Personen aus dem kirchenpolitischen Rechtsspektrum, Dr. Kinder konnte also den kirchenpolitischen Kurs der Landeskirche in seinem Sinne weiter verankern.[586]

Zunächst spürte die Zivilbevölkerung Hamburgs wenig davon, dass Krieg war. Familien, die noch keinen gefallenen Soldaten in ihren Reihen betrauern mussten, konnten von den Siegesmeldungen von der Front imponiert sein. Die Hamburger hatten sich an die nächtlichen Verdunkelungen zu gewöhnen, Einschränkungen im öffentlichen Verkehr hinzunehmen und mit der Reglementierung lebenswichtiger Güter zu arrangieren – ein wirklicher Mangel trat dabei zunächst nicht auf. Parallel dazu musste neben der Berufsarbeit noch Luftschutzdienst geleistet werden.

Aber in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai 1940 fielen die ersten Bomben auf die Stadt.[587] 1940 wurde Hamburg bereits siebzig Mal aus der Luft angegriffen, 125 Menschen getötet, 567 Personen erlitten Verletzungen.[588]

Der Luftkrieg an der „Heimatfront" veränderte den Alltag und das Gemeindeleben in erheblichem Ausmaß, auch wenn Wellingsbüttel weitaus weniger drastisch von der Zerstörung aus der Luft betroffen war. Fliegeralarm gehörte nunmehr zum Kriegsalltag, die öffentlichen Verkehrsmittel schränkten ihren Betrieb ein. Wellingsbüttel blieb von den Großangriffen der Briten, die die Stadt Hamburg 1943 während des „Feuersturms" zu erdulden hatte, weitestgehend verschont: Brand- und Sprengbomben entfachten in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli Flächenbrände und orkanartige Feuerstürme in der Hansestadt. Unter dem Codenamen „Operation Gomorrha" wurde die Stadt in insgesamt sechs Großangriffen von britischen und amerikanischen Bombern bestürmt, die Intention war dabei die Auslöschung der Hansestadt. Bis zu 45 000 Menschen starben, ungefähr eine Million Hamburger flüchteten oder ließen sich evakuieren.[589] Und etliche dieser Ausgebombten machten auch in Wellingsbüttel Station. Die

[586] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig Holstein 1933 bis 1945, S. 376f.

[587] Büttner, Ursula: „Gomorrha" und die Folgen. Der Bombenkrieg. In: Hamburg im „Dritten Reich", hrsg. v. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 613- 632, 613.

[588] Siebenborn-Ramm, Kerstin: Die „Butenhamborger". Kriegsbedingte Migration und ihre Folgen im und nach dem Zweiten Weltkrieg. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 51). Hamburg 1996, S. 20.

[589] Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger", S. 22. Fiege, Geschichte Wellingsbüttels, S. 125. Dazu auch das Gespräch mit der Zeitzeugin Brigitte König, die während des „Hamburger Feuersturms" sechs Jahre alt war. Sie bestätigte, dass es in diesen Sommertagen den ganzen Tag über Nacht war, dass sie als Kinder es liebten, die goldfarbenen Markierpapiere, die die Bomber abwarfen, einzusammeln. Sie erinnerten die Kinder an Lametta. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Andere Zeitzeugen und Zeitzeuginnen deuteten ebenfalls an, wie sie als Kinder die Bombenangriffe erlebten. Und sie machten dabei deutlich, dass sie damals nicht verstanden hätten,

Hans Schemm-Schule wurde zum Notquartier, Menschen wurden in Privatquartieren zwangsuntergebracht, Behelfsheime errichtet. Das eigentliche Ziel, das die Alliierten mit der Operation Gomorrha verfolgten, nämlich die Demoralisierung der Bevölkerung, wurde ersteinmal verfehlt. Die Menschen solidarisierten sich ob all des gemeinsam erlittenen Unglücks, die Evakuierten empfingen zunächst einmal Zuspruch und Zuwendung. An dieser Stelle schien sich wirklich die von den Nationalsozialisten propagierte Volksgemeinschaft zu zeigen.[590] Als dann zu Ende des Krieges auch noch der Flüchtlingsstrom aus den deutschen Ostgebieten durch Hamburg zog, stieg die Einwohnerzahl Wellingsbüttels auf das Doppelte an. [591] Christian Boeck berichtete:

Wellingsbüttel ist bei den Angriffen der letzten Zeit bisher verschont geblieben. Nur ein Haus ist in Flammen aufgegangen. Die Bewohner sind hier untergebracht. Der Ort ist voll von Einquartierten. Diese schließen sich, soweit sie Willen dazu haben, dem Gemeindeleben an. Die Gottesdienste sind etwas besser besucht als sonst. Die Kirche ist zwar für die Belegung mit Lebensmittel beschlagnahmt, nachdem wie ich höre, der Kirchenvorstand sie schon gleich nach der Katastrophe zur Verfügung gestellt hatte. Ich habe aber gebeten, daß der vordere Raum beim Altar unbelegt bleibt. Die Gottesdienste können also in der Kirche gehalten werden. Es ist auch Aussicht, daß die Kirche wieder frei wird. Die Gemeindearbeit geht weiter.[592]

Die Unterbringung der Lebensmittel im Kirchengebäude scheint durchaus sinnvoll, stand doch die Kirche in Zeiten von Hunger, Elend und Not noch am wenigsten in Verdacht, in Sachen Lebensmittelverteilung zu betrügen. Nichtsdestotrotz erstaunt, dass man Boeck nicht über die Unterbringung der Lebensmittel informierte, er quasi vor vollendete Tatsachen gestellt wurde.

Soweit nun holzschnittartig die Kriegsereignisse. Aber wie gestaltete sich Gemeindeleben konkret in dieser dramatischen Zeit?

---

dass sie in akuter Lebensgefahr schwebten. Aber dass sie die Tage und Nächte in den Luftschutzbunkern derart geprägt hätten, dass sie sich noch heute zeitweilig von diesen Erfahrungen beeinträchtigt fühlten. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 9. 2. 2015. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Vgl. Thießen, Malte: Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 . (Forum Zeitgeschichte 19). München/Hamburg 2007.

[590] Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger", S. 23f. Die Katastrophe von 1943 wurde zwar nicht noch einmal wiederholt, aber 1944 starben auf Hamburger Gebiet erneut 3671 Menschen durch Luftangriffe.

[591] Ebenda. Allerdings soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass das Alstertal, zu dem Wellingsbüttel gehörte, und das vergleichsweise wenige Kriegsschäden zu beklagen hatte, nur 2,5% der in Hamburg lebenden Wohnsitz- und Besitzlosen unterzubringen hatte. Stadtteile mit einem Vielfachen an Schäden, wie bspw. Altona, nahmen 10% auf, Eppendorf-Winterhude gar 16%. Glensk, Evelyn: Die Flüchtlinge kommen. Ankunft und Aufnahme in Hamburg nach Kriegsende. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 46). Hamburg 1998, S. 58.

[592] KKA Stormarn Nr. 5347. Bericht des Christian Boeck an den Synodalausschuss. 23.8. 1943. Die Versorgung der Stormarner Bevölkerung wurde vom Kreisernährungsamt, aber insbesondere durch den NS-Kreisleiter Friedrich organisiert. Die Grundversorgung mit Lebensmitteln funktionierte bis Kriegsende. Günther, Barbara: Zweiter Weltkrieg. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 396f.

4.1 Die Kirchenleitung vor Ort

Christian Boeck, der sein Amt als Hilfsgeistlicher nach Amtsantritt von Pastor Scheuer niedergelegt hatte,[593] wollte nun wenigstens seine Tätigkeit auf sein ruhegehaltsfähiges Dienstalter angerechnet haben. *Ich habe in diesen 4 Jahren und 11 Monaten das volle Amt eines Pastors geführt, die erste grundlegende kirchliche Arbeit in Wellingsbüttel geleistet und die Errichtung der Kirchengemeinde vorbereitet. Dazu bedurfte es einer Kleinarbeit, die ich Tag für Tag, ohne Urlaub zu nehmen, durchgeführt habe, während ich Sonntag für Sonntag (…) gepredigt habe. Dadurch daß ich während dieser ganzen Zeit Wellingsbüttel den sonst unvermeidlichen Wechsel von Hilfsgeistlichen erspart habe, konnte die Bildung einer lebendigen Gemeinde vorbereitet werden.*[594] Das Landeskirchenamt bat Propst Dührkop diesbezüglich um eine Stellungnahme, diese schien wohl positiv ausgefallen zu sein, sodass Boeck seine Hilfsgeistlichentätigkeit auch angerechnet bekam.[595]

Lange hielt sein Ruhestand ohnehin nicht an. Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg, Pastor Scheuer wurde eingezogen, und Boeck wünschte seine Vertretung zu übernehmen. *Diese Vertretung würde einem Wunsche Herrn Pastor Scheuers und, wie mir mitgeteilt wird, auch des hiesigen Kirchenvorstandes entsprechen. Sollte das Landeskirchenamt meine Vertretung nicht in Anspruch nehmen wollen, bitte ich um Nachricht, damit ich mich an die hamburgische Landeskirche oder auch an ein Zeitungsunternehmen wende, da ich den Wunsch habe, in dieser Kriegszeit nach dem Maß meiner Kräfte irgendwo und nicht nur als freier Schriftsteller tätig zu sein.*[596] Das Landeskirchenamt wusste Boecks Engagement nur

[593] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 28. 9. 1938. In diesem Schreiben machte Boeck das Landeskirchenamt darauf aufmerksam, dass er die vierteljährliche Kündigungsfrist, die für eine Hilfsgeistlichentätigkeit vorgesehen war, zwar nicht in Anspruch nehmen wolle, ihm es aber nur billig erscheine, wenn er wenigstens noch das Gehalt für Oktober ausbezahlt bekäme. Schließlich habe die derart kurzfristige Einsetzung Pastor Scheuers es ihm unmöglich gemacht, seiner Hausangestellten zu kündigen. Diese habe er für seine Tätigkeit als Pastor eingestellt. Ähnliches gelte für die Kündigung seines Telefonanschlusses, den er auch nur für seine pastoralen Tätigkeiten benutzt habe.
Dem Wunsch Boecks wurde seitens des Landeskirchenamtes jedoch nicht entsprochen. LKAK 12. 03, Nr. 88. Antwortschreiben des Landeskirchenamts an Propst Dührkop mit Bitte um Weiterleitung an Pastor Boeck. 6. 10. 1938.

[594] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 17. 1. 1939, 24. 1. 1939. Eingedenk dessen dass Boeck 1933 um seinen vorzeitigen Ruhestand bat, weil er sich der Arbeit als Pastor Bramfelds gesundheitlich überhaupt nicht mehr gewachsen fühlte, erstaunt das emsige Treiben, das er in Wellingsbüttel entfalten konnte.

[595] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss der Propstei Stormarn. 24. 1. 1939. LKAK 12. 03, Nr. 88. Das Landeskirchenamt an Christian Boeck. 13. 2. 1939.

[596] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 4. 9. 1939. Boeck wünschte sich nicht nur „in dieser Kriegszeit", seine Landeskirche tatkräftig zu unterstützen, er wollte wohl genauso sym-

bedingt zu würdigen, vermutlich ließen dessen Alter und Schwerhörigkeit Bedenken entstehen. Boeck wurde knapp zwei Wochen später erneut mit demselben Ansinnen vorstellig, er erwartete eine Antwort, hatte nun das dringende Bedürfnis, seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen.[597] Propst Dührkop, der vom Landeskirchenamt zu Boecks erneutem Werben zur Stellungnahme gebeten wurde, meinte, es genüge vorerst, wenn sich Boeck für zwei Gottesdienste im Monat zur Verfügung hielte. *Pastor Mäder ist mit der Hauptvikarierung von mir bereits beauftragt. Es ist nicht erwünscht, dass Pastor i. R. Boeck die Geschäftsführung und den Konfirmandenunterricht übernimmt.*[598] Ob die Einschätzung Dührkops mit persönlichen Differenzen zwischen ihm und dem Pastor zu tun hatte, oder doch eher mit der Tatsache, dass Boecks Hörfähigkeit wirklich eine geringe war, und ihm der Propst deshalb nur noch eine geringe Belastbarkeit attestieren wollte, lässt sich nicht mehr klären.[599] Oskar Mäder blieben lediglich sechs Monate in Wellingsbüttel, dann wurde auch er zum Kriegsdienst einberufen.[600]

---

bolisch der Partei den Rücken stärken. Anders ist es jedenfalls nicht zu erklären, dass er am 1. Oktober 1939 seinen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP stellte. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, zu dem Boeck Kenntnis über die Vorkommnisse im Konzentrationslager Neuengamme haben musste. Boeck wusste um die Internierten des Arbeitslagers, und über die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen dort. Demzufolge war dieser Antrag eine positive Positionierung in Sachen Krieg, vielmehr goutierte Boeck die NS-Ideologie an sich. Bundesarchiv, Mitgliederkartei der NSDAP. Der Aufnahmeantrag wurde von Johann Peper unterzeichnet, der stellvertretende Ortsgruppenleiter in Wellingsbüttel, der bereits den Kirchenbau aktiv unterstützt hatte. Boeck wurde aufgrund des Aufnahmestopps nicht mehr Parteimitglied, es blieb bei der parteiinternen Vormerkung vom 8. November 1941. Bundesarchiv, Mitgliederkartei der NSDAP. Siehe auch: Garbe, Detlef: Neuengamme im System der Konzentrationslager. Studien zur Ereignis- und Rezeptionsgeschichte. Berlin 2015.

[597] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 16. 9. 1939.

[598] LKAK 12. 03, Nr. 88. Propst Dührkop an das Landeskirchenamt. 15.9. 1939.

[599] Auf jeden Fall korrespondiert das Schreiben Dührkops mit Folgendem: Boeck wandte sich im April 1939 an das Landeskirchenamt: Ihm sei zu Ohren gekommen *daß der Herr Präsident des Landeskirchenamts einem Wellingsbütteler Kirchenvertreter gegenüber die Äußerung getan hat, ich hätte die Gemeinde nicht hinter mir und hätte kein Verhältnis zur Jugend*. Boeck bat an dieser Stelle um Klärung. LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 30. 3. 1939. Die Antwort folgte erst knapp zwei Monate später: *(….) teilen wir Ihnen mit, daß gegen Ihre pfarramtliche Tätigkeit dem Präsidenten des Landeskirchenamts niemals Bedenken geäußert sind.* LKAK 12. 03, Nr. 88. Das Landeskirchenamt an Pastor Boeck. 17. 5. 1939.

[600] Oskar Fritz Mäder wurde am 3. September 1939 in Preetz ordiniert und kam anschließend gleich als Hilfsgeistlicher nach Wellingsbüttel. Am 19. 7. 1944 wurde er wegen „widernatürlicher Unzucht“ vor dem Feldkriegsgericht in Oslo zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt, davon sechs Monate „unter verschärftem Arrest“. Man warf Mäder vor, einen Kameraden vergewaltigt zu haben. Mäder trat die Strafe nie an, der Kriegsgerichtsrat befahl, diese zur Bewährung auszusetzen, Mäder habe sich stattdessen in der Bewährungstruppe gegenüber dem Feind zu bewähren. LKAK 12. 03, Nr. 780. Urteilsbegründung im Kriegsprozess Oskar Mäder. 19. 7. 1944. Oskar Mäder gilt seitdem als verschollen. Das Landeskirchenamt reagierte umgehend auf dieses Urteil und entließ Mäder aus dem Kirchendienst, er verlor sämtliche Rechte des geistlichen Standes und seinen Anspruch auf Dienstbezüge und Versorgung. LKAK 12.03, Nr. 780. Schreiben des Landeskirchenamt. 7. 9. 1944. Diejenigen Unterlagen die im Landeskirchlichen Archiv in Sachen Pastor Mäder archiviert worden sind, lassen nicht den Schluss zu, dass Mäder wirklich zu Recht der Vorwurf der Vergewaltigung gemacht wurde. Die Argumentation der Prozessbeteiligten wirkt bemüht und fadenscheinig. Leider konnte auch das Militärarchiv Freiburg keine weiteren Unterlagen ermitteln, was aufgrund der kriegsbedingten Verluste von Schriftgut nicht irritieren muss. Freundliche Nachricht des Militärarchivs Freiburg. 30. 6. 2015.

Da von nun an in der Landeskirche kein junger Geistlicher mehr für die Versorgung Wellingsbüttels zur Verfügung stand, auf den Propst Dührkop zurückgreifen konnte, übernahm Pastor Boeck die Vertretung seines Amtsbruders Scheuer. [601]

Am 2. Oktober verstarb Pastor Rudolf Scheuer in Leningrad. Die Wellingsbüttler versuchten im Vorfeld vergeblich, ihn beim Wehrmeldeamt Hamburg vom Wehrdienst freistellen zu lassen, auch der Hinweis, dass Scheuer doch ein alter Parteigenosse sei, waren ungehört geblieben.[602] Die Gemeinde verabschiedete sich von ihm mit einer Gedächtnisfeier, und beauftragte die junge Witwe, auf Kosten der Gemeinde ein Portrait des Verstorbenen anfertigen zu lassen. Dabei wurde dem Wunsch von Frau Scheuer entsprochen, das Bild von demselben Maler anfertigen zu lassen, der auch ihren im Krieg getöteten Schwager gemalt hatte. Die verhältnismäßig hohen Kosten, die dafür aufgebracht werden mussten, wurden zwar lange diskutiert – aber letztendlich fand das Portrait große Anerkennung, und man hing es im Altarraum der Kirche auf.[603] Dafür, dass Pastor Scheuer der Kirchengemeinde aufgezwungen wurde und die Verantwortlichen sich heftig gegen ihn gewehrt hatten, dafür wurde sein Portrait denn doch an einer verhältnismäßig prominenten Stelle positioniert. Konnten angesichts seines frühen Kriegstodes die Streitigkeiten im Zuge seiner Besetzung bereits der Verklärung seiner Person Platz gemacht haben, oder setzten sich an dieser Stelle gemeindeinterne Kräfte durch, die sich mit den ideologischen Vorstellungen Pastor Scheuers ohne Weiteres einverstanden erklären konnten? Die Quellen geben darüber leider keine Auskunft.

Wellingsbüttel wurde nach wie vor von Christian Boeck seelsorgerlich betreut, doch Propst Dührkop verweigerte ihm die Geschäftsführung der Gemeinde. Der Pastor sollte lediglich sonntags predigen und den Konfirmandenunterricht stattfinden lassen. Boeck war mit Dührkops Entscheidung nicht einverstanden, er beanspruchte eben diese Geschäftsführung, zudem

[601] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 20. 02. 1940. *(….) daß Herr Propst Dührkop telefonisch mitgeteilt habe, daß er Herrn Pastor Boeck anstelle den zur Wehrmacht eingezogenen Pastor Mäder zum Vertreter für Pastor Scheuer bestimmt habe.*

[602] *Pastor Scheuer ist ein alter Parteigenosse, jung und elastisch und hat sich in ganz kurzer Zeit die Herzen der Einwohner in Wellingsbüttel erobert. Er befand sich inmitten seiner Aufbauarbeit, als er zum Heeresdienst einberufen wurde. Wenn er auch mit Herz und Seele Soldat ist, so fehlt er uns doch sehr.* KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben der Kirchenvertretung an das Wehrmeldeamt Hamburg. 14. 10. 1939. Das Wehrmeldeamt schrieb einen Monat später, dass die Entlassung Scheuers aus der Truppe abgelehnt worden sei – die Gründe für eine mögliche Entlassung seien nicht stichhaltig. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des Wehrmeldeamt Hamburg. 16. 11. 1939.

[603] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Mitteilung Bischoff an die gesamte Kirchenvertretung über den Tod Pastor Scheuers. 16. 10. 1941. KG Wellingsbüttel Nr. 380 Chronik der Kirchengemeinde 1941-1942. KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 2. 3. 1942. Das Portrait Scheuers wurde vom Westerländer Maler Hugo Köcke angefertigt und am Erntedankfest 1942 im Altarraum aufgehängt.

forderte er den Vorsitz im Kirchenvorstand.[604] Letzteren hatte Claus Heinrich Bischoff inne,[605] außerdem war er Rechnungsführer und vom Landeskirchenamt als Interimsgeschäftsführer betraut. Jene Ämterhäufung erstaunt aus heutiger Sicht. Im Oktober 1940 erkundigte sich Propst Dührkop, ob Bischoff denn das Amt als Rechnungsführer noch innehabe. Dies bestätigte Bischoff und fügte ergänzend hinzu: *Es besteht auch keine Aussicht, bald einen geeigneten Ersatz zu finden, denn hier ist es nicht immer sehr einfach, mit den verschiedensten zu- und abziehenden Gemeindegliedern fertig zu werden (…)* Außerdem seien sowohl Kirchenvorstand als auch die Kirchenvertretung sehr damit einverstanden, dass er das Amt des Rechnungsprüfers übernommen habe.[606]

Unter mangelndem Selbstbewusstsein litt Bischoff also nicht. Dass der Kirchenvorstand und die Kirchenvertretung „sehr" mit dieser Ämterkumulation einverstanden waren, konnte den Quellen zwar nicht entnommen werden, aber sie schienen sich an dieser Konstellation auch nicht zu stören, genauso wenig wie die übrigen Gemeindeglieder. Außerdem beanspruchten ohnehin nur Christian Boeck und Claus Heinrich Bischoff diese Machtinsignien, letzterer schien Boeck überlegen.

Claus Heinrich Bischoff war ein exponiertes Glied der Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. In Wesselburen aufgewachsen[607], diente er in der Marine und trat 1899 in den hamburgischen Staatsdienst ein, *bei der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen.* Im Anschluss trat er in den Polizeidienst über.[608] Gegen ihn wurde im März 1933 vor dem Landgericht Hamburgs Anklage wegen Betruges erhoben.[609] Die Anklage wurde mangels Beweise eingestellt, wobei die Begründung der Ersten Strafkammer erheblichen Zweifel aufkommen

[604] Pastor Boeck insistierte am 21. 9. 1939 beim Landeskirchenamt, die gesamte Vertretung Pastor Scheuers zu übernehmen zu dürfen. Propst Dührkop nahm auf dieses Schreiben Bezug, als er am 28.9. 1939 erkennbar gereizt dem Amt mitteilte: *Um der Klarheit willen teile ich mit, dass die Vertretung in Wellingsbüttel Herrn Pastor Mäder übertragen ist.* LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben Propst Dührkop. 29.9. 1939.

[605] Bischoff wurde am 13. 2. 1940 gewählt, er hatte während der Abwesenheit des Pastors die Kirchenvertretung einzuberufen, sie zu leiten und gleichsam das Protokoll zu führen. KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 13. 2. 1940.

[606] KG Wellingsbüttel Nr. 333. Schreiben Bischoffs an Propst Dührkop. 8. 10. 1940

[607] Zum Sonderbewusstsein Dithmarschens siehe: Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerung in Dithmarschen 1866-1933. In: ZSHG 124 (1994), S. 135-164.

[608] StAHH, 213-11_ L0392/34. Protokoll der Aussage Claus Heinrich Bischoff in der Strafsache Bischoff wegen Betruges. 24. 11. 1933.

[609] StAHH, 213-11_L0392/34. Bischoff arbeitete ehrenamtlich als 1. Vorsitzender für die „Kleinrentnerspeisung e. V.", einem Verein, der mit Hilfe unterschiedlichster Finanzierungsmodelle Hamburgs Kleinrentnern bezahlbaren Wohnraum in einem Heim anbieten wollte. Einige Heimbewohner verklagten Bischoff wegen Betruges, im Zuge der Ermittlungen wurde dann gegen Bischoff auch noch der Verdacht der Untreue erhoben. Der Verein hatte Bischoffs Bruder ein großzügiges Darlehen gewährt, ohne ihm konkrete Zahlungsverpflichtungen aufzuerlegen. Das Darlehen wurde nie zurückbezahlt, was den Verein, der ohnehin kurz vor dem Ruin stand, in zusätzliche Schwierigkeiten brachte. Die Rentner hatten ihr Erspartes für eine Wohnung in diesem Vereinsheim investiert, und sahen sich nunmehr um ihr Vermögen geprellt.

lässt, ob dieses Urteil gängigem Recht entsprach, nicht vielmehr den politischen Gesamtumständen geschuldet war.[610] Das soll an dieser Stelle nicht weiter interessieren, allerdings gibt die Aussage des damaligen Angeklagten Bischoff beredtes Zeugnis von dessen Person und innerer Einstellung. Bischoff beschreibt sich als wirkungsmächtigen „Macher": *Nach dem Kriege habe ich in Hamburg die Einwohnerwehr mit gegründet und war bei ihr Kompanieführer in Eilbeck. Als solcher habe ich auch während der Unruhen im Oktober 1923 in 20 Minuten Eilbeck vor den Aufrührern gesichert. (…) Auf den Gedanken, den Kleinrentnern zu helfen, kam ich in der Inflationszeit. Es war damals soweit gekommen, daß die alten Leute, die den Weg zur Wohlfahrtsbehörde entweder nicht finden konnten oder sich einzuschlagen scheuten, dicht am Verhungern waren. Das ging mir zu Herzen und ich habe deswegen einen Vortrag im Eilbecker Bürgerverein, dessen Wohlfahrtsausschuß ich angehörte, gehalten und vorgeschlagen, die alten Kleinrentner bei verschiedenen Bürgersleuten zu Tisch einzuladen.* Als unentgeltliche Speisen nicht mehr nachgefragt waren, dafür jedoch bezahlbarer Wohnraum vonnöten war, *so sagte ich: „Dann müssen wir bauen"*.[611]
Die Feindschaft gegen ihn erklärte er damit, dass diejenigen, die ihn angezeigt hatten, 1932 Mitglieder der Volkspartei gewesen seien, wobei er, Bischoff zu den Deutschnationalen übergetreten sei.[612] Er könne bei sich keinerlei fehlerhaftes Verhalten erkennen, empfinde es als empörend, dass er, der ein Höchstmaß an ehrenamtlichem Engagement bewiesen, dafür nie Vergütung oder Geschenk angenommen habe, sich nunmehr vor Gericht rechtfertigen müsse.[613]

Propst Dührkop sah erstaunlicherweise keine Schwierigkeiten in der Person Bischoffs, noch weniger die Kirchenleitung in Kiel. Dührkop hatte allerdings hinsichtlich Christian Boecks Gesamtkonstitution Bedenken, ihn erreichten mehrfach Klagen, dass Boeck aufgrund seines Gehörleidens und seines hohen Alters nur bedingt geschäftstüchtig sei, außerdem im Konfir-

[610] StAHH, 213-11_ L0392/34. Urteilsbegründung der Strafkammer I des Landgerichts Hamburg. 10. 4. 1934. Zum einen ging das Landgericht davon aus, dass die Anzeigen gegen Bischoff politisch motiviert gewesen seien. Des Weiteren hielt man dem Angeschuldigten zugute, dass er sich bei anderen Heimen nach dem Aufnahmeprocedere erkundigt hätte, wo man ihm anscheinend mitgeteilt habe, dass Mietverträge mit „Heiminsassen unüblich seien". Man bemerkte, dass Bischoff mit Arbeit überlastet gewesen sei, und ihn dementsprechend der Vereinsvorsitz überfordert habe. Hinsichtlich des nicht zurück bezahlten Darlehens seines Bruders, erklärte das Gericht, dass es mangels konkreter Beweise auch den Vorwurf der Untreue gegenüber dem Rentnerheim nicht halten könne. Das Heim der „Kleinrentnerspeisung e.V." wurde 1934 unter staatliche Aufsicht gestellt.
[611] StAHH, 213-11_ L0392/34. Aussage des Angeschuldigten Bischoff. 24. 7. 1933.
[612] Zur den Deutschnationalen in Hamburg siehe Behrens, Reinhard: Die Deutschnationalen in Hamburg 1918-1933 [Diss., Universität Hamburg]. Hamburg 1973. Der Verfasser weist nach, dass die Hamburger Deutschnationalen hauptsächlich selbstständig Gewerbetreibende, kleine Beamte aus der antisemitischen Bewegung, Neukonservative und Menschen aus dem lutherisch-orthodoxen Mittelstand waren. Die Partei verstand sich als bewusster Kontrapunkt zur nationalliberalen Führungsschicht der Stadt.
[613] StAHH, 213-11_ L0392/34. Aussage des Angeschuldigten Bischoff. 24. 7. 1933,

mandenunterricht keine Disziplin halten könnte. Und so blieb es bei der Ämteraufteilung in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Pastor Boeck wurde wechselseitig von anderen Kollegen im Amt unterstützt, dafür sprach man ihm eine Dienstaufwandsentschädigung zu. Claus Heinrich Bischoff war Geschäfts- und Rechnungsführer der Gemeinde, er hatte außerdem den Vorsitz im Kirchenvorstand inne.[614] Es darf durchaus unterstellt werden, dass die diversen Ämter des Herrn Bischoff auch auf verschiedene andere Personen hätten verteilt werden können – und es erstaunt, dass dies nicht geschah. Warum duldeten Propst Dührkop und Christian Kinder diese spezifisch wellingsbüttlerische Konstellation? Kannte Bischoff den Herrn Dührkop aus anderen Kontexten oder verhalfen ihm Seilschaften aus der Kirchenleitung zu seiner Position? Außerdem stellte sich die Frage, warum Claus Heinrich Bischoff nicht zum Kriegsdienst einberufen wurde. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass er aus gesundheitlichen Gründen nicht wehrtauglich war, ebenso wenig solche, die darauf hindeuten, dass er als unabkömmlich galt. Die Antworten auf diese Fragen ließen sich leider nicht ermitteln.

Zu Kriegsende wurden die Auseinandersetzungen um den Kirchenvorsitz außerordentlich virulent. Parallel dazu gewann die Kirchenleitung den Eindruck, dass Christian Boeck mit seiner pastoralen Tätigkeit überfordert sei. Folglich wurden die Bemühungen um einen Seelsorger für Wellingsbüttel erneut intensiviert. Im Kirchenvorstand wünschte man sich einen jungen Pastor mit einigen Jahren Berufserfahrung, zudem schwebte ein Theologe vor, der bereits als Offizier gedient *und sich somit einige Führungseigenschaften angeeignet habe. Dies sei in Bezug auf die heutige Jugend sehr zu empfehlen.*[615] Den Pfarramtskandidaten, der für das Pastorenamt vorgeschlagen worden war, lehnte man in Gegenwart von Landesbischof Paulsen ab. Paulsen war eigens angereist, um in der Wellingsbüttler Kirchenvertretung die Neubesetzung der Pastorenstelle zu diskutieren. Dieser brächte ja nun keinerlei praktische Erfahrung mit, so teilte man Paulsen mit. Im Übrigen bestünde man darauf, dass bei dieser Pfarrstellenbesetzung, im Gegensatz zu der mit Pastor Scheuer, nun die Gemeinde auch wirklich Mitspracherecht erhalte. Paulsen gestattete der Kirchenvertretung, sich auch selbst nach einem geeignet erscheinenden Pastoren umzusehen, jedoch müsse der Kandidat in Schleswig-Holstein amtieren, denn die Pfarrstelle in Wellingsbüttel sei eine begüterte, da lege das Landeskirchenamt Wert darauf, dass die Stelle einem schleswig-holsteinischen Pastoren übertra-

[614] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Propst Dührkop an das Landeskirchenamt. 28. 9. 1939. 1. 12. 1939. 3. 6. 1941. Für die Führung der Kirchenkasse wurde Bischoff großzügig entlohnt. Die Vergütung regte er, der er auch den Kirchenvorsitz innehatte, während einer Kirchenvorstandssitzung selbst an…. KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll vom 8. 5. 1940.

[615] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 13. 12. 1942.

gen werde.[616] Der von Kiel anvisierte Pfarramtskandidat wollte ohnehin aktiver Offizier bleiben, weitere Personen standen für das Pfarramt Wellingsbüttel nicht mehr zur Verfügung.[617] Es beeindruckt schon, wie offensiv und selbstbewusst Wellingsbüttel seine Ansprüche sowohl vor dem Landesbischof als auch vor der Kirchenleitung durchzusetzen trachtete. Es war Krieg, die Geistlichen standen ihm Feld, aber die Gemeinde erwartete einen jungen Geistlichen mit Berufserfahrung, zudem einen Offizier – und diesen wollte man sich auch noch selbst auswählen. Die Entgegnung Christian Kinders war denn auch dem Sachverhalt entsprechend: *Dagegen müssen wir es mit Rücksicht auf die Kriegsversorgung von Frontsoldaten schärfstens ablehnen, daß der Kirchenvorstand in diesem Falle uns Vorhaltungen machen zu müssen glaubt darüber, daß er vorher nicht gehört sei und daß er den Pastor nicht kenne. Der Frontsoldat kämpft und stirbt auch für die Mitglieder des Kirchenvorstandes, ohne sie zu kennen.*[618] Die Antwort der Gemeinde Wellingsbüttel blieb auch an dieser Stelle unbeirrt selbstbewusst: *Das Heldentum unserer tapferen Soldaten wird nirgendwo tiefer und besser gewürdigt, als gerade in den Herzen der Mitglieder des Kirchenvorstandes Wellingsbüttel. Belehrungen über das Kämpfen und Sterben des Frontsoldaten erübrigen sich daher. Bei allem Willen zu einer erspriesslichen Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenamt können wir nicht umhin, unserer Verwahrung in dieser Angelegenheit hierdurch Ausdruck zu geben.*[619]
Christian Boeck war 1944 in der Gemeinde ohne Unterstützung eines weiteren Pastors tätig und meinte daher auch Anspruch auf den Vorsitz zu haben. In der Kirchenvorstandssitzung Anfang August, diese fand ohne den Pastor statt, war man sich hingegen einig, dass neben Boeck ein weiterer Pastor angestellt werden müsse, er sei wegen seiner Schwerhörigkeit beispielsweise für den Konfirmandenunterricht völlig ungeeignet. Der Pastor der Hamburger Nikolaikirche, Hans Jürgen Wenn, habe jedoch bereits selbstständig gegenüber dem Kirchenältesten Breiholdt sein Interesse an einem Amt in Wellingsbüttel bekundet. Bischoff erklärte, mit Wenn ob dieses Ansinnens verhandeln zu wollen.[620]

[616] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 13. 9. 1942. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben Christian Boeck an die Kirchenältesten. 17. 11. 1942. In diesem Schreiben skizzierte Boeck, wie nun gegenüber der Kirchenleitung vorzugehen sei, auf dass die Pastorenbesetzung wunschgemäß verlaufe.
[617] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Die Kirchenleitung, Dr. Kinder, an den Kirchenvorstand in Wellingsbüttel. 8. 12. 1942.
[618] Ebenda.
[619] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Der Kirchenvorstand Wellingsbüttel an den Präsidenten des Landeskirchenamtes. 7. 1. 1943
[620] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokollbuch der Kirchenvorstandssitzungen in den Jahren 1938-1958. Protokoll der Sitzung vom 17. 8. 1944. Bei der Sitzung waren die Kirchenältesten Carstens, Breiholdt, Lübbert, Bischoff, Wohlenberg und Krieg anwesend. Claus Heinrich Bischoff kannte Pastor Wenn vermutlich als Redner von den Wintervorträgen der Nikolaigemeinde. Bischoff beurkundete in den Jahren 1939 bis 1942 mehrfach seine Anwesenheit per Unterschrift auf einer Liste. Archiv der Nikolaigemeinde, im Weiteren nur noch KG Nikolai, Nr. 39. Anwesenheitsprotokolle der Wintervorträge an St. Nikolai. 1946 gab Pastor Wenn gegenüber Bischof Schöf-

Zu diesem Zeitpunkt waren weder die Landeskirche Hamburgs noch die Schleswig-Holsteins über die Vorgänge in Wellingsbüttel informiert. Auch die Glieder der Nikolaikirche wussten nichts über das Angebot ihres Pastors, in Wellingsbüttel aushelfen zu wollen. Nachdem sich die Herren Bischoff und Wenn jedoch einig wurden, verlangte Claus Heinrich Bischoff beim Landeskirchenamt, dass Christian Boeck durch einen Amtsbruder unterstützt werde. Das Amt in Kiel bestellte daraufhin Pastor Hans Jürgen Wenn, Boecks Einwände ignorierte es.[621] Wenig später erteilte auch die Landeskirche Hamburg die entsprechende Genehmigung der Amtshilfe Pastor Wenns.[622] Die Kirchenvertretung der Gemeinde Wellingsbüttel befriedigte also völlig selbstständig ihre Bedürfnisse, ohne sich dabei im Vorfeld bei der der Kirchenleitung rückzuversichern.[623] Mit Christian Boeck hielt sie ohnehin keine Rücksprache.

Aber selbst Propst Dührkop sah nun ein, dass man Boeck in Wellingsbüttel übervorteilte. Er gab gegenüber dem Landeskirchenamt zu bedenken, dass der Rechnungsführer der Kirchengemeinde, eben Claus Heinrich Bischoff, nicht gleichsam den Vorsitz innerhalb des Kirchenvorstands innehaben sollte. Man entgelte das Engagement Pastor Boecks lediglich mit einem Hilfspastorengehalt, und so wäre der Vorsitz wenigstens eine symbolische Anerkennung. Des Weiteren führte Dührkop an, dass die Ämterhäufung Bischoffs nicht gängigem Kirchenrecht entspräche. Denn damit weise der Rechnungsführer sich ja selbst Geld zu.[624] Warum Dührkop der Bischoffs außerordentlichen Gestaltungswillen in der Gemeinde jetzt doch etwas zu bremsen versuchte, konnte nicht ermittelt werden. Sicher ist jedenfalls, dass sich zum Jahreswechsel 1945 einzelne Kirchenvorstandsmitglieder gegenüber Dührkop für Boeck verwendeten und der Propst daraufhin an das Landeskirchenamt schrieb, dass wirklich nicht mehr ersichtlich sei, warum man Pastor Boeck den Vorsitz entzogen habe. Dass er, Dührkop, hauptursächlich dafür war, hatte er anscheinend vergessen. Jetzt erkannte das Landeskirchenamt doch

---

fel an, er sei nach Wellingsbüttel gegangen *um dort evakuierten Hamburgern zu dienen. Kreise aus Wellingsbüttel hätten ihn dazu eingeladen.* LKAK 50. 01, Nr. 766. Personalakte Hans Jürgen Hinrich Wenn.

[621] Korrespondenz des Christian Bischoff und des Christian Boeck mit dem Landeskirchenamt. Oktober 1944. KKA Stormarn Nr. 925. Die Bedingung Adalbert Paulsens, der neue Wellingsbüttler Pastor müsse aus Schleswig-Holstein stammen, kam bei Pastor Wenn nicht zum Tragen, er wurde ja von der Landeskirche Hamburg entlohnt.

[622] LKAK 50.01, Nr. 766. Nachricht des Kirchenamts Hamburg, ununterzeichnet. 10. 11. 1944.

[623] Die Kirchenvertretung der Nikolaigemeinde war über dieses Vorgehen alles andere als erfreut. Im Protokoll der Sitzung vom 29. September 1944 heißt es: Es wird festgestellt, daß Pastor Wenn ohne sich mit dem Kirchenvorstande zu besprechen und entgegen des Beschlusses des Kirchenvorstandes seine Dienste in der Gemeinde Wellingsbüttel angeboten hat, mit Zustimmung des Herrn Landesbischof. Herr Pastor Wenn übernimmt dort 14 tägig die Predigt sowie den Konfirmandenunterricht. Ferner hat Pastor Wenn angeboten [nachträglich von einer anderen Handschrift in „ist beauftragt"] in Fuhlsbüttel den Konfirmandenunterricht zu halten, ebenfalls mit Zustimmung des Herrn Landesbischof. Herr Pastor Wenn verpflichtet sich dem Kirchenvorstande gegenüber 14 tägig im Gemeindesaal St. Nikolai zu predigen und betont, dass der angedachte Predigtdienst in Fuhlsbüttel zurückgestellt wird. KG Nikolai Nr. 673. Sitzungsprotokoll.

[624] KKA Stormarn Nr. 925. Brief des Propst Dührkop an das Landeskirchenamt. 7. 11. 1944. Gegen die Unterstützung von Pastor Wenn hatte Dührkop nichts einzuwenden.

noch dem Pastor den Vorsitz zu.[625] Im Februar 1945 schrieb der Vorsitzende des Amtes, Bührke an Bischoff: *Auf Antrag des zuständigen Propsten und auf Wunsch von Pastor i. R. Boeck haben wir, nachdem die Gründe, die s. Zt. Zu der außerordentlichen Regelung der Uebertragung des Vorsitzes auf Sie Veranlassung gegeben haben, fortgefallen sind, heute angeordnet, dass Pastor i. R. Boeck in Zukunft den Vorsitz in den kirchlichen Körperschaften von Wellingsbüttel zu führen hat.*[626]

Im Kirchenvorstand Wellingsbüttel wiederum wurde die Anweisung des Landeskirchenamts von den Opponenten Boecks ignoriert. Herr Bischoff bestand weiterhin auf seinen Vorsitz und bekam dabei sowohl Rückendeckung von den anderen gewählten Mitgliedern, als auch die des Landeskirchenamts, das nach dem Insistieren des Herrn Bischoff, Boeck den Vorsitz sogleich wieder entzog. Boeck (…) *Ich bitte das L. K. A., mir mitzuteilen, was Herr Bischoff berichtet hat, dass das Landeskirchenamt den ungewöhnlichen Schritt tat, die eben erlassene Verfügung ausser Wirksamkeit zu setzen. Ich bitte das L. K. A. ferner, den Kirchenvorstand zu fragen, was er etwa gegen mich einzuwenden hat, abgesehen von meinem Alter und meiner Schwerhörigkeit (...).*[627] Boecks Bitte wirkt hilflos und irritierend. Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass er von 1933 an die Wellingsbüttler Autorität schlechthin gewesen sei, der Umgang des Kirchenvorstandes mit dem Pastor passt zu dieser Einschätzung in keinster Weise.[628] Einen Monat später musste sich Boeck erneut an das Landeskirchenamt wenden: *Während der kurzen Zeit, da ich den Vorsitz im hiesigen Kirchenvorstand führte, hatte ich darauf hingewiesen, dass nicht laufende Ausgaben nachzuweisen seien. Das hat bei dem Kirchenrechnungsführer (…) grösste Empörung ausgelöst, die sich zu meiner Überraschung in heftige Angriffe gegen mich ergoss. Soweit diese Angriffe die Sache betrafen, hiess es: das ist eine Beleidigung für den Kirchenrechnungsführer, bedeutet Mißtrauen gegen ihn, ist Bürokratismus und Formalismus, der zumal im sechsten Kriegsjahr nicht mehr angebracht ist, in modernen Verwaltungen ist eine solche Bestimmung schon vor dem Kriege aufgehoben.* Boeck hatte den Eindruck, dass das Landeskirchenamt den Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, zugleich Rechnungsführer Bischoff, von jeglicher Verantwortung in Kassensachen zu entband. Gleichsam stellte er fest: *Es bedarf der Autorität des Landeskirchenamts, um Klarheit zu schaffen.*[629]

[625] KKA Stormarn Nr. 925. Korrespondenz Synodalausschuss Stormarn und Landeskirchenamt. Dezember 1944.
[626] KKA Stormarn Nr. 925. Das Landeskirchenamt an den Kirchenältesten Christian Bischoff. 3. 2. 1945.
[627] KKA Stormarn Nr. 925. Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 8. 3. 1945.
[628] Interview mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Außerdem Materialsammlung Gleßmer. Uwe Gleßmer trug aus der Familie seiner Frau ähnlich lautende Aussagen zusammen.
[629] KKA Stormarn Nr. 5384. Schreiben Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 3. 4. 1945

Das Landeskirchenamt reagierte nicht mehr auf das Schreiben Boecks, wahrscheinlich hielt man die Schwierigkeiten in Wellingsbüttel nicht für gravierend genug. Vielleicht konnte auch das Antwortschreiben nicht mehr mit der Post transportiert werden. Nichtsdestotrotz veranschaulicht der Brief Boecks erneut die aufgeheizte Stimmung innerhalb der Kirchengemeinde, er veranschaulicht den Kampf um Macht und Pfründe, und dass Boeck dem allen völlig hilflos gegenüber stand.

Die Gemeinde war bereits zu diesem Zeitpunkt eine polarisierte, und der Kirchenälteste Bischoff konnte Boecks Schwäche kongenial ausnutzen, um sich in seiner ganzen Stärke zu produzieren. Das Landeskirchenamt reagierte erst nach Kriegsende auf das Ersuchen des Pastors, zu einem Zeitpunkt, als Boeck angekündigt hatte, seine Tätigkeit als Hilfspastor in Wellingsbüttel aufgeben zu wollen: *(…) Wir bedauern, dass die Angelegenheit zu persönlichen Auseinandersetzungen geführt hat und teilen Ihnen mit, dass in Aussicht genommen ist, mit dem 1. September einen aus dem Osten umquartierten Geistlichen mit der vertretungsweisen Versehung des Pfarramts Wellingsbüttel zu beauftragen. (…) Dabei wurde zum Ausdruck gebracht, dass mit dem Dienstantritt des noch zu bestimmenden neuen Geistlichen der Vorsitz in den kirchlichen Körperschaften auf diesen überzugehen hat.*[630]

Obschon vermutlich auch die Wirren der letzten Kriegsmonate dafür verantwortlich gemacht werden können, dass das Landeskirchenamt so spät in Sachen Kirchenvorsitz reagierte, wird an dieser Stelle doch mehrerlei offenbar: Der Kirchenälteste Bischoff hatte außerordentliches Interesse an einer Machtposition innerhalb der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Er zeigte ähnlich wie bei seiner Tätigkeit beim Verein der Kleinrentnerspeisung einen erheblichen Gestaltungswillen, den er mit niemandem neben sich zu teilen gedachte. Christian Boeck wiederum fand keinen Rückhalt innerhalb der Kirchenvertretung, wobei die konkreten Ursachen hierfür nicht ermittelt werden konnten. Ließen sich die Kirchenältesten derart von Claus Heinrich Bischoff einnehmen? War es ihnen egal, dass Boeck in der Gemeinde keinerlei Gestaltungsmacht hatte? Oder zogen sie einfach den „Macher“ Bischoff dem alten, schwerhörigen Boeck vor?

Boecks schwachen Stand innerhalb des Kirchenvorstands und sein angespanntes Verhältnis zu Claus Heinrich Bischoff veranschaulicht auch das Anliegen Henry Finkes: Claus Heinrich Bischoff setzte Finkes Kirchensteuerbeitrag weit über Gebühr fest, und zwar in einem Zeitraum, in dem Finke nachweislich gar keine Kirchensteuer zu entrichten hatte. Finke wies ihn

[630] KKA Stormarn Nr. 925. Das Landeskirchenamt an das Mitglied des Kirchenvorstands Wellingsbüttel Finke. 18. 8. 1945. Es ist davon auszugehen, dass sich Finke eher aus persönlichen Gründen nach dem Vorsitz innerhalb der kirchlichen Körperschaften erkundigt hat, war er doch auch in Auseinandersetzungen mit Bischoff verwickelt

schriftlich darauf hin, kurze Zeit später streute Bischoff wohl in der Gemeinde das Gerücht, dass Finke noch einen einstelligen Millionenbetrag an Steuern schuldig wäre. Finke bemühte sich weiterhin um schriftliche Klärung der Angelegenheit, doch blieb er dabei ohne Erfolg. Dementsprechend überließ er Pastor Boeck den ganzen Schriftverkehr mit Bischoff und fügte diesem hinzu: *Die Herren* [Kirchenältesten, M. B.] *Carstens und Dr. Breiholdt erklärten beide, die Arbeitskraft des Herrn Bischoff im Vorstand nicht entbehren zu können. Sie wüssten keinen Ersatz für ihn. Über die Arbeitskraft des Herrn Bischoff vermag ich mir kein Urteil zu erlauben, seinem Charakter nach will er mir aus den oben angeführten Gründen als denkbar ungeeignet für die Bekleidung dieses Postens erscheinen.*[631] Christian Boeck bemühte sich, Finkes Schwierigkeiten mit Hilfe der Kirchenältesten zu lösen, indes es gelang ihm nicht, Bischoff bestand auf die unrechtmäßige Forderung. Es konnte kein weiterer Schriftverkehr in Sachen gefunden werden, so ist davon auszugehen, dass sich das Problem in irgendeiner Art und Weise lösen ließ. Denn auch in den Kirchenvorstandsprotokollen ist keine Auseinandersetzung um Finke dokumentiert. Boeck wollte sich vermutlich dort dem Herrn Bischoff nicht stellen. Am Schreiben Boecks sticht allerdings eine kleine Randnotiz ins Auge: *Besetzung der Pfarrstelle Wellingsbüttel mit einem Flüchtlingsgeistlichen*.[632] Obschon nun nicht geklärt werden kann, wer diese Notiz dem Schreiben Boecks hinzufügte, wird doch deutlich, dass nun auch dem Landeskirchenamt aufging, dass Boeck mit der „Aufgabe Wellingsbüttel“ überfordert war.

Christian Boeck wurde am 27. Juli offiziell von seinem Wellingsbüttler Dienst entbunden.[633] Claus Heinrich Bischoff verzichtete, wie vom Landeskirchenamt angedacht, zum 1. September 1945 auf den Vorsitz im Kirchenvorstand. Er hatte aber bis 1947 weiterhin sowohl das Amt des Rechnungsprüfers, als das des Kirchenältesten inne.

4.2 Zentrale Aspekte des Gemeindelebens vor Ort

Zunächst die Statistik: 1940 wurden von 128 lebend geborenen Kindern 82 getauft. Ein Jahr später waren es von 90 Kindern 77 die getauft wurden, 1942 erhielten von 72 Kindern 54 die Taufe, 1943 wurde von 75 Kindern lediglich eines nicht getauft und für das Jahr 1944 fehlen die staatlichen Vergleichszahlen. Christian Boeck notierte lediglich, dass er 74 Kinder getauft habe. Es ist davon auszugehen, dass Boeck in der Endphase des Krieges schlechterdings keine

[631] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Henry Finke an Christian Boeck. 12. 3. 1945.
[632] LKAK 12. 03, Nr. 88. Schreiben des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 28. 6. 1945.
[633] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des Landeskirchenamt an Christian Boeck. 27. 7. 1945.

staatlichen Angaben bekommen konnte. Außerdem wären diese ohnehin schwer zu bewerten gewesen. Die Hamburger, die Wellingsbüttler – sie alle mühten sich und ihre Kinder bestmöglich vor dem Krieg zu schützen, sodass in der Gemeinde ein kontinuierlicher Zu- und Wegzug herrschte. Daher sind die Angaben aus dem Jahr 1944 kaum aussagekräftig. Nichtsdestotrotz darf an dieser Stelle konstatiert werden, dass die Taufquoten, auch eingedenk der Tatsache, dass nicht alle Kinder in ihrem ersten Lebensjahr getauft wurden, sich in Wellingsbüttel auf einem konstanten Niveau hielten.[634]

Von 40 standesamtlichen Eheschließungen wünschten sich im Jahr 1940 nur 15 Paare auch noch den kirchlichen Segen. Dieser Befund erstaunt, denn eine kirchliche Trauung gereichte den Menschen nur dann zum Nachteil, wenn sie eine staatliche oder parteinahe Karriere anstrebten. Und die Kriegsereignisse waren noch nicht so weit fortgeschritten, dass aus organisatorischen Gründen eine kirchliche Trauung unterbleiben musste. 1941 wurden von 16 Eheschließungen acht vor der Kirche besiegelt, 1942 waren es von 32 Paaren 18 die eine kirchliche Trauung wünschten. 1943 konnte Christian Boeck zwei kirchliche Trauungen nachholen, denn von 21 Eheschließungen traten 23 Paare vor den Altar. 1944 fehlen wieder die staatlichen Vergleichswerte, aber Boeck gab an, 42 Paare getraut zu haben. Die Gemeinde versagte keinem der Ehepaare die kirchliche Trauung.

Überraschend ist allerdings, dass im Statistikbogen unter der Rubrik „Eheschließungen und Trauungen“ auch die Konfessionen der Ehepartner angegeben werden mussten. Und hier stand auch die Rubrik „evangelisch-jüdisch“ zur Auswahl. Damit waren wohl „nichtarische Christen“ gemeint, also Menschen, die evangelischer Religionszugehörigkeit waren, aber nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten als „Nicht-Arier“ galten. Dank der „Nürnberger Gesetze“ war es jedoch untersagt, jüdische und nicht-jüdische Personen miteinander zu verheiraten. In Wellingsbüttel trat dieser Fall ohnehin nicht ein, nichtsdestotrotz sahen die Bogenvordrucke diese Möglichkeit vor.[635] Denkbar wäre natürlich, dass es sich an dieser Stelle um veraltete Bögen handelte, was jedoch gerade in der Propstei Stormarn – Propst Dührkop legte ja großen Wert auf die Umsetzung rassenideologischer Grundüberzeugungen der Nationalsozialisten – irritieren darf.[636]

---

[634] 1939 wurde in der Lutherkirchengemeinde keine Kirchliche Statistik erstellt, ebenso wenig wie 1945. Siehe Anmerkung 633. Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich gänzlich auf KG Wellingsbüttel Nr. 218. Kirchliche Statistiken der Jahre 1940 bis 1945. Erstellt von Christian Boeck.

[635] Auch diejenige Sparte, die die Anzahl der Konfirmationen abfragte, ermöglichte die Angabe, dass Kinder aus evangelisch-jüdischen Familien konfirmiert worden seien.

[636] In den Verordnungsblättern findet sich zwar keine Anordnung, die Statistikbögen dahingehend zu ändern, dass „ev.-jüdisch“ als Rubrik getilgt werden sollte, aber das könnte auch stillschweigend auf dem Verwaltungswege passiert sein.

1940 verstarben 20 Wellingsbüttler, laut Statistik war keine der Bestattungen mit kirchlicher Mitwirkung. Dies ist ein überraschender, schwer vorstellbarer Befund. Da aber Christian Boeck auch in den darauf folgenden Kriegsjahren nie eine Angabe zur Zahl der Bestattungen mit kirchlicher Mitwirkung machte und ausschließlich die Zahl der Sterbefälle angab, ist davon auszugehen, dass der Pastor entweder alle Verstorbenen kirchlich bestattete, und daher nicht weiter differenzierte, oder dass er absichtlich keine Kenntnis von den unkirchlich vollzogenen Bestattungen geben wollte. Dass während des Krieges kein Wellingsbüttler seine Lieben kirchlich bestatten lassen wollte, scheint wenig realistisch.

In den Jahren 1938 bis 1944 wurden durchschnittlich 61 Gottesdienste gefeiert,[637] daran nahmen an gewöhnlichen Sonntagen durchschnittlich 45 Besucher teil, an Festtagen und besonderen Veranstaltungen, wie bspw. Konfirmationen, aber auch am Tag der Trauerfeier für Pastor Scheuer, waren es meistens 250 Gemeindeglieder, die sich in der Lutherkirche versammelten. Der höchst besuchte Gottesdienst war die Konfirmation des Jahres 1940, hier kamen 395 Menschen, zu Heiligabend des Jahres 1944 waren es 367 Gemeindeglieder. Dazu wäre es jetzt unerlässlich zu wissen, wie hoch die Seelenzahl der Gemeinde war. Und hier liegen keine verlässlichen Zahlen vor. Pastor Hoberg ging davon aus, dass 1946 die Gemeinde, Flüchtlinge und Ausgebombte waren hierfür verantwortlich, mit 13 000 Seelen eine vorher und nachher nie wieder angenommene Größe erreichte.[638] Zu Kriegsbeginn hatte Wellingsbüttel zwischen 4000 und 5000 Seelen, sodass die Gemeinde wohl bis 1945 auf schätzungsweise 10 000 Personen angewachsen sein dürfte.

Die Teilnahme am Abendmahl ist ein weiterer Gradmesser für die Kirchlichkeit einer Gemeinde. 1940 waren von 147 Abendmahlsgästen 95 weiblich, 1941 nahmen 125 Menschen am Abendmahl teil, davon 87 Frauen. Ein Jahr später notierte Christian Boeck 168 Gäste, davon 117 Frauen. 1943 nahmen 100 Frauen und 65 Männer am Abendmahl teil, 1944 waren es von 143 Gästen 94 Frauen. Das Abendmahl wurde also konstant besucht, dank des Krieges und der ausgeprägteren Kirchlichkeit der mehrheitlich weiblichen Gemeinde, natürlich von

[637] Laut der Statistik, die von Pastor Hoberg auf Bitten von Propst Hansen-Petersen erstellt worden war, wurden 1939 lediglich 50 Gottesdienste gefeiert. Das mag daran liegen, dass Pastor Scheuer ja bereits im Frühjahr jenes Jahres immer wieder an Wehrübungen teilzunehmen hatte, und es geraume Zeit brauchte, bis nach Kriegsbeginn seine Vertretung organisiert worden war. Der Befund, dass in Sachen Gottesdienst und Gemeindeverwaltung ein kurzfristiges Vakuum entstand, korrespondierte denn auch mit der Tatsache, dass für das Jahr 1939 kein Statistikbogen erstellt wurde – die Anzahl der Gottesdienste konnte Pastor Hoberg dem Sakristeibuch entnehmen. KKA Stormarn Nr. 5346. Statistik. Erstellt für den Synodal-Ausschuss von Pastor Hoberg. 26. 8. 1946

[638] KKA Stormarn Nr. 5346. Statistik. Erstellt für den Synodal-Ausschuss von Pastor Hoberg. 26. 8. 1946. Die Zahl der Gottesdienstbesucher erscheint auf den ersten Blick außerordentlich gering, benötigten die Menschen doch gerade im Krieg vermehrt den Trost der Kirche. Die Nähe Wellingsbüttels zu Hamburg lässt allerdings vermuten, dass diese Zahlen der manifesten Unkirchlichkeit der Hansestadt geschuldet waren.

Frauen. Der Anstieg der Gästezahl in den Jahren 1942 und 1943 war gewiss dem Luftkrieg über der Hamburger Innenstadt geschuldet, in Wellingsbüttel lebten nun schlicht mehr Menschen. Aber die Konstanz in den Besucherzahlen überrascht schon, wäre doch zu erwarten gewesen, dass die Wellingsbüttler gerade in der Endphase des Krieges in vermehrtem Maße die Kirche aufsuchten. Zweierlei Erklärungen wären für dieses Phänomen vorstellbar: Entweder ließ die Bindekraft der Gemeinde nach, das heißt es fand eine gewisse kirchliche Abnutzung statt, oder das persönliche Leid der Wellingsbüttler war nicht so immens, auf dass sie sich genötigt fühlten, ihre Kirchlichkeit zu intensivieren bzw. aktiv zu leben.
In den Kriegsjahren wurden in Wellingsbüttel jährlich zwischen fünfzig und siebzig Jugendliche konfirmiert. Bis 1943 besuchten durchschnittlich 15 Kinder sonntags den Gottesdienst. 1944 war es die doppelte Anzahl – gewiss macht sich an dieser Stelle die große Anzahl der Familien, die aus dem Innenstadtbereich geflohen waren, bemerkbar. Nur: 1936 besuchten noch wöchentlich 40 Kinder den Gottesdienst. Warum blieb die Anzahl also auf diesem konstant niedrigen Niveau? Leider lässt sich nicht mehr feststellen, wer in den Jahren 1938 und 1939 mit den Kindern Gottesdienst feierte. Im Jahr 1937, dann wieder von 1940 an, war jedenfalls Christian Boeck dafür verantwortlich. Mochten deshalb die Eltern ihre Kinder nicht mehr zum Gottesdienst schicken? Mochten sie ihre Kinder nicht mehr dem greisen, hörbehinderten Pastor anvertrauen? Aber Pastor Scheuer konnte ja auch keinen Anstieg der Besucherzahlen erreichen. Die Kinder, die den Kindergottesdienst besuchten, waren noch zu jung für die Teilnahme an den Aktivitäten der Hitlerjugend, in dieser Hinsicht können sich also keine Überschneidungen von Pflichten ergeben haben.
Der letzte Punkt der nun noch interessieren soll, ist die Frage nach der Anzahl von Kirchenaustritten. 1940 traten 39 Personen aus der Kirche aus, 1941 waren dies 14 Personen, ein Jahr später 20 Gemeindeglieder, während es 1943 nur noch elf und 1944 fünf Personen waren. Diese Angaben sind nun ungleich niedriger als diejenigen aus den Jahren 1937 und 1938, in denen 69 bzw. 50 Gemeindeglieder ihren Austritt bekannt gaben. Dabei differenziert die Statistik leider nicht zwischen den Austritten von Männern und Frauen. Die Männer waren im Krieg, auch deshalb gingen die Austrittszahlen vermutlich zurück – die Soldaten hatten einfach keine Möglichkeit, ihren Austritt zu erklären.

Das Gemeindeleben wurde zunächst weder von den Kriegsvorbereitungen, noch vom Krieg selbst irritiert, der ja erst durch den Beginn des Luftkrieges für die „Heimatfront“ deutlich erlebbar wurde. Das Kirchgebäude Wellingsbüttel war Ausflugsziel, die Frauenhilfe Wellingsbüttel schwärmte ebenfalls noch zu Ausflügen aus. Und in Vorträgen zu Protestan-

tismus und Deutschtum wurden die Wellingsbüttler von der Kirchenleitung vor Ort auf den Krieg eingestimmt.[639]

Aber nach Beginn des Krieges durften alsbald die Kirchenglocken an den Sonntagvormittagen, an denen die Nacht zuvor Fliegeralarm war, nicht mehr geläutet werden. Es fehlte also der akustische Ruf zum Gottesdienst.[640] Kurze Zeit später mussten sie ohnehin zum Einschmelzen abgegeben werden. Christian Boeck setzte noch durch, dass ihr Klang auf Schallplatte festgehalten wurde – dann wurden sie abgeholt und vermutlich zu Kriegsgerät umfunktioniert.[641]

Nach der Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Polen war es an Pastor Boeck, das Gemeindeleben aufrecht zu erhalten. Pastor Scheuer, bald nach ihm Pastor Mäder, waren ja einberufen worden. Doch Boeck hatte sich eben auch mit dem machtbewussten Claus Heinrich Bischoff auseinanderzusetzen. Und das Kompetenzgerangel der beiden Herren beeinträchtigte zeitnah das Gemeindeleben. Bischoff, dem die Führung der Gemeinde oblag, machte Boeck genau diese Tatsache in regelmäßigen Abständen deutlich. So auch im Februar 1940, als er meinte, die Gottesdienste einstellen zu müssen, da ja nun laut Anweisung des Landeskirchenamts aus Kostengründen die Kirchen nicht mehr beheizt werden dürften. Boeck machte zwei Eingaben an die Kirchenvertretung, die dann beschloss, die Gottesdienste in der Schule weiter stattfinden zu lassen. Dort sei für die nötige Beheizung gesorgt. Im Protokoll vom 20. Februar 1940 heißt es dazu: *Herr Pastor Boeck hat erreicht, daß die Gottesdienste wegen des Kohlenmangels in der Schule stattfinden können. Der Vorstand ist zwar der Meinung, daß sich die Arbeit kaum lohnen wird (…) billigt aber das Vorhaben des Herrn Pastor Boeck.*[642] Bischoff ging es nun nicht darum, in Wellingsbüttel auf die Gottesdienste zu verzichten, in der Gemeinde wurde bis Kriegsende jeden Sonntag Gottesdienst gefeiert – in den wärmeren Mona-

[639] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. August 1939, S. 4. Ein Pastor Kock sprach demnach über die vermeintlichen Schikanen, der die evangelische Kirche in Österreich ausgesetzt war und die Volkskundlerin Christel Schröder referierte über „Volkwerdung und Volkerhaltung durch die Mission". Vermutlich waren an dieser Stelle die noch zu gewinnenden Gebiete des Reiches gemeint, die missioniert werden sollten.

[640] Die Gründe hierfür bleiben im Dunkeln. Womöglich sollte den Gemeindegliedern etwas Ruhe gegönnt werden. Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde. Januar/Februar 1941, S. 4. Dietmar Süß konnte mit Hilfe von Archivgut aus diversen Bistumsarchiven nachweisen, dass der Luftkrieg für NS-Deutschland das passende Argument bot, die christliche Religiosität an der „Heimatfront" einzuschränken, vorher hatte der Staat nicht derart offensichtlich in die Gottesdienstgestaltung eingegriffen. Süß, Dietmar: Glaube und Religiosität an der „Heimatfront". Seelsorge und Luftkrieg 1939-1945. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011, S. 227-256, 227.

[641] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 2.3. 1942.

[642] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 20. 2. 1940.KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben Christian Boeck an Claus Heinrich Bischoff. 17. 2. 1940 Boeck nimmt in seinem Schreiben Bezug auf die ganzen Vorgänge, die zur Auseinandersetzung mit Bischoff führten.

ten in der Lutherkirche, in den kälteren in der Schule; es ging an dieser Stelle lediglich um Machtrangeleien.

Eine weitere Möglichkeit wäre gewesen, den Gottesdienst im Herrenhaus stattfinden zu lassen, immerhin kannten die Wellingsbüttler die Räumlichkeiten aus der Zeit vor dem Bau der Lutherkirche. Doch dort war bis zum Jahreswechsel 1939/40 die Standarte der Waffen-SS Germania SS untergebracht gewesen. Und die Männer hätten die Räumlichkeiten in einem unwürdigen Zustand zurückgelassen, so der Kirchenvorstand Carstens.[643]

Doch es darf unterstellt werden, dass der Kirchenvorstand noch aus anderen Gründen zurückschreckte, auf dem Gutsgelände Gottesdienst zu feiern. Die Firma Wempe unterhielt im Verbund mit anderen Juwelieren auf dem Areal nämlich einen Betrieb mit kriegswichtiger Produktion, man stellte dort Schiffschronometer her. Betrieben wurde die Firma sowohl mit französischen als auch russischen Zwangsarbeitern. Zusätzlich hatten sich auch dienstverpflichtete Wellingsbüttler an der Produktion zu beteiligen.[644] Außerdem war auf dem Gutsgelände ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet, die Gefangenen hatten bei Wempe, aber auch auf dem Gutsgelände in der Landwirtschaft zu arbeiten.[645] All das wusste der Kirchenvorstand und sah vermutlich auch deshalb in der Hans Schemm-Schule das geeignetere Winterquartier für die Kirchengemeinde.[646] Mehr noch: Den Geistlichen war per Runderlass deutlich gemacht wor-

[643] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll. 13. 2. 1940. Die SS war dort von 1937 bis zur Fertigstellung der Kaserne in Langenhorn untergebracht. Außerdem: Fiege, Geschichte Wellingsbüttels, S. 125f

[644] Die Kriegsdienstverpflichtung wurde durch die Notdienstverordnung vom 15. Oktober 1938 ermöglicht, die die Heranziehung von Kräften zur „Bekämpfung öffentlicher Notstände" regelte.Hagemann, Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, S. 33. Zum selben Thema siehe außerdem: Linne, Karsten: Von der Arbeitsvermittlung zum „Arbeitseinsatz". Zum Wandel der Arbeitsverwaltung 1933-1945. In: Arbeit im Nationalsozialismus, hrsg. v. Buggeln, Marc/Wildt, Michael. München 2014. S. 53-70.

[645] Gespräch mit Hellmut Wempe 21. 7. 2015 Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 7. 2015. Frau Höffmann berichtete, dass im Betrieb Wempe neben ihr selbst eine Vielzahl Welingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen ihren Kriegsdienstverpflichtungen nachkamen. Die Arbeit dort sei vergleichsweise einfach gewesen, außerdem sei Herbert Wempe um ein gutes Arbeitsklima und hinreichend Verpflegung für alle Angestellten bemüht gewesen. Auch für die internierten Zwangsarbeiter habe er das bestmögliche getan. Die Pianistin Höffmann durfte im kriegswichtigen Betrieb Wempe regelmäßig Werkkonzerte veranstalten. Hellmut Wempe ergänzte in diesem Zusammenhang, dass er, der er zu diesem Zeitpunkt ja noch ein Kind war, erinnere, wie sein Vater, der ausgezeichnet Französisch sprach, sonntags die französischen Zwangsarbeiter aus ihrem Lager abgeholt hatte, um mit ihnen gemeinsam den Nachmittag zu verbringen. Abends mussten, so Wempe weiter, alle zu einer fest verabredeten Uhrzeit wieder im Lager zurück sein. Das habe aber auch stets funktioniert. Dass nationalsozialistische Zwangslager partiell durchlässige Räume waren, und wie sich lokalpolitische Verantwortungsträger im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren sich nach 1945 zur Statussicherung davon abgrenzten, zeigt Bianca Roitsch. Roitsch, Bianca: „An der Stätte der Baracken und des Stacheldrahtes ein freundlicher Park". Diskurse und Praktiken der Marginalisierung im Umfeld ehemaliger NS-Zwangslager nach 1945. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neuere Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thießen, Malte. Paderborn 2013, S. 325-340.

[646] Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte basierend auf einer Datenbank von Friederike Littmann. CD-ROM, hrsg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Hamburg 2007. Grundsätzlich zu dieser Thematik: Littmann, Friederike: Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft. 1939-1945. 1. Aufl. 2006. Dort findet sich auf S. 245 auch der Hinweis, dass der Kirchenvorstand Wilhelm Carstens russische Zwangsar-

den, dass die Vornahme der Einzelseelsorge an Kriegsgefangenen nur den dazu autorisierten Pastoren gestattet sei, wozu wirklich jede Art von seelsorgerlicher Beschäftigung mit dem Gefangenen zähle. Ein Zuwiderhandeln werde als Wehrkraftzersetzung betrachtet und dementsprechend geahndet.[647] Ein Gottesdienst, an dem eventuell auch die Zwangsarbeiter teilgenommen hätten, wäre nach heutigem Verständnis nun nicht als Einzelseelsorge betrachtet worden. Aber Pastor Boeck und der Kirchenvorstand Wellingsbüttel konnten sich eben dessen nicht sicher sein – auch dies dürfte letztendlich dazu geführt haben, dass die Kirchengemeinde die Hans Schemm–Schule als Ausweichquartier nutzte.

Es war Krieg, das wussten die Menschen in Wellingsbüttel. Spätestens zu Beginn des Luftkrieges spürten das auch diejenigen, die keinen Angehörigen im Feld stehen hatten. Doch was nahmen die Gemeindeglieder vom Holocaust war? Sahen sie, dass Regimekritiker in die Konzentrationslager wanderten? Erkannten sie, dass zur vielbeschworenen Volksgemeinschaft nur diejenigen gehörten, die gesund waren, die nationalsozialistische Ideologie lebten, oder diese zumindest nicht kritisierten? Dass sich aus dem Antijudaismus, der ihnen auch von ihrem Pastor Boeck gepredigt wurde, der Exodus jüdischen Lebens in Deutschland entwickelt hatte? Oder konnte die Kirchengemeinde Wellingsbüttel all jene Phänomene negieren?
Im Deutschen Reich waren Konzentrationslager zumindest als abschreckender Begriff seit 1933 bekannt.[648] Im Gemeindeblatt Wellingsbüttels wurde der Begriff 1938 zum ersten Mal verwendet, im Zusammenhang mit dem „Anschluss Österreichs“: Ein österreichischer Pfarrer, so der Artikel, feierte im Konzentrationslager Kaisersteinbruch Gottesdienst. Er berichtete entsetzt: *Das waren nicht, wie die österreichische Hetzpresse immer wieder gelogen hatte, die Schlechtesten, sondern die Besten des Volkes! (…) Soviel hohe, kräftige Gestalten, während die der Heimwehrleute, die draußen das Lager bewachten, meist erbärmlich und jämmerlich genug aussahen.*[649] Also konnte man auch in Wellingsbüttel mit dem Begriff „Konzentrationslager“ hantieren – auch wenn hier sinnigerweise, „die Anderen“, die vormalige Regierung Österreichs für die Inhaftierung der Menschen verantwortlich gemacht worden war. Die Ausgrenzung jüdischen Lebens wurde sehr wohl gesehen, die Vernichtung jüdischen Lebens

beiter in seiner Lackfabrik beschäftigt hatte. Außerdem zu diesem Themenkomplex: Fiege, Geschichte Wellingsbüttels, S. 126.
[647] KG Bramfeld Nr. 74. Runderlass des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten weiter gegeben durch das Landeskirchenamt. 5.2. 1940
[648] Vgl. Wollenberg, Jörg: Niemand war dabei und keiner hat´s gewußt. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-45. München 1989.
[649] Gottesdienst im Anhaltelager (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld) August 1938, S. 3.

vermutlich genauso, zumindest lassen dies die Gespräche mit Zeitzeuginnen vermuten.[650] Doch genau hier ist der springende Punkt: Die Wellingsbüttler sahen, dass das jüdische Leben aus ihrer Mitte verschwand, sie erkannten, dass sie ideologiekonform ihren Alltag zu leben hatten – und sie wehrten sich nicht dagegen. Die Saat, die Pastor Boeck in ihrer Gemeinde ausgelegt hatte, die sie mit ihm zusammen begeistert „die neue Zeit" begrüßen ließen, ging auf. Und nun gab es kein Zurück mehr, die Wellingsbüttler hatten die sogenannte „Lebensraumbeschaffung", Krieg, und die „Vernichtung lebensunwerten Lebens" mitzutragen, ob sie das gut hießen, oder nicht.

Der Krieg war für die Wellingsbüttler von der ersten Stunde an in der kirchlichen Presse präsent. Wie man im Frühjahr noch innerhalb den Heldengedenktag zelebrierte, so widmete man sich im Gemeindeblatt des Novembers 1939 der Frage des Heldentums: *„Ein Held ist einer, der einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt." Es kann nichts schaden, wenn man diesen Satz wie als Schuljunge den Bibelspruch auswendig lernt, und sich jeden Morgen sagt: so einer möchte ich werden. Und weiter: wo man der großen Sache dient, ob drüben am Rhein – in Ehrfurcht grüßen wir aus dem Feld diejenigen Männer und Frauen, die daheim als „Helden des Alltags" schaffen und tragen – ob irgendwo dazwischen – ob einer den Siegeszug im Osten mitmachte oder hier still liegt; ob Kommandeur oder Schipper – vom Heldentum fällt doch schließlich alles Örtliche, Zeitliche, Zufällige und Äußere ab: Kriegsschauplatz, Waffengattung, Gesellschaftsklasse, ja Geschlechtsunterschied, vom Menschenlob und Schreibruhm ganz zu schweigen.*[651] Nur zur nochmaligen Vergegenwärtigung: Dies ist ein Auszug aus einem evangelischen Gemeindeblatt, und es war Krieg. Es wäre auch möglich gewesen, dass die Autoren an dieser Stelle die Bergpredigt zitierten, und Jesus als Helden glorifizierten, aber sie wählten einen anderen Weg. Das Gemeindeblatt beschwor Heldentum,[652] die Ehrfurcht vor den Soldaten, es suggerierte eine Ehrfurcht vor dem Krieg. Dabei wurde als Hintergrundtableau eine Volksgemeinschaft skizziert, die als großes Ganzes

[650] Gespräch mit Brigitte König 5. 2. 2015. Gespräch mit Inge Schmidt 3. 2. 2015.

[651] Worte in die Zeit. „So einer möchte´ ich werden" (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November 1939, S. 3.

[652] 1940 wurden die Autoren des Gemeindeblatts präziser: Die Ausgabe der Monate Februar/März, wegen Papiermangels durfte das Gemeindeblatt nur noch im achtwöchigen Turnus erscheinen, stand unter dem Leitwort „Machet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!" (1. Kor. 15, 13). Das Blatt kreiste inhaltlich um den Kampfesmut deutscher Soldaten in diversen Kriegen und es bot die bereits benannten Fürbitten für Führer, Volk und Vaterland. Kurz, es motivierte den Kampfesgeist und Kampfeswillen der Männer. Parallel dazu schien es unerlässlich, deutlich zu machen, welche Kraft der aktiv praktizierte Glaube im Krieg entwickeln konnte: Man erläuterte, dass Umfragen unter Soldaten ergeben hätten, dass das wichtigste Buch im Felde für sie das Neue Testament sei. Wohlgemerkt nicht die Bibel, die ja dann auch das mit jüdischen Traditionen behaftete Alte Testament beinhaltet hätte…. Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Februar/März 1940, S. 1-4.

nur dann funktionierte, wenn jeder, jede für sich in seinem Bereich selbstlos und heldenhaft handelte. Dazu passt dann auch die Bitte an die Gemeindeglieder auf der darauf folgenden Seite, man möge doch in Hausandachten dem Volk und den ausgezogenen Angehörigen - in dieser Reihenfolge - gedenken. Außerdem sollten und würden die Geistlichen alles tun, um ihren Aufgaben gerecht zu werden, es fänden regelmäßige Fürbitten für Führer, Heer und Volk statt.[653]

Mit Fortgang des Krieges trug das Gemeindeblatt zunehmend zur Kriegspropaganda des NS-Staates bei. So wurde nach Beginn des Luftkriegs auf England den Lesern dargelegt, wie die englische „Geldherrschaft" entstanden sei, um damit zu enden: *Daß Luther anders über die Frage des Geldes gedacht und gelehrt hat als diese englischen Puritaner, ist uns ja bekannt. Für ihn war Gottes Segen ein innerer Gewinn, nämlich ein starker Glaube, der sich gerade darin bewies, daß man innerlich frei von Mammon war.*[654] Oder: *Englands Bemühungen, auf dem Balkan Einfluß zu gewinnen, werden jetzt von der anglikanischen Kirche weitergeführt, nachdem es weder den Diplomaten noch den Männern der Wirtschaft gelungen ist, dort eine Front gegen das Großdeutsche Reich aufzurichten.*[655] Und im darauf folgenden Artikel: *Jetzt ist Krieg. Ich darf, ich muß teilnehmen an dem großen Kampf meines Volkes! Nicht fremde Leute, nicht irgendwelche Soldaten kämpfen für Deutschland – meine Brüder, die Väter, Söhne meines Volkes stehen an der Front und setzen ihr Leben ein! (…) Gott hat ihnen diesen heiligen Opfermut geschenkt. (…) Ich bin ihnen verpflichtet, ich bin meinem deutschen Volk verpflichtet, es ist auch meine Pflicht vor Gott, jetzt auch mit dem Einsatz meiner ganzen Person an diesem Kampf teilzunehmen!* [656] Und nach den ersten erfolgsgekrönten Blitzkriegen: *Allmählich nimmt das zukünftige Europa, wie es nach dem Endsieg unserer Waffen wird, deutlichere Umrisse an. Es wird eine völlig andere Gestalt haben als jenes, das in den Pariser Vorortdiktaten nach dem Weltkrieg geschaffen wurde. (…) Das wird nun anders werden. Wo immer die Geister der Vergangenheit vertrieben wurden und die Achsenmächte die Leitung übernahmen, da wuchsen Befriedigung und Sicherheit. (…) Aber daß wir dabei etwas Wichtiges nicht vergessen: Die große politische Ordnung, die der Führer Europa gibt, fordert auch entsprechende Menschen. Der äußeren Ordnung muß die innere Ordnung, die Ordnung der Herzen, zur Seite treten. (…) Und als Christen wissen wir, daß uns in der Zucht und Gna-*

[653] Offene Kirchen, Wochengottesdienst, Fürbitte (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November 1939, S. 4.
[654] Herdieckerhoff, Reinhard: Wie entstand die englische „Geldherrschaft?" In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni/Juli 1940, S. 3.
[655] Anglikanische Propagandareisen (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni/Juli 1940, S.3.
[656] Herbst, Werner: Was ich der Front schuldig bin. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni/Juli 1940, S.4.

de Gottes immer neu die Kräfte zufließen, die unsere Herzen ordnen und uns geschickt machen zu jeglichem Werk im Zeitlichen und Ewigen.[657]

Wozu nun dieses Sammelsurium an Textbeispielen?

Die Gemeindeblätter Wellingsbüttels huldigten bereits vor Kriegsbeginn Heldentum, tapfere Soldaten und treue Mütter. Und nach Kriegsbeginn beeindrucken die Fürbittengebete für den Führer, Volk und Vaterland, zudem betrieb man aktiv Kriegspropaganda. Krieg wurde „schön geredet", die Toten die der Krieg forderte, gekonnt als Blutzoll, der eben für Führer und Vaterland zu leisten war, beschrieben. Was das im Alltag der Menschen eines von Deutschen besetzten Landes bedeutete – wie die Niederlanden bspw., wo dann die antisemitische NS-Tötungsmaschinerie fortgeführt wurde – das konnte negiert werden. All das ist in dieser Massivität mehr als auffällig. Dass Propst Dührkop direkten oder indirekten Einfluss auf die Inhalte des Gemeindeblattes genommen hatte, ließe sich zwar vermuten, aber es gibt keinerlei Anhaltspunkte, die diese These verifizieren ließen. Bleibt also der Befund, dass die innere politische Überzeugung der Zeitungsmacher eine sehr große gewesen sein muss.

Es liegen momentan noch keine vergleichende Untersuchungen von Gemeindeblättern im und vor dem Zweiten Weltkrieg vor. Aber die „Zurückhaltung" der evangelischen Kirche in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, wie er von Historikern allgemeinhin angenommen wird, scheint sich wohl eher auf Vergleichswerte, die während des Ersten Weltkrieges erhoben wurden sind, zu beziehen.[658] Das Gemeindeblatt Wellingsbüttel jedenfalls hatte sich dem ideologischen Zeitgeist, will heißen dem der Nationalsozialisten angepasst, oder vermochte zumindest ihm nichts entgegenzusetzen. Damit wurde der christliche Auftrag des Gemeindeblattes eindeutig verfehlt.

Mit Fortschreiten der Kampfhandlungen wurden dann motivationale Aspekte wichtiger, das Gemeindeblatt mühte sich um Sinngebung. 1940 führte der Autor unter Eph. 5,8[659] als Leitgedanken aus: *Gott hat uns Menschen ja hineingestellt in einen Kampf zwischen Welt des Lichts und der Finsternis. Täglich und in allem Tun und Lassen, ja sogar in unserm unsichtbaren Gedankenleben für oder gegen eine dieser beiden Welten – bewusst oder unbewusst.* Aber gerade wenn einen die Mächte der Finsternis zu packen drohten, dann bliebe immer

[657] Die neue Ordnung (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November/Dezember 1940, S. 3.

[658] Asschenfeldt (vormals Overlack), Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz, S. 356. Schrey, Heinz-Horst: Krieg, historisch/ethisch. In: TRE, Band XX, S. 28-55. Brakelmann, Günter: Kirche im Krieg.

[659] So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder. – Ihr waret vormals Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts.

noch die Liebe Gottes. Wenn man sich zu ihr begebe, stünde man wie ein unschuldiges Kind im Licht.[660]

Inhaltlich konkreter wird der Text nicht. Doch dieses Mühen um Sinngebung kam nicht von Ungefähr – mittlerweile starben auch die Soldaten Wellingsbüttels an der Front, bis Kriegsende waren es 142 Männer.[661] Am Heldengedenktag und am Totensonntag gedachten die Wellingsbüttler jedem einzelnen der Soldaten mit einem Kranz, dabei, so notierte Christian Boeck in der Gemeindechronik, wurden auch diejenigen Getöteten berücksichtigt, die nicht der Kirchengemeinde angehörten. Bis Kriegsende bedeckten diese Kränze die beiden Längswände im Kircheninnenraum vollständig – nicht ohne Grund meinte ein Zeitzeuge, dass in dieser Zeit die Kirche zu einer Heldengedenkhalle umfunktioniert worden sei.[662] Wenn die Soldaten exponierte Gemeindeglieder waren, wurde ihr Tod im Gemeindeblatt thematisiert, so auch bei Emil Kaiser, dem Bürgermeister und NS-Ortsgruppenleiter von Wellingsbüttel, dem Unterstützer und Wegbegleiter Christian Boecks. *Mit seinem höchsten politischen Beamten hat Wellingsbüttel unsagbar viel verloren, die Teilnahme, ja der Schmerz über seinen Verlust ist allgemein. Ihn bewegten noch viele Aufbaupläne für den Ort, besonders auch auf kulturellem Gebiet, und er wäre der Mann gewesen, sie durchzusetzen. Wohl war er vom Heeresdienst für seinen Posten in der Heimatfront reklamiert, aber man hielt es für untunlich, gerade ihn, den alten Parteigenossen, aus dem Felde zu entlassen. So hat er seine Ideale mit dem Tode besiegelt.*[663] Dass Kaiser seine Pläne auf „kulturellem Gebiet", es wäre nicht hilfreich gewesen, hätte man in der Öffentlichkeit das Engagement eines NS-Funktionärs für den Kirchbau thematisiert, durchsetzen konnte, hatte er ja bewiesen. Dass Wellingsbüttel es weder bei Pastor Scheuer, noch bei Emil Kaiser vermochte, Männer für die „Heimatfront zu reklamieren", zeigt wie essenziell es für die NS-Führung bereits zu solch einem frühen Zeitpunkt war, genug Menschenmaterial für ihren Krieg zu akquirieren.[664] Dabei wurde dann auch nicht mehr auf die Befindlichkeiten einer Gemeinde, deren Bewohner und Gemeindeglieder doch engste Beziehungen zur Politik pflegten, Rücksicht genommen. Gesunde, nicht „kriegswichtige" Männer hatten grundsätzlich kaum eine Chance, der Teilnahme am Krieg zu entgehen, es ist nicht auszuschließen, dass sich einzelne Parteistellen mit Hilfe von Bestechungsgeldern

[660] Christiansen, Georg: Spring aus dem Kampfbereich in die Strommitte! In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. April/Mai 1940, S. 1.

[661] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Zusammenstellung Martin Hobergs derjeniger Wellingsbüttler, die im Krieg getötet worden waren. Undatiert. Zum Themenkomplex: Religiosität an der „Heimatfront" vgl. Süß, Dietmar: Glaube und Religiosität an der „Heimatfront". Seelsorge und Luftkrieg 1939-1945.

[662] KG Wellingsbüttel Nr. 380. Chronik der Kirchengemeinde von 1942 bis 1945. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014.

[663] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni/Juli 1940, S. 4.

[664] Siehe auch Anmerkung 598

vom Unabkömmlichkeitsstatus eines Mannes überzeugen ließen – aber von bloßen Argumentationsketten, wie dies in Wellingsbüttel für Pastor Scheuer versucht worden war, waren die Wehrkommandos nicht zu beeindrucken.

Wie bereits erwähnt, wurde zu Ende des Krieges das Flüchtlingsproblem[665] auch in Wellingsbüttel virulent. Nicht durch die in Hamburg Ausgebombten,[666] auch die Menschen aus den Ostgebieten des Reiches hatten Unterkunft zu finden. Dabei ging es natürlich in erster Linie wirklich darum, dass die Menschen mit dem allernötigsten wie Nahrung,[667] Kleidung und Herberge, versorgt wurden. Aber in einem nächsten Schritt war es ähnlich unabdingbar, die Menschen seelsorgerlich zu betreuen. Pastor Boeck rekurrierte 1943 in seinem Bericht an Propst Dührkop auf die in Hamburg Ausgebombten: *Der Ort ist voll von Einquartierten. Diese schließen sich, soweit sie Willen dazu haben, dem Gemeindeleben an. Die Gemeindearbeit geht weiter.*[668] Boeck, schwerhörig, und zum Zeitpunkt seines Schreibens bereits 67 Jahre alt, war wohl nicht mehr in der Lage, die Ausgebombten in das Gemeindeleben aktiv mit einzubeziehen, er konnte sich ihnen nicht persönlich zuwenden – entweder sie schlossen sich dem Gemeindeleben an, oder eben nicht. Aber auch anderen Geistlichen vor Ort fehlten Wissen, Zeit und Energie, die Ansprache mit den Wohnsitzlosen und Ausgebombten zu suchen. Anders lässt es sich nicht erklären, dass die Kirchenleitung 1944 die Ortsgeistlichen anmahnte, *die evakuierten Familien persönlich aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit kann zu Gottesdienst, Kindergottesdienst, Christumslehre, Bibelstunde usw. eingeladen werden. Wir wissen wohl, daß viele Geistliche, die mehrere Gemeinden zu betreuen haben, diese Arbeit nicht werden allein leisten können.* Da wäre es denn an der Frauenhilfe sein, diesen Gruß zu über-

[665] Wobei an dieser Stelle interessant ist, dass in den Rundschreiben des Jahres 1944 und denen Anfang 1945 ausschließlich von „Umquartierten" oder „Evakuierten", jedoch nie von Flüchtlingen die Rede ist. Die beiden erst genannten Lexeme sollten wohl einen vorübergehenden Zustand implizieren. Es darf unterstellt werden, dass man an dieser Stelle an die aus den zerbombten Städten Geflohenen dachte. „Flüchtling" wiederum suggeriert, dass ein Mensch über einen längeren Zeitraum, wenn nicht gar für immer, gezwungen ist, seine Heimat zu verlassen. Der Terminus Flüchtling meinte vermutlich die politisch Verfolgten aus den Ostgebieten, so dass an dieser Stelle dann nicht nur eine mentale Unterscheidung, vielmehr eine Verschärfung der Diktion stattfand. Dazu dann auch mehr im nächsten Kapitel.

[666] Die Selbstzuschreibung der Hamburger Ausgebombten war „Butenhamborger". Das „buten" [plattdeutsch „außen"] machte dabei deutlich, dass es sich um Hamburger Bürger handelte, die sich gezwungenermaßen außerhalb ihrer Stadt aufhielten. Siehe dazu: Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger".

[667] Welche Herausforderung dabei gerade die Verpflegung der Kleinsten darstellen musste, veranschaulicht eine Notiz des ev. Hilfswerks, vermutlich aus dem Jahr 1943: *In grosser Zahl sind uns Konserven zugegangen, die gerade eine Säuglings-Gemüsemahlzeit enthalten, ebenso andere, die ½ Ltr. Gemüsesaft als Vitaminersatz zu der Winterkost bringen wollen. Alle Mütter, die wenig oder gar nicht einwecken konnten, dürfen von dieser Möglichkeit fröhlichen Gebrauch machen. (…)* KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des ev. Hilfswerks. Vermutlich 1943.

[668] KKA Stormarn Nr. 5347. Bericht Christian Boecks an Propst Dührkop. 23. 8. 1943. Boeck außerdem: *Wellingsbüttel ist bei den Angriffen der letzten Zeit bisher verschont geblieben. Nur ein Haus ist in Flammen aufgegangen. Die Bewohner sind hier untergebracht.*

bringen. *Den Mitarbeitern das Herz für diese Aufgabe bereit zu machen, ist Aufgabe des Geistlichen. Wir bitten die Geistlichen eindringlich, diese schwere, aber dankbare Arbeit aufzunehmen, so weit es nicht schon geschehen ist.*[669]

Die Frauen der Gemeinde wurden also in das Kriegsgeschehen mit einbezogen. Dass sie während der Abwesenheit der Männer den Familienvorstand ersetzten, sich um den reibungslosen Ablauf des Familienlebens kümmerten und parallel dazu rege am Gemeindeleben teilnahmen, verstand sich für die Kirchenleitung vermutlich von selbst.

Diejenigen Pfarrfrauen, wie Frau Scheuer, deren Männer in den Krieg gezogen waren, so wurde gefordert, hätten sich nicht in die Angelegenheiten des stellvertretenden Pastors einzumischen. *Ausserdem ist es nicht nur erwünscht, sondern auch dringend erforderlich, dass sich die Pfarrfrau soweit als möglich in die Reihen der deutschen Frauen mit ihrer Kriegsarbeit stellt, in der Nähstube Soldatenstrümpfe stopft, nachbarschaftliche Hilfe leistet, Fabrikablösung macht und besonders im Katastrophenfall auf ihrem Posten ist, sowie alle Anforderungen erfüllt, die heute an die deutsche Frau gestellt sind.*[670] Soweit also die Erwartungen der Kirche an die weiblichen Gemeindeglieder – diese deckten sich mit denen der Reichsführung genauso, wie vermutlich mit den gesamtgesellschaftlichen Ansprüchen überhaupt.

Und noch eines: Die Frauen der Gemeinde der Wellingsbüttel treten in den Quellen dieser Zeit nur dann in Erscheinung, wenn jemand über sie sprach – insbesondere wenn wie oben Propst Dührkop, die Kirchenleitung mehr Engagement von ihnen verlangte. Oder wenn das Gemeindeblatt das Wort an sie richtete: *In der Heimat sammelt sich allerorten die Gemeinde um das Wort Gottes. Betend steht sie hinter der Front der Kämpfer, die des Vaterlandes Gefilde vor dem Feind schützen. Betende Hände aufzuheben ist insonderheit in dieser Stunde der Dienst der Frau. (…) Für unseren tapferen Soldaten wird es vom größten Wert sein, wenn sie in den Briefen aus der Heimat lesen, daß ihre Lieben daheim mutig und getrost sind, Heldenfrauen, Heldenmütter.*[671] Ein weiteres Beispiel: *Wir wissen ganz genau, worauf es diesmal ankommt, was von Frauen und Müttern verlangt wird, wo wir bis zum äußersten unsere Pflicht zu tun haben, und welch unendlich große Aufgaben diese Zeit von uns fordert. Eine*

[669] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts an alle Geistlichen. 8. 9. 1944. Im Falle Wellingsbüttels ging das Schreiben an den Kirchenvorstand Claus Heinrich Bischoff, nicht an Pastor Boeck. Bischoff, der geschäftsführende Vorstand, durfte den Hilfsgeistlichen Boeck also anweisen, sich um die Evakuierten zu kümmern. Im Februar 1944 folgte ein ähnliches Rundschreiben, hier wurde explizit auf die „Umquartierten" aus Königsberg Bezug genommen, und genauestens erläutert, wie man sich deren Betreuung vorstellte. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben des Landeskirchenamts „Betreff Seelsorge an den Umquartierten". 13. 2. 1945.

[670] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Beifügung Propst Dührkops zu einem Rundschreiben des Landeskirchenamts, dass die Pfarrfrauen anmahnte, die Vertretung ihrer Männer adäquat zu umsorgen. 15. 9. 1942.

[671] Betende Hände aufheben. Ein Wort an die Frau (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Oktober 1939, S. 2.

der größten und wichtigsten: „Stimmung haben"! (...) Wir wollen nicht einst vor unseren tapferen Männern und Söhnen erröten müssen bei dem Vorwurf: Ihr habt unsere Kampfkraft, unseren Mut unterhöhlt mit kleinlichen Klagen über wirtschaftliche Nöte, Trennungsschmerz, bitter empfundenes Alleinsein – wir haben alles, aber auch alles dafür zu tun, sie wissen zu lassen: Gott sei dank, unsere Frau, unsere Mutter hält durch, sie meistert alle Schwierigkeiten, sie wartet auf uns in einem Heim, das sie besorgt und pflegt mit allem, was die Liebe in der Notzeit auch ersinnen vermag, sie ist zuverlässig, und sie – betet für uns.[672] Der Artikel, der beschrieb, worauf es diesmal für Frauen ankomme, wurde von einem Mann verfasst. Indem er sich literarisch zum weiblichen Subjekt erklärte, konnte er die Frauen auf Augenhöhe ansprechen und sie damit noch nachdrücklicher zum Handeln motivieren.

Man wusste von Seiten der Gemeinde also durchaus, welchen wichtigen Beitrag die Frauen im Krieg leisten konnten, man wusste um deren wichtige Rolle in Familie und Gesellschaft, und man ahnte wohl, dass es unabdingbar war, sich die Unterstützung der Frauen zu sichern. Doch obschon die Wellingsbüttlerinnen ihre Familie versorgten, den Familienvorstand ersetzten, sich um ihre Männer sorgten, in den Fabriken standen, und parallel dazu auch noch aktiv am Gemeindeleben[673] teilnahmen, finden sich sie sich nicht als Agenzien in der schriftlichen Überlieferung.[674] Die Männer waren im Krieg, die wenigen männlichen Gemeindeglieder, die noch vor Ort waren, waren entweder alt und gebrechlich, oder mit kriegswichtigen Aktivitäten beschäftigt. Das Gemeindeleben wurde also von den Frauen getragen. Aber die Kirchenleitung war eben eine männliche und dementsprechend bleibt nur der Befund, dass das Gemeindeleben Wellingsbüttels in dieser Zeit eine von Männern repräsentierte Frauenbewegung war.[675]

Die Musik scheint den Wellingsbüttlern im Krieg Trost und Halt geboten haben zu haben. In den Gottesdiensten nahmen Musik und Gesang einen immer größeren Raum ein. So sehr, dass

[672] Anz, Theodore: Was wir der Front schuldig sind. Ein Frauenbrief im Krieg. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. April/Mai 1940, S. 3. Obschon im Gemeindeblatt nicht angegeben war, woher die verantwortliche Redaktion den Artikel bezog: Er erschien zunächst in Friede und Freude. Nebenausgabe von Kirchlicher Sonntagsgruß für die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Dortmund 35 (1940), S. 50f.

[673] Hier wären nicht nur die Teilnahme am Gottesdienst, oder die Mitwirkung im Chor, sondern auch die Arbeit in der Frauenhilfe zu nennen.

[674] Der Vollständigkeit halber seien an dieser Stelle noch die Diakonissen erwähnt, deren Leistungen im Ersten Weltkrieg in einem der Gemeindeblätter des Jahres 1938 gepriesen wurden. 1939 lobte man die Leistungen dieser Schwestern erneut – wohl auch um den Frauen deutlich zu machen, wo sie in der Gesellschaft platziert waren. Diakonissen im Weltkriege (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld). Februar 1938, S. 4. Evangelische Schwestern einsatzbereit (unbekannter Autor). In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel 1939, S. 4.

[675] Dieser Befund ließe sich auch für jede andere Kirchengemeinde Schleswig-Holsteins in dieser Zeit erheben.

der Kirchenvorstand anmahnte, das kirchenmusikalische Angebot doch etwas knapper zu halten, auf dass die Hausfrauen auch noch ihren Tätigkeiten nachgehen könnten.[676] Aber die Organistin Meuthien schrieb: *Ein neues Singen möchte sich auch in unserer Kirche verwirklichen. Immer erhielt das Singen in Zeiten großer Bewegungen einen neuen Anstoß und Inhalt: So zeigt sich auch heute ein starkes Verlangen nach einem neuen Lied, einem neuen Singen aus einem neuen Erleben heraus.*[677] Außerdem gründete Frau Meuthien einen Instrumentalkreis, der wie der Chor ausschließlich durch Mädchen und Frauen bestückt wurde.[678] So hatten die Frauen während der Proben die Möglichkeit, von Ihren Alltagssorgen Abstand zu bekommen. Und zugleich war ein Gottesdienst, in dessen Fokus der Klang, weniger das Wort, stand, ideologisch unverfänglicher. Vielleicht war das mit ein Grund dafür, dass in Wellingsbüttel bis Kriegsende auch überzeugte Nationalsozialisten im Parteihabit regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst besuchten.[679]

Mit Eintritt in die Hitlerjugend, das war der Gemeinde bewusst, blieb den Kindern und Jugendlichen kaum noch Zeit am Gemeindeleben teilzunehmen, so sie bzw. ihre Eltern das überhaupt wollten.[680] Und so mühte man sich in Wellingsbüttel wenigstens um die kleineren Kinder, auf das diese den Kindergottesdienst besuchten.[681] Dabei erstaunt außerordentlich,

[676] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 16. 1. 1941. Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. April/Mai 1940, S. 4. Und: Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November/Dezember 1940, S.4.

[677] Meuthien, Ursula: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Juni/Juli 1940, S. 4.

[678] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November/Dezember 1940, S.4. Wobei der Zeitzeuge Kurt Ehlers berichtet, dass es in Sachen Jungvolk und Hitler-Jugend durchaus Nischen gegeben haben konnte. Seine Familie war und ist in Wellingsbüttel und Umgebung bestens vernetzt. Daher gelang es nicht nur, dass seinem Vater die Mitgliedschaft in der NSDAP erspart worden war und er den Wehrdienst in der Hamburger Feuerschutzpolizei ableisten konnte, vielmehr durfte Kurt auch den Treffen des Jungvolks fernbleiben. Sein Vater hätte ohnehin keinen Wert darauf gelegt, ihn als Pimpf zu sehen, aber auch die Partei tolerierte die Abwesenheit Ehlers´.

[679] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.

[680] Zudem scheint der Unterricht dann auch nicht komplikationslos vonstattengegangen zu sein: *Der Besuch des Konfirmandenunterrichts läßt bei den Knaben vielfach sehr zu wünschen übrig.* Mäder, Oskar: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November 1939, S. 4. Siehe dazu auch die Anordnung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach: *1) Der HJ-Dienst endet um 20 Uhr 2) Um gleichwohl die der Hitler-Jugend besonders im Kriege gestellten Aufgaben zu erreichen, wird in Ergänzung der bisherigen Dienstgestaltung an Sonntagen bestimmt, dass eine Dienstzusammenfassung an den Sonntag Vormittagen in der Zeit von 8 bis 11 Uhr erfolgt.* Da sich auch der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, Hanns Kerrl, mit dieser Anordnung einverstanden erklärte, war es den Konfirmanden folglich nicht mehr möglich den Gottesdienst zu besuchen. KG Bramfeld Nr. 74. Rundschreiben des Ministeriums für kirchliche Angelegenheiten, weiter gegeben durch das Landeskirchenamt. 5. 10. 1940.

[681] Spannend ist in diesem Zusammenhang, dass die Landeskirche Schleswig-Holstein bis zum Jahr 1941 Kindergottesdiensttagungen veranstaltete. Kindergottesdiensthelferinnen versammelten sich mit Pastoren in den Propsteien, um letzteren bei Grundsatzreferaten zuzuhören und sich für ihre Arbeit zu rüsten. Referatsthemen wie bspw. „Die Verkündigung im Kindergottesdienst und am Elternhause in ihrer wechselseitigen Beziehung“

dass von 1940 an im Gemeindeblatt der Hinweis erfolgte, dass der Besuch des Kindergottesdienstes ebenso freiwillig sei wie der des Gottesdienstes für Erwachsene.[682] Warum musste Boeck die Gemeindeglieder darauf aufmerksam machen? War seine Gemeinde solch eine kirchenferne geworden? Wie auch immer: Ein Festgottesdienst zur Aufnahme der Kinder in die Kindergemeinde, Schulanfängergottesdienst, sowie Ausflüge sollten die Kinder an die Kirche binden, sie sollten begreifen, dass es neben staatsjugendlichem Pflichtprogramm auch noch andere Inhalte geben konnte. Aber all das fand mit Beginn des Luftkriegs bald ein Ende.[683]

Die NS-Reichsführung war sich erst spät darüber im Klaren, dass sich der Krieg auch durch feindliche Luftangriffe über Deutschland nachhaltig bemerkbar machen, und damit die Zivilbevölkerung unmittelbar bedrohen könnte. Erst als diese überhebliche Selbsttäuschung von der Wirklichkeit überholt wurde, handelten die Verantwortlichen. Am 27. 9. 1940 unterzeichnete Martin Bormann, Leiter der Parteikanzlei, den Befehl zur „Landverschickung der Jugend luftgefährdeter Gebiete“.[684] Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach hatte die Durchführung der Maßnahme vorzubereiten und den Gauleitern passende Order zu geben.[685] Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) sollte die Kinder vom Vorschulalter bis zur vierten Klasse verschicken, für die älteren Jahrgänge war die HJ zuständig.[686] Mit der Evakuierung der Kinder konnten denn für den NS-Staat „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden“: Die Kinder waren vor Bombenangriffen geschützt, weiterhin war es dank der Einbeziehung der HJ möglich, die Erziehung der Kinder zum nationalsozialistischen Volksgenossen zu vervollkommnen. In der Mehrzahl der Unterkünfte der Verschickten wurde die Freizeitgestaltung von Drill und politischen Schulungen bestimmt.[687]

Diese Maßnahmen wurden denn auch in Wellingsbüttel durchgesetzt. Die Gemeinde wollte natürlich trotzdem die Konfirmation gewährleisten. Die Kinder, die nach Süd- oder Mitteldeutschland verschickt wurden, wies man an, den dortigen Konfirmandenunterricht zu besu-

---

zeigen einerseits, dass die Kirche die religiöse Erziehung der Kinder sehr ernst nahm. Andererseits zeigt sich bei den Referatsthemen, dass die Protagonisten ihre Gegenwart bewusst negierten, als wollten sie bewusst Krieg ausblenden und mit dererlei Tagungen noch ein Stück „heile Welt“ aufrechterhalten. Dazu: KG Wellingsbüttel Nr. 126. Referate zur Kindergottesdienstarbeit. Verschiedene Autoren.

[682] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. April/Mai 1940, S. 4.

[683] Scheuer, Rudolf: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Welingsbüttel. Juli 1939, S. 4.

[684] Mit „Landverschickung“ bekam die Maßnahme einen sozialpolitischen Anstrich, damit konnte negiert werden, dass es schlicht dringend nötig war, die Kinder vor feindlichen Angriffen zu schützen.

[685] In Hamburg oblag Heinrich Sahrhage, dem Schulinspekteur der Hansestadt, die Leitung und Ausführung der Kinderlandsverschickung. Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger“, S. 38.

[686] Kressel, Carsten: Evakuierungen und Erweiterte Kinderlandsverschickung im Vergleich. Das Beispiel der Städte Liverpool und Hamburg. (Europäische Hochschulschriften III, 715). Frankfurt a. M. 1996, S. 38f.

[687] Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger“, S. 46.

chen, und dies im Anschluss Pastor Boeck zu belegen.[688] Eine Zeitzeugin berichtete, dass sie das Jahr 1943 in Ungarn verbrachte, wo sie keinen Zugang zu deutschem Konfirmandenunterricht hatte. Ihre Eltern vereinbarten mit Pastor Boeck, dass ein Konfirmandenunterricht als Kurzlehrgang genüge, um sie zur Einsegnung zuzulassen.[689] Auf Nachfrage an Zeitzeuginnen,[690] ob sie sich erinnern könnten, wie sich das angefühlt habe, so weit entfernt von Eltern und Familie, ohne zu wissen wann und ob überhaupt ein Wiedersehen möglich sein würde, antworteten die Frauen unisono, dass dies keine Zeit gewesen sei, in der man auf die Befindlichkeiten von Kindern Rücksicht genommen hätte, „das war damals eben so".[691] Andere Kinder wiederum konnten bei ihren Müttern bleiben und fanden mit ihnen Unterschlupf bei Freunden oder Familie außerhalb Hamburgs. Die Kinderlandsverschickung wurde auf freiwiiger Basis durchgeführt, wohl um Unruhe und Widerstand der Mütter zu vermeiden.[692] Aber auch hier blieb den Kindern die Ausnahmesituation deutlich, das Nicht-Wissen um ihre Väter, ihre Verwandten und Freunde. Mit diesen existenziellen Sorgen und Nöten, die Erwachsenen waren keine geeigneten Ansprechpersonen, wurden die Wellingsbüttler Kinder allein gelassen.[693]

Der Schulbetrieb in der Hans Schemm-Schule wurde auch während des Krieges aufrechterhalten, dank des Lehrermangels oftmals ohne Aufsicht. Bei Fliegeralarm hatten die Kinder dann allerdings auch keine größeren Wege auf sich zu nehmen, der Keller der Schule war zum Luftschutzkeller ausgebaut worden. In den letzten Kriegsjahren mussten die Unterrichtseinheiten wegen Kohlemangels und Stromsperren immer häufiger ausfallen, in den letzten Kriegswochen wurde die Schule dann zum Lazarett umfunktioniert, sodass die Schüler über-

[688] Boeck, Christian: Aus der Gemeinde. In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November/Dezember 1940, S. 4. 1944 beschwerte sich Christian Boeck in der Kirchenchronik, dass die Schulen keinen Religionsunterricht mehr anböten, und seinen Konfirmanden nun nicht einmal mehr das Herrengebet bekannt sei. Dass die Gemeinde, dass seine Person eventuell auch Mitverantwortung an diesem Missstand tragen könnte, konnte Boeck indes nicht erkennen. KG Wellingsbüttel Nr. 380. Chronik der Gemeinde aus dem Jahr 1940.

[689] Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 3. 2015. Frau Schmidt empfand diesen abgekürzten Unterricht außerordentlich unangenehm. Die männlichen Konfirmanden hätten den schwerhörigen und hilflosen Boeck ziemlich drangsaliert.

[690] Für diesen Themenkomplex standen keine Zeitzeugen zur Verfügung.

[691] Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 3. 2015. Gespräch mit Frauke Kröger 19. 3. 2015. Gespräch mit Ingrid Seeler 24. 11. 2014.

[692] Allerdings versuchte man, die Mütter durch indirekte Einflussnahme zur Einwilligung in die Verschickung ihrer Kinder zu bewegen. Zahlreiche Zeitungsartikel in den unterschiedlichsten Hamburger Gazetten verdeutlichten, dass es von mangelndem Verantwortungsbewusstsein zeuge, aus Angst vor Trennung die Kinder nicht verschicken zu lassen. 1944 konnte auch die Sicherheit in den Aufnahmegebieten nicht mehr gewährleistet werden, sodass die Kinder vermehrt zurückgeholt wurden. Siebenborn-Ramm, Kerstin: Die „Butenhamborger". Kriegsbedingte Migration und ihre Folgen im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Hamburg 1996, S. 38ff.

[693] Gespräch mit Gerd Schuppenhauer 30. 1. 2015. Gespräch mit Brigitte König 5. 2. 2015. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer 19. 2. 2015.

haupt nicht mehr erscheinen mussten.[694] Zeitzeugen berichten, dass sie sich nicht erinnerten, dass sie den kontinuierlichen Schulausfall in irgendeiner Weise bewertet hätten. Sie hätten sich weder darüber gefreut, noch hätte er sie gestört. Sie seien schlicht mit dem alltäglichen Überleben in Wellingsbüttel gefordert gewesen, sei es, sich um Lebensmittel anzustellen, den Eltern beim Gartenbau zu helfen, oder irgendwelche Botentätigkeiten auszuführen. Außerdem seien sie gedanklich noch so sehr bei ihren vermissten oder verstorbenen Vätern und Verwandten gewesen, dass sie für Schule ohnehin keine intellektuellen Kapazitäten übrig gehabt hätten.[695]

Kinder waren ein geeignetes Mittel zur Kriegspropaganda, ein „Kinderbrief ins Feld", der im Gemeindeblatt abgedruckt wurde, und den ein Autor vermutlich extra zu diesem Zweck verfasste, mag hierfür als Beispiel dienen:

Lieber Vater!

Wie geht es Dir im Feld? (…) Hoffentlich bekommst Du zu Weihnachten Urlaub. Aber Fritz schreibt [wer Fritz ist, geht aus dem Brief nicht hervor, M.B], *ein paar müssen auch dableiben. Alle können nicht weg. Auf dem Bild, das Du uns geschickt hast, hast Du richtig dicke Backen. Die Verpflegung muß bei Euch sehr gut sein. (…) Kommen oft feindliche Flieger zu Euch? Habt Ihr schon welche runtergeschossen? Bei uns ist nichts vom Krieg zu merken. Na, Ihr passt schon auf, daß keine Flieger herkommen, nicht, lieber Vater? (…) Mutter ängstigt sich, wenn Du mal nach einer Woche nicht schreibst, aber ich sage immer, die Soldaten haben nicht soviel Zeit zum Schreiben.*[696] Mit solchen einfachen stilistischen Hilfsmitteln versuchte also auch das Gemeindeblatt beruhigend auf seine Glieder zu wirken und ganz nebenbei auch seinen „Dienst fürs Vaterland" zu leisten, das besorgte und beängstigte Bürger inmitten des Krieges nun so gar nicht brauchen konnte.

Die Konfirmation blieb in Wellingsbüttel auch während des Krieges, trotz aller Schwierigkeiten, ein wichtiger Übergangsritus ins Erwachsenenleben. Wegen der fehlenden Heizmöglichkeiten in Kirche und Sakristei fand der Unterricht im Hause Boeck statt[697], der schwerhörige

[694] Rodatz, Uwe: Die Geschichte der Schule Strenge. In: Ein Blick in die Schule Strenge 1934-1984. 50 Jahre Schule Strenge, hrsg. v. Festausschuss der Schule Strenge. Hamburg 1984, S. 14. Der Unterricht wurde erst ab Mitte August 1945 fortgesetzt, dann entfiel der Unterrichtsverbot der britischen Alliierten. Aber auch dann gelang das Unterrichten zunächst nur in Schichten und an den unterschiedlichsten Standorten.

[695] Gespräch mit Kurt und Horst Ehlers. 20. 2. 2015. Gespräch mit Gerd Schuppenhauer. 30. 1. 2015. Gespräch mit Ingrid Seeler. 24. 11. 2014.

[696] Ein Kinderbrief ins Feld (unbekannter Autor) In: Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. November/Dezember 1940, S. 2.

[697] 1941 beantragte der Kirchenvorstand, beim Landeskirchenamt um Baumaterial für den Neubau eines Pastorats mit Konfirmandensaal zu bitten. Weder der Antrag selbst, noch die etwaige Antwort darauf ist überliefert. Der Kirchenvorstand hatte den Eindruck, dass die Kinder durch die ungünstige Raumsituation den Sinn für den Ernst der Kirche verloren hätten. Davon unabhängig dass es beeindruckt, dass man in Wellingsbüttel inmitten

Pastor wurde beim Unterrichten von der Organistin unterstützt – trotz allem muss ihm seine Behinderung bei den Jugendlichen, die bei der HJ eine klare, unmissverständliche Befehlsstruktur erlebten – einen beträchtlichen Autoritätsverlust verschafft haben.[698]

Dank der Kopie eines Briefes, in dem ein Gemeindeglied Pastor Scheuer über die Konfirmation des Jahres 1940 berichtete, sein Sohn gehörte zu den Konfirmanden, bekommt man eine Idee vom Verlauf der Festlichkeiten in dieser Zeit: *Dem kurzen Gedenkgruss von unserer gestrigen Konfirmation möchte ich doch noch ein paar ausführliche Zeilen über den Ablauf des ganzen Tages beifügen, denn ich kann mir denken, dass Ihr Sinnen und Trachten in diesen Tagen stark auf Wellingsbüttel gerichtet war und das viele ihrer unausgesprochnen Fragen nach Antwort heischen.*

Als Pastor Boeck an der Spitze *der Konfirmanden in die Kirche einzog überkam wohl manchen, zumindest der älteren Einwohner Wellingsbüttels ein Gefühl der Verbundenheit mit diesem alten würdigen Herrn, der nun jetzt in schwerer Zeit noch einmal seines schönen Amtes walten konnte. (…) Zu Beginn seiner Predigt betonte Pastor Boeck in sehr netter, bescheidener Weise, dass er eigentlich nur zu Ihrer Vertretung da stehe und las Ihre Botschaft an die Konfirmanden vor. (…) Ich möchte Ihnen an dieser Stelle zustimmen, dass Sie manchmal von der Kanzel aus manchmal scheinbar recht profane geschäftlich-organisatorische Anweisungen verkündeten, die aber tatsächlich für den harmonischen Ablauf eine – ob kirchlich oder anders gearteten – Feierstunde ebenso wichtig sein können wie das fein abgestimmte Programm. Wären durch Herrn Bischoff, der als Ordner im Gang stand, nach vorheriger Ansage einige Verhaltensregeln angesagt worden, so wäre auch diese Feier etwas wirkungsvoller gestaltet worden. (…) Vor allem hat sicher die ganze Handlung Herrn P. Boeck stark angegriffen und erschöpft, sodass man für das persönliche Opfer, das er damit gebracht hat, ihm sehr dankbar sein muss. Unsere Hausfeier verlief im engsten Familienkreis mit 14 Personen.*[699] Die Gemeinde blieb ihrem Patriarchen Pastor Boeck also verbunden, es schien ihm auch nicht angekreidet zu werden, dass sich die Festgemeinde nicht dem Anlass entsprechend

---

des Krieges einen Neubau anvisierte, erstaunt, dass man die nicht erkennen konnte, dass die Schwierigkeiten im Konfirmandenunterricht nicht den unpassenden Räumlichkeiten geschuldet waren. KG Wellingsbüttel Nr. 298 Kirchenvorstandsprotokoll vom 14. 5. 1941.

[698] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Kirchenvorstandsprotokoll vom 13. 2. 1940.Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 3. 2015. Da der Kirchengemeinde von Seiten des Landeskirchenamts gänzlich untersagt wurde, Kohlen für das Heizen der Kirche zu erwerben, selbst für Festgottesdienste, wie die Konfirmation galt diese Regel, wurden die Eltern und Verwandten der Konfirmanden um eine Brennmaterial-Spende gebeten. Im März war es noch zu kalt, um ohne Heizung in der Kirche Gottesdienst zu feiern – die Schule war den Wellingsbüttlern für solch ein Fest nicht angemessen. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Rundschreiben Pastor Boecks und des Kirchenvorstands. 4. 3. 1940.

[699] Bericht von Fritz Aurig über die Konfirmation seines Sohnes Eike an den im Felde stehenden Pastor Scheuer. 13.3. 1940. Von Inge Schmidt dankenswerter Weise als Kopie überlassen.

verhielt. Man war ihm dankbar und erkannte, dass ihn die Aufgabe, noch einmal als Pastor einer Gemeinde vorzustehen, außerordentlich forderte. Von Herrn Bischoff, dem geschäftsführenden Leiter der Kirchengemeinde, hatte man sich hingegen mehr erwartet.[700]

Und wie verliefen nun die Feierlichkeiten nach dem Gottesdienst? Die Schwester des damaligen Konfirmanden berichtete, dass es für ihre Familie aufgrund von verwandtschaftlichen Beziehungen nicht schwierig war, solch ein Fest auszurichten, ihre eigene Konfirmation fand 1944 statt, und selbst zu diesem Zeitpunkt sei es noch möglich gewesen, ein Festmahl aufzutischen. Sie könne aber gleichsam versichern, dass es auch den anderen Familien gelungen sei, oftmals mit einem Höchstmaß an Kreativität, die Konfirmation in passendem Rahmen auszurichten. Diese Feier habe als derart wichtig gegolten, dass die Mütter der Konfirmanden wirklich alles taten, um für sämtliche Beteiligte einen außergewöhnlichen Tag zu gestalten.[701]

5. Das Jahr 1945

Im Januar 1945 schrieb Bischof Paulsen noch an die Geistlichen, die im Feld standen: *Über den Feldern und Fluren liegt eine leichte Schneedecke und zaubert einen Traum von Frieden und Schönheit vor unsere Augen. (…) Aber der Krieg duldet keine Träume.*[702]

Fünf Monate später war für die Hansestadt Hamburg der Krieg beendet. Als die britischen Truppen am 3. Mai 1945 in Hamburg einrückten, bestanden ganze Stadtteile nur noch aus Trümmerflächen. Andere wiederum waren unzerstört geblieben, wie bspw. Wellingsbüttel. Aber ihre Einwohnerzahl wuchs nun auf über das Doppelte ihrer ursprünglichen Größe an. „Butenhamborger“ der Innenstadtbezirke[703] ehemalige Zwangsarbeiter, entlassene Wehrmachtsangehörige, Flüchtlinge aus den Ostgebieten und Wellingsbüttler – sie alle hausten zusammen auf engstem Raum. Mehr als 100 000 Hamburger waren dem Krieg zum Opfer gefallen, sei es als Soldaten oder im Bombenhagel. Das jüdische Leben in der Hansestadt war zerstört. Die Menschen waren müde, mürbe, hatten sie doch bis zuletzt den Bombenhagel ertragen und sich mit dem Tod ihrer Lieben arrangieren müssen. Nun sorgten sie sich um ihre vermissten oder verloren gegangenen Angehörigen. Sie waren ohne Obdach, sie hungerten.

[700] Die Zeitzeugin Inge Schmidt zu Claus Heinrich Bischoff: Den Herrn Bischoff empfanden wir als Kinder unangenehm und streng, wir sagten von ihm, der immer alles im Blick hatte, er sei der Polizist der Gemeinde. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015.
[701] Gespräch mit Inge Schmidt. 3.2. 2015.
[702] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Der Landesbischof „an die Geistlichen im Dienste der Wehrmacht“. Januar 1945.
[703] Siehe Anmerkung 662

[704] Mit „Zusammenbruchgesellschaft“, wie der Kirchenhistoriker Martin Greschat das Deutschland des Jahres 1945 beschrieb, scheint dabei der Kern der Sache getroffen.[705]

Die alliierten Truppen entschieden dass es in Deutschland niemanden mehr gäbe, der in der Lage sei Regierungsverantwortung zu übernehmen, Parteien, Gewerkschaften und Verbände waren deshalb zunächst verboten. Der Hamburger Bürgermeister Rudolf Petersen wurde von der Militärregierung eingesetzt, er hatte die Geschäfte der Stadt nach Anweisung der Briten zu führen.[706] Während die Schulen zunächst geschlossen blieben,[707] und das öffentliche Leben fast vollständig zum Erliegen kam, konnte das kirchliche kontinuierlich und ungehindert weiter stattfinden. Das gelang auch ohne größere Schwierigkeiten, blieben die Institutionen der Landeskirche vom Krieg unbeschadet.

Keine andere Organisation wie die Kirche wurde nach Kriegsende von den britischen Besatzern derart privilegiert behandelt. Denn auch wenn die die Belange der Kirche nun nicht ganz oben auf der Prioritätenliste der britischen Besatzer standen, so war für sie doch eine wichtige Rolle vorgesehen: Die Landeskirche, genauer natürlich die Gemeinden vor Ort, sollten ihre Glieder umerziehen, sie wieder an westliche Werte und an eine demokratische Kultur heranführen.[708]

Und an dieser Stelle ist es unerlässlich darauf hinzuweisen, dass mit dem Demokratieverständnis der Briten die Vorstellung einherging, dass die christliche Kirche die Verkörperung demokratischer Werte sei. Sie unterstellten, dass im christlichen Selbstverständnis menschenrechtliche Prinzipien wie bspw. die Gewissensfreiheit des Einzelnen, Toleranz, Religionsfreiheit oder das Bemühen um ein friedliches Miteinander schon per se angelegt seien. So scheint es mehr als folgerichtig, dass die Seelsorgern der Landeskirche Schleswig-Holstein nunmehr zu Demokratieerziehern ihrer „Schäfchen“ gemacht werden sollten.[709]

Zudem war man sich sowohl bei den britischen Militärs als auch in der Führungsspitze der anglikanischen Kirche darüber einig, dass der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf zum

[704] Zum Kriegsende in der Hansestadt siehe: Bajohr, Frank: Schlussbetrachtung. Meister der Zerstörung. In: Hamburg im „Dritten Reich“, hrsg. v. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 687-691.

[705] Greschat, Martin: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945-2005). Leipzig 2010, S. 9.

[706] Proklamation Nr. 1. Einsetzung der Militärregierung. In: Amtsblatt der Militärregierung Deutschland. Kontroll-Gebiet der 21. Armeegruppe 1 (1945). Büttner, Ursula: Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit. In: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Hamburg 2008, S. 279-295, 280.

[707] Proklamation Nr. 1. Einsetzung der Militärregierung. In: Amtsblatt der Militärregierung Deutschland. Kontroll-Gebiet der 21. Armeegruppe 1 (1945).

[708] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 30ff.

[709] Ebenda. Das eben beschriebene Phänomen gilt selbstverständlich auch für alle anderen Landeskirchen in der britischen Besatzungszone. Da Wellingsbüttel nun aber der Landeskirche Schleswig-Holsteins angehörte, fokussiere ich mich ausschließlich auf die dortigen Ereignisse.

geistigen Wiederaufbau Deutschlands hinzugezogen werden müsste. Die Vertreter des Ökumenischen Rats der Kirchen wollten auch gerne wieder Kontakt zur evangelischen Kirche herstellen, sie waren außerdem willens, die Kirchen großzügig finanziell zu unterstützen. Indes sie benötigten hierfür ein Papier, in dem sowohl die Schuld der Deutschen als auch die Mitverantwortung der Kirchen für den Holocaust klar benannt wurde. Man war nicht mehr willens, über Schuldfragen zu diskutieren, ganz im Gegensatz zur Vorgehensweise nach Ende des Ersten Weltkriegs. So verabschiedete am 19. Oktober 1945 der neu gegründete Rat der EKD eine Erklärung, die als „Stuttgarter Schuldbekenntnis" in die Geschichte einging. Das Schuldbekenntnis war gewiss nicht politisch zu verstehen und es erwähnte auch nicht im Ansatz die christliche Schuld gegenüber dem jüdischen Volk.[710] Weiterhin wurde der Nationalsozialismus als Produkt des weltweit grassierenden Säkularismus gesehen, „des wohl einflußreichsten Erklärungsversuch für den Nationalsozialismus überhaupt in der Nachkriegszeit, mit dem die konkrete Gestalt und die deutsche Spezifik des „Dritten Reiches" im Nebel allgemeiner Theorien vom Aufstand religiös emanzipierter, ideologisierter Massen verschwand".[711] Mit solch einer Argumentationskette ging man der Auseinandersetzung mit dem Unvermögen der evangelischen Kirche in den Jahren 1933 bis 1945 geschickt aus dem Weg.

Aber selbst die selbst diese Erklärung war dem Präses der VKL Schleswig-Holstein, Wilhelm Halfmann, noch zu mächtig. Gegenüber der britischen Besatzungsmacht betonte er, dass die „Stuttgarter Erklärung" ein rein kirchlicher Akt gewesen sei. Gegenüber der EKD polterte Halfmann, die „Stuttgarter Erklärung" sei Landesverrat und ein geeigneter Beitrag zur Ermordung des deutschen Volkes.[712] Außerdem, so fügte er hinzu: „Es ist ein schwerer Schlag

[710] Greschat, Martin: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945-2005). Leipzig 2010, S. 16-19. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis beruhte aus Entwürfen von Hans Asmussen, Otto Dibelius und Martin Niemöller. Zu den elf Unterzeichnern gehörte auch Gustav Heinemann. Von 27 Landeskirchen der EKD wurde es lediglich von vier, nämlich Baden, Rheinland und Westfalen, vorbehaltlos akzeptiert. Hoeth, Lutz: Die Evangelische Kirche und die Wiederbewaffnung. Berlin 2007, S. 40. Hinsichtlich „70 Jahre Stuttgarter Schuldbekenntnis" vgl.: http://www.deutschlandradiokultur.de/stuttgarter-schuldbekenntnis-der-ekd-wie-die-kirche-ihre.1278.de.html?dram:article_id=334272 (Zugriff: 7.2. 2016) http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23606 (Zugriff: 7. 2. 2016) http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.wir-klagen-uns-an-70-jahre-stuttgarter-schulderklaerung.aaebbce6-5fc1-47fe-a3a3-0fc1233b6c27.html (Zugriff: 7.2. 2016)

[711] Schildt, Axel: „Jetzt liegen alle großen Ordnungs- und Gesittungsmächte zerschlagen im Schutt". Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich" in Schleswig-Holstein nach 1945 – unter besonderer Berücksichtigung von Stellungnahmen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche. In: ZSHG 118 (1994), S. 261-276, S. 273.

[712] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 233.

für die Kirche. Schon sind die Stimme wieder da, die sagen: also hat Hitler doch recht gehabt mit der Kirche. Sie hat Landesverrat betrieben und tuts jetzt erst recht.“[713]

Die Kirchenleitung sah sich dementsprechend gezwungen, den Synodalausschüssen die „Erklärung“ detailgenau zu erläutern: *Zu dieser Erklärung* [gemeint ist die „Stuttgarter Erklärung, M. B.]

bemerkt die Kirchenleitung:

1. Sie liegt uns nicht im authentischen Wortlaut vor (…)

3. Der Begriff der Schuld muss rein religiös verstanden werden als unsere Schuld vor Gott

4. (…) Es darf weiter darauf hingewiesen werde, dass die Herren Präses Halfmann und Professor D. Rendtorff am 26. Oktober in einem Gespräch mit dem Lordbischof Dr. Bell von Chichester Gelegenheit hatten, die Schuldfrage genauer zu erörtern und berichtigende Hinweise zu geben (…).[714]

Nachdem der Rat der EKD noch einmal auf die Proteste eingegangen war, und betont hatte, dass es sich ja lediglich um eine kirchliche Erklärung gehandelt habe, entspannte man sich in der Landeskirche Schleswig-Holsteins wieder.[715]

Und noch einmal sei betont: Für die Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig-Holstein ging es um eine Schuld vor Gott, mitnichten um ein konkretes, klar benanntes Versagen. Denn wenn dieses Versagen benannt worden wäre, wie bspw. das Schweigen zur „Braunen Synode“, die Umsetzung des kirchlichen „Arierparagraphen“, antijudaistische Hetze[716] in den Gottesdiensten etc. dann hätte die Landeskirche Schleswig-Holstein des Jahres 1945 eine gänzlich andere Rolle spielen müssen. Sie hätte nicht mehr die Rolle der Demokratieerzieherin und Vermittlerin, wie sie von den Briten vorgesehen war, beibehalten können. Weite Teile des Personals der Landeskirche Schleswig-Holstein hätte sich schlicht in die Reihe derjeniger einreihen müssen, die sich durch Schweigen, wenn nicht sogar durch Taten schuldig gemacht haben.

Das ist nun zeitlich weit voraus gegriffen. Zunächst einmal galt:

Die Angebote der Kirche wurden nunmehr wieder nachgefragt – kein großes Kunststück, waren es doch einzig die Kirchen, die in den ersten Nachkriegsmonaten ihr Angebot bewerben

[713] Präses Halfmann an die Kanzlei der EKD in Schwäbisch Gmünd. 28. 10. 1945. Zitiert nach: Greschat, Martin (Hrsg.): Die Schuld der Kirche. Dokumente und Reflexionen zur Stuttgarter Schulderklärung vom 18./19. Oktober 1945. (Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte 4). München 1982, S. 227f.

[714] KKR Norderdithmarschen Nr. 42. Das Landeskirchenamt an die Synodalausschüsse. 3. 11. 1945. Das Rundschreiben wurde im Kirchenkreisarchiv Ost nicht gefunden. Da es allerdings an sämtliche Synodalausschüsse gerichtet war, ist davon auszugehen, dass auch der Synodalausschuss Stormarns davon Kenntnis hatte.

[715] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 233.

[716] Wie nachhaltig und wirkungsmächtig der Antijudaismus in der Landeskirche Schleswig-Holsteins war, dazu gleich mehr im Exkurs, der die Diskussion um Wilhelm Halfmann und die Bekennende Kirche thematisiert.

duften, denen es möglich war, Musikalisches oder anderweitige Angebote anzubieten. Die Pastoren waren jetzt außerordentlich gefordert:

Die Wiedereintrittsgesuche waren nach dem Kriegsende enorm hoch – versprachen sich die Gemeindeglieder doch zu Recht wieder viele Vorteile von der Mitgliedschaft in der Kirche. Der kirchliche Raum bot die Möglichkeit, den Gefühlen freien Lauf zu lassen, die politische Meinung durfte öffentlich zum Ausdruck gebracht werden. Und oftmals konnte den Gemeindegliedern auch materielle Unterstützung gewährt werden.[717]

Die Sterblichkeitsrate schwoll aufgrund des Hungers und der Kälte zunehmend an, all diese Menschen hatten bestattet zu werden. Außerdem dienten die Pastorate als Anlaufstelle für die vielfältigen Nöte und Sorgen der Bevölkerung.[718] Diese Bevölkerung wuchs zudem wegen der Flüchtlingswelle exponentiell an, dank des empfindlichen Pastorenmangels hatten die Seelsorger damit auch Riesengemeinden zu versorgen. Hinzu kam der Mangel an sämtlichen Utensilien die allgemeinhin zum kirchlichen Leben gehören, wie bspw. Abendmahlswein, Bibeln oder Gesangbücher.[719]

Kurz, die Pastoren, bereits vom Krieg zermürbt, arbeiteten über ihre Grenzen hinaus, kamen kaum zur Besinnung. Und da von Seiten der Kirchenleitung nur wenig Inspirierendes in Sachen Neuanfang kam, verlief das kirchliche Leben genauso weiter, wie die Jahre zuvor.[720]

---

[717] Büttner, Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit, S. 281.

[718] An dieser Stelle ist insbesondere auf die Leistung der Frauen hinzuweisen, die bereits in der Endphase des Krieges das Funktionieren der Gesellschaft gewährleisteten. Dadurch, dass sie ihre Familien zusammen hielten und sie auch ernährten, sich in traditionellen Männerberufen verdingten und sich um ihre kranken, oftmals sozial deklassiert zurückkommenden Männer kümmerten, wuchsen Selbstständigkeit und ihr Selbstbewusstsein erheblich. Die zurück kommenden Männer, die sich natürlich schwer taten diese veränderte Stellung, die oftmals auch eine Veränderung der Geschlechterrollen nach sich zog, zu akzeptieren, hatten einen schweren Stand. Denn zu ihrer Deklassierung als ehemaliger Kämpfer für „Führer, Volk und Vaterland", kam nun auch noch die Deklassierung vom Haushaltsvorstand und Bestimmer über die Familie. Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 58f.

[719] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 68f.

[720] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945-2005), S. 9-12. In Sachen wenig Inspirierendes siehe auch: „Ein Wort an die Gemeinden!" das im August 1945 auf der Kirchenversammlung in Treysa unter der Leitung des württembergischen Bischofs Wurm verabschiedet worden war. Die Ansprache ist im Gemeindearchiv Wellingsbüttel archiviert, es ist davon auszugehen, dass sie von der Kanzel verlesen wurde. KG Wellingsbüttel Nr. 52. Ein Wort an die Gemeinden! Genauere Angaben sucht man auf dem Wellingsbüttler Exemplar nun vergebens, daher: Wort der Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland an die Gemeinden, Treysa – August 1945. In: Merzyn, Friedrich (Hrsg.): Kundgebungen: Worte und Erklärungen der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945-1959. Unveränderter Nachdruck Hannover 1993, S. 6f. *Wo die Kirche ihre Verantwortung ernst nahm, rief sie zu den Geboten Gottes, nannte bei Namen Rechtsbruch und Frevel, die Schuld in den Konzentrationslagern, die Misshandlung von Juden und Kranken, und suchte der Verführung der Jugend zu wehren, aber man drängte sie in die Kirchenräume zurück wie in ein Gefängnis. Man trennte unser Volk vor der Kirche. Die Öffentlichkeit durfte ihr Wort nicht mehr hören, was sie verkündigte erfuhr niemand.* Aber nun, so weiterhin, seien ja die Fesseln für die Kirche gefallen, und sie erhoffe sich zusammen mit Pastoren und Gemeinden eine erneuerte Kirche. In diesem Wort an die Gemeinden wird das Unrecht der Jahre 1933-1945 benannt, dabei allerdings keine Täter - nur Opfer. Der Darstellung scheint dabei die Kirche selbst das größte Opfer gewesen zu sein.

1947, in der Zwischenzeit wäre für die Kirchenleitung etwas Zeit zur Reflektion gewesen, heißt es in den Kirchlichen Verordnungen: *Nun sehen wir unser Volk Tag aus Tag ein in neue Anfechtungen geführt. Unter der Not des Hungers zerbrechen die letzten sittlichen Bindungen. Das Denuziantentum, durch Bestimmungen der Entnazifizierungsbehörde gefördert, greift wieder um sich. Die Lüge wird zur Gewohnheit. Gehässige Propaganda ertötet Liebe und Ritterlichkeit. Und die Frage, ob das deutsche Volk jemals aus dem bedrückten Leben einer gebrandmarkten Nation entlassen wird, stürzt Millionen in Bitterkeit und Verzweiflung. (…) So bitten wir Euch: Sagt es den Gemeinden, daß auch unter den schwersten Anfechtungen dieser unserer Zeit der lebendige Gott am Werke ist! Indem er uns Not und Leiden schickt, kämpft er um unsere Seele.*[721] Er wäre zuviel erwartet, dass die Gemeindeglieder ihr Tun und Lassen während des „Dritten Reiches" zu solch einem frühen Zeitpunkt durchdenken konnten. Diese waren schlicht mit ihrem persönlichen Überleben beschäftigt. Aber für kirchliche Eliten, die den Anspruch hatten, ihre „Schäfchen" zum christlichen Glauben zurückzuführen, sind dererlei Aussagen schlicht ein Armutszeugnis. Mit der „gebrandmarkten Nation" wurde ein Opfermythos kreiert, der der Kirche als Selbstschutz dienen konnte, war sie in weiten Teilen doch ebenso willfährig dem NS-Regime gefolgt, wie die überwiegende Mehrheit der Deutschen auch. Außerdem stellte sich die Frage, ob die Kirchenleitung, indem sie sich gezielt schützend vor ihre Pastoren stellte, statt eine gesamtgesellschaftliche Schulddebatte anzustoßen, und sich dabei zu ihren eigenen Verfehlungen zu bekennen, nicht ebenfalls dem Denunziantentum Vorschub leistete.[722] Endlich wird es die hungernden und obdachlosen Gemeindeglieder wohl nur bedingt beeindruckt haben, zu hören, dass Gott um ihre Seele kämpfen sollte.

Da schien es wohl einfacher, nach konkreten Sündenböcken zu suchen:

Dr. Christian Kinder, die Kirchenleitung in Personalunion wurde nach einer Kriegsverletzung 1943 aus der Wehrmacht entlassen, und arbeitete bis Kriegsende als Kustos an der Kieler Universität. Er wurde zwar rehabilitiert, bestand aber weder auf eine Tätigkeit im Kirchendienst noch auf eine im universitären Bereich.[723] Demzufolge musste sich die Landeskirche

[721] GVO Nr. 17/1947.

[722] Dazu gleich noch mehr.

[723] Kinder, Christian: Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich. 1924-1945. Flensburg 1964, S. 11-13. Kinders Memoiren sind als direkte Reaktion auf die Erinnerungen des BK-Pastors Johann Bielfeldt zu verstehen. Bielfeldt, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945. Bielfeldts Arbeit muss an dieser Stelle weniger interessieren als die Kinders, in der er seine Sicht auf die Jahre 1933 bis 1945 darstellte: Unter anderem entlastete er den NS-Landtagsabgeordneten Oberkonsistorialrat Pastor Johann Peperkorn, dieser habe viel für das wirtschaftliche Wohlergehen der schleswig-holsteinischen Bauern getan (S. 27). Der NSDAP sei er nur beigetreten, um sich aktiv gegen den wütenden Mob der Kommunisten zu positionieren (S. 30). Außerdem sei er es gewesen, dem es vor der NSDAP gelungen sei zu erreichen, dass die Kirchenbücher im Original bei den Gemeinden blieben, und nurmit den Abschriften davon in jeder Propstei ein Kirch-

mit der Person Kinder nicht mehr inhaltlich auseinandersetzen. Vielmehr konnte er vom Personal der Bekennenden Kirche, das jetzt die Kirchenleitung bildete, als Hauptverantwortlicher für die Verstrickungen zwischen Kirche und NS-Staat benannt werden. Und da eben jener, der als „eigentlicher Platzhalter von Partei und Staat" in der Landeskirche gesehen wurde,[724] das Feld geräumt hatte, war es 1945 ohne Schwierigkeiten möglich, die noch amtierende Kirchenleitung aufzulösen.[725] Die Führungsfiguren der Bekennenden Kirche, darunter auch der damalige Pastor der St. Marienkirche in Flensburg, Wilhelm Halfmann, entschieden weiterhin, zunächst die Landeskirchenverfassung von 1922 wieder in Kraft zu setzen. Und von wegen Führungsfiguren: Es war bereits die Rede davon, dass die Bekennende Kirche eine von Männern repräsentierte Frauenbewegung war, deren Leitungsgremien wurden nicht umsonst Bruderräte genannt.[726] Und so geschah es denn auch, dass die Neuordnung der Landeskirche ausschließlich von Männern initiiert wurde, aber in den Gemeinden von Frauen engagiert und tätig umgesetzt wurde; die Muster wiederholten sich also. Dass die Männer der BK die Rolle ihrer weiblichen Mitstreiterinnen gänzlich negierten und stattdessen nun einen Kirchenkampfmythos kreeierten, in dem Frauen selbstverständlich keinen Platz fanden, lässt tief blicken.[727]

---

buchamt eingerichtet worden sei (S. 57). Wobei er nicht thematisierte, dass es in der Hand dieser Kirchbuchämter gelegen hatte, den existenziell notwendigen Ariernachweis auszustellen, und sich die Angestellten dieser Kirchbuchämter zum willfährigen, nicht reflektierenden Sklaven des Staates machten. Davon, dass dank solcher fehlender Nachweise, die Antragsteller mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Konzentrationslagern ermordet wurden, noch gar nicht zu reden.Und zu guter Letzt fügte Dr. Kinder noch Aussagen von Personen, die seine Amtszeit wohlwollend beurteilten und „die für die Darlegung dieser Schrift dokumentarische Bedeutung haben" (S. 142-154, Zitat S. 142) an. Kinders Schrift wurde vier Mal aufgelegt, in jeder der Auflagen wurden, quasi als Nachwort, positive Rezensionen seines Werkes, wie eben genannte Aussagen von Privatpersonen abgedruckt. Die letzte Auflage erschien 1971, was deutlich macht, wie wichtig und präsent Kinder zu diesem Zeitpunkt noch war. Kinder selbst: „Gewiß bin ich erfreut über die vielen positiven Beurteilungen meines Buches. Wesentlicher aber ist mir, daß die vielen Zuschriften von Einzelpersonen, auch die zahlreichen Rezensionen in der Presse, daß in der Öffentlichkeit die Anteilnahme an dem Auftrag der Kirche, ihrer Arbeit, ja ihrem Schicksal so rege ist." Kinder, Christian: Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Presse, sowie Gemeindeglieder beurteilen das Buch. In: Kinder, Christian: Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich. 1924-1945. 4. Aufl. Flensburg 1971, ohne Angabe von Seitenzahlen.

[724] Reumann ist der Überzeugung, dass dem auch wirklich so war. Damit begibt er sich auf denselben Weg wie die führenden Köpfe der Bekennenden Kirche nach 1945: Christian Kinder wurde als Hauptverantwortlicher für die innerkirchliche Krise der Jahre 1933- 1945 klassifiziert, womit die persönliche Verantwortung an den Geschehnissen der Jahre bis 1945 gänzlich negiert werden konnten. Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 399.

[725] Auch in der Landeskirche Hamburg wurde der Zustand der Landeskirche Schleswig-Holsteins wenig positiv beurteilt. In einer Sitzung des dortigen Universitätssenats hieß es, dass die Theologische Fakultät in Kiel „darniederliege". Man ging wohl davon aus, dass die dortigen NS-belasteten Theologen außer Stande seien, die zukünftige Pastorengeneration auszubilden. Hering, Rainer: Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955. (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 12). Berlin/Hamburg 1992, S. 110.

[726] Vgl.: Gailus/Vollnhals, Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik.

[727] Vgl.: Hering, Rainer: Männerbund Kirche? Geschlechterkonstruktionen im religiösen Raum. In: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. Mitteilungen 20/2002, 56-72.

Dieser Kirchenkampfmythos diente nun eben als Legitimation für die Neuordnung der männlich geführten Landeskirche:

Es sollten zügig Synoden einberufen werden, die dann das weitere Vorgehen hinsichtlich der Neuorientierung der Landeskirche abzustimmen hatten. Auf der Synode vom 14. bis 16. August 1945 wurde die Vorläufige Kirchenleitung, die VKL, gewählt und bei deren ersten Sitzung dann Wilhelm Halfmann dann als deren Präses bestimmt.[728]

Seine Aufgabe und die der Vorläufigen Kirchenleitung war es, schnellst möglich einen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit zu finden, konkreter, einen Umgang mit denjenigen Pastoren deren Amtsausübung der NS-Ideologie zu nahe gekommen war. Die Kirchenämter hatten dringendst von belastetem Personal befreit zu werden, denn die britische Militärregierung bereitete auch für die Geistlichen Entnazifizierungsbögen vor. Hierbei, so wurde von Seiten der VKL betont, hätten alleinig kirchliche Maßstäbe zu gelten, man wollte auf parteipolitischen Amtsenthebungen, wie im Jahr 1933 geschehen, gänzlich verzichten. Außerdem hoffte man, die besonders belasteten Pastoren zu bewegen, freiwillig ihr Amt abzugeben. Bei all dem war Eile geboten – die offensichtlichst belastenden Fälle sollten sofort bereinigt, die minder belasteten im Amt bestätigt werden – auf dass die Fragebogenaktion möglichst komplikationslos von statten gehen konnte.[729]

Am 7. September 1945 wurden die ersten Personalentscheidungen der VKL bekanntgegeben, hierbei ging es zunächst um die Pröpste. Und dabei waren eben wirklich ausschließlich Be-

[728] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 400-405. Die Entscheidungen die von Halfmann und Kollegen getroffen wurden, konnten zunächst einmal nicht von den Gemeinden und Propsteien legitimiert werden. Zum einen stellte die Britische Militärregierung nach Kriegsende sämtlichen Nachrichtenverkehr ein – die Gemeinden konnten über die Beschlüsse also gar nicht informiert werden. Gesetz Nr. 76 der Militärregierung Deutschland. Mai 1945. Parallel dazu kann jedoch davon ausgegangen werden, dass den Pastoren vor Ort ohnehin erst einmal mehr daran gelegen war, die Nöte ihrer Gemeindeglieder zu minimieren, als dass sie sich Gedanken um eine Reorganisation ihrer Landeskirche machen konnten. Hermann Diem kritisch zum „Neuanfang" der norddeutschen Landeskirchen: *In den bekennenden Kirchen Norddeutschlands hat es wohl einige Bruderräte und Synoden gegeben, die bis in die letzte Zeit hinein das Kirchenregiment nach ihrer geistlichen Ordnung ausgeübt haben. Aber als nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches die staatskirchlichen Behörden ihren Schutzherren verloren hatten, knüpfte man mit der Neuordnung nicht bei den Organen der Bekennenden Kirche an, sondern die Vertreter der Bekennenden Kirche zogen in die verlassenen Konsistorien ein und mögen nun zusehen, ob es ihnen gelingt, auf dem alten Boden ein Neues zu pflügen.* Diem, Restauration oder Neuanfang, S. 34. Zur Person Diems und dessen Arbeit vgl. Anmerkung 229

[729] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 406f. Und eben diese Eile, die fehlende Diskussionsbereitschaft und die mangelnde Reflektion der Hauptakteure führten dann schlussendlich zu Diskussionen, wie sie in obigem Exkurs dargestellt wurden. Dadurch, dass sich die Kirche nicht mit sich selbst und ihrem Verhalten auseinandersetzen konnte und wollte, dadurch dass es der Kirchenleitung wichtiger schien, ihre Pastoren vor den britischen Entnazifizierungsbehörden zu schützen, anstatt die Jahre 1933 bis 1945 hinreichend zu diskutieren, dadurch entstanden denn eben ungeklärte Leerstellen wie bspw. die Frage, welche Rolle, welchen Stellenwert die Bekennende Kirche im nationalsozialistischen Schleswig-Holstein wirklich spielte. Dadurch entstanden Legenden wie der Kirchenkampfmythos, der selbst in der Gegenwart immer noch mit der Vorstellung einhergeht, der Kirchenkampf sei ein politischer Kampf gewesen.

kenntnisfragen leitend,[730] mitnichten politische, ideologische oder antisemitische Positionierungen. Vier Pröpste konnten nach dieser Prämisse in ihrem Amt nicht bestätigt werden.[731] Im Oktober wurde denn über die Pastoren befunden, und auch hier wurden lediglich sieben Theologen aus Reinigungsgründen in den Ruhestand versetzt. Im Januar 1946 legte die Militärregierung dann dem Landeskirchenamt die Ergebnisse ihrer Fragebogenaktion vor – gerade mal 200 von 450 Pastoren konnten von den Briten in ihrem Amt bestätigt werden.[732] Wilhelm Halfmann begann sofort, mit der Militärregierung über jeden Fall auf dieser Entlassungsliste einzeln zu verhandeln. Da die Briten bereits vier Monate später die Entnazifizierung kirchlicher Personen in die Hände einer deutschen Entnazifizierungskommission legten, in der Mitglieder der VKL mit über die strittigen Fälle befinden durften, konnte die innerkirchliche Reinigungsaktion letztendlich auch eine innerkirchliche bleiben. In Zahlen: Von 450 Pastoren wurden letztendlich 16 entlassen. Die Rehabilitationsverfahren, die noch über Jahre hinweg geführt wurden, endeten ausnahmslos in der Rehabilitation. Gustav Dührkop mühte sich um kein Verfahren, er ist der einzige Geistliche Schleswig-Holsteins der nach 1945 dauerhaft emeritiert blieb.[733]

Fehlte nun noch eine theologische Ortsbestimmung der kirchlichen Eliten, denn nur so lassen sich die Ereignisse in der Propstei Stormarn, aber auch die in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, wirklich verstehen. Zuvörderst waren die Geistlichen der Bekennenden Kirche - in Schleswig-Holstein waren diejenigen Pastoren, die sich den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gänzlich entzogen hatten, zwar in der deutlichen Überzahl. Aber es waren nach 1945 die Pastoren der BK, die nun in der Kirchenleitung saßen – der Überzeugung, dass jetzt nur noch eines zähle, nämlich die Exegese. Die Gemeinden sollten nun wieder mit und durch das Bibelwort leben. Problematisch daran war allerdings, dass die Gemeindeglieder sich in den allerersten Nachkriegsjahren an derartigen Predigten wärmen und trösten konnten, boten

[730] Die nachgereichte Verordnung im Gesetzesblatt: *Geistliche, die der nationalsozialistischen Einung deutsche Christen oder ähnlichen Zusammenschlüssen angehört oder nahe gestanden haben und noch auf ihrem Boden stehen oder die als Parteigenossen in einem solchen Maß unter dem Einfluß der nationalsozialistischen Weltanschauung gestanden haben, daß nach ihrem Reden und Handeln eine bekenntnisgemäße Weiterführung ihres Amtes unglaubwürdig geworden ist, können aus dem Dienst entfernt werden.* GVO 4/1945. Notverordnung zur personellen Neuordnung der Landeskirche. 7. 12. 1945.

[731] Darunter befand sich auch Propst Dührkop. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

[732] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 408-410.

[733] Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, S. 422f. Während die Landeskirche Schleswig-Holsteins in Sachen Entnazifizierung schnell selbst aktiv werden konnte und durfte, dauerten die Verfahren der übrigen Bevölkerung um ein Vielfaches länger, was nicht gerade zum Wohlwollen der Deutschen gegenüber den Briten beitrug. Aber in der Rückschau kamen die Ergebnisse der Verfahren den Deutschen sehr entgegen: 1, 3 Prozent der Betroffenen wurde in die Kategorien I-III eingeordnet, während es in amerikanischen Besatzungszone 13, 7 Prozent waren. 88, 7 Prozent der Verfahren endeten ohne Sanktionen, in der US-Zone waren dies 34, 2 Prozent. Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 232.

vertraute Bibelverse und Lieder doch Sicherheit und Geborgenheit. Aber diese reerinnerte Kirchlichkeit war nicht von Dauer, denn das bloße Bibelwort bot eben nur bedingt Antworten auf die drängenden Fragen der Menschen jener Zeit. Und so nimmt es nicht Wunder, dass nach der Kircheneintrittswelle der Jahre 1945 und 1946, 1949 die Zahl derjeniger, die aus der evangelischen Kirche austraten, schon wieder um Längen die Zahl derjeniger, die eintraten, übertraf.[734]

Aber das kirchliche Führungspersonal war der festen Überzeugung, dank dem Besitz der Wahrheit Gottes nunmehr auch als Autorität handeln zu dürfen. Und dieses beeindruckende Selbstbewusstsein speiste sich aus der Idee, dass es den Nationalsozialisten nicht gelungen war ihren Totalitätsanspruch auch auf die Kirche auszudehnen. Freilich schien es damit nur folgerichtig, sich mit der eigenen Anfälligkeit gegenüber dem Nationalsozialismus nicht auseinanderzusetzen.

Noch einmal ein Wort zum sogenannten Nationalprotestantismus, der augenscheinlich die „Lieblingsthese" von Historikern ist, um das Versagen der Evangelischen Kirchen zur Zeit des Nationalsozialismus zu verstehen.[735] Nationalprotestantismus, das heißt also die starke Fixierung auf die Obrigkeit, aber auch die Verbindung zwischen Protestantismus und „dem" Volk, die eine Allianz gegen die Demokratie und das „Schanddiktat von Versailles bildete, und damit gingen ein übersteigerter Nationalismus, Rassismus und Antijudaismus, der sich bis hin zum Antisemitismus entwickelte einher - das ist ein Phänomen, dass sich insbesondere in den ländlichen Gemeinden Schleswig-Holsteins so nicht finden lässt. Sicherlich haben nationalprotestantische Wertvorstellungen die Ziele und die Argumentation einzelner kleiner Kreise bestimmt – aber als Erklärungsmodell um das Erstarken des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein zu verstehen, taugt das nur bedingt. Wie bereits dargelegt, gelang schon 1934 dem Soziologen Rudolf Heberle der Nachweis, und Regionalstudien wie die hier vorliegende lassen an Heberles Befund nach wie vor keine Zweifel aufkommen, dass im ländlich geprägten Schleswig-Holstein ein Nationengedanken, wie auch immer geartet, nicht aufkommen konnte. Einzelne lokale Einheiten wie bspw. Dithmarschen, die Halbinsel Eiderstedt etc. pflegten ihr Sonderbewusstsein und fühlten sich gewiss weder einem Fürsten, noch Kaiser,

[734] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 300ff. Die Zahl der Kirchenein- und austritte in der Gemeinde Wellingsbüttel wird später noch thematisiert werden.

[735] Siehe insbesondere die Arbeiten in den beiden von Manfred Gailus herausgegebenen Sammelbänden: Gailus, Manfred/Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes. Göttingen 2005. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang (Hrsg.): Von der baylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000. Berlin 2006. Aber auch die Arbeit Stephan Lincks, die bereits in der Einleitung, den Nationalprotestantismus als alles erklärende Hintergrundmatrize für die kommenden Inhalte präsentiert. Linck, Neue Anfänge?, S. 16.

aber auch keinem Vertreter der Weimarer Republik als Untertan verpflichtet. Das Ziel dieser lokalen Einheiten war es, persönliche Partikularinteressen erfolgreich befriedigen zu lassen. Dies konnten und wollten die Nationalsozialisten leisten, folglich konnten sie reüssieren. Selbstverständlich gab es auch in Schleswig-Holstein schon lange vor 1933 massive Abschottungstendenzen, doch auch hier passen Rassismus und Nationalismus als Erklärungsmodelle nur bedingt.[736] Man dachte in volkhaften Zusammenhängen – wie bspw. Christian Boeck, der nicht müde wurde, den „niederdeutschen Stamm" zu loben. Was folgt nun aus dem eben Dargelegten? Es ist unabdingbar, den Nationalprotestantismus bei den Äußerungen von kirchlichen Eliten als Hintergrundfolie mitzudenken, mitzudenken, wann diese Theologen sozialisiert wurden mit welchen Mentalitäten und Verhaltensdispositionen zu rechnen sind. Allerdings lässt sich all dies nicht verabsolutieren, schon gar nicht für die Landeskirche Schleswig-Holstein.

Da die moderne Industriegesellschaft Deutschland 1945 beinahe gänzlich zerstört war, und das Angebot seitens der Kirchen das einzige war, dass die Menschen eine Zeitlang ihre Alltagsnöte vergessen lassen konnte, verfiel man nun dem Eindruck, mit der Unterstellung der Gemeindeglieder unter die Kirche, der Konzentration auf die Bibel und einer bewusst gelebten Frömmigkeit ließen sich die meisten Schwierigkeiten bewältigen.[737] Die Rechristianisierung avancierte schnell zum Schlagwort der ersten Nachkriegsjahre.[738] Vollständig wurde das Konzept mit dem Interpretationsmodell, dass man für den Nationalsozialismus fand, der Säkularisationsthese. Der Theologe Helmut Thielicke, späterer Bürger Wellingsbüttels: „Der Nationalsozialismus ist das letzte und furchtbarste Produkt der Säkularisation. Wer die Weltlage kennt, weiß, dass diese Entgottung, die als kinetische Energie mit entsetzlicher Gewalt bei uns losgebrochen ist, in allen Völkern als potentielle Energie auf ihren Losbruch wartet."[739] Und Walter Künneth ergänzend zu seinem Kollegen: „Daher müssen wir heute das entscheidende Entweder-Oder erkennen. Entweder es bleibt bei dem Verharren in der Haltung

[736] Heberle, Zur Soziologie der nationalsozialistischen Revolution. Notizen aus dem Jahre 1934, S. 438-445.
[737] Greschat,Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 300ff.
[738] Nur beispielhaft: Hans Asmussen auf der ersten Nachkriegssynode in Rendsburg: „Das ist die Stunde der Kirche." Und: „Wie die Kirche ist, so wird die Welt". Zitiert nach: Jürgensen, Die Stunde der Kirche, S. 265-266. Zitate S. 271, 275. Bedenkt man Rechristianisierung und Säkularisationsthese, so muss es nicht verwundern, dass die CDU/CSU 1945 entstehen und auf der Stelle reüssieren konnten. In der Rückschau erweist sich die Säkularisationsthese der Kircheneliten sich übrigens als nur begrenzt tragfähig. Die Zeit des Nationalsozialismus war vielmehr „eine Zeit religiöser Intensivierungen und Neuschöpfungen. Religiöse Bekenntnisse und religiöser Streit, bisweilen auch Wunderglaube, waren Markenzeichen der Epoche." Allerdings war diese religiöse Wiederkehr nun keine im Sinne der Rechristianisierung, wie sie sich der Protestantismus von den Nationalsozialisten erhofft hatte. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin: Einleitung. Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft"? In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 7-33 ,25.
[739] Thielicke, Helmut: Die Kirche inmitten des deutschen Zusammenbruchs. Zitiert nach: Vollnhals, Im Schatten der Stuttgarter Schulderklärung, S. 386.

des Abfalls, dann bleibt die Welt auf dem Weg des Verderbens, der mit unausbleiblicher Folgerichtigkeit zu neuen Katastrophen und Zusammenbrüchen und zum wirklichen Untergang Europas führen wird. Oder es erfolgt die Wendung zur Heimkehr zu Gott, das heißt aber die Rückkehr zur Offenbarungswirklichkeit Gottes in Jesus Christus."[740] Davon abgesehen, dass das Modell der Säkularisation schnell eine Eigendynamik bekam, woraufhin selbst Gedankengut aus der Aufklärung – Menschenrechte, Emanzipation, parlamentarische Demokratie etc. – in diesem Kontext gesehen wurde, und zwar keineswegs in einem positiven, war das Rechristianisierungsprogramm eben auch mit äußerst unrealistischen Zielen verknüpft. Kurz, die privilegierte Situation der Kirche verführte ihre Führungsriege zur Selbstüberschätzung. Der Protestantismus, in Schleswig-Holstein, wie auch anderswo, erreichte à la longue fast ausnahmslos nur noch diejenigen, die ohnehin noch mit ihrer Kirche verbunden waren.[741]

5.1 Die Ereignisse in der Propstei Stormarn

Propst Gustav Dührkop war der einzige Propst der nach 1945 dauerhaft emeritiert wurde, also auch nicht nach einer Übergangszeit ins Pfarramt wechselte.[742] Da der Propst bis 1945 eine außerordentlich exponierte Stellung in der Landeskirche hatte, und sich die Kirchenleitung noch weit über das Jahr 1945 hinaus mit ihm zu befassen hatte, soll er zunächst auch im Mittelpunkt des Geschehens stehen.

Wie bereits dargelegt, waren für die Landeskirche Schleswig-Holstein Personalfragen zunächst die dringlichsten Probleme. Man war sich ohne Diskussion darüber einig, dass Gustav Dührkop sein Amt zur Verfügung stellen sollte, doch das kam dem Theologen selbst nicht in den Sinn. Er kehrte bereits im Mai 1945 aus dem Krieg zurück und teilte den Pastoren der Propstei Stormarn mit, dass er nun seine Arbeit wieder aufzunehmen gedächte und dass er erwarte, dass die Pastoren wie bisher ihren Gemeinden dienten.[743]

Und das *Während sämtliche Pastoren der Propstei der Überzeugung sind, dass unter den heutigen Umständen ein Verbleiben in dem Amt des Propsten der Propstei Stormarn unmöglich ist.* So der Bericht von Pastor Hansen-Petersen. *Die Stimmung innerhalb der Pastoren-*

[740] Zitiert nach: Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 311.
[741] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 313f. Der Vollständigkeit halber: Greschat blättert in seinem Kapitel „Ortsbestimmungen" auch noch den Nationalprotestantismus auf. Dass dieses Modell in der Landeskirche Schleswig-Holstein lediglich für Einzelpersonen taugen mag, wurde bereits dargelegt. Dementsprechend ist es auch nicht notwendig, näher darauf einzugehen.
[742] Linck, Neue Anfänge?, S. 63.
[743] LKAK 12. 03, Nr. 212. Pastor Friedrich Kruse an das Landeskirchenamt. 14. 6. 1945. Kruse nahm in seinem Schreiben auf den Rundbrief Dührkops Bezug.

schaft wächst sich mehr und mehr aus zu offener Ablehnung und öffentlicher Blossstellung. Man erwägt sogar den Gedanken, durch die Militärbehörde eine Entscheidung herbeizuführen. Persönlich bin ich der Auffassung, dass die Ordnung zu wahren ist, bis das Landeskirchenamt eine entsprechende Entscheidung herbeigeführt hat, muss jedoch hinzufügen, dass die augenblickliche Situation ein längeres Hinauszögern seitens des Landeskirchenamts nicht mehr erträgt.[744] Die Tatsache, dass man Dührkop von Seiten des Landeskirchenamts erst einmal in seinem Amt beließ, dass man die Pastoren mit dem „Problem Dührkop" so lange alleine ließ, dass diese sogar erwogen, die Causa Dührkop vor den Briten öffentlich zu machen, eine unmissverständliche Drohung – all das veranschaulicht den Zustand der Landeskirche im Jahr 1945. Außerdem wird noch einmal deutlich, dass die Briten der Landeskirche einen breiten Handlungsspielraum zugestanden. Während Angestellte des Staates nach Kriegsende zunächst einmal ohne Ansehen der Person festgehalten wurden, konnte Propst Dührkop ungehindert weiter agieren. Allerdings bemühte man sich nun aktiv um die Abberufung des Propsts der zur Besprechung in dieser Sache in das Landeskirchenamt geladen wurde. In dieser Ladung teilte man Dührkop bereits mit, dass mittlerweile mehrere Pastoren den Wunsch ihn abzuberufen, geäußert hätten.[745] Nach dem Gespräch schickte Dührkop seine schriftliche Stellungnahme:

Wenn das L.K.A mich in dieser Stunde des unheilvollen Kriegsausgangs meines Propstenamts entsetzt, muss ich mich fügen, halte aber die Maßnahme bezügl. der mir vorgehaltenen Gründe für unberechtigt. (…) Gewiss sind wie überall Schwierigkeiten in der Propstei vorhanden, aber sie liegen bestimmt nicht einseitig bei mir, sondern sind zum grössten Teil im Individualismus der Pastoren begründet. Eigenartig ist immerhin, dass es immer diesselben Pastoren sind, die zu Konflikten Anlass geben. Es sollte jetzt nach diesem grauenvollen Abschluss des Krieges und in der schmachvollen Notzeit unseres Vaterlandes alle Kriegsbeile in der Kirche begraben und die Stunde der Schwäche und Feindbesetzung unserer Heimat nicht dazu benutzt werden, persönliche Wünsche zu befriedigen, Amtsbrüder zu denunzieren und dadurch das Ansehen der Kirche bei Freund und Feind zu schmälern (…). Wenn es das L.K.A. es dennoch für nötig hält, dass ich mein Stormarner Propstenamt aufgebe, so bitte ich, mir irgendeine andere Propstei in der Landeskirche zu geben. Besteht das L.K.A darauf, mich überhaupt aus dem Propstenamt zu entfernen, so steht es vor der Frage, mir eine andere Pfarrstelle in der Landeskirche zu geben. (…) In der Besprechung wurden u. a. Wellingsbüttel, bezw. Aumühle genannt. (…) Diese Ausführungen beziehen sich auf die stattgefundene Unterredung

[744] LKAK 12. 03, Nr. 212. Bericht des Pastor Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 12. 6. 1945.
[745] LKAK 12. 03, Nr. 212. Schreiben des Landeskirchenamt an Propst Dührkop. 14. 6. 1945

auf dem L.K.A und enden zusammenfassend mit dem Ergebnis, dass ich mein Amt freiwillig nicht zur Verfügung stellen kann.[746]

Dührkop war sich also nach wie vor keiner Schuld bewusst, er besaß sogar die Unverfrorenheit und bezichtigte die Pastoren Stormarns der Denunziation.

Das Landeskirchenamt antwortete darauf:

… sehen wir uns genötigt, Ihnen mit sofortiger Wirkung die Ausübung der mit ihrem Propstenamt verbundenen Aufgaben, insbesondere auch die kirchliche Aufsicht in der Propstei, bis zu einer Entscheidung durch die neu zu bildende Kirchenleitung zu untersagen und mit der Vertretung Pastor Suck-Bargteheide zu beauftragen. (…) Weil Sie weit überwiegend von den Pastoren und Gemeinden der Propstei Stormarn abgelehnt werden, sind Sie nicht mehr geeignet, „für Wahrung der kirchlichen Ordnung in der Propstei zu sorgen", sind Sie nicht mehr der Vertrauensmann der kirchlichen Körperschaften der Einzelgemeinden, der ihnen „beratend und helfend" zur Seite stehen soll, wird ihre amtsbrüderliche Beratung von den Geistlichen Ihrer Propstei nicht mehr begehrt, wie diese auch eine Überwachung ihres Wandels und ihrer Fortbildung durch Sie ablehnen. Die Ablehnung, die Ihnen aus der Propstei zu teil wird, ist nicht unbegründet, weil Sie durch Ihr Verhalten berechtigten Anlaß zu dem wiederholt gegen Sie erhobenen Vorwurf gegeben haben, daß Sie den Ordnungen der Landeskirche zuwider handelten und sich in Gegensatz zu der Haltung unserer Landeskirche und damit Ihrer Gemeinden setzten. Von Ihnen vollzogene Taufen haben in gleicher Weise Anstoß erregt wie die Tatsache, daß Sie in der Tagespresse nicht „Gottesdienste" sondern „Gottesfeiern" anzeigten, daß Sie entgegen der Ordnung unserer Landeskirche Gesangbücher der Thüringer DC einführten, daß Sie als einziger Propst der Landeskirche die Gestaltung des Propstenkreuzes eigenmächtig ändern ließen und das neue Amtssiegel der Propstei mit dem Hakenkreuz versahen. Diese Tatsachen müssen auch als Ausfluß Ihrer inneren Einstellung zur Kir-

[746] LKAK 12. 03 Nr. 212. Schreiben des Propst Dührkop an das Landeskirchenamt. 3. 7. 1945. Hervorhebungen im Original. Herr Dührkop führt in seinem Schreiben nicht aus, mit wem er sich wann über eine eventuelle Übernahme des Wellingsbüttler Pastorenamts unterhalten hatte. Dass ein großer Teil der Kirchengemeinde Wellingsbüttel einen Pastor Dührkop mitgetragen hätte, visualisiert die Personalakte Dührkop - dort befindet sich ein gutes Dutzend Schreiben Wellingsbüttler Honoratioren, die bis weit in die fünfziger Jahre hinein, der Kirchenleitung ihr Unverständnis darüber zum Ausdruck brachten, dass Gustav Dührkop als einziger Pastor in der Landeskirche Schleswig-Holstein dauerhaft emeritiert blieb. Aber wie gesagt, Dührkop ließ sich nicht weiter darüber aus, mit wem er über eine neue Pfarrstellenbesetzung gesprochen hatte, ob mit Claus Heinrich Bischoff, dem Wellingsbüttler Kirchenvorstand, mit anderen Pröpsten, mit Vertreter(n) des Landeskirchenamts, oder mit sich selbst bzw. seiner Familie. Und wie kam es zu der Option Aumühle? Auffällig ist, dass Karl Dönitz dort seinen Lebensabend verbrachte, warum wollte Dührkop der dortigen Kirchengemeinde vorstehen? Denkbar ist, dass dies am Bismarck-Kult lag, der dort gepflegt wurde und wird, Dührkop also dezidiert die Gemeinde des Reihsgründers übernehmen wollte. Zu Aumühle vgl. http://www.sachsenwald.de/bismarck-museum.html (Zugriff 8. 2. 2016). Zu Karl Dönitz in Aumühle siehe: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43159555.html (Zugriff 8. 2. 2016) http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14315471.html (Zugriff 8. 2. 2016) http://www.zeit.de/1984/41/wenig-bleibt-von-hitlers-admiral (Zugriff 8. 2. 2016)

che und ihrem Auftrag gewertet werden. (…) Selbst wenn der Grund für die in Ihrer Amtsführung entstandenen Schwierigkeiten nicht immer einseitig bei Ihnen gelegen hat, haben Sie es jedenfalls nicht verstanden, durch Ihr Verhalten diese Schwierigkeiten im Keim zu ersticken oder alsbald zu bereinigen, sondern haben sogar selbst wiederholt solche Unstimmigkeiten durch ihre Haltung gegenüber den Geistlichen der Propstei verursacht. Die schwere Zeit, durch die auch unsere Kirche jetzt hindurch muß, fordert eine durch die frühere Haltung unbelastete und durch volles Vertrauen getragene Leitung.[747] Die Vorläufige Kirchenleitung warf also Dührkop nicht seinen Umgang mit Pastor Bothmann vor, obschon sie gewiss darüber informiert war, wie der Noch-Propst seinen Pastor aus dem Amt trieb – genauso wie sie von den antisemitistischen Handlungsanweisungen des Landeskirchenamts an die Kirchbuchämter wusste. Die VKL störte sich vielmehr an der synkretistischen Amtsführung des Propsten.[748] Und anstatt dass die VKL offen und direkt Dührkop gegenüber äußerte, dass sie seinen Gang in den Ruhestand erwartete, bot sie Pastoren, die ihn, Dührkop ablehnten, als Agenzien.
Dührkop akzeptierte den Beschluss, vermutlich ahnte er, wie wenig erfolgreich es sein würde, gegen ihn zu prozessieren,[749] und teilte mit: *Ich habe von der Entscheidung der Vorläufigen Kirchenleitung zwecks Versetzung aus meinem Propstenamt in den Ruhestand zum 1. Oktober des Jahres Kenntnis genommen. Ihrem Rat folgend beantrage ich meine sofortige Versetzung aus dem Pfarramt in den Ruhestand. Ich sende daher den Fragebogen unausgefüllt mit der Erklärung zurück, dass ich mich nicht mehr als aktiven Geistlichen betrachte.*[750] Dührkop bezog sich in Sachen Fragebogen auf den Entnazifizierungsbogen, den alle Geistliche auszufüllen hatten. Dadurch, dass die Kirchenleitung nicht auf das Ausfüllen bestand, gelang es Dührkop, jeglicher strafrechtlicher Verfolgung zu entkommen. Er blieb bis zu seinem Lebensende in dieser Hinsicht unbehelligt.
Wie bereits erwähnt, wurde Peter Hansen-Petersen der Nachfolger Dührkops im Amt, er wurde am 17. November 1945 eingeführt. Anlässlich dieses Einführungstages verfasste Dührkop ein Rundschreiben an alle Pastoren der Propstei Stormarn, mit einem Briefkopf, der ihn als Propst ausweist, versehen:

[747] LKAK 12. 03, Nr. 212. Schreiben des Landeskirchenamts an Propst Dührkop. 9. 7. 1945
[748] Und hier erstaunt es erneut, dass das Bekenntnis Dührkops zwar, natürlich ganz zu Recht, kritisiert wurde, wohingegen Theologen wie Adalbert Paulsen, dem ähnliche Vorwürfe gemacht werden hätten können, zumindest als Pastor tätig bleiben konnten. Weiteres ist zu diesem Sachverhalt leider nicht mehr ermittelbar.
[749] Dass Propst Dührkop auch nicht einige Jahre später gegen seine Versetzung in den Ruhestand klagte, andere seiner Kollegen waren da weniger zaghaft, veranschaulicht, dass ihm zumindest klar war, dass es wenig erfolgsversprechend sein konnte, seine Amtsführung (kirchen-) öffentlich diskutieren zu lassen.
[750] LKAK 12. 03, Nr. 212. Gustav Dührkop an die Vorläufige Kirchenleitung. 2. 10. 1945. Hervorhebung im Original.

Mit dem 1. Oktober des Jahres bin ich auf Anordnung der Vorläufigen Kirchenleitung als Propst in den Ruhestand versetzt, nachdem ich fast 12 Jahre dieses Amt innehatte. Während dieser Zeit sind mir Vorhaltungen oder Vorwürfe wegen meiner Amtsführung vom Landeskirchenamt nicht gemacht worden. Auch bin ich von der Kirchenleitung jetzt nicht gehört worden. So habe ich mit dem heutigen Tage, meinem Ordinationstage, meine Tätigkeit als Propst der Propstei Stormarn beendet.[751]

Davon abgesehen, dass Dührkop seinen Titel widerrechtlich führte, wählte er gezielt den Einführungstag seines Nachfolgers, um damit ein letztes Mal bewusst für Unfrieden in den Gemeinden zu sorgen. Er belog die Geistlichen, in dem er behauptete, er sei vor seiner Absetzung nicht gehört worden. Dass ihm zur Zeit des Nationalsozialismus von Seiten des Landeskirchenamts keinerlei Vorwürfe gemacht wurden, führte er ebenfalls als Argument an. Er negierte dabei jedoch, dass dieses von Nationalsozialisten besetzt war, die ihm, Dührkop keine Schwierigkeiten machten, wenn er seine Pastoren zum Teil bewusst in Lebensgefahr brachte. Der Propst a. D. führte in seinem Rundschreiben weiterhin aus: *Es waren schwere und schwerste Jahre für unsere Kirche wie für unser deutsches Vaterland (…). An Enttäuschungen hat es, wie es im Leben nicht anders ist, allerdings bis zuletzt nicht gefehlt. Luthers Wort: Für meine lieben Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen, war für meine Arbeit stets Leitwort. Ich freue mich, dass dieses Wort die Besucher der Kirche zu Wellingsbüttel grüsst, deren Weihetag mir unvergessen bleibt. (…) So muss ich als Propst von meiner Propstei Stormarn, aus der meine Väter stammen, scheiden, tue das mit allen guten Wünschen für Sie, Ihre Gemeinde und die Ihren, insonderheit auch für meinen Nachfolger, der im Segen in der Propstei wirken möchte, und bitte Sie, mit diesem Schreiben allen (…) meine Grüsse zu übermitteln, die verantwortungsfreudig der Gemeinde Bestes zu fördern stets bereits sein und als rechte Christen, echte deutsche Männer, im Dienst der Kirche stehen mögen, männlich und stark. Gott allein die Ehre! Treudeutsch allewege!*[752]

Gustav Dührkop wurde zwar als Propst des Amtes enthoben, aber er war nicht willens, auch noch aus dem geistlichen Amt zu scheiden. 1946 meldete er sich beim Landeskirchenamt, dass man ihm doch gestatten möge, einen langjährigen Kirchenältesten Wandsbeks zu trauen. Dieser, so fügte Dührkop intrigant hinzu, habe den Pastor, der dafür eigentlich zuständig sei, mehrfach im Pastorat nicht angetroffen. Diese Erlaubnis stelle ja sicherlich kein Problem dar,

[751] KKA Stormarn Nr. 736. Rundschreiben des Herrn Dührkop an die Geistlichen der Propstei Stormarn. Verfasst am 30. 9. 1945, abgesendet am 17. 11. 1945. Vermutlich wartete er mit dem Abschicken des Schreibens bewusst bis zur Amtseinführung seines Nachfolgers, um damit mehr Wirkung zu erzielen.

[752] KKA Stormarn Nr. 736. Rundschreiben des Herrn Dührkop an alle Geistlichen der Propstei Stormarn. Verfasst am 30. 9. 1945, abgesendet am 17. 11. 1945.

denn als er einen der Freunde seines gefallenen Sohnes trauen wollte, habe ihm Pastor Bothmann – der ja dank ihm bis 1945 ein Berufsverbot erhielt, und unter Lebensgefahr das Kriegsende in Hamburg erlebte – die Übertragung gegeben. Lediglich die Pastores Jansen, Voth und Harder, die ihm, Dührkop bereits vor 1945 Schwierigkeiten gemacht hätten, seien nun mit der Trauung nicht einverstanden und würden bewusst „Front gegen ihn machen". Dabei, so Dührkop weiter, erdreiste sich Pastor Jansen zu dem noch, ihn aus dem Gemeindehaus zu weisen, und ihm als ehemaligen Propst ein Mansardenzimmer mit Küchenbenutzung zu zuweisen. Er bitte also das Landeskirchenamt, ihn und seine „geprüfte Familie" in Schutz zu nehmen.[753] Dührkop stilisierte sich also nach wie vor als Opfer, benutzte dafür sogar noch Pastor Bothmann, dem er samt dessen Familie unermessliches Leid zugefügt hatte und erwartete allen Ernstes nun Unterstützung vom Landeskirchenamt. Da er sich allerdings von diesem unrechtmäßig von seinem Amt enthoben fühlte, Dührkop führte weiterhin den Propsttitel in seinem Briefkopf, war er wohl der Auffassung, dass ihm Kiel diese Unterstützung auch zukommen lassen würde.

Im Zuge einer bischöflichen Visitation wenige Monate später wurde deutlich, welche Zumutung die Anwesenheit Dührkops in der Gemeinde darstellte:

Die Wandsbeker Pastoren bitten dringend um eine rasche Antwort auf ihre vor längerer Zeit an das Landeskirchenamt gerichtete Anfrage, ob sie verpflichtet seien, das Dimissioriale für Amtshandlungen in den Gemeinden zu geben. (…) Dringend erwünscht sei, daß Propst Dührkop anderweitig eine Wohnung beschafft werde, damit er endlich aus dem Gemeindehaus ausziehen könne.[754] Daraufhin teilte die Vorläufige Kirchenleitung Propst i.R. Dührkop mit, dass dieser sich jeglicher Amtshandlungen zu enthalten habe und dass sich das Landeskirchenamt bemühe, ihm schnellst möglich eine andere Wohnung zu beschaffen.[755]

Aber selbst diese Nachricht hinderte Dührkop nicht, sich im Jahr 1952 für eine Vertretung in der Kreuzkirchengemeinde Wandsbek zu bewerben.[756] Und es war auch nicht irgendeine Pas-

[753] KKA Stormarn Nr. 736. Schreiben des Gustav Dührkop an das Landeskirchenamt. 24. 4. 1946.

[754] LKAK 12. 03, Nr. 212. Auszug aus dem Bericht einer bischöflichen Visitation in der Kreuzkirchengemeinde zu Wandsbek. 29. 8. 1946

[755] KKA Stormarn Nr. 736. Schreiben des Präses der Vorläufigen Kirchenleitung, Wilhelm Halfmann an Propst i. R. Dührkop. 6.9. 1946.

[756] KKA Stormarn Nr. 465. Korrespondenz des Kirchenvorstands der Kreuzkirche Wandsbek mit Propst Hansen-Petersen, sowie mit Bischof Halfmann. 1952. Der Kirchenvorstand, Pastor Walter Mahlau war sich unschlüssig, ob er Dührkops Bewerbung positiv beantworten sollte, und bat die Kirchenleitung um Assistenz. Die Antwort Halfmanns: *Ich kann dem Synodalausschuss und der Kirchengemeinde nicht dazu raten, diesem Antrag stattzugeben* [Dührkops Antrag, ihn als Hilfsgeistlichen zu beschäftigen, M. B.]. *Einer amtlichen Beauftragung des Herrn Propst i. R. Dührkop könnte zu Verwicklungen führen, die für ihn selbst und jedenfalls für die Gemeinde nicht zuträglich wären.* KKA Stormarn Nr. 465. Brief Wilhelm Halfmann an den Synodalausschuss Stormarn. 2. 4. 1952. Bischof Halfmann riet also. Während er 1946 Propst a. D. Dührkop noch mitteilte, dass er sich jeglicher Amtshandlungen zu enthalten habe, schien er sechs Jahre später nicht couragiert genug, zu seiner Amtsver-

torenstelle, es war die Pastor Bernhard Bothmanns, 1952 verstorben, für dessen Amtsenthebung während der Zeit des NS-Regimes Dührkop hauptverantwortlich war![757] Außerdem nahm der Theologe wider des eindeutigen Verbots der Kirchenleitung weiterhin Amtshandlungen vor. Im Gemeindearchiv Wandsbek sind Fotographien archiviert, die den Propst nach vollzogenen Trauungen zeigen.[758] Aber auch in Wellingsbüttel war Propst a. D. Dührkop aktiv. Die Zeitzeugin Frau X. berichtete, dass sie 1951 im Haus ihrer Eltern von Propst a. D. Dührkop getauft worden sei. Doch im Taufregister der Propstei Stormarn ist Dührkop eben nicht als Täufer eingetragen, vielmehr Pastor Hoberg als der damals verantwortliche Gemeindepastor. Frau X. erläuterte weiterhin, dass Pastor Reichmuth bei ihrer Anmeldung zum Konfirmandenunterricht darauf bestanden habe, sie erneut zu taufen, eine Taufe von Herrn Dührkop sei keine. Ihr Vater habe laut innerfamiliärer Erzählungen Reichmuths Forderung abgelehnt, und da Pastor Hoberg noch einmal in einem gesonderten Schriftstück die Taufe durch Propst a. D. Dührkop urkundlich bestätigte, Frau X. auch zum Konfirmandenunterricht zugelassen wurde, muss Reichmuth wohl von seiner Forderung abgerückt sein.[759] Da die Kirchenbücher im maßgeblichen Zeitraum noch den gesetzlichen Sperrfristen unterliegen, lässt sich für Wellingsbüttel vorerst nicht nachvollziehen, in welchem Umfang Dührkop vor Ort als Pastor tätig war. Es ist dabei allerdings kaum zu glauben, dass Bischof Halfmann keine Kenntnis von den Amtshandlungen Dührkops hatte. Davon abgesehen, dass sich der Bischof schon allein wegen der Streitigkeiten um Pastor Hoberg zeitweilig einmal pro Monat in der Gemeinde aufhielt, und es dann mannigfaltigst Gelegenheit gab, Halfmann davon in Kenntnis zu setzen – die Pastoren der Propstei Stormarn hatten bis 1945 zum Teil entsetzlich unter

---

antwortung zu stehen. Er hätte Propst Hansen-Petersen durchaus sein Verbot an Dührkop mitteilen können, verbunden mit dem Hinweis, dass man in Kiel keinen Pastor Dührkop mehr dulden würde. Stattdessen überließ er es dem Kirchenvorstand der Kreuzkirchengemeinde, bzw. Propst Hansen-Petersen, in Verantwortung vor den Gemeindegliedern Dührkops Bewerbung abzulehnen. Und damit konnte dann auch die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit der Landeskirche vermieden werden.

[757] Dass sich Dührkop auf Bothmanns Stelle beworben hatte, geht aus dem Archivgut nicht hervor. Der Zeitzeuge Peter Schuldt machte mich darauf aufmerksam, dass nach Bothmanns Tod dessen Stelle erst einmal vorübergehende Vetretungsstelle ausgeschrieben worden sei. Denn zu dieser Zeit seien die Gemeinden neu zugeschnitten worden, sodass man seitens des Landeskirchenamtes erst nach Abschluss dieser Restrukturierungsmaßnahmen wieder eine Planstelle habe schaffen wollen. Gespräch mit Peter Schuldt. 1. 4. 2016. Dass diese Informationen den Quellen nicht entnommen werden konnten, macht das fehlende Problembewusstsein der Landeskirche in Sachen Bothmann mehr als deutlich.

[758] Zur Amtstätigkeit von Propst a. D. Dührkop siehe: Hertz, Die ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem „Dritten Reich“. Die erwähnten Fotos sind im Gemeindearchiv der Christuskirchengemeinde Wandsbek Nr. 333 archiviert.

[759] Auszug aus dem Familienstammbuch der Frau X. Taufschein, erstellt von Propst a. D. Dührkop. 14. 10. 1951 Bestätigung der Taufe von Frau X durch Pastor Hoberg. 14. 8. 1964. Frau X. hat mir die Dokumente freundlicherweise als Kopie überlassen

Gustav Dührkop gelitten,[760] sie duldeten mit Sicherheit nicht wortlos, dass dieser weiterhin als Pastor agierte. Es darf unterstellt werden, dass sie Halfmann zumindest telefonisch über die Arbeit von Pastor Dührkop informierten.

Aber von Oktober 1945 an war es ja nun an Peter Hansen Petersen für die Geschicke und den kirchlichen Wiederaufbau der Propstei zu sorgen.[761] Dass er diese Aufgabe wohl ganz im Sinne der Rechristianisierung seiner Gemeinde begriff, soll ein Auszug seines Vortrages über den evangelischen Kirchenbau visualisieren:
Ich entsinne mich – auch wir hier bauen ja eine zerstörte Kirche [[762]] *– einer Predigt, die Prof. Thielicke über die zerstörten Kirchen in Stuttgart gehalten hat. Gedanken wiesen darauf hin, ob eine Gemeinde nicht in der zerstörten Kirche etwas sehen müsse: wir haben sie nicht mit dem Inhalt gefüllt, dessen sie bedurfte; aber nun wollen wir im Leben wirklich Gott dienen.*[763]

Peter Hansen-Petersen verzichtete in seinem Entnazifizierungsbogen darauf, die Auseinandersetzungen mit Propst Dührkop zu schildern. Das irritiert, denn hätte er diese skizziert, wäre er gewiss als „politisch verfolgt" kategorisiert worden. Allerdings hätte die britische Entnazifizierungsbehörde sich in einem nächsten Schritt hinreichend mit der Person Dührkop auseinandergesetzt, der ja noch nicht einmal einen E-Bogen ausfüllen musste. Wollte sich Hansen-

[760] Hier sei erneut auf die Pastores Bothmann und Hansen-Petersen verwiesen, aber auch noch einmal auf die Arbeit von Helge-Fabien Hertz, der die Arbeit Dührkops vor, aber auch nach 1945 darstellte. Vgl. Anmerkung 769.
[761] Die Auseinandersetzungen zwischen Hansen-Petersen und Dührkop zur Zeit des Nationalsozialismus wurden ja bereits dargelegt. Peter Hansen-Petersen wurde am 21. 3. 1900 in Leck geboren. Propst Hansen-Petersen hieß eigentlich Peter Petersen. Da der Nachname „Petersen" in der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft zu häufig vertreten war, bat ihn die Landeskirche, sich doch „Hansen" als zweiten Zunamen zuzulegen. KKA Stormarn Nr. 696. Schreiben Hansen-Petersens an den Senat der Hansestadt Hamburg, in dem er darlegte, wie es zu seiner Namensänderung gekommen war. 8. 5. 1951. Hansen-Petersen wurde in Schleswig ordiniert, hatte eine Hilfspastorenstelle in Gottorf-Schinkel und leitete ab 1931 als Pastor die Landwirtschaftsschule Berghof in Tingleff, Südschleswig. Eduard Völkel, Bischof von Schleswig, dazu: *Diese neue Volkshochschule ist als Verbindung zwischen landwirtschaftlicher Schule und Volkshochschule gedacht und wird voraussichtlich von der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein finanziert werden.* Parallel dazu übernahm Hansen-Petersen das Jugendpastorat in der Gemeinde Tingleff. LKAK 12. 03, Nr. 1996. Aktennotiz Bischof Völkel. 11. 4. 1931. Von 1934 an war Hansen-Petersen Pastor in Volksdorf. KKA Stormarn Nr. 696. Personalbogen Peter Hansen-Petersen. 16. 9. 1943. Einige weitere Stationen seiner beruflichen Karriere: Propst Hansen-Petersen wurde neben seiner Tätigkeit als Propst zum Oberkirchenrat ernannt, er war nebenamtliches Mitglied des Landeskirchenamts. Er hatte den Vorsitz im Evangelischen Rundfunk-und Fernsehrat inne, außerdem war er der Erfinder des „Wort zum Sonntag", und war auch der erste Fernsehpfarrer, der die Sendung gestaltete. KKA Stormarn Nr. 696. Diverse Presseartikel über Peter Hansen-Petersen aus den Jahren 1965-1985.
[762] Hansen-Petersen rekurriert an dieser Stelle auf Luther, der meinte, es sei der Teufel, der die Menschen so schöne Kirchen bauen lasse, um sie dadurch davon abzuhalten, ein gottgefälliges Leben zu führen. Und dass es ihm deshalb lieber wäre, alle Kirchen verbrannt zu sehen.
[763] LKAK 98.102, Nr. 9. „Gedanken zum evangelischen Kirchbau". Vortrag von Propst Hansen-Petersen. 28. 1. 1952. Der Vortragsort ist leider nicht überliefert.

Petersen in kirchlicher Rücksichtnahme nicht gegenüber den Alliierten äußern? Oder galt die Übertragung der Propstei an Hansen-Petersen als eine Art Kompensationsgeschäft mit der Kirchenleitung, die den Ruf der Kirche nicht schädigen wollte, in dem die Vergehen Dührkops öffentlich diskutiert wurden? Aber hätte man dann nicht auch Bernhard Bothmann eine Kompensation anbieten müssen?

5.2 Die Entnazifizierungsbemühungen in der Gemeinde

Auch innerhalb der Gemeinde Wellingsbüttel ging es zuvörderst darum, die Vorgaben der britischen Militärregierung umzusetzen. Deren Interesse war ja nun, zunächst die Hauptverantwortlichen für das menschliche Desaster der Jahre 1933 bis 1945 zu belangen. Der Nazismus sollte binnen kürzester Zeit ausgemerzt werden. Und darum hatte die Gemeinde Wellingsbüttel sich als erstes „oberflächlich" von der Zeit des Nationalsozialismus zu reinigen, wobei die Idee nicht von der Gemeinde selbst, vielmehr von der Kirchenleitung zu kommen hatte.[764]

In einem Rundschreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse heißt es: *Ich bitte umgehend zu veranlassen, daß in Ihrem Bereich alles der Öffentlichkeit zugängliche Schrifttum mit Nationalsozialistischem Gedankengut vernichtet wird. Soweit es sich um Sammlungen oder ähnliches handelt, die für wissenschaftliches Arbeiten bestimmt sind, ist es ausreichend, wenn solches Schrifttum unter besonderen Verschluss gehalten wird.*[765] Dem Landeskirchenamt war also durchaus bewusst, dass seine Gemeinden mit nationalsozialistischem Gedankengut infiltriert waren. Und da es nicht genauer klassifizierte, was es für wissenschaftliches Ar-

[764] Diese bemühte sich um die Durchsetzung des Gesetz Nr. 1 der Militärregierung Deutschland. Aufhebung Nationalsozialistischer Gesetze Mai 1945. Artikel I a hob das Gesetz zum Schutze der nationalen Symbole mit sofortiger Wirkung auf. Dementsprechend hatten nationalsozialistische Symbole und Embleme entfernt zu werden.

[765] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Oberpräsidenten durch das Landeskirchenamt an alle Synodalausschüsse. 27. 7. 1945. „Der Öffentlichkeit zugängliche" ist hierbei handschriftlich unterstrichen worden. Der Oberpräsident, namentlich Hinrich Lohse, war zu diesem Zeitpunkt schon interniert, daher ist seine Behörde gemeint. Das Schreiben war in den Akten der „innerkirchlichen Statistik" zu finden. Es ist davon auszugehen, dass die Form der Archivierung kein Versehen darstellte. Am 24. und am 29. September nahm das Landeskirchenamt erneut auf dieses Schreiben Bezug. Denn der Vorläufigen Kirchenleitung war wohl berichtet worden, dass sich in einigen Kirchen nach wie vor Kränze, Schmuckgegenstände mit nazistischen Symbolen befanden. Außerdem betonte das Amt, dass auch die Privatbibliotheken der Geistlichen auf nationalsozialistisches Gedankengut überprüft werden müssten. Weiterhin wurde fünf Tage später in aller Dringlichkeit darauf hingewiesen, dass in Sachen nazistischer Symbolik jetzt wirklich akuter Handlungsbedarf bestünde. KKA Stormarn Nr. 1632. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss. 24. 9. 1945. 29. 9. 1945. Es ist im Nachhinein natürlich nicht mehr zu überprüfen, ob diese weiteren Schreiben für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel notwendig waren. Nichtsdestotrotz werfen die Anordnungen ein bezeichnendes Bild auf den Zustand der Kirchengemeinden Schleswig-Holsteins.

beiten unerlässlich hielt, konnten die Pastoren vor Ort selbstständig entscheiden, was sie Vernichtens würdig hielten und was nicht.

Nun stellte das in die Lutherkirche eingemauerte Hakenkreuz ja kein Schrifttum dar.[766] Wahrscheinlich unterstellte die Kirchenleitung, dass in den Gemeindeleitungen ausschließlich problematisches Schriftgut liegen könnte, und dachte nicht an anderweitiges nationalsozialistisches Dekor. Das holte sie im September 1945 allerdings nach, und wandte sich erneut an die Gemeinden, doch bitte nazistische Symbole zu entfernen. Vermutlich nahm man dieses Schreiben in Wellingsbüttel zum Anlass, das Kreuz unkenntlich zu machen.[767] „Spuren hiervon zeigen sich durch den abweichenden Fugmörtel und die Störungen im Verband im rechten unteren Bereich: Man hat anscheinend nicht das gesamte Gefach ausgetauscht, sondern lediglich einige Steine." [768] Wann und durch wen diese Arbeit, die lediglich zu suboptimalen Ergebnissen führte, geschah, ist nun nicht dokumentiert.

Bei den Erinnerungskränzen für die gefallenen Soldaten fiel die Entscheidung für die richtige Vorgehensweise in Sachen „Entfernung nazistischer Symbolik" wohl wesentlich schwerer und so traf der Synodalausschuss Stormarn in dieser Sache eine eigenständige Entscheidung: *Wir sind aus den Gemeinden gefragt worden, ob die Erinnerungskränze für die Gefallenen in der Kirche, wenn das Hakenkreuz von den Kranzschleifen entfernt ist, hängen bleiben können. Es wird dann nur noch die rote Schleife, versehen mit Namen und evtl. dem Eisernen Kreuz, angebracht sein. Unseres Erachtens stände nichts im Wege, wenn diese Kranzschleifen bleiben können.*[769] Es lässt sich nicht mehr feststellen, welche Gemeinden sich nach dem Umgang mit den Erinnerungskränzen erkundigt hatten. Nichtsdestotrotz darf unterstellt werden, dass auch die Kirchengemeinde Wellingsbüttel sich damit auseinandersetzte. Dort wurden die Kränze erst Ende des Jahres 1946 aus der Kirche entfernt, auf Anweisung von Pastor Hoberg. Dies verursachte laut Aussage eines Zeitzeugen großen Aufruhr innerhalb der Gemeinde, die auf die Gedenkkränze weiterhin bestand, und nun den Eindruck hatte, dass die Soldaten „umsonst den Heldentod" gestorben seien.[770]

---

[766] Und mit dem übrigen Dekor im Mauerwerk wurde wohl auch keine explizit nationalsozialistische Symbolik verbunden

[767] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts vom 24. 9. 1945, sowie vom 29. 9. 1945. Siehe auch die vorherige Anmerkung.

[768] DSAHH Nr. 39-517-201. Schreiben des Denkmalschutzamt Hamburg an den Kirchenvorstand Hamburg-Wellingsbüttel. 22. 7. 2010.

[769] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Synodalausschuss Stormarn an das Landeskirchenamt. 6. 10. 1945. Es konnte kein gegenteiliges Antwortschreiben von Seiten des Landeskirchenamts gefunden werden, demzufolge darf davon ausgegangen werden, dass dieses die Stormarner Lösung akzeptierte.

[770] Interview mit Dr. Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Wohlenberg: „Pastor Hoberg hat aus der Heldengedenkhalle dann wieder ein gewöhnliches Kirchgebäude gemacht." Weiteres dazu später.

Und das Lutherfresko, untertitelt mit „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“?

Es ließ sich leider nicht ermitteln, wann die Untertitelung des Freskos abgedeckt wurde. Und sie war nicht lediglich überstrichen, die Dokumentation von Restaurationsarbeiten aus den neunziger Jahren, ihr waren auch Fotos beigelegt, zeigt dies unmissverständlich, „Für meine Deutschen bin ich geboren (…)“ wurde fachgerecht abgedeckt. Doch wer veranlasste dies? Die Quellen schweigen darüber gänzlich, die befragten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen wussten ebensowenig Rat. War Martin Hoberg, immerhin ein promovierter Kunsthistoriker, und mit dem Anmischen von Pigmenten vertraut, dafür verantwortlich? War ihm bewusst, dass dieses Lutherzitat, zumal im Altarraum, in einer Kirche nach dem Jahr 1945 nichts mehr zu suchen hatte? Oder hatte er das Abdecken des Lutherzitats in Auftrag gegeben? Schwer vorstellbar ist es, dass darin noch einmal das Architektenbüro Hopp/Jäger involviert war. Die Fragen bleiben.[771]

In den Jahren 1971/72, die Kirche erhielt eine Fußbodenheizung, wurde das Bild mit einer Holztafel abgedeckt, zumindest hier wusste ein Zeitzeuge, dass zu diesem Zeitpunkt die Untertitelung schon längstens kaschiert gewesen war.[772] Pastor Hoberg hatte die Abdeckung des Freskos veranlasst, was die Gemeinde sehr verärgert hatte, sie vermissten den Namenspatron ihrer Kirche. Aber auch hier ließen sich keine Quellen ermitteln, es war eine Zeitzeugin, die darüber informiert war.[773] Sie berichtete auch über den Aufruhr, den Hoberg mit seinem eigenmächtigen Tun provoziert hatte. Warum sich Pastor Hoberg seiner Gemeinde nicht erklärte, darüber ließen sich leider keine Quellen ermitteln.[774] Allerdings erklärte er sich ja auch

[771] Der komplizierte Umgang zwischen Pastor Boeck, und diesen brachte sein Amtsbruder in den Zusammenhang mit dem Bau der Lutherkirche, wird in den kommenden Kapiteln noch thematisiert werden, ebenso wie Martin Hobergs „Schmutz-und Schundakte“ über die NS-Vergangenheit Hamburger Bürger/innen.

[772] Heinz Fiedler, Sohn des Küsters, kam 1957 mit seiner Familie als Sechsjähriger in die Gemeinde. Er kann sich nicht daran erinnern, je die Subscriptio des Lutherbildes gesehen zu haben. Er erinnerte auch den Zeitpunkt der Abdeckung des Freskos mit der Holztafel, konnte mir aber nicht sagen, wer sie veranlasst hatte. Doch damit weiß Fiedler schon wesentlich mehr als all die anderen Zeitzeugen, die ich hierzu befragt habe.

[773] Helmer-Christoph Lehmann, von 1972 an Propst Stormarns, meinte zum Thema Lutherbild, dass er bei seinen Visitationen nie daran gerührt, sich nie danach erkundigt habe. Er habe damals das Gefühl gehabt, dass die Gemeinde noch nicht dazu bereit sei. Gespräch mit Helmer-Christoph Lehmann. 29. 3. 2016.

[774] Brigitte König war bekannt, dass Pastor Hoberg das Fresko abgedeckt hatte, verschriftlicht hatte er diesen Vorgang nicht. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2016. In der Wellingsbüttler Chronik heißt es: „1971/72 - die Kirche erhält eine Fußbodenheizung. Als die Handwerker ausgezogen waren, als die Gemeinde – sie hatte während der Umbauzeit mit dem Gemeindehaus vorliebnehmen müssen – in ihre Kirche zurückkehrte, erwartete sie ein fremdes Bild: der Altar verschwunden (…) verschwunden hinter einer Tafel auch das Bild des Namensgebers der Kirche, frühes Geschenk der Bramfelder Kirchengemeinde (…)“König, Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, S.240.

nicht, als er die Kränze der getöteten Soldaten abhängen ließ. Er agierte wohl an dieser Stelle ganz als der Pfarrherr, der schon wusste, was für seine „Schäfchen" gut war.[775]

Und wann wurde die Tafel wieder entfernt? Im Gemeindearchiv Wellingsbüttel finden sich lediglich zwei Rechnungen einer Restauratorin die sich zu diesem Zeitpunkt mit dem Fresko auseinanderzusetzen hatte. Sie besserte sowohl die Löcher, die durch die Holztafel übrig blieben aus, wie auch den Wasserschaden, und die Elektroarbeiten, die das Bild 1994 beschädigt hatten. Das verdeckte Lutherzitat wurde dabei mit keiner Silbe erwähnt.[776]

Den Gemeindegliedern Wellingsbüttels konnte wohl erst Monate später bewusst werden, welche Zäsur das Kriegsende und die damit verbundene Militärbesatzung für ihren konkreten Alltag bedeutete. Martin Hoberg bemühte sich im Gemeindeblatt des Jahres 1946 gedanklich „dem neuen Anfang" zu nähern: *Wer hätte das noch nie erlebt, den Seufzer: Ach wenn man doch einmal einen Strich drunter machen könnte! Wenn man los wäre, was sich da angehäuft hat an Belastendem, Unerquicklichem! Wie anders wollte man sich verhalten, wäre man noch ein einziges Mal vor dieselben Entscheidungen gestellt. Vielleicht gerade auch Gott gegenüber, dessen Heiligkeit man unterschätzte, oder bei dem man den ganzen Umfang der Güte noch nicht von fern ahnte. (…) Zerstörte Leiber sind zerstörte Leiber. Das meiste von uns*

[775] Das Ensemble Lutherkirche, Gemeindehaus und Pastorat stehen erst seit dem Jahr 2006 unter Denkmalschutz. Demzufolge konnte Pastor Hoberg auch noch ohne gesetzliche Vorgaben schalten und walten. DAS HH 39-517-201. Schreiben der Kulturbehörde Hamburgs an die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 19. 4. 2006.

[776] KG Wellingsbüttel Nr. 86. Rechnungen und Fotographien der Restauratorin Renate Kant aus den Jahren 1990 und 1994. Selbstverständlich habe ich mich bemüht, zu Frau Kant Kontakt aufzunehmen. Leider ist die Künstlerin nach Bali umgesiedelt, es war nicht möglich, sie zum Wellingsbüttler Lutherfresko zu befragen. In der 1989 erschienen Gemeindechronik heißt es: „Das damals zu Ehren des Namensgebers von der Gemeinde Bramfeld gestiftete, wohl vom Architekten Hopp auf das breite Mauerband linkerhand des Chorraumes aufgetragene lebensgroße Bild des Reformators – haben später Verantwortliche mittels einer davor geblendeten Tafel den Blicken der Gemeinde entzogen – schwer verständlich heute, nicht nur für den Chronisten." König, Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, S. 60. Da König nicht mehr über das freigelegte Fresko berichtete, kann davon ausgegangen werden, dass das Lutherbild 1987/1988 noch abgedeckt war. Dazu passt denn auch die Rechnung der Restauratorin, die 1990, das ist der Rechnung zu entnehmen, die Bohrlöcher, die durch das Abnehmen der Holztafel entstanden waren, ausbessern sollte. Es ist schwer vorstellbar, dass die Gemeinde die Löcher über einen längeren Zeitraum akzeptiert hätte, insofern muss die Tafel Ende der achtziger Jahre, spätestens Anfang 1990 entfernt worden sein, ist doch die Rechnung der Restauratorin mit dem 23. 1. 1991 datiert, wobei sie angegeben hatte, dass die Arbeiten im November 1990 ausgeführt worden waren. Eine ganz andere Idee hat an dieser Stelle der Landesbischof der Nordkirche, Gerhard Ulrich, von 1983 bis 1986 Amtsinhaber des zweiten Pastorats in Wellingsbüttel. Er erläuterte im Gespräch, dass er die Wanderausstellung, die zum 50. Jahrestag der Barmer Theologischen Erklärung konzipiert worden war, nach Wellingsbüttel geholt habe. Er habe dabei die Ausstellung um eine Tafel, die die Grundsteinlegung der Lutherkirche thematisiert hatte, ergänzt. Und zu diesem Zweck sei ihm von der Kirchenältesten Averberg ein Foto überlassen worden. Das Foto habe Pastor Boeck im Talar, Propst Dührkop, Gemeindeglieder im Parteihabit, eine SS-Standarte und eine Hakenkreuzfahne gezeigt. Zwölf Stunden nach Präsentation dieses Fotos sei nicht nur selbiges entfernt worden, vielmehr sei die Holztafel, die zuvor das Lutherfresko geblendet hatte, beseitigt gewesen. Wer dafür verantwortlich war, weiß Ulrich nicht. Er ergänzte in diesem Zusammenhang, dass die Untertitelung des Freskos gewiss in der ersten Nachkriegszeit abgedeckt worden sei, und er vermutet, dass die Verantwortlichen, die das Fresko im Zuge des Kirchenbaus mit einer Holzverblendung abgedeckt hatten, sich dabei ausgesprochen widerständig fühlten. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016.

begangene Unrecht läßt sich nur zu einem geringen Teil wieder gutmachen. E i n e Zerstörung aber kann in vollem Umfang beseitigt werden, das ist das durch unsere Schuld zerstörte Verhältnis zu Gott. (…) Ein neuer Anfang? Ja, wozu mir Gott helfe![777]

Auch wenn hier noch an keiner Stelle konkretes Unrecht benannt werden konnte und natürlich auch ungewiss bleibt, in welchem Ausmaß sich der oder die Einzelne mit dem Artikel inhaltlich identifizieren konnte, so beeindruckt doch die eindeutige Darstellung. Der gerade eingesegnete Pastor Wellingsbüttels sprach von Unrecht, das sich nie wieder gut machen lassen konnte – durch Menschenschuld mussten Menschen sterben. Konkreter wurde er dabei nicht. Er thematisierte weder das Verschwinden jüdischen Lebens in Wellingsbüttel, noch den Anteil, den die Wellingsbüttler Gemeindeglieder daran hatten, noch weniger den Holocaust an sich. Vermutlich hätte er damit in seiner Gemeinde auch kein Gehör gefunden. Aber er benannte immerhin, dass Unrecht geschehen sei. Und er zeichnete gleichsam einen Weg auf, wie trotz alledem ein Neuanfang gelingen konnte, nämlich in einer Hinwendung zu Gott. Hoberg spricht von sich und seiner Gemeinde als einem Kollektiv, er spricht sich also nicht von Schuld frei, jedoch bezichtigt er auch Niemanden konkret des Unrechts.[778] Zu dem klingt in Hobergs Gedanken zum „neuen Anfang" die Wunschidee der schleswig-holsteinischen Kircheneliten an: die der Rechristianisierung. Welche Vorstellungen damit verbunden waren, wurde schon angedeutet.

Wie bereits dargelegt wurde, hatten sich die Geistlichen genauso wie die übrige Bevölkerung einem Entnazifizierungsverfahren zu stellen, wobei für sie ein besonderer Bogen konzipiert wurde. Außerdem wurden die Fragebögen nicht von den örtlichen Entnazifizierungsausschüssen beurteilt, vielmehr entschied darüber ein Provinzialausschuss für Geistliche.[779]

Im September 1945 wurden die Bögen zugestellt. Das Landeskirchenamt erläuterte: *Die Fragebogen sind von den Synodalausschüssen (…) weiterzugeben und vor der Rückgabe an das Landeskirchenamt auf die vollständige Ausfüllung hin zu überprüfen.*[780] Wenig später fügte es

[777] KKA Stormarn Nr. 5378. Martin Hoberg: Neuer Anfang. In: Gemeindeblatt der ev.-luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Mai/Juni 1946. Hervorhebungen im Original. Das konkrete Erscheinungsdatum des Blattes ist leider unbekannt.

[778] In Gesprächen mit Zeitzeugen wurde deutlich, dass die „Rechristianisierung" von einzelnen Wellingsbüttler Familien wohl wirklich gelang. Dabei wurden immer wieder drei Familien namentlich benannt, deren Mitglieder überzeugte und aktive Nationalsozialisten waren, dann aber unter Martin Hoberg den Weg zur Kirche fanden. Und sich dann bis an ihr Lebensende für die Gemeinde in beeindruckender Art und Weise engagierten. Eben jene Familien thematisierten ihre Schuld, bekannten sich dazu und mühten sich nun mithilfe ihrer Hinwendung zum christlichen Glauben einen Umgang damit zu finden. Gespräche mit Katharina Hoberg. 18. 5. 2015. Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015 Gisela Sommer. 29.4. 2015.

[779] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 26. 4. 1946. In diesem Schreiben bestätigte man den Geistlichen, dass die Regelung, dass Geistliche gesondert beurteilt würden, nach wie vor Gültigkeit besäße.

[780] KKA Stormarn Nr. 1632. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 10. 9. 1945.

in einem weiteren Schreiben zur Frage des Treueeides auf Adolf Hitler ergänzend hinzu, *daß der Treueeid von den Geistlichen unserer Landeskirche, der im April 1938 abgenommen wurde, nicht unmittelbar auf Grund eines Erlasses von Dr. Werner, sondern auf Grund einer Anordnung der damaligen Kirchenleitung, des Präsidenten Dr. Kinder, geleistet worden ist. Hierauf braucht aber bei Ausfüllung des Fragebogens nicht hingewiesen zu werden. Wir werden in einem Begleitschreiben an die Militärregierung (…) darauf hinweisen, daß der Eid amtlich dahin interpretiert worden ist, daß die Amtspflichten des Geistlichen durch das Ordinationsgelübde bestimmt werden.*[781] Mit diesem Schreiben entließ das Landeskirchenamt seine Theologen gänzlich aus der Verantwortung für ihr Tun. Denn die Aussage, dass der „Führereid" nur auf Druck Dr. Kinders geleistet werden musste, entspricht so nicht ganz den Tatsachen. Der Erlass entsprang zunächst dem explizit geäußerten Wunsch der Kirchen der Altpreußischen Union. Dr. Kinder hatte den Erlass dann auch in der Landeskirche Schleswig-Holstein umzusetzen. Er hielt das zwar für gänzlich unproblematisch, aber es ist zunächst einmal festzuhalten, dass die Idee, die Geistlichen auf einen „Führereid" zu verpflichten, nicht seiner Intention entsprang. Des Weiteren machte er den Geistlichen den Vorschlag, einen Zusatz zu ihrer Eidesformel hinzuzufügen. Nämlich dergestalt, dass sie zwar den Eid auf Adolf Hitler leisteten, aber „unbeschadet des von ihnen bereits abgelegten Ordinationsgelübdes." Indes, die Stormarner Pastoren verzichteten auf diesen Zusatz.[782] Und Christian Kinder übermittelte diejenigen Pastoren, die den Vorbehalt ihres Ordinationseides in die Eidesformel aufgenommen hatten, nicht namentlich an das Reichskirchenministerium weiter. Insofern befremdet die Aussage, dass die amtlichen Stellen ja gewusst hätten, dass die Geistlichen nur nach ihrem Ordinationsgelübde handelten.[783]

Aber nicht nur in Sachen Treueid auf den „Führer" unterstützte die Landeskirche ihre Geistlichen. Auf dem Entnazifizierungsbogen hatten alle Stellungen angegeben zu werden, *die der Geistliche in den Gliederungen oder in den angeschlossenen Verbänden oder in den betreuten Organisationen der NSDAP oder im DRK bekleidet hat.* Das Landeskirchenamt sah die Bögen vor Ablieferung an die Militärregierung durch und stellte fest, dass just diese Frage von vielen Geistlichen nicht ausgefüllt worden war. *Wir haben in einer Besprechung mit der Militärregierung im Interesse der Geistlichen darauf hingewiesen, dass zu die*sem Punkte möglicher-

[781] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 22. 9. 1945.

[782] Über Motive und Intentionen, die Pastoren veranlassten, auf den Zusatz zu verzichten, kann nichts ausgesagt werden. Es gibt bei den Stormarner Seelsorgern keine Hinweise, dass der Verzicht von Propst Dührkop veranlasst worden war.

[783] Kinder, Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich 1924-1945, S. 76-77. Angelika Gerlach-Praetorius konnte Christian Kinders Aussagen bestätigen. Gerlach-Praetorius, Angelika: Die Kirche vor der Eidesfrage. Die Diskussion um den Pfarrereid im „Dritten Reich". Göttingen 1967, S. 147.

weise Eintragungen versehentlich unterlassen sind, und haben vereinbart, dass die etwaigen Ergänzungen unverzüglich nachgeholt werden.[784] Die Geistlichen füllten im Anschluss die Fragebögen wohl vorgabengemäß aus, zumindest ließen sich keine gegenteiligen Archivalien finden. Gleichsam veranschaulicht die Tatsache, dass die britische Militärregierung sich auf solch ein Procedere einließ, das hohe Maß an Vertrauen, dass die evangelische Kirche bei ihr genoss.

Außerdem riet das Landeskirchenamt den Geistlichen, keine Angaben zu der Stellung ihrer Verwandten innerhalb des nationalsozialistischen Staates zu machen, kurz, sie nicht zu denunzieren.[785] Obschon die Fragebögen vollständig ausgefüllt werden mussten, wie das Amt ja auch den Geistlichen erläuterte, wurde es augenscheinlich von Seiten der Militärregierung akzeptiert, wenn in diesem Punkt keine Auskunft erstattet wurde, was wie alles vorher Dargelegte nun genauso für eine bevorzugte Stellung der Kirche spricht.

Nach der positiven Überprüfung der Fragebögen, und in Wellingsbüttel stellte das kein Problem dar,[786] konnten die Bezüge für die Geistlichen festgelegt werden. Dabei hatten alle Geistliche, Kirchenbeamte und kirchliche Angestellten fünf Prozent ihres Gehaltes der Landeskirchenkasse als Nothilfe zu überweisen. Dieses Notopfer war etwa für die Familien von Pastoren die noch von der Militärregierung festgehalten wurden,[787] oder Pastoren aus den östlichen Provinzen des Reiches, die noch keinen Dienstauftrag erhalten bestimmt. Dabei galt, dass die Verweigerung des Notopfers *nur bei Vorliegen wirklich stichhaltiger Gründe erfolgt.*[788] Man fühlte sich also füreinander zuständig, fühlte sich zur Unterstützung verpflichtet.

Bereits wenige Jahre später ordnete das Landeskirchenamt an, *alle Vorgänge, die im Zusammenhang mit der Entnazifizierung entstanden sind, mit Ausnahme des Tenors der Entnazifizierungsbescheide aus den Personalakten zu entfernen und zu vernichten. Darunter fallen auch Vorgänge über die dienstlichen Verhältnisse der Bediensteten, wenn in ihnen politische Belastungen enthalten sind (…). Der Zweck dieser Maßnahme würde jedoch nicht voll erreicht werden, wenn solche Erklärungen, Stellungnahmen und Beurteilungen aus der Zeit vor 1945 in den Personalakten verbleiben würden, die unter Zwang oder lediglich mit Rücksichtnahme auf die Erhaltung des Arbeitsplatzes abgegeben wurden und heute eine unbillige poli-*

[784] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 26. 10. 1945.
[785] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 6. 7. 1945.
[786] Christian Boecks Bogen enthielt wenig Spektakuläres, musste er ja noch nicht einmal erwähnen, dass er am 1. 10. 1939 den Eintritt in die NSDAP beantragt hatte. LKAK 12. 03. , Nr. 88. E-Bogen Pastor in Rente, Christian Boeck. 2 . 4. 1946. Siehe auch Anmerkung 592.
[787] Was bspw. für die Familie von Pastor Hoberg zum Tragen kam.
[788] KG Wellingsbüttel Nr. 333. Rundschreiben des Landeskirchenamts. 25. 2. 1946. Dass Kirchenangestellte wie bspw. Küster mit ihrem wesentlich geringeren Gehalt die fünfprozentige Gehaltseinbuße deutlich schlechter verkraften konnten, wie bspw. die Konsistorialräte, die diese Anordnung erließen, wurde wohl bewusst verschwiegen.

tische Belastung darstellen.[789] Acht Jahre nach Kriegsende sollte außer den Ergebnissen der Entnazifizierungsbescheide nichts mehr auf etwaiges Fehlverhalten oder Verbrechen der Geistlichen zur Zeit des Nationalsozialismus hinweisen. Noch mehr, es wurde grundsätzlich zu Gunsten der Geistlichen behauptet, dass deren Verhalten zur Zeit des Nationalsozialismus lediglich den äußeren Umständen geschuldet war und damit die Geistlichen selbst nicht verantwortlich gemacht werden konnten. Die Militärregierung interessierte sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr für dererlei Phänomene, sie hatte die Verantwortung für die Entnazifizierungsverfahren schon längstens abgegeben.

Die Geistlichen wurden nicht nur selbst einem Entnazifizierungsverfahren unterzogen, sie leisteten auch ihren Gemeindegliedern Schützenhilfe bei deren Verfahren. Und sie stellten bereitwillig Zeugnisse über ihre treue kirchliche und antifaschistische Haltung in der Zeit vor 1945 aus. Da diese sogenannten „Persilscheine" aber nun derart überhandnahmen, dass sie die örtlichen Entnazifizierungsbehörden kaum noch ernst nehmen konnten, mahnte das Landeskirchenamt: *Wir machen aus diesem Anlaß unseren Geistlichen zur Pflicht, bei der Ausstellung von Gutachten für politisch belastete Gemeindeglieder größte Sorgfalt und die gebotene Zurückhaltung zu üben. Auch sollten sich die Gutachten der Geistlichen in der Regel auf die kirchliche Haltung beschränken.*[790] An diese Vorgabe hielt sich Christian Boeck, als er dem

[789] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 3. 1. 1953.

[790] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an die Synodalausschüsse. 13. 3. 1947. Auch der Landesbischof a. D, Adalbert Paulsen, stellte seinem früheren Weggefährten in der Schleswig-Holstein-Partei und späterem NS-Gauleiter, Hinrich Lohse, ein Entlastungszeugnis aus: *Wir hatten in der schleswig-holsteinischen Landeskirche drei Geistliche, die Volljuden waren. Zwei von ihnen wurden von uns 1936 und 1938 mit vollem Gehalt pensioniert, um sie vor den örtlichen Umtrieben zu schützen. Der dritte hat bis zum Herbst 1944, also praktisch die ganze Hitlerzeit hindurch sein öffentliches Amt in Predigt, Unterricht in Seelsorge ausgeübt. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn der Gauleiter den vielfachen Beschwerden der HJ, der Gestapo usw. zugänglich gewesen wäre. (…) Diese Haltung den kirchlichen Belangen gegenüber aber wiegt besonders schwer, weil die SS sich Schleswig-Holstein als das erste Land ausersehen hatte, in dem Kirche und Christentum beseitigt werden sollten.* LASH Abt. 399. 65, Nr. 32. Eidesstaatliche Erklärung Adalbert Paulsens. 3. 2. 1950. Paulsens Erklärung ist falsch, und das in mehrerlei Hinsicht. Es gab in der Landeskirche Schleswig-Holsteins zwei Pastoren, die der Landeskirche nach den Beschlüssen der „Braunen Synode", zu der sie, wie bereits erwähnt, niemand genötigt hatte, als sogenannte „Judenchristen" galten: Die Pastores Auerbach und Bothmann, ersterer galt nach der NS-Ideologie als „Halbjude", zweiter war mit einer „Halbjüdin" verheiratet. Aber vermutlich hatte Paulsen den Eindruck, dass es die Entnazifizierungsbehörde mehr beeindruckte, so er behauptete, dass Lohse „Volljuden" geschützt hatte. An wen Paulsen bei dem dritten Geistlichen gedacht hatte, erschließt sich aus den Quellen leider nicht. Siehe Anmerkung 228. Bei alledem wäre natürlich noch festzuhalten, dass Paulsen wohl vergessen hatte, dass es nicht die SS war, die sich Schleswig-Holstein ausersehen hatte. Es waren vielmehr Menschen wie der Theologe Adalbert Paulsen, die der NSDAP und ihren Unterorganisationen ermöglicht hatten, noch vor 1933 in Schleswig-Holstein zu reüssieren. Paulsen hatte also eine falsche eidesstaatliche Erklärung abgeben. Mit dieser hätte er sich prinzipiell zwar strafbar gemacht, aber es darf unterstellt werden, dass sie nun eben nicht kontrolliert wurde, sie vielmehr als die Erklärung eines Theologen von außerordentlichem Gewicht war. Im Übrigen waren Paulsens Bemühungen von Erfolg gekrönt. Hinrich Lohse wurde 1951 vom Entnazifizierungsausschuss in Kiel in die „Gruppe der Belasteten" (Kategorie III) eingeordnet, nach längeren Auseinandersetzungen wurde ihm dann auch noch ein Ruhegehalt als Oberpräsident a. D. zuerkannt. Danker,

einstigen Vorsteher der politischen Gemeinde, Emil Salzmann, im September 1945 ein Entlastungszeugnis ausstellte.

Salzmann, Parteimitglied seit 1930,[791] wurden nach Kriegsende die Konten gesperrt. Außerdem verlor er seine Stellung als Telegraphen-Inspektor, weil er 1933 Ortsgruppenführer der NSDAP in Wellingsbüttel geworden und vor 1933 in die Partei eingetreten war. Er wurde von der Entnazifizierungsbehörde der Kategorie III zugeordnet.[792] Salzmann erhob sowohl Einspruch gegen seine Entlassung als auch gegen den Kategorisierungsbescheid – in der Tat eine ungewöhnlich harte Bestrafung. Er war der Auffassung, dass er sich weder irgendwelcher Dienstvergehen schuldig gemacht hatte, noch dass seine frühe Mitgliedschaft in der NSDAP genüge, ihn als sogenannter „Minderbelasteter" einzuordnen. Zu dem, so führte Salzmann an, sei seine Stellung zur Partei bereits als er sein Amt als Ortsgruppenleiter niedergelegt hatte, eine sehr kritische geworden, *besonders wegen der einsetzenden Behandlung von Kirche und Juden. Trotzdem mir bekannt war, dass jede Beteiligung auf kirchlichem Gebiet der nationalsozialistischen Ideologie widersprach, habe ich mich dennoch bewusst und gewollt den Arbeiten in der Kirche mit grosser Hingabe gewidmet und mich so in einen Gegensatz zu der Parteidiziplin gestellt. Der Kirchenbau in Wellingsbüttel ist auf meine Anregung und auf meine Vorarbeiten zurückzuführen und mein Name ist, wie mir bestätigt wurde, untrennbar mit der Gründung der Kirchengemeinde Wellingsbüttel verbunden. (…) Aus meiner kirchlichen Einstellung heraus lehnte ich fast alle Massnahmen der Partei ab. Dadurch war ich für die Partei gezeichnet und wurde gemieden.*[793] Als Bestätigung seiner Aussage legte Salzman ein Schreiben von Christian Boeck bei und bat, noch einmal zu prüfen, ob seine, Salzmanns Kündigung wirklich gerechtfertigt sei

Boeck erklärte in eben genanntem Schreiben, dass er ganz überrascht gewesen sei, hinter dem nationalsozialistischen Gemeindevorsteher einen bewusst kirchlich eingestellten Mann zu finden. *Das kam zuerst darin zum Ausdruck, daß er aus eigener Initiative, ohne Anregung auch von mir, schon alle Schritte getan hatte, um Wellingsbüttel einen überaus schönen Kirchenbauplatz zu sichern. Von der Kirche aus gesehen, war es daher sehr zu bedauern, daß Salzmann sein Amt als Gemeindevorsteher nur so kurze Zeit ausgeübt hat, indem er es frei-*

Uwe: Hinrich Lohse. * 1896 Mühlenbarbek. † 1964 Mühlenbarbek. NSDAP-Gauleiter, Oberpräsident, Reichskommissar, Rentner. In: Steinburger Jahrbuch 44 (1999), S. 280- 290, 286. Dieser Exkurs diente nun nicht nur dazu, zu unterstreichen, dass die Mahnung des Landeskirchenamts an seine Theologen mehr als gerechtfertigt war. Vielmehr soll an dieser Stelle noch einmal auf die Person Paulsen selbst rekurriert werden, die als Urlaubsvertretung Propst Hansen-Petersens im Jahre 1955 für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel von immanenter Bedeutung war- was noch zu zeigen sein wird.

[791] BArch, BDC. NDSAP-Gaukartei.

[792] StAHH, E 221-11, PT113. Mitteilung der Reichspostdirektion an Emil Salzmann. 26. 9. 1945. Die Entlassung selbst wurde allerdings bereits am 6. 9. 1945 ausgesprochen.

[793] StAHH, E 221-11, PT113. Schreiben des Emil Salzmann an die Reichspostdirektion. 15. 9. 1945.

willig niederlegte. (…) Als Salzmann die Schenkung des Kirchenbauplatzes durchgeführt hatte, der Bau der Gemeinde vollendet und die Kirchengemeinde gegründet war, hat er sich in sein Privatleben zurückgezogen. (…) Salzmann gehört zu den Parteimitgliedern, die vor 1933 aus Idealismus eingetreten sind. Als die Wirklichkeit sich so ganz anders gestaltete wie sein Ideal, als die Partei mehr und mehr ihre Gewaltpolitik, vor allem auch gegen Juden entfaltete,[794] *ist Salzmann ganz mit der Partei zerfallen.* Da Salzmann Beamter war, sei es ihm unmöglich gewesen, dann wieder aus der Partei auszutreten. Er, Boeck, der ja mit Salzmann beim Kirchenbau zusammengearbeitet hätte, kenne dessen Entwicklung genau. *Es wäre aufs höchste zu bedauern, wenn ein Mann, der sich schon so viele Verdienste um die Kirche, insbesondere um die Kirchengemeinde erworben hat, ein Opfer seiner Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus werden sollte, die seit Jahren nur noch äußerlich bestand.*[795] Es beeindruckt, in welchem Ausmaß sich Christian Boeck ob der inneren Einstellung Salzmanns gewiss sein konnte. Die beiden Herren schienen wohl eng verbunden, nicht nur durch den Kirchbau, sondern auch, weil ihre politischen Ansichten miteinander korrespondierten. Ob sich Boeck eigentlich bewusst, war, wieviel Glück er, der Pastor, hatte, der die Machtübertragung an die Nationalsozialisten ebenso begeistert begrüßte wie Salzmann, sich im Gegensatz zu diesem aber damit vor keiner Entnazifizierungsbehörde verantworten musste? Davon unabhängig veranschaulicht die Tatsache, dass Salzmann davon ausging, dass Boecks Entlastungszeugnis als solches akzeptiert wurde, den Vertrauensvorschuss, den die Pastoren bei den Entnazifizierungsbehörden genossen. Salzmann schien zu ahnen, dass das Schreiben eines Theologen, der über Jahre hinweg rassenideologisches, völkische Literatur publizierte, und bereits 1933 ohne äußere Not, Adolf Hitler seine Ergebenheit bezeugte, trotzdem als Entlastungszeugnis ernst genommen wurde.

Völlig unumstritten schienen jedoch weder Christian Boeck noch Emil Salzmann nach Kriegsende in der Kirchengemeinde gewesen zu sein. Denn was Boeck in seinem Entlastungszeugnis außer Acht ließ war, dass Salzmann 1933 aus der Kirche ausgetreten war, um dann nach Kriegsende wieder einzutreten. Des Weiteren war er Anlass für einen Eklat während der ersten Kirchenvorstandssitzung nach Kriegsende. Der Vorsitzende Bischoff trug vor: *Am letzten Sonntag habe Herr Pastor Boeck in seiner Predigt gefragt:„ Wenn von dem, was die Militärregierung über die Konzentrationslager verbreitet hat, nur 10% wahr sind, dann ist das schon schlimm.“ Man müsse mit solchen Äußerungen doch noch recht vorsichtig sein.*

[794] Dass Boeck in „Kritische Selbsthilfe“ mit den geistigen Nährboden für die Gewaltpolitik „der Partei“ gelegt hatte, schien er dabei vergessen zu haben. Oder noch schlimmer, es war ihm nicht bewusst. Siehe auch Anmerkung 89.

[795] StAHH, E- 221-11, PT113. Entlastungszeugnis des Christian Boeck für Emil Salzmann. 15. 9. 1945

Man dürfe an den Bekanntmachungen der Militärregierung keine Kritik üben. Herr Pastor Boeck antwortet dazu: „Ich habe über das Thema „Warum läßt Gott das deutsche Volk so leiden" gesprochen und mich darin allerdings so geäußert, wie Herr Bischoff sagt. Ich danke für die Anregung. Ich habe keineswegs Kritik üben wollen und habe nur gemeint, auch wenn nur 10% wahr seien, dann wäre es ja sehr furchtbar traurig." Bischoff monierte weiter, dass zu der sonntäglichen Predigtnachbereitung, die Pastor Boeck seinen Gemeindegliedern anbot, auch Emil Salzmann erschienen sei. *Salzmann, der aus der Kirche ausgetreten, aber an diesem Tage – angeblich aus innerer Überzeugung – wieder eingetreten war (…). Dieser habe dann das Wort genommen und gefragt: „ Herr Boeck wir haben ja schon vorher über das Thema gesprochen. Ich habe den Glauben an Gott verloren und Sie haben in der Predigt gesagt, wenn nur 10 % von dem wahr sei, was über die Konzentrationslager gesagt wurde, dann sei das schon sehr schlimm. Ich weiß auch nicht mehr, was ich glauben soll."* Bischoff und die übrigen Anwesenden waren sich darüber einig, dass Boeck Herrn Salzmann gar nicht erst das Wort erteilen hätte dürfen. *Der Seelsorger in Pastor Boeck hätte wissen müssen, daß die Dinge, die Herrn Salzmann heute bedrückten, in die Sprechstunde des Pastors und nicht in die Öffentlichkeit gehören. So bedeutet Herr Salzmann für die Kirchengemeinde unbedingt eine große Gefahr, die mit allen Mitteln verhindert werden muss.*[796] Zu diesem Protokoll fügte der Kirchenvorstand Bischoff mit Bleistift noch die Randnotiz hinzu, dass Emil Salzman vierzehn Tage später erneut bei der Predigtnachbereitung erschienen sei und sich dahingehend äußerte, dass er nicht wisse, ob er nun den Briten glauben solle oder wem er überhaupt etwas

[796] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 15. 6. 1945. Am 4. März 1947 fügte Christian Boeck diesem Protokoll eine maschinengeschriebene Notiz bei: Er, Boeck, müsse feststellen, dass die Protokolle aus den Jahren 1943-1945 machten, *dass aber das Protokoll über die Sitzung vom 15. Juni 1945, das von C.H. Bischof allein unterschrieben ist, also wahrscheinlich dem Kirchenvorstand gar nicht vorgetragen wurde, geradezu gehässig ist, nicht nur gegen mich, sondern auch gegen Salzmann. Ich halte nach wie die Aussprachen über meine Predigten, zu denen ich meine Zuhörer (also auch die in der Kirche anwesenden Kirchenältesten) aufforderte, für sehr wertvoll in jener seelisch verstörten Zeit. Ich lehne die Beurteilung meiner seelsorgerlichen Tätigkeit als einer ungeschickten ab, weil sie von einer Seite erfolgt, der ganz gewiss kein sachkundiges Urteil darüber zusteht.* Boecks Erklärung ist allerdings auch im Zusammenhang mit den Querelen um den Kirchenältesten Bischoff, die just in das Jahr 1947 fielen, zu sehen. Von Claus Heinrich Bischoff selbst liegt zwar ein Entnazifizierungsbogen vor – in diesem versicherte er, kein NSDAP-Mitglied gewesen zu sein und auch keine Tätigkeit in deren Hilfsorganisationen ausgeübt zu haben - jedoch irritiert, dass er augenscheinlich nicht kategorisiert wurde. Außerdem führte er keinen Zeugen für seine Aussagen an, der Bogen war lediglich datiert und mit einem Eingangsstempel versehen. StAHH, E221-11,P13773. Entnazifizierungsbogen Claus Heinrich Bischoff. 6. 5. 1946. Es kam wohl in Entnazifizierungsverfahren häufiger vor, dass keine Zeugenaussagen benannt werden mussten. Erfahrungsgemäß waren umso mehr „Persilscheine" nötig, umso belasteter eine Person war. Warum Claus Heinrich Bischoff nicht zum Wehrdienst eingezogen wurde, er war weder krank, noch hatte er einen Unabkömmlichkeitsstatus, muss leider ungeklärt bleiben. Freundliche Nachricht von Sven Schoen, Landesarchiv Schleswig. 20. 7. 2015

glauben solle. Er, Bischoff, habe dann Boeck gebeten, Salzmann das Wort zu entziehen. Salzmann sei danach nicht wieder zu den Predigtnachbereitungen erschienen.[797]

Salzmann legte in seinem Widerspruch gegen die Kategorisierung außerdem eine Abschrift des Schreibens des früheren Präsidenten des Landeskirchenamtes, Traugott, Freiherr von Heintze bei. Dieser sprach ihm 1934 im Namen der Landeskirche für das Engagement beim Kirchenbau seinen Dank aus: *Da Sie einen hervorragenden Anteil an dieser günstigen Lösung der Platzfrage haben, sprechen wir Ihnen für das rege Interesse und für Ihre wertvolle Mitarbeit in dieser für die kirchlichen Interessen in Wellingsbüttel bedeutsamen Frage unseren Dank aus.*[798] Und auch hier irritiert zunächst, dass Salzmann ein Schreiben von Traugott von Heintze, einem überzeugten Nationalsozialisten, als Entlastungszeugnis vorlegte, aber anscheinend konnte er davon ausgehen, dass selbst solche „Persilscheine" als Entlastung gewertet wurden. Auf jeden Fall unterstrich das Schreiben von Heintzes zusätzlich Salzmanns kirchliches Engagement.

Da es bei Salzmanns Entlassung blieb, die Reichspost ihm zu dem auch noch die Pension verweigerte, wandte sich Salzmann 1947 an die Beschwerdeinstanz der Zentralstelle für Berufungsausschüsse zur Ausschaltung ehemaliger Nationalsozialisten im Bereich Hamburgs.[799] Denn es erschloss sich Salzmann nach wie vor nicht, warum er, der sich nicht als Nationalsozialist begriff, aus bloßem Idealismus in die Partei eingetreten war und darin blieb, weil er sonst seinen Beamtenstatus verloren hätte, derart hart bestraft werden sollte.[800] Dabei erklärte der spätere Kirchenälteste Davidsen an Eides statt: *Ich habe mich mit Herrn Salzmann sehr oft über politische Fragen unterhalten, und in unserer ganz offenen und freimütigen Aussprachen habe ich ganz einwandfrei festgestellt, dass Herr Salzmann die brutalen Methoden der Nazis auf das allerschärfste verurteilte und dass er mit Abscheu von den Judenverfolgungen und den Beschränkungen der Glaubens-und Gewissensfreiheit sprach.*[801] Der Bescheid des Ausschusses: *Die Wiederaufnahme des Verfahrens wird abgelehnt, weil das von dem Antragsteller beigebrachte Entlastungsmaterial bei seiner hohen formellen Belastung als nicht ausreichend zu bezeichnen ist. Der Antragssteller muß nachweisen, daß er in starkem Umfange*

[797] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Notiz des Claus Heinrich Bischoff im Protokollbuch der Kirchenvorstandssitzungen. Undatiert.
[798] StAHH, E-221-11, PT113. Schreiben des Landeskirchenamts an Emil Salzmann. Hervorhebung im Original. 8. 3. 1934.
[799] StAHH, E-221-11, PT113. Bescheid der Zentralstelle für Berufungsausschüsse. 16. 10. 1946.
[800] StAHH, E-221-11,PT113. Schreiben des Emil Salzmann an die Beschwerdeinstanz über Ausschaltung von Nationalsozialisten in Hamburg. 20. 3. 1947.
[801] StAHH, E-221-11,PT113. Eidesstattliche Erklärung des Jens Heinrich Davidsen. 11. 6. 1947.

gegen die NSDAP Stellung genommen hat. Die diesbezügliche Erklärung des Herrn Davidsen genügt nicht.[802]

Salzmanns Widerspruchsverfahren waren erst im Juni 1949 von Erfolg gekrönt. Denn nunmehr machte Salzmann zusätzlich zu all seinen bisherigen Darlegungen plötzlich deutlich *dass er sich gegen nationalsozialistische Einflüsse innerhalb der Kirche gewehrt hat, und als sein Widerstand ergebnislos blieb, die Folgerung zog und seinen Austritt aus der Kirchengemeinde vollzog.*[803] Damit erklärte er also genau das, was sich der Ausschuss des Berufungsverfahrens 1947 von ihm wünschte. Christian Boeck unterstützte diese Aussage als Zeuge während der mündlichen Verhandlung des Berufungsausschusses: *Ich halte Herrn Salzmann für einen Menschen, der ganz gerade durchgeht. Sein Austritt aus der Kirche kam ganz überraschend. Ich habe ihn deshalb zur Rede gestellt. Wir hatten mit dem damaligen Propst in Wandsbek und in Kiel eine kirchliche Regierung, welche sehr nationalsozialistisch eingestellt war und deshalb viel zu schaffen machte. Das hat Herrn Salzmann bewogen, seine äussere Bindung zur Kirche zu lösen.*[804] Noch am selben Tag beschloss der Berufungsausschuss, dass Emil Salzmann in Kategorie V eingestuft werde, ihm ein seinem Dienstrang und Dienstalter entsprechendes Ruhegehalt zustünde, und man seine Konten, sein Vermögen freigebe. Als äußerst entlastend wurde dabei die Aussage Boecks gewertet. Und da Salzmanns ehemalige Arbeitskollegen in ihm auch keinen überzeugten Nationalsozialisten sehen wollten, wurde *der Berufung vollen Umfanges stattgegeben, den Betroffenen nunmehr mit Rücksicht auf den Zeitablauf für entlastet erklärt und in die Kategorie V eingestuft.*[805]

Es irritierte bei dieser mündlichen Verhandlung anscheinend nicht, dass Salzmann nunmehr zum ersten Mal anbrachte, aufgrund einer nationalsozialistischen Kirchenregierung aus der Kirche ausgetreten zu sein. Es irritierte auch nicht, dass er mit Christian Boeck einen Leumund hatte, der die Machtübertragung an die Nationalsozialisten ebenfalls begeistert begrüßte. Dass er Theologe war, machte ihn wohl per se glaubwürdig. Und der Verweis auf Propst Dührkop und die Kirchenregierung in Kiel konnte ja ohne weiteres angebracht werden, da die Verantwortlichen sich zu dieser Zeit bereits im Ruhestand befanden, und sich dabei großartig zum Sündenbock eigneten.

[802] StAHH, E-221-11,PT113. Beschluss vom 16. 9. 1947.
[803] StAHH, E-221-11, PT113. Bescheid des Berufungsausschusses in Sachen Entlassung Emil Salzmann. 15. 6. 1949.
[804] StAHH, E-221-11, PT113. Protokoll der mündlichen Anhörung des Berufungsausschusses in Sachen Entlassung Emil Salzmann. 15. 6. 1949.
[805] StaAHH, E-221-11, PT113. Bescheid des Berufungsausschusses in Sachen Entlassung Emil Salzmann. 15. 6. 1949.

5.3 Das Gemeindeleben inmitten der „Zusammenbruchsgesellschaft“

Am 15. Juni 1945 fand in Wellingsbüttel die erste Kirchenvorstandssitzung nach Kriegsende statt. Im Protokoll dieser Sitzung findet sich der hemdsärmelig agierende Kirchenvorstandsvorsitzende Claus Heinrich Bischoff genauso wieder wie die These Martin Greschats von der „Zusammenbruchsgesellschaft“: *Der Vorsitzende weist darauf hin, daß jetzt die Stunde gekommen sei, daß die Kirchengemeinde mit aller Energie und mit allen starken Kräften an den Wiederaufbau des gänzlich am Boden liegenden deutschen Vaterlandes, insbesondere der Gemeinde Wellingsbüttel mitarbeiten müsse. Er habe deshalb das vorstehende Programm aufgestellt, um es der Versammlung zur Genehmigung zu unterbreiten. Die Versammlung stimmt dem Vorsitzenden zu und es wird zur Verhandlung über die weiteren Punkte der Tagesordnung geschritten.* Zunächst thematisierten die Herren ihre Ideen in Punkto Kirchenmusik. Hier war geplant, den bisher existierenden Frauenchor auch für Männer zu öffnen, die Kinder sollten ebenfalls dazu eingeladen werden. Die Instrumentalmusik in der Kirchengemeinde sollte zudem revitalisiert werden, für die Umsetzung all jener Ideen gründete man einen Musikausschuss. Pastor Wenn wollte einen Jugendkreis gründen, was der Vorstand laut Protokoll mit großem Interesse zur Kenntnis nahm. Und zu guter Letzt war man sich einig, die Gemeindepflege zu erweitern, wobei noch Unklarheiten bestanden, wie dieses Vorhaben finanziert werden konnte.[806] Dass nun alles getan werden musste, „Vaterland und Gemeinde“ aufzubauen, darüber waren sich die Männer schnell einig, es bestand in Wellingsbüttel ja auch akuter Handlungsbedarf. Dass man zunächst darüber diskutierte, das musikalische Angebot auszubauen, wie das konkret aussah, dazu später mehr, ist ebenfalls nachvollziehbar. Musik war ideologisch nicht verbrämt, das selbst Musizieren spendete genauso Trost wie der Musikkonsum. Und außerdem waren mit musikalischen Angeboten selbst kirchenferne Wellingsbüttler gut erreichbar, gab es doch ansonsten keinerlei kulturelle Angebote im näheren Umkreis. Die Gemeindepflege musste wegen der Auflösung des NSV aufgestockt werden. Und der Jugendkreis, der ja für Wellingsbüttel wirklich ein Novum war? Nun nach Auflösung der HJ und der damit verbundenen Verpflichtungen für die Jugendlichen, bestand endlich die Chance, auch wieder die Jungen für die Gemeinde zu gewinnen.

Verständlicherweise konnte es bei dieser ersten Sitzung nach Kriegsende nicht zu einer Reflektion der vergangenen Jahre kommen. Der Blick des Kirchenvorstands war zunächst kon-

[806] Siehe Anmerkung 594.

sequent nach vorne auf die Reorganisation und Neuorientierung der Gemeinde gerichtet. Dennoch, es erstaunt schon, dass die Ereignisse bis 1945 so gar nicht benannt wurden, und der Fokus auf den Mikrokosmos der Kirchengemeinde Wellingsbüttel gerichtet blieb.[807]

Parallel zu Entnazifizierungsbemühungen und (kirchen) politischer Neupositionierung warteten auf die Gemeindeglieder noch weitaus konkretere Probleme. Wie bereits erwähnt schwoll ihr Dorf auf das Doppelte seiner ursprünglichen Größe an[808]. „Die mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 18 vom März 1946 verordnete Wohnraumzwangsbewirtschaftung bedeutete Zwangserfassung der Wohnungsinhaber und Wohnungsinhaberinnen, Zwangstausch und Zwangsmietverträge. Wohnungswechsel mußten von der Militärregierung genehmigt (…) werden. Jeder Wohnraum, der über eine bestimmte Quadratmeterzahl pro Person hinausging, mußte vom Wohnungsinhaber oder der Wohnungsinhaberin abgetreten werden“[809] Die Wellingsbüttler beschreiben den damaligen Zustand als außerordentlich belastend, die Enge und Dichte hatte erhebliches Konfliktpotenzial, an eine Privatsphäre war nicht zu denken. Und so bemühten sich die Wohnungsinhaber darum, wenigstens ihnen bekannte Personen in ihre Unterkunft zu holen. Pastor Boeck gelang es beispielweise die Familie eines ihm bekannten Literaturwissenschaftlers bei sich einquartieren zu lassen.[810] In anderen Familien wurden Kinder, die während des Krieges außer Landes gelebt hatten wieder zurückgeholt, um der Zwangseinquartierung durch fremde Personen zu begegnen. Andere Hausbesitzer wiederum berichten, dass sie ihre Familien und Bekannte während des „Feuersturms“ verloren und nunmehr ihre Wohnungen mit Wildfremden zu teilen hatten. Dadurch seien Wohnung und Mobiliar nicht nur binnen kürzester Zeit völlig abgenutzt geworden, vielmehr habe es kontinuierlich Streitigkeiten um Fragen wie die Benutzung der sanitären Anlagen, der Küchen oder Gästebesuch gegeben. Nach Kriegsende habe man sich bemüht, die Zwangsuntermieter mit zusätzlichen finanziellen Mitteln auszustatten, auf dass sie möglichst schnell das Haus wieder verließen.[811]

---

[807] Eine Zeitzeugin, deren Vater ein Mitglied der SPD gewesen war, und von einer Wellingsbüttler Familie denunziert wurde, erläuterte, dass es weder hilfreich noch zweckdienlich gewesen sei, nach Kriegsende die Verbrechen und Vergehen Einzelner oder gar ganzer Institutionen zu benennen. Der Alltagskampf sei anstrengend genug gewesen. Aber, so ergänzte sie, das habe nicht bedeutet, dass man vergessen habe. Sie ginge noch heute dieser Familie, die damals ihren Vater denunzierte, aus dem Weg. Sie wisse sehr wohl, dass dies nun die Enkelgeneration der damaligen Familie sei. Und sie wolle diese ganz gewiss nicht für die Vergehen ihrer Großeltern verantwortlich machen. Indes sitze das damals Erlebte so tief, dass sie selbst im 21. Jahrhundert keinen emotionalen Abstand dazu gewinnen könne. Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 07. 2015.

[808] Dazu auch: KG Wellingsbüttel Nr. 380. Chronik der Gemeinde in den Jahren 1943-1945.

[809] Glensk, Die Flüchtlinge kommen. Ankunft und Aufnahme in Hamburg nach Kriegsende, S. 57.

[810] Gespräch mit Gustav Hoffmann. 5. 1. 2015.

[811] Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 22. 2. 2015. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 6. 2. 2015. Es konnte nicht geklärt werden, wie viele Flüchtlinge nun genau in Wellingsbüttel untergebracht wurden. Glensk ermöglicht eine vage Einschätzung: Während 1948 in Eppendorf-Winterhude 16 Prozent aller Hamburger Flüchtlinge untergebracht waren, in Altona zehn Prozent, blieben im Alstertal das nur geringfügige Kriegsschäden zu ver-

Die Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig Holstein tat sich schwer damit, Antworten auf die Flüchtlingsfrage zu finden,[812] die Flüchtlingsabteilung des Ökumenischen Rats hatte hier den weitaus besseren Überblick:

Exkurs: Die Konferenz über deutsche Flüchtlingsfragen vom 22. bis 25. Februar 1949 in Hamburg

Die Flüchtlingsabteilung des Ökumenischen Rats veranstaltete vom 22. bis zum 25. Februar 1949 unter Federführung Martin Niemöllers eine Konferenz über deutsche Flüchtlingsfragen. Teilnehmer waren die Kircheneliten der EKD, sowie sämtliche Regional Commissionars der Militärregierung. Die Konferenz fand gewiss nicht zufällig in der zerstörten, von Flüchtlingen und wohnsitzlosen Hamburgern übervölkerten Stadt statt. Man war sich einig, und bereits der Veranstaltungsort visualisierte dies den Konferenzteilnehmern, dass die Größe der Not nicht von den Deutschen allein bewältigt werden könnte. Hier müsse die Weltkirche Unterstützung leisten, sowohl in geistlicher als auch in sozialer Hinsicht. Man entwarf Pläne wie Wohnungsbau und industrieller Wachstum zu bewerkstelligen sei, genauso überlegte man, wie den Entwurzelten die Assimilation in ihre neuen Gemeinden erleichtert werden könnte. Gleichsam betonten die Konferenzteilnehmer immer wieder von Neuem, dass man sehr wohl wisse, dass auch andernorts Flüchtlingsnot herrsche, nur trete diese Not gegenwärtig in der BRD in vollkommener Hoffnungslosigkeit zutage. Man wolle allerdings nicht bloß rufen und bitten, vielmehr auch die Kirchen und Gemeinden zur Hilfe und Selbsthilfe aufrufen.[813] Der Leiter des Hilfswerks der EKD, Oberkonsistorialrat Eugen Gerstenmaier[814] ergänzte warnend, dass die immer noch sichtbaren Unterschiede zwischen Einheimischen und Flüchtlingen in der ökonomischen Situation bereits weitreichende soziale Spannungen hervorgerufen hätten.[815] Um nun keine ernsthaften politischen Verwerfungen zu provozieren, sei es dringend indiziert, dass Behörden und Kirchen initiativ würden.[816] Und ein weiteres „heißes Eisen“ wurde auf dieser

zeichnen hatte, 2, 5 Prozent der Menschen. Glensk, Die Flüchtlinge kommen. Ankunft und Aufnahme in Hamburg, S. 58.

[812] Siehe auch Anmerkung 722.

[813] Zentralarchiv der Evang. Kirche in Hessen und Nassau Bestand 36, Nr. 74. Nachlass Wilhelm Niemöller. Diverse Berichte und Zusammenfassungen über die Ökumenische Flüchtlingstagung in Hamburg 1949.

[814] Zu Eugen Gerstenmaier, siehe: Stickler, Matthias: Gerstenmaier, Eugen Karl Albrecht. In: BBKL. Band 19. Nordhausen 2001, Sp. 550-559.

[815] Hier sei nur auf die Konkurrenz zwischen Butenhamborgern und Flüchtlingen hingewiesen.

[816] Gerstenmaier, Eugen: Aus der Hamburger Tagung. Das Flüchtlingsproblem. Tatsachen und Aufgaben. In: Die Gemeinde. Ein Mitteilungsblatt, hrsg. v. der ökumenischen Flüchtlingskommission 28 (1949), S. 3. Das Blatt liegt dem Nachlass Wilhelm Niemöller bei. Zentralarchiv der Evang. Kirche in Hessen und Nassau Bestand 36, Nr. 74. Nachlass Wilhelm Niemöller.

Tagung angesprochen, nämlich das der Wiedergutmachung. Heinrich Grüber[817] nahm hier insbesondere die Kirche in die Pflicht. Er war der festen Überzeugung, dass es zu den größten Unterlassungssünden der bundesdeutschen Kircheneliten gehöre, dass sie sich überhaupt nicht um diejenigen Menschen kümmere, die von den NS-Schergen „entehrt und geschädigt" worden seien. Denn die Maßnahmen der „Nürnberger Gesetze" seien im Namen des ganzen deutschen Volkes geschehen, und dementsprechend habe sich die Kirche nicht nur für die Flüchtlinge einzusetzen, sondern in mindestens dem gleichen Umfang für die Opfer des NS-Regimes.[818] Heinrich Grübers Mahnung verhallte damals ungehört. Die Ergebnisse der Hamburger Flüchtlingskonferenz wiederum veranschaulichen, dass die Not in Hamburg und anderswo in Deutschland, zu dieser Zeit von der Welt durchaus wahrgenommen wurde, und man den akuten Handlungsbedarf erkannte.

So anstrengend sich das Zusammenleben in dieser Enge auch gestalten mochte, im Vergleich mit anderen Hamburger Stadtteilen war Wellingsbüttel in der Flüchtlingsfrage nun deutlich weniger gefordert. Der Kommentar Propst Hansen-Petersens anlässlich seiner ersten Visitation, so plakativ er auch war, scheint schlüssig: *Über das kirchliche Hilfswerk, das auch in dem Bericht einen verhältnismäßig breiten Raum einnimmt, wurde eingehend gesprochen, wobei zum Ausdruck kam, dass die Gemeinde bemüht ist, durch eine gut organisierte Gemeindepflege, durch Ausbau einer Gemeindeschwesternstation und durch die Betreuung der Hilfsbedürftigen an ihrem Teil zu versuchen, die Not zu beheben. Dabei muss festgestellt werden, dass in Wellingsbüttel keine besonders schwierige Situation vorliegt, da die Gemeinde als im Hamburger Raum liegend keine Flüchtlinge hat und als Vorortgemeinde im Villenstill vor keine unlösbaren Aufgaben gestellt wird.*[819] Mit diesem Kommentar soll nun mitnichten impliziert werden, dass die Flüchtlinge und evakuierten „Butenhamborger" in Wellingsbüttel nichts auszustehen hatten. Die Wohnungsenge war bedrückend, und insbesondere Familien, in denen einzelne Mitglieder außerordentlich in der NSDAP engagiert waren, hatten mitunter elend

[817] Zu Heinrich Grüber siehe, lediglich beispielhaft: Winkler, Dieter: Heinrich Grüber. Protestierender Christ. Berlin-Kaulsdorf 1934–1945. Berlin 1998. Hildebrandt, Jörg (Hrsg.): Bevollmächtigt zum Brückenbau. Heinrich Grüber. Judenfreund und Trümmerprobst. Erinnerungen, Predigten, Berichte, Briefe. Berlin 1990. Rink, Sigurd: Der Bevollmächtigte. Probst Grüber und die Regierung in der DDR. (Beiträge zur Zeitgeschichte 10). Stuttgart 1997.

[818] Grüber, Heinrich: Kirche und Wiedergutmachung. In: Die Gemeinde. Ein Mitteilungsblatt, hrsg. v. der ökumenischen Flüchtlingskommission 28(1949), S. 7. Das Blatt liegt dem Nachlass Wilhelm Niemöller bei. Zentralarchiv der Evang. Kirche in Hessen und Nassau Bestand 36, Nr. 74. Nachlass Wilhelm Niemöller.

[819] LKAK 22. 02, Nr. 11930. Bericht Propst Hansen-Petersen über die Visitation in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 31. 10. 1947. Dazu auch der Literaturhinweis in Anmerkung 584.

und einfach zu hausen.[820] Propst Hansen-Petersen wollte schlicht deutlich machen, dass in einer Stadt, in der in den ersten Nachkriegsjahren noch Familien in ausgedienten Luftschutzbunkern ihren Alltag verbrachten, sich die Zustände in Wellingsbüttel vergleichsweise einfach gestalteten.

Es wurde strikt zwischen den Evakuierten Hamburgs, den „Butenhamborgern" und den Flüchtlingen aus den Ostgebieten des Reiches differenziert.[821] Und dies war in der Tat auch eine qualitative Differenzierung.[822] Christian Boeck stand dabei in seinen Ressentiments gegenüber den Flüchtlingen den Gemeindegliedern in nichts nach.[823] Bei einer Mitgliederversammlung der Fehrs-Gilde hieß es: *(…) Die gegenwärtige Lage wird durch die Zerrüttung bestimmt, in die das deutsche Volk gestürzt ist und die das Gefüge seiner Stämme zu zerstören droht. Das zeigt sich im Raum des niederdeutschen Stammes durch den Zustrom der Vertriebenen und Flüchtlinge, deren Zahl so groß ist wie die der ursprünglichen Bewohner des Baumes. Es ist die Frage, ob die Stämme in ihrem Wesen und Charakter sich erhalten können. Erwünscht ist dies im höchsten Maße, weil durch das Ausgleichen der Stämme ein Bollwerk gegen die Vermassung dahinsinken würde. Aus der Mitgliedschaft und von verschiedenen Behörden ist der Wunsch und das Bestreben zu erkennen gegeben, dass der niederdeutsche Stamm erhalten bleiben möge (…) Es ist schwer zu erkennen, woher die Kräfte fließen, die einem Stamm das Gepräge und die Lebenskraft geben. Zum Teil ist es das gemeinsame Bluterbe, zum Teil sind es aber auch Wirkungen, die vom Boden und der Landschaft ausgehen.*[824] Dies war nun keine Privataussage eines emeritierten Pastors. Boeck galt als der Patriarch der Gemeinde, weite Teile seiner ehemaligen Gemeinde waren Mitglied in der Fehrs-Gilde, der Pastor stand in der Öffentlichkeit. Boeck war sich dessen sehr wohl bewusst, dies

[820] Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015.

[821] Siehe Anmerkung 584. Obschon am 28. Juni 1945 die Anweisung gegeben wurde, „daß Zivilpersonen, die Hamburg vor der Besetzung durch alliierte Truppen verlassen haben und nun versuchen, in ihre Heimstätten nach Hamburg zurückzukehren, vorläufig dort bleiben müssen, wo sie sich gegenwärtig befinden" – der Zuzug von Nicht-Hamburgern war zu diesem Zeitpunkt ohnehin schon verboten – konnte die Zuwanderung nach Hamburg erst im Dezember 1945 deutlich abgebremst werden. Siebenborn-Ramm, Die „Butenhamborger", S. 226.

[822] Gespräch mit Gerd Schuppenhauer 30. 1. 2015. Herr Schuppenhauer, geboren in Barmbek, erläuterte, dass seine Familie 1943 nach Magdeburg evakuiert worden war. 1946 kehrten die Schuppenhauers zurück in die Stadt und wurden in Wellingsbüttel einquartiert – zunächst in einer Privatwohnung als Untermieter, später in einer Flüchtlingsunterkunft in Schulnähe. Trotz dass sie drei Jahre lang die Stadt verlassen mussten, galten sie selbstverständlich als Butenhamborger und wurden nicht als Flüchtlinge begriffen

[823] Die Vorläufige Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig-Holsteins trug genauso wenig zur Lösung der Situation bei, noch schlimmer sie leistete mit ihren Richtlinien für die Flüchtlingsfürsorge und dem offenen Brief an die Flüchtlingspastoren weiterhin Vorurteilen und Ressentiments Vorschub. GVO Nr. 13/1945. „Brief an alle Geistlichen über die Frage der in unserer Landeskirche aufgenommenen heimatlosen Amtsbrüder". GVO Nr. 15/1947. „Richtlinien für die Flüchtlingsseelsorge."

[824] LASH Abt. 399. 206, Nr. 65. Protokoll der Mitgliederversammlung der Fehrs-Gilde 3. 10. 1946

zeigen auch seine Bittschreiben an potenzielle Geldgeber für die Gilde – in denen er mit sich als den öffentlichkeitserfahrenen, integren Pastoren warb. Insofern ist es schlicht als verwerflich zu bezeichnen, dass er dererlei Gedankengut, zumal es sich inhaltlich außergewöhnlich eng an seine Schriften zur Zeit des Nationalsozialismus anlehnte, in der Öffentlichkeit zum Besten gab.[825]

Und der Vollständigkeit halber: Auch wenn sich die Evakuierten Hamburgs gegenüber den Flüchtlingen eindeutig in der Defensive sahen – Wohnungsmangel, Lebensmittelknappheit und Arbeitslosigkeit verstärkten den Konkurrenzdruck – lässt sich im Nachhinein belegen, dass die Behörden die Flüchtlinge gegenüber den „Butenhamborgern" ganz gewiss nicht bevorzugten.[826]

Anneliese Averberg, über 20 Jahre lang „Faktotum" in der Kirchenvertretung war kein Flüchtling, sondern eine ausgebombte „Butenhamborgerin", die mit ihrer Mutter in Wellingsbüttel zwangseinquartiert wurde. Sie beschrieb in ihren Erinnerungen das Gemeindeleben nach Kriegsende: Sie sei auf der Suche nach einem angemessenen Gemeindeleben gewesen. *Denn der Gottesdienst in Wellingsbüttel sagte mir nicht zu, schon liturgisch nicht. (z.B. „Aus tiefer Not…" anstelle des „Kyrie").* Außerdem, so kritisierte sie weiter, hätten sich die Pastores beim Gebet vor der Predigt nicht dem Altar zugewendet. [827] Über die weiteren Gründe, die sie den Gottesdienst unter Pastor Wenn ablehnen ließen schwieg sie sich aus, betonte aber, dass dies nun kein Grund für sie gewesen sei, auf Kirchlichkeit zu verzichten. Sie habe eben in anderen Gemeinden ihren Glauben praktiziert. Aber Kontakt zu den Wellingsbüttlern habe sie in dieser ersten Nachkriegszeit nicht bekommen können, dies habe sich erst unter Pastor Hoberg verändert.[828] Und auch ein anderer Zeitzeuge, wie Frau Averberg ein sogenannter Butenhamborger, erinnerte sich, dass es kaum möglich war, zu „richtigen" Wellingsbüttlern

[825] LASH Abt. 399. 206, Nr. 74. Begründung für den Lizenz- Antrag auf einen Buchverlag. 16. 3. 1949. Bitte um finanzielle Unterstützung durch die Landeskirche Hamburgs. 5. 4. 1947.

[826] Gespräch mit Gerd Schuppenhauer 30. 1. 2015. Glensk, Die Flüchtlinge kommen. Ankunft und Aufnahme in Hamburg nach Kriegsende, S. 102-105.

[827] Frau Averbergs Monita klingen vielleicht im ersten Moment nach Petitessen. Aber eingedenk dessen, dass sie das Gemeindeleben in den Jahren nach 1945 beschreibt, sind sie das eben nicht. Nach christlichem Verständnis befindet sich der Pastor bei der Predigt in einem Gespräch mit Gott. Dessen hatte er sich nach Auffassung Averbergs vor dem Altar zu versichern. Er durfte sich nicht der Gemeinde zuwenden, um sich dieser selbst als Gott zu präsentieren. Mag sein, dass viele Gemeindeglieder dies als unwichtigen Gestus abgetan hatten. Aber gerade in der Zusammenbruchgesellschaft waren Gemeindeglieder wie Frau Averberg auch solche Gesten wichtig und von Aussagekraft. Des Weiteren: Während das altkirchliche „Kyrie" den Menschen ausschließlich als einen Sünder beschreibt, der Gott um Erbarmen bittet, setzt Psalm 130 als Sündenbekenntnis seinen Fokus etwas anders. Hier steht ein in Not befindlicher Mensch vor Gott und bittet um Vergebung.

[828] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Erinnerungen Anneliese Averberg. Undatiert.

in Kontakt zu kommen. Auch für ihn und seine Familie gelang dies erst, als er und seine Brüder am Leben der Kirchengemeinde unter Pastor Hoberg teilnahmen.[829]

In einem anderen wichtigen Bereich handelte die Gemeinde schnell und lösungsorientiert: Schon im August 1945 wurde Schwester Charlotte Vorbeck als Gemeindehelferin angestellt. Ihre Aufgabe war es *den Pastor in seiner Arbeit zu unterstützen, insbesonders durch seelsorgerliche und informatorische Hausbesuche und durch Mitarbeit an der kirchlichen Jugend- und Vereinsarbeit, an der Armenpflege und Krankenfürsorge.*[830] Die Gemeindehelferin war also Diakonin für Wellingsbüttler jeder Altersstufe und Krankenschwester in einem. Da muss es nun auch nicht irritieren, dass für diese Tätigkeit bevorzugt Diakonissen ausgewählt wurden. Diese, die sich als Kirchendienerinnen verstanden, waren ohne Familie, und hatten sich zu Gehorsam und einem einfachen Lebensstil verpflichtet. Daher konnten sie natürlich in einem weitaus größeren Umfang der Gemeindehilfe nachkommen, als eine Frau, die keiner Schwesternschaft unterstand.[831]
Frau Vorbeck hatte über sämtliche Tätigkeiten Buch zu führen, genauso wie über die Kenntnisse über die Gemeindeglieder, zu denen sie während ihrer Tätigkeit gelangte. Diese Bücher und Listen, hatte sie nach Ausscheiden aus ihrer Tätigkeit dem Kirchenvorstand auszuhändigen.[832] Sie war also in der Tat eine wichtige Zuarbeiterin des Pastors, da sie durch ihre Arbeit einen weitaus engeren Kontakt zu ihren Betreuten erreichte, als dies einem Pastor gelingen konnte.

Der Schulbetrieb durfte in ganz Hamburg erst wieder im August 1945 aufgenommen werden, mussten doch Lehrbücher, Unterrichtsinhalte, und selbstverständlich auch die Lehrkräfte zunächst auf ihre demokratische Grundhaltung hin überprüft werden. Da die Schule selbst zu diesem Zeitpunkt aber noch ein Lazarett war, und sich die Schülerzahlen durch die Bombenangriffe verdreifacht hatten, wurde in den unterschiedlichsten Immobilien in Schichten unterrichtet. Lehrmittel gab es zu diesem Zeitpunkt kaum, von den alten Religionsbüchern einmal abgesehen, waren die Materialien ja alle aus der NS-Zeit. Da der psychische und physische Zustand der Schüler mitunter ebenfalls katastrophal war, hatte man eine Schulspeisung einge-

[829] Gespräch mit Gerd Schuppenhauer 30. 1. 2015.
[830] KG Wellingsbüttel Nr. 333. Arbeitsvertrag der Gemeindehelferin Schwester Charlotte Vorbeck.
[831] Zu den Diakonissen in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel siehe Kapitel 6.4.2.1
[832] Ebenda. Dass Frau Vorbeck ihre Protokolle nach Ausscheiden aus dem Amt dem Kirchenvorstand abzuliefern hatte, irritiert schon. Die Abgabe an das Kirchenbüro oder an den zuständigen Pastor wäre sicher nachvollziehbar gewesen. Die Informationen fielen unter das „Beichtgeheimnis“, ehrenamtlich Tätige Gemeindeglieder hätten hierzu keinen Zugang bekommen dürfen.

führt.[833] Wobei ein Zeitzeuge relativierend hinzufügte, dass es auch Kinder gab, die mit den ersten Nachkriegsmonaten deutlich besser zurechtkommen konnten als das Gros der Gemeinde. Seine Familie besaß einen Schrebergarten der so geschickt bestellt wurde, dass nicht einmal alle Lebensmittelkarten aufgebraucht werden mussten. Er habe insofern auch nichts vermisst, als nach Kriegsende erst einmal der Schulbetrieb eingestellt worden war, habe er sich doch genauso aktiv am Obst-und Gemüseanbau beteiligt, wie auch auf der Suche nach Brennholz.[834]

Als die Schule wieder begann, empfanden die Kinder und Jugendlichen Lernen oftmals als Trost inmitten all des Hungers und der Kälte. Dass die politische Gesinnung der Lehrer dabei oftmals unverändert blieb, wurde gänzlich akzeptiert.[835]

6. Die Kirchengemeinde in der Ära Hoberg 1946-1975

Dr. Paul Martin Hoberg, geboren am 8. Mai 1907 in Schlesien, stand fast drei Jahrzehnte lang der Gemeinde als Pastor vor. Der leidenschaftliche Theologe und Kunsthistoriker spaltete seine Gemeinde und brachte sie gegen ihn auf. Parallel dazu konnte er sie aber auch für die Kirche gewinnen, er forderte erfolgreich ihr Engagement. Es ist daher nicht übertrieben, von einer „Ära Hoberg“ zu sprechen, nicht bloß wegen der langen Amtszeit Hobergs in Wellingsbüttel, sondern weil sich die Gemeindeglieder nie wieder in diesem Ausmaß genötigt sahen, ihre Wünsche und Ansprüche an Kirche und Pastorenamt zu formulieren und einzufordern. In der Amtszeit Hobergs wurde in der Gemeinde Wellingsbüttel ein zweites Pastorat eingerichtet. Obschon diese Vorgänge natürlich thematisiert werden, genauso, wie die Pastoren, die dort tätig waren, wird der Fokus doch auf die Arbeit Martin Hobergs gerichtet bleiben der

[833] 700 Jahre Wellingsbüttel. Schule Strenge, hrsg. v. den Mitgliedern des Elternrats. Hamburg 1996, S. 16-19. Unbekannter Autor. Die Umbenennung der Hans Schemm-Schule in Strenge-Schule benennt die Festschrift freilich nicht. Der Zeitzeuge Ehlers kritisierte außerdem, dass auch die bleiverglasten, mit SS-Runen verzierten Turnhallenfenster, die im Juni 1945 quasi über Nacht verschwunden seien, nirgendwo hinreichend thematisiert wurden. Gespräch mit Horst Ehlers. 20. 2. 2015. Die Zeitzeugin Inge Schmidt ergänzte, dass auch ihre Familie in der Nachkriegszeit nicht hungern musste. Frau Schmidt erläuterte außerdem, dass ihre Eltern aus der Wandervogel- und Reformbewegung stammten, und daher ihre Kinder vegetarisch groß zogen. Das sei im Nachkriegs-Hamburg aber weniger exotisch gewesen, als man im ersten Moment vermute. Es habe bei der Verteilung der Lebensmittelmarken keinerlei Irritationen gegeben, Fleischmarken konnten komplikationslos gegen Milchmarken eingetauscht werden. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015

[834] Gespräch mit Horst Ehlers. 20. 2. 2015

[835] Gespräch mit Ingrid Seeler. 24. 11. 2014. Frau Seeler fügte noch hinzu, dass sie beim Eintritt in die Universität tagtäglich erlebt habe, dass ehemalige KZ-Insassen von ehemals strammen Nationalsozialisten unterrichtet worden seien. Und dass aber auch das nicht diskutiert werden konnte. Vermutlich sei es auch unrealistisch, dies erwarten zu wollen, so Seeler schlussendlich.

seine Gemeinde in einem weitaus größeren Maß geprägt hatte, als seine Amtskollegen im zweiten Pastorat.[836]

Martin Hoberg war ein außerordentlich politischer Pastor, er war dabei prinzipientreu und scheute auch nicht die Öffentlichkeit. Um seine Amtszeit, um die Streitigkeiten um seine Person überhaupt begreifen zu können, ist es im Vorfeld erforderlich, den zeitgeschichtlichen Kontext unter die Lupe zu nehmen. Dabei muss die Reorganisation der Landeskirche Schleswig-Holstein ebenso eine Rolle spielen, wie die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge die dafür maßgebend waren.

Die Reorganisation der Landeskirche geschah bereits im Schatten des Ost-West-Konflikts. Um dessen Anfänge muss es genauso gehen: Martin Hoberg trug Fragen wie bspw. die nach der Remilitarisierung oder der „deutschen Frage“ in seine Gemeinde, und ließ diese dort diskutieren. Pastor Hoberg engagierte sich für die GVP, er war mit Martin Niemöller befreundet, er war ein überzeugter Pazifist. Außerdem pflegte er enge Kontakte zu ostdeutschen Gemeinden. All das gereichte ihm weder in seiner Gemeinde, noch weniger vor seiner Kirchenleitung zum persönlichen Vorteil. Genau deshalb wird das nun folgende Kapitel die kirchengeschichtlichen Zusammenhänge der Jahre 1946 bis 1960 darstellen.

6.1 Die Landeskirche im Ost-West-Konflikt

Zunächst einmal die nächsten Weichenstellungen seitens der Militärregierung nach Kriegsende: Hamburg unterstand von 1945 an ja der britischen Besatzungsmacht, bereits im April 1946 initiierte diese die demokratische Neuordnung der politischen Gemeinden. Das Führungspersonal wurde jeweils von den Briten selbst eingesetzt, wobei unter anderem auch die Kirchen aufgefordert wurden, geeignete Persönlichkeiten für die entsprechenden Verantwortungsbereiche zu benennen. Im Oktober 1946 wurden dann in Hamburg die ersten Bürgerschaftswahlen durchgeführt. Die SPD erhielt 43, 1 Prozent der Stimmen, 26, 7 Prozent votierten für die CDU, 18, 2 Prozent für die FDP und 10, 4 Prozent für die KPD. Der Sozialdemo-

[836] Dies wurde übrigens auch bei der Befragung der Zeitzeugen deutlich, die grundsätzlich Pastor Hoberg, die Pastoren Enslin, Reichmuth und Müller jedoch immer nur am Rande erwähnten. Die Aussage, dass Hoberg seine Gemeinde geprägt habe, wie kein anderer Pastor nach ihm, soll dabei keine wertende sein.

krat Max Brauer, der vom Senat einen Monat später zum 1. Bürgermeister der Stadt gewählt worden war, führte diese mit einer Koalitionsregierung zwischen SPD, FDP und KPD.[837]

Gremien wie bspw. der in Hamburg tagende Zonenbeirat der britischen Besatzungszone, hatten zwar zunächst ausschließlich eine beratende Funktion, boten jedoch schon relativ früh die Möglichkeit, grundsätzliche und parteipolitische Zielsetzungen zu erproben.[838] Hier war die Kirche nun nicht personell vertreten, man war der Auffassung, dass sie weder zu politischen, noch weniger zu wirtschaftlichen Fragestellungen beitragen konnte. Aber thematisch war sie durchaus präsent, wie bspw. im Zuge des Streits über die Konfessionsschule:[839]
Die Briten wünschten sich eine christliche Gemeinschaftsschule, diese sollte eine sechsjährige verbindliche Grundstufe beinhalten, darauf aufbauend eine dreijährige Sekundarstufe. In Hamburg konnten sich die SPD, wie auch die Arbeitsgemeinschaft der sozialdemokratischen Lehrer lediglich mit der Idee der gemeinsamen Grundstufe anfreunden. Man führte eine sechsjährige Grundschulpflicht ein, indes der Religionsunterricht wurde in sozialdemokratischen Kreisen vehement abgelehnt, Konfessionsschulen waren im in Religionsdingen außerordentlich liberalen Hamburg ohnehin nicht denkbar. Doch die Elternschaft der Hansestadt bestand auf den Religionsunterricht. Dank deren Proteste beschloss der Landesparteitag der SPD am 12. Juni 1947 dann doch noch, Religion als ordentliches Schulfach in den Schulen zuzulassen. Von einer christlichen Gemeinschaftsschule war zu diesem Zeitpunkt ohnehin keine Rede mehr.[840]
Dass die Briten eine enge Verbindung zwischen Demokratie und Kirche sahen, wurde bereits dargestellt. Insofern wundert es auch nicht, dass der Direktor für zivile Angelegenheiten der Militärregierung, General Gerald W. R. Templer, den Leitern der evangelischen Kirchen in der britischen Besatzungszone sehr ans Herz legte, sich nunmehr mit gesteigerter Intensität den Belangen der Jugend zu widmen. Die Jugendlichen sollten durch die Kirche wieder geistige, moralische und geistliche Orientierung erhalten, und dadurch den Mut bekommen, sich

[837] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 223. Außerdem: Verordnung Nr. 44 der Militärregierung Deutschland. Britisches Kontrolgebiet. Die Wahlen in Hamburg und Bremen. 30. 5. 1946. Zur Person und Biographie Max Brauers, sein Name ist untrennbar mit dem Wiederaufbau der Hansestadt verbunden, siehe: Schildt, Axel: Max Brauer. Hamburg 2014.
[838] *Die Aufgabe des Zonenbeirats besteht in der Beratung der Kontrollkommission für Deutschland, British Element, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.*
Verordnung Nr. 80, Artikel III der Militärregierung Deutschland. Britisches Kontrollgebiet. 10. 6. 1947.
[839] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 221.
[840] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 237-241. Wellingsbüttel war in Schulfragen von Hamburg abhängig, daher finden die Ereignisse in Schleswig-Holstein hier keine Erwähnung.

aktiv am öffentlichen Leben zu beteiligen.[841] Dass nach Verständnis der Briten neben dem gewöhnlichen Schulunterricht insbesondere das Fach Religion für die Demokratisierung der jungen Deutschen eine wichtige Rolle spielen sollte, kam nicht von ungefähr. Denn es war ja nicht nur so, dass für die Besatzer Demokratie und Kirche in einem engen Zusammenhang standen, vielmehr mussten im Gegensatz zu nationalsozialistischen Schulbüchern Bibeln, die Katechismen und Gesangbücher nicht entnazifiziert werden. Eingedenk der Ressourcenknappheit – die Briten waren außer Stande, kurzfristig für hinreichend Unterrichtsmaterial zu sorgen – war das ein nicht zu unterschätzender Vorteil.[842]

Aber zurück zu innerkirchlichen Belangen: Nachdem die Landeskirche Schleswig-Holstein ihr drängendstes Problem, nämlich der Umgang mit belastetem Personal, in den Griff bekommen hatte, ging es der Vorläufigen Kirchenleitung nun um eine gründliche Neuordnung der Kirche. Im September 1946 rief man zur zweiten Gesamtsynode nach Rendsburg. Dort entschied man sich das doppelte Bischofsamt wieder herzustellen. Gewählt wurde Wilhelm Halfmann für Holstein. Dem für den Sprengel Schleswig ausersehene Martin Pörksen wurde bereits vier Wochen später klar, dass er das Bischofsamt nicht würde ausfüllen können So übernahm Halfmann zunächst beide Sprengel, bis im November des darauf folgenden Jahres Reinhard Wester mit dem Schleswiger Amt betraut wurde. Die Landeskirche Schleswig-Holstein hatte damit wieder eine vom Kirchenvolk legitimierte Leitung.[843]
In der innerkirchlichen Wiederaufbauphase war die Reorganisation der Kirchengemeinden bis zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht zum Zuge gekommen. Doch der Bischof Holsteins war laut Kirchenverfassung lediglich Mund, gewiss nicht Vormund der Gemeinden.[844] Und die Synoden, die bis zum Frühjahr 1947 stattgefunden hatten, waren ausschließlich vorläufigen Charakters. Daher musste es jetzt darum gehen, die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen für die ersten Kirchenwahlen nach Kriegsende zu schaffen. Diese sollten im Gegensatz zu den Kirchenwahlen des Jahres 1933 von kirchenfremden, gar kirchenfeindlichen Einflüssen gänzlich ferngehalten werden. Man wollte sich bewusst von diesen Wahlen abheben, anlässlich derer die nationalsozialistischen Machthaber ihr Klientel intensiv motivieren konnten, die Wahlen im nationalsozialistischen Sinne zu beeinflussen. Die Gemeindeglieder hatten sich als Akt ihres Bekenntnisses im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst in eine

[841] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 227f.
[842] Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 238.
[843] Jürgensen, Die Stunde der Kirche, S. 66f. Während das nun Folgende lediglich ein kurzer Abriss der Jahre 1946-1947 sein soll, schildert Jürgensen umfangreich und detailgenau.
[844] Da Wellingsbüttel zu Holstein gehörte, bleibt die Darstellung der Ereignisse im Sprengel Schleswig außen vor.

Wahlliste einzutragen. Die Wahlen sollten für die Gemeindeglieder ganz bewusst vonstattengehen, und nicht einfach en passant erledigt werden können. Es sollte keine Listenwahlen geben, vielmehr entschied man, einzelne Persönlichkeiten zu Kirchenältesten wählen zu lassen. Schlussendlich sollten die Gemeindevertretungen Vertreter in die Propsteisynode senden, wo man dann Synodale für die Landessynode entsenden wollte. Und nach dem eben genannten Prozedere konnte vom 13. bis zum 17. Oktober 1947 in Rendsburg die 5. ordentliche Landessynode zusammentreten.[845]

Die Reorganisation der Landeskirche vollzog sich in politisch bewegten Zeiten: Am 23. Mai 1949 trat das Grundgesetz in Kraft, am 7. Oktober desselben Jahres wurde mit der DDR der zweite deutsche Staat gegründet. Und eben dieser zeit- und gesellschaftspolitische Kontext muss nun genauer aufgeschlüsselt werden. Dabei muss es insbesondere um die Remilitarisierung der jungen BRD, aber auch um die Diskussionslinien im Zuge der Westintegration gehen. Pastor Martin Hoberg, über Jahre hinweg der Zankapfel schlechthin in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, hat sich – das wird noch zu zeigen sein – in weitaus größerem Umfang als andere Amtsbrüder seiner Landeskirche zu den politischen Ereignissen der Ära Adenauer positioniert. Um im Weiteren Hobergs Engagement zu verstehen, welches direkt und indirekt in erheblichem Ausmaß das Gemeindegeschehen vor Ort beeinflusste, benötigt man die Zeitgeschichte als Hintergrundfolie.

Mit ihrem ersten bundesdeutschen Kanzler Adenauer stellte sich die junge Republik unter den Schutz westlicher Bündnisse. Und für den Regierungschef stellte sich damit binnen kürzester Zeit die Frage nach einem deutschen Wehrbeitrag.[846] Diese Debatte war eine wesentlich komplexere, als dass es in diesem Zusammenhang „nur“ um die Bewaffnung bundesrepublikanischer Soldaten ging. Aufrüstung, Westintegration, die nationale Einheit – all das gehörte zu den damit einhergehenden Fragestellungen. Es wurde von den Zeitgenossen sehr schnell verstanden, dass sich Westintegration und Wiedervereinigung widersprachen, und man begriff ebenfalls, dass mit einer Wiederbewaffnung der Bundesrepublik ein vereintes Deutschland in weite Ferne rücken würde.[847]

[845] Jürgensen, Die Stunde der Kirche, S. 90-108. Warum die 5. Landessynode? Noch war die Verfassung aus dem Jahre 1922 ja in Kraft. Außerdem wollte man die „Braune Synode“ des Jahres 1933 in der Zählung unberücksichtigt lassen.

[846] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 28.

[847] Doering-Manteuffel, Anselm: Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer. Außenpolitik und innere Entwicklung 1949-1963. Darmstadt 1983. S. 132-136. Herrmann Diem war in dieser Hinsicht schon 1946 sehr klarsichtig: Er meinte dass *mit Recht oder Unrecht, die „bolschewistische Gefahr“ in der nächsten Zukunft alles*

1950 brach der Korea-Krieg aus. Konrad Adenauer bot ohne Rücksprache mit seinen Ministern dem amerikanischen Hochkommissar John Mc Cloy einen westdeutschen Verteidigungsbeitrag an, hatte er doch nun einen Angriff der DDR vor Augen.[848] Daraufhin reichte Gustav Heinemann, Innenminister und damaliger Präses der EKD, seinen Rücktritt ein.[849] Fünf Jahre nach Kriegsende sollten nun aus Deutschen erneut Soldaten werden. Weite Teile der bundesrepublikanischen Bevölkerung hatten mit diesem Gedanken keine Schwierigkeiten, waren sie doch vollends vom Wiederaufbau absorbiert. Andere wiederum waren entsetzt ob der Politik Konrad Adenauers. Und selbstverständlich mühten sich auch die kirchlichen Eliten um eine Positionierung.

Der evangelische Widerstand gegen die Aufrüstungsbestrebungen formierte sich in Kreisen und Gruppierungen um Gustav Heinemann[850] und Martin Niemöller.[851] Martin Niemöller, hessischer Kirchenpräsident, Leiter des Kirchlichen Außenamts der EKD, und vor allem für das Ausland das Symbol kirchlichen Widerstands schlechthin, warf dem Kanzler in einem offenen Brief vor, die Remilitarisierung Deutschlands hinter dem Rücken seines Volkes betreiben zu wollen. Er erwarte, dass der Kanzler hierzu die Deutschen in einer Volksbefragung entscheiden lasse. Weder Heinemann noch Niemöller besaßen in Politik und Kirche hinreichend Rückhalt und Unterstützung, und so konnte Adenauer wenig später gelassen den drei Hochkommissaren berichten: Gustav Heinemann sei im engen Zusammenhang mit Martin

---

politische und kulturelle Denken beherrschen wird. Diem, Restauration oder Neuanfang, S.41. Vgl. Anmerkung 229.

[848] Ein derartiges Vorgehen wäre in der gegenwärtigen BRD undenkbar, nicht umsonst spricht man in der Ära Adenauer von einer Kanzlerdemokratie – der Regierungsapparat musste eben erst gestaltet werden, demokraktisches Bewusstsein und Selbstsbewusstsein hatte erst zu wachsen. Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer, S. 24-29.

[849] Zur Person Heinemanns und zu dessen Arbeit, auch die als Mann der Kirche, siehe: Flemming, Thomas: Gustav W. Heinemann. Ein deutscher Citoyen. 1. Auflage Essen 2014. Zur Haltung des Protestanten Gustav Heinemann muss ein Zitat genügen: „Wenn wir heute, nach rund 20 Jahren, auf jene Stunde des Nullpunktes von 1945 zurückblicken, und uns fragen, wie sich der christliche Beitrag auf die Entwicklung in eben diesem Zeitraum nach dem Kriege ausgewirkt hat, so werden wir ehrlicherweise bestenfalls nur eine zurückhaltende Antwort geben können. An Erklärungen der evangelischen Kirche war kein Mangel. Es gibt keine Frage, die die Kirche legitimerweise berühren konnte, zu der nicht gesprochen worden wäre. Alles Gesagte ist auch mit der Miene des Respektes vernommen worden, mit der man überhaupt der Kirche hierzulande begegnet. (…) Könnten wir angesichts dieser und noch weiterer Erfolge nicht mit unserer Wirksamkeit zufrieden sein? Wir könnten es, wenn wir nicht zugeben müssten, daß an diesem Bild gar zu viel Fassade ist, weil die christliche Substanz in unserem Volk längst nicht dem entspricht, was das äußere Bild so beruhigend hergibt. Heinemann, Gustav: Kirche der Fassade? Zwanzig Jahre nach der Stuttgarter Erklärung. Erweiterete Fassung eines Artikels in Kirche und Mann. 10. 10. 1965. In: Heinemann, Gustav: Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze zu Kirche – Staat – Gesellschaft. In: Gustav Heinemann. Reden und Schriften Band II, hrsg. v. Koch, Diether. 1. Auflage Frankfurt a. M. 1976, S.205-212, 206.

[850] Niemöller und Heinemann waren sicherlich die überregional bekanntesten Streiter aus dem kirchlichen Bereich für die politische Neutralität Deutschlands. Die Reden und Aufsätze, die in diesem Zusammenhang entstanden sind, finden sich unter anderem in: Heinemann, Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze zu Kirche – Staat – Gesellschaft. Damit soll nun gewiss nicht unterstellt werden, dass sie die einzigen Personen waren, die sich für die Konzeption des „Dritten Wegs“ stark machten!

[851] Zur Person Martin Niemöllers zuletzt: Schreiber, Matthias: Martin Niemöller. 2 Aufl. Reinbek 2008.

Niemöller zu sehen, einem Feind der BRD. Außerdem habe Heinemann in Sachen Korea-Krieg die Position der Gottergebenheit und des Abwartens vertreten. Seit diesen falschen Behauptungen blieben sich weite Teile der CDU/CSU und die Kreise um Niemöller und Heinemann in enger Feindschaft verbunden.[852]

Warum fehlte Niemöller und Heinemann inmitten all der Diskussionen der innerkirchliche Rückhalt? Niemöller drängte innerhalb der EKD lautstark auf eine strikte politische Neutralität der BRD. Hinzu kam, dass er sich als Protestant im ureigentlichen Wortsinne sah.[853] Die Bischöfe anderer Landeskirchen hingegen verweigerten sich der Einmischung in das politische Tagesgeschehen, sie meinten, die Obrigkeit habe als solche anerkannt zu werden. Und im Übrigen müsse ein protestantischer Christ eben nötigenfalls Heimat, Freiheit und Men-

[852] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 28-33. Konrad Adenauer im Jahr 1965 in seinen Memoiren: „Ich erklärte Mc Cloy, daß ich entschlossen sei, das Rücktrittsgesuch [Heinemanns, M. B.] anzunehmen. Ich müsse jedoch jetzt sehr sorgfältig vermeiden, daß Niemöller und Heinemann in der Öffentlichkeit als die Freunde des Friedens und die Bundesregierung als Anhängerin einer kriegerischen Lösung hingestellt würden. (…) Ich möchte hier über Gottvertrauen an sich und über Frömmigkeit im allgemeinen nichts sagen, aber ich hatte Herrn Heinemann, als er mich beschwor, in der Sache der Verteidigung der Bundesrepublik nicht zu tun, erwidert, dass nach meiner Auffassung Gott uns den Kopf zum Denken gegeben habe und die Arme und Hände, um damit zu handeln. (…) Er [gemeint ist Heinemann, M. B.] stand namentlich in sehr enger Verbindung zu dem Kirchenpräsidenten Niemöller, der gleichfalls eine äußerst ablehnende Haltung zu der Frage eines eventuellen deutschen Beitrages zu einer europäischen Armee einnahm.“ Zitiert nach: Evangelische Kirche in Deutschland und die Wiederaufrüstungsdiskussion in der Bundesrepublik 1950-1955, hrsg. v. Rausch, Wolf Werner/ Walther, Christian. Gütersloh 1978, S. 65f. Heinemann, der aus seiner Rücktrittsbegründung ein Memorandum über die deutsche Sicherheit gestaltete: „Es ist Gottes Wille, daß weltliche Obrigkeit regiert und daß sie das Schwert führt. Sie hat es auch gegen äußere Feinde zu führen – sofern sie überhaupt eins besitzt. Wir besitzen keins. (…) Aber wir sollten uns gefragt wissen, ob es denn wirklich wieder soweit ist, oder ob Gott uns heute nicht noch die Geduld und den Mut beibringen will, auch in gefahrvollster Situation seinem von uns nicht zu berechnenden Weltregiment zu vertrauen.“ Zitiert nach: Zitiert nach: Evangelische Kirche in Deutschland und die Wiederaufrüstungsdiskussion in der Bundesrepublik 1950-1955, S. 63. Die Presse konnte sich nicht dazu entschließen, Heinemanns Ausführungen zu publizieren, sie erschienen zunächst ausschließlich in „Die Stimme der Gemeinde“. Die Theologin und Mitherausgeberin der Zeitschrift, Erica Küppers wies in einem offenen Brief an Wilhelm Halfmann darauf hin. Küppers, Erica : Sehr geehrter Herr Landesbischof! Briefwechsel zwischen Landesbischof D. Halfmann und Vikarin Erica Küppers. In: Stimme der Gemeinde 7 (1955), S. 106-108, 107.

[853] Was bei all den Diskussionen stets mitbedacht werden muss, ist, dass die Gegner Niemöllers ihm kontinuierlich unterstellten, er sei ein Kommunist. Diesen stereotypen Unterstellungen sah sich Niemöller bis zu seinem Lebensende ausgesetzt. Anlass hierfür waren verkürzt wiedergegebene Aussagen von Niemöller-Interviews, seine Reisen in die DDR und in andere Staaten des Warschauer Pakts. Letztere unternahm er als Präsident des Kirchlichen Außenamts der EKD, der er bis 1956 war. Insbesondere seine Reise nach Moskau im Jahr 1951 wurde von Presse und Kirchenleitung sarkastisch bis empört und bösartig kommentiert. Hinzu kam, dass es Niemöller in seinen oftmals radikalen Darstellungen seinen Kritikern einfach machte, ihn anzugreifen. Aussagen wie bspw., in einer nuklear bewaffneten Bundewehr, würde die Institution zu einer Schule für Berufsverbrecher, machten den Theologen natürlich zu einem perfekten Angriffsziel. Siehe dazu, wesentlich detailgenauer: van Norden, Günther: Martin Niemöller im Kalten Krieg. In: Martin Niemöller im Kalten Krieg. Die Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit damals und heute, hrsg. v. Düringer, Hermann/Stöhr, Martin. (Arnoldshainer Texte 115). Frankfurt a. M. 2001, S. 47-73. Ein Sinnbild dafür, wie Martin Niemöller interessierte und polarisierte, ist der Nachlass Thielicke. Helmut Thielicke legte ein umfangreiches Niemöller-Dossier an, mit Zeitungsartikeln, vielfach handschriftlich kommentiert und mit Briefen an andere Theologen, mit denen er sich über seinen Kollegen Niemöller austauschte. Stabi Hamburg, Nachlass Helmut Thielicke. Bca 2. Mappe Martin Niemöller.

schenwürde mit Waffengewalt verteidigen. Niemöller warfen seine Kollegen Zuchtlosigkeit vor, und dass er, indem er sich derart in Politik einmische, die Kirche zur politischen Sekte geriere.[854] Etwas holzschnittartig zusammengefasst: Das Führungspersonal der EKD war in zwei Lager gespalten. Die Gruppe um Martin Niemöller begründete ihr Engagement mit der Theologie Karl Barths, der der Auffassung war, dass das Mandat der Kirche auch den öffentlich-politischen Bereich umfasse, mit dem unmittelbaren Gehorsamsanspruch Jesu Christi. Sie verstand die EKD als Nachfolgeorganisation des Bruderrats der Bekennenden Kirche und wollte darin dessen (kirchen)- politische Ziele verwirklicht sehen. Der anderen Gruppierung gehörten hauptsächlich lutherische Vertreter an, sie orientierte sich in ihrer Argumentation an der traditionellen Interpretation der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre, die nach damaliger Auffassung strikt zwischen dem weltlichen und geistlichen Regiment Jesu trennt.[855]

Aber noch ein weiterer Punkt ist mehr als offensichtlich. An den Diskussionen um die Person Martin Niemöller zeigt sich geradezu lehrbuchartig die Vorstellung von „Überparteilichkeit" in der Evangelischen Kirche. Evangelische Kirchenregierungen mühten sich auch nach 1945 noch, sich überparteilich zu geben, wenn es darum ging demokratische Gruppierungen, wie bspw. die Kreise um Niemöller/Heinemann, mit der Begründung, die politische Neutralität der Kirche müsse gewahrt bleiben, abzuqualifizieren. So Theologen nationale, und oder konservative Positionen vertraten, wurden darin keinerlei Schwierigkeiten erkannt.[856] Und insbesondere Martin Niemöller machte es in dieser Hinsicht seinen Gegnern leicht. Nur ein Beispiel: Die DDR-Regierung bat in den Jahren 1950 bis 1952 die EKD um Vermittlung in der Deutschlandfrage.[857] Martin Niemöller, dessen Aufgabe es ohnehin war, solchen Bitten nachzukommen, ging diesen auch öffentlichkeitswirksam nach, was ihm in der Presse, insbesonde-

[854] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005) , S. 28-33. Derartig unsachliche Kommentare und Erklärungen finden sich insbesondere in den Synodenprotokollen der Landeskirche Hannover 1950. Hier wurde dann von einigen Deligierten sogar der Antrag eingebracht, Martin Niemöller aus der der Außenleitung der EKD zu entfernen. Kubbig, Bernd: Kirche und Kriegsdienstverweigerung. Stuttgart u. a. 1974, S.22.

[855] Vogel, Johanna: Kirche und Wiederbewaffnung. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 4). Göttingen 1978, S. 45.

[856] Hering, Rainer: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben". Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur, hrsg. v. Schmitz, Walter/Vollnhals,Clemens. Dresden 2005, S. 33- 43. Der geschäftsführende Leiter des Bruderrats, Herbert Mochalski, hatte das Phänomen ebenfalls begriffen. Er schrieb in Zusammenhang mit der Diskussion um Niemöller: *Das ist es also: Wer hinter der Bundesregierung steht, hält die Kirche aus dem politischen Meinungsstreit heraus. Wer die Politik der Bundesregierung – die unter dem Vorzeichen und Anspruch „christlich" läuft – für ein Unglück hält, durchbricht die Neutralität der Kirche.* Mochalski, Herbert: „Kirchenpräsident gefährdet das Ansehen der Kirche". In: Die Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur. 8 (1953), S.232.

[857] Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 159. Mag sein, dass diese Anfragen lediglich politisches Kalkül waren. Aber es ist festzuhalten, dass die EKD in diesen beiden Jahren mit Recht als ernstznehmender Faktor in dieses Kalkül einbezogen werden konnte.

re in der kirchlichen außerordentlich Kritik einbrachte.[858] Vermutlich war der Mehrheit der Kirchenelite bereits zu diesem frühen Zeitpunkt klar, dass die Teilung Deutschlands zu akzeptieren sei.[859] Und darum schien es komfortabler einen Demokraten wie Niemöller, der dies nicht hinnehmen mochte, abzuqualifizieren, als denn die Bereitschaft zur Differenzierung aufzubringen.

Inmitten all der Diskussionen meldete sich 1950 der Theologe Karl Barth[860] zu Wort und unterstützte die Position Heinemanns/Niemöllers. Außerdem befand er, dass man es hinsichtlich der Ablehnung der Wiederbewaffnung nötigenfalls in der EKD auf einen neuen Kirchenkampf ankommen lassen müsse.[861] Und betrachtet man die Verlautbarungen der Kircheneliten zu Remilitarisierung, „deutsche Frage" und Westintegration aus der Gegenwartsperspektive, so wirkt der Kirchenkampftopos, den Barth wählte, nicht sonderlich pointiert. Die Kirchenführer verloren sich in exzessiven theologischen Grabenkämpfen, die zwar die Einheit der EKD nicht ernsthaft gefährdeten, aber ein konsensuales Verhalten schlechterdings unmöglich machten.[862] Die Gräben, die Mitte der dreißiger Jahre in den deutschen Landeskirchen offenbar wurden, schienen ob der Remilitarisierungsfrage nun erneut aufgerissen

[858] Hiervon geben die Presseartikel, die Niemöllers Kontrahent Helmut Thielicke in einem Dossier gesammelt hatte, beredtes Zeugnis. Stabi Hamburg, Nachlass Helmut Thielicke. Bca 2. Mappe Martin Niemöller.

[859] Linck äußert an dieser Stelle eine gewagte These, da sie bar jeder Belege ist, ist sie wohl seine persönliche: Er meint insbesondere die lutherischen Landeskirchen Westdeutschlands, und eben auch die Schleswig-Holsteins, seien durch die Flüchtlinge und Vertriebenen in ihrer antikommunistischen Haltung bestärkt worden und daher bereits früh gewillt gewesen, sowohl die Teilung Deutschlands als auch die Remilitarisierung der Bundesrepublik hinzunehmen. Eine Minderheit, die vor allem in den unierten Landeskirchen stark gewesen sei, habe eine neutralistische Haltung „kombiniert mit einem starken Pazifismus" als Mittel der Wahl gesehen, die beginnende Blockkonfrontation abzuwenden. Und schlussendlich „obwohl sich diese Positionen [die der unierten, bzw. der der lutherischen, M. B.] in unüberbrückbarem Gegensatz befanden, speiste sich auch die Minderheit zum Teil aus dem Nationalprotestantismus." Linck, Neue Anfänge?, S. 271. Wie der Autor zu der Einschätzung kommt, die Verlautbarungen der Landeskirchen zum Thema Remilitarisierung und Blockbildung speisten sich zum Teil aus dem Nationalprotestantismus, führt er leider nicht aus. Gefährlich ist allerdings, dass er mit seinen Aussagen impliziert, dass es eben nur das Gegensatzpaar Antikommunismus/neutralistische Haltung gegeben habe. Denn damit bedient er gängige Stereotype der Nachkriegszeit, wonach diejenigen, die, die Politik der Westintegration Adenauers in Zweifel zogen, aufgefordert wurden, doch nach „drüben zu gehen". Zu den innenpolitischen Entwicklungen in der Ära Adenauer siehe: Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer, S. 124- 198.

[860] Zu Karl Barth: Hering, Rainer: Der Theologe Karl Barth. In: Auskunft 16 (1996) 2, S. 154- 163. Beintker, Michael: Karl Barth. In: RGG[4] Band 1, S. 1141f. Frey,Christofer: Die Theologie Karl Barths. Eine Einführung. Frankfurt/M. 1988.

[861] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 28-33.

[862] Zum Beleg jener These muss ein Textbeitrag aus „Stimme der Gemeinde" genügen: Die evangelischen Bischöfe Westdeutschlands veröffentlichten 1952 die Stellungnahme „Wehrbeitrag und christliches Gewissen". In dieser wurde betont, dass es nicht Aufgabe der Kirche sein könne, sich in der Frage der Remilitarisierung der BRD zu positionieren. Aber wichtig sei schon, dass für den Fall, dass der Staat sich positiv für einen Wehrbeitrag entscheiden sollte, sich die Kirche dann für die Persönlichkeitsbildung der Soldaten engagiere. „ Die Stimme der Gemeinde" druckte die vollständige Verlautbarung der Bischöfe ab und kommentierte diese: Man frage sich, ob die Meinung der Bischöfe der Klärung diene, *wenn in der gesamten Entschließung wohl von den politischen Gründen für oder wider den Wehrbeitrag gesprochen wird, wobei das Für im Grunde festzustehen scheint, - während die ideologischen Hintergründe, um deretwillen etwa eine Entscheidung für den Westen als „das*

Martin Niemöller griff den Kirchenkampfaspekt jedenfalls wieder auf, als er 1950 die Bruderschaften[863] der Bekennenden Kirche revitalisierte. Er sah in den Gemeinden die Keimzelle der Kirche und erkannte, dass diese sich an solch bedeutenden Fragen wie die Wiederaufrüstung Deutschlands sie darstellte, aktiv beteiligt werden müssten. Er war der Auffassung, dass ein praktizierender Christ schon qua Selbstverständnis sich nun in dieser Sache positionieren müsse – und damit wurden Glaubensfragen mit weltlichen Fragen verknüpft.[864] Diese Einschätzung korrespondiert mit der von Herbert Mochalski aus dem Jahr 1952: „Der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland ist kein offizielles, kirchenleitendes Gremium. Seine Bedeutung und Stärke liegt darin, daß er ein von Brüdern ist, die sich mühen, als eine Gemeinde, die auf das Wort, die Verheißung und den Befehl ihres Herrn hören möchte, eine gehorsame Gemeinde zu sein." Der Theologe ergänzte, dass ihm bewusst sei, dass gegenwärtig viele Theologen im Bruderrat eine am Rande der Legalität stehende, auf jeden Fall als eine außerordentlich störende Größe erkannten. Aber das fechte niemanden an, denn der Bruderrat fühle sich ausschließlich der Zuständigkeit und der Autorität des Herrn verantwortlich. Der Bruderrat habe sich allerdings immer wieder dahingehend zu befragen, ob er dem Wort Gottes gerecht werde.[865]

---

christliche Abendland" von uns gefordert wird und deren Prüfung die besondere Aufgabe der Kirche sein müßte, mit nicht einem Wort Erwähnung finden? (…) *Es entbehrt nicht einer gewissen Merkwürdigkeit, daß der Aufruf wohl von allen Bischöfen Westdeutschlands, aber von keinem der Kirchenpräsidenten Westdeutschlands unterschrieben worden ist.* Und endlich wurde kritisiert, dass dadurch, dass alle Unterzeichner mit ihren Titeln unterzeichneten, fälschlicherweise den Anschein erweckten, dass sie berechtigt seien, für ihre Kirchen zu sprechen. Herbert, Karl: Der Wehrbeitrag und die westdeutschen Bischöfe. In: Die Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur 6, 1952, S. 69-76, 74f. Eine Anmerkung noch zu den Kirchenpräsidenten: Deren Amtsverständnis war ein weitaus weniger hierarchisches, vermutlich auch ein staatsferneres, als dies in den lutherischen Landeskirchen, für die die Bischöfe ja sprachen, der Fall war.

[863] Die Bruderschaften bildeten den radikalen Kern der kirchlichen Opposition gegen die Wiederbewaffnungspolitik. Sie konstituierten sich aus Theologen, die den linken Flügel der Bekennenden Kirche repräsentierten. Problematisch dabei war, dass in der Öffentlichkeit nicht zwischen dem Reichsbruderrat, dem Leitenden Gremium der BK, und den Bruderschaften unterschieden werden konnte. Zumindest legte das die Reaktion aus Bayern nahe. Die dortigen Vertreter des Bruderrats distanzierten sich sich scharf von der einseitigen politischen Festlegung des Reichsbruderrates, die durch Niemöllers Revitalisierung der Bruderschaften entstanden sei. Die wenigen Quellen, die von der BK Hamburg überliefert wurden, verwenden die Termini Bruderschaft und Bruderrat synoym. Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 134. Die Bekennende Kirche löste sich wohl nie offziell auf, ihre Tätigkeit klang mit unterschiedlicher Intensität, abhängig vom jeweiligen Personal, langsam aus. Eine Ausnahme stellte allerdings der Landesbruderrat der Bekennenden Kirche der Landeskirche Hessen Nassau dar. In die Stimme der Gemeinde, dem Mitgliederorgan der BK nach 1945, findet sich in der Ausgabe 1 (1972) der Hinweis, dass am 12. 7. 1972 der Landesbruderrat der Bekennenden Kirche Nassau-Hessen aufgelöst werde. Wie es sich mit der Bekennenden Kirche Hamburg und dessen Leitungsorgan verhielt, ließ sich leider nicht ermitteln.

[864] Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 134.

[865] Mochalski, Herbert: Der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Bekennende Kirche. Martin Niemöller zum 60. Geburtstag. München 1952. S. 159-163, Zitat S. 159.

Und gerade im Fall der Remilitarisierung Deutschlands schien es unabdingbar, das Wort Gottes zu prüfen: Nach zwei Weltkriegen und der affirmativen Haltung der Kirchen galt die Frage nach der Wiederaufrüstung für die BK wirklich als Bekenntnisnotstand.

In Hamburg fand bereits 1949 wieder eine Gruppe der Bekennenden Kirche zusammen. Dass hier Pastoren wie Martin Hoberg und Hans Puschke aus der Propstei Stormarn genauso Mitglied waren wie der Hamburger Heinrich Wilhelmi und die Theologin Marianne Timm, zeigt, dass an dieser Stelle landeskirchliche Grenzen irrelevant wurden.[866] Die Gruppe war zunächst noch eine relativ lose. Aber die Mitglieder mühten sich sehr, sie fester und leistungsfähiger zu machen.[867] Dass das Führungspersonal der Bekennenden Kirche sich auch gegenseitig unterstützte, visualisiert das Schreiben des Geschäftsführers des Bruderrats Herbert

[866] Heinrich Wilhelmi, siehe Anmerkung 421. Von Pastor Hans Albert Puschke ist kriegsbedingt leider nur eine schmale Personalakte überliefert. LKAK 12. 03, Nr. 2136. Aber die wenigen Informationen, die darin zu finden sind, geben beredtes Zeugnis über die theologische Verortung und politische Gesinnung des Pastors. Hans Puschke, geb. 1906 in Ostpreußen, war vor Kriegsbeginn u. a. in Königsberg, Heilsberg und Nemmersdorf (Ostpreußen) angestellt. Puschke war ostpreussischer Bekenntnispfarrer, seine Gemeinde in Nemmersdorf war die einzige im Kirchenkreis, die sich der Bekenntnissynode von Barmen anschloss. Der Pfarrer wurde 1937 wegen des Verstoßes gegen das Heimtückegesetz inhaftiert. Begründung: Er habe gegen die NDSDAP und über leitende Persönlichkeiten des Staates gehetzt, er habe durch Verbreitung einschlägiger Schriften zum Ungehorsam gegen den Staat aufgerufen. Wie lange Puschke inhaftiert blieb, ließ sich seinen Unterlagen leider nicht entnehmen. Nach Kriegsende überließ die Landeskirche Schleswig-Holstein Puschke zunächst diverse Hilfsgeistlichenstellen, bevor ihm 1952 das Pastorenamt der Kreuzkirchengemeinde in Wandsbek übertragen wurde. In der Pastorenversammlung traf Puschke auf Martin Hoberg. Ob Hoberg und Puschke sich aus Löwenstein kannten, konnte leider nicht ermittelt werden. Und noch eines: Der Hilfsgeistliche Hans Puschke hatte 1945 einen Religionseid zu schwören, genauer, ihm, der er beweisen konnte, dass er wegen seines Widerstands gegen den NS-Staat, sowie seiner Bekenntnistreue, in Gestapo-Haft saß, wurde erst in den Dienst übernommen, als er schwörte, die Heilige Schrift „lauter und unverfälscht" zu predigen. LKAK 12. 03, Nr. 2136. Religionseid Pastor Hans Puschke. 7. 11. 1945.Vermutlich wurde Puschke dies auferlegt, weil er aus einer unierten Gemeinde kam. Siehe dazu GVO Nr. 12/1945: *Die Schleswig-Holsteinische Landeskirche ist eine lutherische Bekenntniskirche. Die zu verwendenden Geistlichen, die zumeist aus der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union stammen, haben daher eine Verpflichtung auf das lutherische Bekenntnis einzugehen.* Während 1945 für die Pastoren der Landeskirche Schleswig-Holsteins einzig galt, dass sie bekenntnismäßig nicht unglaubwürdig geworden waren, und dass dieser Maßstab mehr als großzügig ausgelegt worden war, sollte inzwischen deutlich geworden sein, musste Puschke, der seine Bekenntnistreue bitter bezahlen musste, als Einstellungsvoraussetzung einen Eid ablegen. Der Vollständigkeit halber ein Gegenbeispiel: Bischof a.D. Adalbert Paulsen, Lutheraner bei den DC, konnte bis zu seiner Pension in Hamburg-Lohbrügge als Pastor amtieren. Das zeigt die Denkweise der kirchlichen Eliten in der Zeit und ist aus heutiger Sicht schlicht bitter. Zu Marianne Timm siehe: Hering, Rainer: Frauen auf der Kanzel? Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche. In: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert) Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Hamburg 2008, S. 105-153. http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/71/chapter/HamburgUP_AKGH26_Hering_Frauen.pdf (Zugriff 7. 3. 2016); ders.: Timm, Henriette Marianne. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. XII. Herzberg 1997, Sp. 129-136.

[867] Zentralarchiv der Evang. Kirche in Hessen und Nassau. Best. 36, Nr. 85. Nachlass Wilhelm Niemöller. Schreiben Heinrich Wilhelmi an den Bruderrat der Evang. Kirche in Deutschland, Pastor Mochalski. Wihelmi schilderte in diesem Brief den inneren und äußeren Zustand der Bekennenden Kirche Hamburg. Dabei erwähnte er auch, dass Pastor Hoberg Schriftführer der Bekennenden Kirche Hamburg sei.

Mochalski:[868]*Wir sind dankbar, dass doch jetzt offenbar eine gewisse Konsolidierung der Arbeit bei Ihnen in Hamburg eintritt. (…) Ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, durch verschiedene Wege die Rückstände einzubringen versuchen:*

a) etwa durch Abhaltung regelmässiger Versammlungen und Gottesdienste

b) durch „Gemeindetage unter dem Wort" (Veranstaltungen, die sich über 3-4 Tage erstrecken mit auswärtigen Rednern)

c) durch Sammmlung einer neuen BK-Gemeinde und Erhebung eines regelmässigen Beitrages. Wenn Sie solche „Gemeindetage unter dem Wort", die ohnehin für den Herbst und Winter geplant sind, veranstalten wollen und Bruder Niemöller rechtzeitig dazu einladen, wird er sicher zusagen. Auch wird gewiss Bruder Heinemann bereit sein und sonst manch andere, wenn man sich rechtzeitig an ihn wendet. (…) Wenn Sie mit Bruder Niemöller einen Termin ausmachen können, hielte ich es für gut, wenn er nicht nur auf Gemeindeversammlungen spräche, sondern man auch einmal die Mitglieder der Gemeindekirchenräte zusammenriefe, zu denen er dann sprechen könnte und event.auch einen Kreis von Hamburger Kaufleuten zu einem Gespräch mit Niemöller bitten würde. M. W. ist doch gerade die Hamburger Kaufmannschaft von der Wirtschaft her den Ostfragen gegenüber sehr offen, sodass ein Gespräch durchaus fruchtbar sein könnte.[869] Man beherzigte die Ratschläge Mochalskis und lud von nun an zu Vorträgen in die Hamburger Universität.[870] Hier sprachen dann Persönlichkeiten

[868] Zu Pastor Mochalski siehe: Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S.44f, 79, 81, 125, 133f, 144, 162, 169f, 198.

[869] ZKHN Best. 36, Nr. 85.Herbert Mochalski an Heinrich Wilhelmi 11. 8. 1950. Die Reorganisation des hamburgischen Landesbruderrats war nicht bloß eine logistische, sondern auch eine finanzielle Herausforderung. Die Gruppe Hamburg war zum Zeitpunkt des Schreibens außer Stande, ihre Mitgliederbeiträge aufzubringen. Nachdem die Gruppierung allerdings für ihre Vorträge einen Unkostenbeitrag erheben ließ, bekam sie diese Schwierigkeiten in den Griff. Schon ein Jahr später war sie in der Lage, Werbematerial in größerem Umfang zu finanzieren. ZKHN Best. 36, Nr. 85. Schreiben Martin Hobergs an den Bruderrat der Bekennenden Kirche Darmstadt. 4. 5. 1951. Da den Hamburger Kaufleuten nach Gründung der DDR die Anbindung an das Hinterland im Osten fehlte, war Mochalskis Vorschlag, Niemöller doch auch zu Gesprächen mit der Kaufmannschaft einzuladen, eine erfolgversprechende Idee.

[870] Augenscheinlich ging es der BK-Gemeinde aber nicht nur um bloße Vorträge. Das zeigt ein Schreiben des Hamburger Bischof Simon Schöffel an Pastor Wilhelmi: *Gern gewähre ich Ihnen den Urlaub für die Tagung des Reichsbruderrates und für die Besuchsreise in die Ostzone. Es freut mich immer, wenn einer unserer Amtsbrüder Zeit und Kraft aufbringt, Gemeinden in der Ostzone zu besuchen. Für die Tagung im Reichsbruderrat hätte ich Ihnen mündlich die eine oder andere Bitte gerne ausgesprochen; aber ich will es lieber nicht tun. Sie werden ja selbst wissen und sehen, um was es geht und wie besonnen man in der gegenwärtigen Situation handeln muß, zumal im Blick auf den Osten. Mit erscheint alles verfehlt, was die Vertreter der Ostkirchen in Schwierigkeiten, ja vielleicht in Nöte bringt, die sie kaum durchstehen können; und die Gefahr dazu liegt vor (…) Mit besten Wünschen für Ihre Reise und herzlichem Gruß, Ihr Schöffel* LKAK 12. O3, Nr. 887 II. Personalakte Pastor Wilhelmi. Schreiben Simon Schöffel an Heinrich Wilhelmi. 4. 2. 1952. Wilhelmi hatte Schöffel wohl um seine Freistellung für die Tagung gebeten. Die Bitte veranschaulicht, dass sich die BK-Pastoren nach 1945 sich nicht nur gegen die Remilitarisierungspolitik der Adenauer-Regierung stellten, sich vielmehr, ganz im Sinne Gustav Heinemanns und Martin Niemöllers, mühten, den Kontakt zu den östlichen Landeskirchen nicht abreißen zu lassen. Zu dem Dissens zwischen Schöffel und Wilhelmi, der im Schreiben des Bischofs anklingt, vgl. erneut Anmerkung 421. Hinsichtlich des von Schöffel benannten „Reichsbruderrat": Es ist nicht ganz klar, was der Bischof konkret damit

wie bspw. Martin Niemöller oder der Theologe Hans-Joachim Iwand.[871] Aber auch Staatsminister Heinrich Albertz kam in die Hansestadt. In einem einführenden Bericht des Vorläufigen Landesbruderrat der Bekennenden Kirche in Hamburg heißt es zu Albertz´ Vortrag: *Er* (gemeint ist Martin Niemöller, M.B.) *schrieb: „Synodalworte, die nur programmatische Erklärungen bleiben, braucht die Welt nicht. Was sie braucht sind Gemeinden, die der lebendige und lebendig gegenwärtige Herr mit seiner Wahrheit erleuchtet und auf den Weg des rechten Gehorsams stellt." Als solcher Weg des rechten Gehorsams will der Einsatz der Bekennenden Kirche gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands verstanden sein. Es ist kein Programmpunkt der Bekennenden Kirche. Sie hat kein Programm, aber sie hat einen Herrn. Von dem weiß man sich in ihren Reihen gefordert, heute einer solchen Entscheidung nicht auszuweichen. Daß der Niemöller nahestehende Bundesinnenminister Heinemann um der Klarheit in dieser Frage willen zurücktrat, kann geradezu als Zeichen dafür gewertet werden, daß es Bekennende Kirche heute wieder gibt. (…) Durch einen Krieg können wir uns aber nach den Erfahrungen der letzten Kriege keineswegs mehr Aussicht auf Wiederherstellung der Grenzen von 1937 erhoffen als durch strenge Neutralität, die dazu die Situation unserer ostdeutschen Brüder wesentlich erleichtern würde. Denn jede neue Division erhöht die Spannung. Remilitarisierung bedeutet weiterhin Zurückstellung weitester sozialer Erfordernisse, wie Lösung des Flüchtlingsproblems – wir erinnern an die Räumung des Truppenübungsplatzes Putlos – und der Soforthilfe. Die scheinbare Beseitigung der Arbeitslosigkeit kann uns nicht blind machen gegenüber den Zerstörungen eines neuen Krieges auf deutschem Boden: (…) vor allem aber das Opfer der Freiheit – wir erinnern an die Denunziationen, K.Z´s, Verschleppungen und an die 1000 deutschen Kinder, die heute noch auf dem Balkan festgehalten werden. Wir fürchten schließlich die Verführungskraft der Macht, die sich morgen gegen Osten wenden mag und Übermorgen… Neutralität erfordert sowohl für den Staatsmann wie für den Einzelnen mehr Mut und Entschlossenheit als ein Krieg, denn sie fordert Gesinnung und Leidensbe-*

meinte. Das erschließt sich weder aus der Quelle selbst, noch aus der Sekundärliteratur, in der der „Bruderrat" auf jeder kirchlichen Ebene grundsätzlich nur „Bruderrat" benannt wird und wurde. Aber vermutlich bezeichnet Schöffel die landeskirchenübergreifende Institution „Reichsbruderrat", und die, die sich auf Hamburger Boden engagierte, „Bruderrat".

[871] Zu Hans Joachim Iwand: Burdach, Ernst: Hans Joachim Iwand. Theologie zwischen den Zeiten. Ein Fragment 1899-1937. Gütersloh 1999. Seim, Jürgen: Hans Joachim Iwand. Eine Biografie. Gütersloh 1999. ZKHN Best. 36, Nr. 85. Einladung der BK Hamburg zu Vorträgen der Herren Niemöller und Iwand. Das Einladungsschreiben war von Marianne Timm, Heinrich Wilhelmi und Martin Hoberg unterzeichnet. Wie bereits angedeutet, ist die Quellenlage in Sachen BK Hamburg außerordentlich dürftig. Insofern kann keine Aussage darüber getroffen werden, in welchem Umfang sich die Gruppierung durch ihre Vortragsreihen vergrößern konnte, noch viel weniger, wie sich intern organisierte und engagierte.

reitschaft, ja sie fordert wohl noch mehr: das Wagnis des Glaubens, dass Gott nicht immer hinter den stärkeren Bataillonen steht.[872]

Der Schriftführer der BK Hamburg, Martin Hoberg stand als Kontaktperson auf dem Einladungsschreiben zu dem Vortrag und er sprach zu Beginn die einleitenden Worte, letztere führten zu Kontroversen. In einem Schreiben der Deutschen Presseagentur heißt es: *In Ihren einleitenden Worten stellten Sie fest, daß die von der Presse veröffentlichte Meldung über die Ansprache des niedersächsischen Landesbischofs Dr. Hanns Lilje in Bonn, nach der der Landesbischof gesagt haben soll, ein Christenmensch müsse Waffen tragen, falsch wiedergegeben worden sei. (…) Ich möchte wünschen, daß Sie aus unserer bisherigen Arbeit den Eindruck gewonnen haben, daß wir unsere Nachrichtengebung von dem Gesetz einer hohen Verantwortung bestimmen lassen. (…) Mir liegt daran, diesen von Ihnen in der Öffentlichkeit angesprochenen Vorgang, soweit unsere Arbeit davon betroffen ist, zu klären und deshalb wäre ich Ihnen für eine freundliche Stellungnahme sehr verbunden*.[873] Das war unmissverständlich. Hanns Lilje[874] befand sich auf einer längeren Reise, dementsprechend musste Hoberg selbstständig tätig werden. Dass Lilje sich gegen die Remilitarisierung und für die Möglichkeit, den Kriegsdienst zu verweigern, ausgesprochen hatte, konnte Hoberg mit wenigen Federstrichen

[872] „Bekennende Kirche heute". Beigelegt der Einladung der Bekennenden Kirche Hamburg zu einem Vortrag des Staatsminister Pastor Heinrich Albertz zum Thema „Wider die Aufrüstung" in der Universität Hamburg. 10.1. 1950. Der Vortrag wurde von Pastor Martin Hoberg initiiert und in der regionalen, sowie überregionalen Presse beworben. „Bekennende Kirche heute" hat mir dankenswerter Weise Katharina Hoberg überlassen, das Schreiben war im Privatarchiv Martin Hobergs archiviert, darauf war auch notiert, welche Presseorgane in Kenntnis gesetzt worden waren. Zu Heinrich Albertz siehe: Noss, Peter: Albertz, Heinrich Ernst Friedrich. In: BBKL Band 18, Sp 44-61. Und an dieser Stelle muss auf eine irritierende Tatsache aufmerksam gemacht werden: Die Vorgänge um die Revitalisierung der Bruderschaften sind in öffentlich zugänglichen Archiven nicht überliefert. Es ist davon auszugehen, dass die Überlieferung vor der Archivierung gezielt gesteuert wurde. Das Landeskirchliche Archiv für Hessen Nassau archiviert zwar im Bestand 36, Nachlass Wilhelm Niemöller, Unterlagen des Bruderrats der Jahre 1950-1969, die Bruderschaften, die sich um seinen Bruder Martin gruppierten, finden darin allerdings keine Erwähnung. Die inhaltlichen Zielsetzungen der Bekennenden Kirche nach 1945 lassen sich aus „Die Stimme der Gemeinde" erschließen, einer Halbmonatsschrift, die von 1949 an vom Bruderrat der Bekennenden Kirche herausgegeben wurde. Vgl. auch Anmerkung 873.Umso wichtiger ist der Fund im Privatarchiv Hoberg. Leider hat Pastor Hoberg nur im begrenzten Umfang Schriftstücke aus seiner BK-Zeit aufbewahrt, sodass die genauen Details um die „Nachkriegs-BK", insbesondere in welcher Art und Weise sich Bruderrat und Bruderschaften voneinander abgrenzen konnten, nicht ermittelbar sind. Allerdings nahm die zeitgenössische Presse sehr wohl war, wer die Bruderschaften waren, und dass sie direkt an die Tradition der Bekennenden Kirche anknüpften. Dies verdeutlicht ein Spiegel-Artikel, der detailgenau das Engagement der Bruderschaften in der Atom-Debatte beschrieb, dabei die Gruppierung vorstellte, und dabei noch en passant die Vorgänge im Zuge der Reinstallation der Militärseelsorge kritisierte. „Gebet unterm Atompilz" (unbekannter Autor) In: Spiegel 12 (1958), S. 26-27. Karl Dienst erwähnte in einem Halbsatz seiner Arbeit, dass die Bekennende Kirche in Hessen nach 1945 weiterhin tätig war, mehr jedoch nicht. Kurzum, es wäre mehr als wünschenswert, wenn sich mit Hilfe von Privatnachlässen oder noch lebenden Zeitzeugen weitere Details zusammentragen ließen. Dienst, Karl: Politik und Religionskultur in Hessen und Nassau zwischen Staatsumbruch (1918) und Nationaler Revolution (1933). Ursachen und Folgen. (Studien zur Religionskultur 25). Frankfurt a. M., S. 89.

[873] Landeskirchliches Archiv Hannover L 3 III, Nr. 513. Schreiben der dpa an Martin Hoberg, Bekennende Kirche Hamburg. 3. 11. 1950.

[874] Zu Hanns Lilje siehe: Siegmund, Johannes, Jürgen: Bischof Johannes Lilje, Abt zu Loccum. Eine Biographie. Nach Selbstzeugnissen, Schriften und Briefen und Zeitzeugenberichten. Göttingen 2003.

beweisen. Aber in seinem Antwortschreiben an die dpa wurde er noch ausführlicher. Er, Hoberg, habe selbstverständlich den Eindruck, dass sich die dpa großer Objektivität befleißige und daher begrüße er den Meinungsaustausch *über den fraglichen, in der gegenwärtigen Situation doppelt gefährlichen Bericht.* Und er ergänzte: *Vielleicht darf ich darauf hinweisen, daß der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland einen Informationsdienst herausgibt, dem Sie sich im Interesse einer allseitigen Information Ihrer Abonnenten wichtiges Material entnehmen können, nachdem die Einschaltung der Bekennenden Kirche in das politische Gegenwartsgeschehen nun einmal Tatsache geworden ist.*[875]

„Nun einmal Tatsache geworden ist" lässt erahnen, dass sich zu dieser Zeit der Bruderrat derart lautstark in das politische Zeitgeschehen eingeschaltet hatte, dass dies auch die dpa interessieren musste. Und Hobergs Schreiben lässt erahnen, dass er nicht erwartete, dass die dpa dieses Phänomen goutierte. Zudem: Im Jahr 1950 war die Pressefreiheit augenscheinlich noch keine Selbstverständlichkeit, nur so erklärt es sich, dass die dpa darauf bestand, dass sie nicht tendenziös berichtet habe. Außerdem war Martin Hoberg als Pastor ja auch ein Multiplikator, demzufolge muss es der Presseagentur wichtig gewesen sein, dass er als Rezipient den Eindruck hatte, dass die Nachrichtengestaltung eine freie und unabhängige war. Nur: Während der Artikel der dpa, in dem unterstellt wurde, Bischof Lilje habe gesagt, ein Christenmensch müsse Waffen tragen, keine öffentliche Berichtigung erfuhr, wurde Martin Hoberg in scharfen Worten dazu genötigt, seine Gegenthese zu erläutern.[876]

Soweit und holzschnittartig die Positionen der kirchlichen Eliten in Punkto Remilitarisierung. Noch einmal zusammengefasst: Gegen die Haltung der von der breiten Masse des Kirchenvolks unterstützten Argumentation des lutherischen Flügels, hier waren Menschen wie bspw. Otto Dibelius[877] und Helmut Thielicke federführend, räsonierten weitaus kleinere Kreise um Karl Barth, Martin Niemöller und Gustav Heinemann – zu der sich Pastor Martin Hoberg zugehörig fühlte – über das Verständnis vom politischen Mandat der Kirche. Für letztere Gruppierung führte dies dazu, die Politik Adenauers vehement abzulehnen, weil man davon ausging, dass durch die Westintegration jegliche Chance auf ein wiedervereintes Deutschland vergeben wäre. Außerdem war man sich sicher, dass die Wiederaufrüstung einen erneuten Krieg heraufbeschwor. Die Kreise um Otto Dibelius wiederum konnten sich mit der Politik

[875] LKAH L3 III, Nr. 513. Schreiben Martin Hoberg an den Leiter der Inlandsredaktion der Deutschen Presse-Agentur, Erich Eggeling. 10. 11. 1950.
[876] Es ist davon auszugehen, dass die dpa es publik gemacht hätte, so Hoberg nicht hätte beweisen können, dass die Publikation über Lilje eine schiefe war.
[877] Zu Otto Dibelius siehe: Nicolaisen, Carsten: Dibelius, Otto. In: TRE Band 8. Berlin/New York 1981, S. 729–731.

Adenauers durchaus einverstanden erklären.[878] Folglich konnte der Kanzler sicher sein, dass er von Seiten der evangelischen Kirchen keine geschlossene Opposition gegen seine Politik zu erwarten hatte.[879]

Im Wahlkampf des Jahres 1953 gehörte die Diskussion um die Wiederbewaffnung und Westintegration zu den wichtigsten Themen innerhalb des Protestantismus. Während Martin Niemöller lautstark monierte, dass die Befürworter der Wiederbewaffnung die öffentliche Aufklärung in dieser Sache aktiv erschwerten, und zudem ihre Gegner als Kommunisten diffamierten, forderte der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU[880] eine wehrhafte Bundesrepublik die Verantwortung für ganz Deutschland trage.[881]

Kristallisationspunkt der antimilitaristischen und deutschlandpolitischen Opposition der Regierung Adenauer war die Gesamtdeutsche Volkspartei, GVP, die 1952 aus Gustav Heinemanns Helene Wessels[882] „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“ hervorging.[883] Die in-

[878] Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer, S. 181. Ein Kommentar Walter Künneths, Theologische Fakultät Erlangen: „Wohl steht es nicht in unserer Hand, die Sünde, den Krieg und den Tod von der Erde zu verbannen. Aber mitten in dieser Welt hat Gott seinen Weg des Friedens erschlossen. Durch Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, hat er Frieden gemacht mit der Welt, Christus ist unser Friede. Dieser für alle Zeiten verheißene Christusfriede darf mit den irdischen Friedensmöglichkeiten nicht verwechselt werden. (…) Sicher ist, daß nach dem Zeugnis unseres Bekenntnisses die Verweigerung des Waffen-und Kriegsdienstes aus echter Gewissensentscheidung nur einen Ausnahmefall darstellt und der Stand rechtmäßiger Waffenträger eines Staates nicht mißachtet, sondern als eine Pflicht aufgefasst wird, der sich ein Christ unterziehen kann und darf. Fürsprache und Fürbitte vermögen nur dem angefochtenen Gewissen zu gelten.“ Zitiert nach: Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 260f.

[879] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 27-40. Hier irritiert Greschat: Während er vollstes Verständnis für diejenigen Personen zeigt, die Niemöller angriffen – Gollwitzers Aussage, es sei rechtens, die relativ besseren geistigen und politischen Verhältnisse im Westen notfalls militärisch zu verteidigen, hält er bspw. für differenziert – sind Barths Äußerungen in diesem Zusammenhang für ihn problematisch. Da Greschat in seiner Darstellung die Handlungsweise konservativer Theologen wie bspw. Otto Dibelius oder Helmut Thielicke grundsätzlich mit viel Wohlwollen und Verständnis zur Sache schildern kann, wohingegen er Heinemann/Niemöller Militanz vorwirft, und dass sie jegliches Augenmaß in ihren Aussagen verloren hätten, drängt sich die Frage auf, ob der „Überparteilichkeitstopos“, den Hering für die Theologen der Weimarer Republik beschreibt, sich doch hartnäckiger hält, als gedacht. Siehe Anmerkung 866.

[880] Dazu auch: Egen, Peter: Die Entstehung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Bochum 1971.

[881] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 247-249. Auch im Zuge der Diskussionen ob einer atomaren Bewaffnung der Bundewehr 1957/1958 blieb die Haltung der evangelischen Kirche in Grundzügen unverändert. Hier zeigte sich eine nahezu identische Frontenbildung wie zu Beginn der fünfziger Jahre, als die Remilitarisierung Deutschlands diskutiert wurde. Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer, S. 182.

[882] Zu Helene Wessel: Friese, Elisabeth: Helene Wessel (1898-1969). Von der Zentrumspartei zur Sozialdemokratie.(Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 36). Essen 1993.

[883] Dazu wesentlich detailgenauer: Flemming, Gustav W. Heinemann, S. 278- 338. Und, nach wie vor: Koch, Diether: Heinemann und die Deutschlandfrage. München 1972. Wen zog es nun zur GVP? Der sozialen Stellung nach entstammten die Parteimitglieder hauptsächlich aus dem bürgerlich-intellektuellen Milieu, Arbeiter oder Handwerker waren eher selten vertreten. Die GVP galt als genuin evangelische Partei, nicht zuletzt durch die Gegnerschaft ihres Frontmanns Heinemann mit der katholisch dominierten CDU. Flemming, Gustav W. Heinemann, S. 288f. Ein Hamburger GVP-Mitglied gab 1956 seinen Parteiaustritt bekannt, weil die GVP doch nur eine „Bürgerclique“ sei, unter einer Volkspartei stelle er sich etwas anderes vor. StaHH 614-2/17. Gesamter Bestand.

nerkirchlichen Auseinandersetzungen über Remilitarisierung, die Deutschlandfrage, sowie die Westintegration, wurden nunmehr mit einer staatlichen Partei, damit einer außerkirchlichen Gruppierung verquickt.[884]

Das Programm der GVP war ein spartanisches. Die Hauptpunkte: Die Verhinderung der Wiederbewaffnung Deutschlands und die Bekämpfung von Konrad Adenauers Politik der Westintegration.[885] Aus einem Parteiwerbeprogramm:

1. *Die GVP will nicht, daß sich Deutschland einer neuen Machtpolitik verschreibt. Die GVP will, daß Deutschland dazu beiträgt, eine Dritte Kraft zwischen Ost und West zu schaffen, welche die Spannungen ausgleicht und so den Frieden stärkt.*
2. *Die GVP will nicht die Wiedervereinigung Deutschlands dem westlichen Militärblock opfern. Die GVP will das natürliche Recht des deutschen Volkes auf Wiedervereinigung ohne Krieg nicht mit leeren Worten, sondern durch die Tat geltend machen.*
3. *Die GVP will nicht, daß die deutsche Jugend Werkzeug amerikanischer und russischer Machtpolitik wird. Die GVP will den dritten Weltkrieg verhindern. Darum wollen wir mit vielen anderen Völkern aus dem Machtkampf dieser zwei Mächte herausbleiben.*
4. *Die GVP will Viermächteverhandlungen und freie, gleiche und geheime Wahlen zu einer gesamtdeutschen Volksvertretung, Entlassung aller Kriegsgefangenen und Abschluß eines Friedensvertrags für Gesamtdeutschland. (…)*

***Deutsche Frau, deutscher Mann**, bedenke, daß es heute wie immer dieselben sind, welche die Rüstung propagieren und an ihr Milliarden verdienen. Man versucht Dir einzureden, daß unsere Freiheit und Sicherheit und der Bestand des Christentums von westdeutschen Divisionen abhängt. In Wirklichkeit sollen sie amerikanischer Weltmachtpolitik dienen. Und gerade das wollen wir nicht. Prüfe sorgfältig, bevor Du entscheidest, denn von Deiner Stimme hängt Krieg oder Frieden ab.*[886]

Wohl aufgrund der Neutralitätskonzeption der Partei, will heißen der Idee von einem geeinten, sowohl von Ost als auch West unabhängigen Deutschland, die der GVP den Vorwurf einbrachte, eine kommunistische zu sein, wohl aufgrund dessen, waren die Ergebnisse der

---

Schreiben des GVP-Mitglied Ulf P. an den Landesvorsitzenden der GVP in Hamburg, Gerhard Ziegler. 2. 12. 1956.

[884] Damit wurde der Protestantismus, ähnlich wie der Katholizismus in der CDU/CSU parteipolitisch aktiv. Vermutlich verstand man sich im Vergleich dazu auch als bessere Alternative. Davon abgesehen, konnte das Führungspersonal der GVP ihre Staatsbindung im kirchlichen Handeln betonen.

[885] Die Ausführungen zur Sozial- und Wirtschaftspolitik blieben im Vagen, die raison d´être lag eindeutig in der Bekämpfung der Remilitarisierung der BRD und der Deutschlandpolitik der Regierung Adenauer. Werbeplakat der GVP, Landesverband Hamburg aus dem Jahr 1953. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Flemming, Gustav W. Heinemann, S. 289f.

[886] Hervorhebungen im Original. „Was will die Gesamtdeutsche Volkspartei" (Heinemann, Wessel, Bodensteiner). Aufklärungsschrift aus dem Jahr 1953. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.

Bundestagswahlen 1953 für sie vernichtend. Sie brachten der CDU/CSU 45, 2 Prozent der Stimmen. Die GVP erzielte beinahe denselben Stimmenanteil wie die rechtsradikale Deutsche Reichspartei - 1, 16 Prozent.[887] Die Ergebnisse waren unmissverständlich interpretierbar: Konrad Adenauer konnte seinen Kurs der Westintegration und Wiederbewaffnung fortsetzen, war er sich doch der Zustimmung der Bevölkerung sicher.[888]

Stephan Linck kam zu der Überzeugung, dass die Kreise um Heinemann und Niemöller in den nordelbischen Landeskirchen kaum Unterstützer fanden. Davon abgesehen, dass der Historiker die Belege für seine These schuldig bleibt, lässt die Tatsache, dass die GVP-Hamburg gleich nach ihrer Gründung 514 Mitglieder hatte, Gegenteiliges vermuten.[889] Für eine neue Partei, mit einer Zielsetzung wie sie die GVP hatte, ist das eine beeindruckende Größe. Zumal mitzudenken ist, dass die Gruppierung ja ihre Anhänger vorrangig im protestantischen Milieu fand – und das war im traditionell kirchenfernen Hamburg gewiss nicht ausgeprägt. Auch Pastor Martin Hoberg war Mitglied der Partei. Dass sich nach dessen Tod ehemalige Mitglieder der Partei an die Kinder Hobergs wandten, um sämtliche Unterlagen betreffs GVP zu erbitten, zeigt, dass Hoberg, der dort zwar kein bestimmtes Amt inne hatte, doch zumindest ein engagiertes Parteimitglied war.[890]

---

[887] Hier korrespondierten die Besucherzahlen der GVP-Veranstaltungen nicht mit dem erzielten Wahlergebnis der Partei. Nicht zuletzt Gustav Heinemann fand bei den Veranstaltungen viel Zuspruch und großes Interesse, nichtsdestotrotz vermochte er nicht zu reüssieren. Flemming, Gustav W. Heinemann, S. 298.

[888] Trotz dass die GVP nie in größerem Umfang politisch reüssieren konnte, wurde sie erst 1957 aufgelöst. Man empfahl den Mitgliedern der SPD beizutreten. Flemming, Gustav W. Heinemann, S. 326. Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer. Außenpolitik und innere Entwicklung 1949-1963, S. 171f. Ob der „Dritte Weg", wie ihn die GVP vorschlug, nämlich einen „Ohne Befehlsempfang aus Wahington oder Moskau für die friedliche Wiedervereinigung" – so der Wahlslogan – hätte funktionieren können, ist in der Forschung umstritten, denn dieser Weg hätte in der Tat die Tolerierung beider Großmächte bedurft. Werbeplakat der GVP, Landesverband Hamburg aus dem Jahr 1953. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Davon unabhängig wurde der „Dritte Weg" von der Regierung Adenauer auch gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen. Hoberg war eines der ersten Mitglieder der Partei. Sein Ausweis zeigt die Nummer 29 und weist den Parteieintritt mit dem 23. 12. 1952 aus. Er blieb bis zur Auflösung der Partei im Jahr 1957 aktives Mitglied. Der Parteiausweis Pastor Hobergs wurde mir von seiner Tochter Katharina überlassen.

[889] Linck, Neue Anfänge?, S. 293. StAHH 614-2/17 Sammlung Gerhard Ziegler, GVP Hamburg. Gesamter Bestand. Undatierte Mitgliederliste der GVP Hamburg.

[890] StAHH 614-2/17. Schreiben von Dr. Bruno Krause an Gerhard Ziegler, mit der Bitte, sich an die Kinder des verstorbenen Martin Hobergs zu wenden. 19. 8. 1987. Katharina Hoberg berichtete, dass ihr Vater in den Hamburger Innenstadtbezirken Werbematerial für die GVP verteilt hätte. Für einen Pastor einer strikt lutherischen Landeskirche ist das ein beeindruckender Sachverhalt, zeigt dies doch, dass Hoberg nicht daran dachte, sich nach den (kirchen)politischen Vorgaben seines Bischofs zu richten. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Helmer-Christoph Lehmann, der 1963 als Pastor nach Bramfeld kam, erinnert sich in diesem Zusammenhang, dass der Wandsbeker Pastor Hans Puschke, Martin Hoberg, der Wandsbeker Kirchenälteste Bruno Krause und der Volksdorfer Pastor Pastor Hans-Geerd Fröhlich, allesamt der Bruderschaft angehört hätten. Die Herren hätten sich regelmäßig in Wandsbek zum exegetischen Kreis zusammengefunden, was die jungen Stormarner Pastoren gerne grinsend mit „Die schlafen mit Barth unterm Kopfkissen" kommentiert hätten. Neben der Zugehörigkeit zur Bruderschaft sei in der Propstei ferner bekannt gewesen, dass alle namentlich genannten zunächst der GVP und im Weiteren der DFU nahe gestanden hätten. Gespräch mit Helmer-Christoph Lehmann. 29. 3. 2016. Die Mitgliedschaft bei der GVP ließ sich so auch im Nachlass Gerhard Zieglers nachvollziehen.

Politische Äußerungen und heftige Auseinandersetzungen – das war also das, was die Öffentlichkeit von den protestantischen Kirchen Anfang der fünfziger Jahre vielfach wahrnehmen konnte. Und 1955, nach erfolgreichem Abschluss der Pariser Verträge, nahm die Lautstärke hierbei erheblich zu. Jetzt mussten nämlich allgemeine Wehrpflicht und Militärseelsorge diskutiert werden. Und auch diese Diskussionen geschahen mitnichten im besonnenen und ruhigen Ton. Während Karl Barth Parallelen zwischen bundesrepublikanischer und nationalsozialistischer Politik erkannte, hier hätten dieselben gefährlichen Illusionen geherrscht,[891] sah der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU in einem offenen Brief die gemeinsame Glaubensgrundlage im Gespräch mit denjenigen, die das Verteidigungsrecht der BRD ablehnten, gefährdet. Die Vertreter des Arbeitskreises waren der Auffassung, dass solche Verlautbarungen sowohl dem Evangelium, als auch der 5. These der Erklärung von Barmen widersprächen. Und wenn eben letztere nicht mehr gelten solle, dann gäbe es eben auch keine Möglichkeit zu einem gemeinsamen Gespräch.[892]

Exkurs: Die Theologische Erklärung von Barmen

Die Barmer Theologische Erklärung wurde 1934 zu d e m theologischen Programm der Bekennenden Kirche. Dass die Erklärung auch noch nach 1945 als wegweisendes Lehr-und Glaubenszeugnis begriffen wurde und wird, wird mit dem eben genannten offenen Brief des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU angedeutet.

Zur Entstehungsgeschichte der Erklärung: Am 29. Mai 1934 trafen sich die Vertreter der BK zur Synode in Barmen. Hierfür sollte im Vorfeld ein theologisches Programm ausgearbeitet werden. Der Theologe Karl Barth, Mitglied der dazugehörigen Arbeitsgruppe, legte diesen Entwurf vor. Barths Papier wurde nach Diskussionen innerhalb des Arbeitsausschuss umgearbeitet. Auch die Barmener Synodale selbst waren nicht in der Lage, Barths Konzept ohne weiteres zu akzeptieren – insbesondere die Lutheraner taten sich schwer, sich auf eine gemeinsame Linie mit den Unierten und Reformierten Kirchen zu einigen. Aber nachdem Karl Barth

---

StAHH 614-2/17 Sammlung Gerhard Ziegler, GVP Hamburg. Gesamter Bestand. Undatierte Mitgliederliste der GVP Hamburg. Unterlagen zur Deutschen Friedens-Union sucht man im Hamburger Staatsarchiv leider vergebens, obschon die Kleinpartei vom Verfassungsschutz beobachtet worden war, und dementsprechend dort Archivgut zu erwarten gewesen wäre. Und Sven Schoen vom Landesarchiv Schleswig bedauerte, dass er in seinem Haus zu dem Sachverhalt ebenfalls keine Nachrichten finden könne. Freundliche Nachricht von Sven Schoen per e-mail. 26. 4. 2016.

[891] Doering-Manteuffel, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer, S. 171.

[892] LKAK 20. 1, Nr. 453. Offener Brief des Evangelischen Arbeitskreises der Christlich-Demokratischen/Christlich-Sozialen Union „An die evangelischen Pfarrer und Gemeindeglieder, die sich in öffentlichen Erklärungen gegen die Pariser Verträge gewandt haben“. 26. 2. 1955.

insbesondere die 5. These der Erklärung noch einmal umformulierte, konnte die Erklärung selbst vom lutherischen Konvent unterzeichnet werden.[893]

Zum Inhalt: Die Erklärung wollte in erster Linie als Stellungnahme zur Lage in der Deutschen Evangelischen Kirche verstanden werden. In der Präambel wurde betont, dass man durch die Lehre und das Auftreten der Deutschen Christen (DC) und des von ihnen getragenen Kirchenregiments, das Bekenntnis, und das Bekennen theologischer Wahrheiten in Gefahr sehe. Dann folgten sechs Thesen, die allesamt in Opposition zu den theologischen und kirchenpolitischen Vorstellungen der DC formuliert waren. Dabei basieren alle Thesen inhaltlich auf der ersten, die sich dezidiert zu Jesus Christus, d e m Wort Gottes bekennt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift erzeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“[894]

Und weil gerade sie im Zuge der Remilitarisierung der BRD immer wieder zitiert wurde, hier noch die 5. These: „Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“[895] In dieser fünften These wurde also ganz in der Tradition der Zwei-Reiche Lehre die Aufgabenbereiche des Staates auf der einen, und der der Kirche auf der anderen Seite auseinanderdividiert.

[893] Heim, Manfred: Barmen. In: RGG[4] Band 1, S. 1111-1115. Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich allesamt auf diesen Artikel. Diese 5. These wird im Folgenden noch diskutiert werden.
[894] Zum Originallaut der Erklärung siehe http://ekd.de/glauben/bekenntnisse/barmer_theologische_erklaerung.html (Zugriff: 16. 07. 2015)
[895] Siehe Anmerkung 757.

Die Synode in Barmen strebte kein protestantisches Schisma an. Vielmehr wollte die BK mit dem Bekenntnis zur Unantastbarkeit der Schrift in die von den DC geführte Reichskirche „hineinwachsen“ um dadurch sowohl die Gemeinden selbst, als auch diejenigen, die ihnen vorstanden, wieder zurück zum Bekenntnis zu führen. Die Barmener Erklärung ist demnach als klare Positionierung gegen den Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten zu verstehen. Aber sie ist in gleichem Maße auch ein Bekenntnis zur Verbindlichkeit der evangelischen Lehre und damit historisch zeitlos.

Und nun zurück zum Papier des Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU. Es ist schon eine gewagte Aussage, dass die Mitglieder des Arbeitskreises die gemeinsame Glaubensgrundlage mit denjenigen die das Verteidigungsrecht der BRD ablehnten – an welche Personen sie dabei konkret dachten, erwähnten sie nicht – gefährdet sahen. Es irritiert, dass für den Arbeitskreis das Evangelium bzw. die 5. These der Barmer Erklärung die Möglichkeit bieten sollten, einen Verteidigungsbeitrag der BRD zu rechtfertigen.[896] Denn die Bergpredigt ist die zentrale Textstelle des Evangeliums, und sie ist das Memorandum für Friedfertigkeit und Pazifismus schlechthin. Und die 5. These der Barmer Erklärung? Nun, zu einen benennt diese den Staat ja nicht als Ordnung, sondern als Anordnung. Diese Akzentuierung scheinen die Befürworter des bundesdeutschen Verteidigungsbeitrags überlesen zu haben. Des Weiteren mahnt die These die Verantwortung von Regierenden und Regierten an. Kurz, sie bietet so gar keine Möglichkeit, eine Aufrüstung zu rechtfertigen. Aber sie mahnt zur Verantwortung. Es ist davon auszugehen, dass die Mitglieder des Arbeitskreises der CDU/CSU meinten, verantwortlich zu handeln, aber es irritiert im höchsten Maße, dass sie ihren Gegnern eben dieses Verantwortungsgefühl absprachen und sich dabei nicht einmal scheuten, Verbalgeschütze wie eine gefährdete gemeinsame Glaubensgrundlage, aufzufahren.

Die Kirche hatte sich ganz allgemein mit einem Verteidigungsbeitrag auseinanderzusetzen. Am 6. Mai 1955, also nach Ratifizierung der Pariser Verträge, trat die BRD offiziell der NATO bei. Damit war auch innerhalb der EKD klar, dass sie sich nunmehr zur Wehrpflicht zu positionieren hatte. Der Wehrbeitrag musste, zehn Jahre nach Ende des Zweiten Welt-

[896] Siehe Anmerkung 736. Im Übrigen überrascht es, dass die Erklärung überhaupt als Glaubensgrundlage benannt wurde, wurde doch die Theologische Erklärung von Barmen erst in allerjüngster Zeit von einzelnen Landeskirchen in einen Bekenntnisrang aufgenommen. Heim, Manfred: Barmen. In: RGG[4] Band 1, S. 1111-1115, 1115. Auch die nordelbischen Landeskirchen taten sich mit der Barmer Erklärung viele Jahre lang sehr schwer. Aber in der Präambel der Nordkirchenverfassung wurde sie dann in den Bekenntnisstand aufgenommen. http://www.kirche-mv.de/Nordkirche-soll-erste-lutherische-Kirche-mit-Barme.561.0.html (Zugriff 7. 3. 2016) http://www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/24017#s00000040 (Zugriff 7. 3. 2016)

kriegs, ja auch real von Soldaten abgeleistet werden. Und das war dann der Anlass für die Kirchen der EKD, sich noch einmal mit dem Vorschlag der Kirchlichen Bruderschaften im Rheinland zu befassen, nach dem eine Wehrdienstverweigerung „eine im Gehorsam gegen Gott vollzogene Entscheidung sein kann".[897] Im März 1955 konstituierte sich während der EKD-Synode ein Ausschuss, der die politischen Stellen bei der Ausformulierung eines Rechtsschutzes für die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissengründen beraten sollte, indes der daraus resultierende Vorschlag wurde von der Regierung Adenauer so nicht akzeptiert. Es wurde lediglich die Verweigerung des Kriegsdienstes aus politischen Gründen gewährt, für diejenigen Männer, die die Beteiligung am Krieg ganz grundsätzlich ablehnten. Die ursprüngliche Idee der EKD-Bevollmächtigten, die Kriegsdienstverweigerung auch aus religiösen oder ethisch-moralischen Gründen zu ermöglich, wurde abgelehnt.[898]

Neuen Anlass zu Streitigkeiten bot der Militärseelsorgevertrag. Dieser wurde innerhalb des Rats der EKD, und zwar konsequent gegen den Beschluss der Synode verhandelt. Man einigte sich dort über Form, Umfang und Modalitäten der Militärseelsorge: Schon im November 1949 wurde Hermann Kunst, Leiter des Landeskirchenamtes Bielefeld, von der EKD damit beauftragt, all diejenigen Angelegenheiten zu regeln, die das Verhältnis zwischen Kirche und Staat betrafen.[899] Drei Jahre später wurde Kunsts Auftrag wesentlich genauer definiert. Er hatte zusammen mit Edo Osterloh[900] die Seelsorge in „etwaigen deutschen Verbänden" auszuloten, bzw. die Frage zu klären, ob ordinierte Geistliche von einer zukünftigen Wehrpflicht ausgenommen werden könnten. Die konkreten Verhaltungsgegenstände wurden den Ratsmitgliedern nicht mitgeteilt, sie unterlagen der Geheimhaltungspflicht.
Als sich 1956 die Synode zum ersten Mal ausführlich mit der Frage der Militärseelsorge beschäftigte, hatten Kunst, Osterloh und der EKD-Rats-Vorsitzende Otto Dibelius mit den Führungspersonen des Verteidigungsministeriums längstens die wesentlichen Fragen der Zusammenarbeit zwischen Militär und Seelsorge geregelt. Eine eigene Meinungs- und Willensbildung war den Synodalen zu diesem Zeitpunkt dann schon nicht mehr möglich.[901]

[897] Kubbig, Kirche und Kriegsdienstverweigerung, S.20.
[898] Kubbig, Kirche und Kriegsdienstverweigerung, S.29f. Erst 1960 relativierte das Bundesverfassungsgericht die Beschränkung der Motivationen zur Kriegsdienstverweigerung, Anlass war eine Verfassungsklage Gustav Heinemanns. Kubbig, Kirche und Kriegsdienstverweigerung, S. 32.
[899] Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 185f.
[900] Edo Osterloh war von 1956 bis 1964 Kulturminister Schleswig-Holstein. Er ertrank 1964 in der Kieler Förde. Siehe auch: Zocher, Peter: Edo Osterloh – Vom Theologen zum christlichen Politiker. Eine Fallstudie zum Verhältnis von Theologie und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen 2007.
[901] Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 156.

Die Entschuldigung des Rats an die Synode? Ein Militärseelsorgevertrag hätte nun nicht durch die Synode gestaltet werden können, das würden die Synodalen doch gewiss verstehen. Der Militärseelsorgevertrag wurde vom 1957 vom EKD-Ratsvorsitzenden Otto Dibelius eigenmächtig unterzeichnet, auf der EKD-Synode desselben Jahres wurde er dann von den Synodalen nachträglich „abgenickt".[902]

Ein letzter Aspekt, der in diesem Teilkapitel noch skizziert werden soll, ist der der atomaren Aufrüstungsbestrebungen der Bundesregierung. Auch hier verlagerten sich die öffentlichen Diskussionen weit in die Evangelische Kirche hinein. Im Zuge dieser Diskussionen wurde erneut die ambivalente Haltung der Kircheneliten in Sachen Remilitarisierung deutlich, die politischen und theologischen Positionen blieben dabei unverändert.
In der Synode von 1957 erinnerten die Frontlinien wie so oft an die Auseinandersetzungen während der Kirchenkampfzeit. Lutheraner wie Walter Künneth,[903] Hans Asmussen[904] und Helmut Thielicke[905] standen Männern wie etwa Helmut Gollwitzer[906] und Martin Niemöller gegenüber, die sich entschieden gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr wandten. Dabei sprach Gollwitzer, er eröffnete die Debatte, den Christen gar nicht das Recht zur Teilnahme an einem Krieg ab, sofern die Bedingungen, die einen gerechten Krieg ausmachten erfüllt seien. Welche Bedingungen dies für ihn waren, legte er dar, immer wieder betonend, dass diese sich nicht auf einen Atomkrieg übertragen ließen.[907] Die Lutheraner um Thielicke hin-

[902] Greschat, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945- 2005), S. 60-66. Zum selben Thema, wesentlich differenzierter und kritischer: Huber, Kirche und Öffentlichkeit, S. 250-259. Die Auseinandersetzungen um die Stationierung von Atomwaffen in der BRD sollen hier nicht diskutiert werden, sie waren für das Gemeindeleben in Wellingsbüttel weniger relevant. Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" zu diesem Thema: „Indes, als die Synodalen erneut zusammenkamen, hatte der Ratsvorsitzende Dibelius mit dem Bundeskanzler Adenauer längst einen bindenden Vertrag unterzeichnet. Der Synode blieb nur die Wahl, ja oder nein zu sagen. Sie entschied sich schließlich mit Mehrheit resignierend für die Billigung. Die Frage aber, wie sich ein Militärgeistlicher zwischen seinem Beamteneid und seinem Ordinationsgelübde durchlavieren soll, haben bis heute weder der Rat noch die Synode beantwortet." „Gebet unterm Atompilz" (unbekannter Autor). In: Spiegel 12 (1958), S. 26f.
[903] Eber, Norbert: Künneth, Walter. In: BBKL. Band 20, Sp. 886-895.
[904] Hering, Rainer: Asmussen, Hans. In: Hamburgische Biografie Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 5. Hamburg 2010, S.29f.
[905] Hering, Rainer: Thielicke, Helmut Friedrich Wilhelm. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 2. Hamburg 2003, S.417f.
[906] Ludwig, Ralph: Der Querdenker. Wie Helmut Gollwitzer Christen für den Frieden gewann. Berlin 2008. Der Schrift ist auch eine umfangreiche Biographie des Theologen beigefügt.
[907] Kubbig, Kirche und Kriegsdienstverweigerung, S.43. Die Prinzipien des gerechten Kriegs wurden bereits von der mittelalterlichen Scholastik entworfen und sowohl von Luther als auch von Calvin als überzeugend übernommen: Ein gerechter Krieg, so die These sei dann gegeben, wenn das Friedensziel eine gerechte Sache darstelle und die Kriegserklärung durch eine legitimierte Obrigkeit abgegeben werde. Außerdem wurde im Zuge dessen die rechte Art der Kriegsführung hervorgehoben. Gollwitzer war der Überzeugung, dass atomare Kampfmittel keinerlei gerechte Kriegsführung erlaubten, und aufgrund ihrer Beschaffenheit auch keine Unter-

gegen waren der Auffassung, es mit ihren Gegnern lediglich mit theologischen Schwarmgeistern zu tun zu haben.[908] Der EKD-Ratsvorsitzende Otto Dibelius ergänzte, dass durch die angestoßene Debatte Gollwitzers an dieser Stelle dringliche kirchliche Fragen, die zwingend gelöst werden müssten, durch politische in den Hintergrund geschoben werden würden. Und ein letzter Kommentar in der Sache, dieses Mal von Hans Asmussen. Dieser befand, dass die Atombombe „die Zuchtrute Gottes" sei, die den Westen vor dem bolschewistischen Osten zu schützen habe.[909]

Es kam also auch hier zu keinem innerkirchlichen Konsens, die Gruppierungen um Gollwitzer und Niemöller verharrten ebenso unversöhnlich auf ihrem Standpunkt wie die um Thielicke und Co. Eine einhellige Stellungnahme der Kirche hätte die Verantwortlichen staatlicherseits nicht vom Handeln abgehalten, und der weitaus größere Teil des westdeutschen Luthertums befürwortete ohnehin die Politik der Regierung Adenauer. Am 19. Dezember 1957 vereinbarten die Regierungschefs der NATO-Mitgliedsstaaten die europäische Armeen, und damit eben auch die der BRD, mit Mittelstreckenraketen und Atomsprengköpfen auszustatten. Noch im April desselben Jahres hatten achtzehn führende Atomwissenschaftler, darunter auch der Wellingsbüttler Carl Friedrich von Weizäcker, vor einer nuklearen Bewaffnung der Bundeswehr gewarnt. Und Teile der intellektuellen Elite der BRD verfolgten auch weiterhin aufmerksam und engagiert die Diskussionen um die Atombewaffnung und engagierten sich in der „Kampf dem Atomtod"- Bewegung. Aber es ist eben festzuhalten, dass der weitaus größerer Teil der bundesrepublikanischen Gesellschaft sich nicht an der Diskussion um eine nukleare Bewaffnung beteiligen mochte, und vielmehr damit befasst war, ihr privates „Wirtschaftswunder" voranzutreiben.[910]

Soweit nun die Auseinandersetzung der EKD um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik.

---

scheidung mehr zwischen Kämpfern und Nichtkämpfern gestatteten. Endlich träfen die Nachwirkungen von Atomwaffen auch noch spätere Generationen.

[908] Helmut Thielicke auf einem Bundesparteitag der CDU im Mai 1957: „Es geht also immer wieder um das gleiche Gesetz: Wir dürfen die Welt nicht anders sehen wollen, als sie ist. Und sie ist eben ein Zustand zwischen Sündenfall und Jüngstem Gericht. Wer sie zur Hölle macht – und das könnte ja durch eine ungesteuerte Atomrüstung geschehen -, vergreift sich ebenso an diesem ihren Wesen wie derjenige, der sie vorzeitig zu einem Himmel machen möchte, wie das der pazifistische Träumer tut. Der eine dient dem Götzen der Angst und der andere dem Götzen der Illusion." Zitiert nach: Gause, Ute: Kalter Krieg in Kirche und Gesellschaft und die Aufgabe des Friedens. In: Martin Niemöller im Kalten Krieg. Die Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit damals und heute, hrsg. v. Düringer, Hermann/Stöhr, Martin. (Arnoldshainer Texte 115). Frankfurt a. M. 2001, S. 29-46, 35.

[909] Kubbig, Kirche und Kriegsdienstverweigerung, S. 47f.

[910] Gause, Kalter Krieg in Kirche und Gesellschaft und die Aufgabe des Friedens, S. 33. Betrachtet man die innerkirchlichen Diskussionen um Remilitarisierung, Wehrdienst, Atombewaffnung und Deutschlandfrage in der Zusammenschau, so kann konstatiert werden, dass diejenigen Kreise, die die Politik Adenauers kritisch sahen, solch kleine Radien hatten – und diese auch nicht vergrößern konnten – dass konservative Lutheraner wie Otto Dibelius oder etwa Helmut Thielicke sowohl gesamtkirchlich, als auch auf Gemeindeebene meinungsbildend blieben.

Bevor nun gleich der Frage nachgegangen wird, wie sich die Leitung der Landeskirche Schleswig-Holstein zu diesem Themenkomplex positionierte, noch einmal ein Blick auf das kirchenpolitische Geschehen innerhalb der Hansestadt: Denn Pastor Martin Hoberg beteiligte sich hauptsächlich an diesem. Ob das aufgrund der Ortsnähe geschah – Hoberg war eigentlich ein recht reiselustiger Mensch, seine Personalakte listet eine hohe Anzahl von Dienst- und Urlaubsreisen[911] − oder ob er auf schleswig-holsteinischem Boden kein Betätigungsfeld fand, ließ sich leider nicht ermitteln.

Nicht nur dass Martin Hoberg sich in der Bekennenden Kirche Hamburg einbrachte, und wenige Jahre später in der GVP, er arbeitete auch in der Gesellschaft für Evangelische Theologie Hamburg mit. Die Gesellschaft ging zu Beginn der vierziger Jahre aus Kreisen der Bekennenden Kirche hervor. Sie engagierte und engagiert sich auch heute noch dafür, theologische Wissenschaft und berufliche bzw. gesellschaftliche Praxis miteinander zu vermitteln. Zu diesem Zweck traf man sich in regelmäßigen Abständen zu Tagungen und Vorträgen, bzw. erarbeitete in Arbeitsgemeinschaften gesellschaftspolitische Standortpapiere.[912] Die wenigen Quellen, die sich in diesem Zusammenhang ermitteln ließen, zeigen, dass Martin Hoberg sich in der Gesellschaft für Evangelische Theologie aktiv mit ethischen Fragen auseinandersetzte und außerdem mit seinen dortigen Kollegen Vortragsreihen gestaltete.[913] Es ist davon auszugehen, dass seinem Bischof diese Arbeit bekannt war, obschon sich in den Personalakten Hobergs keinerlei Hinweise darauf finden lassen.[914]

Spannend ist, dass sich die Mitglieder eben jener Gesellschaft im Weiteren dann auch auf der Mitgliederliste der GVP finden. Und dieses Phänomen muss eben im Weiteren auch für die Gemeindegeschichte Wellingsbüttels mitgedacht werden, deren Pastor Hoberg ja ebenfalls sowohl in der Bekennenden Kirche als auch in der GVP aktiv war.[915] Das heißt also dass die

[911] LKAK 12. 03, Nr. 1565. Personalakte Martin Hoberg.
[912] http://www.gevth.de/ (Zugriff 5. 10. 2015).
[913] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg an die Mitglieder der „get", Pastor Dr. Junge und Pastor Kroos. 2. 12. 1947. Zu den Veranstaltungen der Gesellschaft für Evangelische Theologie Hamburg siehe ebenfalls KG Wellingsbüttel Nr. 130.
[914] LKAK 12.03, Nr. 1565. Personalakte Martin Hoberg.
[915] StAHH 614-2/17. Gesamter Bestand. Mitgliederlisten der GVP Hamburg, erstellt von Gerhard Ziegler. Undatiert. Dass die GVP-Mitglieder ebenfalls rührige der Bekennenden Kirche und der Gesellschaft für evangelische Theologie waren, geht aus dem GVP-Bestand im Staatsarchiv hervor. Die Unterlagen der Gesellschaft für evangelische Theologie wurden vom Evangelischen Zentralarchiv übernommen. Dieses teilte allerdings mit, dass die frühesten Unterlagen aus den siebziger Jahren datieren. Die Gesellschaft selbst betont, keinerlei weitere Unterlagen zu besitzen. Freundliche Mitteilung von Peter Beier, ezab, vom 4. 11. 2015. Freundliche Mitteilung der gevth vom 3. 11. 2015. Aber die GVP-Unterlagen erlauben ja Befunde: Ich denke hier bspw. an Pastor Heinrich Wilhelmi, die Pfarrvikarin Marianne Timm und an den Pastor Bruno Jordahn. Letzterer interessierte sich ähnlich wie Martin Hoberg für liturgische Fragestellungen. Siehe dazu bspw. Jordahn, Bruno: Weltliche Eheschließung und kirchliche Trauung in Preußen bis zum Abschluß der Kämpfe um die obligatorische Civilehe. Ein Beitrag zur Frage der Trauung und ihrer liturgischen Gestaltung in der Gegenwart. Univ., Dis. Kiel 1955. Jordahn, Bruno:

Vermutung nahe liegt, dass diejenigen Theologen, die sich auch nach Kriegsende in der Bekennenden Kirche verorteten, nur wenig mit den Vorgaben ihrer lutherischen Kirchenleitungen anzufangen wussten, und, so die Hypothese, mit ihren friedenspolitischen Bemühungen auch nicht gerade wohlgelitten waren. Das müsste dann auch nicht verwundern: Die Lutheraner Norddeutschlands, das sollte im nächsten Abschnitt noch einmal deutlich werden, fühlten sich der traditionell interpretierten Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers verpflichtet. Damit war für sie ein kritisches Verhältnis zum Staat, dessen Führung gar in Frage zu stellen, nicht möglich. Die Mitglieder der Bekennenden Kirche nach 1945 beriefen sich auf die Theologie Karl Barths, einem Theologen, der das Untertanendenken vieler Deutschen zutiefst ablehnte und immer wieder an die erste These der Barmer Erklärung erinnerte: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse, Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung erkennen.“[916]

Bevor es nun um die Verlautbarungen der Kirchenleitung Schleswig-Holsteins in Sachen Remilitarisierung geht, sei erneut an Bischof Wilhelm Halfmanns Positionierung in Sachen Kommunismus erinnert.[917] In seiner Darstellung „Die Kirche und der Jude“ heißt es: *Die Juden sind das erste und e i n z i g e Volk der Weltgeschichte, das Christus mit aller Klarheit der Entscheidung ausgestoßen hat und bis zum heutigen Tag verflucht; kein anderes Volk in der Welt hat das bisher getan! Das einzige Volk, das man nenne möchte, die Russen, steht unter jüdischer Führung.*[918] Und die Tatsache, dass er das zutiefst antibolschewistische Manuskript seines Schwagers, dem einstigen Propst von Altona, ab 1947 Pastor von Bargteheide,

---

Ordnung für das kirchliche Begräbnis. Göttingen 1950. Eine weitere Auffälligkeit, sie lässt sich leider nicht weiter klären ist die Person Hermann Diem. Hermann Diem stand der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach nahe, aber er fühlte sich insbesondere zwei ihrer Akteure verbunden, nämlich Richard Gölz und Paul Schempp. Alle drei Theologen waren Mitglieder der württembergischen Sozietät, alle drei versteckten unter der Ägide Heinrich Grübers im NS-Regime Juden. Schempp verfasste einzelne Abschnitte von Diems „Restauration oder Neuanfang“. Die Person Diems war in Schleswig-Holstein bekannt, ebenso dessen Arbeit. Und so stellte sich die Frage, ob Lutheraner wie Wilhelm Halfmann, Volkmar Herntrich oder Helmut Thielicke, allesamt Handlungsträger im Kirchenprozess Hoberg, den Wellingsbüttler Pastor in Zusammenhang mit den Verlautbarungen Diems brachten. Denkbar wäre dies, obschon eine eindeutige Aussage darüber natürlich nicht möglich ist. Zur Person und Arbeit Hermann Diems vgl. Anmerkung 229. Zum Kirchenprozess Martin Hoberg vgl. Kapitel 6.3.2.

[916] Hering, Der Theologe Karl Barth, S. 159.

[917] Die Widerauf rüstung Deutschlands war ja nun dazu gedacht, sich des Kommunismus erwehren zu können.

[918] Halfman, Die Kirche und der Jude, S. 9. Die Ausführung erinnert an die sogenannten „Protokolle der Weisen von Zion“, die belegen sollen, dass „die“ Juden sich verschworen hatten, um die ganze Welt unter ihrer Herrschaft zu versklaven. Siehe dazu: Lehming, Hanna: Weltverschwörer damals und heute- Die Gerüchte von den Juden im christlichen Abendland. In: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 4 (2004), S. 16-18.

sowie Beauftragte für die landeskirchliche Kindergottesdienstarbeit, Peter Schütt, als Handreichung für die schleswig-holsteinischen Pastoren anforderte – all das gibt beredtes Zeugnis von der antijudaistisch antibolschewistischen Grundeinstellung des Bischofs.[919]

In „Die Stimme der Gemeinde", einer Halbmonatsschrift, die von Mitgliedern der Bruderschaften der BK herausgegeben wurde, stellte sich Bischof Halfmann den Fragen Erica Küppers´, einer der Herausgeber/innen der Zeitschrift.[920] Er, Halfmann, könne ihr nicht folgen, *wenn Sie es „als beschämend" empfinden, daß „die Christen wieder einmal schweigen, statt zur rechten Zeit zu reden". Auch das Schweigen kann beredt sein. (…) Wenn freilich die Kirche gefragt wird, darf sie nicht schweigen, am wenigsten, wo ihr Rat mit aufrichtigem Herzen begehrt wird. (…) Aber in der Frage der „Pariser Verträge" und der „Wiedervereinigung"- ist da die Kirche wirklich gefragt worden? Haben nicht politische Mächte zuerst die Fragen unter die Leute geworfen und gewisse innerpolitische Zwecke damit verbunden? Und dann sind kirchliche Stimmen gefolgt und haben eine Gewissensfrage daraus gemacht? (…) Ich glaube mit der Augsburger Konfession, daß die Lehre von den beiden Regimentern Gottes im Grundsätzlichen eine richtige Auslegung der Schrift ist, also auch heute ein brauchbarer Kanon für unser Verhalten.* Und die *Barmer Erklärung enthält in Satz 5 eine klare und, wie scheint, gerade heute sehr beherzigenswerte Wiederholung der Lehre von den beiden Regimentern Gottes. (…) Was Sie wollen, daß „Bischöfe und Kirchenpräsidenten ebenso wie alle übrigen Christen ihre gewissenhaft gewonnene Überzeugung öffentlich aussprechen und so den andern zur Prüfung vorlegen", das ist leider nicht geschehen, jedenfalls nicht in der rechten Weise. Denn das Aussprechen der gewonnenen Überzeugung ist nicht im brüderlichen Kreis geschehen. Es sind viel mehr politische Kundgebungen an die Öffentlichkeit gerichtet worden – an den Brüdern vorbei, wobei ich nicht nur an die Brüder im Westen, sondern vor allem auch im Osten denke. Die Brüder im Westen sind dadurch bekümmert worden,*

[919] Vgl. dazu: Bräuninger, "Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…", S. 223-259.

[920] Erica Küppers (1891-1968) war Theologin, Studienrätin und Mitglied des dahlemitischen Flügels der BK. Da sie den Eid auf Adolf Hitler verweigerte, und zudem lautstark gegen Rassismus und Antisemitismus protestierte, wurde sie 1935 in den Ruhestand versetzt. Sie gehörte zum Freundeskreis von Karl Barth, durfte erst nach Kriegsende ihre zweite theologische Prüfung ablegen. 1950 wurde Küppers von Martin Niemöller ordiniert. Da die Synode der Landeskirche in Hessen und Nassau, der Küppers ab 1951 angehörte, erst 1959 ein Pfarrerinnengesetz verabschiedete, blieb sie bis zu diesem Zeitpunkt lediglich „Vikarin Küppers". Erica Küppers gab zusammen mit Martin Niemöller, Heinrich Grüber, Gustav Heinemann u.a. „Die Stimme der Gemeinde heraus". Dazu: Flesch-Thebesius, Marlie: Blume der Steppe. Das Leben der Pfarrerin Erica Küppers 1891-1968. Frankfurt a. Main 1994. Warum Küppers nun daran interessiert war, gerade Wilhelm Halfmann zu einer Auseinandersetzung aufzufordern, muss offen bleiben. Der Bischof zeichnete sich in diesen Streitigkeiten nicht als federführend. Möglicherweise hat sie sich im Auftrag/ in Kooperation mit Martin Niemöller systematisch in bestimmten Landeskirchen engagiert, um auf die Meinungsbildung der Bischöfe Einfluss zu nehmen. Falls ja, hätte sich Schleswig-Holstein dazu angeboten. Schließlich waren einzelne Pastoren der Propstei Stormarn aktiv in Sachen Pazifismus und „deutscher Frage" engagiert. Und mit Carl-Friedrich von Weizäcker bezog ja ein prominentes Gemeindeglied Schleswig-Holsteins in dieser Frage Stellung.

die im Osten aber gefährdet; das haben sie uns deutlich und einhellig gesagt! (…) Die Kampagne gegen die Pariser Verträge hat in der Öffentlichkeit den Eindruck gemacht, als sei das wichtigste Wort der Kirche heute ein politisches. Selbst der größte Beifall sollte uns nicht irre machen daran, daß der Status confessionis hier nicht gegeben ist. Denn im „Hitlerstaat" sei es für die Kirche darum gegangen, über Verbrechen zu reden oder zu schweigen. Gegenwärtig ginge es aber lediglich darum, so Halfmann weiter, politische Entscheidungen zu treffen, und hier sei man ausschließlich seinem Gewissen verpflichtet.[921]

(…) Politische Predigt muß gewagt werden, das ist klar. Das „Wie" ist nicht klar. Soviel ist mir aber und, wie ich meine, auch dem größten Teil der Gemeinde klar, daß im kirchlichen Amt politische Askese eine Tugend ist. Unsere Ordination verpflichtet uns, das ist nun einmal ein Unterschied gegenüber dem „Laien", auf den Dienst im „Reich Gottes zur Rechten." Hier liegt unter allen Umständen der Schwerpunkt der Verantwortung im Amt der Kirche.[922]

Diese doch recht umfangreiche Darstellung schien unabdingbar, zeigt sie doch die politische Haltung der Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig-Holsteins. Und da die Ausführungen Halfmanns öffentlich publiziert wurden, musste das gemeine Gemeindeglied davon ausgehen, dass er nicht nur das Wort Gottes interpretierte, sondern dass er für die Kirche schlechthin sprach.

Aber zurück zu den konkreten Aussagen. Zuvörderst klingt hier erneut der Überparteilichkeitstopos [923] an, wenn Halfmann meint, dass politische Askese für die Kirche eine Tugend sein müsste, und wenn er ergänzt, dass gewonnene Überzeugungen nicht im rechten Maß in der Öffentlichkeit ausgetragen worden seien. Dass Theologen wie bspw. Helmut Thielicke seine Überzeugungen vor der CDU zum Besten gaben, hielt er wohl für unproblematisch.[924] Warum durch die ganzen Diskussionen die „Brüder im Osten" gefährdet worden seien, kann er nicht begründen, ebenso wenig, dass diese dies einhellig verlautbart hätten. Und er führt auch keinen Beweis dafür an, dass es „die Brüder im Westen" bekümmert haben sollte, dass sich einzelne kirchliche Kreise eindeutig gegen den Nato-Beitritt, die Remilitarisierung und für ein politisch neutrales Deutschland positionierten. Dafür spricht er den Gruppierungen um Niemöller und Kollegen ab, die politische Sachlage richtig zu beurteilen.

Halfmann argumentiert Küppers gegenüber mit der Zwei-Reiche-Lehre. Die Aussage, dass diese eine Auslegung der Schrift darstelle, befremdet zwar, aber sie legt zumindest nahe, dass

[921] Halfmann, Wilhelm: „Politischer Missbrauch der Kirche" . Briefwechsel zwischen Landesbischof D. Halfmann und Vikarin Erica Küppers. In: Die Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur. 7 (1955), S. 102-106.
[922] Ebenda.
[923] Siehe Anmerkung 866.
[924] Siehe Anmerkung 795.

der Bischof nicht im Ansatz daran dachte, die Politik Adenauers zu kritisieren. Noch mehr befremdet allerdings, dass Halfmann im Satz 5 der Barmer Erklärung eine klare Wiederholung der Zwei-Reiche-Lehre erkannte. Dem ist nicht so, was inzwischen klar geworden sein dürfte, und es erklärt sich aus heutiger Perspektive nicht, wie Halfmann zu dieser Einschätzung kam.

Endlich wird eine Implikation sichtbar: Der Bischof beruft sich ebenso wie diejenigen, die anderer politischer Meinung waren als er, auf die Tradition der Bekennenden Kirche, der der Lutheraner Halfmann ja auch angehörte. Aber während Halfmann seit Kriegsende keinen Bekenntnisnotstand mehr erkennen konnte, sahen Küppers und Kollegen diesen durchaus. Sie hielten es, ganz in der Politik Karl Barths, für ihre Pflicht, sich nach dem desaströsen Ende zweier Kriege und der fatalen Rolle, die die Kirche dabei gespielt hatte, sich vehement gegen die Politik Adenauers zu stemmen. Insofern ist es schlüssig, dass sie darin den status confessionis erkannten.

Und noch einmal zur Tradition der Bekennenden Kirche, in der sich sowohl Küppers als auch Halfmann sahen. Halfmann befand es für falsch, Analogien zwischen „Hitlerstaat“ und dem Jahr 1955 zu ziehen. Denn 1933ff sei es um Reden oder Schweigen der Kirche zu Verbrechen gegangen. Dabei bedient er den Kirchenkampfmythos, der wie bereits dargelegt, in dem gesamten Personal der BK Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime erkannte. Und es wirkt dabei fast schon zynisch, dass er diesen Mythos gerade gegen eine Person wie Erica Küppers ausspielte. Denn während diese nun lautstark gegen Rassismus und Antisemitismus protestiert hatte und dabei ihr Leben aufs Spiel setzte, konnte Halfmann bekanntlich bis Kriegsende als Pastor in Flensburg wirken. Von seiner antijudaistischen Schrift „Die Kirche und der Jude“, die in Sachen Antisemitismus geradezu als geistiger Brandbeschleuniger wirken musste, noch gar nicht zu reden.[925]

Erica Küppers antwortete Wilhelm Halfmanns Ausführungen in derselben Ausgabe der Zeitschrift. Und wenn die Theologin Küppers in der Landeskirche Schleswig-Holstein auch keine Rolle spielte, und wenn auch unterstellt werden darf, dass die geneigte Leserschaft der Argumentation eines Bischofs mehr Gewicht beimaß als der einer Vikarin, so kann trotzdem nicht auf die Antwort von Küppers verzichtet werden. Versinnbildlicht sie doch noch einmal in aller Deutlichkeit die beiden unterschiedlichen Argumentationslinien der Kirche gegenüber der Adenauerschen Politik.

[925] Halfmann, Die Kirche und der Jude. Siehe dazu: Zankel, Sönke: Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmans „Die Kirche und der Jude“. In: Demokratische Geschichte. Malente 2008, S. 121-134

Küppers konnte im Gegensatz zu Halfmann keine verpflichtende Trennung zwischen kirchlichem und weltlichem Regiment sehen, im Gegenteil, sie war der Überzeugung, dass sie als Christin in der Verantwortung vor Gott für ihre Mitmenschen stehe. Und sie fand es geschmacklos, von Halfmann unterstellt zu bekommen, dass ihre Motivation schlicht politisches Interesse sei. Ihr könne *eine politische Entscheidung, die zu den grauenhaftesten Leiden und Sterben von Millionen führen kann, nicht gleichgültig sein!* Die Theologin ergänzte außerdem, dass die kirchlichen Kreise, mit denen sich sie umgebe, ganz im Gegensatz zu anderen, nicht bei jeder Wendung der Politik dabei seien. Und sie illustrierte diese Feststellung mit Äußerungen der EKD, mit Äußerungen von Kirchenprominenz, die 1945 noch ganz im Zeichen des absoluten Pazifismus, aber zehn Jahre später sich völlig mit der Remilitarisierungspolitik Adenauers einverstanden erklären konnten. Und schlussendlich: *Martin Niemöller hat das manchmal so verdeutlicht: wenn zwei Samariter des Weges gekommen wären, hätten sie sich ja auch unbedingt über das „Wie" der Hilfeleistung einigen müssen und hätten wegen ihrer Meinungsverschiedenheit nicht einfach weitergehen und den Unglücklichen liegen lassen dürfen! – Nun meine ich allerdings: wir treffen so oder so, ob wir reden oder schweigen, eine Entscheidung. (Sie selbst sagen: „Auch das Schweigen kann beredt sein".) Denn es geschehen die Ereignisse im politischen Raum, und jeder von uns ist mitverantwortlich für das, was geschieht und es ist klar, daß jeder der schweigt, das Geschehende billigt. Ich dachte, das hätten wir im Dritten Reich gelernt! (Wir wurden ja auch nachher dafür haftbar gemacht und, wie ich meine, mit Recht!) – Sie glauben „an die politische Fernwirkung der Predigt des göttlichen Wortes, das auch ohne gewollte politische Absicht seine Wirkung tut". Das ist sehr kühn, wenn man nur an die 6 Millionen gemordeter Juden denkt!*[926]

Noch einmal, es war kein Selbstzweck, an dieser Stelle den Darlegungen Küppers Raum zu bieten. Zum einen ist sie ähnlicher Überzeugung wie Martin Hoberg, was noch zu zeigen sein wird, es ist davon auszugehen, dass die beiden, die sich überzeugt gegen die Adenauersche Wiederaufrüstungspolitik positionierten, gekannt haben. Zum anderen demaskiert sie die Halfmannschen Aussagen kurz und prägnant. Und letztere interessieren auch für eine Gemeindegeschichte Wellingsbüttels.

Die schleswig-holsteinischen Pastoren mussten sich an die Verlautbarungen Halfmanns nicht gebunden fühlen, aber Wilhelm Halfmann hatte als Bischof eine hohe Amtsautorität. Das Wort des holsteinischen Bischofs war für das „normale" Gemeindeglied gewiss weniger verbindlich, als dies jetzt bspw. im Katholizismus der Fall gewesen wäre, aber es war wegwei-

[926] Küppers, Erica : Sehr geehrter Herr Landesbischof! Briefwechsel zwischen Landesbischof D. Halfmann und Vikarin Erica Küppers. In: Die Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur 7 (1955), S. 106-108.

send. Und es darf unterstellt werden, dass die bildungsbürgerlichen Wellingsbüttler den Briefwechsel der beiden Theologen rezipierten.
Daher erneut zum Antwortschreiben der Frau Küppers: Es soll nicht darum gehen, ob es angemessener war, wenn Pastoren wie Küppers ein politischeres Verständnis von Christentum an den Tag legten, als dies bspw. Halfmann möglich war. Dass Küppers den Verlautbarungen der evangelischen Kirchen nach Kriegsende treu blieb, und ganz gewiss nicht, wie ihr Halfmann vorwarf, bei jeder Wendung der Politik dabei war, das konnte sie dem Bischof prägnant und elegant beweisen. Im Gegensatz zu ihm sprach sie auch nicht metaphorisch von einem „Hitlerstaat", der Begriff impliziert ja, dass der eigentlich Schuldige des Desasters der Jahre 1933-1945 der „Führer" war. Und während Halfmann sich als Widerstandskämpfer gerierte, benannte Küppers, die ganz im Gegensatz zu Halfmann wirklichen Einsatz gegen Antijudaismus und Antisemitismus zeigte, kirchliche Versäumnisse, kirchliches Versagen. Kurz, die Theologin war mit ihrer Argumentation Halfmann um ein Deutliches überlegen. Ob dies die Rezipienten des Briefwechsels genauso sahen, muss offen bleiben.[927]

Nachdem Gustav Heinemanns Unterschriftensammlung gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht[928] lediglich publizistischen, aber keinen Erfolg in der Sache hervorbrachte, musste sich auch die Kirchenleitung Schleswig-Holsteins mit der konkreten Ausgestaltung derselben auseinandersetzen. Hierbei entstand dann zunächst die Idee, die Pastoren vom Wehrdienst freizustellen. An dieser Stelle protestierten allerdings Martin Hoberg und vierzehn weitere Amtsbrüder bei den Bischöfen Wester und Halfmann. Sie verwahrten sich gegen Sonderrechte für Pastoren, waren sie doch der Auffassung, dass solche Ausnahmebestimmungen junge Männer geradezu einlüden, sich aus unlauteren Motiven für das Pastorenamt zu entscheiden. Außerdem werde die Verkündigung der Kirche gegenüber Soldaten unglaubwürdig, die Solidarität zwischen Pastor und Gemeinde werde ebenfalls zerstört, so die Pasto-

[927] Zu der Rolle, die Frauen der Bekennenden Kirche von ihren männlichen Pendants zugewiesen bekamen sei erneut auf Manfred Gailus verwiesen. Vgl. Anmerkung 246.
[928] Die Unterschriftensammlung gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde von den EKD-Synodalen Helmut Gollwitzer, Gustav Heinemann und Heinrich Vogel initiiert. Während der EKD-Synode des Jahres 1956 wurden die Listen in der Reihe der Synode einfach weiter gereicht. Von 105 anwesenden Synodalen unterzeichnet 62 Personen, ein beeindruckendes Ergebnis. Die Listen spielten auch bei der dazugehörigen Debatte im Bundestag eine wichtige Rolle, zumal die große Zahl der Synodalen, die durch Unterschrift ihre Bedenken gegen die Einführung der Wehrpflicht äußerten, nicht dazu geeignet war, die Aktion von Heinemann und Kollegen herunterzuspielen. Die Presse berichtete detailgenau über die Ereignisse, was aber bekanntlich nichts zum Einlenken der Regierung Adenauer beitrug. Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 217f.

ren in ihrem weiteren Schreiben. Man erwarte von den Bischöfen Schleswig-Holsteins dass diese sich dementsprechend innerhalb der EKD positionierten. [929]

Der Forderung der Pastoren schloss sich im Weiteren ein scharf geführter Briefwechsel an. Die Bischöfe erinnerten ihre Pastoren, dass Fragen wie die Wehrpflicht auf gesamtkirchlicher Ebene diskutiert würden. Außerdem sei die politische Seite der Frage doch bereits entschieden: die evangelischen Pfarrer würden grundsätzlich vom Wehrdienst befreit, könnten sich allerdings auf freiwilliger Basis dafür entscheiden.[930] Halfmann und Wester stahlen sich aus der Verantwortung, indem sie auf die entscheidungstragenden Institutionen verwiesen. Denn die Pastoren wünschten sich ja explizit die Stellungnahme ihrer Kirchenleitung. Sie waren gewiss nicht so naiv, anzunehmen, dass in Kiel und Schleswig wesentliche Entscheidungen lanciert werden könnten, schon gar nicht wenige Tage vor der abschließenden Debatte im Bundestag – aber sie erwarten sich eine Positionierung. Die blieb erst einmal aus. Einen Monat später wurde Bischof Halfmann dann doch deutlich: Es sei seine Sorge, dass Pastoren nicht politische Agenten werden. *Ich wage auch anzudeuten, und das gilt nicht nur Ihnen, daß unsere Pastoren zu wenig lutherische Theologie studiert haben. Über Amt, Schrift, Tradition, Bekenntnis, Bekennen bestehen leider unklare Vorstellungen*.[931]

Halfmann verwies also überdeutlich auf die Zwei-Reiche-Lehre und befand, dass sich seine Pastoren ebenfalls gebunden fühlen sollten.

---

[929] Brief an die Bischöfe Wester und Halfmann. 15. 6. 1956. Eine Kopie des Schreibens wurde mir freundlicherweise von Katharina Hoberg überlassen. Einer der Mitunterzeichner war Pastor Hans Puschke, Wandsbek – ein enger Vertrauter Hobergs, von dem noch zu reden sein wird. Selbst das Hamburger Abendblatt berichtete am 23. 6. 1956 über den Vorgang. http://www.abendblatt.de/archiv/1956/article202904871/15-Pastoren.html (24. 7. 2015)

[930] LKAK 20. 1, Nr. 453. Schreiben der Bischöfe für Schleswig und Holstein an die Verfasser des Schreibens vom 15. 6. 1956. 19. 7. 1956. § 11, 1. 1 des Wehrpflichtgesetz vom 21. 07. 1956: „Vom Wehrdienst sind befreit ordinierte Geistliche evangelischen Bekenntnisses." http://gesetze-im-internet.de/bundesrecht/wehrpflg/gesamt.pdf (24. 7. 2015).

[931] LKAK 20. 1, Nr. 453. Schreiben Bischof Halfmann an Pastor Christian Dethleffsen als Stellvertreter derjeneiger Pastoren, die das Schreiben vom 15. 6. 1956 unterzeichnet hatten. 21. 8. 1956. Die vorliegende Arbeit ist eine historische, sie kann und darf die theologischen Diskussionen jener Zeit nicht bewerten. Nichtsdestotrotz: Da Wilhelm Halfmann unterstellte, viele der Pastoren seiner Landeskirche hätten sich nicht hinreichend mit dem lutherischen Verständnis von weltlicher Obrigkeit auseinandergesetzt folgt nun doch ein Kommentar. Die Obrigkeitsschrift Luthers ist zentral, um den „politischen Luther" zu verstehen. Sie enthält die erste Explikation der später so genannten Zwei-Reiche-Lehre. Grundsätzlich ist dabei festzuhalten, dass die Obrigkeitssschrift- ausschließlich im Kontext ihrer Entstehung begriffen werden darf. Luthers Bezugsrahmen war die politisch-gesellschaftliche Struktur des Reiches Karl V., und eben nicht der einer BRD, die wenige Jahre nach dem Ende eines desaströsen Krieges, noch eingedenk des Ersten Weltkrieges, ihre Remilitarisierung anging. Des Weiteren: Weltliches und kirchliches Reich sind für Luther mitnichten räumlich oder personell getrennte Räume, vielmehr gleichzeitige und ineinandergreifende Relationen. Außerdem war Luther stets bewusst, dass die Gehorsamspflicht von Christen gegenüber der Obrigkeit Grenzen hatte. Er dachte dabei nicht nur an die etwaige Einschränkung der Glaubensfreiheit, vielmehr auch an ein „Nein" zu sittlich nicht verantwortbaren Handlungen. Als Mittel des Widerstandes verwarf er dabei den Aufruhr mit Hilfe physischer Gewalt, da er den Eindruck hatte, dass dieser Unrecht nur mehre. Den Aufruhr, den aktiven Widerstand durch das Wort, forderte er hingegen ausdrücklich. Dazu: Brakelmann, Luther. Ethik des Politischen.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Argumentationslinien in Sachen „Kirche und Wiederbewaffnung“ innerhalb der Landeskirche Schleswig-Holstein keine anderen waren, wie die auf gesamtkirchlicher Ebene. Wie dieser Themenkomplex dann in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel diskutiert wurde, dazu später mehr.

6.2 Martin Hoberg. Pastor.

Die vorliegende Arbeit soll eine Gemeindegeschichte sein, mitnichten eine Pastorengeschichte. Doch Dr. Paul Martin Hoberg polarisierte die Gemeinde wie kein anderer Pastor nach ihm. Seine Person war jahrelang das Thema schlechthin in der Gemeinde. Der Pastor blieb 29 Jahre vor Ort und führte die Gemeindebildung, die unter Boeck angestoßen worden war, souverän weiter. Um das Selbst- und Amtsverständnis des Pastors, der für die Entwicklung Wellingsbüttel so wichtig war, hinreichend zu begreifen, ist eine detailgenaue Darstellung seiner Biographie unabdingbar.

Paul Martin Hoberg wurde 1907 in Schlesien geboren und wuchs in Sachsen auf. Er stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, sodass er für seinen Wunsch, das Gymnasium zu besuchen, auf ein Stipendium angewiesen war. Dies gelang, er erhielt den einzigen Freiplatz seines Jahrganges an der Fürsten- und Landesschule in Grimma.[932] Hoberg studierte Theologie und Kunstgeschichte. Sein erstes theologisches Examen legte er 1930 in Leipzig ab, sein

[932] Diese Leistung verweist bereits auf die außerordentliche intellektuelle Begabung, die Martin Hoberg besaß. LKAK 12.03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg. Undatiert. Siehe außerdem Predigt Dr. Dieter Wohlenberg, Abschiedsgottesdienst Dr. Martin Hoberg in der Lutherkirche Wellingsbüttel. 26. 5. 1987: *Auf diese selbst erfahrene Begabtenförderung gründeten wohl die Wert- und Qualitätsvorstellungen, die er seinen Kindern und seiner Gemeinde mitzugeben bedacht war*. Dazu auch das Gespräch mit Hellmut Wempe am 16. 7. 2015. Der Zeitzeuge Wempe betonte, wie sehr Hoberg seine Konfirmanden und die Mitglieder seines Jugendkreises gefördert, dabei auch gefordert habe.
Martin Hoberg fühlte sich übrigens zeitlebens der Fürstenschulerziehung verpflichtet und hat sich folglich auch für den Förderverein der Fürstenschule engagiert. Der Schulverein würdigte ihn nach seinem Tod mit einem ausführlichen Nachruf. Hoberg gehörte auch zu denjenigen Fürstenschülern, die 1968 im westfälischen Meinertzhagen die Ev. Landesschule zur Pforte ins Leben riefen. Sie sollte ganz in der Tradition der sächsischen Fürstenschulen, den akademisch-protestantischen Nachwuchs rekrutieren und stand unter der Trägerschaft der Ev. Kirche von Westfalen. Nachruf auf Martin Hoberg. Unbekannter Autor. In: Sapere Aude. Bote von St. Afra, Augustinerblätter 27 (1987), S. 304f. Oberkirchenrat Scharbau, der Pastor Hoberg schriftlich zum 75. Geburtstag gratuliert hatte, bekam 1982 unter anderem folgendes von ihm zur Antwort: *Dem Kuratorium der Ev. Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen gehöre ich gern an. (…)Man hat mich zum Vorsitzenden des Vereins ehemaliger Fürstenschüler gemacht, immerhin so etwas wie ein gesamtdeutscher Akademiker-Verband, was man nicht allzu laut sagen darf. In Kiel sind wir u.a. durch den Altphilologen Professor Erich Burck repräsentiert.* Schreiben Martin Hoberg. 26. 5. 1982. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Es kommt sicherlich nicht von Ungefähr, dass die Landesschule zur Pforte gerade 1968 ins Leben gerufen wurde, also in einer Zeit massivster gesellschaftspolitischer Umbrüche. Die Schule, die sich explizit auf die Fürstenschultradition berief, wollte wohl bewusst einen konservativ-bewahrenden Kontrapunkt zu den Diskussionen und Ideen ihrer Gegenwart setzen. Siehe dazu auch: http://www.evangelisches-gymnasium-meinerzhagen.de/geschichte-477.html (Zugriff 20.4. 2016)

zweites 1932 in Dresden. 1933 wurde er dort bei Leo Bruhns mit einer kunstgeschichtlichen Arbeit über „Die Gesangbuchillustration des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Problem Reformation und Kunst“ promoviert. Bekanntlich entschied er sich danach für die Theologie.
Hoberg engagierte sich für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach, einer Liturgischen Bewegung, die in Schwaben ihren Ursprung hat.[933] Außerdem war er Mitglied der Bekennenden Kirche. Hoberg war Militärpastor, er war Synodaler der Propstei Stormarn und in den Aufbau der nordelbischen Kirchenverfassung involviert. Dass dieses Kapitel mit „Martin Hoberg. Pastor“ überschrieben ist, kommt nicht von ungefähr – er verstand sein Amt als Berufung, mochte es nicht von seiner Person trennen. [934]
All jene Facetten werden noch thematisiert werden und selbstverständlich auch, wie sie in der Gemeinde Wellingsbüttel zum Tragen kamen. Aber zunächst zur wissenschaftlichen Arbeit Martin Hobergs.

Der Wissenschaftler Martin Hoberg

Die wissenschaftlichen Arbeiten Martin Hobergs müssen hier lediglich knapp skizziert werden. Seine theologischen Interpretationen in diversen Fachzeitschriften interessieren nicht, sie kamen im Gemeindealltag weitaus weniger zum Tragen als die kunsthistorischen Arbeiten. Martin Hoberg sah sein Kunstgeschichtsstudium als sinnvolle Erweiterung für den kirchlichen Dienst. Und so bietet es sich an, seine Dissertation samt der Auskoppelung eines Aufsatzes daraus, nunmehr exemplarisch für das wissenschaftliche Werk des Pastors vorzustellen.[935]
In seiner Doktorarbeit „Die Gesangbuchillustration des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Problem Reformation und Kunst.“ bot er beispielhaft an der Gesangbuchillustration einen Einblick in die Kunst der Reformationszeit. Der Aufsatz „Eine verfolgte Kirche schmückt ihr

[933] Den spiritus rector der Kirchlichen Arbeit, Richard Gölz, lernte Martin Hoberg bereits als junger Student kennen. Als Vorsitzender des Evangelischen Studentenringes an der Universität Leipzig führte er mit ihm mehrmals im Anschluss an das Semester Singwochen durch. LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert.

[934] Martin Hoberg wurde in Hamburg-Bergstedt bestattet. Auf seinem Grabstein, er wählte ihn noch zu Lebzeiten, ist „Martin Hoberg. Pastor.“ eingraviert. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg. 18. 5. 2015.

[935] Martin Hoberg: *Ich habe der Landeskirche u. a. ein ganz erfolgreiches Kunstgeschichts-Studium eingebracht. Es hat meinen seelsorgerlichen Dienst in vieler Hinsicht befruchtet, auch geholfen, mancher in meiner Gemeinde auf mich zukommenden Gestaltungsaufgabe gerecht zu werden.* Schreiben Martin Hoberg an den Bischof Südholsteins. 8. 8. 1975. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Martin Hoberg machte seiner Gemeinde auch immer wieder Angebote, sich mit ihm zusammen der Kunstgeschichte zu widmen, dazu in einem späteren Kapitel mehr. Er bedauerte in dem Schreiben an den südholsteinischen Bischof, dass die Landeskirche seine Kompetenz in diesem Bereich nie abgefragt habe. Außerdem: LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Dr. Paul Martin Hoberg. Undatiert. Und auch wenn Hoberg bedauerte, dass „seine“ Landeskirche Schleswig-Holsteins seine kunsthistorischen Fähigkeiten nicht abgefragt hatte – die Landeskirche Hamburg hatte jedenfalls Interesse daran. Martin Hoberg engagierte sich nach 1945 zusammen mit dem späteren Hamburger Bischof Theodor Knolle für den Kunstdienst Hamburg und mühte sich mit diesem um eine aktive kirchliche Kunstförderung. Vgl. dazu die Unterlagen in LKAK 20. 09, Nr. 11.

Gesangbuch“ ist dieser Dissertation entnommen.[936] Doch hier ist die Akzentuierung eine gänzlich andere, genauer, eine wesentlich politischere:

Der Autor schwärmte in beiden Texten über die prachtvolle und durchdachte Ausstattung der Gesangbücher der Böhmischen Brüdergemeinschaft. In dem Text für „Kunst und Kirche“ pointierte der Autor jedoch, dass das Gesangbuch der Brüdergemeinschaft das einer verfolgten Kirche sei. *Brüder in Behemen vnd Merherrn die man auss Haß und Neyd Pickbarden, Waldenses etc. nennet* – diese Selbstbeschreibung der Brüdergemeinschaft erwähnte Hoberg in seiner Dissertation nicht, ebenso wenig wie die existenziellen Gefahren, der sich die Gemeinde ausgesetzt sah.[937]

Hobergs Aufsatz wurde im Jahr 1938 veröffentlicht, also in dem Jahr, in dem das Sudetenland in das Deutsche Reich eingegliedert wurde. Aussagen, wie die eben zitierte wurden von den Rezipienten sicherlich als politische Positionierung verstanden. Es ist davon auszugehen, dass durch die politische Implikationen die Publikation seines Aufsatzes erleichtert wurde. Dass die Angehörigen der Brüdergemeinschaft Kriegsdienstverweigerer waren und zudem den Eid auf ihre Obrigkeit verweigerten,[938] dürfte demnach der Redaktion von „Kunst und Kirche“ nicht bekannt gewesen sein – im Gegensatz zu Martin Hoberg –, oder sie richtete eben ihren inhaltlichen Fokus ausschließlich auf die bedrohte Kirche in Böhmen.

---

[936] Hoberg, Martin: Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch. In: KuK 3 (1938), S. 11-14. Martin Hoberg: Die Gesangbuchillustration des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Problem Reformation und Kunst. Strassburg 1933, S. 31-47. Die Zeitschrift „Kunst und Kirche“ wurde vom Kunst-Dienst Berlin und dem Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche herausgegeben. Die Zeitschrift erschien zum ersten Mal im Jahr 1924, und veränderte schon allein durch die Machtübertragung an die Nationalsozialisten und die darauf folgende „Gleichschaltung“, mehrfach ihre Zielsetzung. Im Geleitwort des Jahres 1937 heißt es: „Kunst und Kirche“ wird sich in allererster Linie um die Fragen der gegenwärtigen kirchlichen Gestaltung bemühen. (…) Wir wissen, daß die Frage nach dem Wesen der christlichen Kunst ebensosehr in ihrer Geschichte wie in ihrem gegenwärtigen Ringen Antwort findet, und daß das „Heute“ ein klares Bewußtsein von ihrer großen Überlieferung fordert. Ebenso werden wir auf verwandte Arbeitsgebiete und -kreise im kirchlichen Bereich – besonders liturgische – zu achten haben und im Übrigen am allgemeinen künstlerischen Leben in Deutschland in Ausstellungen und Zeitschriften Anteil nehmen. (…) Die Zeitschrift will also vornehmlich eine kirchliche Zeitschrift sein; sie will einen möglichst großen Kreis von Gemeindegliedern und Pfarrern erfassen (…) “. Zum Geleit (unbekannter Autor). In: KuK (14) 1937, S.1. Zum Kunstdienst, aber auch zur Kunst in der NS-Zeit im Allgemeinen siehe: Körner, Dorothea: Zwischen allen Stühlen. Zur Geschichte des Kunstdienstes der Evangelischen Kirche in Berlin 1961-1989. Berlin 2005. Prolingheuer, Hans: Hitlers fromme Bilderstürmer. Kirche & Kunst unterm Hakenkreuz. Köln 2001. Den Kunsthistoriker Hoberg ließ das Thema Gesangbuchillustration zeit seines Lebens nicht mehr los, noch 1982 erschien von ihm eine Arbeit über Heinrich Vogelers Illustration des Bremer Gesangbuchs 1917. Hoberg, Martin: Mit und ohne Heinrich Vogeler: das Bremer Gesangbuch 1917 und die Gesangbuch-Illustration des 20. Jahrhunderts. In: Hospitium Ecclesiae 13 (1982), S. 149-249. Und die allerletzte wissenschaftliche Arbeit des Kunsthistorikers widmete sich erneut dem Gegenstand: Hoberg, Martin: Thaumazolithologia – erstaunlicher Steinbericht eines Patienten als Gesangbuchillustration im Jahre 1717: eine medizin-, kirchen- und kulturgeschichtliche Studie. In: Zeitschrift des Vereins für bayrische Kulturgeschichte 55 (1986), S. 46-84.

[937] Siehe dazu: Řičan, Řudolf: Die Böhmischen Brüder. Ihr Ursprung und ihre Geschichte. Basel 2007.

[938] Vgl. Anmerkung 829.

In seiner Dissertation legte Hoberg dar, dass das inhaltliche Anordnungsprinzip der Kirchenlieder in den böhmischen Gesangbüchern maßgeblich die Anordnung des Luther-Gesangbuchs beeinflusst habe.[939] Außerdem wird deren künstlerische Ausstattung gelobt.

Im Aufsatz betonte Hoberg gleichsam, dass die inhaltliche Anordnung des Liedgutes bahnbrechend gewesen sei und begeisterte sich für die Holzschnittillustrationen, aber er erwähnte eben auch das Schlusszitat der Gesangbücher von 1566: *Die heilige Schrifft ist genugsam die Kirche zuregieren, on zuthun einiger Menschen lere*.[940] Hier zeigte sich der Autor – für die Rezipienten einer Fachzeitschrift für Kirchenkunst nicht misszuverstehen – als Mitglied der Bekennenden Kirche.[941]

Der Autor verwies mehrfach auf die Qualen, die die Brüdergemeinschaft erdulden musste, wie sehr sie angefeindet wurde.[942] Und er beendete seinen Aufsatz mit *Diese Kirche weist offenbar auf das Geheimnis ihrer inneren Stärke und Widerstandskraft hin, wenn sie auf den Titel des Razionals den Psalmvers setzt: Wir wollen singen und loben deine Macht (21, 14). Cantibus et psallemus virtutes tuas.*[943] Dieses Abschlusszitat ist damit mitnichten eine bloße kunsthistorische Darlegung. Vielmehr bezog Hoberg eindeutig Stellung – der Glaube an Gott und das Lob seiner Kraft und Stärke verschaffe dem einzelnen Glaubenden die Energie, auch Zeiten der Verfolgung durchzustehen.

Martin Hoberg war als Wehrmachtspastor in einer verhältnismäßig geschützten Position, wären eben genannte Aussagen von einem Amtsbruder der Landeskirche Sachsens getroffen worden, so hätte sich dieser damit vermutlich vor seinen Vorgesetzten rechtfertigen bzw. mit einer Anzeige von Seiten der Gestapo rechnen müssen.[944]

---

[939] Hoberg, Martin: Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch. In: KuK 3 (1938), S. 11-14, 11. Eben diese inhaltliche Anordnung der Lieder war ein Novum in der Geschichte der protestantischen Gesangbücher und wird bis heute so von allen Herausgebern protestantischer Liederbücher übernommen.

[940] Hoberg, Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch, 11. Das Zitat selbst wird Jan Hus zugeschrieben.

[941] Zur Bekennenden Kirche siehe bspw.: Nowak, Kurt: Kirchen und Religion. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/ Weiß, Hermann. 5. aktualisierte und erweiterte Auflage München 2007, S.204-222. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang (Hrsg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen: Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930-2000. Berlin 2006. Benz, Wolfgang (Hrsg.): Selbstbehauptung und Opposition. Kirche als Ort des Widerstandes gegen staatliche Diktatur. Berlin 2003.

[942] *Die Brüder in Böhmen und Mähren wehren sich gegen den Verdacht der Ketzerei und Sektiererei, der im Mittelalter den Albingensern und Waldensern blutige Verfolgungen eingetragen hatte.* (S. 11) *(…) die aufs äußerste angefeindete Kirche der böhmisch-mährischen Brüder, von der immer wieder Teile versprengt und außer Landes getrieben wurden.* (S. 14). Hoberg, Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch, S. 11-14.

[943] Hoberg, Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch, S. 14.

[944] Vgl. dazu das Schicksal seines Amtsbruders Puschke. Anmerkung 876.

Fernab dieser Publikation in der Vereinszeitschrift des Kirchlichen Kunstdienst, in „Kunst und Kirche“[945]: Auch nach 1945 bereicherte der Theologe die Kirche mit seiner kunsthistorischen Kompetenz.[946] Für die Ausstellung „Kirchliche Kunst“ die 1949 von der Leiterin des Kirchlichen Kunstdienstes Hamburg, Gertrud Schiller, und den Landeskirchen Hamburgs und Lübecks initiiert worden war, war Martin Hoberg Mitglied der Auswahljury. Er war genauso Teilnehmer der Tagung „Kirche und Kunst“, 1948 veranstaltet vom Hamburger Kunstdienst und der Akademie der Hamburger Landeskirche.[947] Und anhand dessen wird noch einmal deutlich, wie wichtig dem Wissenschaftler der künstlerische Ausdruck des Sinngehalts der christlichen Botschaft war, und dass er sich dafür einzusetzen gedachte.[948]

Martin Hoberg wurde 1932 zum Hilfsgeistlichen an der Ev.-luth. Diakonissen-Anstalt in Dresden ernannt. Dort war er neben der Krankenhausseelsorge auch am Schwesternunterricht beteiligt.[949]

Von 1934 an war Martin Hoberg Soldatenpastor, *nachdem man mir im damaligen Kirchlichen Außenamt bei einer persönlichen Vorsprache eröffnet hatte, daß ich als Mitglied des Pfarrer-*

[945] Vgl dazu auch: Stolt, Peter/Haerter, Bertold W.: Die Vorgänger des Kirchlichen Kunstdienstes in Hamburg. In: VSHKG 85 (1999), S. 63-84.

[946] Zum Zusammenhang von Glauben und Kunst vgl. bspw.: Wessely, Christian (Hrsg.): Kunst des Glaubens – Glaube der Kunst. Der Blick auf das „unverfügbare Andere“. Regensburg 2006. Wessely, Christian/Ebenbauer, Peter (Hrsg.): Frage-Zeichen: Wie die Kunst Vernunft und Glauben bewegt. Für Gerhard Larcher. Regensburg 2014.

[947] LKAK 20. 09, Nr. 11. Unterlagen des Kirchlichen Kunstdienst 1947 bis 1950.

[948] Die befragten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen betonten gerne, dass Pastor Hoberg ein wahrer Ästhet gewesen sei. Das habe sich etwa bei der der Gestaltung des Innenraums der Lutherkirche, bei der Umgestaltung des Kirchhofes, oder dem Pastoratsneubau gezeigt. Die ehemalige Gemeindesekretärin, Gisela Sommer, fügte hinzu, dass sie dank des Kunsthistorikers Hoberg das „richtige Sehen“ gelernt habe. Sie meinte damit, dass Hoberg sie gelehrt habe, künstlerisch-ästhetische Zusammenhänge und Kompositionen zu erkennen und zu bewerten. Lediglich beispielhaft: Gespräch mit Gisela Sommer. 13.4. 2016. Gespräch mit Gerd Howe. 5. 5. 2015. Gespräch mit Helmer-Christoph Lehmann. 29. 3. 2016. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Martin Hoberg schmerzte es, dass seine eigene Landeskirche sein Kunstverständnis nicht abgefragt hatte, das thematisierte er gegenüber seinen Kindern, und augenscheinlich derart nachdrücklich, dass dies sogar in der Predigt für seinen Trauergottesdienst von seinem Schwiegersohn angesprochen worden war. Seine Arbeit für den hamburgischen Kunstdienst war ihm wohl weniger wichtig als der Gedanke, in der Landeskirche Schleswig-Holstein als Kunsthistoriker brillieren zu dürfen. Gespräch mit Katharina Hoberg 26. 1. 2015. Sowie Predigt Dr. Dieter Wohlenberg für den Abschiedsgottesdienst Dr. Martin Hoberg in der Lutherkirche Wellingsbüttel. 26. 5. 1987. Das Predigtmanuskript wurde mir freundlicherweise von Herrn Wohlenberg als Kopie überlassen.

[949] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert. In Dresden organisierte er zusammen mit Richard Gölz mindestens eine Singewoche. LKA Stuttgart K 15, Nr. 61. Schreiben Martin Hoberg an Richard Gölz. 26. 2. 1933. In diesem Schreiben erläuterte Gölz die letzten Details. In seinem Lebenslauf resümierte Hoberg über diese Zeit, dass er sich inmitten einer traditionsbewussten, geistlich aktiven und insgesamt aufgeschlossenen Schwesternschaft außerordentlich wohl gefühlt habe. LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert.

notbundes keine Aussicht habe, in einer Auslandspfarrstelle verwendet zu werden.[950] Hoberg wurde 1943 zum Wehrmachtoberpfarrer befördert und als solcher 1945 pensioniert. Nach Kriegsende wurde Hoberg in Hamburg-Wandsbek interniert, er übernahm dort die Lagerseelsorge.[951]

Der Militärpastor Martin Hoberg

Zunächst ist festzuhalten: „Die [evangelische M.B] Militärseelsorge zur Zeit (…) des NS-Regimes war weitestgehend von der zivilen Kirche getrennt. Zwar erhielten die Landeskirchen das Recht, an der Ernennung des Feldpropstes und der Militärpfarrer mitzuwirken und von ihnen Berichte anzufordern, doch von gewichtigerer Bedeutung blieb der Einfluss der Reichswehr, aus deren Etat die Militärseelsorge weiterhin finanziert wurde: Der Feldpropst unterstand dem Reichsministerium, die Militärpfarrer, die Reichsbeamte waren, waren den militärischen Befehlshabern unterstellt; die Militärgemeinden blieben exemt.“[952] Dahinter stand die Intention der Wehrmachtführung, den Einfluss der Kirche auf militärische Dinge zurückzudrängen, aber im gleichen Maße wollte man den sogenannten Kirchenkampf aus der

[950] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert. Martin Hoberg teilte Dieter Beese für dessen Promotionsprojekt mit, dass er frühzeitig mit Militaria vertraut gewesen, und bereits als Kind paramilitärisch erzogen worden sei. Er, der er die Landesfürstenschule Grimma besuchte, habe mit Lehrern zu tun gehabt, die ihre Fronterfahrungen in pädagogische Ambitionen umgesetzt hatten. Bitte des Vikar Dieter Beese an Pastor i. R. Dr. Martin Hoberg zu einem Gespräch über dessen Erfahrungen als Militärseelsorger. 20. 7. 1982. Auf dem Schreiben notierte Martin Hoberg, dass das Gespräch am 4. 10. 1982 stattgefunden habe. Außerdem war der Korrespondenz ein umfangreicher Fragekatalog beigelegt, auf den Beese in seinem Interview rekurrieren wollte. Martin Hoberg notierte sich darauf stichwortartig einige Antworten. Sämtliche Schreiben wurden mir von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Beese, Dieter: Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Aufgabe-Leitung-Predigt. Hannover 1995, S. 148f. Insofern ist es schlüssig, dass sich der reiselustige Hoberg für das Militärpfarramt entschied. Militärisches war ihm vertraut, es schreckte ihn nicht. Und er konnte durch die Marine seine Abenteuerlust befriedigen.

[951] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert.Der Leitungskreis der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach meint zudem, dass Martin Hoberg direkt nach Kriegsende mit Richard Gölz und Hanns Lilje die ersten Alpirsbacher Wochen der Nachkriegszeit organisiert habe. Diese fanden in Bebenhausen/Württemberg statt. Es konnte leider nicht geklärt werden, warum, und unter welchen Umständen Hoberg im Anschluss nach Hamburg kam. Lilje und Hoberg müssen durch die gemeinsame Alpirsbacher Arbeit miteinander vertraut gewesen sein. Martin Hoberg gab ihn als Leumund für seine Bewerbung für das Wellingsbüttler Pfarramt an. Bewerbung Martin Hobergs um die Pfarrstelle in Wellingsbüttel. 19. 1. 1946. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Eßlinger, Karl/Weismann, Eberhard (Hrsg.): Singen und Sagen. Richard Gölz zum Gedächtnis, S. 26. Alpirsbach 1986. Hobergs Schwiegersohn, Dieter Wohlenberg, berichtet, dass die Kriegserfahrungen Hoberg zu einem bekennenden Pazifisten gemacht hätten. Der Pastor, politisch interessierter Intellektueller, Mitglied der Bekennenden Kirche führte hinsichtlich dieses Themenkomplexes eine rege Korrespondenz mit Martin Niemöller und Gustav Heinemann. Interview mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Siehe auch den undatierten Lebenslauf Martin Hobergs in KKA Stormarn Nr. 533. Darin hielt Hoberg fest, dass er zunächst an den Friedensstandorten Wilhelmshaven und Küstrin tätig gewesen sei, außerdem habe er noch vor Kriegsbeginn als Schiffspfarrer unter General Dönitz an einer Auslandsreise auf dem Kreuzer „Emden“ teilgenommen. Er beteiligte sich als Divisionspfarrer an Feldzügen in Polen, Frankreich, Griechenland und Rußland.
Zum seelsorgerlichen Dienst für Kriegsgefangene siehe: Vogel, Kirche und Wiederbewaffnung, S. 58-63.

[952] Müller-Kent, Jens: Militärseelsorge im Spannungsfeld zwischen kirchlichem Auftrag und militärischer Einbindung. (Hamburger theologische Studien 1).Hamburg 1990, S. 17f.

Wehrmacht heraushalten.[953] Angehörige der DC wurden übrigens nicht bevorzugt eingestellt, und eine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche bildete auch keinen Hinderungsgrund, so die Amtsanwärter nicht als Staatsfeinde eingestuft wurden.[954]

Eine vergleichende Studie zu Rollen- und Selbstverständnis der Wehrmachtspastoren steht noch aus. Bis dahin ist festzuhalten, dass die Wehrmachtpfarrer ein Teil der NS-Kriegsmaschinerie waren, waren sie es doch, die die Kampfkraft der Soldaten stärken sollten.[955] Fernab dieser politischen Aufgabenstellung waren die Wehrmachtspfarrer für die Soldaten häufig die einzige Instanz, bei der sie Trost und menschliche Ansprache erfahren konnten. Endlich war es den Wehrmachtpfarrern spätestens zu Kriegsbeginn möglich, einen riesengroßen Adressatenkreis zu erreichen. In Zeiten, in denen junge Männer nur noch nominell der Kirche angehörten, konnten die Wehrmachtspfarrer missionieren und die Soldaten für die Botschaft des Evangeliums öffnen.[956]

Aber zurück zu Martin Hoberg. Dieser wurde 1934 vom Marinestationspfarrer in Wilhelmshaven, Herbert Ronneberger, dem Feldbischof der Wehrmacht Franz Dohrmann, für den Dienst an Bord eines Auslandkreuzers empfohlen. Was diese Empfehlung konkret veranlasst hat, lässt sich im Nachhinein leider nicht mehr feststellen. Aber sie muss mit Nachdruck erfolgt sein: Am 26. Mai erfolgte die Empfehlung Pfarrer Ronnebergers, schon am 18.Juli wurde Hoberg ohne Probepredigt und Kasernenstunde als Marinestandortpfarrer nach Wilhelmshaven berufen.[957] Einen weiteren Monat später hielt er in der Marine-Garnisonskirche zu Wilhelmshaven seine Antrittspredigt:

---

[953] Pöpping, Die Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs-und Wehrmachtpfarrern im Ostkrieg. 1941-1945, S. 259.

[954] Pöpping, Die Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs-und Wehrmachtpfarrern im Ostkrieg. 1941-1945, S. 268.

[955] Aus dem „Merkblatt über Feldseelsorge“: „Alle Kriegserfahrungen haben gelehrt, daß die seelische Kraft eines Heeres seine beste Waffe ist. Sie zieht aber ihre Kraft in erster Linie aus einem festen Glauben. Die Feldseelsorge ist daher ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres.“ Zitiert nach: Beese, Seelsorger in Uniform, S. 73. Und aus den „Richtlinien zur Durchführung der Feldseelsorge“: „Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtsseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen“. Zitiert nach: Beese, Seelsorger in Uniform, S. 88. Zur steigenden Aggressivität der nationalsozialistischen Religionspolitik innerhalb der Wehrmacht siehe Beese, Seelsorger in Uniform, S. 86ff.

[956] Pöpping, Dagmar: Die Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs- und Wehrmachtpfarrern im Ostkrieg. 1941-1945. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 257-286, 257ff. Hoberg hatte ähnliche Gedanken. In seinem Lebenslauf heißt es: *Als Soldatenpastor habe ich mich bemüht, derselbe zu bleiben, jetzt für Männer, unter denen die Kirchenentfremdeten, Skeptischen und Gegner des Glaubens in ähnlichen Prozentsätzen vertreten, aber leichter erreichbar waren als in der Gesamtbevölkerung. In Frieden und im Felde ihr Leben weitgehend teilen zu können, nicht nur die Gefahr im Einsatz, aber auch diese, empfand ich dabei als große Hilfe.* LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hoberg, undatiert.

[957] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Schreiben des Marinestatonspfarrers Herbert Ronneberger an Feldbischof Dohrmann 26. 5. 1934. Schreiben des Feldbischof Franz Dohrmann an Marinestationspfarrer Herbert Ronneberger. 27. 7. 1934.

Das Predigtwort war Hebr. 4, 12.[958] Zuvörderst stellte Martin Hoberg fest, dass es das Hauptanliegen eines jeden Pfarrers sei, das Wort Gottes zu verkünden – diesem Anliegen widme jeder Prediger seine ganze Lebenskraft. Es sei ihm bewusst, dass er mit dieser Selbstverständlichkeit erst einmal nicht beeindrucken könne und schon gar nicht vor waffentragenden Männern. Doch sei festzuhalten, dass das, was das Wort Gottes umschließe, und wieviel Vielfalt es darbiete, was es jedem Einzelnen abverlange – dass all das in einem Menschenleben nicht dargelegt werden könne. Und darum beschränke er sich an dieser Stelle zunächst einmal auf das „wie" des Wortes.[959] Es sei lebendig und kräftig. *Lebendig und kräftig – sind diese beiden Begriffe nicht wie kaum ein anderer bezeichnend für die moderne Anschauung vom Leben? Die Kameradschaft, das Volk bekennt sich genauso wie der Einzelne zu ihnen*. Aber, so schränkte er ein, wer könne denn nun allen Ernstes von sich behaupten, dass er keine Schwachheit kenne? Wer dies trotzdem tue, dem sei, so Hoberg weiter, ein Gang durchs Lazarett anempfohlen. Und gerade für Momente, in denen man sich schwach und ohne Kraft fühle, kräftige das Wort Gottes.[960]

„Das Wort Gottes ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert." Hierzu meinte der Pfarrer, dass das Schwert ja bereits seit dem Mittelalter das Symbol für das Wort Gottes sei. *Und als unter Heinrich dem Löwen deutsche Ritter, Bauern und Mönche nach Osten in das heidnische Land rechts der Elbe vordrangen, da machte dieses Kreuzschwert ihnen Bahn, steckte als erstes im Boden, wenn das Lager geschlagen, die Stadt gebaut werden sollte, und wurde als letztes in die feuchte Erde gestoßen, unter die man seine Träger zur letzten Ruhe gebettet hatte.*[961] Aber bei all dem dürfe man nicht vergessen, so Hoberg schlussendlich: *Das Wort Gottes ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.* Man habe also ganz genau auf den Umgang mit dem Wort Gottes zu achten. Gott höre hinter jeder freundlichen Rede den bösen, anmaßenden Unterton. Und er sei dabei eine Instanz vor der weder Geld noch Rang eine Rolle spielten, *sondern nur die nackte Beschaffenheit unserer Taten und der Gedanken und Sinne des Herzens. Wir wollen Gott danken, daß diese Instanz nicht gebildet wird vom schwanken-*

[958] „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens."

[959] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Antrittspredigt des Marinestandortpfarrer Dr. Martin Hoberg. 12. 8. 1934.

[960] Ebenda. Hoberg dekonstruierte an dieser Stelle das nationalsozialistische Bild vom „arischen, willensstarken und gestählten Mann".

[961] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Antrittspredigt des Marinestandortpfarrer Dr. Martin Hoberg. 12. 8. 1934.

den Rohr einer öffentlichen Meinung, noch vom Hammer brutaler Gewalt, sondern vom scharfen und durchdringenden, aber reinen und gerechten Richtschwert des Wortes Gottes.[962]
Hoberg predigte adressatengerecht. Er nutzte Kriegsmetaphorik wie „Schwert", „lebendige und kräftige Kameradschaft", und konnte damit seine Zuhörer erreichen. Die unkritische Rekurrenz auf die Kreuzzüge war sicherlich dem Zeitgeist entsprechend. Und inhaltlich blieb sich der Marinepfarrer treu. Es ging ihm um nicht mehr oder weniger als das Wort Gottes. Er sah es als seine genuine Aufgabe, dieses Wort zu verkünden. Und wenn er eingangs erwähnte, dass die Prediger ihre ganze Lebenskraft in die Verkündigung steckten, so galt das ganz gewiss auch für Martin Hoberg.[963]
Was an seiner Predigt sonst noch auffällt? Sie enthält keinerlei politische, gar ideologische Positionierungen; NS-affine Äußerungen sucht man vergebens.
Der Marinestandortpfarrer Martin Hoberg schien seinen Vorgesetzen zu gefallen. Man monierte zwar, seinen Predigten fehle das „marinetümliche", außerdem verblieben seine Darlegungen oftmals noch im Theoretischen, war aber zuversichtlich, dass er sich das Fehlende noch aneignete. Davon unabhängig lobte man seinen bescheidenen, liebenswürdigen und entschiedenen Charakter und empfahl, ihn nach Abschluss der Probezeit in das Marinepfarramt zu übernehmen.[964] Hoberg wurde fest angestellt, und aufgrund des positiven Eignungsberichts zu einer mehrmonatigen Reise auf den Auslandskreuzer „Emden" kommandiert.[965]
Der Marinepfarrer war zunächst begeistert auf Fahrt, seine Berichte an den Feldbischof geben davon beredtes Zeugnis.[966] Sein oberster Vorgesetzter, Fregattenkapitän Karl Dönitz hatte indes Schwierigkeiten mit dem Pastor: Hobergs Predigten seien abstrakt, sie hätten keinen Bezug zu Lebenswelt der Soldaten, sie seien gänzlich ohne Wärme. Er habe ihn mehrfach gebeten, dies zu ändern und habe darauf nur ablehnende Antworten bekommen. Zudem sei er ein arroganter Mensch *außerdienstlich hat er aus diesem Grunde im allgemeinen keine rechte Fühlung mit der Besatzung finden können. Der Verkehr mit dem einfachen Mann liegt ihm*

[962] Ebenda.
[963] Diese These wartet selbstverständlich noch auf weitere Belege, einstweilen nur soviel: Im Gemeindearchiv Wellingsbüttel sind einige Arbeitsbücher Hobergs archiviert, hier legte er seine Notizen für die jeweiligen Predigten oder Bibelandachten nieder. Seine Tochter Katharina vermutet, dass die Arbeitsbücher in Wellingsbüttel versehentlich liegen geblieben sind, die Familie besitzt noch ein Vielfaches mehr von diesen Kladden. Aber wie auch immer: In diesen Kladden zeigt sich wie akribisch Hoberg seine Predigten vorbereitete, wie wichtig ihm diese Arbeit war. Gespräch mit Katharina Hoberg 26. 1. 2015. KG Wellingsbüttel Nr. 348. Arbeitsbücher Pastor Hoberg. Undatiert.
[964] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Eignungsbericht über den Marinestandortpfarrer Dr. Hoberg. 5. 9. 1934.
[965] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Der Reichswehrminister an das Kommando der Marinestation Wilhelmshaven, betr. Einschiffung des Pastors Dr. Hoberg an Bord des Kreuzers „Emden". 10. 10. 1934.
[966] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Reisetätigkeitsbericht Martin Hoberg an den Feldbischof. 5. 3. 1935.

eben nicht sehr. Mit dem Offizierskorps hat er wegen seiner zweifelsohne etwas überheblichen Art keine engen Beziehungen. Ich kann daher nach reiflicher Überlegung seine Übernahme als Marinepfarrer nicht befürworten.[967] Aufgrund dieser Beurteilung wurde Martin Hoberg natürlich nicht weiter als Marinepfarrer beschäftigt. Und es bleibt die Irritation. Dönitz monierte ja nicht nur die Charakterzüge des Pastors, vielmehr kritisierte er auch seine Predigten. Was waren nun wirklich die Schwierigkeiten, die Martin Hoberg an Bord der Emden hatte? Die Quellen schweigen. Vielleicht war Hobergs Entlassung ja auch dem Sachverhalt, den er einst seiner Tochter Katharina geschildert hatte, geschuldet? Laut eigener Aussage sollte der Pastor vor Dönitz den Führereid leisten. Das verweigerte er mit den Worten, sein Führer sei Gott, und auf den habe er bereits geschworen. Daraufhin sei er, Hoberg, in der übrigen Zeit an Bord von Dönitz furchtbar schikaniert worden, danach sei die Entlassung erfolgt.[968]

Wollte Dönitz lediglich dem Marinepfarrer Hoberg, nicht jedoch dem Soldaten und Menschen, nachhaltig Schaden zufügen? Wie auch immer, die Einschätzung Dönitz´ gereichte jedenfalls nicht zum Scheitern der Karriere des Militärpfarrers. Dieser bewarb sich nämlich im nächsten Schritt erfolgreich um ein Amt in der Heeresseelsorge.[969]

Zum 1. Oktober 1935 wurde Martin Hoberg als Standortpfarrer im Hauptamt für die Militärgemeinde Küstrin bestellt.[970] Da die Beurteilungen über ihn ausgesprochen positiv ausfielen,

[967] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Beurteilungsbericht Karl Dönitz über den Pastor Hoberg. 25. 4. 1935. Zu Karl Dönitz siehe: Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit. Paderborn u. a. 2010.

[968] Gespräch mit Katharina Hoberg. 18. 5. 2015. Der evangelische Feldbischof der Wehrmacht schrieb in der Beurteilung des Heerespfarrers Hoberg, dass dieser die Marine wegen Differenzen mit dem Kommandanten verlassen habe. Dies würde die These dass Hoberg sich mit Karl Dönitz um Bekenntnisfragen stritt, ja stützen. Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135.Beurteilung des Feldbischofs. 15. 2. 1936. Außerdem erwähnte Peter Reichmuth, dass sein Vater, Pastor Klaus Reichmuth, während seiner Wellingsbüttler Amtszeit einen Anruf von Dönitz erhalten habe, letzterer habe sich mit Reichmuth über Martin Hoberg unterhalten wollen. Er, Reichmuth jun. erinnerte sich noch bestens an die Panik im Gesicht seines Vaters. Gespräch mit Peter Reichmuth. 5.1. 2016. Klaus Reichmuth hat mir den Bericht seines Sohnes drei Tage später bestätigt, vermochte sich aber verständlicherweise nicht mehr an weitere Gesprächsinhalte zu erinnern. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 8. 1. 2016. Weitere Rechercherchen zu diesem Sachverhalt, eine Anfrage an das Militärarchiv Freiburg und das Bemühen Einsicht in das Privatarchiv Dönitz zu bekommen, blieben leider ohne Ergebnis. Martin Hoberg hat übrigens nie einen Führereid geleistet. Wie er, der spätere Wehrmachtsoberpfarrer sich dies ersparen konnte, konnte leider nicht ermittelt werden. KKA Stormarn Nr. 925. Entnazifizierungsbogen Pastor Hoberg. 18. 2. 1946.

[969] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/260049. Bewerbungsschreiben Martin Hoberg. 2. 7. 1935. Warum der Marinepfarrer Hoberg sich nach seinen negativen Erfahrungen auf der „Emden“ nahtlos als Standortpfarrer Küstrins bewarb, darüber kann nur spekuliert werden. Pastor Hoberg war ein reiselustiger Mensch, das war ja hauptursächlich für seine Bewerbung um ein Marinepfarramt. Vielleicht war seine Reise- und Abenteuerlust eine der Intentionen für seine Bewerbung bei der Reichswehr. Vielleicht erkannte er in der Wehrmacht aber auch eine passende Nische, in der er, im Gegensatz zu seiner Heimatlandeskirche Sachsen, bekenntnistreu agieren konnte.Vgl. Anmerkung 956

[970] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Arbeitsvertrag Martin Hoberg. 15. 9. 1935.

wurde er dort wenig später in den Heeresbeamtenstatus aufgenommen.[971] Und selbst als der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalleutnant Wilhelm Keitel, an den Feldbischof schrieb: *Nach Mitteilung der Geheimen Staatspolizei vom 19.3.37 hat der Heerespfarrer Dr. Hoberg, Küstrin, Flugschriften mit dem „Offenen Brief des Generalsuperintendenten Dr. Dibelius an den Reichsminister Kerrl" verbreitet. (…) Es wird gebeten, Heerespfarrer Dr. Hoberg auf das Unzulässige seines Verhaltens aufmerksam zu machen und ihn anzuweisen, künftighin die Verbreitung derartiger Schriften zu unterlassen.*[972] selbst da stellte sich Feldbischof Dohrmann schützend vor seinen Pfarrer.[973] Nach Kriegsbeginn wurde natürlich auch Pfarrer Hoberg von Küstrin abkommandiert.[974] Er schien sich in seine Rolle als Wehrmachtspfarrer gut eingefunden haben, denn 1943 wurde er sogar zum Wehrmachtoberpfarrer befördert.[975]
Martin Hoberg wurde im Mai 1945 von den britischen Alliierten in Hamburg-Wandsbek interniert und war dort fortan als Lagerseelsorger beschäftigt. Im Februar 1946 übernahm ihn die Landeskirche Hamburg als Evakuiertenpfarrer für die Kaserne in Hamburg-Farmsen.[976]

---

[971] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Der Feldbischof an die Generalkommandos des I., III., X.Armeekorps betreffs Ernennung von Beamten. 8.4. 1936.

[972] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Wilhelm Keitel an Franz Dohrmann betreffs Verbreitung religiöser Flugblätter durch Heerespfarrer Dr. Hoberg, Küstrin. Dibelius´offener Brief bezog sich auf Kerrls Rede vor den Kirchenausschüssen in der er seine Handlungsprämissen als Kirchenminister darlegte. Eine Abschrift des Briefes findet sich in: Schmidt, Kurt Dietrich: Dokumente des Kirchenkampfes II. Die Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937. Zwei Teile, Zweiter Teil. Göttingen 1965, S. 1358-1362.

[973] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Schreiben Feldbischof Dohrmann an das Oberkommando des Heeres. 27. 4. 1937. Fernab dessen wird an dieser Stelle wieder deutlich, dass sich auch der Wehrmachtspfarrer Hoberg als ein aktives Mitglied der Bekennenden Kirche begriff, und sich durch das Verteilen der Flugschrift in dieser Hinsicht positionierte. Vermutlich war, so bitter es klingen mag, ein kirchenpolitisch agiler Mensch wie Martin Hoberg bis 1945 wohl wirklich besser in der Wehrmachts- als in der Zivilkirche aufgehoben. Die Militärseelsorge war eine „dienstlich befohlene Einrichtung der Wehrmacht". Durch den Schutz, Angehöriger einer Wehrmachtseinrichtung zu sein, war Hobergs Engagement ein relativ sicheres. Zum „Merblatt" siehe: Merkblatt. Wesen und Aufgaben der Feldsorge. Ziffer 1. Zitiert nach: Beese, Seelsorger in Uniform, S. 80.

[974] Zunächst begab er sich als Wehrmachtsseelsorger der 50. Division auf den Feldzug gegen die Polen: *Oft ergab sich an der Feldküche ein Gespräch in größeren Kreisen, das sich meist ohne Schwierigkeit auf das Religiöse lenken und mit einer kurzen Betrachtung eines stärkenden Bibelwortes schließen ließ. Anknüpfungspunkte brauchte man wirklich nicht zu suchen.* Bericht des Heerespfarrers Dr. Hoberg über die ev. Wehrmachtsseelsorge bei der 50. Division während des polnischen Feldzuges. 14. 11. 1939. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Auch in seinem Tätigkeitsbericht „für die Zeit des Einsatzes im Westen" lobte Pfarrer Hoberg, dass die Feldseelsorge von sämtlichen Kommandeuren und Offizieren unterstützt worden sei. Alle Verantwortlichen, so Hoberg betonten ihr Interesse an der seelsorgerlichen Betreuung ihrer Truppe. Tätigkeitsbericht Martin Hoberg. 21. 9. 1940. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.

[975] Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Schreiben des Kommando der Wehrmacht an den evangelischen Feldbischof. 4. 2. 1943. Der Kommandeur der 50. Infanterie-Division an den Feldbischof in seiner Beurteilung über Hoberg: *Hochgebildete, anregende Persönlichkeit. Vielseitige Interessen. Umfangreiches Wissen, besonders auf kunstgeschichtlichem Gebiet. Hat in allen Feldzügen (Polen, Frankreich, Griechenland und Russland) mit Ernst und Gewissenhaftigkeit die Seelsorge wahrgenommen und auch auf dem Gebiet geistiger Betreuung den Soldaten vieles gegeben. Seine Unerschrockenheit und Einsatzbereitschaft, ohne Rücksicht auf feindl. Feuer, verdient besonders hervorgehoben zu werden.* Bundesarchiv. Militärarchiv Freiburg. Pers 6/85135. Beurteilung über Dr. Hoberg. 9. 3. 1943.

[976] KKA Stormarn Nr. 925. Entnazifizierungsbogen Dr. Paul Martin Hoberg. 18. 2. 1946. Pastor Horst Enslin, sein späterer Amtsbruder, bezeugte Hobergs Angaben. Enslin war wohl für kurze Zeit in der Kaserne in Farmsen

Das Angebot des evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg, die Superintendur Luckenwalde zu übernehmen, schlug er aus. Zum einen hielt er sich mit seinen damals 38 Jahren dafür noch zu jung, und zum anderen sehnte er sich nach einem Gemeindepfarramt. Endlich sei in der sächsischen Landeskirche die Gefahr groß, *aus persönlicher Bequemlichkeit Gott aus der Schule zu laufen.*[977]

Nach seiner erfolgreichen Bewerbung als Gemeindepastor in Wellingsbüttel konnte sich er sich von April 1946 an dort seinem neuen Betätigungsfeld widmen.[978]

Martin Hobergs Arbeit als Wehrmachtspfarrer war nun also beendet.[979] Aber diese zehn Jahre seines Amtes beeinflussten sein Gemeindepfarramt. Zuvörderst, weil, das wird noch zu zeigen sein, seine Tätigkeit im Militärpfarramt hauptsächlich für die Anstellung in Wellingsbüttel war. Des Weiteren wurde Hobergs Engagement für die Gesamtdeutsche Volkspartei (GVP), und gegen die Remilitarisierung der BRD erst durch seine Arbeit als Wehrmachtspfarrer und die damit verbundenen Erfahrungen initiiert. Um diese friedenspolitische Arbeit in seiner Kirchengemeinde, und wie diese von den Gemeindeglieder wahrgenommen und bewertet wurde, darum muss es auch noch gehen.

Zunächst fehlen aber noch zwei weitere Facetten, die nötig sind, um Selbst- und Amtsverständnis des Pastors zu begreifen.

---

unterbracht, die Hoberg als Evakuiertenpfarrer betreute. Da die Auskunft Hobergs von den Behörden nicht genauer überprüft wurde, störte es auch nicht, dass mit Enslin ein Zeuge auftrat, dem Hoberg vorher noch nie begegnet war.

[977] Undatierter Lebenslauf Martin Hoberg. Schreiben Pfarrer Andler mit dem Angebot einer Superintendentur. 16. 11. 1945. Beide Schriftstücke wurden mir von Katharina Hoberg als Kopie überlassen, wie auch das Antwortschreiben Hobergs auf das Angebot Andlers vom 11. 12. 1945. Diesem Schreiben ist auch das oben angegebene Zitat entnommen. Es lässt sich lediglich darüber spekulieren, was Hoberg meinte, als er schrieb, in der sächsischen Landeskirche sei die Gefahr groß „aus persönlicher Bequemlichkeit Gott aus der Schule zu laufen". Vielleicht ahnte er aufgrund von persönlichen Kontakten, dass die Umsetzung evangelischen Lebens in der SBZ in absehbarer Zeit zur Herausforderung werden würde. Vielleicht fühlte er sich auch aus politischen Gründen in den von westlichen Alliierten besetzten Zonen sicherer.

[978] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Lebenslauf Martin Hobergs. Undatiert. Außerdem: Bewerbung Martin Hoberg um die Pfarrstelle in Wellingsbüttel. 19. 1. 1946, von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen: *Der jahrelange Dienst an den Männern aus dem Hamburgisch-Schleswig-Holsteinischen Raum im Felde, das mir von vielen beheimateten Hinterbliebenen meiner Gefallenen entgegengebrachte Vertrauen und die Tätigkeit in Wandsbek während der letzten Monate unter den Kriegsopfern, in deren Betreuung mich die Zivigemeinden so vorbildlich unterstützten, haben in mir den Wunsch geweckt, hier heimisch zu werden.*

[979] Nichtsdestotrotz blieb er der „Traditionsgemeinschaft 50. Infanterie Division" zeitlebens verbunden. In deren Mitteilungsblatt heißt es: *Die Kameradschaft unserer TG interessierte ihn lebhaft, seine Verbundenheit zu den alten Kameraden war für ihn von großer Bedeutung. (…) Viele Male hat er bei unseren Treffen am Ehrenmalunserer Division in Göttingen die Worte für unsere gefallenen, vermißten und verstorbenen Kameraden gesprochen.* Siegfried Stichling: Divisionspfarrer Dr. Martin Hoberg verstorben. In: Mitteilungsblatt Traditionsgemeinschaft 50. Inf. Div. 45 (1987). Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

Martin Hoberg und die Kirchliche Arbeit Alpirsbach:

Martin Hobergs Engagement für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach wird im Kapitel „Gemeindeleben in der Ära Hoberg“ näher thematisiert, deshalb kann an dieser Stelle darauf verzichtet werden. Wichtig ist hier nur, in welchem Umfang die kirchliche Arbeit den politischen Menschen Hoberg beeinflusste:[980]

Friedrich Buchholz,[981] Freund und Weggefährte des Pastors, setzte sich mit diesem bereits im Oktober 1945 über die (kirchen) politische Neuordnung Deutschlands auseinander. Laut Buchholz, dass Hoberg mit ihm übereinstimmte, dazu mehr in den nächsten Kapiteln, bestand nach Kriegsende die zwingende Notwendigkeit zu politischem Gottesdienst, *Asmussens Parole „Glaube und Frömmigkeit“ ist unbedingt abzulehnen.*[982]

Jahre später verwahrte sich Buchholz als Präses der Kirchlichen Arbeit in Rundbriefen gegen den Wehrseelsorgevertrag der BRD. Es schien ihm, als habe sich die Kirche hier versündigt.[983] Aber auch die Alpirsbacher Wochen waren unter Buchholz politische, man positionierte sich bewusst gegen das politische Luthertum. Augenscheinlich wird das am Problem der Massenvernichtungswaffen thematisiert:

„Massen-Vernichtungsmittel werden nicht erst künftig angewandt, sondern sind schon im letzten Kriege verwandt worden (ich nenne nur Coventry und Dresden). Ihre Verwerfung nötigt uns, die christliche Einstellung, zum Kriege, wie sie die letzten anderthalb Jahrhunderte – trotz aller Luther-Citate weniger von Luther als vom deutschen Idealismus geprägt – seit jener einzigartigen Vermischung von nationaler Erhebung und christlicher Erweckung zur Zeit der Befreiungs-Kriege 1813-15 beherrscht hat, völlig zu revidieren. (…) Wir haben also auch, wenn wir wider Erwarten nicht auf die angebotenen Wochen [gemeint sind die Alpirsbacher Wochen, M.B.] kommen, einiges Alpirsbachische zu tun.“[984]

Betrachtet man die Teilnehmerlisten für die Kirchlichen Wochen, so stechen neben dem regelmäßigen Teilnehmer Martin Hoberg auch Personen wie bspw. Marianne Timm oder Irmgard Grell ins Auge – Menschen, die sich zugleich nach 1945 in der Bekennenden Kirche

[980] Siehe dazu auch das vorherige Kapitel

[981] Dr. Friedrich Buchholz (1902-1967) war Kunsthistoriker und von 1938 an Cantor primarius der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach. Buchholz kreierte die Alpirsbacher Antiphonale und leitete von 1946 die Kirchliche Arbeit als Präses. http://www.kaalpirsbach.de/portraet-friedrich-buchholz (Zugriff 11. 08. 2015)

[982] LKA Stuttgart K15, Nr. 66. Schreiben Friedrich Buchholz an Martin Hoberg. 28. 10. 1945. Mit „Asmussens Parole“ spielte Buchholz auf Hans Asmussen an, dem Leiter der Kirchenkanzlei der EKD. Zu Hans Asmussen siehe: Hering, Rainer: Asmussen, Hans. In: Hamburgische Biografie Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 5. Hamburg 2010, S.29f.

[983] Conrad, Joachim: Liturgie als Kunst und Spiel. Die Kirchliche Arbeit Alpirsbach 1933-2003. Münster 2003, S. 124. Dass auch Martin Hoberg diesen Vertrag auch lediglich suboptimal gelungen fand, wurde im vorherigen Kapitel bereits dargelegt. Vgl. Anmerkung 825.

[984] Rundbrief von Friedrich Buchholz vom Aschermittwoch 1959. Zitiert nach: Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 125.

Hamburg, wie auch später in der GVP Hamburg engagierten.[985] Es war also wohl schon so, dass neben dem Präses Alpirsbachs, Buchholz, auch die Vereinsmitglieder die Wiederbewaffnungspolitik Konrad Adenauers und die tatkräftige Unterstützung durch das politische Luthertum kritisierten. Demzufolge darf, mangels Quellen vorsichtig gemutmaßt werden, dass die Kirchliche Arbeit Alpirsbach nicht lediglich eine Liturgische Bewegung war, sondern dass hinter dieser Vereinsarbeit auch eine hohe politische Motivation steckte.[986] Das müsste auch nicht erstaunen, beruft sich die Kirchliche Arbeit Alpirsbach von Anfang an auf die Theologie Karl Barths.[987] Und Karl Barth mahnte als Hauptvertreter der Dialektischen Theologie eben nicht nur, Gott wieder als Gott zu sehen, und ihn nicht menschlich zu verfremden. Vielmehr war der Theologe auch ein überzeugter und lautstarker Pazifist, einer, der wie die Mitglieder der Gesamtdeutschen Volkspartei für den „dritten Weg" eintrat, und zugleich zeitlebens gegen soziale Ungerechtigkeiten kämpfte. Barths Theologie wurde als autoritär kritisiert, „sie verlange die unkritische Anerkennung seiner Voraussetzungen und führe zu einer intoleranten Haltung".[988] All das ähnelt dem, was von und über Martin Hoberg berichtet wird, der laut Berichten, in Wort und Schrift, in theologischen Fragestellungen keinen Widerspruch duldete, und von seinen Gemeindegliedern bedingungslosen Glauben einforderte. Und Martin Hoberg fühlte sich eben auch dazu verpflichtet, seine Gemeindeglieder in sozialen Belangen zu unterstützen, tat dies aus innerer Überzeugung.[989]

Der Synodale Martin Hoberg

Wie bereits angedeutet, war Martin Hoberg auch als Angehöriger der Propsteisynode Stormarns im Arbeitskreis für die Gestaltung der nordelbischen Kirchenverfassung beteiligt. Leider archiviert das Landeskirchliche Archiv Kiel die Protokolle der Landessynode aus dieser

[985] Vgl. dazu Kapitel 6. 1.

[986] Hinsichtlich des politischen Alpirsbachs siehe: : Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 124- 126. In derselben Arbeit finden sich auch auf S. 259-383 die Teilnehmerlisten der Kirchlichen Wochen der Jahre 1934 bis 2003.

[987] Conrad Joachim: Kirchliche Arbeit von Alpirsbach. In: RGG^4 Band 4, S. 1374f. Zu Karl Barth vgl.: Hering, Der Theologe Karl Barth, S. 154-163.

[988] Hering, Der Theologe Karl Barth, S. 154-163, S. 162.

[989] Um nur ein Beispiel von vielen herauszugreifen: Martin Hoberg beschäftigte eine uneheliche Mutter als Haushälterin, und stellte diese ein als sie schon hochschwanger war. Sowohl sie, Erika Stange, als auch ihr Sohn berichten, dass dies für das Ehepaar Hoberg keinerlei Problem darstellte. Zu Beginn der fünfziger Jahre sei das Jugendamt für Kinder deren Vater die Vaterschaft nicht anerkannte, fürsorgeberechtigt gewesen. Und dementsprechend sei denn die Fürsorge regelmäßig im Pfarrhaus vorstellig geworden. Und auch an dieser Stelle sei Pastor Hoberg kämpferisch gewesen, er habe veranlasst, dass die Fürsorge die Besuche einstellte, und garantierte dafür, dass Frau Stanges Sohn angemessen aufwuchs. Mehr noch, Frau Stange erzählt, sie und ihr Sohn seien beide wie Familienmitglieder aufgenommen worden. Und als die kleine Familie dann Wellingsbüttel wieder verließ, war es Pastor Hoberg, der den Umzug mitorganisierte. Eingedenk dessen, dass uneheliche Mütter in den fünfziger Jahren keinerlei gesellschaftlichen Rückhalt erfahren durften, vgl. dazu auch die Geschehnisse in Haus Nain, Kapitel 6.4.2.1, ist dieses Verhalten von Pastor Hoberg schon ein außergewöhnliches und besonderes. Gespräch mit Erika Stange 12. 1. 2015.

Zeit nur lückenhaft, in den Synodalberichten der Propstei Stormarn wird Hoberg nur einmal namentlich erwähnt, nämlich in dem der 54. Synode. Es ist dem Archivgut nicht zu entnehmen, ob Hoberg Gast der Landessynode, oder als Vertreter der Propsteisynode ein Mitglied der Landessynode war. Es lässt sich ebenso wenig ermitteln, in welchem Zeitraum und in welchem Umfang der Synodale Hoberg gestalterisch wirken konnte.

Konkrete Hinweise auf den Synodalen Hoberg finden sich, wie gerade erwähnt, lediglich im privat archivierten Synodenprotokoll der 54. Propsteisynode vom 18. Oktober 1963.[990] Laut dessen referierte der Synodale Dr. Hoberg *über das Ergebnis der Beratungen des sogenannten Nordelbien-Ausschusses der Landessynode und die Behandlung des von diesem Ausschuß erstellten Berichtes auf der Tagung der Landessynode.*[991] Hoberg war an dieser Stelle in der ihm so charakteristischen direkten Art und Weise zugange: In Anwesenheit des Landeskirchenamtspräsidenten Oskar Epha beschuldigte er die Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig-Holstein den Gang der Verhandlungen ganz bewusst zu verschleppen – trotz der außerordentlichen Verhandlungsbereitschaft Hamburgs und Lübecks.[992] Dr. Epha widersprach den Vorwürfen Hobergs, wenig überraschend, wie auch der Landespropst Südholsteins, Karl Hasselmann.[993] Aber Hoberg konstatierte zufrieden *daß die bisherigen Erörterungen auf dieser Propsteisynode deren positive Stellungnahme für eine nordelbische Kirche unüberhörbar gemacht haben.*[994]

6.3 Die Kirchenleitung vor Ort

Christian Boeck wurde am 31. August 1945 von der vertretungsweisen Verwaltung des Pfarramtes Wellingsbüttel entbunden.[995] Nachdem er sich erfolgreich um eine Anstellung in

[990] Das Protokoll wurde mir von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.
[991] Synodalbericht der Propstei Stormarn. 54. Propsteisynode. 18. Oktober 1963, S. 7.
[992] Synodalbericht, S. 15.
[993] Synodalbericht, S. 22-27. Zu Karl Hasselmann, seiner Rolle während des Altonaer Bekenntnis, seinem Engagement und seinem Engagement für die Deutschen Christen siehe: Liesching, Bernhard: „Eine neue Zeit beginnt". Einblicke in die Propstei Altona 1933 bis 1945. Hamburg 2002. Bräuninger, "Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…", S. 223-259.
[994] Synodalbericht, S. 11. Es ließ sich leider nicht ermitteln, warum die Kirchenleitung Schleswig-Holsteins Interesse an der Mitarbeit des Synodalen Hoberg hatte, prozessierte sie doch wenige Jahre zuvor noch gegen ihn. Waren Inhalt und Verlauf des Verfahrens 1963 nicht mehr relevant? Oder gab es keine Handhabe, Hoberg die Mitarbeit zu verweigern?
[995] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Schreiben des Landeskirchenamt an Christian Boeck. 27. 7. 1945.

Wellingsbüttel beworben hatte,[996] wurde Martin Hoberg dort am 28. April 1946 als Pastor eingeführt. Er konnte bald darauf seine Familie aus Sachsen nachkommen lassen.[997]

Die Neubesetzung des Wellingsbütteler Amts war für die Witwe des gefallenen Pastor Scheuer mit ernsthaften Schwierigkeiten verbunden, denn Propst Hansen-Petersen machte ihr unmissverständlich deutlich, dass sie die Pfarrwohnung mit ihren Kindern zu räumen hatte. Hansen-Petersen: *Ich bedauere, dass wir Sie in Unruhe und Ungelegenheit bringen, aber ich denke, Sie werden selbst schon seit längerer Zeit mit dieser Möglichkeit gerechnet haben, da sie bislang in der Wohnung verbleiben konnten, die dem Kirchenvorstand für den amtierenden Pastor gehört.*[998] Im zerstörten Hamburg herrschte akute Wohnungsnot, Frau Scheuer konnte die Dienstwohnung ihres Mannes nicht ohne weiteres verlassen. Nichtsdestotrotz benötigte auch Pastor Hoberg mit seiner siebenköpfigen Familie eine Unterkunft, ein Pastorat existierte zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht. Die Propstei und die Kieler Kirchenleitung ließen den Pastor in der Wohnungsfrage alleine, die Kirchenvertretung unterstützte Hoberg ebenso wenig. Jetzt war die Dienstwohnung Scheuer von der Kirche zwar nur angemietet, der Kirchengemeinde stand es also nicht zu, sie zwangsräumen zu lassen. Aber die Witwe Scheuer hatte auch keinen rechtsgültigen Mietsvertrag.

Kurz, zwischen Frau Scheuer und der Kirchengemeinde unter dem Vorsitz von Pastor Hoberg entspann sich ein zehnjähriger Rechtsstreit um die Benutzung der Wohnung. Das war für alle Beteiligten außerordentlich hässlich. Für Frau Scheuer, die über viele Jahre nicht sicher sein konnte, ob sie mit ihren Kindern obdachlos werden würde und für Pastor Hoberg, der mit seiner Großfamilie in die Zweizimmerwohnung eines Privathauses zwangseinquartiert wurde. Da man dem Pastor seitens der Kirchenleitung nicht beratend zur Seite stand,[999] man vielmehr von ihm erwartete, die Wohnungsfrage allein zu lösen, und zwar zur Zufriedenheit aller, galt

---

[996] Hoberg bewarb sich im Januar 1946 um die Pfarrstelle in Wellingsbüttel. Als Leumund für seine Bewerbung gab er unter anderem Hanns Lilje, den damaligen Oberlandeskirchenrat Hannovers an, aber auch der Hamburger Hauptpastor Volkmar Hentrich empfahl sich für ihn. Eine Kopie des Bewerbungsschreibens stellte freundlicherweise Katharina Hoberg zur Verfügung. Die Unterstützung der Bewerbung durch diese beiden prominenten Theologen war sicherlich außerordentlich hilfreich dabei, dass Hoberg an das Wellingsbüttler Amt gelangen konnte.

[997] Siehe auch Bescheinigung des Propst Hansen-Petersen für Hobergs Familie. Durch die gelang es alleinig, dass die Hobergs mit dem D-Zug von Freiberg/Sachsen nach Hamburg reisen konnten. KKA Stormarn Nr. 533. 12. 4. 1946. Hoberg war von 1934 bis 1936 mit Agnes von Kirchbach verheiratet, der Tochter der Schriftstellerin Esther von Kirchbach und des Theologen Arndt von Kirchbach. Nach dem Tod seiner Frau ehelichte er die verwitwete Fabrikantentochter Irmgard Fromm. Das Paar brachte jeweils ein Kind aus der ersten Ehe in die Beziehung, außerdem hatten die beiden noch drei gemeinsame Kinder.

[998] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an Frau Scheuer. 11. 2. 1946. Handschriftlicher Vermerk auf dem Schreiben: Abschrift für Pastor Dr. Hoberg am 19. 10. 46.

[999] Propst Hansen-Petersen sandte Hoberg lediglich die Abschrift seines Briefs an Frau Scheuer vom Februar 1946 zu. Damit wollte er wohl dokumentieren, von seiner Seite aus hinreichend tätig gewesen zu sein. Vgl. Anmerkung 1004.

er in weiten Teilen Wellingsbüttels als der Initiator der Rechtsstreitigkeiten. Das wiederum wirkte alles andere als befriedend in der ohnehin völlig zerstrittenen Kirchenvertretung und taugte zur weiteren Polarisierung der Gemeinde.[1000] So behauptete bspw. der ehemalige Kirchenälteste Bischoff mehrfach öffentlich, dass Pastor Hoberg die Familie Scheuer persönlich und kompromisslos aus der Wohnung klagen wolle. Außerdem trug er den geneigten Gemeindegliedern zu, dass es Hoberg gewesen sei, der das Bild des verstorbenen Pastors Scheuer aus der Gemeinde habe entfernen lassen. Dass diese Behauptungen der Unwahrheit entsprachen, das wurde Bischoff vom Kirchenältesten Scherping schriftlich samt Beleg mitgeteilt. Ob dies Bischoffs Einschätzung änderte, kann natürlich nicht mehr ermittelt werden. Festzuhalten ist, dass Dank Bischoffs haltloser Behauptungen in Teilen der Gemeinde der Eindruck entstanden war, dass der neue Pastor einen Privatfeldzug gegen die Familie seines Amtsvorgängers betreibe.[1001]

[1000] Sämtliche Unterlagen in Sachen Kirchengemeinde Wellingsbüttel gegen Erika Scheuer sind in KG Wellingsbüttel Nr. 260 archiviert. Familie Hoberg wurde bis zum Bau des Pastorats im Hause eines Kirchenältesten zwangseinquartiert. In der Wohnung fand auch der Konfirmandenunterricht statt. Die Zeitzeugin Frauke Kröger erzählte mit Erstaunen davon, dass in dieses 10 qm ^{2} große Zimmer 34 Konfirmanden gepasst hätten. Die Tochter Pastor Hobergs ergänzte, dass die Familie grundsätzlich spazieren gehen musste, wenn in ihrer Unterkunft Konfirmandenunterricht abgehalten worden sei. Gespräch mit Frauke Kröger 19. 2. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg. 3. 8. 2015. Da Pastor Hoberg in der Wohnungsfrage keine Unterstützung von außen fand, ließ er zunächst von Gerichts wegen feststellen, ob die Wohnung von Erika Scheuer wirklich eine kirchliche Dienstwohnung sei. 1948 wurde beschieden, dass dem so sei und dementsprechend Frau Scheuer nicht in den Genuss des gesetzlichen Mieterschutzes käme. KG Wellingsbüttel Nr. 260. Schreiben des Rechtsanwalt Deuchler an Pastor Hoberg. 10. 6. 1948. Das hätte für Erika Scheuer bedeutet, die Wohnung für die Pastorenfamilie räumen zu müssen, und so legte sie natürlich gegen das Urteil des Amtsgerichts Hamburg Berufung ein. KG Wellingsbüttel Nr. 260. Berufungsbegründung des Landgerichts Hamburg. 20. 8. 1948. Da das Landgericht den Fall an die erste Instanz zurückwies und Pastor Hoberg es zwingend vermeiden wollte, erneut gegen die Witwe seines Vorgängers zu klagen, einigte man sich 1948 darauf, dass die Wohnung nicht mehr vom Pastor beansprucht werden würde. Ein Raum der Wohnung durfte als Kirchenkanzlei benutzt werden. Die Kirchengemeinde hielt fest, dass sie im Falle eines Zuzugs eines weiteren Pastors, eines Diakons oder eines Organisten erneut Ansprüche auf die Wohnung erheben würde. Schreiben Pastor Hobergs an den Rechtsanwalt der Kirchengemeinde. 31. 8. 1948.Berufungsbeantwortung des Landgerichts in Sachen Kirchengemeinde Wellingsbüttel gegen Erika Scheuer. 13. 9. 1948. Schreiben der Rechtsanwälte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel und dem von Frau Scheuer. 21. 9. 1948. 1951 wurde das Pastorat fertig gestellt, für die Unterkunft der Familie Hoberg war dann gesorgt. Die Streitigkeiten um die Scheuersche Wohnung waren allerdings erst 1958 beendet, zwischenzeitlich versuchte die Gemeinde nämlich, den zweiten Pastor und einen Organisten in der Wohnung unterzubringen. All das konnte Frau Scheuer erfolgreich abwehren. Es gelang ihr erst 1958, zu einem von der Kirchengemeinde unabhängigen Mietvertrag zu kommen. KG Wellingsbüttel Nr. 260. Schreiben Pastor Hoberg an Erika Scheuer. 28. 8. 1948.

[1001] KG Wellingsbüttel Nr. 260. Schreiben Carl Scherping an Claus Heinrich Bischoff. 6. 2. 1948. In diesem Schreiben wurde genauso festgestellt, dass es Propst Hansen-Petersen war, der darauf insistierte, das blumengeschmückte Portrait Pastor Scheuers aus dem Altarraum der Kirche entfernen zu lassen. Siehe auch das Gespräch mit Brigitte König am 5.2. 2015, sowie das mit Dieter Wohlenberg am 27. 10. 2014. Bei beiden Zeitzeugen war der Eindruck entstanden, dass Hoberg das Bild entfernen ließ. Eingedenk dessen, dass die Gemeinde Pastor Scheuer nach dessen Tod fast schon kultisch verehrte, ist dieser Befund keine Petitesse! Und auch in der Chronik der Gemeinde Wellingsbüttel heißt es, dass Pastor Hoberg Scheuers Portrait entfernen ließ, und dann 1947 zwei kleinformatige Bilder der Pastores Scheuer und Boeck in der Sakristei aufgehängt wurden. Der Chronist dazu kritisch: „Wer aber sieht sie dort, wer soll verehren, wer erinnert werden?“ König, Chronik der Kirchengemeinde Welingsbüttel, S. 103, Zitat S. 132. Dass dem Chronisten nicht deutlich war, dass der Altarraum

Im Gegensatz zu den sogenannten Ostpastoren, die bis Anfang der sechziger Jahre innerhalb der schleswig-holsteinischen Kirche immer nur mit zeitlich befristeten Dienstaufträgen rechnen konnten, war es für Hoberg weitaus weniger schwierig, zu einer Anstellung zu kommen.[1002] Laut Anordnung des Landeskirchenamts aus dem Jahre 1945 sollten ehemals aktive Wehrmachtpfarrer mit ihrem letzten Gehalt übernommen werden, und schnellst möglich eine Planstelle zugewiesen bekommen, auch diejenigen aus den Gemeinden, die von der sowjetischen Armee besetzt waren. Die Begründung hierfür war, dass nach dem Ersten Weltkrieg die Divisionspfarrer als Superintendenten übernommen worden seien, die Armeeoberpfarrer, wie Hoberg einer war, als Konsistorialräte, bzw. Oberkonsistorialräte. Demzufolge sei es nur angemessen, jetzt, 1945, den Wehrmachtspfarrern wenigstens schnellst möglich eine unbefristete Stelle zu verschaffen.[1003] Eben genannte Anordnung zusammen genommen mit den Perso-

---

einer Kirche sich nicht zur Verehrung einzelner eignet, das muss hier nicht zur Diskussion gestellt werden. Aber eine andere Tatsache beendruckt durchaus: 1948 behauptete Claus Heinrich Bischoff, dass es Martin Hoberg gewesen sei, der darauf bestanden habe, das Bild Rudolf Scheuers entfernen zu lassen, dass dies gelogen war, das hätte der Chronist den Unterlagen des Gemeindearchivs entnehmen können. Aber der lang gehegte Mythos, dass Pastor Hoberg das Bild Pastor Scheuers demontiert hatte, schien so hartnäckig gewesen zu sein, dass Ernst König keine Veranlassung sah, dem noch einmal näher nachzugehen.

[1002] Dazu detailgenau: Wetzel, Marion Josephin: Die Integration von Flüchtlingen in evangelische Kirchengemeinden. Das Beispiel Schleswig-Holstein nach 1945. (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 7). Münster u. a. 2009. Aber auch die „Richtlinien über die Verwendung von Flüchtlingsgeistlichen im landeskirchlichen Dienst": Unter Punkt 2 heißt es: *Es muß daher kritisch verfahren werden bei der Übernahme auswärtiger Geistlicher.* Und unter Punkt 5: *Jede Beauftragung eines auswärtigen Geistlichen ist dem Landeskirchenamt zu melden, dessen Bestätigung einzuholen ist.* GVO Nr. 12/1945. Hinsichtlich der Haltung der Kirche zu der Abwanderung aus der SBZ – die westdeutschen Landeskirchen verweigerten den Pastoren in dieser Zeit die Einstellung- siehe: Lepp, Claudia: Die Abwanderung aus der DDR und die Haltung der Kirchen während der fünfziger Jahre. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50 er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S. 73-97. Pastor Hoberg fühlte sich dennoch den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen verbunden. In seinem Privatarchiv, seine Tochter Katharina ließ es mich einsehen, fanden sich mehrere Predigten für Heimatvertriebene. Leider ließ sich weder Zweck, noch Intention und Datierung rekonstruieren. Des Weiteren war dort ein Artikel für das Mitteilungsblatt des „Arbeitskreises Königsberg-Neumark" abgelegt, in dem Hoberg an die Rezipienten appelierte, nicht mit Gewalt gegen diejenigen vorzugehen, die ihre Heimat besetzt hielten, denn Gott sage *Nein zum Töten, zum Beiseitedrängen, zum Recht des Stärkeren, zur Kühnheit des Angriffs, zur Selbstrechtfertigung der Verteidigung bis zum letzten Blutstropfen.* Hoberg, Martin: Nicht durch Heer oder Kraft. In: Mitteilungsblatt des „Arbeitskreise Königsberg-Neumark" an alle heimatvertriebenen früheren Einwohner des Kreises Königsberg-Neumark 6 (1954), S. 1.

[1003] LKAK 22. 02, Nr. 213. Anordnung an die obersten Behörden der deutschen Landeskirchen. 28. 9. 1945. LKAK 32.03.01, Nr. 1047. Undatierte Notiz in der Akte Hoberg. Aber auch Feldbischof a. D. Franz Dohrmann insistierte: *Die Deutsche Evangelische Kirche bitte ich, nachdem die Wehrmachtseelsorge durch den Ausgang des Krieges ihr Ende gefunden hat, um die Übernahme der aktiven Wehrmachtgeistlichen in Pfarrstellen der Evangelischen Kirche.* LKAK 22. 02, Nr. 213. Schreiben Feldbischof a. D. an die obersten Behörden der deutschen evangelischen Landeskirchen. 20. 9. 1945. Siehe im Gegensatz dazu das KGVO Nr. 13/1946. Offener Brief der Vorläufigen Kirchenleitung „alle Geistlichen über die Frage der in unserer Landeskirche aufgenommenen Amtsbrüder": *(…) Die neu gekommenen Amtsbrüder wollen verstehen, daß es nicht möglich ist, ihnen ohne weiteres die in der Heimat gewohnten Bezüge zu zahlen. (…) Eine feste Besetzung vakanter Pfarrstellen durch Flüchtlingsgeistliche kommt so lange nicht in Frage, wie einerseits die Rückkehr einheimischer Pfarrer aus dem Kriegsdienst abgewartet werden muß, und wie andererseits die Gestaltung der politischen Verhältnisse im Osten noch nicht als endgültig betrachtet werden kann.*

nen, die Hoberg als Leumund in seiner Bewerbung angab,[1004] dürften ursächlich dafür gewesen sein, den Wellingsbüttlern Martin Hoberg als Pastor zu empfehlen.

Bevor Hoberg seinen Dienst in Wellingsbüttel antreten konnte, diskutierte man allerdings innerhalb des Kirchenvorstands, ob man nicht weiterhin Pastor Hans Jürgen Wenn von der Hamburger Nikolaikirche in Anspruch annehmen wollte.

Hans Jürgen Wenn unterstützte Christian Boeck seit 1944 im Amt, seine eigene Gemeinde war ausgebombt worden. Er begleitete in dieser Zeit die Sitzungen der Kirchenvertretung St. Nikolais zwar weiterhin, weigerte sich allerdings, im wöchentlichen Turnus in der Nikolaigemeinde zu predigen. Außerdem war er der Auffassung, es gäbe dort nicht ausreichend Konfirmandinnen und Konfirmanden, um einen Konfirmandenunterricht gestalten zu können. Und wenn er bis 1946 auch kaum in seiner eigentlichen Gemeinde vorstellig wurde, in Wellingsbüttel, Langenhorn und Fuhlsbüttel, leistete er eine engagierte Gemeindearbeit.[1005] Pastor Wenn konnte in all seinem Handeln augenscheinlich auf die Unterstützung von Bischof Tügel zählen – ganz im Gegensatz zu der des Kirchenvorstands.[1006] Im Mai 1945 wurde inmitten einer Sitzung der Kirchenvertretung St. Nikolais der Brief eines Gemeindegliedes verlesen, welches sich laut Protokoll „sehr" über Pastor Wenn beschwerte. Dieser Brief löste „heftige Diskussionen" aus, über deren Inhalt der Protokollant der Sitzung jedoch nichts mitteilt. [1007]

Im Juni 1946 sprach ihn der Hauptpastor der Nikolaigemeinde Paul Schütz inmitten einer Sitzung der Kirchenvertretung darauf an, was er, Wenn, denn nun zu tun gedenke, um die Ordnung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde wieder herzustellen. Wenn erwiderte, er könne nicht erkennen, dass er für Missstimmung innerhalb der Gemeinde gesorgt haben sollte. Aber er wolle dort nun gerne wieder mit ganzer Energie arbeiten. Dass dies die Kirchenvertretung nun eben nicht mehr wollte, konnte Pastor Wenn nicht nachvollziehen. Es folgte eine „lebhafte Aussprache", wobei auch an dieser Stelle der Protokollant den genauen Inhalt verschweigt. Pastor Wenn hatte inmitten dieser Aussprache dann zornig den Raum verlassen. Pastor Schütz berichtete in Wenns Abwesenheit von dessen Weigerung, ihm bei der Liturgie der Hauptgottesdienste zu assistieren. Auch hier fehlen inhaltliche Details, aber der Protokol-

[1004] Vgl. Anmerkung 610.

[1005] Archiv der Nikolaigemeinde Hamburg, im Weiteren KG Nikolai Nr. 673. Protokolle der Sitzungen der Kirchenvertretung. Protokolle der Sitzungen von November 1944 bis März 1945.

[1006] Im Februar 1945 schrieb Pastor Wenn an seinen Bischof: *(…) gab ich dem Kirchenvorstand ein genaues Bild dieses Dienstes, von den überwiegend Hamburger Ausgebombten, denen ich in Wellingsbüttel nachgegangen an Hand der Konfirmanden-Anschriften, von den tagtäglichen Konfirmandenstunden in drei Gemeinden [*gemeint sind Langenhorn, Fuhlsbüttel und Wellingsbüttel, M. B.] *(…) Ich bin nicht gewillt, mich durch meinen Kirchenvorstand um meine sinnvolle Tätigkeit für Gemeinde und Landeskirche und um meine mich voll ausfüllende und befriedigende Arbeit bringen zu lassen.* LKAK 50. 01, Nr. 766. Schreiben Pastor Wenn am 24. 2. 1945.

[1007] KG Nikolai Nr. 673. Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 29. Mai 1945.

lant notiert erneut, dass eine „lebhafte Aussprache“ stattgefunden habe.[1008] An den Bischof der Landeskirche Hamburgs, Simon Schöffel,[1009] resümierte Pastor Wenn über seine Tätigkeit in Wellingsbüttel: *Dieser seit 1944 im Einverständnis mit Landesbischof Tügel und mit Zustimmung des Landeskirchenamts Kiel von mir nebenher getanen Dienst geht seinem Ende entgegen. Mit dem Abendmahl der Konfirmanden und ihren Familien am 18. April ist mein Dienst dort offiziell zu ende (…). Der Wellingsbüttler Dienst, den ich dort tat, war Aushilfe während der Vakanz. Er war aber auch Hamburgischer Dienst an den 3-400 Ausgebombten, die dort untergebracht oder in Behelfsheimen und Baracken ein notdürftiges Unterkommen fanden. (…) Ich habe ihn gern getan und eigentlich stets in der kirchlich schleswig-holsteinischen, politisch hamburgischen Gemeinde als einen hamburgischen empfunden. So ist er auch von den dort Wohnenden und zur Kirche sich Haltenden aufgenommen worden.*[1010] Nach Kriegsende bewarb sich Pastor Wenn für das vakante Pastorenamt in Wellingsbüttel – ohne das Wissen des Kirchenvorstands in St. Nikolai.[1011] Die Nikolaigemeinde sah das Vertrauen zwischen den Gemeindegliedern und Wenn nachhaltig gestört und bat Bischof Schöffel um Intervention. Dieser entschied, seinen Pastor in die Kirchengemeinde Langenhorn zu schicken, er hielt Wenn der Nikolaigemeinde nicht mehr für vermittelbar.[1012] Hauptpastor Paul Schütz an den Kirchenvorstand: *Das Landeskirchenamt hat beschlossen, Herrn Pastor Wenn mit sofortiger Wirkung von seinem Dienst an St. Nikolai zu beurlauben. Geplant ist, Herrn Pastor Wenn an eine andere Pfarrstelle Hamburgs zu versetzen, falls er nicht selbst eine findet.*[1013]

All dies spielte sich nun parallel zu den Streitigkeiten in Wellingsbüttel ab. Die dortige Kirchenvertretung konnte sich nach Kriegsende nämlich rein gar nicht auf einen Nachfolger für Christian Boeck einigen. Daher bat man Propst Hansen-Petersen um Mediation. Der Propst

[1008] KG Nikolai Nr. 673. Protokoll der Sitzung vom 7. 6. 1946. Zu Paul Schütz siehe Hering, Rainer: Paul Schütz: Die Politische Religion. Eine Konzeption aus dem Jahr 1935. In: theologie.geschichte 1 (2006) (http://aps.sulb.uni-saarland.de/theologie.geschichte/inhalt/2006/18.html).

[1009] Zu Simon Schöffel siehe: Hering, Rainer: Schöffel, Johann Simon. In: BBKL. Band 9 (1995), S. 597-618. Außerdem ders., Die Bischöfe Simon Schöffel, Franz Tügel. (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen 10).Hamburg 1995.

[1010] LKAK 50. 01, Nr. 766. Bericht des Pastor Wenn an Bischof Schöffel. 30. 4. 1946.

[1011] Die Bewerbung von Pastor Wenn ist nicht archiviert. Schöffel rekurrierte in seinem Brief an den Amtsbruder darauf, dass diese ohne das Wissen seiner Gemeinde erfolgt sei. Dass die Bewerbung nicht archiviert wurde lässt entweder darauf schließen, dass sie von einer Person, die Aktenzugang hatte, vernichtet wurde, oder dass sie mündlich erfolgt war. Ersteres ist wahrscheinlicher, schließlich beschäftigte die Bewerbung Wenns die Gemeinde Wellingsbüttel monatelang, sie wurde in Kiel diskutiert und besprochen. Dafür muss es eine schriftliche Grundlage gegeben haben. Nur wer hatte die Bewerbung dann der Personalakte entnommen? Der Bischof? Eine leitende Person im Kirchenamt, der Propst?

[1012] LKAK 50. 01, Nr. 766. Zusammenfassender Bericht des Bischof Schöffel an Pastor Wenn. 24. 6. 1946.

[1013] KG Nikolai Nr. 23. Schreiben des Hauptpastor Schütz. 1. 7. 1946.

berichtete dem Landeskirchenamt von seinem Gespräch mit dem Kirchenvorstand: *Der Eindruck, den ich von dieser Sitzung erhielt, lässt sich kurz dahin zusammenfassen, dass es unter allen Umständen notwendig ist, so schnell wie möglich eine Besetzung der Stelle herbeizuführen. Während anfangs der Besprechung der Eindruck erweckt wurde, als ob man sich auf nichts anderes einlassen würde, als dass Herr Pastor Wenn Gemeindepastor in Wellingsbüttel würde, ergab sich in dem Verlauf des Gesprächs, dass doch auch Bedenken gegen eine Berufung oder Ernennung von Pastor Wenn geäußert wurden.* Man sei nun übereingekommen, das Landeskirchenamt die Pfarrstelle Wellingsbüttel regulär ausschreiben zu lassen. Propst Hansen-Petersen betonte allerdings, dass die Schwierigkeiten und die Unstimmigkeiten ob der Pastorenneubesetzung innerhalb des Kirchenvorstands inzwischen derart besorgniserregend seien, dass es ihm persönlich lieber sei, auf die Ausschreibung zu verzichten. Vielmehr solle doch das Landeskirchenamt der Gemeinde einige geeignete Pastoren zur Wahl vorschlagen. *Dabei bitte ich zu überlegen, ob es wohl angängig erscheint, Pastor Wenn bei dem Wahlvorschlag zu übergehen. Die Sympathien für ihn sind immerhin so gross, dass man wohl annehmen kann, dass auch bei einer Wahl durch die Gemeinde Pastor Wenn die meisten Stimmen auf sich vereinigen wird.*[1014] Der Propst sendete bereits wenige Tage in dieser Sache ein ergänzendes Schreiben an das Landeskirchenamt. Er teilte darin mit, dass ihn die Kirchenältesten Carstens, Dr. Breiholdt und Lübbert aufgesucht hätten, die erklärten *dass sie nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen wären, dass eine Wahl von Pastor Wenn doch nicht den Erfordernissen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel entspräche (…) Wir bemerken hierzu, dass diese Besprechung ohne den Kirchenältesten Bischoff geführt wurde, da nach der Auffassung der anwesenden Herren eine offene Aussprache in Anwesenheit von Herrn Bischoff unmöglich sei. Diese Tatsache liess die immer noch vorhandenen Spannungen und Schwierigkeiten innerhalb der Kirchengemeinde Wellingsbüttel klar zu Tage treten.*[1015] Das Schreiben des Propsten vermittelt eine Idee vom Zustand der Kirchenleitung vor Ort, aber es bleibt völlig im Ungewissen, warum die Besetzung durch Pastor Wenn einen derartigen Dissens innerhalb des Kirchenvorstand verursachte.

Propst Hansen-Petersen gab an, dass die Gemeinde ob der Person Wenns gespaltener Meinung war. Er selbst schien von Wenn als Pastor ebenso wenig überzeugt, sonst hätte er dem Landeskirchenamt ja wohl nicht nahe gelegt, Pastor Wenn als Wahlvorschlag zu übergehen. Also, was war der Anlass für die Auseinandersetzung um die Pfarrbesetzung?

[1014] KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 8. 12. 1945.

[1015] KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 19. 12. 1945. Mit den immer noch vorhandenen Spannungen ist hier vermutlich Bischoffs Anspruch auf den Vorsitz im Kirchenvorstand während des Krieges gemeint. Vgl. dazu das Kapitel Kirchengemeinde im Krieg.

Mit Hilfe der Personalakten Pastor Wenns lassen sich zumindest Indizienketten erstellen: Pastor Wenn hatte sich 1956 vor dem kirchlichen Disziplinarhof der Landeskirche Hamburgs zu verantworten, *Vorwurf: unzüchtiges Verhalten gegenüber Minderjährigen, Amtsmissbrauch, „sittliche" Verfehlungen.*[1016] Der Seelsorger hatte sich des sexuellen Missbrauchs von Konfirmandinnen schuldig gemacht. Nachdem die Verbrechen öffentlich wurden, bat Pastor Wenn auf Anraten der Landeskirche um seine Pensionierung.[1017]

Auch die Kriminalpolizei Hamburg ermittelte gegen den Pastor, der Vorwurf „Unzucht mit Abhängigen" und „Verführung Minderjähriger" stand im Raum. Der Untersuchungsführer der Landeskirche Hamburg, Senatspräsident a. D. Dr. Erwin Schultz, erkundigte sich mehrfach bei der Kriminalpolizei nach dem Stand der Untersuchungen und begründete dies kontinuierlich damit, dass das kirchliche Disziplinarverfahren erst nach dem ergangenen staatlichen Urteil erfolgen könnte.[1018] War das ausdauernde Nachfragen seitens der Landeskirche dann ursächlich, dass Pastor Wenn nur wegen „tätlicher Beleidigung", aber eben nicht wegen „Unzucht und Verführung Abhängiger und Minderjähriger" verurteilt wurde? [1019]

Nach Abschluss des staatlichen Verfahrens hatte sich Wenn vor dem Disziplinarhof der Landeskirche Hamburg zu verantworten. Das Protokoll der Sitzung wird an dieser Stelle nicht wiedergegeben – es widert an. Es wurden kleinstteilig sämtliche sexuellen Details der Vorgänge in Langenhorn aufgeblättert. Diese Details hatten eventuell in einem Strafgerichtsprozess zu interessieren – und selbst an dieser Stelle konnte darauf verzichtet werden, die Beweislage war eindeutig, Wenn in vollem Umfang geständig. Für das kirchliche Verfahren diente solch ein Vorgehen jedoch nicht zu einem Ergebnis in der Sache! [1020] Der Vollständigkeit halber: Ein bedauernder Satz, gar eine Entschuldigung für das Leid, das Pastor Wenn

---

[1016] LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 IV. Protokoll der geheimen Sitzung des Kirchenrats. 27. 5. 1955.

[1017] *In der Aussprache wird betont, daß das Pensionierungsgesuch aufgrund § 10 des Gesetzes genehmigt werden könnte, da zu der Schwächung der Kräfte, von denen dort die Rede sei, ja auch die seelischen Kräfte gerechnet werden müssen. Man solle das Pensionierungsgesuch sehr schnell genehmigen, um die Stelle schnellstens wieder besetzen zu können. (…)* LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 IV. Protokoll der geheimen Sitzung des Kirchenrats. 27. 5. 1955. Die Hamburger Öffentlichkeit war über den Fall informiert: Die Bild-Zeitung berichtete im Sommer 1955 in mehreren Artikeln über Pastor Wenn, und der Hamburger Anzeiger schrieb am 7. 7. 1955: *Der Pastor Hans W. aus Langenhorn ist von der Evangelischen Landeskirche suspendiert worden. Gleichzeitig haben Kirche und Staatsanwaltschaft ein Disziplinar- und ein Ermittlungsverfahren gegen ihn eingeleitet. Er wird beschuldigt, vor einem Vierteljahr sieben Konfirmanden wiederholt belästigt zu haben. Als die Verfehlungen bekannt wurden, unternahm Hans W. einen Selbstmordversuch, an dessen Folgen er noch im Krankenhaus Heidberg liegt.* LKA 32. 03. 01, Nr. 869 IV. Pressemappe Hans Wenn.

[1018] LKAK 32. 03, Nr. 869 IV. Schriftverkehr Erwin Schultz mit der Kriminalpolizei, Abt. Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit. Juni bis September 1955.

[1019] Pastor Wenn erhielt eine sechsmonatige Haftstrafe, die auf Bewährung ausgesetzt wurde. LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 IV. Urteil in der Strafsache Wenn. 22. 9. 1955.

[1020] Aber eventuell zur persönlichen Erbauung der Prozessteilnehmer…

über die betroffenen Mädchen gebracht hatte, sucht man in den gesamten Verfahrensprotokollen vergebens.

Wie auch immer, in dem kirchlichen Verfahren hatte geklärt zu werden, ob Pastor Wenn seines Amtes noch würdig war. Und an dieser Stelle kam der Disziplinarhof zu folgendem Ergebnis:

Dem Angeklagten werden die Rechte des geistlichen Standes mit der folgenden Maßgabe aberkannt: Ihm werden belassen das Recht auf den Titel und auf das Ruhegehalt sowie seine Anstellungsfähigkeit. Das Recht zur Vornahme geistlicher Amtshandlungen kann ihm durch die Landeskirche zurückgegeben werden.[1021]

Und letzteres tat die Landeskirche Hamburg bereits vier Jahre später. Aus dem Protokoll des Kirchenrats:

Pastor i. R. Hans Wenn werden die Rechte des geistlichen Standes mit folgender Maßgabe wieder zuerkannt:

a) *Er wird befähigt für den Dienst der Verkündigung, der Sakramentsverwaltung und der Seelsorge in den Altersheimen des Landeskirchlichen Amtes für Gemeindedienst*
b) *Er wird befähigt für den Predigtdienst in Gemeinden außerhalb Hamburgs. (…)* [1022]

[1021] LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 VI. Urteil und Urteilsbegründung in der Disziplinarsache gegen den Pastor i. R. Hans Jürgen Hinrich Wenn. 10. 1. 1956. In der Urteilsbegründung brachte man zur Entlastung Wenns vor, dass in der Zwischenzeit viele Unterstützerbriefe für ihn eingegangen seien, was insbesondere von dem Zeugen Oberkirchenrat Dr. Volkmar Hentrich betont wurde. Außerdem war der Disziplinarhof der Ansicht, dass Wenn aufgrund seiner anstrengenden häuslichen Situation – eine psychisch dauerlabile Gattin und ein fordernder Sohn – in einer Ausnahmesituation gewesen sei. Und endlich heißt es dort: *Leere Betriebsamkeit, in der er immer hilfloser dahinstolperte, hinderte ihn denn auch, selbst noch das Wort Gottes zu hören, dessen er in so besonderem Maße bedürftig war. In dieser Situation steht Pastor Wenn gewiß für sehr viele Amtsbrüder stellvertretend vor dem Disziplinarhof.* Der Disziplinarprozess gegen Pastor Wenn wurde von Dr. Enno Budde geführt, einem Hamburger Richter, der 1958 den Justizskandal um den „Fall Nieland" auslöste.
Friedrich Nieland war Wellingsbüttler. Verbindungen zur Kirchengemeinde Wellingsbüttel konnten nur dahingehend festgestellt werden, dass ein Wellingsbüttler Gemeindeglied, namentlich Helmut Thielicke, Sympathie und Verständnis für den Richter Enno Budde zeigte. Letzterer lehnte es 1959 ab, das Hauptverfahren gegen Nieland, dem Verfasser einer antisemitischen Hetzschrift, zu eröffnen. Budde war bereits 1927 wegen Vergehen gegen das Republikschutzgesetz verurteilt worden, er wurde 1933 Mitglied der NSDAP und publizierte danach antisemitisches Gedankengut. Er war nicht nur Vorsitzendender der Disziplinarkammer der Hamburger Landeskirche, in dieser Funktion hatte er sich ja auch mit Pastor Wenn zu befassen, vielmehr genauso Mitglied des Hamburger Kirchenrates. Helmut Thielicke warf den Kritikern Buddes „Anti-Antisemitismus" vor, Journalisten, die Buddes Weigerung den Prozess gegen Nieland zu eröffnen, in Zusammenhang mit Buddes NS-Vergangenheit brachten, wurden von Helmut Thielicke als „Ruf-und Leumundsmörder" tituliert. Siehe dazu detailgenau Hering, Rainer: Der Stader Verleger Adolf Heimberg und der „Fall Nieland". Völkisches Verlagswesen, Antisemitismus und Justiz in der frühen Bundesrepublik. In: Stader Jahrbuch 104 (2014), S. 89-135; ders.: Antisemitismus und Justiz in der frühen Bundesrepublik: Der „Fall Nieland". In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen Teil A Nummer 4 (April 2015), S. 125-134. Eingedenk des eben benannten verantwortlichen Richters muss es nicht verwundern, dass man Pastor Wenn mit so viel Verständnis begegnete, und das Leid seiner Opfer nicht von Belang war.

[1022] LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 IV. Protokoll aus der 31. Sitzung des Kirchenrats. 10. 10. 1960. Dass Wenn nicht in Hamburg, aber sehr wohl in anderen Landeskirchen predigen durfte, muss wohl nicht weiter kommentiert werden.

Warum nun dieser Exkurs? Die Geschehnisse spielten sich doch Mitte der fünfziger Jahre in Langenhorn ab?

Das Gemeindeglied Frau R. erklärte im Zuge eines Telefonates, dass Pastor Wenn sie während seiner Tätigkeit in Wellingsbüttel ebenfalls missbrauchte, es sei zu mehrfachen Vergewaltigungen gekommen, mindesten eine davon wurde von dem Kirchenältesten Bischoff beobachtet. Frau R. kam 1946 in den Dienst einer vermögenden, kinderreichen Familie, sie meinte, sie wisse nicht, ob Pastor Wenn sich auch noch an anderen Wellingsbüttler Mädchen vergangen hat.[1023]

Dementsprechend stellte sich die Frage, inwieweit das Landeskirchenamt Kiel über die Verbrechen Pastor Wenns informiert war und falls ja, warum es dann nicht für nötig befunden wurde, die Kirchenleitung Hamburgs dahingehend zu informieren. Pastor Wenn wurde im Juli 1946 mit sofortiger Wirkung von seinem Dienst in St. Nikolai beurlaubt, auch hier stellt sich die Frage, was hauptursächlich für das zerstörte Vertrauen zwischen ihm und seiner Gemeinde war. Es bleibt ebenfalls ungeklärt, ob der Kirchenälteste Bischoff, der ja in der Personalfrage Wenn bewusst umgangen wurde, in der Lage war, Pastor Wenn zu erpressen. Wer wusste in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel noch von den pädophilen Neigungen des Pastors? Erklären sich dadurch die Streitigkeiten um die Pfarrneubesetzung? All dies war nicht zu ermitteln. Es wurde zu Beginn des Exkurses von Indizienketten gesprochen, und nun soll noch eine Hypothese gewagt werden:

Beide Landeskirchen waren über die Neigungen Wenns informiert.[1024] Augenscheinlich war aber an seiner Lehre nichts auszusetzen, und so ließ man den Pastor weiter gewähren. Ein Gespür für das Leid der Opfer war den kirchlichen Verlautbarungen in Sachen Pastor Wenn jedenfalls nicht zu entnehmen, was ein beredtes Zeugnis für den Umgang der Kirche mit sexuellem Missbrauch durch Geistliche darstellt.[1025] Pastor Wenn war in Bekenntnis und Lehre nicht zu kritisieren, so war ihm im Zuge des Disziplinarprozesses das Verständnis von Entlas-

[1023] Telefonat mit Frau R. 14. 11. 2014. Frau R. wünscht aus nachvollziehbaren Gründen anonym zu bleiben. Sie hat selbstständig entschieden, welche Textinhalte veröffentlicht werden dürfen. Die Verfasserin hat sich mehrfach mit Frau R. telefonisch ausgetauscht, es wurde ein detailgenaues Gesprächsprotokoll erstellt und Frau R. zur Durchsicht übergeben.

[1024] Bereits im Tätigkeitsbericht des Vikars Wenn in der Gemeinde Hoheluft heißt es, er habe die Jugendarbeit wegen Arbeitsüberlastung aufgeben müssen. LKAK 32. 03. 01, Nr. 869, I. Bericht des Vikars Wenn. 28. 7. 1927. Auch hier finden sich keine weiteren Details, aber sieht man die Arbeitsbiographie Wenns in der Zusammenschau, so liegt der Verdacht nahe, dass der Theologe bereits während seines Vikariats die Schwierigkeiten mit seiner Sexualität nicht mehr unter Kontrolle hatte.

[1025] Ganz im Gegenteil, im Protokoll der Geheimsitzung des Kirchenrates nahm man mit Bedauern zur Kenntnis, dass Heimeinweisungen leider nicht in Frage kämen, da die Kinder ja Gegenstand einer Gerichtsverhandlung seien. LKAK 32. 03. 01, Nr. 869 VI. Protokoll geheime Sitzung des Kirchenrats. 27. 5. 1955.

tungszeugen, wie bspw. Volkmar Herntrich, sicher. Gesetzt den Fall, Pastor Wenn hätte im Vorfeld seine Neigungen gegenüber Vorgesetzten problematisiert, so hätte dies wesentlich ernsthaftere Konsequenzen nach sich gezogen, als das, was 1960 an disziplinarischen Maßgaben für ihn folgte.

2002 publizierte Rainer Hering einen Aufsatz mit dem Titel „Männerbund Kirche?“ [1026] Obschon sich der Autor an dieser Stelle nicht mit dem sexuellen Missbrauch von Pastoren auseinandersetzt, wird doch eines offenbar: „Männerbund Kirche“ produziert(e) die nötigen innerinstitutionellen Strukturen, die Verbrechen, wie sie Wenn begangen hatte, ermöglichten. Die Mädchen waren dem „Machtfaktor Männerkirche“, und das ist nun die Bezeichnung der Autorin, ohnmächtig ausgeliefert.[1027]

Es ist löblich, dass sich die Nordkirche mittlerweile bemüht hat, Präventionsprogramme gegen institutionellen Missbrauch aufzulegen, und außerdem den Opfern Hilfs-und Unterstützungsangebote unterbreitet.[1028] Nur: Die strukturellen Ursachen sexualisierter Gewalt, die, und das sollte deutlich geworden sein, schon in der Geschichte der Landeskirche Schleswig-Holstein manifest waren, mit denen will sich die Nordkirche augenscheinlich noch nicht befassen. Wie sollte es anders auch zu erklären sein, dass die Autorin auf eine grundsätzliche Anfrage an die Leiterin der „Koordinierungsstelle Prävention der Nordkirche“, Alke Arns, acht Wochen später das „Angebot“ bekam, sich zu einem vom Kirchenkreis Hamburg Ost festgesetzten Termin sich mit der Pröpstin des Kirchenkreises, Isa Lübbers, der gegenwärtigen Wellingsbüttler Pastorin, Ursula Tröstler, und dem Präventionsbeauftragten des Kirchenkreis Hamburg/Ost, Rainer Kluck zu einem Gespräch zu treffen? Hier liegt doch der Verdacht

[1026] Hering, Rainer: Männerbund Kirche? Geschlechterkonstruktionen im religiösen Raum. In: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. Mitteilungen 20/2002, 56-72.

[1027] Uwe Sielert spricht an dieser Stelle von „toxischen Situationen“, Konzepten und Strukturen, die verschiedene Ausprägungen sexueller Gewalt beförderten. Gefährlich seien immer geschlossene Organisationen und Situationen, in denen die Kinder und Jugendlichen den Tätern nicht ausweichen, sich nicht Hilfe holen könnten. In den kirchlichen Missbrauchsdiskursen sei die evangelische Kirche zwar vergleichsweise wenig in die Schlagzeilen geraten, aber er, Sielert, mache darauf aufmerksam, dass 11 Prozent derjeniger Personen, die sich bei der Telefonberatung der Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung, Christine Bergmann, gemeldet hatten, angaben, in Einrichtungen und Gemeinden der evangelischen Kirche Missbrauchserfahrungen gemacht zu haben. Sielert, Uwe: Sexuelle Übergriffe und Gewalt in pädagogischen Kontexten. Ein systemisches Problem. In: Nordelbische Stimmen 4 (2011), S. 4-9.

[1028] Beispielsweise bietet sie Betroffenen eine unabhängige Ansprechstelle an: https://www.wendepunkt-ev.de/una.html (Zugriff 3. 2. 2016) Außerdem:
https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten/detail/nordkirche-weitet-massnahmen-gegen-sexuellen-missbrauch-aus.html. (Zugriff 3.2. 2016) Weiteres zu dieser Thematik im Kapitel „Die Frauen in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel“.

nahe, dass es den Verantwortlichen gegenwärtig eher um formale, als denn um strukturelle Fragestellungen geht.[1029]

Pastor Wenn wirkte nur wenige Monate in Wellingsbüttel, nur einzelne der befragten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen konnten seinen Namen überhaupt zuordnen.[1030] Aber seine kurze Amtszeit hat in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel Schlimmes angerichtet – das ist der Grund warum dem Pastor in dieser Arbeit so viel Raum zugestanden werden soll.

Was jetzt konkret zu den Streitigkeiten im Zuge der Wellingsbüttler Pfarrbesetzung führte, geht aus dem eingesehenen Archivgut nicht hervor. Aber es ist davon auszugehen, dass die pädophilen Neigungen Hans Jürgen Wenns mitursächlich waren.
Das Landeskirchenamt verzichtete darauf, der Gemeinde Geistliche zur Auswahl vorzuschlagen, und schrieb die Stelle aus, *(…) da es nicht ohne weiteres möglich ist, mehrere gerade für Wellingsbüttel geeignete Geistliche vorzuschlagen, es vielmehr zweckmäßig erscheint, das Ergebnis der Ausschreibung abzuwarten. Zur Frage der etwaigen Berücksichtigung des Pastors Wenn muss die Stellungnahme vorbehalten bleiben.*[1031] *Die obwaltenden Bedenken sind, wie vertraulich mitgeteilt wird, bereits hier mit den Kirchenältesten wie auch in Kreisen der Mitglieder des Landeskirchenamts besprochen worden.*[1032] Auch das Landeskirchenamt hatte also Bedenken ob der Bewerbung Wenns, obschon es diese nicht näher thematisierte. Außerdem schien dem Amt bewusst, welche Besonderheiten die Kirchengemeinde Wellingsbüttel mit sich brachte. Es bemühte sich daher gar nicht erst in den Reihen der eigenen Landeskirche nach einem Pastor für Wellingsbüttel zu suchen, und zog es vor, auf geeignete Bewerbungen zu warten.[1033]

[1029] Meine Anfrage per e-mail erreichte die Unabhängige Ansprechstelle am 22. 11. 2015. Diese wurde dann am 2. 12. 2015 dahingehend beantwortet, dass man sich hinsichtlich meiner Fragestellung zunächst bei den entsprechenden Dienststellen erkundigen müsse. Freundliche Nachricht von Dr. Alke Anders. 2. 12. 2015. Acht Wochen später erreicht mich der Gesprächswunsch des Kirchenkreises. Freundliche Nachricht von Heidi Jörn, Sekretariat Pröpstin Lübbers, per e-mail. 2.2. 2016.

[1030] Es waren dies Katharina Hoberg, Ingeborg Oeffinger und Dieter Wohlenberg. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5.2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.

[1031] Wenn durfte sich also erneut bewerben, aber augenscheinlich dachte Kiel nicht an eine erfolgreiche Realisierung einer solchen Bewerbung.

[1032] *Wir haben es für richtiger gehalten, bei der in der Besprechung mit den Kirchenältesten in Aussicht genommenen Ausschreibung zu verbleiben, da es nicht ohne weiteres möglich ist, mehrere gerade für Wellingsbüttel geeignete Geistliche vorzuschlagen (…)* Das Landeskirchenamt an Propst Hansen-Petersen. 29.12. 1945. KKA Stormarn Nr. 1102.

[1033] Es irritiert im höchsten Maße, dass die Kirchenleitung die Pfarrbesetzung Wellingsbüttel mehr als ein halbes Jahr ungeklärt ließ, und sich so schwer damit tat, die Gemeinde in dieser Sache zu unterstützen. Vgl. dazu die Besetzung durch Pastor Scheuer.

So konnte Pastor Martin Hoberg, der sich dem Kirchenvorstand Wellingsbüttel mit Erfolg vorgestellt hatte, und auch dem Landeskirchenamt gefiel, die Nachfolge des im Krieg gefallenen Pastor Scheuers antreten.[1034]

Pastor Hoberg berichtete im Gemeindeblatt selbst von seiner Amtseinführung:
Ein neuer Anfang – das ist doch eigentlich das Schönste, was es gibt! Das duftet nach Frühling und frischer Wäsche, nach dem ersten Morgengrauen, aufgeworfenen Schollen, wenn eines Tages das Ackern beginnt oder das Ausschachten für den Bau (…) Unsere Kirchengemeinde hat einen neuen Pastor gewonnen. Über dem Einführungsgottesdienst am 28. April lag ein Hauch solchen neuen Anfangs. Hoberg erinnerte weiter, dass das Bild des 1941 gefallenen Pastor Scheuers genauso geschmückt war, wie die Kanzel. Er erwähnte Pastor Boeck, der bei der feierlichen Amtseinsetzung assistierte, und Pastor Hansen-Petersen, der ihm das Amtsgelübde abnahm – *da spürten sie es wohl alle, die Einheimischen und die auswärtigen Gäste, und nahmen es hin, wie man eben solch in die Zukunft weisendes Beginnen hinnimmt: ein neuer Anfang.*[1035] Hoberg hatte geahnt, dass über diesem neuen Anfang noch die Hypothek der Vergangenheit lag, sonst hätte er weder das geschmückte Bild des Pastor Scheuers, [1036] noch den Patriarchen der Gemeinde, Christian Boeck, erwähnt. Doch er bediente mit „dem neuen Anfang" die angemessene Terminologie, seine Amtseinführung stellte für die Gemeinde Wellingsbüttel in der Tat eine fundamentale Zäsur dar.
Ein halbes Jahr später formulierte Pastor Hoberg schon wesentlich nüchterner und sachlicher:
Die junge, in 15 Jahren von 700 auf 13000 Seelen angewachsene Vorortgemeinde Wellingsbüttel hat weder Pastorat noch Gemeindehaus. An Mitarbeitern fand der unterzeichnete Pastor bei seiner April 1946 erfolgten Einführung nur einen annähernd 70 jährigen Rechnungsführer vor. Die Gemeinde besitzt jedoch eine Kirche. (…) Die Wellingsbüttler lieben ihre Kirche, wenn auch bislang mehr von außen, um ihrer in anheimelnden, altdeutschen Stile erstellten Form und ihrer reizvollen Lage (…) willen. (…) Die Kolonisations-und Missionsgemeinden unserer Vorfahren haben auch nicht anders begonnen. Das Erste war der Kirchbau.[1037]

[1034] KKA Stormarn Nr. 5378. Propst Hansen-Petersen am 19. 3. 1946 an den Kirchenvorstand in Wellingsbüttel: *(…) teilt das Landeskirchenamt mit, dass der Wehrmachtsoberpfarrer Dr. Hoberg in die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Wellingsbüttel berufen worden ist. In dem wir den Kirchenvorstand in Wellingsbüttel von der erfolgten Berufung in Kenntnis setzen, bitten wir, uns zu berichten, wie es mit der Wohnungsangelegenheit steht.*
[1035] KKA Stormarn Nr. 5378. Martin Hoberg: Neuer Anfang. In: Gemeindeblatt der ev.-luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel . Mai/ Juni 1946.
[1036] Zum Portrait Pastor Scheuers siehe Anmerkung 872.
[1037] LKAK 22.02, Nr. 8208. Martin Hoberg an das Landeskirchenamt. 11. 11. 1946.

Propst Hansen-Petersen der Hoberg in das Gemeindeamt einführte und dem Landeskirchenamt von den dazugehörigen Feierlichkeiten berichtete, meinte: *Die Liturgie zeigte ein starkes Interesse des neuen Pastors für alte Formen und ein tiefes Verständnis für echte liturgische Ordnung.*[1038] Und weiter: *Die Kirche war gut besetzt, ohne dass man jedoch den Eindruck hatte, dass eine stark geschlossene Gemeinde den Gottesdienst wirklich trug. (…) Im Anschluss an den Gottesdienst fand eine kurze Begrüssung im Kreis der Kirchenältesten und Kirchenvertreter statt, an der auch die anwesenden Amtsbrüder teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit sprach auch der Wehrmachtsdekan Hunziger,*[1039] *der den Dank der Soldaten für treue seelsorgerliche Arbeit, die Pastor Dr. Hoberg als Wehrmachtsoberpfarrer nach den Worten des Dekans geleistet hatte, zum Ausdruck brachte. Ein Brief von Herrn Kipphoff,*[1040] *der bei diesem Anlass dem Propst überreicht wurde, sollte den Unwillen einer Reihe von Gemeindegliedern über die Wahl von Pastor Dr. Hoberg und die Hintenansetzung von Pastor Wenn zum Ausdruck bringen. Ich habe jedoch den Eindruck, dass diese Gruppe von Missvergnügten durchaus ohne Bedeutung ist und dass es Pastor Hoberg kraft seiner Persönlichkeit gelingen wird, sich innerhalb der Gemeinde durchzusetzen und eine aufbauende Gemeindearbeit in Wellingsbüttel wirksam werden zu lassen.*[1041]

Dass der ehemalige Wehrmachtsoberpfarrer Hoberg in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel zunächst wohlwollend aufgenommen wurde – und zwar trotz der Querelen um die Personalie Pastor Wenn – das darf unterstellt werden.[1042]

„Die Gruppe von Missvergnügten" hingegen, die den Protestbrief überreichte, war für das Amt Pastor Hobergs von allergrößter Bedeutung – hier irrte der Propst.[1043] Der Unwillen über die Besetzung Hobergs in das Pastorenamt war lediglich der Auftakt für weitaus erheblichere Auseinandersetzungen zwischen der Kirchenvertretung, der Gemeinde und ihrem ersten Pastoren der Nachkriegszeit. Sie sollten über ein Jahrzehnt andauern.

[1038] Mit „starkes Interesse für alte Formen" spielte der Propst auf Martin Hobergs Faible für die Alpirsbacher Liturgie an. Dies wird später noch thematisiert werden.

[1039] Warum der Propst an dieser Stelle nicht vom „Wehrmachtsdekan a. D." sprach, ließ sich leider nicht mehr ermitteln. Entweder ironisierte Hansen-Petersen, der in Titulationsfragen ansonsten äußerst korrekt vorging, den Vorgang, oder er wollte der Kirchenleitung in Kiel mit seiner Wertschätzung gegenüber der Militärkirche gefallen.

[1040] Wer „Herr Kipphoff" war, ließ sich leider nicht mehr ermitteln, da das von Hansen-Petersen angesprochene Schreiben nicht archiviert wurde, lassen sich darüber ebenfalls keine weiteren Aussagen treffen.

[1041] KKA Stormarn Nr. 1102. Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt, der Bericht ist nicht datiert.

[1042] Die Kirchengemeinde schätzte die Leistung der deutschen Soldaten sehr, zur Amtseinführung Hobergs war die Lutherkirche ja auch noch vollständig mit den Gedenkkränzen für die Gefallenen geschmückt.

[1043] Leider konnte der Protestbrief des Herrn Kipphoff nicht gefunden werden.

Zu Anfang stand der Kirchenälteste und Rechnungsprüfer der Gemeinde, Claus Heinrich Bischoff im Mittelpunkt des Geschehens. Und da die Streitigkeiten um die Personalie Bischoff die Ouvertüre für den Kirchenprozess Pastor Hobergs bildeten,[1044] werden die Auseinandersetzungen ausführlich dargestellt werden müssen.

Bischoff konnte sich ja in den letzten Kriegsjahren erfolgreich gegenüber Christian Boeck positionieren und hatte nunmehr mit Pastor Hoberg ein engagiertes, deutlich jüngeres Gegenüber.[1045] Hoberg übernahm sofort den Vorsitz in der Kirchenvertretung, Bischoff blieb jedoch immer noch die Doppelposition als Kirchenältester und Rechnungsprüfer erhalten.

Im Februar 1947, Martin Hoberg war nun fast ein Jahr Pastor in Wellingsbüttel, fanden die ersten Kirchenvorstandswahlen statt. Dafür wurde von Seiten der Kirchengemeinde unter anderem Claus Heinrich Bischoff vorgeschlagen und von der Kirchenvertretung auf die Wahlliste gesetzt. Doch nun beantragte der Kirchenvorstand beim Synodalausschuss, Bischoff wieder von dieser Liste streichen zu dürfen, *da ihm die Wählbarkeit nach § 16 Ziffer 3 des Kirchengesetzes über die Bildung neuer kirchlicher Organe vom 4. 9. 46 aberkannt wird*.[1046] Parallel dazu bat man, Herrn Bischoff aus seinem Amt als Kirchenältester zu entlassen – *nach §23 des Wahlgesetzes*. Sein Amt als Rechnungsprüfer wurde zunächst nicht in Frage gestellt.

Der konkrete Stein des Anstoßes war dass man Bischoff auferlegt hatte, sich nunmehr zwischen seinen beiden Ämtern, dem des Kirchenältesten und dem des Rechnungsprüfers zu entscheiden. Dagegen verwahrte sich Bischoff, er wollte beide Ämter behalten. Der Kirchenvorstand weiter: *Das Wahlgesetz und die darauf fussenden Verordnungen lassen die Absicht erkennen, bei der Zulassung der als Kirchenälteste zu wählenden Persönlichkeiten einen strengen Maßstab nach sachlichen Gesichtspunkten anzulegen. Die Kirchenältesten üben, wie die Ansprache der Kirchenleitung vom 19. Nov. 46 sagt, ein Amt der Leitung in der Kirche aus. Ihre Verantwortung reicht weit über die äußeren Angelegenheiten hinaus ins innere Leben der Kirche.*[1047] Der Kirchenvorstand war der Auffassung, dass nicht alleine Äußerlichkeiten, wie beispielsweise die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben, Beweis für die Eignung zum Kirchenältesten seien. Ebenso wenig genüge die Erfahrung mit Verwaltungsarbeit. Herr Bischoff nehme nämlich sehr wohl am kirchlichen Leben teil, täte dies jedoch, so unterstellte

[1044] Näheres dazu später.

[1045] Zum außerordentlichen Gestaltungswillen Claus Heinrich Bischoffs siehe Kapitel 4.

[1046] KKA Stormarn Nr. 925. Martin Hoberg an den Synodalausschuss der Propstei Stormarn. 15.2. 1947. §16 Ziffer 3 besagte: *Wählbar zu Kirchenältesten sind alle die durch Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde ein gutes Vorbild sind und durch ihre Beteiligung an der Arbeit der Gemeinde kirchliche Einsicht und Erfahrung gewonnen haben.* GVO Nr. 32/ 1946. Wie diese Vorbildfunktion im konkreten Fall überprüfbar sein sollte, erläuterte das Kirchengesetz ebenso wenig, wie die Einsicht und Erfahrung bei der Beteiligung an der Gemeindearbeit nachgewiesen werden konnte. Vermutlich diente der genannte Paragraph eher zur bewussten Abgrenzung von der staatlichen Gesetzgebung und weniger zur praktischen Umsetzung im Gemeindealltag.

[1047] KKA Stormarn Nr. 925. Martin Hoberg an den Synodalausschuss der Propstei Stormarn. 15. 2. 1947.

ihm der Kirchenvorstand, lediglich aus repräsentativen Zwecken – er „beuge damit Gottes Wort“. Bischoff besitze ein Höchstmaß an Erfahrung in „Geld- und Bausachen“, aber er lasse *in eklatanter Weise gerade das vermissen (…), was „kirchliche Einsicht“ genannt werden könnte, Erkenntnis z. B. dessen, dass alle kirchliche Arbeit Dienst ist, der verfälscht und in sein Gegenteil verkehrt wird, wenn er geschieht, um ein mehr oder weniger grosses Maß von Geltungsbedürfnis zu befriedigen, oder um sich gewisse Vorteile zu sichern.*[1048] Hoberg legte nun „Beweise“ vor, dass Bischoff mitnichten ein Vorbild für die Gemeinde sein könne, dafür, dass dieser nicht wisse, was Gemeindearbeit eigentlich bedeute. Er nehme beispielsweise nie an Dienstbesprechungen für die in der Gemeindearbeit stehenden Kräfte teil und begründe dies damit, dass er keine Lust auf „Konfirmandenunterricht“ hätte. Er beteilige sich nicht an der Armenfürsorge, obschon er ein überaus begütertes Gemeindeglied sei. Bischoff habe seine Vorrangstellung innerhalb der Gemeinde genutzt, um sich Kirchenland zu sichern.[1049] Außerdem agitierte er gegen innerhalb der Gemeinde gegen ihn, Pastor Hoberg. *Über die Anrempelungen und Bedrohungen, die der gegenwärtige Vorsitzende des Kirchenvorstandes sich gefallen lassen musste, ist Herr Propst informiert.* Bischoff habe die Gemeindekasse fehlerhaft geführt und sich mehrfach eigenmächtig überdurchschnittlich hohe Entschädigungszahlungen für die Ausübung seiner Ämter bewilligt. Die Tätigkeiten des Herrn Bischoff gefährdeten den kirchlichen Frieden aufs schwerste, so Hoberg, und daher bitte man den Synodalausschuss, ihn aus dem Kirchenvorstand zu entfernen. *Den Ausweg, die Wahl entscheiden zu lassen, ob Herr Bischoff seine Stellung in der Gemeinde behält oder nicht, können wir unter keinen Umständen für gut halten. Es würde bedeuten, da Herr Bischoff nachweislich für seine Wiederwahl agitiert, dass auch diese Dinge mehr in die Öffentlichkeit dringen würden, als tunlich ist. Wir haben bisher peinlich vermieden, selbst uns nächststehende Gemeindeglieder an diesen unseren Sorgen teilnehmen zu lassen und haben um des Herrn Bischoff und um der Kirchengemeinde willen das stärkste Interesse daran, dass die Angelegenheit bereinigt wird, ohne mehr Staub aufzuwirbeln als nötig.(…) Es kann keinem Menschen zugemutet werden, gemeinsam mit Herrn Bischoff in einem Kirchenvorstand zusammenzuarbeiten, da jeder, der nicht seinen Wünschen Rechnung trägt, der persönlichen Verunglimpfung und Verfolgung ausgesetzt ist (…).*Unterschrieben wurde dieser Brief sowohl von Pastor Hoberg als auch von den drei Kirchenältesten die neben Bischoff amtierten.[1050]

[1048] Ebenda.
[1049] Konkretere Ausführungen fehlen an dieser Stelle. KKA Stormarn Nr. 925. Martin Hoberg an den Synodalausschuss der Propstei Stormarn. 15. 2. 1947.
[1050] Ebenda. Die Kirchenältesten waren Dr. Herrmann Breiholdt, Wilhelm Carstens und Friedrich Lübbert.

Dass sich Hoberg und die Mitunterzeichnenden so spät mit ihrem Ansinnen an den Synodalausschuss wandten, erstaunt aus heutiger Sicht. Denn die Rechnungsprüfung war ja bereits ein Interessenskonflikt, der die Wahlaufstellung verhindert, bzw. die Aufgabe des Amtes des Rechnungsprüfers erfordert hätte. Warum man erst nach der Aufstellung Bischoffs selbigen gebeten hatte, auf eines seiner Ämter zu verzichten, erschließt sich ebenso wenig. Man warf nunmehr Bischoff vor, er störe den kirchlichen Frieden, und führte dafür „Beweise" an, die formal-juristischen Bedürfnissen in keinster Weise genügten. Vielmehr vermittelten sie den Eindruck, dass die Person Claus Heinrich Bischoff aus unerfindlichen Gründen der Kirchenvertretung zu anstrengend wurde, und sich die Herren des Kirchenältesten schnellst möglich entledigen wollten. Dass man in Wellingsbüttel erst 1947 entdeckt haben sollte, dass Bischoff die Kirchenkasse fehlerhaft führte, erscheint ebenfalls wenig glaubwürdig.

Bischoff wiederum der die ganzen Kriegsjahre hindurch die Kirchengemeinde in weiten Teilen in Eigenregie geführt hatte, konnte nicht widerspruchslos akzeptieren, dass mit Martin Hoberg nunmehr eine andere Person innerhalb des Kirchenvorstands die Zügel in die Hand nahm. Da die Kirchenältesten mit ihrem Pastor sich auf äußerst willkürliche Art und Weise Bischoff entledigen wollten, verwundert es wenig, dass der Kirchenälteste sich gegen deren Vorwürfe verwahrte:

Zu dem Schreiben des Kirchenvorstandes Wellingsbüttel vom 15. 2. 1947 nehme ich wie folgt Stellung:

Vorbemerkung:

1) *Der ganze Inhalt des Schreibens beweist mir, dass der Kirchenvorstand ein pharisäisches Zugerichtsitzen über mich verhängt hat*
2) *Was weiss Herr Pastor Hoberg und die anderen Gemeindeältesten über die Motive meines Kirchgangs?*
3) *Ich vermisse den Antrag, dass ich gleich von der Gemeinde als räudiges Schaf ausgeschlossen sein müsste*[1051]

Im weiteren Textverlauf führte er aus, dass er sich angemessen am kirchlichen Leben beteilige. Dies geschehe, so betonte er, aus rein christlichen Motiven und er verwahre sich gegen jede anders klingende Behauptung. Dass er nicht an den Hoberg angesetzten Dienstbesprechungen teilnahm, stritt Bischoff nicht ab. *Wenn ich Herrn Pastor Hoberg gesagt habe, ich wollte mich an dem „Konfirmandenunterricht" nicht mehr beteiligen, so bestätige ich diese Äußerung. Viele Einwohner haben mir gesagt, dass die Predigten des Herrn Pastor Hoberg*

[1051] KKA Stormarn Nr. 925. Brief des Claus Heinrich Bischoff an den Synodalausschuss des Kreises Stormarn. Hervorhebungen im Original. 19. 2. 1947.

nichts weiter seien als ein richtiger Konfirmandenunterricht. Er, Bischoff, hingegen, habe die Gemeindeglieder um Geduld für Hoberg gebeten. Außerdem sei es gelogen, so Bischoff weiter, wenn man ihm unterstelle, er beteilige sich nicht adäquat an der Armenfürsorge. Vielmehr sei es doch so, dass er wesentlich mehr Lebensmittel als bspw. Pastor Hoberg zur Verfügung stelle, und der habe in seinem Haushalt auch noch eine Person weniger zu versorgen.[1052] Die Unterstellung, er habe seine innerkirchliche Position genutzt, um sich Kirchenland zu sichern, wies er erzürnt von sich. Im Übrigen habe er mitnichten den Frieden innerhalb der Gemeinde gefährdet, vielmehr habe er zusammen mit Pastor Wenn als dieser Christian Boeck unterstützte, den sonntäglichen Gottesdienstbesuch von durchschnittlich 30 Gliedern auf 200 steigern können.[1053] Wie das gelang führte Bischoff nicht weiter aus. Da aus dieser Zeit keine statistischen Angaben zu den durchschnittlichen Gottesdienstbesuchern existieren, kann die Feststellung auch nicht mehr überprüft werden. Bischoff betonte weiter, dass er in Wellingsbüttel viele Freunde habe, *Feinde habe ich in Wellingsbüttel ausser Pastor Hoberg (…) noch: Finke, Davidsen, Dr. Koch und Pastor Boeck. (…) Ich habe es noch nie erlebt, dass ich in der gemeinen Weise so behandelt worden bin, wie von dem Kirchenvorstand der ev.-luth. Kirche in Wellingsbüttel. Wenn das christliche Nächstenliebe ist, verstehe ich nichts davon. Die Wurzel dieses Übels liegt einzig und allein bei Pastor Boeck, der nicht nur seine Freunde, sondern auch die Kirchenältesten und zu guterletzt auch Herrn Pastor Hoberg gegen mich aufgehetzt hat, wie ich bestimmt annehme. (…) Wenn zum Schluss gesagt wird, dass die Mißhelligkeiten dem neuen Vorstand durch mich ihre Fortsetzung finden würden, so ist das nicht zu befürchten. Umgekehrt wäre es schon möglich, wenn die jetzigen Kirchenältesten und die Freunde des Herrn Pastor Boeck einziehen würden.*[1054]

Obschon Claus Heinrich Bischoff in seiner Darstellung kein Problembewusstsein hinsichtlich der Häufung seiner kirchlichen Ämter zeigte, verwies er gleich zu Beginn des Briefes auf den neuralgischen Punkt der Anschuldigungen des Kirchenvorstands. Er hob das Lexem Gemeinde hervor, und machte damit auch optisch deutlich, dass in Wellingsbüttel der Begriff von Gemeinde ein äußerst divergierender war. Für Bischoff steckte nun kein christliches Gemeindekonzept hinter der Tatsache, dass man ihn nachträglich vom Wahlzettel zu streichen ver-

[1052] Ebenda.

[1053] An dieser Stelle ähnelt Bischoffs Selbstdarstellung der seiner Aussage im Betrugsprozess gegen ihn. *Als solcher [Kompanieführer der Bürgerwehr, M. B.] habe ich auch während der Unruhen im Oktober 1923 in 20 Minuten Eilbeck vor den Aufrührern gesichert.* StAHH, L0392/34. Aussage des Angeklagten Bischoff. 24. 7. 1933.

[1054] KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben Claus Heinrich Bischoff an Propst Hansen-Petersen. 19. 2. 1947. Bei „Freunde des Herrn Pastor Boeck" spielte Bischoff auf den ehemaligen NS-Ortsgruppeneiter Emil Salzman an. Siehe Anmerkung 805.

suchte. Dass sein „Gegenangriff“ mit dem damit verbundenen Freund/Feind-Schema ebenso wenig einem christlichen Gemeindebegriff entsprach, konnte er an dieser Stelle negieren.
Es ist im Nachhinein nicht mehr nachzuvollziehen, welche der beiden Parteiungen in welchen Punkten Recht hatte. Wesentlich wichtiger erscheint an dieser Stelle der Befund, dass zwei Jahre nach Kriegsende in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel das innergemeindliche Miteinander ein außerordentlich schwieriges war und es nicht gelang, auf Augenhöhe zu kommunizieren. Pointierter ausgedrückt konstituierten sich zu Jahresbeginn 1947 in der Gemeinde Wellingsbüttel zwei Fronten. Eine, die sich um den Pastor Hoberg, die andere, die sich um Herrn Bischoff sammelte. Obschon die Handlungsträger an der Front von Hobergs Opponenten zeitweilig wechselten, das wird noch zu zeigen sein, bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass nach 1945 nicht hinreichend diskutiert wurde, wie Status und Verantwortlichkeiten innerhalb der Kirchengemeinde verteilt werden sollten. Dementsprechend verhärteten sich die innergemeindlichen Strukturen der Kriegszeit weiterhin, das Problem von Status und Verantwortung innerhalb der Kirchengemeinde blieb unerledigt. [1055] Es erstaunt also keinesfalls, dass Bischoff auf seinen Pfründen beharrte.[1056] Allerdings ist es bedauerlich, dass seitens der Kirchenleitung nicht professioneller gehandelt werden konnte.
Aber zurück zu den beiden „Fronten“. Ein Gemeindeglied brachte im Februar 1947 gegenüber Propst Hansen-Petersen ihre Entrüstung ob des Verhaltens des Kirchenvorstandes gegenüber Bischoff zum Ausdruck: *(…) Was hat der Pastor eigentlich gegen unseren guten Herrn Bischoff, der so unendlich viel für die Kirche tut und auch für die Einwohner. Herr Bischoff ist immer hilfsbereit und gibt jedem, der zu ihm kommt, gute Ratschläge. Er ist jeden Sonntag in der Kirche um zu helfen. Meine alte Mutter und ich sind immer gern in die Kirche gegangen. Jetzt gehen wir nur sehr selten, denn von den Predigten des jetzigen Pastors nimmt man absolut nichts nach Hause und so geht es sehr vielen. Viele beanstanden auch, dass der Pastor sich mit einem katholischen Nimbus* [[1057]] *umgibt (…) Man hört viel Klagen und nichts Gutes*

[1055] Das Lexem „Front“ ist hier nicht zufällig gewählt. Selbst im Jahr 2015, das Jahr, in dem die Autorin die Zeitzeugeninterviews geführt hatte, erklärten die interviewten Personen, von den Familienangehörigen Martin Hobergs abgesehen, ausnahmslos in den ersten Minuten des Gesprächs, ob sie „Pro-Hoberg“ oder „Contra-Hoberg“ gewesen seien.
[1056] „Pfründe“ ist ein Zitat der Zeitzeugin Esther Herbrechtsmeyer, die erläuterte, dass in der Kirchengemeinde nach Ankunft Martin Hobergs „die Pfründe innerhalb der Gemeinde neu verteilt werden mussten“. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015.
[1057] Frau B. spielte hier auf die Tatsache, dass Martin Hoberg mit dem Priester der katholischen Nachbargemeinde ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, an. Der Pastor gestattete seinem katholischen Kollegen in der Lutherkirche die Messe zu feiern und besuchte diese häufiger selbst als Gast. Dazu mehr im Kapitel „Gemeindeleben in der Ära Hoberg“. Hinzu kommt noch, dass Hoberg Teile der Alpirsbacher Liturgie in Wellingsbüttel zur Ausführung brachte. Auch diese mussten für norddeutsche Lutheraner „katholisch anmuten“. Hinzuzufügen wäre an dieser Stelle noch, dass die eben zitierte Einschätzung des Gemeindeglieds B. nicht unbedingt der Mehrheitsmeinung entsprach. Zeitzeuginnen berichten, dass Claus Heinrich Bischoff als „Gemeindepolizist“

über den Pastor. Wir bitten Sie sehr herzlich, Herr Probst, sorgen Sie doch dafür, dass uns unser lieber Herr Bischoff nicht genommen wird. Ich bin überzeugt, dass der liebe Gott Herrn Bischoff nicht verlassen wird, denn was man mit ihm vorhat, ist im höchsten Grade unchristlich und verwerflich. Ein Pastor, der einen älteren Herr, der so viel für seine Mitmenschen getan hat und noch tut, so behandelt, ist kein Seelsorger, wie er sein soll.[1058] Der Brief der Wellingsbüttlerin verdeutlicht, dass innerhalb der Gemeinde der Eindruck entstand, Hoberg „habe etwas gegen Bischoff". Die Bitte an Propst Hansen-Petersen, Bischoff von der Wahlliste zu streichen, wurde jedoch von den Kirchenältesten mitunterschrieben und unterstützt! Das Gemeindeglied schrieb ihren Brief bereits drei Tage nach der Beschwerde Bischoffs, zumindest ein Teil der Gemeinde muss also Kenntnis von den Streitigkeiten inmitten des Kirchenvorstands gehabt haben. Es muss offen bleiben, auf welchem Wege.

Wie auch immer – der Synodalausschuss hatte sich sowohl mit der Eingabe des Kirchenvorstands Wellingsbüttel als auch mit der Beschwerde des Herrn Bischoff auseinanderzusetzen: *(…) Der Synodalausschuss ist bei Würdigung des Kirchenältesten Bischoff und unter Berücksichtigung seines bisherigen Wirkens für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel zu der Überzeugung gelangt, dass keine ausreichenden Gründe vorliegen seine Wählbarkeit (…) in Zweifel zu ziehen.*[1059] Im Verhalten des Herrn Bischoff könne keine groben Pflichtverletzungen erkannt werden, außerdem sei zu berücksichtigen, *dass die übrigen Kirchenältesten ihm jahrelang freie Hand in der Geschäftsführung der Kirchengemeinde gelassen haben.* Es sei ebenso wenig erforderlich, zur Aufrechterhaltung des kirchlichen Friedens Herrn Bischoff noch kurz vor Ende der Amtszeit zu entlassen. Der Synodalausschuss hob gleichsam hervor, dass es in den Aufgabenbereich des Kirchenvorstandes falle, seinen Rechnungsprüfer zu entlassen, betonte jedoch, dass dabei Kündigungsfristen eingehalten werden müssten.[1060] *Sollte Bischoff*

---

verschrien, dass er außerordentlich unsympathisch war und außerdem Frauen nachstellte. Gespräche mit Inge Schmidt am 3. 2. 2015, Brigitte König am 5. 2. 2015 und Hilde Höffmann am 26. 7. 2015.

[1058] KKA Stormarn Nr. 925. Brief der Frau B. an den Synodalausschuss. 21. 2. 1947.

[1059] KKA Stormarn Nr. 925. Der Synodalausschuss an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel. 24. 2. 1947.

[1060] Daraufhin entließ der Kirchenvorstand den Rechnungsprüfer Claus Heinrich Bischoff. Dr. Erich Ermisch, der zudem bei den Wahlen des Jahres 1947 einen Sitz in der Kirchenvertretung errang, übernahm Bischoffs Posten. Während der Kirchenvorstand Claus Heinrich Bischoff gezwungen hatte, sich zwischen seinem Amt als Rechnungsprüfer und dem des Kirchenältesten zu entscheiden, war bei Ermisch diese Ämterhäufung nicht von Belang. Vgl. Anmerkung 906 Die Gesetzlichen Verordnungen der Landeskirche Schleswig-Holstein sahen zu diesem Zeitpunkt auch noch keine verbindliche Regelung in dieser Frage vor. Die Streitigkeiten um Claus Heinrich Bischoff waren wohl ursächlich dafür, dass nach Bischoffs Entlassung das Landeskirchenamt eine Prüfung der Gemeindekasse vornehmen ließ. Dabei stellte der damit betraute Finanzinspektor erstaunt fest, dass die Gemeinde die Schulden für das damals zehn Jahre alte Kirchgebäude bereits restlos getilgt hatte. Dementsprechend ging er davon aus, dass Wellingsbüttel die anderen Kirchengemeinden des Gesamtgemeindeverbands Wandsbek übervorteilt hätte und kündigte Strafnachzahlungen an. Dr. Ermisch argumentierte, dass Wellingsbüttel seine Schulden in der Zeit abgetragen hatte, als die Kirchengemeinde ihre Kirchensteuern noch unabhängig vom Gesamtverband erheben durfte. KG Wellingsbüttel Nr. 333-335. Schreiben des Herrn Ermisch an

in den neuen Kirchenvorstand gewählt werden, wird der Synodalausschuss noch vor der Einführung der Kirchenältesten in ihr Amt nach Anhörung der gewählten und berufenen neuen Kirchenältesten prüfen müssen, ob seine Mitarbeit (…) das Gemeindeinteresse zur Aufrechterhaltung des kirchlichen Friedens gefährdet.[1061] Der Synodalausschuss reagierte also besonnen und rechtlich korrekt. Er klassifizierte das „Problem Bischoff" als hausgemachtes der Gemeinde. Ob der Propst wusste, dass seine Einschätzung nur bedingt den Tatsachen entsprach, lässt sich leider nicht mehr ermitteln. Denn wie bereits dargelegt wurde, machte Pastor Boeck während des Krieges das Landeskirchenamt mehrfach auf die unhaltbaren Zustände in der Kirchenvertretung Wellingsbüttel aufmerksam – ohne dass man den Pastor dabei unterstützt hätte.

Der Kirchenälteste Carstens hätte sich vom Synodalausschuss jedenfalls mehr Unterstützung gewünscht. Er machte bereits vier Tage, der kurze zeitliche Abstand ist ein Indiz für die Brisanz des Ganzen, nach Erreichen des Briefes von Hansen-Petersen deutlich: *Ich kann mir wohl denken, daß Herr Bischoff in seiner Angelegenheit den Probst, bezw. den Synodalausschuß durch Schriftsätze oder persönliche Vorstellungen beeinflußt hat. Ist dieses der Fall, so glaube ich, daß auch wir einen Anspruch darauf haben, vor der Entscheidung persönlich gehört zu werden, zumal wir dieses ausdrücklich angeboten haben. Soviel ich weiß, sind Sie über die Differenzen mit Herrn Bischoff bereits seit Anfang Dezember unterrichtet worden, und ich bedauere es außerordentlich, daß in Anbetracht der Wichtigkeit der zu treffenden Entscheidung Sie nicht Gelegenheit genommen haben, um uns zu einer persönlichen Rücksprache zu sich zu bitten.*[1062] Carstens stellte fest, dass Herr Bischoff die Auseinandersetzungen im Kirchenvorstand in die Gemeinde getragen habe. Diesem ginge es doch nicht um ideelle, gar kirchliche Gründe, er wolle lediglich aus materiellen Gründen seine Position beibehalten.[1063] Er kämpfe um diese wie ein Löwe und ginge von Haus zu Haus, um gegen den Kirchenvorstand zu opponieren. Der Kirchenälteste weiterhin: *Ich teile Ihnen nun hierdurch mit, daß ich mich auf Grund der Entscheidung des Synodalausschusses in Sachen Bischoff nach reiflicher Überlegung gezwungen sehe, mit sofortiger Wirkung mein Amt als Kirchenältester niederzulegen. (…) Hierdurch scheide ich gleichzeitig mit sofortiger Wirkung aus dem*

Pastor Hoberg. 11. 3. 1948. Da die Kirchengemeinde nur bis 1940 die Möglichkeit hatte, ihre Steuerforderungen autark zu gestalten, hätte sie binnen drei Jahre ihre Schulden abbezahlt. Es ließ sich zu diesem Sachverhalt kein weiteres Zahlenmaterial ermitteln. Da aber von Seiten Kiels keine Forderungen erhoben worden waren, zumindest keine verschriftlichten, scheint man im Landeskirchenamt der abenteuerlichen Argumentation des Kirchenältesten und Rechnungsprüfers Ermisch gefolgt zu sein.

[1061] KKA Stormarn. Der Synodalausschuss an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel. 24. 2. 1947.

[1062] KKA Stormarn Nr. 925. Brief des Kirchenältesten Wilhelm Carstens an den Synodalausschuss des Kreises Stormarn, z. Hd. Propst Hansen-Petersen. 28. 2. 47.

[1063] Gemeint ist hier seine Position als Rechnungsführer. Die des Kirchenältesten war ehrenamtlich.

Synodalausschuss aus. Ich kann mit den anderen Herren in Anspruch nehmen, daß ich seit etwa 8 Jahren mich mit voller Hingabe und uneigennützig diesem Amt gewidmet habe. Daß zum Segen der Gemeinde nicht mehr erreicht worden ist, daran waren zunächst die unglücklichen Verhältnisse während des Krieges Schuld und anschließend das fortgesetzte Querschießen des Herrn Bischoff. (…) Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß der bisherige Kirchenvorstand es mit seiner Ehre und seiner Würde nicht vereinbaren kann, irgendwelche Intrigen gegen irgendein Mitglied der Gemeinde, auch gegen Herrn Bischoff, walten zu lassen. Unsere Einstellung Herrn Bischoff gegenüber ist nach unzähligen Enttäuschungen und Schwierigkeiten in Jahren gereift, und sie sollte einzig und allein den Frieden und einer segensreichen Kirchenarbeit in der Gemeinde Wellingsbüttel dienen.[1064] Carstens konnte nicht erkennen, dass Propst Hansen-Petersen keine juristische Handhabe hatte, Herrn Bischoff von der Wahlliste zu entfernen. Seine eindimensionale Bewertung des Gemeindelebens zur Zeit des Nationalsozialismus verdeutlicht zudem, dass diese Zeitspanne von ihm im Jahr 1947 noch nicht reflektiert werden konnte.

Auch Christian Boeck beteiligte sich an den Auseinandersetzungen um Bischoff: *Dieser Tage erhielt ich einen anonymen Brief, in dem mir vorgeworfen wurde, dass ich mir durch Lügen und Betrug zusätzlich Kartoffeln beschafft hätte. Wie Herr Pastor Dr. Hoberg, dem ich den Brief mitteilte, mir schreibt, hat Herr Bischoff schon im Sommer ihm (…) gegenüber sich ähnlich geäussert. Bischoff ist also Erfinder oder Verbreiter dieser Verleumdung,* der *anonyme Brief geht entweder mittelbar oder unmittelbar auf ihn bezw. das Gerücht zurück, dessen Träger er gewesen ist. (…) Ich bitte um gütige Mitteilung, was der Synodalausschuss in dieser Sache zu tun gedenkt.*[1065] Obschon es selbstverständlich möglich ist, dass Boecks Vorwürfe stimmen, erstaunt es, dass er sich mit seinen Vorwürfen an Propst Hansen-Petersen wandte, und seine Schwierigkeiten nicht mit Hilfe der politischen Gemeindevertretung löste. Es bleibt der Eindruck, dass Boeck die Gunst der Stunde nutzte, in der der Kirchenvorstand sich nunmehr gegen seinen alten Widersacher Bischoff stellte, um ihm die Verletzungen der letzten Kriegsjahre noch heimzuzahlen. Dass Boeck überhaupt auf den Gedanken kam, dass der Synodalausschuss in dieser Sache etwas „zu tun gedenkt“, lässt auf das bereits an vielen Stellen deutlich gewordene Phänomen schließen: Man erwartete in der finanzstarken Kirchengemeinde Wellingsbüttel einfach bevorzugt behandelt zu werden.[1066]

[1064] KKA Stormarn Nr. 925. Brief des Kirchenältesten Wilhelm Carstens an den Synodalausschuss des Kreises Stormarn, z. Hd. Propst Hansen-Petersen. 28. 2. 47.
[1065] KKA Stormarn Nr. 5384. Schreiben des Christian Boeck an Propst Hansen-Petersen. 21. 2. 1947.
[1066] Es ließ sich nicht ermitteln ob, falls ja, wie Propst Hansen-Petersen auf Boecks Schreiben reagierte.

Christian Boeck ahnte aber schon, dass sich in Wellingsbüttel der Gemeindefrieden nicht ohne Hilfe von außen einstellen würde. Dabei war dem Pastor a. D. allerdings nicht bewusst, dass er jetzt nur noch als Emeritus in der Gemeinde lebte, und Martin Hoberg nun die Geschicke der Gemeinde leitete. Und so schrieb Boeck an Propst Hansen-Petersen: *Deshalb erlaube ich mir, Ihnen auf diesem Wege die Bitte vorzutragen, soweit es in ihrer Macht steht, den Frieden in unserer Gemeindevertretung wieder herzustellen. (…) Früher versagten die Kirchenbehörden, weil sie sich gehindert fühlten, sachlich zu arbeiten und daher auch ein Auge zudrückten, wenn die Verwaltung der Kirchengemeinde nicht die Formen annahm, die sie nach der Verfassung und nach der Verwaltungsarbeit haben sollte. (…) Jetzt wissen auch die Kirchenältesten – mit Ausnahme von Herrn Bischoff – worauf es ankommt, nachdem sie ihre Erfahrungen mit dem Manne gemacht haben, der in äusseren Dingen wohl außerordentlich brauchbar ist, aber sonst unheilbringend in unserer Kirchengemeinde gewirkt hat. Ich musste mir früher gänzlich verlassen vorkommen, weil weder die Behörde noch der Kirchenvorstand mir zur Seite traten, wenn ich mich bemühte, Ordnung und Sauberkeit in die Verwaltung zu bringen. Jetzt bin ich doch der Überzeugung, dass für die kirchlichen Behörden die Bahn frei ist, nur nach sachlichen Gesichtspunkten zu handeln.*[1067] Seine Bitte an den Propst ließ nichts an Deutlichkeit vermissen, und es erstaunt schon, dass Christian Boeck nicht deutlich war, dass der Propst nicht einfach nach „Gutsherrenart" Bischoff als Kirchenältester entlassen durfte. Obschon Boeck Schuld und Verantwortlichkeiten der Kirche, und damit auch seine eigene, zur Zeit des „Dritten Reichs" recht eigenwillig interpretierte, sah er doch, dass die Gemeinde die Assistenz des Propsts benötige, um den Frieden der Gemeinde herzustellen, dass ihr das aus eigener Kraft nicht gelingen würde.

Am 9. März 1947 fanden die Wahlen für die kirchlichen Körperschaften statt, mit unter anderem Claus Heinrich Bischoff als Wahlvorschlag. Die Wahlen waren von der Kirchenleitung Schleswig-Holsteins von langer Hand vorbereitet, bis zum Wahltag amtierten ja noch die Kirchenvertreter der Kriegsjahre.[1068] Dass für die Wählbarkeit zu Kirchenältesten hohe Maßstäbe angelegt worden waren, sollte aus den Querelen um den Kirchenältesten Bischoff bereits hervorgegangen sein.[1069]

[1067] KKA Stormarn Nr. 925. Christian Boeck, Brief an Propst Hansen-Petersen. 5. 3. 1947.
[1068] Diejenigen Kirchenältesten, die laut Einschätzung des Pastors in den Jahren 1933 bis 1945 ihr Amt nicht bekenntnistreu ausgeführt hatten, sollten dieses nach Kriegsende zwar aufgeben – in Wellingsbüttel kam diese Regelung jedoch nicht zum Tragen. GVO Nr. 2/1946.
[1069] An eben diesen hohen Maßstäben die die Kirchenleitung aufgestellt hatte, maß die Kirchenvertretung Wellingsbüttel ja den Herrn Bischoff.

Die Gemeindeglieder wurden aufgefordert, Wahlvorschläge einzureichen, diese mussten von mindestens zehn wahlberechtigten Gemeindegliedern unterschrieben werden. Die Vorschläge wurden nach eingehender Prüfung auf einem Wahlzettel zusammengefasst, und dann konnten die Wellingsbüttler Gemeindeglieder zur Wahl schreiten.[1070] Die Kirchenleitung: *Wir sind uns bewußt, daß die Durchsetzung (…) und der Aufbau echt kirchlicher dem Evangelium und kirchlichen Bekenntnis bewußt verantwortlicher Körperschaften nur durch eine längere Erziehung und Einübung unter dem Beistand des Heiligen Geistes erreichbar sein wird.*[1071] Eine Woche später wurden die neuen Kirchenvorstände in ihr Amt eingeführt. Die Kirchenleitung hatte zu diesem Zweck eine Ansprache vorbereitet und bat die Geistlichen, diese bei der Einführung zu verlesen: *(…) Die Neuwahl der Kirchenvorstände bildet die erste Stufe der Neuordnung, die nach den Umwälzungen der letzten 14 Jahre nötig geworden ist. (…) Es ist Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß er uns die Kirche erhalten hat. Unsere menschliche Verantwortung aber ist es, daß wir die Gabe der Kirche pflegen und kräftig machen zum Kampf gegen die Sünde, zur Rettung aus Not und Verlorenheit, zur Heiligung der ewigen Gebote Gottes und zur friedlichen Ordnung unseres Lebens in Familie, Gemeinde und Volk. Solchem Zweck dient auch Ihr Amt, das Amt der Kirchenältesten in der Gemeinde.*[1072]

Das waren also die Vorgaben, unter denen die ersten frei gewählten Kirchenältesten der Nachkriegszeit zu agieren hatten. Dass der kirchliche Wiederaufbau nicht ohne Schwierigkeiten vonstattengehen würde, hatte die Kirchenleitung indes geahnt, sonst hätte sie ihre Pastoren nicht darauf hingewiesen, dass diese Aufgabe nicht ohne Erziehung und Übung gelingen würde.[1073]

In Wellingsbüttel war diese Übung jedenfalls vonnöten: Claus Heinrich Bischoff versuchte nunmehr mit juristischen Mitteln Pastor Hoberg zu belangen. Er hatte bei den Wahlen zur kirchlichen Körperschaft nicht die nötige Stimmzahl erreicht und machte dafür ausschließlich Hoberg verantwortlich.[1074] Bischoff hatte den Eindruck, dass der Pastor *in unerhörter Weise*

[1070] Claus Heinrich Bischoff als möglicher Kirchenältester wurde also auch aus dem Kreis der Gemeinde vorgeschlagen. Hinzuzufügen wäre ebenfalls, dass die Kirchenleitung Wert darauf legte, dass sämtliche Wahlvorschläge auf einem einzigen Wahlzettel zusammengeführt wurden. Damit wollte man sich bewusst von den Wahlen des Jahres 1933 abheben. GVO Nr. 43/1946.

[1071] GVO Nr. 43/1946

[1072] GVO Nr. 21/1947.

[1073] Siehe Anmerkung 922.

[1074] KKA Stormarn Nr. 925. Brief Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 7. 3. 1947. In seinem Schreiben schildert Hoberg, dass er wegen Bischoff nunmehr als Beklagter vor einer öffentlichen Rechtsauskunft-und Vergleichsstelle zu erscheinen habe. Die konkreten Vorwürfe, die man ihm machte, erschlossen sich dem Pastor zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Siehe in denselben Unterlagen ebenfalls schriftliche Beschwerde von Bischoff an den Synodalausschuss. 13.3. 1947.

in der Gemeinde gegen ihn agitierte *um mich in Wellingsbüttel unmöglich zu machen, wodurch ich mich aufs schwerste beleidigt sehe.*[1075] Er sei von Pastor Hoberg vom ersten Tage an bekämpft und „wie ein Rekrut oder kleiner Angestellter" behandelt worden. Er fügte für diese Beschuldigungen etliche Belege an und betonte, dass es nicht rechtens sei, dass man ihn mit bloßer sechswöchiger Kündigungsfrist als Rechnungsführer der Gemeinde entlassen habe. Ihm stünde nämlich eine Frist von vier Monaten zu. Bischoff zeigte sich fassungslos ob der Tatsache, dass er gleich nach der Kündigung beurlaubt worden sei, keinerlei Zugang zu kirchlichen Konten hatte und parallel dazu die zugehörigen Bücher abliefern musste. Zu alledem, so Bischoff, verbreitete der Pastor das Gerücht, dass er Geld unterschlagen habe, und deshalb entlassen worden sei. Dementsprechend sei es ja nun nicht verwunderlich, dass man ihn nicht mehr in den Kirchenvorstand gewählt habe. Bischoff weiterhin: *Ich glaube nicht, dass ich eine solche Behandlungsweise, wie sie mir seitens des Kirchenvorstandes und seines Vorsitzenden zuteil geworden ist, verdient habe. Mehr als 12 Jahre arbeite ich hier an der Kirche mit. (…) Den ganzen Aufbau der Kirchengemeinde habe ich geholfen durchzuführen. Die unendlichen Schwierigkeiten in der Anfangszeit und dann auch während der schweren Kriegsjahre habe ich überwinden helfen. Das Amt des Kirchenrechnungsführers habe ich selbst übernehmen müssen, weil sich für dieses Amt niemand fand. Ja ich musste sogar in einer Zeit, wo der Kirche von politischer Seite Gefahren drohten, den Kirchenvorstand übernehmen. (…) Die unerquicklichen Zwistigkeiten sind mir in der Seele zuwider und ich habe als guter Christ mehrfach die Hand zur Versöhnung geboten. (…) Ich bitte daher das Landeskirchenamt, meinen gefährdeten Ruf zu schützen und mich dadurch zu rehabilitieren, dass ich, dass ich 1) wieder als Kirchenältester in den Vorstand berufen werde, 2) in das Amt als Kirchenrechnungsführers wieder eingesetzt werde und 3) dass mir meine Ämter im sozialen Hilfsdienst der Kirche wieder übertragen werden.*[1076]

Inwieweit Bischoff mit seinen konkreten Vorwürfen gegen Hoberg Recht hatte, kann nicht mehr überprüft werde. Festzuhalten ist allerdings, dass der Antrag, Bischoff noch kurz vor den Wahlen wieder von der Liste zu streichen, ein äußerst unprofessioneller war. Martin Hoberg, der als Vorsitzender des Vorstands dafür hauptverantwortlich war, hätte früher drauf dringen müssen, dass Bischoff, eines seiner Ämter verlustig wurde. Bischoffs Kündigung als Rechnungsprüfer hätte diplomatischer abgewickelt werden können.

Und noch ein weiterer Konflikt wirkte sich fatal auf das Gemeindeleben aus. Für die vier durch Berufung zu besetzenden Plätze im Kirchenvorstand hatte Martin Hoberg unter ande-

[1075] KKA Stormarn Nr. 925. Bischoff an den Synodalausschuss. 13. 3. 1947.
[1076] Ebenda.

rem die Herren Carstens und Breiholdt vorgeschlagen. Dieses Ansinnen wurde allerdings von Propst Hansen-Petersen abgelehnt. Hansen-Petersen versäumte deutlich zu machen, dass diese Ablehnung von seiner Person ausging und nicht von Hoberg. Dieses Missverständnis konnte zwischen den drei Männern nie geklärt werden, und wirkte sich alles andere als befriedend auf die innergemeindlichen Strukturen aus, gehörten die genannten Herren doch zu den führenden Gemeindegrößen.[1077]

Claus Heinrich Bischoffs Erwartung, das Landeskirchenamt würde ihm als Zeichen der Rehabilitation seine Ämter zurückgeben, zeugt jedoch von einem ähnlich irritierenden Demokratieverständnis wie es auch der Kirchenvorstand hatte, als er den Kirchenältesten von der Wahlliste zu streichen wünschte. Aber noch erschreckender, auch das Landeskirchenamt und Propst Hansen-Petersen waren sich nicht im Klaren darüber, wie mit der Personalie Bischoff zu verfahren sei. Noch einmal zur Erinnerung: Bischoff focht die Wahl nicht an, er wollte ganz banal sein Amt als Kirchenältester zurückbekommen. Die Wahlgesetze der Landeskirche Schleswig-Holstein machten unmissverständlich deutlich, dass Bischoff für die Umsetzung des Ansinnens die Wahl hätte anfechten müssen.
Dass das Landeskirchenamt nun Propst Hansen-Petersen um eine Stellungnahme bat, wie man mit dem Wunsch Bischoffs verfahren sollte, veranschaulicht, dass es in Kiel noch eine große rechtliche Flexibilität im eigenen Selbstverständnis gab.
Der Propst äußerte sich in dem gewünschten Schreiben gegenüber dem Landeskirchenamt erleichtert darüber, dass man in Wellingsbüttel den Claus Heinrich Bischoff abgewählt hatte. Bischoff lasse doch sehr die kirchliche Einsicht vermissen. Hansen-Petersen weiter: *Ohne der Entscheidung des Landeskirchenamts vorgreifen zu wollen, würde ich darum bitten, von einer Wiederbetrauung des Herrn Bischoff mit irgendeinem kirchlichen Amt Abstand nehmen zu wollen. Vielleicht könnte das Landeskirchenamt seine Verdienste um die Gemeinde gebührend würdigen und auf diese Weise versuchen, der ganzen Angelegenheit den Stachel zu nehmen, vielleicht auch dadurch gerichtliche Weiterungen zu verhindern, zu denen Herr Bischoff durchaus fähig ist.*[1078]

[1077] Martin Hoberg an die Kirchenleitung. Betr.: Meine Klage gegen die Kirchenleitung vom 23. 11. 1955. Das Schreiben wurde mir als Kopie von Katharina Hoberg überlassen. An dieser Stelle waren die Kirchenleitung und Pastor Hoberg übrigens einer Meinung: In Hobergs Prozessakte findet sich eine Zusammenstellung der Wellingsbüttler Ereignisse, von Amtsbeginn Hobergs an. Hier ist vermerkt, dass die Berufung der Herren Carstens und Breiholdt vom Propst abgelehnt worden sei. *Kläger wird als Urheber dieser Ablehnung gesehen.* LKAK 13. 01, Nr.12. „Zusammenstellung Hoberg/Kirchenleitung“ . Undatierte Tabelle.
[1078] KKA Stormarn Nr. 925. Stellungnahme des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 27. 3. 1947.

Das Landeskirchenamt handelte, wie von Propst Hansen-Petersen vorgeschlagen. Es betraute Bischoff mit keinen weiteren kirchlichen Ämtern und würdigte seine Verdienste. Im gleichen Atemzug bedauerte das Amt jedoch, dass sein Ausscheiden *in einer Art Weise erfolgte, die seinem kirchlichen Einsatz nicht gerecht wurde.* Gleichsam bat es Propst Hansen-Petersen, dies Claus-Heinrich Bischoff genauso mitzuteilen.[1079] Also bekam Claus Heinrich Bischoff davon Kenntnis, dass für die Kirchenleitung Recht und Rechtswirklichkeit im Jahr 1947 noch nicht kongruent waren. Und da nimmt es nicht Wunder, dass Bischoff den Herrn Hoberg als hauptverantwortlich für sein Unbill in der Kirchengemeinde betrachtete. Der gesamte neu gewählte Kirchenvorstand protestierte gegen den Passus „in einer Art und Weise erfolgte, die seinem kirchlichen Einsatz nicht gerecht wurde". Martin Hoberg versuchte als Kirchenvorstandsvorsitzender zu verdeutlichen, dass eine regelkonforme Wahl stattgefunden habe, bei der Bischoff eben nicht gewählt worden sei. Indes, das Landeskirchenamt mühte sich nicht mehr um die Causa Bischoff.[1080]

Kontinuierliche Statusstreitigkeiten und autokratisches Rechtsempfinden – so ließe sich also der Kirchenvorstand Wellingsbüttel des Jahres 1947 beschreiben. Hinzu kam, dass weder der Propst noch die Kirchenleitung in Kiel die kirchenrechtlichen Verordnungen, die sich ja als Erkenntnis aus den Bestimmungen zur Zeit des „Dritten Reiches" heraus entwickelt hatten, bereits verinnerlicht hatten. Endlich wurden die Monita der Kirchengemeinde Wellingsbüttel bevorzugt bedient. Dies muss zwingend als Hintergrundfolie für alle weiteren Geschehnisse mitbedacht werden.

Claus Heinrich Bischoff war nun weder Rechnungsprüfer noch Kirchenältester der Gemeinde. Aber nachdem seine Kollegen im Kirchenvorstand ihn im Zusammenschluss mit Pastor Hoberg sich gegen Bischoff verwehrt hatten, waren dieselben Mitglieder des Kirchenvorstands nun wenige Wochen später der Auffassung, Hobergs Amtsführung nicht mehr aushalten zu können. Die Kirchenältesten Scherping, Ermisch und Klaver wurden bei Hoberg privat vorstellig und trugen ihm ihre Gravamina vor.[1081] Die Ergebnisse des Gespräches verliefen wohl nicht den Wünschen der Kirchenvorstände entsprechend, denn bereits wenige Tage später schrieb der Rechnungsführer und das Kirchenvorstandsmitglied Dr. Erich Ermisch: *Ich*

[1079] KKA Stormarn Nr. 925. Das Landeskirchenamt an den Synodalausschuss in Hamburg-Volksdorf. 26. 7. 1947.
[1080] LKAK 22. 02, Nr. 11930. Martin Hoberg im Namen des Kirchenvorstands Wellingsbüttel an das Landeskirchenamt. 13. 10. 1947.
[1081] Das Gespräch fand am 13. 12. 1947 statt. LKAK 13. 01, Nr. 2. Zusammenstellung der wichtigsten Sachverhalte im „Fall Hoberg". Die Kirchenleitung, undatiert.

stelle deshalb mein Amt als Kirchenvorstandsmitglied mit sofortiger Wirkung zur Verfügung.[1082] Jan Heinrich Davidsen wollte ebenfalls aus dem Kirchenvorstand ausscheiden. Da er sich von Hoberg bedrängt fühlte, der ihn mehrfach gebeten hatte, im Amt zu verbleiben, wandte er sich nun hilfesuchend an den Propst: *Nach Lage der Dinge, wie sie unverändert fortbesteht, bin ich davon überzeugt und weiss es, dass ein ersprießliches Wirken im Kirchenvorstande für mich unmöglich ist, wenn nicht das harmonische Zusammenleben mit dem Herren Pastoren in meinem Hause ernstlich in Gefahr gebracht werden soll.*[1083] Und auch Carl Scherping gab sein Amt als Kirchenältester zurück.[1084] An Pastor Hoberg schrieb er, dass er ja bereits während einer Kirchenvorstandssitzung dargelegt habe, dass

1. *in besorgniserregendem Umfang treue Anhänger der Kirche die von Ihnen abgehaltenen Gottesdienste meiden und erklären, dass der Grund des Fernbleibens in Ihrer Person liege,*
2. *auch in seelsorgerlicher Hinsicht Klagen laut geworden sind,*
3. *die Behandlung der Hilfsbedürftigen und von der kirchlichen Gemeindepflege zu Betreuenden bei persönlichen Besprechungen mit Ihnen zu erheblichen Klagen geführt haben,*
4. *ganz allgemein der Pastor in der Gemeinde keine Resonanz gefunden habe und abgelehnt wird aus Gründen, die in Ihrer Person liegen, d. h. in mangelndem Einfühlungsvermögen in die Lage anderer, in Kaltherzigkeit, Unbeherrschtheit und schroffem Wesen (…)*

Außerdem sei er, Scherping, mit der Art des Pastors mit den Vorwürfen umzugehen, gänzlich unzufrieden. Er fühle sich in dieser Diskussion von seinen Mitältesten auch nur unzureichend unterstützt. Für ihn, Scherping, bliebe jedoch *die Erkenntnis bestehen, dass das Kirchenleben der Gemeinde Wellingsbüttel unter Ihrer* [gemeint ist Hoberg, M.B] *Führung unabwendbar bergab geht, dass der helfenden Herzen und Hände ständig weniger werden (…) Ich kann vor*

[1082] KKA Stormarn Nr. 925. Erich Ermisch an Pastor Hoberg . 18. 2. 1948. Sein Amt als Rechnungsführer behielt er bis Hoberg den Posten neubesetzen konnte, bei.

[1083] KKA Stormarn Nr. 925. Jan Heinrich Davidsen an Propst Hansen-Petersen. 6. 2. 1948, zudem am 1. 5. 1948. Pastor Hoberg war mit seiner Familie bei den Davidsens zwangseinquartiert. Propst Hansen-Petersen in seinem Visitationsbericht vom 31. 10. 1947: *Der Kirchenvorstand wirft Dr. Hoberg mangelndes Einfühlungsvermögen, Kaltherzigkeit, Unbeherrschtheit und ein schroffes Wesen vor (…). Sämtliche Vorwürfe weisen auf eine Veranlagung hin, die nach meinem Dafürhalten durch den Dienst in der Wehrmacht noch genährt und gestützt worden ist, sodass der erfreulichen Ordnung, Zucht und Lebensform auf der einen Seite ein Kommandoton, ein unpersönliches Verhältnis zu den Menschen, ein Rechthabenwollen und einer großen Ungeduld gegenüberstehen.* LKAK 12. 03, Nr. 1565. Visitationsbericht Hansen-Petersen. 31. 10. 1947. Es beeindruckt schon, dass sich der Propst aufgrund der Äußerungen Einzelner in der Lage sah, Martin Hoberg eine Charakterschwäche zu attestieren. Und während im pröpstlichen Bericht über den Einführungsgottesdienst des Pastors noch außerordentlich wohlwollend die Leistungen des Militärpfarrers gewürdigt wurden, wurde Hoberg dieser Karriereschritt von Propst Hansen-Petersen jetzt nachteilig ausgelegt.

[1084] KKA Stormarn Nr. 1102. Carl Scherping an Propst Hansen-Petersen. 22. 12. 1947.

meinem Gewissen die Mitverantwortung für die Entwicklung in der Gemeinde nicht länger tragen und bin auch seelisch nicht in der Lage, einer ihrer Kirchenältesten zu sein. Und, deshalb trete er, Scherping, von seinem Amt als Kirchenältester mit sofortiger Wirkung zurück.[1085]

Martin Hoberg wurde von Propst Hansen-Petersen angehalten, Scherping zu bitten, seinen Entschluss noch einmal zu überdenken, schlicht um die Situation innerhalb des Kirchenvorstands nicht durch den nächsten Rücktritt eines Kirchenältesten noch weiter eskalieren zu lassen.[1086] Hoberg muss dem nachgekommen sein, denn Scherping meinte schriftlich, dass eine Änderung seines Entschlusses lediglich noch durch den Propst selbst herbeigeführt werden könne.[1087] Was versprach sich Scherping von den Überredungskünsten des Propstes? Dass er im Namen Hobergs Versprechungen abgab? Wollte Scherping einfach nur eine außergewöhnliche Behandlung erfahren?

Martin Hobergs Verhältnis zu Scherping war grundsätzlich ein gestörtes: *Ich muss gestehen, dass ich von dieser Bereitschaft, die Niederlegung des Ältestenamtes rückgängig zu machen mit großer Sorge Kenntnis nehme. Trotz manchen äusseren Vorteils, den wir von Herrn Scherping gehabt haben, ist einigen anderen Ältesten und mir erschreckend deutlich geworden, wie bar jeden inneren Fundus er ist. Mit dem in seinem Hause lebenden Schwager hat er sich – einwandfrei ohne dessen Schuld – in Erbschaftsangelegenheiten so heillos überworfen, dass mir von da aus seine Zugehörigkeit zum Kirchenvorstand schon ein ernstes Problem ist. In Verbindung mit diesem Manco muss sich seine das gesunde Mass gern überschreitende Betriebsamkeit auch in Zukunft notgedrungen wieder gefährlich auswirken. (…) Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Propst darum sehr dankbar, wenn Sie Herrn Scherping nicht zureden würden, die Niederlegung des Ältestenamtes rückgängig zu machen.*[1088] Hinsichtlich der Betriebsamkeit des Herrn Scherping wurde Hoberg ebenso wenig detailgenau, wie mit dem Vorwurf, dass er bar jeden inneren Fundus sei, die Erbschaftsangelegenheiten des Kirchenältesten haben an dieser Stelle ohnehin nicht zu interessieren. Betrachtet man die Schrei-

[1085] KKA Stormarn Nr. 1102. Carl Scherping an Pastor Martin Hoberg. 22.12. 1947. Scherping legte eine Abschrift dieses Briefes seinem Rücktrittsgesuch an Propst Hansen-Petersen bei. Hobergs Schwiegersohn, Dieter Wohlenberg, lange Jahre ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Gemeinde, beschreibt den Pastor als einen kongenialen Prediger, der allerdings immer wieder Schwierigkeiten im angemessenen Umgang mit seinen Mitarbeitern gehabt habe. Dieser Befund wurde genau so von der ehemaligen Gemeindesekretärin Wellingsbüttels, Gisela Sommer, bestätigt. Peter Kröger ergänzte, dass es für Hobergs Mitarbeiter nicht immer einfach gewesen sei, betonte aber, dass sich viele Wellingsbüttler vor Augen führen konnten „was der Mann durchgemacht hat". Gespräch mit Dieter Wohlenberg 27. 10. 2014. Gespräch mit Gisela Sommer 29. 4. 2015. Gespräch mit Peter Kröger. 19. 2. 2015.

[1086] KKA Stormarn Nr. 1102. Propst Hansen-Petersen an Pastor Hoberg. 29. 12. 1947.

[1087] KKA Stormarn Nr. 1102. Carl Scherping an Pastor Martin Hoberg. 4. 1. 1948.

[1088] KKA Stormarn Nr. 925. Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 6. 1. 1948.

ben Scherpings und Hobergs in der Zusammenschau, so drängt sich der Verdacht auf, dass Martin Hoberg sich klar als Vorsitzender des Kirchenvorstandes begriff, diesen Status offensiv einforderte, und Carl Scherping, ein Kirchenältester mit ähnlichem Gestaltungswillen, nicht daran dachte, den Ansprüchen des Pastors Rechnung zu tragen.

Der Propst indes ließ sich nicht von Martin Hoberg beirren, und bat Scherping erfolgreich um einen Verbleib in der Kirchenvertretung. Doch dadurch waren die Schwierigkeiten ja nicht gelöst. Und so lud Propst Hansen-Petersen im Januar 1948 den gesamten Kirchenvorstand zu einem klärenden Gespräch ein, denn er sah sich nun doch gezwungen, aktiv zum Gemeindefrieden in Wellingsbüttel beizutragen. Im Zuge dieser Sitzung wurde beschlossen, miteinander „noch einmal einen Neuanfang zu wagen". [1089] Der Kirchenälteste Ermisch konnte aus gesundheitlichen Gründen an der Sitzung nicht teilnehmen. Er habe, so teilte er dem Propst im Nachhinein schriftlich mit, durch Herrn Scherping erfahren, dass *der Kirchenvorstand den Beschluss gefasst* [*hat, M.B.*], *Herrn Dr. Hoberg „einen neuen Anfang" in der Gemeinde Wellingsbüttel zuzubilligen.* Seines Erachtens bestünde jedoch *nur die eine Möglichkeit, Herrn Dr. Hoberg einen „neuen Anfang" an anderer Stelle vorzuschlagen, womit der Gemeinde Wellingsbüttel und nicht zuletzt ihm selbst am besten gedient gewesen wäre. Unter den gegebenen Verhältnissen, wie sie sich entwickelt haben, sehe ich für meine Person kein erspriessliches Zusammenarbeiten im Kirchenvorstand mehr.* Herr Ermisch trat von seinem Amt zurück.[1090] Ermischs Amtsrücktritt war konsequent, in seiner Begründung visualisierte er, wie extrem sich die Situation vor Ort gestaltete. Es ging nach 1945 wohl wirklich zunächst einmal um die Verteilung der Pfründe, und dabei schien keiner der Wellingsbüttler willens zum Kompromiss bereit.[1091]

Der Kirchenälteste Carl Scherping konnte den in der Kirchenvertretung vereinbarten Neuanfang wenig später ebenfalls nicht mehr erkennen und schied ihm November desselbigen Jahres aus dem Kirchenvorstand aus.[1092] Er bat Pastor Hoberg, ihn mit sofortiger Wirkung von seinem Amt zu entbinden und teilte ihm mit, dass er sich außer Stande sehe, mit einem derart egozentrischen Kirchenvorstandsvorsitzenden zusammenzuarbeiten. Im Übrigen habe Hoberg den Niedergang des Gemeindelebens in Wellingsbüttel zu verantworten.[1093] Der Pastor mühte sich, Scherping sein Bedauern über dessen Rücktritt zu übermitteln. Auf die konkreten Vor-

[1089] KKA Stormarn Nr. 925. Zusammenstellung der Ereignisse in der Gemeinde Wellingsbüttel der Jahre 1947 bis 1948 für das Landeskirchenamt, vermutlich von Propst Hansen-Petersen angefertigt. Undatiert.
[1090] KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Dr. Erich Ermisch an Propst Hansen-Petersen. 18. 2. 1948.
[1091] Vgl. Anmerkung 915.
[1092] KKA Stormarn Nr. 925. Zusammenstellung der Ereignisse in der Gemeinde Wellingsbüttel der Jahre 1947 bis 1948 für das Landeskirchenamt, vermutlich von Propst Hansen-Petersen angefertigt. Undatiert.
[1093] KKA Stormarn Nr. 1102. Carl Scherping an Martin Hoberg. 9. 11. 1948. Bei dem Rückgang des Gemeindelebens dachte Scherping insbesondere an stark nachlassende Kirchenbesuche.

würfe des Ex-Kirchenältesten mochte er nicht mehr eingehen, einzig die Klage, dass unter ihm der Kirchenbesuch ein stark nachlassender sei, konnte er nicht stehen lassen. Er nannte Scherping zum Beweis die im Sakristeibuch verzeichneten Kirchgänger der letzten Trinitatissonntage, die Anzahl der Gottesdienstbesucher war demnach eine konstante.[1094] Außerdem, so Hoberg weiter, sei er doch sehr darüber verwundert, inwiefern sich Scherping überhaupt zutraue, ein Urteil über die Zahl der Kirchbesucher abzugeben. Er würde ja schließlich seit Monaten nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen. *Aber es ist, sehr geehrter Herr Scherping, wieder dieselbe Sache, die der Kirchenvorstand Sie neulich bat zu unterlassen: dass Sie sich auf Grund sehr fragwürdiger Informationen ein noch fragwürdigeres Urteil bilden, dafür Gültigkeit beanspruchen und Entschlüsse darauf aufbauen – ohne dass Sie auch nur einen Versuch gemacht hätten dem „audiatur et altera pars" – erst die andere Seite hören! – Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.*[1095] Mit diesem harschen Kommentar konnte Hoberg nicht rechnen, dass sich die Wogen innerhalb des Kirchenvorstands glätten würden, im Gegenteil, nunmehr wandten sich seine Opponenten direkt an Bischof Halfmann:

Eine Abordnung aus dem Kirchenvorstand skizzierte zunächst die pfarramtliche Versorgung Wellingsbüttels in den vergangenen zehn Jahren.[1096] *Seit etwa 10 Jahren leidet die Kirchengemeinde Wellingsbüttel unter unzulänglichen Verhältnissen in der pfarramtlichen Betreuung. Der bis 1939 amtierende Pastor Scheuer, ein ausgezeichneter Mann, der sich grösster Beliebtheit und des vollen Vertrauens der Gemeinde erfreute, wurde bei Ausbruch des Krieges einberufen und ist im Jahre 1942 leider gefallen. Nach Beendigung des Krieges haben die Kirchenältesten dann wiederholt einen Vorstoß beim Landeskirchenamt unter Darlegung der unzulänglichen Verhältnisses gemacht mit dem Erfolg, dass endlich 1946 Pastor Dr. Hoberg nach Wahl durch den damaligen Kirchenvorstand eingesetzt werden musste*.[1097]

In diesem ersten Briefabschnitt irritiert mehrerlei: Zum einen negierten die Schreiber gänzlich die Tätigkeit Pastor Boecks in der Gemeinde. Des Weiteren beschrieben sie Pastor Scheuer als einen ausgezeichneten Mann, verschwiegen dabei jedoch, dass der Kirchenvorstand sich seiner Einsetzung anfangs gänzlich verweigerte. Und ob Scheuer in seiner kurzen Amtszeit zu größter Beliebtheit und Vertrauen in der Kirchengemeinde kommen konnte, darf bezweifelt werden. Dass nach Kriegsende Pastor Wenn als Vertretungspfarrer die Geschicke der Ge-

[1094] KKA Stormarn Nr. 1102. Martin Hoberg an Carl Scherping. 11. 11. 1948. Der Kirchendiener stellte in Wellingsbüttel die Anzahl der Kirchbesucher fest, und führte auch die dazugehörige Statistik im Sakristeibuch. Pastor Hoberg konnte die Zahlen also nicht zu seinen Gunsten beeinflussen.
[1095] Ebenda.
[1096] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben einzelner Mitglieder des Kirchenvorstands Wellingsbüttel an Bischof Halfmann. 27. 12. 1948.
[1097] Ebenda.

meinde leitete, war weniger der Unfähigkeit des Landeskirchenamtes, als denn der des Kirchenvorstands geschuldet, der sich nicht ob der Frage, ob Wenn sich nun der Kirchengemeinde Wellingsbüttel annehmen sollte, einigen konnte. Dass die Kirchenältesten nach Kriegsende wiederholt beim Landeskirchenamt vorstellig geworden waren, „mit dem Erfolg, dass Pastor Dr. Hoberg eingesetzt werden musste", lässt sich so nicht belegen.

Die Kirchenältesten erläuterten weiterhin, dass man sich zu Beginn des Jahres 1948 dank der Mediation von Propst Hansen-Petersen auf einen Neuanfang im Kirchenvorstand geeinigt habe. *Seit diesem „neuen Anfang" ist etwa ein Jahr verflossen. Die Abneigung gegen die Person des Herrn Pastor Hoberg hat sich in der Zwischenzeit leider weiter verschärft, nicht nur auf Grund seines eigenartigen Verhaltens der Gemeinde und auch seinen Mitarbeitern gegenüber, sondern auch deswegen, weil seine Predigten unzulänglich sind. Vorstellungen, die Herrn Pastor Dr. Hoberg gegenüber erhoben worden sind, haben nichts gefruchtet.*[1098] In Absprache mit dem Hamburger Oberkirchenrat Dr. Herntrich, der 1946 der Kirchengemeinde die Wahl Pastor Hobergs sehr empfohlen hatte, forderten die Kirchenältesten nunmehr von ihrem Bischof, die Gemeinde Wellingsbüttel einer persönlichen Visitation zu unterziehen.[1099] Denn es hätten sich aus dem noch amtierenden Kirchenvorstand „nur etwa drei oder vier noch nicht von Pastor Hoberg abgesetzt, und dies aus erklärbaren persönlichen Gründen. Außerdem beträten viele treue Gemeindeglieder nicht mehr die Wellingsbüttler Kirche. Die Kinder der Gemeinde ließen sich nunmehr nicht mehr in Wellingsbüttel konfirmieren, sondern wählten hierfür benachbarte Kirchengemeinden. Außerdem sei es Hoberg geschuldet, dass die Jugend jetzt nicht mehr von Protestaktionen zurückgehalten werden könne. Das Eingreifen Propst Hansen-Petersens hätte keinen sichtbaren Erfolg für die Gemeinde gebracht, stellten die Schreiber zudem fest. Sie endeten mit der Feststellung: *Die Unterzeichneten sind sich des Ernstes der Lage bewußt und lassen sich lediglich in ihrer Sorge um die Entwicklung der*

[1098] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben einzelner Mitglieder des Kirchenvorstands Wellingsbüttel an Bischof Halfmann. 27. 12. 1948. Das heißt also, dass sich die Kirchenältesten, evtl. auch die Gemeindeglieder, an Pastor Hoberg gewandt hatten, um ihm darzulegen, wie sie sich ihn als Pastor vorstellten. Da die Kirchenältesten schrieben, „die Vorstellungen haben nichts gefruchtet" gingen sie davon aus, dass Hoberg diese auch sofort umsetzte. Dies sagt viel über Zustand und Gestaltungswillen der Kirchenvertretung, aber es zeigt auch, dass Hoberg die nötige Kompromissbereitschaft fehlte.

[1099] Herntrich war ja der Leumund für Martin Hobergs Bewerbung nach Wellingsbüttel. Letzterer war kurze Zeit mit der Interniertenfürsorge in Farmsen betraut. Dass dabei eine Beziehung zu Herntrich entstand, und wie sich diese entwickelte, dazu mehr in dem Kapitel, das die Jahre 1955 und 1956 thematisiert. Zu Volkmar Hentrich, dem späteren Bischof der Landeskirche Hamburgs siehe: Hering, Rainer: Herntrich, *Volkmar* Martinus. In: RGG [4] Band 3. S. 1674f. Herntrich, Hans-Volker (Hrsg.): Volkmar Herntrich 1908–1958: ein diakonischer Bischof. Berlin 1968 . Uhlig, Ralph: Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Frankfurt a. M. u. a. 1991.

kirchlichen Verhältnisse leiten.[1100] Die Schreiber jenes Hilfsgesuches konnten nun gewiss nicht in Anspruch nehmen, für die Gesamtheit der Gemeinde zu sprechen, und ihre Argumentationskette erstaunt aus heutiger Sicht an vielen Stellen. Hier widerspricht schon allein die Statistik über das kirchliche Leben vor Ort, was noch zu beweisen sein wird. Der Hinweis auf die Protestaktionen der Jugend entbehrt jeder Grundlage, der erfolgreiche Ausbau der Kinder- und Jugendarbeit unter Martin Hoberg wird im Kapitel „Gemeindeleben" näher dargelegt. Warum der noch amtierende Kirchenvorstand lediglich aus persönlichen Gründen sein Amt noch wahrgenommen haben sollte, erschließt sich aus heutiger Perspektive ebensowenig; die Schreiber bleiben nähere Details schuldig.

Dererlei Schreiben trafen nun zuhauf bei der Kirchenleitung ein. Sie wurden zwar immer wieder von demselben kleinen Personenkreis unterzeichnet, aber der Bischof hatte sie nichtsdestotrotz ernst zu nehmen.[1101]

Und das tat Wilhelm Halfmann auch: Er kam im Januar des Jahres 1949 nach Wellingsbüttel und beriet sich sowohl mit Propst Hansen-Petersen als auch mit dem Beschwerdeführer der Opponenten, Wilhelm Carstens, sowie zu guter Letzt mit Martin Hoberg selbst.[1102] Einen Monat später teilte er Carstens schriftlich die vorläufigen Ergebnisse seiner Gespräche mit. Pastor Hoberg sei sich durchaus darüber im Klaren, was es bedeute, wenn ein Teil des Kirchenvorstandes vor seinem Bischof um die Versetzung des Pastors bitte. Er sei ob dieser Bitte jedoch nicht verbittert, es läge ihm vielmehr Einiges daran, *seine Gegner umzustimmen.*[1103] Halfmann weiter: *Wenn man die alten kirchlichen Rechtsgrundsätze zum Maßstab einer Beurteilung der Sache Hoberg nimmt, dass nämlich Lehre, Wandel und Gesundheit Grund für rechtmäßige Beanstandungen geben können, so kann ich nach bisheriger Erkenntnis nur urteilen: (…) In Bezug auf seine Lehre sind Beanstandungen nicht vorgebracht. Wenn seine Predigten kritisiert werden, so geschieht das von seiten derjenigen Gemeindeglieder, die andere Gründe haben, ihn wegzuwünschen.*[1104] Letztere Feststellung musste nun wie eine schallende Ohrfeige auf die Gegner Hobergs wirken, wobei Halfmann über die „anderen Gründe" nicht weiter spekulierte. Allerdings, so schränkte er wieder ein, wirke Pastor Hoberg zeitweilig wirklich etwas kühl und herrisch. Er habe ihn angehalten, auf diesen Wesenszug künftig

[1100] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben einzelner Mitglieder des Kirchenvorstands Wellingsbüttel an Bischof Halfmann. 27 . 12. 1948.

[1101] Die Beschwerdebriefe sind unter KKA Stormarn Nr. 1102 archiviert. Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel war eine Gemeinde die qua Selbstverständnis bevorzugt behandelt werden wollte, und von der Kirchenleitung auch außerordentlich bedient wurde. Davon gibt dieses Aktenkonvolut, in dem sämtliche Beschwerdebriefe und deren Antworten gesammelt sind, beredtes Zeugnis.

[1102] KKA Stormarn Nr. 1102. Telegramm des Bischof Halfmann an Propst Hansen-Petersen. 12. 1. 1949. KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Bischof Halfmann an Wilhelm Carstens. 17. 2. 1949.

[1103] KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Bischof Halfmann an Wilhelm Carstens. 17. 2. 1949.

[1104] Ebenda.

besser zu achten. Außerdem sei ihm, wie auch den Beschwerdeführern, aufgefallen, dass Pastor Hoberg seine überdurchschnittliche Intelligenz in einer lieblosen und selbstbewussten Art und Weise zur Schau trage. Nichtsdestotrotz, so Halfmann: *Ob aber die Dinge dadurch gebessert werden, dass eine Gruppe in der Gemeinde in eine aktive Opposition übergeht, Unterschriften sammelt und an der Beseitigung eines solchen Pastors arbeitet, erscheint mir zweifelhaft.*[1105] *Wenn Sie, was Ihnen ja nicht schwer fiele, die Dinge etwas abwartend angehen – mehr ist ja nicht nötig – wäre schon viel geholfen.(…) An dem Willen Pastor Hobergs zum Brückenschlag kann ich nicht zweifeln; seine Fähigkeit, ihn zu bewerkstelligen, wird allerdings von Ihnen bestritten. Es ist da wohl mein Amt, ihn zu ermahnen, sich selbst kritisch zu betrachten und mit allem Ernst auf die ihm in dieser Hinsicht gemachten Vorwürfe zu hören. (…) Mein Amt verpflichtet mich, die Anliegen der Gemeinde ernsthaft aufzunehmen, um sie vor Unfriede und Schaden zu schützen, auch gegen einen Pastor. Es verpflichtet mich aber auch, den Beschuldigten aufmerksam zu hören, und das geistliche Amt auch in kritisch angesehenen Trägern zu schützen, solange deren Verhalten sie nicht unmöglich macht. Ich kann nicht finden, dass bei Herrn Pastor Hoberg diese Grenze schon erreicht wäre.*[1106] Bischof Halfmann sah also die eigenwillige Persönlichkeit seines Amtsbruders, konnte jedoch nicht erkennen, dass dieser sein Wellingsbüttler Amt nicht hinreichend ausfüllte. Zudem deutete er an, dass er die Art der Beschwerdeführung gegen Hoberg für kritikwürdig hielt.

Über Pastor Hoberg und seine Amtsführung entzündeten sich allerdings weiterhin Auseinandersetzungen, die Kirchenältesten mussten kontinuierlich ausgetauscht werden. Und das obschon im Mai 1949 der Kirchenvorstand gegenüber dem Landesbischof noch geschlossen erklärte, sich der Einschätzung der Gruppe Carstens nicht anschließen zu können.[1107] Teile der Kirchenvertretung mochten sich Hoberg nicht unterordnen, attestierten ihm „charakterliche und berufliche Unzulänglichkeiten“. Und der Pastor sah sich qua Selbstverständnis außer Stande, mit seinen Kontrahenten Kompromisse zu finden. Die Darstellung darf jetzt abgekürzt werden, denn das Muster der Auseinandersetzungen blieb dasselbe, die Opponenten Hobergs beschwerten sich in regelmäßigen Abständen bei Bischof Halfmann über ihren Pastor und

[1105] Die Unterschriftensammlung gegen Pastor Hoberg wurde von den Kontrahenten Hobergs initiiert und im Geschäft des ortsansässigen Fischhändlers hinter dem Rücken Hobergs durchgeführt. Das Rundschreiben der Opponenten Hobergs, das die Gemeindeglieder zur Unterschrift veranlassen sollte, ist unter KKA Stormarn Nr. 1102 archiviert. Außerdem: Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015.
[1106] Ebenda.
[1107] LKAK 13. 01, Nr. 12. Undatierte Tabelle über den Verlauf der Ereignisse in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel.

mochten es nicht hinnehmen, dass dieser sich abwartend verhielt, will heißen, Hoberg nicht wunschgemäß versetzte.[1108]

Die Beschwerden müssen nicht verwundern, ruft man sich das Gemeindeleben bis Kriegsende in Erinnerung. Sie wurden doch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, grundsätzlich bedient, warum sollte an dieser Stelle also ein Umlernen stattgefunden haben? Indes griff Bischof Halfmann zu diesem Zeitpunkt noch nicht aktiv in den Wellingsbüttler Gemeindealltag ein. Propst Hansen-Petersen erschien immer wieder als Mediator bei den Kirchenvorstandssitzungen, vermochte aber ebenso wenig zur Konfliktlösung beizutragen. Weder Pastor Hoberg und seine Unterstützer, noch weniger die entsprechenden Kontrahenten konnten in angemessener Weise ihre Differenzen auszutragen. Man beschuldigte Hoberg, er habe bewusst die Anzahl der Kirchbesucher gefälscht, um zu verschleiern, dass unter seiner Ägide, das Gemeindeleben brachlag.[1109] Außerdem seien dank seines herrischen Tons hauptamtliche Mitarbeiter wie der Kantor oder die Gemeindeschwester außer Stande, gedeihlich mit ihrem Pastor zusammenzuarbeiten.[1110]

Der Unterstützerkreis des Pastor Hoberg betonte wiederum bspw., dass der Kirchengemeinde Wellingsbüttel kaum beizukommen sei, sie wäre viel zu lange durch den Nationalismus infiziert gewesen.[1111] Dieser Vowurf wurde nun auch von der Bemerkung der Kirchenleitung gestützt *Wir meinen auch, von irgend einer Seite gehört zu haben, dass der im Krieg gefallene Pastor Scheuer Deutscher Christ gewesen sei.*[1112]

[1108] KKA Stormarn Nr. 1102. Siehe u.a. den ausführlichen Bericht des Kirchenältesten Wilhelm Carstens an die Kirchenleitung in Kiel. Darin werden Hoberg die oben genannten charakterlichen Defizite attestiert. 17. 2. 1953. Um einen Vergleich herzustellen, in welchem Umfang Bischof Halfmann in die Geschehnisse in Wellingsbüttel involviert wurde, bzw. sich darin involvieren ließ: Die Verordnung „Bischöfliche Visitationen" sah im sechsjährigen Turnus wiederkehrende Gemeindebesuche vor. GVO 18/1948.

[1109] KKA Stormarn Nr. 1102. Diesen Vorwurf konnte Hoberg allerdings entkräften, er schickte die Sakristeibücher der Kirchenleitung zur Überprüfung. Pastor Hoberg an die Kirchenleitung. 28. 11. 1950.

[1110] KKA Stormarn Nr. 1102. Martin Hoberg an seinen Propst. 30. 10. 1951

[1111] Lediglich beispielhaft, alle im KKA Stormarn Nr. 1102: Brief des Wilhelm Carstens an Bischof Halfmann. 4. 4. 1949. Brief der Kirchenleitung an Wilhelm Carstens. 7. 2. 1949. Brief der Kirchenleitung an Wilhelm Carstens. 26. 5. 1950. Brief der Kirchenleitung an Propst Hansen-Petersen. 29. 9. 1950. Dass die Wellingsbüttler erwarteten, dass Halfmann ihren Wünschen nachkam, muss nicht verwundern. Es ist ja bereits an vielen Stellen deutlich geworden, dass die Kirchengemeinde qua Selbstverständnis erwartete, bevorzugt bedient zu werden. Die Unterstützer Hobergs, und das ist an dieser Stelle interessant, sprachen übrigens wirklich vom Nationalismus, nicht vom Nationalsozialismus, es ist davon auszugehen, dass dies kein Schreibfehler war. Die Kirchenleitung schien die Chiffre verstanden zu haben, anders lässt sich ihr Kommentar vom 29. 9. 1950 nicht erklären. Siehe die folgende Anmerkung.

[1112] KKA Stormarn Nr. 1102. Die Kirchenleitung an Propst Hansen-Petersen. 29. 9. 1950. Pastor Scheuer war Mitglied der Deutschen Christen und er war ein sogenannter „alter Kämpfer" – das wurde bereits dargelegt. Und wenn die Kirchenleitung schreibt, sie glaube, von irgendeiner Seite gehört zu haben, dass Pastor Scheuer ein DC gewesen sei, so ist das schlicht falsch. In Kiel wusste man selbstverständlich von der Mitgliedschaft Scheuers, aufgrund derer er vermutlich überhaupt dort in Amt und Würde kam. Es wäre an Kiel gewesen, dies zu benennen und darzulegen, dass die Kirchenleitung auf die Besetzung Scheuers drang, die von der Gemeinde gänzlich unerwünscht war.

Weiteres Konfliktpotenzial bot in den Jahren 1950 und 1951 der Bau des neuen Pastorats, er wurde 1950 mit den Stimmen des gesamten Kirchenvorstandes beschlossen.[1113] Baubeginn war im März 1951, im Mai wurde das Richtfest begangen. Der Bau schien einigen Gemeindegliedern zu prunkvoll, zu kostenaufwendig, insbesondere der romanische Torbogen über der Haustür war Anlass für mannigfaltige Diskussionen, in diese waren sowohl Gemeindeglieder als auch die Kirchenvertretung beteiligt.[1114]

In einem Rundschreiben der Opponenten Hobergs an sämtliche Gemeindeglieder heißt es, der Pastor habe durch massiven Druck erreicht, *dass der Kirchenvorstand für ihn ein Pastorat aus Mitteln der Gemeinde gebaut hat, das den zeitgemässen Rahmen weit überschreitet. (…) Wir sind überzeugt, dass eine Offenlegung der effektiven Baukosten dieses Pastorats die Gemeinde in Erstaunen setzen und grosse Entrüstung auslösen wird (…).*[1115] Den Beweis für ihre Überzeugung mussten die Verfasser des Rundschreibens indes schuldig bleiben. Aber es ist auch nicht ermittelbar, dass sich eines der Gemeindeglieder nach den Baukosten erkundigt hätte, bzw. ob von Seiten des Landeskirchenamts die Kosten genehmigt worden waren. Der Vorwurf der Opponenten Hobergs, die effektiven Baukosten seien viel zu hoch gewesen, blieb also im Raum stehen.

Und so muss folgendes Schreiben an Pastor Hoberg nicht sonderlich verwundern:

Es steht geschrieben:

Sehet die Vögel des Himmels, sie haben ihre Nester, die Füchse haben ihre Höhlen, aber der Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann. Aber der Pastor von Wellingsbüttel hat ein mit allen Schikanen versehenes Landhaus, während zigtausend Volksgenossen in Trümmerhöhlen, Bunkern und Nissenhütten hausen müssen.[1116]

Ein anonymer Schreiber meldete sich bei Propst Hansen-Petersen und bezog sich in seinem Brief auf die Ansprache Hobergs während der Grundsteinlegung:

In seiner Predigt sagte Herr Pastor, daß der <u>Teufel</u> in der Gemeinde umgehe und warnte uns! Wir müssen ihn <u>ausrotten</u>! Schlagt ihm die Fenster ein – ihm und allen denen, die ihm folgen.

[1113] KKA Stormarn Nr. 1102. Diverse Schreiben des Kirchenvorstands Wellingsbüttels in Sachen Pastoratsneubau.

[1114] Interview mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Laut Aussage des Zeitzeugen wurde der Bau deshalb so aufwendig gestaltet, weil er optisch mit dem Kirchgebäude harmonieren sollte. Das Protokoll des Bauausschuss vom 13. Juni 1950 rekurriert auf die Beschlussfassung. Darin wurde festgehalten, dass die Pläne des Neubaus am 5. 6. 1950 im Kirchenvorstand einstimmig beschlossen worden waren. KG. Wellingsbüttel Nr. 31. Protokoll der Bauausschusssitzung. 13. 6. 1950. Das entsprechende Kirchenvorstandsprotokoll ist leider nicht archiviert. Obschon die Kirchenvorstandsprotokolle aus dieser Zeit im Findbuch des Landeskirchlichen Archivs verzeichnet sind, sucht man sie im Gemeindearchiv Wellingsbüttel vergebens.

[1115] KKA Stormarn Nr. 925. Rundschreiben der Opponenten Hobergs an sämtliche Gemeindeglieder. 31. 10. 1951.

[1116] KKA Stormarn Nr. 1102. Brief des Gemeindeglieds Rudolf Prinz an Pastor Hoberg. 4. 11. 1951.

Es soll der 1. Beweis unserer Treue zu dem sein – der hier ein so schweres Amt verwaltet und der uns unserm Gott täglich näher bringt, unser über alles geliebter Pastor Dr. Hoberg. Dieses als letzte Warnung weitergegeben an alle, die in der Schuld dahinleben als Verführte und noch zu retten sind Gott helfe ihnen! Amen ![1117] Auf den höchst aggressiven Duktus des Briefes, der Verfasser zog es wohl nicht ohne Grund vor, anonym zu bleiben, muss an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Wie er zu der Einschätzung gelangte, dass Hoberg vor dem Teufel in der Gemeinde gewarnt hatte, erschließt sich leider nicht, auch nicht, wer denn nun der „Teufel" sein sollte. Wie es zu der Aufforderung kam, die Fenster einzuschlagen - die des Teufels, oder die des Herrn Hoberg – geht aus dem anonymen Brief ebenso wenig hervor.[1118] Auch wenn die Darstellung nun eher wirr wirkt - Hoberg schickte das Schreiben unkommentiert an Propst Hansen-Petersen weiter, es musste ihm deutlich geworden sein, welche Auseinandersetzungen dieser Pastoratsbau losgetreten hatte, in welcher aufgebrachten Stimmung sich seine Gemeinde befand. Der Propst fühlte sich indes nicht bemüßigt, sich schützend vor seinen Pastor zu stellen.

Die Mitglieder des Bürgerverein Wellingsbüttel[1119] ließ der neue Pastoratsbau ebenso wenig unberührt. Sie kommentierten ihn gegenüber dem Landeskirchenamt folgendermaßen:

Die Errichtung eines Pastorates neben der Luther-Kirche hat in der Bevölkerung Wellingsbüttel größtes Erstaunen und Befremden erregt. Es wird immer wieder die Frage gestellt, wieso es möglich ist, daß ein Vertreter der christlichen Kirche sich bei dem allgemein noch vorhandenen Notstand ein derartiges luxuriöses Pastorat bauen kann. (…) Wenn nun außerdem noch der Bau eines Gemeindehauses geplant wird, so ist es durchaus verständlich, wenn

[1117] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben an Pastor Hoberg. Undatiert, ununterzeichnet, Hervorhebungen im Original.

[1118] Die Ansprache Hobergs während der Grundsteinlegung bezog sich ausschließlich auf 2. Korinth. 5, 1: „Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes Haus im Himmel". Dem Propst lag eine Abschrift von Hobergs Ansprache vor. Der Pastor hatte sie ihm, samt den Briefen, die den Pastoratsneubau kommentieren, am 7. 1. 1952 zugesendet.

[1119] Der Bürgerverein Wellingsbüttel wurde erstmals 1921 gegründet, 1948 beantragte Claus Heinrich Bischoff bei der Kulturbehörde der der Hansestadt erfolgreich die Neugründung des Vereins. Vermutlich suchte er nach dem abrupten Ende seiner Arbeit für die Kirchengemeinde ein neues Betätigungsfeld. Er wurde zum ersten Vorsitzenden des Vereins gewählt. Vereinsprotokolle des Bürgervereins Wellingsbüttel der Jahre 1921 bis 1933. Schreiben der Kulturbehörde, Abteilung Volkskulturelle Arbeit, an Claus Heinrich Bischoff. 11. 5. 1948. Das Archivgut des Bürgervereins ist ungeordnet im Torhaus Wellingsbüttel archiviert. In der ersten Wurfsendung des Vereins, sie sollte die Wellingsbüttler zum Vereinseintritt veranlassen, heißt es: *Wir leben in einer ernsten Zeit und jeder deutsche Bürger ist berufen, an dem Wiederaufbauund der Schaffung geordneter Verhältnisse nach Kräften mitzuarbeiten und das geschieht am besten in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Mitbürgern. Die Bürgervereine wollen überall dort helfen und Anregungen geben, wo Hilfe nottut. Weiter wollen sie ihren Mitgliedern durch Pflege der Geselligkeit, Abhaltung von Vereinsveranstaltungen und Theater, Belehrung durch gute Vorträge, Wohltätigkeit und Förderung der persönlichen Bekanntschaften unter ihren Mitgliedern dienen. Parteipolitische Bestrebungen und religiöse Erörterungen sind in den Bürgervereinen ausgeschlossen (….).* Wurfsendung des Bürgervereins Wellingsbüttel, unterzeichnet von Claus Heinrich Bischoff an alle Wellingsbüttler. Juli 1948. Die Wurfsendung ist im Torhaus Wellingsbüttel archiviert.

insbesondere die ärmere Bevölkerung unserer Gemeinde sich entschieden gegen diesen unverhältnismäßig großen Aufwand wendet. Dieser Aufwand ist auch deshalb nicht zu entschuldigen, weil zwischen dem augenblicklich amtierenden Pastor und der Gemeinde überhaupt keine Beziehung besteht. Die Kirche ist praktisch leer, zu Familienfeiern werden Pastoren benachbarter Gebiete herangezogen. Die Kinder werden ausserhalb unserer Gemeinde konfirmiert – kurzum, mindestens 90 % der Bevölkerung lehnt den derzeitigen Pastor ab. (…) Der Bürgerverein stellt zusammenfassend fest, dass in der Gemeinde Wellingsbüttel in ihrer Auswirkung nicht einigende, sondern trennende Kräfte wirksam geworden sind. Er glaubt daher der Wellingsbüttler Bevölkerung und der Kirche gleichermassen zu dienen, wenn er auf diese Tatsache hinweist.[1120]

Das eben zitierte Schreiben verdeutlicht zumindest, dass die Mitglieder des Bürgervereins Wellingsbüttel keine Beziehung zu ihrem Pastor hatten, sie nennen ihn noch nicht einmal bei seinem Namen. Die genannten „trennenden Kräfte" sind ebenfalls offenbar. Es entspricht wohl nicht dem Wesen einer Kirchengemeinde dergestalt gegen seinen Pastor zu agieren. Zieht man dann noch die Tatsache, dass der erste Vorsitzende des Vereins zu diesem Zeitpunkt Claus Heinrich Bischoff war, in die Überlegungen mit ein, so muss es nicht wundern, dass der Pastoratsneubau nicht inmitten der Gemeinde, sondern vor der Kirchenleitung diskutiert wurde.[1121]

Und so legte das Landeskirchenamt in seinem Antwortschreiben an die großbürgerlichen Glieder Wellingsbüttels – die Mitgliederliste des Jahres 1948 zeigt, dass sich der Bürgerverein mehrheitlich aus den vermögendsten Wellingsbüttlern konstituierte[1122] − ausführlich dar, dass es den Kirchengemeinden aufgrund ihres Selbstverwaltungsrechts sehr wohl offen stünde,

[1120] KKA Stormarn Nr. 5401. Der Vorstand des Bürgerverein Hamburg-Wellingsbüttel an das Landeskirchenamt. 19. 10. 1951. Bereits vierzehn Tage vorher wandte sich der Verein mit einem ähnlichen Anliegen an das Landeskirchenamt. Hier wurde ebenfall der „Pastorenpalast" moniert, dessen Bau laut Ansicht des Vereins gegen Denkmalschutzbestimmungen verstieße. Weiter: *Nun soll neben dem grossen Palast ausserdem noch ein Gemeindehaus gebaut werden. Hiergegen wendet sich die öffentliche Meinung ebenfalls und weist eindeutig auf das Missverhältnis zwischen dem neugeschaffenen Pastoratswohnraum und dem allgemein der Bevölkerung vom Wohnungsamt zugebilligten hin.* Und schlussendlich: *Wir fragen nun, wann bekommt Wellingsbüttel endlich einen anderen Pastor, der das kirchliche Leben, der das kirchliche Leben wieder so in Ordnung bringt, wie es vor der Zeit des Herrn Pastor Dr. Hoberg war.* Schreiben des Bürgerverein an das Landeskirchenamt. 4. 10. 1951. Das Schreiben fand sich im ungeordneten Archiv des Bürgervereins.

[1121] Der Bürgerverein begnügte sich nicht damit, seine Beschwerden der Kirchenleitung vorzutragen. Vielmehr berichtete es auch dem Ortsamt Alstertal, dass sich laut Erachtens des Bürgervereins die Kirchengemeinde mit seinem Pastoratsbau über die Ansiedlungsklauseln Wellingsbüttels hinweg gesetzt habe. Das Ortsamt schien anderer Meinung gewesen zu sein, zumindest monierte es den Pastoratsbau nicht. Schreiben Claus Heinrich Bischoff für den Bürgerverein an das Ortsamt Alstertal. 29. 9. 1951. Das Schreiben lag inmitten des ungeordneten Archivs des Bürgervereins. Zu den Ansiedelungsbestimmungen im Alstertal, den sogenannten ATAG-Klauseln, siehe: Fraatz-Rosenfeld, Thomas: ATAG-Klausel. Eine Alstertaler Spezialität. In: Hamburger Grundeigentum 2 (2009), S. 58.

[1122] Mitgliederliste des Bürgervereins Wellingsbüttel e. V. 1948. Die Liste befindet sich in den ungeordneten Unterlagen des Bürgervereins.

Bauvorhaben zu planen und auszuführen. Und dass das Anmieten von Räumen für die Unterbringung des Geistlichen, Zimmer für die Kirchenkanzlei, die Schwesternstation, Schulräume etc. kostspieliger als ein Neubau geworden wäre. Zudem habe ein rechtlich unstrittiges Ausschreibeverfahren stattgefunden. Die Kosten für das Bauvorhaben, habe die Gemeinde ohne Kredite stemmen können,[1123] zumal sie zunächst auf den Bau eines Gemeindehauses verzichtet habe und sich dafür entschied, gemeindeinterne Veranstaltungen zunächst im Pastorat stattfinden zu lassen. *Inwieweit die den Ortsgeistlichen zugesprochene Dienstwohnung nach der Zahl der Zimmer zu groß ist, wie Sie in Ihrem Schreiben zum Ausdruck bringen, und ihm zugemutet werden kann, Wohnraum abzugeben, wird im Hinblick auf die bereits beschlossene Errichtung einer zweiten Pfarrstelle, die Beschaffung von Wohnraum für den zweiten Geistlichen notwendig macht, besonders geprüft werden.*[1124]

Vermutlich war es Anfang der fünfziger Jahre wirklich ungeschickt und unangemessen, ein architektonisch vergleichsweise aufwendiges Pastorat zu errichten. Aber Pastor Hoberg zeichnete sich dafür nicht allein verantwortlich, der Bau musste schließlich auch von den Kirchenältesten genehmigt werden. Zudem waren bis zum Bau des Gemeindehauses auch die Kirchenkanzlei, die Schwesternstation und Schulräume im Pastorat untergebracht. Die Familie Hoberg hatte 1951 bereits vier Kinder, eine alleinerziehende Hausangestellte mit ihrem Sohn hatte ebenfalls Unterkunft zu finden. Insofern war das Pastorat sicherlich nicht zu großzügig bemessen, vielmehr für den Geschmack der vermögenderen Wellingsbüttler zu aufwendig gestaltet.[1125] Die Diskussionen ebbten binnen weniger Monate ab,[1126] den Bürgern Wellingsbüttels ging es wirtschaftlich zunehmend besser und der Gemeinde wurde klar, dass das Pastorat sich in der Tat mit dem gesamten Kirchgelände optisch bestens harmonierte, wesentlich besser, als dies ein schmuckloser, dafür kostengünstiger Zweckbau vermocht hätte.[1127]

[1123] Das dazugehörige Zahlenmaterial ließ sich leider nicht mehr finden. Der Hinweis des Landeskirchenamts zeigt, wie vermögend die Gemeinde gewesen sein muss.

[1124] KKA Stormarn Nr. 5401. Das Landeskirchenamt an den Bürgerverein Wellingsbüttel. 14. 12. 1951.

[1125] Dass es hauptsächlich die großbürgerlichen Mitglieder des Bürgervereins waren, die den Bau monierten, wurde bereits dargelegt. Der Zeitzeuge Wohlenberg ergänzte, dass der Protest gegen das Pastorat damals hauptsächlich von den vermögenden Villenbesitzern gekommen sei. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015.

[1126] LKAK 13. 02, Nr. 2. Die Kirchenleitung erstellte anlässlich der Versetzung Hobergs in den Wartestand eine Chronologie der Ereignisse in Wellingsbüttel, die Streitigkeiten um das Pastorat erschienen darauf nicht, Hobergs Opponenten, warfen ihm den Bau ab 1952 nicht mehr vor, zumindest ist dies so den Archivalien zu entnehmen .

[1127] Auch wenn die Diskussionen um das Pastoratsgebäude abebbten, der Begriff „Pastorenpalast" blieb in den Köpfen der Gemeindeglieder existent. Bei Amtsantritt Pastor Müllers wurde diesem anklagend mitgeteilt, dass Pastor Hoberg damals für das Treppengeländer sogar einen Holzschnitzer aus Süddeutschland habe kommen lassen. Die Antwort Müllers, dass es im ersten Pastorat gar kein geschnitztes Geländer gäbe, sei dann unkommentiert stehen geblieben. Aufzeichnung eines Vortrags von Pastor Dr. Gerhard Müller anlässlich des 25 jähri-

Der Pastoratsbau wurde jetzt also vom Großteil der Kirchengemeinde anerkannt. Dass die Situation vor Ort mitnichten befriedet war, das zeigt der Tod des Kirchendieners Robert Kleindienst. Kleindienst wurde 1947 von der Gemeinde angestellt, er war nach Kriegsende für kurze Zeit als Werftarbeiter tätig.[1128] Drei Jahre später suizidierte sich Kleindienst. Pastor Hoberg teilte den Kirchenältesten mit: *Der Grund für die Verzweiflungstat ist nach Auskunft der ihm Nahestehenden darin zu suchen, daß seine persönlichen Verhältnisse sich in den letzten Tagen etwas zugespitzt hatten, ohne daß er anderen gegenüber davon gesprochen hätte. (...) Trotz der Umstände des Todes habe ich mich entschlossen, meine Mitwirkung als Pastor nicht zu versagen. Für den Kirchenvorstand werde ich einen Kranz bestellen.*[1129] Ein mehr an archivalischen Spuren hat Robert Kleindienst nicht hinterlassen.[1130] Aber den Zeitzeuginnen des 21. Jahrhunderts ist er noch auch sechzig Jahre nach seinem Tod präsent. Und zwar in einem anderen Zusammenhang: Von Kleindienst selbst konnte niemand berichten, allerdings davon, dass er von Martin Hoberg in den Tod getrieben worden sein sollte.[1131] Auf Nachfrage erläuterten die Zeitzeuginnen, dass Hobergs Charakter ein derart herrischer gewesen sei, dass es niemand in seiner Nähe habe aushalten können. Es soll an dieser Stelle nicht um die Zeitzeuginnen gehen, vielmehr darum, dass überdeutlich wird, wie sehr Pastor Hoberg seine Gemeinde gegen sich aufgebracht haben, wie sehr er polarisiert haben muss, sodass er noch sechzig Jahre später für die Selbsttötung einer seiner Angestellten verantwortlich gemacht wurde.

---

gen Jubiläums von Pastor Hoberg in Wellingsbüttel im Jahre 1971. Das Tondokument wurde mir von Thomas Fiedler freundlicherweise als Kopie überlassen.Und auch dem Zeitzeugen Wohlenberg waren die Streitigkeiten um den Pastorenpalast sehr präsent. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015.

[1128] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Anstellungsvertrag Robert Kleindienst. 17. 7. 1947. Kleindienst war kein Mitglied der NSDAP, er gehörte lediglich der D.A.F. an. KG Wellingsbüttel Nr. 190. E-Bogen Robert Kleindienst. 5. 3. 1946.

[1129] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Martin Hoberg an die Mitglieder des Kirchenvorstand. 19. 12. 1951. Laut Auskunft des Landeskirchlichen Archivs Kiel gab es 1951 keine verbindliche Regelung, wie mit der Bestattung derjeniger, die ihr Leben selbst beendet hatten, zu verfahren sei, demnach konnte Hoberg an dieser Stelle auch eigenmächtig handeln. Freundliche Mitteilung von Björn Severin. 13. 10. 2015.

[1130] Bei den im Staatsarchiv Hamburg archivierten „unnatürlichen Todesfällen" findet sich kein Hinweis auf Robert Kleindienst, es sind lediglich seine standesamtlichen Unterlagen archiviert. StAHH 332-5_64706. Sterbeurkunde Robert Kleindienst. 13. 12. 1951 Hier wird betont, dass Kleindienst an einer Überdosis Barbituraten im Krankenhaus Langenhorn verstarb. Auf eine Anfrage bei der Kriminalpolizei antwortete man mir, dass die Polizei nur solche Akten an das Staatsarchiv abgebe, die aufgrund „ihrer historischen Bedeutung weiter aufbewahrt werden sollen." Freundliche Nachricht per e-mail von Christian Pohlmann, Akademie der Polizei Hamburg. 17. 12. 2015.

[1131] Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015.Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19.2. 2015. Krögers wiederum sind heute noch empört ob der damaligen Gerüchte. 19. 2. 2015.

Die Gruppe um den Kirchenältesten Carstens verlangte weiterhin die Versetzung Hobergs. Anlass dafür war immer noch der Pastoratsneubau, aber auch die Tatsache, dass sich ihr Wunsch, in Wellingsbüttel eine zweite Pastorenstelle zu errichten, in der Kirchenvertretung nicht durchsetzen ließ. Um zu mehr verbaler Schlagkraft zu kommen beauftragten sie nunmehr einen Juristen, dieser sollte in ihrem Namen die Versetzung Hobergs erwirken.[1132] Am 11. Dezember 1951 ging das Schreiben des Rechtsanwalt Dr. Hermann Pinckernelle im Landeskirchenamt ein.[1133] Doch Pinckernelle war nicht irgendein Anwalt. Er war vielmehr bis 1950 der Präsident der Synode der Landeskirche Hamburgs, er war Vertreter der von den Militärbehörden berufenen „Ernannten Bürgerschaft" und er war als CDU-Mitglied außerordentlich engagiert bei Gründung der Theologischen Fakultät beteiligt. [1134] Die Opponenten Hobergs beauftragten also einen überregional bekannten Juristen, dessen Name vor der Kieler Kirchenleitung von großem Gewicht war.[1135]

Pinckernelle verlangte im Namen seiner Klienten die Versetzung des Pastor Hoberg. Und ergänzend dazu betonte er, dass bereits 215 Gemeindeglieder gegen Hoberg Stellung bezogen hätten.[1136] Auf der eben genannten Unterschriftenliste waren Namen von Menschen, die bereits aus der Kirche ausgetreten waren, sowie Mitglieder des Bienenzüchtervereins des Dr. Breiholdt zu finden. Breiholdt äußerte schon 1949 Bischof Halfmann gegenüber, dass er und seine Freunde nicht eher ruhten, bis sie *Pastor Dr. Hoberg losgeworden seien.*[1137] Des Weiteren fällt auf, dass die Unterzeichner der Liste familienweise unterschrieben, konkret: Der Patriarch der jeweiligen Familie setzte den Namen seiner Frau, den seiner oft noch minderjährigen Kinder und endlich seinen eigenen Namen auf das Papier.[1138] Damit soll der Ernst der damaligen Lage nicht schön geredet werden, nichtsdestotrotz veranschaulicht sie, dass die

[1132] Schon allein die Tatsache, dass die Kirchenältesten einem Anwalt das Mandat übertrugen, zeigt, wie sehr die Auseinandersetzungen eskaliert waren – „brüderliche Gespräche" schienen also nicht mehr ausreichend.
[1133] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Rechtsanwalt Pinckernelle an das Landeskirchenamt. 11. 12. 1951. Außerdem: Die Sitzungen des Landeskirchenamts des Jahres 1951, die die Angelegenheiten in Wellingsbüttel thematisierten. LKAK 20. 1, Nr. 191. Sitzungsprotokolle des Landeskirchenamts vom 22. 11. 1951 und 20. 12. 1951.
[1134] Hering, Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955, S. 107, 117, 121.
[1135] Was natürlich auch hinsichtlich Hobergs Opponenten von Aussagekraft ist: Dass sie mit Pinckernelle einem arrivierten Anwalt das Mandat erteilten, zeigt dass sie alles daran setzten, mit ihrem Anliegen zu reüssieren. Laut Kösener Corpslisten war Hermann Pinckernelle von 1952 bis 1954 stellvertretender Vorsitzender des Verbandes Alter Corpsstudenten und Hermann Breiholdt einfaches Mitglied. Demzufolge liegt es auf der Hand, wer den Kontakt zu Pinckernelle hergestellt hatte. Kösener Corpslisten 1960 (erstellt von Otto Gerlach), S. 27, S. 128. Siehe auch Anmerkung 1030.
[1136] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Rechtsanwalt Pinckernelle an das Landeskirchenamt. 11. 12. 1951.
[1137] Schreiben des Rechtsanwalt Dr. Harten an die Kirchenleitung. 15.1. 1952. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.
[1138] KKA Stormarn Nr. 925. Undatierte Unterschriftenliste

Zahl der aktiv auftretenden Opponenten Hobergs eine relativ geringe war – die allerdings von der Kirchenleitung in Kiel außerordentlich bedient wurde.

Um auf das Schreiben zu kommen, dass die Gemeindeglieder zur Unterschrift aufforderte: Hierin wurde die Versetzung Pastor Hobergs in ein anderes Pastorat gefordert, die Neuwahl des Kirchenvorstands und endlich die Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle. Das Rundschreiben wurde an sämtliche Gemeindeglieder gesendet und war mit der Bitte verbunden *Lassen Sie uns bitte auf dem beiliegenden Abschnitt wissen, ob auch Sie hinter unseren Forderungen stehen und damit einverstanden sind, dass auch ihr Name unter den Aufruf gesetzt wird. (…) Sollte auch dieser letzte Appell an das Landeskirchenamt ohne Erfolg bleiben, werden wir Ihnen mitteilen, welche Konsequenzen daraus von uns gezogen und ihnen von uns empfohlen werden.*[1139] Das Schreiben wurde von ehemaligen Kirchenältesten wie bspw. dem Herrn Carstens oder von Dr. Breiholdt unterzeichnet, aber auch von Gustav Hoffmann, dem Nenn-Neffen Christian Boecks, der nach Kriegsende für mehrere Jahre mit seiner Familie in Boecks Haus untergebracht war. Es ist davon auszugehen, dass Hoffmann stellvertretend für Boeck unterschrieb.[1140] Pastor Hoberg muss das Zeichen verstanden haben, ihm war nun deutlich, dass der hoch geschätzte Emeritus der Gemeinde gegen ihn Position bezog.

Nach all den Vorkommnissen fühlte sich natürlich auch der Pastor genötigt, einen Anwalt aufzusuchen. Letzterer stellte gegenüber Bischof Halfmann fest, dass die zehn Personen um den Kirchenältesten Carstens ja die Versetzung des Pastors verlangten, auf dass in der Gemeinde endlich wieder Friede entstehe. Dass dieser Personenkreis das Rundschreiben, das die Gemeindeglieder aufforderte, mit ihrer Unterschrift für die Versetzung ihres Pastors zu votieren, wochenlang mit Freibriefumschlägen in der Gemeinde verbreitete, lege den Verdacht nahe, dass es der Gruppe so gar nicht um den Gemeindefrieden ginge. Zudem müsse konstatiert werden, dass sich *der Personenkreis nur zu einem verschwindenden Bruchteil aus solchen Personen zusammen* [-setze, M. B.], *die in die kirchliche Wählerliste eingetragen sind.*[1141] Im Weiteren nahm der Anwalt gegen die sachlichen Vorwürfe Stellung, die man gegen Hoberg vorbrachte. Diese lauteten: 1) Die Amtsführung und die Haltung des Pastor

[1139] KKA Stormarn Nr. 925. Rundschreiben „An die Mitglieder der ev.-luth. Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. 31. 10. 1951. Vgl. auch Anmerkung Nr. 975. Pastor Hoberg wusste von dem Rundschreiben, er sandte es sowohl Propst Hansen-Petersen als auch Bischof Halfmann in einer Abschrift. Die Bitte Hobergs, das Schreiben doch zu kommentieren, blieben die Herren Halfmann und Hansen-Petersen indes schuldig. KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben des Martin Hobergs an Propst Hansen-Petersen. 30. 10. 1951.

[1140] Interessant ist an dieser Stelle, dass Hoffmann dezidiert erklärte, er habe mangels Interesse nie am Wellingsbüttler Gemeindeleben partizipiert. Er konnte bestätigen, dass Christian Boeck seinen Amtsbruder Hoberg nicht schätzte, meinte aber, sich an besagtes Rundschreiben nicht zu erinnern, geschweige denn, es mitunterzeichnet zu haben. Gespräch mit Gustav Hoffmann. 3. 1. 2015.

[1141] Schreiben des Rechtsanwalt Dr. Harten an die Kirchenleitung. 15.1. 1952. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.Vgl. auch Anmerkung 980.

Hoberg hätten einer Vielzahl von Gemeindeältesten den Verbleib in ihrem Amt unmöglich gemacht 2) Die viel zu hohen Kosten des Pastoratsbaus würde die karitative Tätigkeit der Gemeinde herabsetzen und 3) Das Gemeindeleben sei Dank Pastor Hoberg nachhaltig gestört. Und nachdem er seine Darlegungen beendet hatte: (…) *kann nur festgestellt werden, daß der Friede in der Gemeinde und die Wahrung der Ordnung von außen her bedroht ist. Dieser Bedrohung kann Pastor Dr. Hoberg nicht ausweichen, sondern muß ihr kraft seines Amtes widerstehen.* An die Kirchenleitung direkt gerichtet: *Ich würde es für gut halten, wenn Sie verehrter Herr Bischof, an alle Unterzeichner ein seelsorgerliches Schreiben richten würden, das den Kritikern tunlichst keine Gelegenheit gibt, Sie wieder in irgend einer Form als Bundesgenosse oder Gönner des Kreises Carsten zu betrachten, damit in den Agitationsschriften nicht wieder mit der Behauptung geworben werden kann, daß Landeskirchenamt und Propst die berufliche und menschliche Unzulänglichkeiten des Pastor Dr. Hoberg auf seinem Posten eingesehen hätten. (…) Dagegen könnte ruhig darauf hingewiesen werden, daß kein Pastor die Aufgabe hat, sich beliebt zu machen (…)* [1142]

Es war für die Gruppe Carstens naheliegend, die Kirchenleitung in Kiel als Gönner zu betrachten, denn obschon sie sich der Versetzung Hobergs zwar verweigerte, verweigerte sie diesem auch gänzlich die Unterstützung als Pastor. Ganz im Gegenteil: Bischof Halfmann bedeutete Martin Hoberg sogar, dass er ihn am liebsten fernab der Landeskirche, nämlich in der Sowjetzone wisse.[1143] Auch das muss im Hinterkopf behalten werden, um im Weiteren die Jahre 1955 und 1956 zu verstehen, zu verstehen, warum der Bischof in diesen Jahren wider jegliches kirchenrechtliches Wissen in den Wartestand versetzte.[1144]

[1142] Schreiben des Rechtsanwalt Dr. Harten an die Kirchenleitung. 15.1. 1952. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

[1143] Martin Hoberg erinnerte sich 1975: *Fast noch am Anfang dieser drei Jahrzehnte in der Landeskirche, nämlich nach drei Jahren, fügte der zuständige Bischof seiner Empfehlung, Wellingsbüttel zu verlassen, den Satz hinzu, daß er „einen Wechsel innerhalb unserer Landeskirche nur noch ungern sähe", und wies mich darauf hin, ich hätte „in einer Kirche der Sowjetzone die besten Möglichkeiten". Den Satz leitete er schonend ein: „Fassen Sie es nicht als Hohn auf, wenn ich Sie daruf hinweise…". Später fragte er hinter meinem Rücken bei Martin Niemöller mit Erfolg an, ob mich dieser nicht der schleswig-holsteinischen Landeskirche abnehmen wolle.* Schreiben Martin Hoberg an Adolf Ruppelt, dem Landespropst Süd-Holsteins. 8. 8. 1975. Heinrich Rathke, der ehemalige Bischof der Landeskirche Mecklenburgs, der nach dem Arbeiteraufstand 1953 dem Aufruf der EKD folgte, die christlichen Gemeinden DDR vor Ort zu unterstützen, und mit seiner Frau von der BRD in die DDR übersiedelte, meinte, dass ihm Aufforderungen wie „dann geh doch nach drüben" selbstverständlich bekannt seien. Aber wenn er solche Sätze höre oder lese, habe er jedesmal den Eindruck, er sei der traurige, dumme Rest gewesen. Er habe sich bewusst dafür entschieden, kirchliches Leben in die sozialistische DDR zu tragen. Aber die Kircheneliten hätten sich um seine Arbeit nie geschert, im Gegenteil, sie hätten die östlichen Landeskirchen als „Resteverwertung" für unliebsame Westpfarrer betrachtet. Gespräch mit Heinrich Rathke. 13. 1. 2016. Siehe außerdem: Rathke, Heinrich: „Wohin sollen wir gehen?" Der Weg der Evangelischen Kirche in Mecklenburg im 20. Jahrhundert. Erinnerungen eines Pastors und Bischofs und die Kämpfe mit dem Staat. Kiel 2014.

[1144] Dies nur als Vorausschau auf die beiden folgenden Kapitel.

Da die beiden Parteiungen sich mit juristischem Beistand an Kiel gewandt hatten, wurden die Auseinandersetzungen in der Gemeinde Wellingsbüttel nunmehr detailgenau im Landeskirchenamt aufgeblättert.[1145] In einer zweitägigen Sitzung beratschlagte sich die Kirchenleitung mit Hoberg, mit seinen Unterstützern und seinen Gegnern. Die Kirchenleitung riet Hoberg vergeblich, sich um eine andere Pfarrstelle zu bewerben.[1146] Der Kirchenälteste Wilhelm Meister wiederum drohte sogar mit dem Gang in die Öffentlichkeit, so Hoberg in Wellingsbüttel verbliebe.[1147] Am 26. Februar 1952 teilte Bischof Halfmann dem Rechtsanwalt von Hobergs Opponenten schriftlich mit, dass deren Antrag auf Versetzung von Pastor Hoberg in ein anderes Pfarramt nicht stattgegeben werden könne. Es fehlten hierfür schlechterdings die gesetzlichen Erfordernisse. Allerdings sei der Kirchenleitung klar, dass die Verhältnisse in Wellingsbüttel so nicht bestehen bleiben dürften. Man werde von Seiten der Kirchenleitung versuchen, auf Pastor Dr. Hoberg einzuwirken. Der Erfolg sei abzuwarten. *Es ist hierbei von Gewicht, daß die Kirchenleitung als solche bislang noch nicht gehandelt hat und nunmehr als letzte Instanz in Aktion getreten ist.*[1148]

Hobergs Gegner brachten diesem Bescheid nur wenig Verständnis entgegen. Das Versetzungsgesetz vom 11. 11. 1948[1149] , so erklärten sie, käme doch schließlich zur Anwendung, wenn objektive Tatbestände vorlägen, man jedoch keinen konkreten Schuldigen bestimmen könne. Außerdem sähe es einen Versetzungsgrund vor, wenn *das Verhältnis des Pastors zu einem grösseren Teil seiner Gemeinde so zerrüttet ist, daß eine gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht mehr zu erwarten ist oder die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung verlangt.*[1150] Man empfände es als unmöglich, dass Bischof Halfmann nunmehr dieses Gesetz an Hoberg nicht anwenden wolle, weil *die Anwendung des Gesetzes, wie die Praxis gezeigt habe, fast unvermeidlich als disziplinäre Maßregelung empfunden werde, obwohl dies nicht im Sinn dieser Bestimmung liege.* Denn *hier handelt*

[1145] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben Bischof Halfmann an Pastor Hoberg. 4. 2. 1952.
[1146] Vgl. Anmerkung 1007.
[1147] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben der Kirchenleitung an Pastor Hoberg. 4. 2. 1952 und 23. 2. 1952. Darin auch Zitate des Briefes von Herrn Meister: *(…) so bitte ich sehr um Verständnis dafür, dass ich mich alsdann gezwungen sehen müsste, die Öffentlichkeit auf die bestehenden Verhältnisse aufmerksam zu machen, um auf diese Weise das erstrebenswerte und berechtigte Ziel zu erreichen. Eine namhafte Tageszeitung wird die Veröffentlichung übernehmen.* Meister wurde auf Wunsch der Kirchenleitung, und gegen die Wünsche des Wellingsbüttler Kirchenvorstands 1953 auf die Wahlvorschlagsliste für die Wahl der kirchlichen Körperschaften gesetzt.
[1148] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben Bischof Halfmann an Rechtsanwalt Pinckernelle. 26. 2. 1952. Vermutlich galten die Gespräche, die Halfmann in Wellingsbüttel mit Wilhelm Carstens, dem Propst und Hoberg führte, noch nicht als „Aktion".
[1149] Die Gruppierung bezog sich auf Paragraph 1c des Kirchengesetz über die Versetzung der Pastoren, welcher vorsah, dass ein Pastor gegen seinen Willen versetzt werden konnte *wenn das Verhältnis des Pastors zu seiner Gemeinde so zerrüttet ist, daß eine gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht mehr zu erwarten ist oder die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung verlangt.* GVO Nr. 9/1948.
[1150] KKA Stormarn Nr. 1102. Rechtsanwalt Pinckernelle an Bischof Halfmann. 2. 3. 1952.

es sich doch wirklich um wichtigere Dinge als um die Empfindlichkeit eines Pastoren, der es trotz allem ihm zunächst entgegengebrachten guten Willens nicht verstanden hat, mit einem grossen Teil seiner Gemeinde in Ruhe und Frieden auszukommen. Daß die dadurch entstandenen Spannungen zu einer so schweren Krise und Störung des Kirchenfriedens geführt haben, ist gewiß bedauerlich, ändert aber nichts an der Tatsache der schweren Zerrüttung des Verhältnisses zwischen Pastor Hoberg und einem grösseren Teil seiner Gemeinde.[1151] Es ginge mitnichten darum, einen Sieg gegen Hoberg davon zu tragen, oder selbigen als Schuldigen abzustempeln. Man wolle einfach einem unhaltbaren Zustand in der Gemeinde ein Ende bereiten – das gelänge ausschließlich mit der Versetzung Hobergs. Man habe schon so oft versucht auf Pastor Hoberg einzuwirken, und verspreche sich nichts davon, wenn der Bischof dies nun erneut zu tun gedächte. Hoberg werde sein Verhalten nicht ändern, auch nicht unter Druck des Bischofs. Der Pastor verließe ebenso wenig, das habe er mehrfach kundgetan, freiwillig sein Amt. Und so sähe man in der Versetzung Hobergs die einzige Möglichkeit, in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel wieder Frieden herzustellen.[1152]

Pinckernelle irrte nicht, Teile der Gemeinde polarisierten sich immer weiter in die Gruppierung Pro/Contra-Hoberg. Aber was er außer Acht ließ, war eine dritte Gruppierung, nämlich die der schweigenden Mitte, die sich nicht positionieren mochte. Und diese Gruppe scheint groß gewesen zu sein, anders lässt es sich nicht erklären, dass die Teilnahme am Gemeindeleben zu dieser Zeit eine konstante war.[1153] Der Befund, dass das Verhältnis des Pastors zu einem größeren Teil seiner Gemeinde zerrüttet war, lässt sich also nicht verifizieren. Dagegen muss allerdings festgehalten werden, dass die Unterstützung des Bischof Halfmann für seinen Pastor mittlerweile gegen Null ging. Halfmann fühlte sich ausschließlich bemüßigt, die Partikularbedürfnisse der Opponenten Hobergs zu befriedigen, und verschärfte damit die Situation vor Ort noch weiter.

Bereits zwei Monate später entschloss sich der Bischof, ein offizielles Versetzungsverfahren gegen den Pastor einzuleiten. Ursächlich dafür war ein Telegramm von Hobergs Unterstützern. An Hoberg gerichtet schrieb der Bischof: *(…), da der §1, Abs. 1c* [1154] [des Kirchengesetzes über die Versetzung von Pastoren, M. B.] *für gegeben erachtet worden ist, haben nun die*

[1151] KKA Stormarn Nr. 1102. Rechtsanwalt Pinckernelle an Bischof Halfmann. 2. 3. 1952.
[1152] KKA Stormarn Nr. 1102. Rechtsanwalt Pinckernelle an Bischof Halfmann. 2. 3. 1952.
[1153] Die innerkirchliche Statistik wird im Kapitel „Gemeindeleben“ genauer aufgeschlüsselt.
[1154] „Ein in einer dauernd errichteten Pfarrstelle fest angestellten Pastor kann gegen seinen Willen in eine andere Pfarrstelle versetzt werden, wenn das Verhältnis des Pastors zu seiner Gemeinde so zerrüttet ist, daß eine gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht mehr zu erwarten ist oder die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung verlangt.“ GVO Nr. 95/1948.

Anhörungen zu erfolgen, darunter auch die Anhörung des Kirchenvorstandes. Der Kirchenvorstand hat am 5. Mai folgendes Telegramm hierher gegeben:

„Bedauern, daß Kirchenleitung glaubt, Lage in Kirchengemeinde Wellingsbüttel durch Vorgehen gegen Pastor Dr. Hoberg bessern zu können. Bitten, daß Pastor und Kirchenvorstand gegen Gemeindefrieden bedrohende Angriffe geschützt werden. (…)"[1155]

Das Telegramm wurde von dem Unterstützerkreis Hobergs im Kirchenvorstand unterzeichnet. Es war hauptursächlich für die Einleitung des Versetzungsverfahrens, und dieser Befund irritiert im höchsten Maße. Denn dies durfte ja lediglich dann eingeleitet werden, wenn entweder das Verhältnis des Pastors zu seiner Gemeinde gestört war, oder die Wahrung des Friedens in der Gemeinde dies verlangte. Nur: Mit diesem Telegramm wurde ja der Kirchenleitung unterstellt, dass sie es sei, die den Gemeindefrieden störe! Demnach fühlte sich also Bischof Halfmann von Pastor Hoberg gestört, und der Gemeindefrieden in Wellingsbüttel war ihm herzlich egal.[1156]

Propst Hansen-Petersen, der nach § 2 des Versetzungsgesetzes zu hören war, stimmte der Versetzung Hobergs zu.[1157] Seine Begründung:

1) *Die Anwendbarkeit des Versetzungsgesetzes insbesondere des §1c ist nicht nach juristischen Gesichtspunkten festzustellen, sondern ist ausschließlich eine Frage der seelsorgerlichen Entscheidung, wie auch die Anwendung selbst keine Urteilsvollstreckung oder Verwaltungsmassnahme darstellt, sondern einen Akt seelsorgerlicher Leitung. Das geht klar hervor aus dem §2 des Gesetzes, der bestimmt, dass die Beschlüsse der Kirchenleitung die Zustimmung des Bischofs voraussetzen und die Anhörung des Propsten und des Vorsitzenden des Pastorenausschusses erfordern. Zur Sache gehört werden ausschließlich Träger des geistlichen Amtes und nicht die entsprechenden Gremien. Auch die Anhörung des Kirchenvorstandes zielt doch wohl nicht auf einen Mehrheitsbeschluss ab, sondern vielmehr auf die verantwortliche Stellungnahme der einzelnen Kirchenältesten.*

[1155] KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben des Bischof Halfmann an Pastor Hoberg. 21. 5. 1952.

[1156] Es ist davon auszugehen, dass das Versetzungsverfahren schon länger vorbereitet war, und das eben benannte Telegramm nur der Anlass war, es jetzt auch einzuleiten. Und es empört, dass Bischof Halfmann mit solch wenig tragfähigen Begründungszusammenhängen solch weit reichende Entscheidungen, wie es die Einleitung eines Versetzungsverfahrens war, treffen konnte.

[1157] *Die Anordnung der Versetzung setzt die Zustimmung des zuständigen Bischofs voraus; sie bedarf eines Beschlusses der Kirchenleitung. Der Pastor hat das Recht, in der Sitzung der Kirchenleitung gehört zu werden. Die Versetzung erfolgt durch eine mit Gründen versehene Verfügung der Kirchenleitung unter gleichzeitiger Benennung der für den Pastor in Aussicht genommene Pfarrstelle. Vor der Anordnung sind der Pastor und der zuständige Propst (…) auch der Kirchenvorstand (…) zu hören*. GV0 95/1948 . §2 des Kirchengesetzes über die Versetzung der Pastoren in ein anderes Pfarramt vom 11. November 1948.

2) *Durch das Gesetz wird die Schuldfrage garnicht gestellt und hat darum auch bei der Entscheidung gänzlich auszuscheiden.*
3) *Der in § 1c genannte Tatbestand ist meines Erachtens insoweit gegeben, als das Verhältnis von Pastor Dr. Hoberg zu einem grösseren Teil der Gemeinde so zerrüttet ist, dass eine gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht mehr zu erwarten ist.*[1158]

Den dritten Punkt begründeten Hansen-Petersen damit, dass Hoberg für die Gruppe um den Kirchenältesten Carstens, Hobergs Opponenten, gleichwohl eine seelsorgerliche Verantwortung trage. Für Hansen-Petersen war es unstrittig, dass das, was diese Gruppierung gegen Hoberg vorbrachte *von geringem Gewicht ist.*[1159] Nichtsdestotrotz, so der Propst weiter, müsse konstatiert werden, dass diese Gruppierung sich dem aktiven Gemeindeleben gänzlich verweigere, und dies ausschließlich mit der Amtsführung Hobergs begründe. Diese Gruppierung sei Teil der Gemeinde, Hoberg habe sich um diese Gemeindeglieder zu bemühen. Außerdem seien mehrere Kirchenälteste aus dem Kirchenvorstand ausgetreten, die das allesamt mit der fehlgeleiteten Arbeit Pastor Hobergs begründeten. Endlich hätten im Zuge einer Abstimmung innerhalb des Kirchenvorstands fünf von elf Kirchenältesten für eine Versetzung Hobergs in eine andere Gemeinde gestimmt.[1160] Herr Hoberg sei für jeden Zuspruch und brüderlichen Rat unzugänglich.[1161]

4) *Der in § 1c genannte Tatbestand ist meines Erachtens aber auch insofern wenigstens zum Teil als gegeben anzusehen, als „die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung verlangt. Die Ordnung scheint mir da nicht genügend bewahrt, wo grössere Teile der Gemeinde für eine Teilnahme am gottesdienstlichen Leben, für den Konfirmandenunterricht und die Amtshandlungen, die Ortsgemeinde nicht mehr in Anspruch nehmen, sondern die hamburgischen Nachbargemeinden aufsuchen.*[1162]

Es befremdet, dass Hansen-Petersen Hoberg ernsthaft anlastete, sich nicht um die Seelsorge der Gruppierung um den Kirchenältesten Carstens zu kümmern. Diese Gruppierung verweigerte sich dieser Seelsorge doch gänzlich! Außerdem irritiert, dass bei der Auseinandersetzung um Pastor Hoberg für seinen Propsten lediglich die Einschätzung des Kirchenvorstands

[1158] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung. 3. 7. 1952.
[1159] Was Hansen-Petersen aber nicht hinderte, festzustellen, dass Pastor Hobergs Verhältnis zu einem größeren Teil der Gemeinde zerüttet sei.
[1160] Unter seinem ersten Gedankenpunkt bemerkte der Propst noch, dass es bei der Versetzung eines Pastors ausschließlich Träger des geistlichen Amtes gehört werden sollten, und es dabei nicht um Beschlüsse von Kirchenältesten ginge….
[1161] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung. 3. 7. 1952.
[1162] KKA Stormarn Nr. 1102. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung. 3. 7. 1952.

von Belang war.[1163] Dieser bildete ja nur den kleinsten Teil der Gemeinde ab. Und Hoberg konnte schlüssig nachweisen, dass das gottesdienstliche Leben in Wellingsbüttel nach wie vor in gleich bleibender Frequenz stattfand und ebenso wie der Konfirmandenunterricht und die Amtshandlungen kontinuierlich in Anspruch genommen wurde. Was der Propst außerdem in seinem Schreiben gänzlich außer Acht ließ, war die besondere Soziologie der Gemeinde. Er thematisierte durchaus, dass er die Vorwürfe gegen Hoberg für unangemessen hielt. Auf die Idee, dass es in der vermögenden Großbürgergemeinde Wellingsbüttel zu derart großen Schwierigkeiten kommen musste, in einer Gemeinde, in der von Anbeginn an von Seiten Kiels eher den Partikularinteressen Einzelner Rechnung getragen wurde, als dass sich die Kirchenleitung bemühte, der Gesamtgemeinde und damit auch ihrem Pastor Rechnung zu tragen, kam er indes nicht.

Die Kirchenleitung entschied sich nach Beendigung des Versetzungsverfahrens gegen die Versetzung von Pastor Hoberg und erläuterte dies folgendermaßen: *der zuständige Herr Propst sprach sich für die Versetzung aus. Der Vorsitzende des Pastorenausschusses sprach sich (…) gegen die Versetzung aus. Der Kirchenvorstand Wellingsbüttel sprach sich (…) im Beisein des Bischofs und des Herrn Propstes mit 6 gegen 5 Stimmen gegen die Versetzung aus. Die Kirchenleitung meinte, dass das nicht einheitliche Ergebnis der Anhörungen keine ausreichende Basis für die Anordnung der Versetzung böte. (…) Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die bisher noch jede Anwendung des Versetzungsgesetzes bereitet hat, sowie die besondere Unklarheit der Lage in Wellingsbüttel schien es geraten sein zu lassen, die Versetzung nicht durchzuführen (…). Da ist mit dieser Entscheidung nur eine formelle Entscheidung gefallen in der Richtung, daß die Kirchenleitung die Bestimmungen des Versetzungsgesetzes nicht als hinreichend erfüllt ansieht, um es für den Wellingsbüttler Fall anzuwenden. Darin liegt die Differenz der Kirchenleitung mit dem Herrn Propst, nicht in der Beurteilung der wirklichen Lage in Wellingsbüttel* [1164] Die Kirchenleitung war sich bewusst, dass die abschlägige Entscheidung gegen Hobergs Versetzung die Kirchengemeinde Wellingsbüttel nicht zur Ruhe bringen würde, zumal der Hinweis, dass die Entscheidung lediglich eine formelle sei, seine Gegner ja ihrer Haltung bestätigen musste. Denn nun wurde ihnen erst recht deutlich, dass die Kieler Kirchenleitung nicht mehr hinter Pastor Hoberg stand.

[1163] Rainer Hering erkennt in diesem Phänomen zu Recht die Dominanz des Bildungs- und Besitzbürgertums, das in der protestantischen Kirche meinungsführend war. Hering, Rainer: Orthodoxie versus Liberalismus in der Kirche: Der „Fall Strasosky". In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 83,2 (1997), S. 175-192.

[1164] KKA Stormarn Nr. 1102. Die Kirchenleitung an Propst Hansen-Petersen. 15. 9. 1952.

Ebenso wenig ist jedoch das Verhalten Hobergs einzuordnen. Diesem musste doch inzwischen klar geworden sein, dass es ihm auf absehbare Zeit nicht gelingen konnte, zu einer tragfähigen Lösung mit seinen Opponenten zu kommen. Er musste ebenso ahnen, dass die Gruppe um den Kirchenältesten Carstens nicht nachlassen würde, bis er sich aus dem Wellingsbüttler Amt verabschiedete. Dennoch, oder trotz alledem entschied sich Hoberg, in Wellingsbüttel zu bleiben. Denn da waren ja noch die anderen Gemeindeglieder, die regelmäßig am Gemeindeleben partizipierten, seinen Predigten begeistert zuhörten, ihm den Rücken stärkten.[1165] Außerdem erfuhr er auch von Teilen des Kirchenvorstands Zuspruch. Im Juni 1952 erschienen Bischof Halfmann und Propst Hansen-Petersen zu einer Kirchenvorstandssitzung. Dort wurde ihnen vom Kirchenältesten Reiche mitgeteilt: *Der Kirchenvorstand stellt mit Freude fest, dass Dank intensiver kirchlicher Arbeit eine stete Hebung des kirchlichen Lebens in Wellingsbüttel eingetreten ist und hoffentlich noch weiter eintreten wird. (…) Ein nicht unbedeutender Teil des Kirchenvorstandes sieht im Falle einer Versetzung von Dr. Hoberg neue, das Gemeindeleben erschütternde, Spannungen voraus.*[1166]

Und um diejenigen, die, wenn überhaupt am Gemeindeleben und an den Auseinandersetzungen als schweigende Zuschauer teilnahmen, wollte Pastor Hoberg aktiv werben. Ihnen galt wohl sein Artikel im Hamburger Lokalanzeiger:

Zu wenig Arbeiter

Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. (….) Er [gemeint ist Jesus Christus, M.B] *braucht Helfer, viele Helfer, Menschen die ganz vorbehaltlos und ohne Nebengedanken für den Andern da sind. Solches Helfen läßt sich nicht eigentlich organisieren. Es ist Sendung. Aber ohne solche Mit-Arbeit wird eine große Ernte nicht eingebracht.*[1167]

Ob Martin Hoberg mit seinem Text Erfolg hatte, lässt sich nicht ermitteln. Aber 1953 fanden erneut Wahlen zur kirchlichen Körperschaft statt. Und die Vorwürfe, die man Hoberg im Zuge derer machte, legen den Verdacht nahe, dass einige Gemeindeglieder nunmehr ein gesteigertes Interesse daran zeigten, ihren Pastor zeitnah aus der Gemeinde entfernt zu sehen. Glieder, die sich nicht fristgerecht auf die Wählerliste setzen ließen, machten es beispielsweise

[1165] Die Zeitzeugin Esther Herbrechtsmeyer hatte zu dieser Fragestellung die Idee, dass es Hoberg bekannt gewesen sein müsste, dass es im Wellingsbüttel nach Kriegsende um eine Neuverteilung der Pfründe ging. Demzufolge sei seine Strategie vermutlich gewesen, die Auseinandersetzungen „auszusitzen", bis sich sämtliche Konflikte geklärt hätten. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Hobergs Tochter Katharina fügte ergänzend hinzu, dass es nach all den Kriegsjahren ihrem Vater auch darum gegangen sein könnte, für sich und seine Familie endlich Sicherheit und Beständigkeit zu erlangen. 18. 5. 2015.

[1166] Martin Hoberg an das Kirchengericht der Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

[1167] KKA Stormarn Nr. 1102. Hoberg, Martin: Zu wenig Arbeiter. In Hamburger Lokalanzeiger. 26. 7. 1952.

Hoberg zum Vorwurf, wenn dieser sie nicht nachträglich eintrug.[1168] Außerdem beklagte man sich darüber bei Propst Hansen-Petersen darüber, dass Pastor Hoberg, das konkrete Wahlprozedere nicht öffentlichkeitswirksamer erläutert habe. Man erwartete, dass dieser dies in der hiesigen Tagespresse veröffentlichte.[1169] Hoberg wiederum rechtfertigte sich gegenüber seinem Propsten:

(…) daß die Bekanntmachung über die Neuanmeldungen zur Wählerliste im Gottesdienst in der vorgeschriebenen Form und außerdem „am Anschlagbrett" d. h. an 4 auf den ganzen Ort verteilten Bekanntmachungskästen erfolgt ist.[1170]

Der Kirchenälteste Carstens ergänzte die Vorwürfe, indem er Propst Hansen-Petersen mitteilte: *In der Angelegenheit Hoberg waren wir uns darüber einig,*[1171] *daß es zweckmäßig ist, wenn der Kirchenvorstand anders besetzt wird, um Hoberg beizukommen (…). Ich höre nun, daß Pastor Hoberg nun in seiner Kanzelabkündigung erklärt hat, daß nur solche Gemeindemitglieder wählbar sind, die regelmäßig am Gottesdienst in der Gemeinde Wellingsbüttel teilnehmen. Das steht nach meinem Dafürhalten in keiner Verordnung, sondern ist eine Eigenmächtigkeit des Herrn Hoberg, weil er auf diese Weise versuchen will, seine Gegner aus dem Kirchenvorstand herauszuhalten. (…) Ich teile Ihnen dieses mit, damit Sie sehen, welcher Mittel Pastor Hoberg sich bedient.*[1172] Der aggressive Duktus von Carstens` Schreiben befremdet, aber er versinnbildlicht die Befindlichkeit in Teilen der Kirchengemeinde. Die Rechtsordnung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins sah die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst dezidiert als Voraussetzung für die Wählbarkeit zum Kirchenvorstand vor, das war gewiss keine eigenmächtige Verlautbarung Hobergs![1173] Hobergs Opponenten nahmen längstens nicht mehr am gottesdienstlichen Leben teil, was sie mit der Amtsführung Hobergs begründeten. Es ist schlüssig, dass eben diejenigen Glieder, die über die Geschicke der Gemeinde bestimmen, am Gemeindeleben auch aktiv teilnehmen soll-

[1168] KKA Stormarn Nr. 925.Einspruch der Herren Rudolf und Ludwig Prinz gegen die Entscheidung des Kirchenvorstands betreffs Aufnahme in die Wählerliste an den Synodalausschuss. 17. 2. 1953. Der Einspruch der Herren befremdet, denn Martin Hobergs Vorgehen deckte sich völlig mit den landeskirchlichen Bestimmungen über die Bildung neuer kirchlicher Organe. So drängt sich der Verdacht auf, dass die Herren nicht zu den eifrigsten Gottesdienstbesuchern gehörten – sonst wäre ihnen das Wahlprozedere bekannt gewesen. Kirchengesetz über die Bildung neuer kirchlicher Organe vom 4. September 1946. GVO Nr. 31/1946.

[1169] KKA Stormarn Nr. 925.Beschwerdebrief des Robert Vogel an Propst Hansen-Petersen. 11. 2. 1953. Außerdem vgl. Anmerkung 994.

[1170] KKA Stormarn Nr. 925. Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 24.2. 1953.

[1171] Dass Propst Hansen-Petersen gegenüber dem Kirchenältesten Carstens geäußerst hatte, man müsse Hoberg „beikommen" erschreckt, und es betont noch einmal, dass Martin Hoberg in Wellingsbüttel wirklich ohne Unterstützung seiner Vorgesetzten agierte. Noch mehr, sowohl Halfmann als auch Hansen-Petersen wünschten sich den Theologen fernab ihres Wirkungskreises.

[1172] KKA Stormarn Nr. 925. Wilhelm Carstens an Propst Hansen-Petersen. 2. 3. 1953.

[1173] GVO Nr. 42/1946.

ten. Vermutlich wollte Hoberg mit dieser Kanzelabkündigung erst einmal bloß provozieren. Er handelte wenig professionell und bot damit seinen Gegnern erneut eine Angriffsfläche.
Propst Hansen-Petersen antwortete Carstens: *Sie werden verstehen, daß (…) der Synodalausschuß den ich mit den Dingen befaßte, beschlossen hat, die vorliegenden Beschwerden und Schreiben* [in Sachen Hoberg, M.B]*, darunter auch das Ihre, an die Kirchenleitung zu übergeben, ihr die Behandlung abzutreten und sie um eine Entscheidung zu bitten.*[1174] Man sah sich in der Propstei Stormarn nunmehr mit der Situation in Wellingsbüttel maßlos überfordert. Das Landeskirchenamt reagierte prompt und teilte Carstens mit: *Wir möchten Sie (…) davon in Kenntnis setzen, dass nach dem gestrigen Gespräch mit Pastor Dr. Hoberg dieser nicht die Absicht hat, dem Kirchenvorstand den Vorschlag zu machen, den mit Carl Scherping beginnenden Wahlvorschlag beginnenden Wahlvorschlag deshalb nicht anzuerkennen, weil die Vorgeschlagenen an den Gottesdiensten in Wellingsbüttel nicht teilnehmen.*[1175] Allerdings verzichtete man darauf, Carstens deutlich zu machen, dass ein regelmäßiger Kirchenbesuch in der Tat in den Gesetzlichen Verordnungen der Landeskirche Schleswig-Holsteins vorgesehen war. Auch an dieser Stelle waren die Partikularbedürfnisse Einzelner wichtiger, als das allgemein gültige Recht der Landeskirche.
Carl Scherping, einst Kirchenältester in Wellingsbüttel, stellte also einen Wahlvorschlag zusammen, mit sich selbst an erster Stelle. Er verfasste diesen selbstständig und unabhängig von dem des amtierenden Kirchenvorstands. Das Ganze verschickte er per Einschreiben an Pastor Hoberg. Er verzichtete im Briefkopf seines Schreibens darauf, Herrn Hoberg persönlich anzureden, und so konnte dem Pastoren bereits zu Beginn des Schreibens deutlich werden, wie wenig Wertschätzung Scherping ihm entgegenbrachte. Die Tatsache, dass der Brief per Einschreiben zugestellt wurde, lässt angesichts des rauen Miteinanders in Wellingsbüttels unterstellen, dass Scherping meinte, sicherstellen zu müssen, dass man im Pastorat seinen Brief auch wirklich zur Kenntnis nahm. Der einstige Kirchenälteste schrieb: *Laut Mitteilung von Pastor Hoberg werden von den turnusgemäß aus dem Kirchenvorstand ausscheidenden 6 Mitgliedern 4 durch die Gemeinde gewählt und 2 durch den Synodalausschuß berufen. Es ist der Wunsch sowohl der in diesem Wahlvorschlag aufgestellten Kandidaten als auch der ihm durch ihre Unterschrift stützenden Gemeindemitglieder sowie einer weiteren größeren Zahl von Angehörigen der Kirche Wellingsbüttel, die nicht zur Unterschrift des Wahlvorschlages aufgefordert wurden, endlich den kirchlichen Frieden in der Gemeinde Wellingsbüttel wiederherzustellen und dazu beizutragen, in dieser Gemeinde wieder eine aktive lebendige Kir-*

[1174] KKA Stormarn Nr. 925. Propst Hansen-Petersen an Wilhelm Carstens. 5. 3. 1953.
[1175] KKA Stormarn Nr. 925. Das Landeskirchenamt an Wihelm Carstens. 11. 3. 1953.

che entstehen zu lassen. Im Anschluss benannte Scherping die Kirchenglieder, die sich bereit erklärten, neben seiner Person zu kandidieren und denen Scherping zutraute, die Gemeinde zu befrieden.[1176] Eine Woche später meldete er sich erneut bei Hoberg, wieder ohne den Pastor in seinem Schreiben persönlich anzureden, und erkundigte sich ob sein Wahlvorschlag akzeptiert worden sei. Denn falls nicht, stünde ihm ja die Möglichkeit des Einspruchs zu. Aber, so Scherping weiter: *Ich will hoffen, dass ich es nicht nötig habe, Beschwerde einzureichen.*[1177] Soweit also zu den Ideen Scherpings zur Befriedung der Gemeinde….

Und auch der Emeritus Christian Boeck mischte sich tatkräftig in die Geschehnisse ein. So schrieb er Propst Hansen-Petersen: *Es scheint nun so, als wenn die führenden Männer der Opposition, statt zur Hamburgischen Landeskirche überzutreten, sich an den bevorstehenden Kirchenwahlen beteiligen wollen. Ich würde das sehr begrüssen und es fördern. Dazu brauche ich die gesetzlichen Vorschriften für die Wahlverfahren und die in diesem Jahre angesetzten Termine. (…) Ich könnte mich auch bei Hoberg erkundigen, aber ich weiß nicht, ob ich dort genügend Auskunft erhalte.*[1178]

Ob Christian Boeck von Hansen-Petersen Auskunft bekam, ist leider nicht ermittelbar, ebenso wenig wie er zu der Einschätzung gelangte, „dass die führenden Männer der Opposition zur Hamburgischen Landeskirche überzutreten gedachten“. Vielleicht wurde Boeck Letzteres vertraulich mitgeteilt, durch Quellen ließe sich seine These jedenfalls nicht stützen. Allerdings wird deutlich, dass Boeck sich als Emeritus nicht vom aktiven Gemeindegeschäft fernhielt, vielmehr den Opponenten Hobergs jetzt engagiert zur Seite stehen wollte. Und Letzt genannten hatte er noch nicht einmal aufgesucht, um ihn um die Wahlgesetze zu bitten, war aber dennoch in der Lage, ihm zu unterstellen, dass er von ihm in dieser Frage keine Auskunft bekommen würde. Boecks Parteinahme für die Opponenten Hobergs ist nicht zu unterschätzen. Das Wort des Patriarchen und Gründungsvaters der Gemeinde, der nach wie vor Ort lebte, war in Wellingsbüttel von großem Gewicht. Seine offensichtliche Parteinahme für die Opponenten Hobergs machte diesem die Amtsführung gewiss nicht einfacher, noch weniger trug sie zur Befriedung der Gemeinde bei. Und auch von der Kirchenleitung muss gehört worden sein, dass sich Boeck nunmehr offensiv gegen seinen Amtsnachfolger stellte. Und ob sich sein Verhalten mit dem christlichen amtsbrüderlichen Miteinander vereinbaren ließ darf ohnehin getrost bezweifelt werden.

Der Kirchenvorstand unter Vorsitz von Martin Hoberg wünschte, drei Personen vom Scherpingschen Wahlvorschlag zu streichen, zwei davon, namentlich Wilhelm Carstens und Wil-

[1176] KKA Stormarn Nr. 925. Carl Scherping an Pastor Hoberg. 5. 3. 1953.
[1177] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Carl Scherping an Martin Hoberg. 13. 3. 1953.
[1178] KKA Stormarn Nr. 925. Christian Boeck an Propst Hansen-Petersen. 20. 2. 1953.

helm Meister, weil sie am Gemeindeleben nicht teilnahmen.[1179] Diese Streichung wurde mit §16, Ziffer 3 des Kirchengesetzes begründet,[1180] und von den eben genannten Herren selbstverständlich nicht akzeptiert. Bischof Halfman musste erneut in dieser Sache die schlussendliche Entscheidung treffen und entschied, Meister auf der Liste zu lassen,[1181] Carstens hingegen wurde die Wählbarkeit für die Wahl des Jahres 1953 abgesprochen.[1182]

Warum wurde Carstens die Wählbarkeit abgesprochen? Nicht, weil er nicht den Gottesdienst besuchte, das wurde ihm ja schon frühzeitig mitgeteilt.[1183] Die Opponenten Hobergs wünschten bei dieser Wahl schlicht nicht zu scheitern. Und so wurden auch die Mitglieder des Bürgervereins um Unterstützung gebeten, Initiator war hierbei Wilhelm Carstens. Im entsprechenden Sitzungsprotokoll des Bürgervereins heißt es: *Herr Bischoff eröffnete die Besprechung und teilte zunächst mit, dass am 12. 4. die Kirchenwahl stattfindet und dass dem Vorschlag des Herrn Carstens gefolgt werden soll, kurz vor der Wahl noch einmal an die Mitglieder des Bürgervereins heranzutreten. Zu diesem Zweck soll Herrn Carstens unsere Mitgliederliste übergeben werden.*[1184]

Die Mitglieder des Bürgervereins sollten bitte nicht versäumen, sich rechtzeitig in die Wählerliste eintragen zu lassen, denn, so Carstens in seinem Rundbrief:[1185] *Es kommt darauf an, dass am Wahltag der Kirchenvorstand durch solche Männer und Frauen ergänzt wird, die sich gegen das Wirken von Pastor Hoberg stellen, so dass bei erster bester Gelegenheit eine*

[1179] Und an dieser Stelle ist festzuhalten, dass Hoberg darüber nicht im Alleingang befinden durfte, vielmehr der Kirchenvorstandes die Entscheidung in einem demokratischen Mehrheitsbeschluss herbeizuführen hatte.

[1180] *Wählbar zu Kirchenältesten sind alle in die Wählerliste aufgenommenen männlichen und weiblichen Gemeindeglieder, die (…) durch Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde ein gutes Vorbild sind und durch ihre Beteiligung an der Arbeit der Gemeinde kirchliche Einsicht und Erfahrung gewonnen haben.* GVO Nr. 32/1946.

[1181] KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben der Kirchenleitung an Wilhelm Meister. 8. 4. 1953. *(…) Wenn auch der Kirchenvorstand in seinem Bescheid vom 14. März herangezogene §16 Abs. 1 Ziff. 3, der die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben zur Voraussetzung für die Wählbarkeit macht, in erster Linie die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Wohnsitzgemeinde im Auge hat, so muss doch bei den z. Zt. In der Kirchengemeinde Wellingsbüttel vorliegenden Verhältnissen auch ein Besuch der Gottesdienste der Nachbargemeinde, den Sie durch ein Schreiben des Pfarramts von Klein Borstel belegt haben, als ausreichend angesehen werden. Ihre Briefe an die Kirchenleitung aus Anlass des Pastoratsneubaus sind, schon mit Rücksicht auf die inzwischen verstrichene Zeit, kein hinreichender Grund für Ihre Streichung im Wahlvorschlag.*

[1182] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Martin Hoberg „An die Unterzeichner des Wahlvorschlages Carstens und so fort". 14. 3. 1953. Schreiben der Kirchenleitung an Wilhelm Carstens. 8. 4. 1953. Das Schreiben ist ebenfalls im ungeordneten Archiv des Bürgervereins archiviert. Es ist davon auszugehen, dass es dort auch besprochen wurde.

[1183] Vgl. Anmerkung 1009.

[1184] Protokoll über die Sitzung des Finanz- und Arbeitsausschusses des Bürgervereins. 5. 3. 1953. Das Protokoll liegt im ungeordneten Archiv des Bürgervereins. Ob die Weitergabe des Adressmaterials sich mit den Vereinsstatuten vereinbaren ließ, konnte nicht mehr ermittelt werden. Es schien jedenfalls nicht beanstandet zu werden. Und der Erfolg gab Bischoff/Carstens ja Recht.

[1185] Der erste Vorsitzende des Bürgervereins war Claus Heinrich Bischoff, für diesen Absetzung als Kirchenältester und Entlassung als Rechnungsprüfer Wilhelm Carstens im Jahr 1947 noch engagiert gekämpft hatte…. Die Unterlagen des Bürgervereins aus dieser Zeit sind im Torhaus Wellingsbüttel ungeordnet archiviert. Vgl außerdem Anmerkung 920.

Mehrheit in dem von uns gewünschten Sinne im Kirchenvorstand vorhanden ist. (…) Im übrigen behalte ich mir vor, Sie über den Ausgang des Vorgehens gegen Pastor Hoberg sowie über die Konsequenzen, die anschliessend zu ziehen sind, demnächst zu unterrichten.[1186]

Diese Art der politischen Agitation gegen Martin Hoberg mochte der Bischof von einem potenziellen Kirchenältesten nicht akzeptieren.[1187] Das Rundschreiben selbst bedarf wohl keines weiteren Kommentars.

Die Wahl fand zum anvisierten Zeitpunkt statt, und augenscheinlich war das Rundschreiben Carstens´ erfolgreich. Es trugen sich 100 Gemeindeglieder mehr als üblich in die Wahllisten ein, zumeist solche, die im Gemeindealltag nicht in Erscheinung traten.[1188] Die Wahlergebnisse waren entsprechend – die Kontrahenten Hobergs waren die Gewinner der Wahl.[1189]

Die Anhörung der gewählten Kirchenältesten war vier Tage später vorgesehen, dabei hatte geklärt zu werden, welche der gewählten Personen im Zusammenhang mit der Ergänzungswahl für den Synodalausschuss vorzuschlagen seien. Die Gewählten Scherping und Meister dachten dabei zuvörderst an Wilhelm Carstens. Als die übrigen Kirchenältesten sie darauf aufmerksam machten, dass diesem aus juristischen Gründen von Bischof Halfmann die Wählbarkeit abgesprochen worden sei, wurde der Vorschlag fallengelassen.[1190] Also schlug Carl Scherping Theodor Kröger und Hedwig Gräff vor, der scheidende Kirchenvorstand, der erklärtermaßen hinter Pastor Hoberg stand, entschied sich ebenfalls für Theodor Kröger und dachte außerdem an Kurt Fritzel. Die von Scherping anvisierte Konstellation wurde dabei mehrheitlich gewählt.[1191] Wenig später, so Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen, *trafen zwei Schreiben der Kirchenältesten Roeloffs und Reiche zu dieser Befragung ein (…) Wie daraus ersichtlich teilt Fräulein Roeloffs mit, bei der Stimmabgabe „einem schweren Irrtum erlegen" zu sein. Herr Reiche, (…) bedauert, sich aus beruflichen Gründen verspätet zu haben und spricht sich aus für die vom Kirchenvorstand vorgeschlagenen Herren Dr. Kröger und Fritzel.* Hoberg führte in seinem weiteren Bericht keine konkreten Wünsche an seinen Propst an, und der reichte das Schriftstück wieder weiter an die Kirchenleitung in Kiel. Bischof Halfmann: *(…) beruft die Kirchenleitung, wie dem Vorsitzenden des Kirchenvorstands*

[1186] Rundschreiben Wilhelm Carstens an die Mitglieder des Bürgervereins. 29. 1. 1953. Archiviert im Torhaus Wellingsbüttel. Der Duktus des Schreibens, „gegen Pastor Hoberg vorzugehen, mit allen Konsequenzen", entspricht wohl weniger der christlichen Nächstenliebe, war von den Vereinsmitgliedern nicht moniert worden. Siehe auch Anmerkung 1021.

[1187] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben der Kirchenleitung an Wilhelm Carstens. 8. 4. 1953.

[1188] Schreiben Martin Hobergs an die Kirchenleitung. 10. 12. 1955. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

[1189] Es befremdet schon, dass die Kirchenleitung das Ergebnis dieser Wahl akzeptierte. Eventuell war dies der Soziologie der Gemeinde geschuldet: Bei Gemeindegliedern wie der Familie Wempe, Weizäcker, Thielicke etc. wollte Bischof Halfmann nur mit Vorsicht Vorwürfe, die der Gemeinde zu machen waren, äußern.

[1190] KKA Stormarn Nr. 925. Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 27. 4. 1953.

[1191] KKA Stormarn Nr. 925. Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 27. 4. 1953.

bereits am 30. April telegrafisch mitgeteilt wurde, nach Anhörung von Pastor Hoberg und der gewählten Kirchenältesten in den Kirchenvorstand: Dr. med Kröger und Frau Gräff.[1192]

Dem Bericht des Gemeindeglieds und späterem Kirchenvertreters Kurt-Wilhelm Fuhrhop wurde dabei keinerlei Gehör geschenkt. Dieser monierte nämlich: *Vorbereitungen zur Wahl wurden im Sinne einer seit langer Zeit in der Gemeinde spürbaren Agitation gegen Herrn Pastor Dr. Hoberg getroffen, indem Rundschreiben von Haus zu Haus herumgereicht wurden, in denen den Wählern nahegelegt wurde, ihre Stimme namentlich genannten Kandidaten für den Kirchenvorstand zu geben, um dadurch einem dem Sinn dieser Agitation gefügigen Kirchenvorstand bei der Wahl durchzubringen. (…) Während viele Mitglieder der Gemeinde nach Teilnahme am Gottesdienst zur Wahl gingen, strömte die durch die Agitation mobilisierte Wählerschaft nach dem Gottesdienst in die Kirche. Man konnte für einen Augenblick vergessen, dass man sich noch in der Kirche befand.*[1193] Dass die Kirchenleitung auf dieses Schreiben nicht reagierte, zumal es ja von einem Gemeindeglied verfasst worden war, das sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht offiziell an den Streitigkeiten beteiligt hatte, musste Pastor Hoberg als Parteinahme des Bischofs verstehen. Aber warum fochten weder Hoberg noch Fuhrhop oder andere die Wahl nicht an? Dachten sie allen Ernstes, dass sich damit die Gemeinde nun beruhigen würde?

Halfmann wollte schnellst möglich eine funktionierende Kirchenvertretung in Wellingsbüttel installieren. Dem Bericht Fuhrhops konnte er dabei entnehmen, dass sich die Dinge in Wellingsbüttel mitnichten beruhigt hatten. Die Gemeindeleitung war ja nur noch mit Assistenz des Landesbischofs handlungsfähig, der selbst in Sachen Kirchenvorstand entscheiden musste. Propst Hansen-Petersen wiederum mochte sich gar nicht mehr mit den Angelegenheiten Wellingsbüttels befassen.

So wenig Hansen-Petersen auch willens war, sich in die Geschicke der Gemeinde persönlich einzumischen, seinem Bischof gegenüber konnte er durchaus Stellung beziehen:

Der Synodalausschuss hat die Berufung von Kirchenältesten in den Kirchenvorstand Wellingsbüttel zur Kenntnis genommen und will seinerseits keine Einwendungen erheben. Der Synodalausschuss sieht sich aber nicht in der Lage, die von der Kirchenleitung ausgespro-

[1192] KKA Stormarn Nr. 925. Das Telegramm ist in KG Wellingsbüttel Nr. 64 archiviert. Bischof Halfmann hätte seine Anordnungen auch telefonisch oder schriftlich übermitteln können, aber durch das Telegramm wurde der Inhalt besonders hervorgehoben. Die Kirchenleitung an Propst Hansen-Petersen. 2. 5. 1953. Dass sich die Begeisterung Hobergs über die Ernennung Gräffs, eine seiner engagiertesten Widersacherinnen, in Grenzen hielt, zeigt das Schreiben, das ihr ihre Berufung mitteilte: *(…) mit Schreiben vom 11. Mai erfahre ich durch die Propstei, was vorher schon durch ein Telegramm der Kirchenleitung angekündigt worden war, daß Sie in den Kirchenvorstand berufen worden sind. Bitte haben Sie die Liebenswürdigkeit, beiliegende Erklärung zu unterzeichnen und hierher einzureichen.* KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Pastor Hoberg an Hedwig Gräff.

[1193] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Kurt-Wilhelm Fuhrhop an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel. 2. 5. 1953. Siehe auch Anmerkung 1011.

chene Berufung sich zu eigen machen [1194], *da er die Zusammenhänge, die zu der Berufung geführt haben, nicht nachprüfen kann und will. (…) Zudem ist der Synodalausschuss der Auffassung, dass die Lage in Wellingsbüttel es erforderlich macht, dass der Kirchenvorstand Wellingsbüttel sich in allen seinen Beschlüssen unter die Autorität der Kirchenleitung gestellt weiss.*[1195] Der Propst deutete einerseits an, dass der Synodalausschuss keine Einwendungen erheben wollte, aber hinsichtlich der Entscheidung der Kirchenleitung sehr wohl welche hätte. Andererseits wies er die Verantwortung, die er für Wellingsbüttel zu tragen hatte, nunmehr gänzlich der Kirchenleitung zu. Bischof Halfmann wollte in seinem Antwortschreiben seine Entscheidung in Sachen Berufung der Kirchenältesten Wellingsbüttel zwar nicht mehr kommentieren, hatte aber verstanden, *(…) daß der Synodalausschuß der Auffassung ist, daß in allen Fragen, in denen seine Zuständigkeit für Angelegenheiten der Kirchengemeinde Wellingsbüttel gegeben sei, auch in Zukunft diese Aufgaben von der Kirchenleitung wahrgenommen werden sollten.* Und um keinerlei Missverständnis entstehen zu lassen, betonte er: *Die Kirchenleitung ist hiernach der Meinung (…) daß der Synodalausschuß in Zukunft hinsichtlich der Kirchengemeinde Wellingsbüttel alle ihm nach der Ordnung der Landeskirche obliegenden Aufgaben wieder selbst wahrnehmen muß. Sollten dabei wegen der besonderen Verhältnisse in Wellingsbüttel neue Schwierigkeiten entstehen, so ist die Kirchenleitung selbstverständlich bereit, im Namen ihrer Leitungsbefugnisse zu helfen.*[1196]

6.3.1 Die Einrichtung des zweiten Pastorats

Schon 1951 bestand die Kirchenleitung darauf, in Wellingsbüttel eine zweite Pfarrstelle einzurichten, dies war bereits 1949 von Bischof Halfmann angeregt worden. Indes der Kirchenvorstand fürchtete, dass damit die Spannungen innerhalb der Gemeinde sich dann auch noch auf das zweite Pastorat ausdehnten, und hielt den Zeitpunkt zur Beantragung einer zweiten Pfarrstelle noch nicht gekommen. Davon abgesehen war in der Kirchengemeinde zwischen dem Herbst des Jahres 1951 und Frühjahr 1953 etwas Entspannung eingekehrt.[1197]
Doch 1951 kursierte eben auch der Rundbrief der Opponenten Hobergs, in dem die Abberufung des Pastors oder aber zumindest die Einsetzung eines amtsälteren Pastors gefordert wor-

[1194] Gemeint ist die Berufung Krögers und Gräffs als Kirchenälteste.
[1195] KKA Stormarn Nr. 925. Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung. 1. 6. 1953.
[1196] KKA Stormarn Nr. 925. Bischof Halfmann an Propst Hansen-Petersen. 9. 6. 1953.
[1197] Erläuterungen Martin Hoberg in seinem Schreiben betr. „Meine Klage gegen die Kirchenleitung". Schreiben Martin Hoberg an die Kirchenleitung. 10. 12. 1955. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen. Aber auch KG Wellingsbüttel Nr. 64. Sitzungen des Kirchenvorstands vom 9. 7. 1951, 7. 8. 1951 sowie dem 13. 11. 1951.

den war.[1198] Dann überschlugen sich die Ereignisse. Das Versetzungsverfahren gegen Hoberg wurde eingeleitet, dabei wurde deutlich, dass die Voraussetzungen, Hoberg gegen seinen Willen zu versetzen, in keinster Weise erfüllt waren. Da die Kirchenwahlen des Jahres 1953 die Gemeinde mitnichten befrieden konnten, einigte man sich innerhalb des Kirchenvorstands doch noch auf die Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle, auch um den Opponenten Hobergs eine Alternative zu bieten.[1199]

An dieser Stelle fühlte sich auch Christian Boeck erneut zu einer Stellungnahme an das Landeskirchenamt berufen:[1200] *Ich habe mich des Beschlusses des Kirchenvorstandes gefreut und hoffe bestimmt, daß die Kirchenleitung ihn genehmigen wird. Eine große Beruhigung ist es für mich, daß der Bischof in diesem Falle zu ernennen hat. Wenn die Wellingsbüttler zu wählen hätten, so bestände die große Gefahr, daß sie abermals einen Fehlgriff machten. Es ist hier das Interesse für einen Mann vorhanden, der nach meiner Kenntnis in die schwierige Situation nicht hineinpaßt. Ein Mann, der sich beliebt zu machen versucht, selbstisch ist und gar zu Intrigen neigt, wäre hier völlig fehl am Platze. Hier bedarf es eines lauteren Charakters, einen Menschen, der nur für die Sache lebt.*[1201]

Christian Boeck hielt seinen Amtskollegen Hoberg also für einen Fehlgriff.[1202] Es ist im Nachhinein leider nicht mehr festzustellen, mit wem die Welllingsbüttler Kirchenglieder als Besetzung für die zweite Pfarrstelle liebäugelten, allerdings beeindruckt es schon, dass Boeck einen Pastoren mit lauterem Charakter einforderte. Boeck wusste, dass Martin Hoberg in disziplinarischen Schwierigkeiten war. Dass er ihn gegenüber dem Landeskirchenamt nunmehr als Fehlgriff bezeichnete, zeugt jedenfalls nicht vom lauteren Charakter Boecks.[1203]

[1198] Vgl. Anmerkung 1143.

[1199] Das Protokoll der Vollsitzung des Landeskirchenamts vom 4. 3. 1954: *Die Errichtung der II. Pfarrstelle in Wellingsbüttel wird beschlossen.* LKAK 20. 1, Nr. 191. Protokoll der Vollsitzung des Landeskirchenamts. 4. 3. 1954.

[1200] Die kontinuierlichen Einmischungen des Pastors a. D. waren wenig geeignet, um zur Befriedung der Lage beizutragen, es ist bezeichnend, dass man ihn dabei nicht in die Schranken wies.

[1201] KKA Stormarn, Nr. 5346. Brief des Christian Boeck an das Landeskirchenamt. 1. 3. 1954.

[1202] Der Schriftverkehr zwischen Boeck und Hoberg aus dieser Zeit zeigt, dass das Verhältnis der beiden Pastores ein außerordentlich angespanntes war. So ließ er sich bspw. ohne Rücksprache mit Hoberg Taufen und Trauungen übertragen, will heißen, er gerierte sich nach wie vor als Pastor und machte Hoberg die Amtsführung noch schwerer als dass sie es ohnehin war. Siehe dazu KG Wellingsbüttel Nr. 126. Korrespondenz zwischen Christian Boeck und Martin Hoberg 1953.

[1203] Es ist davon auszugehen, dass Christian Boeck den Opponnenten Hobergs, die zum größten Teil während seiner, Boecks , Amtszeit in der Kirchenvertretung saßen, ebenfalls seine Meinung offenbarte, und sie dadurch in ihrem Tun bestärkte.

Am 13. März 1954 erhielt Wellingsbüttel vom Landeskirchenamt die Urkunde für die Errichtung der zweiten Pfarrstelle, und so konnte diese im Kirchlichen Gesetz-und Verordnungsblatt ausgeschrieben werden.[1204]

Pastor Heinrich Dübbels war erfolgreich mit seiner Bewerbung, Bischof Halfmann entschloss sich, ihm das zweite Wellingsbüttler Pastorat anzuvertrauen. Doch nachdem sich Dübbels in einem Gottesdienst in Wellingsbüttel vorgestellt hatte, schrieb er ernüchtert an Hoberg: *Ein Punkt ist es, über den ich nicht hinwegkomme, und der mich nötigt, hinter meiner Bewerbung nachträglich ein Fragezeichen zu setzen (…) es ist die bei Ihnen gebräuchliche neue Liturgie, der ich aus sehr nüchternen Erwägungen widersprechen muss.(…) Ich bin da aus innerstem Zwang heraus unbelehrbar und unbekehrbar. Auch einer schlichten, zügigen Liturgie, die in Anlehnung an die neue Agende verläuft, den introitus beiseite lässt und unter Vermeidung aller Weitschweifigkeiten in strenger Konzentration der Predigt als den Mittelpunkt des Gottesdienstes zugeordnet ist, würde ich mich nicht versagen. Der bei Ihnen üblichen, vorläufig doch wohl nur zur Erprobung freigegebenen und sehr problematischen neuen Liturgie aber stehe ich gefühlsmässig und mir ernsten Gründen ablehnend gegenüber. Es würde wenig nützen, wenn der Kirchenvorstand (…) beschliessen würde, dass jeder Pastor es mit der Liturgie halten kann, wie es ihm passt.* Denn davon abgesehen, dass er, Dübbels, der Auffassung sei, dass eine Liturgie streng gebunden sein solle, *wäre ich in der Gemeinde sofort als ihr Antipode plakatiert.* Er, Dübbels, sei überzeugt davon, mit Hoberg herzlich und in gutem Frieden auskommen zu können, aber er wolle sich um keinen Preis *von missvergnügten Kreisen der Gemeinde gewissermassen zum Parteiführer einer kirchlichen Opposition machen lassen und mit seinem liturgischen Nonkonformismus das Signal zum Kampf oder doch zu unerfreulichen Auseinandersetzungen zu geben.* All diese Dinge, so endete er sein Schreiben, hätten geklärt zu werden, bevor er nach Wellingsbüttel komme. Ansonsten würde er um des lieben Friedens willen Bischof Halfmann bitten, von seiner Ernennung Abstand zu nehmen. Dübbels betonte, dass Hoberg sein Schreiben nicht als Erpressung sehen dürfe, vielmehr wolle er bereits im Vorfeld Hoberg und sich selbst Verdruss ersparen. [1205]

Es erstaunt, dass ein Außenstehender wie Dübbels binnen weniger Stunden die innergemeindliche Situation begriff, damit tat sich die Landeskirche ja nun deutlich schwerer, und daraus auch sogleich seine Konsequenzen zog. Und sein Befund, er werde als „Antipode plakatiert" werden, war gewiss ein realistischer.[1206]

[1204] KKA Stormarn Nr. 5346. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. In dem Schreiben schlägt der Propst eine Ausschreibung vor.
[1205] KKA Stormarn Nr. 1104. Brief des Pastor Dübbels an Martin Hoberg. 21. 9. 1954.
[1206] Zu der von Hoberg erprobten Alpirsbacher Liturgie, die sein Amtskollege problematisch fand, unten mehr.

Pastor Dübbels trat das Amt in Wellingsbüttel nicht an, denn sowohl Propst Hansen-Petersen als auch Pastor Hoberg hatten den Eindruck, dass sich seine Ansichten von Lehre und Liturgie nicht mit denen Wellingsbüttels vereinbaren ließen.[1207] Stattdessen ernannte Bischof Halfmann, der der Einschätzung der beiden Theologen folgte[1208], Horst Enslin zum Pastor für die zweite Pfarrstelle in Wellingsbüttel.[1209] Da gegen diese Besetzung nun kein Widerspruch erfolgte, konnte dieser am 12. Dezember 1954 eingesetzt werden.[1210]

Horst Enslin war zuvor in Rieseby, Propstei Hütten, beschäftigt. Seine Beauftragung mit Wellingsbüttel – Rieseby war eine kleine Landgemeinde und in Wellingsbüttel lebte das vermögende Bildungsbürgertum der Hansestadt – erklärt sich wohl mit den akademischen Ambitionen des Pastors.[1211] In seiner Bewerbung für Wellingsbüttel fügte er einen Aufsatz von sich bei, und betonte zugleich, dass er sich wünsche, seine Publikationstätigkeit weiter ausbauen zu können.[1212]

[1207] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an Bischof Halfmann. 2. 10. 1954.

[1208] *Die Kirchenleitung hat in ihrer Sitzung am 27. Oktober 1954 den termingerecht eingereichten Einsprüchen gegen die Ernennung des Pastors Dübbels (…) stattgegeben und das Besetzungsverfahren mit Pastor Dübbels aufgehoben.* KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss der Propstei Stormarn.

[1209] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss. 16. 11. 1954. Enslin wurde am 16. Mai 1915 in in Leipzig geboren, er leistete nicht den Treueeid auf Adolf Hitler, des Weiteren war er Angehöriger der Bekennenden Kirche. Während des Krieges diente er als Offizier bei der Infanterie. LASH Abr. 460, Nr. 7360. Entnazifizierungsbogen Horst Enslin. 24. 4. 1947. Die Angaben Enslins wurde von Pastor i. R. Schröder, Garding bezeugt. Enslin wurde 1946 Schröders Amtsnachfolger in der Gemeinde Welt-Vollerwiek. Da sich die Pastores zum Zeitpunkt des Entnazifizierungsverfahrens höchstens sechs Monate gekannt hatten, erstaunt es, dass Pastor Schröder Enslins Angaben bestätigen konnte.

[1210] KKA Stormarn Nr. 1104. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 3. 12. 1954.

[1211] 1971, anlässlich des 25 jährigen Jubiläums Pastor Hobergs in Wellingsbüttel scherzte dessen Amtsbruder Pastor Müller, dass für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel der „Befähigungsnachweis" über allem stünde. Georg Meyer [alias Gerhard Müller, M.B.]: „Ein bunter Abend zum 25 jährigen Jubiläum von Pastor Dr. Martin Hoberg". Der bunte Abend wurde als Tondokument mitgeschnitten, eine Kopie davon hat mir Herr Thomas Fiedler dankenswerter Weise als Kopie überlassen.

[1212] KKA Stormarn Nr. 474. Bewerbungsschreiben Horst Enslin. 25. 5. 1954. Die Abschrift von Enslins Zeugnis der ersten theologischen Prüfung zeigt, dass die Ambitionen des Theologen eher im akademischen Bereich zu verorten waren. Während er für fast alle theoretischen Fächer wie bspw. Exegese, Dogmatik und Ethik ein „sehr gut" bekommen konnte, erlangte er in der praktischen Theologie ein „genügend". KKA Stormarn Nr. 474 Abschrift des Prüfungs-Zeugnis von Horst Enslin. 18. 11. 1950. Das Zeugnis selbst ist auf den 8. 4. 1941 datiert. Dem Bewerbungsschreiben war folgender Aufsatz beigefügt: Enslin, Horst: Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung, insbesondere bei Luther und Karl Barth (Dogm. Bd. III, 4). In: Für Arbeit und Besinnung 6 (1953), S. 109-121. Personalnebenakte Horst Enslin. Das Landeskirchliche Archiv in Kiel archiviert von Horst Enslin keine Personalhauptakte, diese lagert in der Registratur des Landeskirchenamts. Die Nebenakte spiegelt natürlich nur die kurze Amtstätigkeit Enslins in Wellingsbüttel wieder. Insofern sind keine konkreten Informationen zu seinem kirchlichen Wirken vor Wellingsbüttel, noch aus der Zeit danach ermittelbar. 1968 wurde Enslin an der Universität Kiel promoviert. Enslin, Horst: Der ontologische Gottesbeweis des Anselm von Canterbury. Der ursprüngliche Sinn und die Stringenz, nachgewiesen durch eine Kritik der wichtigsten Beurteilungen seit Kant. Inaugural-Dissertation. Kiel 1968. Laut Schleswig-Holsteinischem Pfarrverzeichnis wurde Enslin 1946 in Flensburg ordiniert und amtierte zunächst von 1946 bis 1951 in der Gemeinde Welt-Vollerwiek auf Eiderstedt. 1951 trat er seinen Dienst in Rieseby an, dort blieb er bis 1954. Im Anschluss wirkte er zwei Jahre in Wellingsbüttel, ab 1956 in der Kirchengemeinde Kirchbarkau. Ob er dann erneut die Pfarrei wechselte, und wann er seinen

Horst Enslins Bewerbungsaufsatz befasste sich mit Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung. Da dies genauso Martin Hobergs Thema war, das dieser er auch im Wellingsbüttler Gemeindealltag diskutieren ließ, interessiert natürlich Horst Enslins Einschätzung.

Exkurs. Horst Enslin: Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung, insbesondere bei Luther und Karl Barth (Dogm. Bd. III, 4)[1213]

Zuvörderst konstatierte Enslin, dass Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung ja nun ein ewig währendes Thema der Menschheit sei, denn die Weltgeschichte bestünde schließlich zu 90 Prozent aus Kriegsgeschichte.[1214] *Der Krieg ist eine Urtatsache des politischen Lebens. Deshalb ist staatliches Leben nur möglich, wo eine menschliche Gemeinschaft mit der Möglichkeit des Krieges rechnet und sich auf sie einrichtet.*[1215]

Krieg sei charakteristisch für die sündige Natur des Menschen, jedoch entstünde Krieg nicht durch Schicksal, vielmehr durch Schuld. Weder im Neuen Testament noch in den Schriften der nachapostolischen Zeit sei die Rede von Kriegsdienstverweigerung, dementsprechend ebenso wenig von der Anerkennung einer solchen. Auch in den darauf folgenden Jahrhunderten, so der Autor weiter, sei der Kriegsdienst für Christen grundsätzlich bejaht worden.[1216]

Nach diesen vorrausschickenden Thesen wandte sich der Theologe der Kernintention seines Aufsatzes zu. Zunächst erläuterte er die Sicht Martin Luthers auf Waffendienst und der Verweigerung desselben. Dabei zog er die Schriften „Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können“ sowie „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ zu Rate. *Nachdem Luther* [in seiner Obrigkeitsschrift, M. B.] *erörtert hat, daß das Amt des Schwertes und Krieges eine göttliche Anordnung ist, kommt es ihm sehr auf die Personen und den Brauch dieses Amtes an, also auf die Frage, wer und wie man dies Amt brauchen soll.*[1217]

Dabei habe Luther festgehalten, so Horst Enslin, dass Krieg lediglich der Obrigkeit, also nicht Privatpersonen zustünde, und auch nur dann wenn der Krieg aus Notwehr heraus entfacht werden müsste. Und laut Luther sei ein Christ gehalten, an einem Krieg, der aus Notwehr heraus geschehe, und demnach ein gerechter Krieg sei, teilzunehmen. Der Mitwirkung an ungerechten Kriegen habe sich ein Christ zu verweigern.[1218]

Pfarrdienst quitierte, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S.86.

[1213] Enslin, Horst: Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung, insbesondere bei Luther und Karl Barth (Dogm. Bd. III, 4). In: Für Arbeit und Besinnung 6 (1953), S. 109-121.

[1214] Den Beweis für diese These bleibt Enslin schuldig.

[1215] Enslin, S. 113.

[1216] Enslin, S. 109-113.

[1217] Enslin, S. 115.

[1218] Ebenda.

Dabei stellte sich aber die Frage, ob Luthers Prämissen auch noch im Zeitalter der Atombombe Bestand hätten. Und hier zitierte Enslin nun Karl Barth: *Jeder Staatsbürger sei so genötigt, die Kriegsfrage auf seine Verantwortung als Staatsbürger zu nehmen, statt sie als Sache eines privaten Für oder Wider zu behandeln. (…) Die Würde eines unübertretbaren göttlichen Gebotes komme allerdings der Militärpflicht nicht zu. (…) Der Kriegsdienstverweigerer in einer konkreten politischen Situation müsse das Beste des Staates wollen in der Bereitschaft dafür zu leiden, im Frieden mit Gott und im tiefsten Frieden gerade auch mit seinem staatsbürgerlichen Gewissen.*[1219]

Enslin ergänzte, dass ein „Durchschnittschrist" gewiss nicht immer entscheiden könne, ob seine Obrigkeit einen gerechten Krieg führe oder nicht. Hier sei Luther der Meinung, dass der Gläubige im Zweifelsfall lieber der Kriegsforderung nachkommen solle. Nur: *Die Christen haben dem Staate gegenüber auch eine Missionsaufgabe. Ihre Leidensbereitschaft im Falle der Aufforderung im Falle der Aufforderung zu unrechtem Kriegführen ist ein stummes Mahnwort an die Obrigkeiten die Grenze ihrer Macht zu beachten.*[1220]

Bei der Lektüre des Aufsatzes fällt zunächst auf, dass Enslin seine Rezipienten komplett aus der politischen Verantwortung entlässt, wenn er schreibt, laut Luther stünde Kriegsführung nur der Obrigkeit zu, und wenn ein Christ nicht einschätzen könne, ob er es mit einem sogenannten gerechten Krieg[1221] zu tun habe, solle er im Zweifelsfall Kriegsdienst leisten.[1222] Von der Tatsache, dass der Theologe grundsätzlich davon ausgeht, dass Krieg eben zum Menschsein dazugehöre, und damit ein unabänderliches Phänomen sei, ganz zu schweigen. Enslin vergisst in seinem Aufsatz, dass sich die Lebensverhältnisse seit Luther fundamental geändert hatten, und dass acht Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, den wohlgemerkt das nationalsozialistische Deutschland aktiv entfacht hatte, und eben keine nicht näher definierte Obrigkeit, nicht lapidar bemerkt werden durfte *daß das Amt des Schwertes und Krieges eine göttliche Anordnung ist*![1223] Kurz, die Darstellung Enslins ist eine wenig reflektierte, und zudem noch eine, die die Opfer des nationalsozialistischen Terrors verhöhnte.

Außerdem zitiert Enslin Karl Barth als Kronzeugen. Doch die Art und Weise, wie er dies bewerkstelligt, ist eine tendenziöse. Denn Enslin unterlässt es darzulegen, dass Karl Barth nicht nur konstatierte, dass Kriegsdienstverweigerung nicht mit göttlichen Geboten erklärt werden dürfte. Karl Barth entwarf das Bild von Christengemeinde und Bürgermeinde, er meinte auch,

[1219] Enslin, S. 118.
[1220] Enslin, S. 121.
[1221] Auch Adolf Hitler sprach von einem gerechten Krieg, als er 1939 Polen angriff…
[1222] Den Beleg, dass dies Luthers Einschätzung gewesen sein sollte, blieb Enslin schuldig. Im Zeichen beginnender Remilitarisierung und des Ost-West-Konflikts waren dererlei Aussagen wohl konsensfähig.
[1223] Vgl. Anmerkung 1054.

dass Kirche kein Staatsprogramm zu verkünden habe, sie habe sich aber sehr wohl um eine unter aller Umständen einzuhaltende Richtung und Linie der im politischen Raum zu vollziehenden christlichen Entscheidungen zu bemühen. Barth lehnte einen christlichen Staat ab, meinte aber, dass Frieden, Gerechtigkeit, Freude und Freiheit Kriterien seien, an denen das Handeln von Staaten gemessen werden müsse.[1224] Er bestand endlich darauf, dass grundsätzlich jeder Ehrfurcht vor dem Leben haben müsse, dass das Gebot „Du sollst nicht töten" unbedingt einzuhalten sei. Barth erkannte im Krieg einen Grenzfall, er betonte, der Ernstfall sei grundsätzlich der Frieden.[1225]

Wie eingangs erwähnt, legte Horst Enslin diesen Aufsatz seinem Bewerbungsschreiben bei. Dass der Text inhaltlich mit der Linie der schleswig-holsteinischen Kirchenleitung korrespondierte, dürfte außerordentlich förderlich für die Entscheidung, Enslin das Wellingsbüttler Amt anzuvertrauen, gewesen sein.[1226]

Über die Amtseinsetzung Enslins berichtete Propst Hansen-Petersen dem Landeskirchenamt: Er habe ihn in einem Festgottesdienst eingesetzt, mit der Assistenz Pastor Hobergs. Weiter: *Der Besuch seitens der Gemeindeglieder war verhältnismässig schwach, sehr zahlreich waren dagegen geladene Gäste erschienen. Die Konfirmanden waren fast vollzählig versammelt. Durch die Anwesenheit der vielen Konfirmanden kam in den Gottesdienst eine ziemliche Unruhe, die bei dieser sonst sehr korrekten und kultivierten Gemeinde auffiel. Im Anschluß an den Gottesdienst fand ein Frühstück mit den Kirchenältesten und den geladenen Gästen statt, bei dem insbesondere der zur Gemeinde Wellingsbüttel gehörige Dekan der Theologischen Fakultät Hamburg, Professor Dr. Thielicke begrüßt und geehrt wurde.*[1227]

Dass bei der Amtseinsetzung Enslins die Konfirmanden fast vollzählig erschienen waren, muss nicht erstaunen. Es darf unterstellt werden, dass Martin Hoberg den Jugendlichen deutlich machte, dass er ihre Anwesenheit erwartete. Die geringe Anzahl nicht geladener Gottesdienstbesucher darf wiederum irritieren. Die Wellingsbüttler um die Gruppe „Carstens"

[1224] Barth, Karl: Rechtfertigung und Recht, S. 25ff. Zitiert nach Huber, Kirche und Öffentlichkeit, S. 458-461. Die Schrift „Rechtfertigung und Recht" muss laut Huber im systematischen Zusammenhang mit Barths Schriften „Evangelium und Gesetz", „Christengemeinde und Bürgergemeinde", sowie eben den entsprechenden Abschnitten aus der Kirchlichen Dogmatik gesehen werden. Huber, S. 459

[1225] Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik Band III, 4. S. 366ff. Zitiert nach Frey, Die Theologie Karl Barths, S. 291.

[1226] Im Gegensatz zu Martin Hoberg war Horst Enslin damit ganz der Meinung seines Bischofs.

[1227] KKA Stormarn Nr. 474. Bericht Peter Hansen-Petersen. 18. 12. 1954. Dazu auch das Einladungsschreiben des Kirchenvorstands zum Einführungsgottesdienst Horst Enslins, auf dem ebenfalls die geplante Festivität skizziert wurde. Einladungsschreiben des Kirchenvorstands Wellingsbüttel. 1. 12. 1954. Von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen. Hinsichtlich des öffentlichen Interesses an Helmut Thielicke, der über viele Jahre das Bild der Theologischen Fakultät Hamburg nachdrücklich prägte, siehe: Hering, Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat, S. 299f.

wünschte sich dringend eine Alternative zu Pastor Hoberg, und nun erschienen sie nicht einmal zum Einführungsgottesdienst des neuen Pastors?[1228] Ein herzliches Willkommen war das bestimmt nicht für Horst Enslin und seine Familie. Und noch etwas befremdet bei diesem Bericht. Nämlich, dass Propst Hansen-Petersen keine Schlüsse zog, dass er nicht thematisierte, dass die Wellingsbüttler Schwierigkeiten nicht ausschließlich der Persönlichkeit Martin Hobergs geschuldet sein konnten. Das selbstbewusste Auftreten einzelner Gemeindeglieder die gar kein Interesse am Gemeindeleben an sich hatten, aber nichtsdestotrotz ihre Partikularinteressen durchzusetzen gedachten – dies trug im gleichen Ausmaß zum Unfrieden innerhalb der Gemeinde bei. Warum mühte man sich seitens der Kirchenleitung redlich diese Partikularinteressen zu bedienen? Warum unterließ man es, darauf hinzuweisen, dass es auch Pflichten mit sich brachte, Glied einer Gemeinde zu sein, nicht nur Rechte? Dass es bspw. dazu gehörte, den Einführungsgottesdienst eines Pastors, auf den man bestanden hatte, zu besuchen? Mochte man aus finanziellen Erwägungen die vermögenden Wellingsbüttler nicht verschrecken?[1229] Und noch etwas fällt bei Hansen-Petersens Bericht über die Amtseinführung auf: *Professor Thielicke wurde begrüßt und geehrt.* Doch das Frühstück nach Enslins Einführung gehörte zum Fest für den Pastor und eben nicht nicht zum Begrüßungsprogramm für Helmut Thielicke.[1230]

Enslin bot in seinem Pfarrbezirk eine von Hoberg unabhängige Jugendgruppe sowie einen eigenen Frauenkreis an, er feierte im Wechsel mit Martin Hoberg die Gottesdienste.[1231] Man war aufrichtig bemüht, für die Gemeindeglieder eine Alternative zu Pastor Hoberg schaffen.[1232] Indes, in der Gemeinde trat mitnichten eine Beruhigung ein, ganz im Gegenteil, in der Amtszeit Horst Enslins eskalierten in Wellingsbüttel die Ereignisse.

[1228] *(…) sind der Meinung, dass, wenn die Notwendigkeit zur Schaffung einer zweiten Pfarrstelle erkannt ist, sowohl der amtierende Pastor als auch sein Kirchenvorstand, wenn sie sich ihrer Verantwortung vor Gott, der Kirche und der Gemeinde bewusst sind, freudig von dieser sich bietenden Möglichkeit einer erheblichen Verstärkung der seelsorgerlichen Tätigkeit in Wellingsbüttel hätten Gebrauch machen müssen.* KKA Stormarn Nr. 925. Rundschreiben „An die Mitglieder der ev.-luth. Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel". 31. 10. 1951. Unterzeichnet wurde das Schreiben von Hermann Breiholdt, Jens Heinrich Davidsen, Erich Ermisch, Charlotte Gummert, Werner Hänsel, Gustav Hoffmann und Hans Jacobsen.

[1229] In Wellingsbüttel, im ganzen Alstertal, war man sich den Streitigkeiten innerhalb der Kirchengemeinde sehr bewusst. Das „Alstertal", das Gemeindeblatt der Alsterdörfer schrieb nach der Einführung Enslins: *Am Bußtag hatte Pastor Horst Enslin aus Rieseby bei Eckernförde seine Vorstellungspredigt in der Kirche zu Wellingsbüttel gehalten. Nachdem 14 Tage lang kein Einspruch erhoben worden ist, wurde er zum 2. Pastor ernannt. Die erste Pfarrstelle hat nach wie vor Pastor Dr. Hoberg inne.* KG Wellingsbüttel Nr. 006. Archivierte Notiz aus „Das Alstertal" 13 (1954).

[1230] Helmut Thielicke und seine Familie waren neu zugezogene Gemeindeglieder. Es ließ sich nicht ermitteln, in welchem Umfang andere neu Hinzugezogene in Wellingsbüttel begrüßt worden waren. Zu Thielicke selbst siehe: Hering, Rainer: Thielicke, Helmut Friedrich Wilhelm. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Bretzke, Dirk. Band 2. Hamburg 2003, S. 417f.

[1231] Dazu mehr im Kapitel „Gemeindeleben".

[1232] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014.

Horst Enslin fühlte sich Pastor Hoberg im Amt ebenbürtig, doch letzterer verstand sich als erster Pastor. Dementsprechend kam es binnen kürzester Zeit zu Statusstreitigkeiten.[1233] Und Horst Enslin der mit der Persönlichkeit Hobergs ebenso wenig zurechtkam wie dessen Opponenten, machte sich schlussendlich zu deren Erfüllungsgehilfen. Im Mai 1955, sowohl Pastor Hoberg als auch Propst Hansen-Petersen waren im Urlaub,[1234] berief Enslin auf Wunsch von Hobergs Gegnern den Kirchenvorstand ein. Der einzige Tagesordnungspunkt war: *Der Kirchenvorstand beschließt, beim Landeskirchenamt in Kiel den Antrag auf Versetzung von Pastor Dr. Hoberg zu stellen. Das Vertrauen des Kirchenvorstandes in die Amtsführung seines Vorsitzenden Pastor Hoberg ist schon seit einiger Zeit durch eine Reihe unerfreulicher Vorfälle erschüttert worden, und zwar durch verfassungswidrige Amtsführung, Eigenmächtigkeiten und Aufstellung unwahrer Behauptungen.*[1235]

Der Zeitpunkt für dieses Ansinnen war gewiss bewusst gewählt, das wusste auch Pastor Enslin. Er kam dem Wunsch von Hobergs Opponenten nach, informierte die Unterstützer Hobergs im Kirchenvorstand erst ein Tag vor der Sitzung, sodass diese sich inhaltlich auch nicht abstimmen konnten. Martin Hoberg indes wurde von Horst Enslin gar nicht erst in Kenntnis gesetzt. Pastor Hoberg: *Herr Pastor Enslin trug die Einladungen zur Sitzung bis zu den Briefkästen der Kirchenältesten persönlich aus. Gleichzeitig teilte er dem seit 1948 im Kirchenvorstand befindlichen Herrn Dr. med. Theodor Kröger, mit Dank für die der Gemeinde geleisteten wertvollen Dienste mit, daß dieser durch seinen Umzug (wenige Minuten über die Gemeindegrenze hinweg) aus der Gemeinde und damit auch dem Kirchenvorstand ausge-*

[1233] Der Zeitzeuge Thomas Fiedler meinte, Pastor Hoberg habe sich als Pastor und Gemeindevorsteher verstanden und den jeweiligen Amtsbruder des zweiten Pastorats als seinen Angestellten. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Der Zeitzeuge Dieter Wohlenberg meinte, dass sich dieses Muster mit sämtlichen Theologen des zweiten Pastorats wiederholt habe. Martin Hoberg habe sich grundsätzlich als erster Pastor verstanden und seinen Amtsbruder nie als ebenbürtiges Gegenüber. So habe es eben zu euch nicht zu einem gedeihlichen Miteinander kommen können. Auf der Symbolebene sei dies in den Gärten der beiden Pastorate deutlich geworden. Das erste und zweite Pastorat teilten sich einen großen Garten, bereits nach den ersten Streitigkeiten zwischen den Pastores wurde er durch einen Zaun geteilt. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 9. 9. 2015. Der Wellingsbüttler Organist der Jahre 1953 bis 1955 unterstrich Wohlenbergs These indem er erläuterte, dass er immer davon ausgegangen sei, dass Hoberg Enslins direkter Vorsitzender gewesen sei. Gespräch mit Martin Hopfmüller. 11. 9. 2015.

[1234] Pastor Hoberg war für den Besuch der Alpirsbacher Woche beurlaubt. Schreiben Martin Hoberg an das Kirchengericht Schleswig-Holsteins. 10. 12. 1955. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1235] „An den stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes Wellingsbüttel. Pastor Enslin." 28. 5. 1955. Das Schreiben wurden von den Kirchenältesten Carl Scherping, Hermann Klaver, Wilhelm Meister, Paul Reiche, Hedwig Gräff, Hans Jacobsen und Johannes Stock unterzeichnet. Eine Kopie wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg überlassen. Martin Hoberg musste also eine Abschrift des offiziellen Briefes bekommen haben und ordnete ihn dann in seine Privatunterlagen ein. Das Schreiben ist weder im Gemeindearchiv Wellingsbüttel noch in einem anderen Kirchenarchiv archiviert. Das ist mehr als irritierend, bildete es doch die Ouvertüre zum Kirchenprozess gegen Hoberg.

schieden sei. Ich selbst erhielt keine Einladung. In das Protokollbuch, das über meine Frau zugänglich gewesen wäre, wurde über die Sitzung nichts eingetragen.[1236]

Da Propst Hansen-Petersen ebenfalls im Urlaub war, beaufsichtigte seine Vertretung Landesbischof a. D. Adalbert Paulsen, zu dem Zeitpunkt Pastor in Lohbrügge, die Sitzung. Auch Pastor Paulsen erkannte nicht, dass diese Versammlung nicht mit dem Kirchenrecht, noch weniger mit dem amtsbrüderlichen Miteinander vereinbar war.[1237] Verlauf und Ausgang dieser Sitzung werden im nächsten Kapitel hinreichend thematisiert werden, festzuhalten ist an dieser Stelle lediglich, dass Horst Enslin mit seinem Vorgehen die Krise in Wellingsbüttel außerordentlich verschärfte. Und es war Kiel spätestens ab diesem Zeitpunkt klar geworden, dass Enslin und sein Amtsbruder außer Stande waren, zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit zu kommen.[1238]

Die Kirchenleitung bat beide, sich auf eine andere Pfarrstelle zu bewerben.[1239] Propst Hansen-Petersen hingegen war anderer Meinung: *Es ist vollstes Verständnis dafür vorhanden, daß die Kirchenleitung durch eine völlige Neuordnung die Dinge in Wellingsbüttel ordnen will. Es ist mir aber fraglich, ob diese völlige Neuordnung den Rat an Pastor Enslin einschließen muß, sich von Wellingsbüttel fortzubewerben, und ob über der Rücksicht gegen P. Dr. Hoberg übersehen werden kann, daß man einen anderen Pastor über Gebühr durch einen solchen Rat belastet.* Denn es müsse doch allen Beteiligten im Vorfeld deutlich gewesen sein *daß mit der*

[1236] Martin Hoberg an das Kirchengericht der Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Warum ließ sich Theodor Kröger nicht umgemeinden? Seine Tochter vermutet, dass er das schlicht vergessen hatte. Der Umzug der Familie erfolgte von einer Behelfsunterkunft in den Rohbau eines neu gebauten Hauses. Da dieses Haus nun um ein Vielfaches näher zur Lutherkirche stand – aber laut Gemeindegrenze dennoch zu Poppenbüttel gehörte –, habe ihr Vater inmitten all seiner Arbeit wohl nicht daran gedacht, sich um eine Umgemeindung zu kümmern. Frau Kröger meinte weiterhin, dass Pastor Hoberg ihren Vater nicht an die Umgemeindung erinnert hätte, die Männer waren freundschaftlich verbunden, sei sicherlich dem Umstand geschuldet gewesen, dass das Krögersche Haus nun der Lutherkirche sehr nahe war. Gespräch mit Frauke Kröger. 7. 9. 2015. Unabhängig von der Umgemeindung wäre Kröger durch den Umzug seines Amts als Kirchenältester verlustig gegangen, war er doch als Nicht-Gemeindeglied als Kirchenvorstand nicht mehr wählbar.

[1237] Die Kirchenleitung an Pastor Enslin: *Abgesehen davon, daß Sie es entgegen den gesetzlichen Bestimmungen überhaupt unterlassen haben, Pastor Dr. Hoberg zu der Sitzung des Kirchenvorstandes einzuladen, hätten Sie – ggf. unter Verschiebung des Termins der Sitzung – Mittel und Wege finden müssen, bis Ihr Amtsbruder sich gegen die ihm zur Last gelegten Vorwürfe selbst verteidigen konnte.* KKA Stormarn Nr. 474. Die Kirchenleitung an Horst Enslin. 27. 7. 1955. Dass die Kirchenleitung Pastor Paulsen Vorwürfe machte, war nicht zu ermitteln. Und dass dieser kein Problem im Vorgehen Enslins erkennen konnte, dürfte auch der Wertschätzung, die sich Paulsen und Christian Boeck entgegenbrachten, geschuldet sein. Es ist gut vorstellbar, dass sich Paulsen bei Boeck über Hoberg erkundigte. Und dass Boeck Hoberg für einen „Fehlgriff" hielt, wurde ja bereits dargelegt. Vgl. Anmerkung 1208.

[1238] Erika Stange, die damalige Haushälterin der Familie Hoberg, erinnert sich, dass die Herren Enslin und Hoberg auch menschlich nicht miteinander zurecht kamen, oftmals im Arbeitszimmer Hobergs schreiend miteinander kommunizierten. Frau Stange empört sich noch heute, dass sie, die sie mit ihrem Sohn wie Familienmitglieder bei Hobergs lebte, von Enslin außerordentlich hässlich behandelt worden sei, sie habe dann immer das Gefühl gehabt, der Pastor nehme sie in „Sippenhaft". Gespräch mit Erika Stange. 13. 1. 2015.

[1239] KKA Stormarn Nr. 474. Die Kirchenleitung an Horst Enslin. 27. 7. 1955. KKA Stormarn Nr. 474. Die Kirchenleitung an Martin Hoberg. 27. 7. 1955.

Besetzung der zweiten Pfarrstelle in Wellingsbüttel der zweite Pastor unabhängig von seiner Person und in jedem Fall in die seit Jahren bestehende Spannung zwischen dem Kirchenvorstand und dem 1. Pastor hineingestellt wurde.[1240] Davon abgesehen, dass nicht erkannt werden kann, dass die Kirchenleitung in Kiel sich gegenüber Pastor Hoberg über Gebühr rücksichtsvoll verhielt, war eben nicht allen Beteiligten klar, auch nicht Hansen-Petersen,[1241] dass ein zweiter Wellingsbüttel Pastor in die „Spannungen hineingestellt wurde". Man hatte das Zweite Pastorat ja extra dafür eingerichtet, um die Situation in Wellingsbüttel zu befrieden!

Trotz des Verständnisses das Propst Hansen-Petersen für Pastor Enslin aufbrachte, wurde im September 1955 von der Kirchenleitung ein Ermittlungsverfahren gegen den Pastor eingeleitet. Über den Gegenstand des Verfahrens ließen sich leider keine weiteren Details ermitteln.[1242] Aber bereits die Tatsache, dass dieses nötig wurde, macht deutlich, dass man in Kiel der Auffassung war, dass die Auseinandersetzungen in Wellingsbüttel nicht ausschließlich der Person Hoberg geschuldet waren.

Ein Jahr später meinte Bischof Halfmann in dieser Fragestellung zu seinem Amtsbruder: *Nach meiner Sicht ist Enslin heute der Vorposten der Hoberg-Feinde im Kirchenvorstand. (…) er ist jetzt scheinbar der schwierige Mann in Wellingsbüttel.* Außerdem bat Halfmann den Propst, den Ältestenrat des Pastorenkonvents erneut mit der Angelegenheit zu betrauen.[1243]

Dieser befasste sich schon 1955 mit den Streitigkeiten zwischen Enslin und Hoberg. Sahen die Pastoren die Gefahr einer Spaltung der Stormarner Pastorenschaft in dieser Frage. Man war sich einig, dass zwischen den beiden Wellingsbüttler Pastoren schnellst möglich eine Klärung herbeigeführt werden müsste – was indes damals nicht gelang. Dem Ältestenrat des Konvents saß Adalbert Paulsen vor. Es erklärt sich nicht, wie gerade dieser zu einer Befriedung zwischen Enslin und Hoberg beitragen sollte.[1244] Und es irritiert außerordentlich, dass dies weder dem Ältestenrat noch Paulsen selbst klar war. Martin Hoberg hätte sich angesichts dieser Konstellation nur noch an die Presse wenden können. Doch dadurch hätte er sowohl

[1240] KKA Stormarn Nr. 474. Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung. 8. 8. 1955.
[1241] Zumindest hatte er dies an keiner Stelle schriftlich zu erkennen gegeben.
[1242] Schreiben Bischof Halfmann an Pastor Hoberg. 20. 9. 1955. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. In diesem Schreiben wurde dem Pastor mitgeteilt, dass die Kirchenleitung am 16. 9. 1955 beschlossen habe, ein Ermittlungsverfahren gegen Enslin und ein Versetzungsverfahren gegen ihn, Hoberg einzuleiten. Das Ermittlungsverfahren gegen Enslin findet sich weder in dessen Personalnebenakte noch in Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs. Auch die Quellen des Gemeindearchivs Wellingsbüttel geben keine Hinweise auf den Gegenstand des Verfahrens. Leider kann genauso wenig eine Aussage über den Ausgang von Enslins Verfahren getroffen werden.
[1243] KKA Stormarn Nr. 474. Bischof Halfmann an Propst Hansen-Petersen. 13. 9. 1956. Halfmann fügte zum Beweis seiner These wohl noch eine Korrespondenz mit Enslin bei. Diese ist allerdings nicht archiviert worden.
[1244] KKA Stormarn Nr. 474. Der Ältestenrat des Pastorenkonvents an Propst Hansen-Petersen.

dem Außenimage der Kirchenleitung, als auch dem seiner Gemeinde geschadet. Die Auseinandersetzungen um seine Person hätte er zudem verschärft.
Einen Monat später schickte der Ältestenrat der Kirchenleitung seine Stellungnahme zu den Streitigkeiten in Wellingsbüttel: Man sei der Ansicht, dass Pastor Enslin sein Amt pflichtbewusst und einwandfrei ausführe. Es diene nicht dem Frieden der Gemeinde, wenn Enslin versetzt werden würde. Eingedenk dessen, dass Paulsen dem Ältestenrat vorsaß, muss diese Einschätzung nicht erstaunen. Zur Amtsführung Hobergs bezog der Ältestenrat keine Stellung, ebensowenig hatten die Pastores eine Idee, wie der Frieden in Wellingsbüttel wieder hergestellt werden konnte.[1245]

Und wenn auch nicht ermittelt werden kann, wie Bischof Halfmann 1956 zu seiner Einschätzung kam, Enslin sei der Vorposten der Hoberg-Feinde, so ist doch an vielen Stellen erkennbar, dass Enslin 1956 kein Interesse hatte, zur Befriedung in Wellingsbüttel beizutragen. So schrieb er bspw. im Juni 1956 der Vertretung von Propst Hansen-Petersen, Pastor Adalbert Paulsen, dass er von seinem Sommerurlaub zurücktreten wolle, weil er es nicht verantworten könne, seine Gemeinde in ihrer momentanen inneren Lage mit Pastor Hoberg als Vertretung allein zu lassen.[1246] Enslin durfte dank Paulsens Verhalten während der Kirchenvorstandssitzung im Frühsommer des Jahres 1955 davon ausgehen, dass sein Gesuch postwendend bei der Kirchenleitung landete. Außerdem scheint Enslin im Mai 1956 sich um eine Unterschriftenliste von Hoberg-Gegnern bemüht zu haben. Hoberg bekam die Liste zur Ansicht und äußerte sich folgendermaßen dazu: *Die Entstehung der Liste dürfte zurückgehen auf eine Frage von Herrn Konsistorialrat Göldner an Herrn Pastor Enslin während der kirchengerichtlichen Beweisaufnahme am 16. März 1956 in Hamburg, wieviel Namen von Pastor Hoberg ablehnenden Gemeindegliedern er wohl in 3-4 Wochen zusammenbringen könne. So verstehe ich auch den Satz von Herrn Pastor Enslin an Frl. Ingeborg Heise, es „hätte ein Viertel der Namen genügt, die er zusammenbekommen habe". (…) Jedenfalls hat Herr Pastor Enslin, wie er damit selbst sagt, an der Unterschriften-Sammlung aktiv Anteil genommen.*[1247] Die Unterschriftenliste ist nicht in der Prozessakte Hobergs archiviert, sie war auch nicht Gegenstand des Kirchenprozesses gegen Hoberg. Aber die Tatsache, dass Hobergs Analyse in der Personalnebenakte Enslin archiviert wurde – und das eingedenk der beeindruckend tendenziösen

[1245] KKA Stormarn Nr. 474. Schreiben des Ältestenrats an die Kirchenleitung. 13. 8. 1955.
[1246] KKA Stormarn Nr. 474. Schreiben Horst Enslin an die Vertretung Propst Hansen-Petersens, Adalbert Paulsen. 4. 6. 1956.
[1247] KKA Stormarn Nr. 474. Martin Hoberg an die Kirchenleitung „Analyse der im Mai 1956 in Wellingsbüttel gesammelten Unterschriften". Undatiert.

Archivierung der Wellingsbüttler Unterlagen[1248] − zeigt doch, dass man Hobergs Schreiben Glauben schenkte.

Soweit die Beispiele des Wirkens von Horst Enslin in Wellingsbüttel. Es ist also schlüssig, dass Bischof Halfmann 1956 den Ältestenrat um eine Mediation zwischen den Wellingsbüttler Amtsbrüdern bat.[1249]

Doch Pastor Enslin hatte kein Interesse mehr an einer Aussprache: *Ich halte eine Aussprache mit Herrn Pastor Dr. Hoberg vor dem Ältestenrat für unnötig, da ich von meiner Seite aus das amtsbrüderliche Verhältnis nicht gestört habe.* Er habe, so führte er gegenüber dem Ältestenrat weiter aus, entschieden, dass all die Schikanen und Entehrungen, die er durch Hoberg erfahren habe einzig der *krankhaften Veranlagung* des Pastors geschuldet seien, und daher zu entschuldigen.[1250] Die Pastoren des Ältestenrats wurden mehrfach bei Enslin vorstellig und mühten sich, diesen zur Kooperation zu bewegen. Das misslang, die Pastoren meinten gegenüber ihrem Propst resignierend, dass sie keine Möglichkeit erkennen könnten, *die zerstörte Bruderschaft in Wellingsbüttel* wieder herzustellen. Außerdem: *Der Ältestenrat hält darüber hinaus die Ungelöstheit dieser Not für eine schwere Belastung der Bruderschaft des Pastorenkonvents.*[1251]

Die Situation in Wellingsbüttel war unhaltbar geworden, ein funktionierender Gemeindealltag schlicht nicht mehr gewährleistet. Im September 1956 schrieb Horst Enslin an Bischof Halfmann, dass Christian Boeck ihm mitgeteilt habe, dass gegen ihn, Enslin, ein Disziplinarverfahren erwogen worden sei. Pastor Hoberg habe jedoch davon abgeraten. *Ich bitte um Benachrichtigung, ob die darin enthaltene Äusserung von Herrn Pastor Dr. Hoberg den Tatsachen entspricht.*[1252] Was es mit dem etwaigen Disziplinarverfahren gegen Pastor Enslin auf sich hat? Nun auch das lässt sich aufgrund der außerordentlich dünnen Quellenlage leider nicht ermitteln. Aber es erstaunt, dass der überaus intelligente Hoberg, der wissen musste, dass Christian Boeck gegen ihn intrigierte, eine solche Nachricht anvertraute. Was Hoberg damit bezweckte? Aufgrund der fehlenden Unterlagen lässt sich darüber keine Auskunft geben.

[1248] Die tendenziöse Archivierung der Wellingsbüttler Unterlagen wird noch explizit thematisiert werden, einstweilen soviel: Katharina Hoberg gewährte mir großzügigst Zugang zum Privatarchiv ihres Vaters. Die Schriftstücke, die ich aus dem Privatarchiv zitiere, sind allesamt nicht in kirchlichen Archiven verwahrt.
[1249] Vgl. Anmerkung 1079.
[1250] KKA Stormarn Nr. 474. Schreiben Pastor Enslin an den Ältestenrat des Pfarrkonvents. 29. 9. 1956. Pastor Hoberg war grundsätzlich zu einem klärenden Gespräch mit Enslin bereit. KKA Stormarn Nr. 474. Protokoll der Sitzung des Ältestenrats vom 19. 9. 1956.
[1251] KKA Stormarn Nr. 474. Der Ältestenrat des Pastorenkonvents an Propst Hansen-Petersen. 1. 10. 1956.
[1252] KKA Stormarn Nr. 474. Schreiben Pastor Enslin an Bischof Halfmann. 12. 9. 1956.

Jedenfalls wurde Horst Enslin zwei Monate später in die Kirchengemeinde Kirchbarkau, Propstei Neumünster versetzt, ohne dass zu diesem Zeitpunkt schon für ihn ein Nachfolger gefunden worden war.[1253] Es ist mit Hilfe des vorhandenen Archivgutes leider nicht zu ermitteln, ob diese Versetzung Enslins Willen entsprach.[1254]

Ein Jahr nachdem Pastor Horst Enslin die Kirchengemeinde Wellingsbüttel verlassen hatte, übernahm Klaus Reichmuth die Amtsgeschäfte des zweiten Pastorats.[1255]

Die Unterlagen aus Reichmuths Amtszeit unterliegen mehrheitlich noch den gesetzlichen Sperrfristen, und die, die das Gemeindearchiv lagert, geben nur begrenzt Einblick in den Alltag des 2. Pastorats nach 1956. Dementsprechend ist man an dieser Stelle auf die Auskünfte von Zeitzeugen angewiesen. Obschon diese dabei nicht in Frage gestellt werden, ist natürlich klar, dass die Darlegungen notwendigerweise außerordentlich subjektive sind, und sich die Erinnerung der Zeitzeugen nach vier Jahrzehnten eingetrübt, oder in der Perspektive verschoben hat.

Pastor Klaus Reichmuth wurde am 11. August 1957 in das Wellingsbüttler Amt eingeführt. Klaus Reichmuth und seine Familie waren Mitglieder des Dahlemer Flügels der Bekennnenden Kirche. Da er als Schüler die Predigt des Bischofs Clemens August Graf v. Galens, in der dieser die Euthanasie an geistig Behinderten gebrandmarkt hatte, vervielfältigt hatte und diese in der Schule zu diskutieren wünschte, geriet er zeitnah in den Fokus der Gestapo. Nach seiner Verhaftung war er von März bis September 1942 im KZ Sachsenhausen interniert. Diese Inhaftierung betrachtet er im Nachhinein als Wendepunkt in seinem Leben. Die Internierung im Konzentrationslager samt dem anschließenden Dienst in der Wehrmacht, hätte in ihm den

[1253] KKA Stormarn Nr. 474. Das Landeskirchenamt an Horst Enslin über Propst Hansen-Petersen. 8. 11. 1956. Da die Einsicht in die Personalakte Enslin noch gesperrt ist und sich auch im Gemeindearchiv Kirchbarkau keine näheren Details ermitteln lassen, bleibt selbst an dieser Stelle nur Irritation: Der Propst teilte dem Pastor mit, er sei zum 8. 11. 1956 nach Kirchbarkau versetzt. Das Pastorenverzeichnis der Landeskirche Schleswig-Holstein datiert die Versetzung auf den 11. 11. 1956 und Fritz Aurig, langjähriger Kirchenältester, der eine detailgenaues Privatarchiv über die Kirchengemeinde anlegte, notierte, Enslin habe sich am 18. 11. 1956 mit einem Gottesdienst von den Wellingsbüttlern verabschiedet. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994. Das Privatarchiv Fritz Aurig stellte mir dankenswerter Weise dessen Tochter Inge Schmidt gänzlich als Kopie zur Verfügung.

[1254] Indizien lassen vermuten, dass Enslins Abschied von Wellingsbüttel jedoch alles andere als ein versöhnlicher war. Er schied aus dem Amt, ohne Pastor Hoberg die Amtsgeschäfte zu übergeben, sein Amtsbruder erhielt weder die Konfirmandenlisten noch eine Übersicht über den bis zu diesem Zeitpunkt abgehaltenen Unterricht. Als Propst Hansen-Petersen Enslin gegenüber diese Form seines Fortganges missbilligend vorwarf, meinte dieser, dass das aus seelsorgerlichen Gründen geschehen sei. Enslin sandte Hoberg nach nochmaliger Mahnung die gewünschten Unterlagen zu. KKA Stormarn Nr. 474. Schreiben Propst Hansen-Petersen. 20. 11. 1956. Schreiben Pastor Enslin 23. 11. 1956.

[1255] Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S. 307. Warum das zweite Pastorat ein Jahr lang vakant blieb, ließ sich mit dem zugänglichen Archivgut leider nicht ermitteln.

Wunsch entstehen lassen, Theologie zu studieren. Seit dieser Zeit sei sein Leben von festem Glauben und großer Zuversicht geprägt gewesen.[1256]

Nach mehreren Monaten der Vakanz, möglicherweise hatten sich die Wellingsbüttler Querelen inzwischen so weit herumgesprochen, dass sich deshalb lange kein Seelsorger fand, war der zweite Pfarrbezirk Wellingsbüttel nun wieder mit einem Amtsträger besetzt. Pastor Reichmuth hatte nach eigener Aussage Kenntnis von den Auseinandersetzungen in Wellingsbüttel. Zudem habe sich Propst Hansen-Petersen im Vorfeld eingehend erkundigt, ob er sich der Zusammenarbeit mit Pastor Hoberg gewachsen fühle. Doch er, der er nach seinem vorherigen Amt in Hamburg-Rahlstedt nach einer neuen Wirkungsstätte gesucht hatte, wollte sich den Herausforderungen in dieser außergewöhnlichen Gemeinde stellen. Die Zusammenarbeit mit Pastor Hoberg habe sich dabei wirklich anstrengend gestaltet. Er, Reichmuth sei als 2. Pastor eingestellt worden, aber Pastor Hoberg habe ihn als seinen Angestellten behandelt.[1257] So habe es bspw. Wochen gedauert, bis er ein Amtssiegel zur Verfügung gestellt bekam, es gab kontinuierlich finanzielle Streitigkeiten – dem zweiten Pastorat stand über Monate kein festes Finanzbudget zur Verfügung, sodass Reichmuth selbst kleinste Beträge von Hoberg erbeten musste. Den Kirchenvorstandssitzungen saß Hoberg als der amtsältere vor. Und da die beiden Pastorate direkt nebeneinander gebaut waren und sich zudem noch einen großen Garten miteinander zu teilen hatten, konnten sich die Pastoren auch privat nicht auseinandergehen. Dass die beiden keinen passenden zwischenmenschlichen Umgang miteinander finden konnten, machte die Situation vor Ort noch schwieriger. Von seinen Vorgesetzten habe er wenig Hilfestellung bekommen, so Reichmuth, aber die Theologen und Gemeindeglieder Thielicke sowie Goppelt hätten Unterstützung und Rückhalt geboten.[1258]

Es ist schwierig die Arbeit des zweiten Pastorats zu bewerten, nicht nur aufgrund des dürftigen Quellenmaterials. Zeitzeugen, völlig unabhängig, ob sie dem ersten oder dem zweiten Pastorat angehörten, fokussierten sich im Gespräch grundsätzlich auf die Amtszeit Pastor Hobergs und meinten auf Nachfrage, dass dieser eben die prägende Kraft im Wellingsbüttel

[1256] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Außerdem die undatierte Zusammenstellung seiner Biographie, die er für seine Kinder und Enkel anfertigte und mir dankenswerter Weise als Kopie überließ.

[1257] Bereits die Kirchenverfassung des Jahres 1922 ist in die Frage eindeutig: *Alle Pastoren stehen im Range einander gleich.* Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig- Holsteins (1922), III, § 55 (1). Pastor Müller kommentierte beim bunten Abend zum 25 jährigen Jubiläums von Pastor Hoberg in Wellingsbüttel: „Inzwischen hatte eine Wachwechsel in Wellingsbüttel stattgefunden, kein Machtwechsel. Ich bitte das nicht misszuverstehen." Der bunte Abend ist als Tondokument überliefert, nach Müllers Kommentar folgte schallendes Gelächter der Zuhörer und Zuhörerinnen. Sie hatten also verstanden, dass es Pastor Hoberg nicht nur schwer fiel, mit Pastor Enslin zusammenzuarbeiten, vielmehr sich dieselben Schwierigkeiten mit seinen Amtsbrüdern Reichmuth und Müller fortgesetzt hatten. Ein Bunter Abend zu Martin Hobergs 25 jährigen Dienstjubiläum in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel 1971. Die Aufnahme wurde mir von Thomas Fiedler als Kopie überlassen.

[1258] Reichmuth war als Theologiestudent ein Schüler Thielickes. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015.

der Nachkriegsdekade gewesen sei – im Guten wie im Schlechten.[1259] Daher folgt an dieser Stelle nur noch ein Zitat des Wellingsbüttler Chronisten Ernst König: „Pastor Reichmuths Wirken war von froher Zuversicht geprägt – wie sie in dieser Selbstverständlichkeit wohl allein begnadeter Gläubigkeit zu verdanken ist. Trotz mancher Probe, der sie in Wellingsbüttel ausgesetzt werden sollte, konnte sie dennoch in glücklicher Weise weitergegeben werden.“[1260]

Auf Pastor Klaus Reichmuth folgte dann 1967 Pastor Dr. Gerhard Müller in das zweite Pastorat, wieder dauerte es Monate, bis das Amt neu besetzt werden konnte.[1261] Pastor Müller war promovierter Literaturwissenschaftler, er engagierte sich als Bundeswart der Blaukreuz-Verbände für Suchtgefährdete und war während seines Studiums an der Universität Münster nicht nur ASTA-Vertreter sondern auch aktives Mitglied der Studentengemeinde. Sein besonders Anliegen war es, die Jugendlichen wieder zur Teilnahme und Mitarbeit am Gemeindeleben zu bewegen.[1262] In diesem Zusammenhang interessierte selbstverständlich, welchen Umgang der Pastor, aber auch sein Amtskollege Hoberg mit den Bürgerrechts-und Studentenbewegungen Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre fanden. Und hier stellt sich, noch mehr als bei Klaus Reichmuth, das Problem, dass das Archivgut aus dieser Zeit größtenteils noch gesperrt ist. Die Aussage von Zeitzeugen, hauptsächlich die des Sohnes des ehemaligen Kirchendieners, erlauben vorsichtige Antworten: Pastor Müller habe die Bedürfnisse der jungen Wellingsbüttler bedienen können, unter seiner Ägide sei die Jugendarbeit in großem Um-

[1259] Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Gespräch mit Gerd Howe. 5. 5. 2015. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.

[1260] König, Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, S. 159. Es versteht sich wohl von selbst, dass auch dieses Zitat ein subjektives des Chronisten ist. Aber Reichmuths Sohn Peter hat seinen Vater ähnlich beschrieben, und auch mir gegenüber stellte sich Klaus Reichmuth als einen zutiefst glaubenden Menschen vor, und es letztendlich dieser feste Glauben gewesen sei, die ihn die anstrengende Zeit in Wellingsbüttel habe durchstehen lassen. Gespräch mit Peter Reichmuth. 5. 1. 2016. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22.9. 2015.

[1261] Reichmuth verließ 1966 die Gemeinde, das hatte er mit seiner Frau schon länger geplant. Die Zusammenarbeit mit Martin Hoberg erschien ihm schlechterdings unmöglich. Als der mit den Reichmuths befreundete Kantor Gerd Zacher 1966 die Absicht hatte, die ihm angebotene Professur für Kirchenmusik an der Folkwangschule anzutreten, befand Reichmuth, dass es nun Zeit wäre, mit seiner Familie die Landeskirche Holstein zu verlassen. Er bewarb sich erfolgreich um eine Pfarrstelle in Göttingen. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Pastor Dr. Gerhard Wilhelm Müller folgte am 1. 10. 1967 in das zweite Pastorat. Laut Pfarrverzeichnis wurde er 1956 in Ibbenbüren/Westfalen ordiniert, noch im selben Jahr wurde er Pastor der Kirchengemeinde Haldern. Von 1959 bis 1967 amtierte er sodann in Dielingen, ebenfalls Westfalen. Pastor Müller ließ sich 1982 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzen. Letzten Hinweis habe ich von Frau Inge Schmidt am 3. 2. 2015 erhalten. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S. 261.

[1262] Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22.9. 2015. Die beiden Männer, Söhne des Küsters, berichteten unisono, dass auch in der Amtszeit Müllers die Zusammenarbeit der beiden Pastores suboptimal verlief. Man habe eben Pastor Hoberg die Gemeinde überlassen sollen, ihm sei es qua Selbstverständnis nicht möglich gewesen, mit einem Menschen auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Thomas Fiedler meinte abschließend zu diesem Themenkomplex „Das einzige, in dem sich Hoberg und Müller einig waren, das war das Vater-Unser“.

fang ausgebaut worden. Ein Infragestellen althergebrachter kirchlicher Traditionen, ein Infragestellen der Elterngeneration habe allerdings öffentlich nicht stattgefunden. Sicherlich habe man sich über Pastor Hoberg mokiert, und dieser habe sehr wohl verstanden, dass er die Jugend mit ihren Anliegen nur noch schwer erreichen konnte. Aber ein Aufbegehren, Protestieren, wie dies in anderen Gemeinden stattgefunden habe, habe es in Wellingsbüttel nicht gegeben.[1263]

6.3.2 Die Jahre 1955 und 1956

Wie im vorherigen Kapitel dargelegt, berief Pastor Enslin im Frühjahr 1955 ohne Wissen von Pastor Hoberg den Kirchenvorstand ein. Der einzige Tagesordnungspunkt: *Der Kirchenvorstand beschließt, beim Landeskirchenamt in Kiel den Antrag auf Versetzung von Pastor Dr. Hoberg zu stellen.* Als Begründung hierfür wurde u. a. genannt, dass Hoberg auf eigene Faust eine Turmerhöhung der Lutherkirche geplant haben sollte, dass er sich eine neue Orgel ertrotzen wollte, ohne dem Wunsch der Kirchenvertretung, die alte reparieren zu lassen, nachzugehen.[1264] Außerdem: *Seit Jahren leidet unsere Gemeinde darunter, daß das Verhältnis der Angestellten der Kirchengemeinde zu dem amtsführenden Pastor Hoberg durch das despotische und verletzende Auftreten des Pastoren in unerträglicher Weise belastet wird, wodurch es zu vorzeitiger Lösung des Angestelltenverhältnisses seitens bewährter Kräfte kommt*. Ferner habe Pastor Hoberg den Kirchenältesten gegenüber bewusst die außergewöhnlich solide Finanzausstattung der Kirchengemeinde verschwiegen. Kurz, er habe inzwischen so viel Verstöße und Regelwidrigkeiten begangen, dass die Vertrauenskrise in Wellingsbüttel eine derart große sei, dass sie nur noch durch die Versetzung Hobergs gelöst werden könnte.[1265]

Wie war der antragstellende Kirchenvorstand zu diesem Zeitpunkt zusammengesetzt? Er bestand aus neun Männern und drei Frauen. Drei der Männer waren älter als sechzig, und sechs zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt waren. Zwei weibliche Kirchenälteste waren ebenfalls zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, und die jüngste weibliche Älteste war zwischen vier-

[1263] Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Inge Schmidt berichtete in diesem Zusammenhang schmunzelnd, dass die Jugendarbeit von Pastor Müller derart intensiv und nachhaltig gewesen sei, dass man seinen Jugendkreis als „Eheanbahnungsinstitut Wellingsbüttels“ bezeichnet habe. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015.

[1264] Wer bei diesen konkret inhaltlichen Anklagepunkten nun Recht hatte, und wer nicht, muss an dieser Stelle nicht interessieren, wesentlich wichtiger ist Art und Weise des Versetzungsantrags an sich.

[1265] Antrag auf Einberufung des Kirchenvorstandes. 28. 5. 1955. Das Schreiben wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg überlassen, es ist nicht in den Prozessunterlagen des Landeskirchlichen Archivs archiviert.

zig und fünfzig. Unter den Frauen waren zwei berufstätige Akademikerinnen und eine Hausfrau, die Männer waren selbstständige Unternehmer, Beamte und Akademiker.[1266] Bereits dieses kleine Blitzlicht visualisiert, dass der Wellingsbüttler Kirchenvorstand des Jahres 1955 ein überwiegend männlicher mit hohem Bildungsniveau und überdurchschnittlichem Vermögen war. Dieser Kirchenvorstand, der mehrheitlich die Versetzung Hobergs verlangte, war also qua Intellekt und Durchsetzungsvermögen Willens und Könnens, sein lang ersehntes Ziel nun endlich durchzusetzen. Der Pastor war im Urlaub, er wurde weder von Pastor Enslin, noch von Bischof a. D. Paulsen, die gemeinsam die Sitzung leiteten, von der Veranstaltung informiert, noch weniger wurde die Sitzung protokolliert.[1267] Zudem wurde der Kirchenälteste Kröger kurz vor Sitzungsbeginn noch von Pastor Horst Enslin ausgemeindet[1268] – damit waren die Chancen natürlich noch größer, dass die Opponenten Hobergs mit ihrem Anliegen reüssierten.[1269] Und da Martin Hoberg zu den Vorwürfen des Kirchenvorstands keine Stellung beziehen konnte, und weder Pastor Enslin noch die Vertretung des Propstes, Pastor Paulsen, Interesse daran hatten, Hoberg zu verteidigen, muss es nicht wundern, dass auf der Zusammenkunft mehrheitlich der Antrag auf Hobergs Versetzung beschlossen worden war. Schlussendlich waren die Fürsprecher Hobergs dank der Wahlen des Jahres 1953, in die die Mitglieder des Bürgervereins aktiv eingegriffen hatten, sowie der Ausgemeindung des Kirchenältesten Kröger in der Minderheit. Sie gingen ohnehin inhaltlich gänzlich unvorbereitet in die Sitzung. Pastor Hoberg wurden sämtliche Vorgänge im Nachhinein schriftlich mitgeteilt. Parallel dazu wurde er um eine Stellungnahme gebeten.[1270] Bevor nun eben diese dargestellt wird,

[1266] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Fragebogen für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel 1955. Undatiert. Leider ist dies der einzig archivierte Statistikbogen dieser Art, alle anderen schlüsseln die Kirchenvorstände lediglich nach deren Geschlecht auf.

[1267] Zu diesem Zeitpunkt wurden bereits sämtliche Kirchenvorstandssitzungen vom Propst als Mediator begleitet. Da Propst Hansen-Petersen allerdings im Urlaub war, beaufsichtigte seine Vertretung, Bischof a. D. Paulsen, die Wellingsbüttler Sitzung. Dazu auch: KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Korrespondenz Propst Hansen-Petersen mit der Kirchenleitung. März bis Juni 1955.

[1268] *Auf Grund eines entsprechenden Antrages habe ich gemäß §39Abs. 1 der Verfassung der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins eine Kirchenvorstandssitzung einberufen. Die Verfassung unserer Landeskirche erlaubt es mir leider nicht, auch Sie zu der bevorstehenden Sitzung einzuladen. Sie haben (…) durch ihren Umzug nach Poppenbüttel und die Aufgabe ihres Wohnsitzes in Wellingsbüttel die Gemeindegliedschaft in Wellingsbüttel (…) auch ihr Amt als Kirchenältester verloren. (…) Es ist mir eine ehrenvolle Pflicht, Ihnen im Namen des Kirchenvorstandes Wellingsbüttel bei dieser Gelegenheit für Ihre wertvolle Mitarbeit zu danken.* KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben Pastor Enslin an Theodor Kröger. 1. 6. 1955. Zweifelsohne – formaljuristisch war Enslins Vorgehen völlig korrekt. Aber die Tatsache, dass man Kröger als Kirchenältester und ihn, samt seiner Familie, als Gemeindeglieder Wellingsbüttels betrachtete, just bis der Antrag auf Versetzung Hobergs gestellt wurde, spricht eindeutig für eine Intrige Enslins gegen Hoberg.

[1269] Vgl. Anmerkung 1073.

[1270] Schreiben Bischof Halfmann an Pastor Hoberg. 9. 6. 1955. Von Katharina Hoberg als Kopie überlassen. Pastor Paulsen in einem Bericht an Propst Hansen-Petersen: *Ich hatte den Eindruck, daß die drei Antragsgegner nur aus innerer Noblesse den Versuch der Entlastung von Pastor Dr. Hoberg machten, nicht aus wirklicher innerer Überzeugung.* KKA Stormarn Nr. 925. Bericht des Pastor Paulsen an Propst Hansen-Petersen. 4. 6. 1955.

lohnt eine kurze Rekapitulation der Ereignisse: Pastor Hoberg war im Urlaub, und just diesen Moment nutzten seine Opponenten, um kurzfristig eine Kirchenvorstandssitzung einzuberufen. Dass dabei Martin Hoberg nicht eingeladen, noch weniger die Sitzung protokolliert worden war, machte die Sitzung rechtsunkräftig,[1271] aber das sah die Kirchenleitung unter Bischof Halfmann augenscheinlich anders. Wie sonst erklärte es sich, dass man den Pastor sofort zu einer schriftlichen Stellungnahme aufforderte.
Warum akzeptierte der Bischof die Vorgehensweise der Pastores Enslin und Paulsen sowie das der Kirchenältesten? Wurden ihm Pastor Hoberg und die Zerwürfnisse in Wellingsbüttel Kiel nun persönlich zu anstrengend? Oder gab es kirchenpolitische Ursachen für Halfmanns Entscheidung, störte er sich an Martin Hobergs friedenspolitischem Engagement in der Bekennenden Kirche, bzw. in der GVP? Störte er sich an Hobergs Umgang mit Theologen wie Herbert Mochalski und Martin Niemöller?[1272] Hatten Wort und Tat des Bischofs a. D. Paulsen noch so viel Gewicht, dass man sein Vorgehen in besagter Sitzung akzeptierte? Und was veranlasste Paulsen eigentlich, sich derart hinter Hobergs Opponenten zu stellen? Wurde er von Christian Boeck darum gebeten? Selbstverständlich lassen sich diese Fragen nicht eindeutig beantworten, sicher ist allerdings, dass die eben dargestellte Kirchenvorstandssitzung veranschaulicht, dass die Kirchengesetze und kirchlichen Verordnungen, die die Landeskirche Schleswig-Holstein nach Kriegsende für sich aufgestellt hatte, in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel nicht zur Anwendung gekommen waren.

Aber zurück zu Martin Hoberg, der ja von Bischof Halfmann gebeten worden war, sich zum Versetzungsantrag des Kirchenvorstands zu äußern: Er beklagte sich dass die Kirchenleitung in Kiel seit vielen Jahren seine Opponenten unterstützt und gestärkt habe, aber nicht ihn, den Pastor. Daher hätten sich seine Gegner in ihrem Tun natürlich bestärkt fühlen dürfen, selbst als sie mehrfach Zirkulare, die gegen ihn den Pastor, Stimmung machten, in der Kirchengemeinde kreisen ließen. Eines der Rundschreiben sei denn von Erfolg gekrönt gewesen. Wie von seinen Opponenten gefordert, habe man eine zweite Pfarrstelle eingerichtet. Aber dieser Amtsbruder habe nichts unternommen, um ihm den Rücken frei zu halten,[1273] ganz im Gegenteil, er habe aktiv seine Versetzung vorbereitet. Im Weiteren nahm Hoberg zu den konkreten inhaltlichen Vorwürfen Stellung: Er befand, dass diese allesamt Fehldarstellungen seien, man

[1271] Freundlicher Hinweis von Lars Emersleben am 15. 9. 2015. Pastor Emersleben, ein Mitglied der Kirchenleitung der Nordkirche, unterstützte mich außerordentlich engagiert in meinen kirchenrechtlichen Fragen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.
[1272] Vgl. das Kapitel 6. 1.
[1273] Wobei es auch nicht Pastor Enslins Aufgabe war, seinem Amtsbruder den Rücken frei zu halten…

habe Tatsachen verdreht, um ihm, dem Pastor, unterstellen zu können, die Unwahrheit gesagt zu haben. Außerdem verwahre er sich gegen die Behauptung, der Organist Martin Hopfmüller habe Wellingsbüttel ausschließlich wegen seiner Person verlassen, wie das schon mehrfach behauptet worden war.[1274] Und: *Wichtig ist mir daß von den Antragstellern bei allem inquisitorischen Eifer der U n f r i e d e i n d e r G e m e i n d e n i c h t m e h r z u m A u s g a n g s p u n k t ihres Vorgehens gegen den Pastor genommen werden kann. Sie handeln (…) im Interesse des Friedens innerhalb des Kirchenvorstands.* Dies, so Hoberg, hätten sie ja in ihrem Versetzungsantrag gegen ihn ja eingestanden. *Es wird für die Bereinigung der ganzen Angelegenheit von entscheidender Bedeutung sein, sorgfältig zu prüfen, wie zu dieser Beeinträchtigung des Friedens im Wellingsbüttler Kirchenvorstand während des letzten halben Jahres gekommen ist.*[1275]

Ergänzend dazu legte Pastor Hoberg seiner Stellungnahme noch Unterstützerschreiben der Kirchenältesten Frl. Bungeroth[1276] und Frl. Averberg bei, außerdem eines des Kirchenältesten Fritzel. Bevor diese Schreiben kurz skizziert werden, muss noch auf einen erschreckenden Mißstand in der Führung der Personal und Prozessakte des Pastors aufmerksam gemacht werden: Die Unterlagen wurden außerordentlich tendenziös geführt, die eben benannten Unterstützerbriefe fehlen bspw. im Aktenmaterial der Kirchenarchive. Und auch diverse andere Stellungnahmen, Briefe und Gutachten, die Hobergs Position positiv stützten, sucht man im Archivgut der Kirchenarchive vergebens. Es gelang lediglich mit Hilfe einer Tochter des Pastors, Katharina, die das Privatarchiv[1277] ihres Vaters aufbewahrt, ein stimmigeres Gesamtbild zu erzielen. Insofern stellte sich natürlich die Frage, wer diese einseitige und lückenhafte Ak-

[1274] Zum Beweis legte Hoberg ein Schreiben des Kantors Hopfmüller bei, der die Kirchengemeinde 1955 verlassen hatte: *Ich sagte ihm* (dem Kirchenältesten Carl Scherping, M. B.) *daß ich in erster Linie wegginge, weil mir in Wellingsbüttel die nötigen Arbeitsmöglichkeiten fehlen, daß ich allerdings nicht verschweigen wolle, daß mir der persönliche Umgang mit Herrn Pastor Hoberg sehr schwer fällt.* Scherping habe ihm in diesem Gespräch geantwortet, ob er nicht zugebe, dass die Schwierigkeiten in seiner Chorarbeit hauptsächlich auf Pastor Hoberg zurückzuführen seien. Er Hopfmüller, habe darauf geantwortet, dass ihm das vielfach begegnet sei. Er habe ebenfalls betont, dass es eine Reihe von Leuten gebe, die jede Ausrede nutzten, um sich der Pflichtbereitschaft, die solch ein Chor erfordere, zu entziehen. Das Argument, dass man wegen Pastor Hoberg nicht zum Chor kommen wollen wolle, könne da nicht bei jedem für voll genommen werden. Außerdem habe er gegenüber Scherping darauf bestanden, dass die *fehlenden Arbeitsmöglichkeiten mit dem Chor und an der Orgel* die wichtigsten Gründe für seine Entscheidung, Wellingsbüttel zu verlassen, gewesen seien, nicht die Person des Pastor Hoberg. Hopfmüller meinte im Nachhinein ergänzend zu diesem Sachverhalt, dass es seinen Erinnerungen nach nie zu einem klärenden Gespräch mit Martin Hoberg habe kommen können, was aber der Person des Pastors geschuldet gewesen sei. Gespräch mit Martin Hopfmüller 28. 9. 2015.Zur Arbeit Hopfmüllers und seinen Schwierigkeiten, mehr im Kapitel „Gemeindeleben".

[1275] Stellungnahme Martin Hoberg zum Antrag auf Versetzung der Kirchenvertretung Wellingsbüttel. 20. 6. 1955. Sperrungen im Original. Das Schreiben ist nicht in den Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs zu finden, es wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

[1276] Lotte Bungeroth verfasste sämtliche ihrer Schreiben mit „Fräulein" Bungeroth. Ihr war diese Anrede genauso wichtig wie Fräulein Anneliese Averberg.

[1277] Und hier ist in der Tat von einem Privatarchiv, nicht von einer Sammlung zu sprechen.

tenführung veranlasst haben mochte – es ist wenig schlüssig, dass dies erst im Zuge der endgültigen Archivierung im Landeskirchlichen Archiv geschah.[1278]

Aber nun zurück zu den nicht archivierten Unterstützerbriefen:

Die Kirchenälteste Averberg bezog sich in ihrem persönlichen Brief an Hoberg auf die Kirchenvorstandssitzung zum Antrag auf seine Versetzung und dem dazugehörigen Bericht des Landesbischofs a. D. Paulsen. Dieser habe ja gemeint, so Averberg *daß die drei Antragsgegner nur aus innerer Noblesse den Versuch der Entlastung von Pastor Dr. Hoberg machten, nicht aus wirklicher Überzeugung. (…) Die Antragsteller legten bei der Sitzung eine schriftliche Begründung des Antrags vor, die von Herrn Scherping verlesen und ausführlich erläutert wurde. Diese Antragsbegründung war uns bis zur Sitzung nicht bekannt, unsere Stellungnahme zu den einzelnen Punkten der „Anklage" mußte daher unvorbereitet erfolgen. Wir sind zu einigen Punkten bei dem „Versuch der Entlastung von Pastor Dr. Hoberg" mit einiger Ausführlichkeit gekommen, wodurch allerdings unsere Situation dadurch erschwert wurde, daß der Herr Landesbischof* [Averberg meinte Paulsen, M. B.] *der „Anklage" durch sein eigenes Urteil besonderes Gewicht verlieh. (…) Ich halte die Gründe, die man dem Antrag auf Ihre Versetzung beigegeben hat, für nicht so schwerwiegend – soweit sie nicht ganz zu entkräften sind – daß Sie Ihre Versetzung notwendig machen. Ich halte es vielmehr im Interesse der Kirchengemeinde Wellingsbüttel nicht nur für wünschenswert, sondern für dringend notwendig, daß Sie, Herr Pastor, in unserer Gemeinde bleiben (…).*[1279]

Der Kirchenälteste Kurt Fritzel kommentierte die entsprechende Sitzung sarkastisch:

Ich muß sagen: eine großartige Regie! Erst wird Dr. Kröger ausgebootet,[*[1280]*] *just zu dieser Sitzung, obwohl den Herren ihre Bedenken ja schon hätten seit einem halben Jahr kommen können. (…) Daß Kollegen sich in solchen Fällen beistehen, ist in der Kirche wohl nicht üblich; Pastor Enslin trägt zwar persönlich die Einladungen aus, zur Beratung und Abstimmung aber verschwindet er. (…) Eine großartige Regie! Wer ist der Regisseur? Ich habe das Empfinden: in Wellingsbüttel sitzt der nicht. Wann fahren wir nach Kiel?*[1281]

Diese beiden Briefe der Kirchenältesten Averberg und Fritzel machen das defizitäre des Versetzungsantrags gegen Hoberg überdeutlich: Davon abgesehen, dass die Sitzung bewusst so

[1278] Natürlich ist ebenfalls zu fragen, warum überhaupt Interesse an einer derart tendenziösen Aktenführung bestand. Martin Hoberg gehörte nicht zu den holsteinischen Kircheneliten, warum wurde die Überlieferung seiner Amtszeit also bewusst gesteuert? Aus Unrechtbewusstsein seitens seiner Kirchenleitung?

[1279] Schreiben Dr. Anneliese Averberg an Pastor Martin Hoberg. 15. 6. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie hinterlassen.

[1280] Fritzel spielte auf die Umgemeindung Krögers an.

[1281] Brief Kurt Fritzels an Martin Hoberg. 18. 6. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Fritzel begleitete Pastor Hoberg zu sämtlichen relevanten Verfahren und Besprechungen mit der Kieler Kirchenleitung, der sich Hoberg zu stellen hatte.

konzipiert war, dass die Opponenten des Pastors mit ihrem Versetzungsantrag reüssierten, übernahm mit Bischof a. D. Paulsen ein Theologe den Vorsitz, der alles andere als unparteiisch war.[1282] Theodor Kröger war ein erklärter Unterstützer Hobergs – ihn kurz vor Antragsabstimmung seines Amtes zu entbinden, war formaljuristisch völlig korrekt, aber dadurch, dass Kröger just vor dieser Sitzung seines Amtes entbunden wurde, war der Akt für die Unterstützer Hobergs eine bloße Kampfansage. Averberg sah keinen Grund, Hoberg versetzen zu lassen. Fritzel meinte, die eigentlichen Verantwortlichen für das Versetzungsverfahren seien nicht in Wellingsbüttel zu suchen. Detailgenauer wurde er nicht, da er sich jedoch im nächsten Atemzug erkundigte, wer hier denn die Regie geführt habe, liegt der Verdacht nahe, dass Fritzel die Leitung der Landeskirche, namentlich Bischof Halfmann, als Hauptverursacher für Hobergs Ungemach sah. Lotte Bungeroth, diejenige Kirchenälteste, die ebenfalls von Hoberg gebeten wurde, zur Situation in Wellingsbüttel Stellung zu beziehen, kritisierte genauso die Parteinahme Pastor Adalbert Paulsens für Hobergs Opponenten. Sie ergänzte, dass Hoberg sich in seiner Amtszeit nicht das Geringste zuschulden kommen lassen hatte und dass die Opponenten Hobergs aufgrund äußerst fragwürdiger Umstände in ihr Amt gekommen seien. Man könne nicht gutheißen dass diese *den Träger eines kirchlichen Amtes wie eine Marionette von der Bildfläche verschwinden lassen, nur weil er ihnen persönlich nicht „liegt". Eine Kirche, die das zuläßt, stellt sich selbst mit allen ihren Ämtern in Frage.*[1283]

Fernab der Unterstützerschreiben, die Pastor Hoberg selbstständig vorlegte, meldete sich dann auch noch eine Rechtsanwaltskanzlei bei der Leitung der Landeskirche. Dr. Walter Hasche mühte sich sowohl beim Präsidenten des Landeskirchenamts Oskar Epha, als auch bei Bischof Halfmann, sich für Hoberg zu verwenden. Ob er von letzterem darum gebeten wurde, ließ sich dabei nicht ermitteln.[1284] Der Briefwechsel Hasche/Kirchenleitung ist insofern noch wichtig, weil er veranschaulicht, welche Dimensionen die Causa Hoberg in der Zwischenzeit angenommen hatte.

[1282] Es ließ sich leider nicht ermitteln, warum Paulsen dergestalt agierte. Kannte er Hoberg von den Stormarner Pastorenversammlungen, war es dort zu Streitigkeiten zwischen den beiden gekommen? Hatte er Kenntnis von Hobergs Engagement für die Bekennende Kirche, sowie dessen friedenspolitischer Arbeit, Topoi, mit dennen der Pastor Paulsen nichts anzufangen wusste? Oder hatte Pastor i. R. Boeck Paulsen um Assistenz in Sachen Hoberg gebeten?

[1283] Lotte Bungeroth an Bischof Halfmann, mit einer Abschrift an Pastor Hoberg. 14. 6. 1955. Das Schreiben Bungeroths ist ebenfalls nicht nicht in den Prozessakten Hoberg archiviert. Es wurde mir von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen. Und an dieser Stelle hat die fehlende Archivierung noch eine andere Qualität. Die Schreiben Fritzels und Averbergs wurden nämlich zunächst an Hoberg gerichtet, der sie an die Kirchenleitung weiterreichte. Aber Bungeroth schrieb persönlich an Bischof Halfmann. Die Schreiben der Opponenten Hobergs an den Bischof sind allesamt archiviert. Es muss an dieser Stelle von einer tendenziösen Archivgestaltung zu Ungusten Hobergs ausgegangen werden.

[1284] Dr. Walter Hasche war 1955 nach Wellingsbüttel gezogen und wurde 1957 in den Kirchenvorstand gewählt.

Ihm, Hasche, so zu Beginn des Schreibens, sei zu Ohren gekommen, dass nun die Versetzung Hobergs betrieben werde. Dementsprechend halte er es für seine Pflicht, der Kirchenleitung einige unabdingbare Informationen zukommen zu lassen:

Vor längerer Zeit hatte ich ein Gespräch mit einem Herrn, der früher dem Kirchenvorstand der Gemeinde angehört hat, sich späterhin aber einer anderen Gemeinde zuwandte. Dieser erklärte mir, dass er sein Ziel darin sehe, die Entfernung von Herrn Pastor Dr. Hoberg zu betreiben. Konkrete Gründe wurden hierfür nicht angegeben, ausser einigen subjektiven Bemerkungen. (…) Wenn ich jetzt höre, dass nach längerer Pause wiederum konkrete Wünsche auf die Versetzung von Pastor Dr. Hoberg geäussert werden, so muss ich annehmen, dass es sich um eine Fortsetzung einer seit langem beschlossenen Aktion handelt, die mich außerordentlich bestürzt macht. Außerdem: *Um einen Anhaltspunkt zu gewinnen, wie die viel „diskutierte Stimmung" in der Gemeinde Wellingsbüttel ist, habe ich versucht, mich über die Zahl der Konfirmanden zu unterrichten, die bei Herrn Pastor Dr. Hoberg angemeldet worden sind. Ich ersehe daraus, dass Herr Pastor Dr. Hoberg sich offenbar grosser Wertschätzung erfreut, so dass man auch nicht sagen kann, dass er nur von einem bedeutungslosen Kreis von Intellektuellen geschätzt wird.* [1285]

Bischof Halfmann, der von Hasches Schreiben in Kenntnis gesetzt wurde, antwortete, dass seiner persönlichen Auffassung nach der Versetzungsantrag gegen Hoberg nicht hinreichend begründet sei. Hasche habe außerdem erwähnt, dass diejenigen Kirchenältesten, die Hoberg versetzt sehen wollten, nicht aus eigener Initiative heraus agierten. *Vielleicht könnte darunter Herr Wilhelm Carstens und seine Sachwalter verstanden werden. (..) Doch fürchte ich, daß die Andeutungen auf eine andere Persönlichkeit hinzielen, und das ist, wie ich Grund habe anzunehmen, Herr Propst Hansen-Petersen. (…) Herr Propst Hansen-Petersen weiß um die Verdächtigungen und fühlt sich diesmal, nachdem er in den ganzen Wellingsbüttler Angelegenheiten eine außerordentliche Geduld bewiesen hat, schwer getroffen. Er wird es ablehnen, sich jetzt noch auf Gespräche einzulassen, und beantragt, diese Sache in aller Form durch eine disziplinare Untersuchung zu klären, wobei noch offen steht, ob ein Verfahren gegen ihn selbst oder gegen Pastor Dr. Hoberg eingeleitet werden soll.* [1286]

Wie kam es zu Bischof Halfmanns Erläuterungen? Pastor Martin Hoberg hatte den Eindruck, sein Propst habe ihm schon lange die Unterstützung verweigert und bringe ihm gegenüber

[1285] Schreiben Dr. Hasche an den Präsidenten des Landeskirchenamtes Epha. 21. 6. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Laut der gemeindeinternen Statistik stimmt Hasches Einschätzung, dass Hoberg nicht nur von einem „bedeutungslosen Kreis von Intellektuellen" geschätzt wurde.

[1286] Bischof Halfmann an Dr. Walter Hasche. 29. 6. 1955. Das Schreiben wurde mir von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen, im Landeskirchlichen Archiv ist es nicht archiviert.

keinerlei Vertrauen auf. Seinen Opponenten gegenüber mache der Propst deutlich, dass auch er den Pastor gerne versetzt sähe, was letztere selbstverständlich als Bestätigung auffassten. Und endlich reiche der Propst ihm, Hoberg, die Beschwerdebriefe, die gegen ihn beim Synodalausschuss eingegangen seien, nicht weiter. Demzufolge habe er auch keine Chance, sich deren Vorwürfe zu erwehren.[1287]

Die Pastores mühten sich von April bis September 1955 zu einem klärenden Gespräch zu kommen – indes vergebens. Propst Hansen-Petersen stellte dafür die Vorbedingung, dass Hoberg seine Vorwürfe zurücknehmen sollte. Hoberg meinte jedoch, dass er die Vorwürfe gegen seinen Propst nicht zurücknehmen könne, seien sie doch berechtigter Natur. Der wütende Schriftwechsel der Theologen muss hier nicht wiedergegeben werden[1288], am 2. September 1955 war der Propst mit seiner Geduld am Ende. Er schrieb an die Kirchenleitung:

Auf Grund schwerer Vorwürfe gegen seine Amtsführung von seiten Pastor Dr. Hoberg werde ich genötigt sein, ein Disziplinarverfahren gegen mich zu beantragen.[1289]

Es sieht so aus, als hätte man seitens Kiels auf das Verfahren verzichtet, der eben geschilderte Sachverhalt ist ausschließlich in der Personalnebenakte Hoberg archiviert. Vermutlich verzichtete man schon allein wegen der hierarchisch höheren Position des Propstes darauf. Im Übrigen war Pastor Hoberg, dessen Vorwürfe gegen Hansen-Petersen nicht von der Hand zu weisen waren, der Landeskirchenleitung ohnehin hauptverantwortlich für die Wellingsbüttler Querelen.

Und in der Zwischenzeit mischte sich dann auch noch ein prominentes Gemeindeglied in die Diskussion mit ein: Der Dekan der Theologischen Fakultät Hamburg, Helmut Thielicke,[1290] warf Hoberg vor, er predige *dämonisch*.[1291] *Ich möchte das alles nun nicht als ein menschli-*

[1287] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg. 5. 4. 1955.

[1288] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Briefwechsel Hoberg/Hansen-Petersen. April bis September 1955.

[1289] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an die Kirchenleitung in Kiel. 2. 9. 1955.

[1290] Zu Helmut Thielicke siehe bspw. Hering, Thielicke, Helmut Friedrich Wilhelm, S.417f.
Friedrich, Norbert: Helmut Thielicke als Antipode der sozialen Bewegungen. In: Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70 er Jahren, hrsg. v. Hermle, Siegfried/Lepp, Claudia/Oelke, Harry. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 47). Göttingen 2007, S. 247-261.

[1291] Thielicke rekurrierte dabei auf Hobergs Predigt vom 17. 7. 1955. Der Pastor legte darin das 5. Gebot („Du sollst nicht töten") aus. Thielicke erläuterte, dass alles, was Hoberg dazu gesagt habe, eine Summe korrekter theologischer Wahrheiten ergeben würde. *Sie sagten das aber so, dass die Anderen als die Narr- und Rachesager erschienen und dass Sie selbst in keiner Weise in die Front der Gerichteten und Begnadeten eingereiht erschienen. (…) Sie haben lauter evangelische Worte und Texte im Munde geführt und im Grunde eine (verzeihen Sie) objektiv ganz unlautere, weil evangelisch eingewickelte Verteidigungs- und Gesetzesrede gehalten. Das dämonische Moment besteht darin, daß das Wort Verteidigung u. das Wort Gesetz überhaupt nicht vorkamen, auch nicht indirekt, und doch im Hinblick auf die Situation* [die in Wellingsbüttel] *alles Gesetz war.*Helmut Thielicke an Martin Hoberg. 17. 7. 1955. Der Brief wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen, er ist nicht im Nachlass Thielicke der Staatsbibliothek Hamburg archiviert

cher Richter zu sagen wagen. (…) Aber ich musste es tun um der Wahrheit willen. Ich zerbreche mir seit langem den Kopf, wie man Ihnen und der Gemeinde helfen könnte, und die Hilflosigkeit, in der ich mich vorfand, hat mich sehr gequält. Ich habe meine Hilfsbereitschaft angedeutet, ich habe darum gebetet, dass sich ein Weg zeigt, aber ich fand einfach keinen Einstieg bei den Hauptbetroffenen, und Informationen sammeln wollte ich nicht, um bei meiner Stellung die verwetterte Gemeinde nicht noch mehr zu verwirren. (…) So schmerzlich es mir ist, glaube ich doch sagen zu sollen, dass Ihr freiwilliger Weggang sowohl für Sie wie für die Gemeinde den ersten Akt einer Heilung bedeuten könnte, wenn man heil werden will.[1292]
Thielicke verfasste sein Schreiben auf seinem Universitätsbriefbogen, schon allein dadurch verdeutlichte er Pastor Hoberg seine akademische Autorität.
Parallel dazu teilte er Bischof Halfmann seine Einschätzung hinsichtlich Martin Hoberg mit. Er erläuterte dem Bischof, dass die Vertrauenskrise und Parteizerrissenheit in Wellingsbüttel Pastor Hoberg geschuldet seien.[1293] Zu Helmut Thielicke als Gemeindeglied Wellingsbüttel folgen später noch weitere Ausführungen. Einstweilen nur soviel: Die Einflussnahme Helmut Thielickes, einem weit über die Republik hinaus bekannten Theologen, war von ungleich schwererem Gewicht als bspw. die von Carl Scherping. Martin Hoberg war dies sicherlich bewusst, in seinem Verhalten ließ er sich davon nicht beeindrucken.

Pastor Hoberg hatte nach wie vor den Vorsitz im Kirchenvorstand inne und arbeitete dort mit denjenigen Kirchenältesten zusammen, die seinen Fortgang aus der Gemeinde wünschten. Aufgrund des Ausmaßes den die Streitigkeiten in Wellingsbüttel mittlerweile angenommen hatten, erkannte er wohl, dass er gut daran tat, sein Amt zu verlassen. Die Kirchenleitung wiederum erklärte sich bereit, unter der Bedingung, dass er Wellingsbüttel verließe, das Versetzungsverfahren gegen ihn einzustellen.[1294]
Dies geschah gewiss nicht aus besonderer amtsbrüderlicher Fürsorge. Denn die Vollsitzung der Kirchenleitung kam nach eingehender Beratung zu der Erkenntnis, dass die gesetzlichen Voraussetzungen für ein Versetzungsverfahren gar nicht vorlägen![1295] Die Kirchenleitung

[1292] Ebenda.
[1293] Dieser Brief Thielickes findet sich weder in den Kirchenarchiven noch im Nachlass des Professors in der Hamburger Staatsbibliothek. Aber sowohl die Kirchenleitung rekurrierte am 7. November 1955 darauf, als sie Hoberg in den Wartestand schickte, als auch Martin Hoberg, als er gegen selbigen Beschluss Widerspruch einlegte. Dazu im Weiteren noch mehr. KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben der Kirchenleitung an Martin Hoberg. 7. 11. 1955. Sowie Schreiben Martin Hobergs an das Kirchengericht. 10. 12. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Abschrift überlassen.
[1294] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Abschrift des Beschlusses der Kirchenleitung vom 22. Juli 1955. Die Landeskirchenleitung bot Pastor Hoberg an, die Gemeinde Hamburg-Bahrenfeld, Propstei Altona, zu übernehmen.
[1295] LKA 20. 1, Nr. 191. Protokoll der Vollsitzung vom Landeskirchenamt vom 23. 6. 1955.

hätte Hoberg bei einem freiwilligen Fortgang versetzen können, ohne ein Versetzungsverfahren einleiten zu müssen. Dass die rechtlichen Voraussetzungen für die Eröffnung eines Versetzungsverfahrens gar nicht vorlagen, teilte man dem Pastor nicht mit – eine Unrechtmäßigkeit, die aus heutiger Sicht einfach empört. Man suggerierte seitens Kiels, ihm mit dem freiwilligen Pfarrstellenwechsel entgegenzukommen, aber eigentlich sah man darin nur die Chance einer schnellen Problemlösung.

Hoberg machte indes seine Bereitschaft aus der Gemeinde wegzugehen von drei Bedingungen abhängig:

1. *Durch geeignete Maßnahmen müßte sichergestellt werden, daß bei der Regelung meiner Nachfolge die Gemeinde nicht denen ausgeliefert wird, die meinen Weggang erzwungen haben.*
2. *Gegen den Kirchenältesten Dr. med. Kröger und mich sind ehrenrührige Beschuldigungen erhoben worden. (…) Bevor sie nicht geklärt sind, sehe ich mich nicht in der Lage, einen Amtswechsel vorzunehmen.*[1296]
3. *Mein neues Amt mich als eine mir heute und für längere Zeit gewiesene Aufgabe überzeugen und mehr sein als ein Ausweichquartier.*[1297]

Außerdem, so Hoberg weiter, sei seine Bereitschaft, Wellingsbüttel zu verlassen, keine von der er wirklich überzeugt sei. Im Gegenteil, so fuhr er fort: *Ich habe vielmehr e r n s t e B e d e n k e n, im gegenwärtigen Stadium zu wechseln, und zwar im Blick auf die G e m ei n d e, die von dem Vorgehen der Ankläger kaum eine Ahnung hat und nur die Auswirkungen sehen würde; im Blick auf die A n g r e i f e r, einschl. Pastor E n s l i n, denen m. E. auch um ihrer selbst willen heute nicht nachgegeben werden dürfte (und als Nachgeben werden sie es auffassen, wenn ich – bei noch so hohen Verlusten auf ihrer Seite – weiche, da „Vorgehen gegen Pastor Hoberg" erklärtermaßen ihre Devise ist und nicht die so beredt geschilderte Herstellung eines Vertrauensverhältnisses zu ihm); und im Blick auf m i c h s e l b s t und meine Familie.*[1298]

[1296] In einer Anlage des zitierten Briefes erläuterte Hoberg, dass Carl Scherping behauptet habe, Kröger *sei durch eine nicht nichtordnungsgemäß verbuchte Geldvorstreckung aus der Spendenkasse von mir abhängig geworden und darum als Kirchenältester nicht mehr qualifiziert.* Hoberg konnte beweisen, dass die Behauptung falsch war und insistierte zu Recht darauf – eingedenk der aufgeheizten Stimmung in der Kirchengemeinde- dass sie von Scherping richtig gestellt werden musste. Schreiben Pastor Hoberg an Propst Hasselmann. 20. 7. 1955

[1297] Schreiben Pastor Hoberg an Propst Hasselmann. 20. 7. 1955. Von Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Hasselmann wurde von der Landeskirche als Mediator in der Causa Hoberg bestellt, er war Mitglied der Disziplinarkammer für Beamte der Landeskirchenverwaltung. KKA Stormarn Nr. 696. Schreiben des Landeskirchenamts an Propst Hansen-Petersen. 13. 6. 1953.

[1298] Ebenda. Hervorhebungen im Original. Außerdem Schreiben der Kirchenleitung an Martin Hoberg vom 22. 7. 1955: *Die Kirchenleitung hat den Eindruck gewonnen, daß die Spannungen innerhalb des Kirchenvorstandes*

Drei Monate später nahm Martin Hoberg sein Angebot, Wellingsbüttel zu verlassen, zurück: Er habe diese Bereitschaft von drei Voraussetzungen abhängig gemacht. [1299] Der Kirchenälteste Kröger wurde von der Kirchenleitung in Kiel gegen den Willen der Opponenten Hobergs wieder ins Amt eingesetzt, hier sei eine seiner Bedingungen umgesetzt worden.[1300] Aber die Tatsache, dass sein Weggang mit dem Versetzungsverfahren gekoppelt werde, man ihm deutlich gemacht habe, dass es die Kirchenleitung nur dann nicht eröffne, wenn er die Gemeinde verlasse, bedeutete ja, dass seine Opponenten obsiegt hätten. Hoberg weiter: *Als nächstes gaben Sie* [Bischof Halfmann, M. B.] *mir Kenntnis von der Korrespondenz, die Sie mit Herrn Kirchenpräsident Niemöller geführt hatten in der Absicht, mich an die hessische Landeskirche abzugeben.*[1301] *Ich erfuhr aus dem, was Sie mir von Ihrem Briefe vorlasen, daß ich hier gescheitert sei, weil es mir an der für den Umgang mit Hamburgern notwendigen Liberalität mangele, daß ich in der Verwaltung versagt habe, mir vor allem die Fähigkeit abgehe, Laien selbstständig arbeiten zu lassen. Ich hätte gewünscht, daß Sie einen solchen Briefwechsel überhaupt nicht führten ohne mein Wissen und Einverständnis, daß Sie aber vor allem so schwerwiegende Beanstandungen meiner Qualifizierung zum Führen eines selbstständigen Pfarramtes mir vorher eröffneten, wie das sonst üblich ist. Sie fordern von mir Herr Bischof, daß ich auf die von mir genannten Voraussetzungen meines Weggehens (…) verzichte und zunächst einmal mein Wellingsbüttler Pfarramt aufgebe.* Er, Hoberg, werde jedoch Wellingsbüttel solange nicht verlassen, bis sämtliche Fragen, Anschuldigungen und Beleidigungen, die im Zusammenhang mit dem Versetzungsverfahren stünden, geklärt seien. Und aufgrund von Letzterem beantrage er ein Disziplinarverfahren gegen sich selbst. Es seien inzwischen 15 Wochen vergangen, seitdem man in Gegenwart von Bischof a. D. Paulsen erhebliche Be-

---

*Wellingsbüttel und der Gemeinde unüberwindlich geworden sind, eine Gesundung nur auf dem Wege einer völligen Neuordnung in Wellingsbüttel zu erreichen ist. Unter diesen Umständen ist die Kirchenleitung Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, sich um ein anderes Pfarramt zu bewerben dankbar.*LKAK 12. 03, Nr. 1565. Schreiben der Kirchenleitung an Martin Hoberg. 22. 7. 1955

[1299] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an Bischof Halfmann. 14. 9. 1955.

[1300] KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben des Kirchenältesten Meister an die Kirchenleitung in Kiel. 13. 8. 1955. Meister protestierte in diesem Schreiben gegen den Beschluss, Kröger wieder einzusetzen. KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an Bischof Halfmann. 24. 10. 1955.

[1301] Da sich Martin Hoberg in der Bekennenden Kirche Hamburg engagierte und sich in der Remilitarisierungsdebatte die Position Niemöllers zueigen machte, eine Position, die nichts mit den Verlautbarungen des Bischofs in dieser Frage gemeinsam hatte, war es naheliegend, dass Hoberg der Landeskirche Hessen anempfohlen werden sollte. Als Martin Niemöller 1953 zum Kirchentag nach Hamburg kam, war er Gast im Hause Hoberg, was dem Bischof vermutlich zugetragen wurde. So stellte sich erneut die Frage, in welchem Umfang die Meinungsverschiedenheiten der Herren Hoberg und Halfmann in kirchenpolitischen Fragen letzteren in seinem Umgang gegenüber dem Pastor beeinflusst haben mochte. Siehe auch Kapitel 6. 1. Zum Besuch Niemöllers in Wellingsbüttel siehe KG Wellingsbüttel Nr. 130. Korrespondenz Martin Hoberg mit der Bekennenden Kirche Darmstadt. 1953. Außerdem äußerte sich Niemöller im Gästebuch der Familie Hoberg sehr wertschätzend über seinen dortigen Besuch. Das Buch ist der Privatbesitz der Familie, Frau Katharina Hoberg gestattete es mir freundlicherweise darin zu lesen.

schuldigungen gegen ihn erhoben habe. Die Kirchenleitung habe sich nach wie vor nicht die Mühe gemacht, diese zu klären. Das Versetzungsverfahren stünde außerdem immer noch im Raum – und er sei es sich, samt seiner Gemeinde schuldig, sämtliche Fragestellungen hinreichend beantwortet zu wissen.[1302]

Dass Bischof Halfmann ohne das Wissen seines Pastors diesen auf derart abwertende Art und Weise der hessischen Landeskirche anpries, muss nicht weiter kommentiert werden. Leider archiviert das Landeskirchliche Archiv Hessens genauso wenig wie das der Nordkirche die entsprechende Antwort Martin Niemöllers. Es ist nicht klar, was Halfmann damit bezweckte, als er Hoberg das Schreiben an den Kirchenpräsidenten zeigte. Nach der offiziellen Verlautbarung der Kirchenleitung sollte Martin Hoberg Wellingsbüttel verlassen, weil die gedeihliche Zusammenarbeit mit seiner Gemeinde nicht mehr gewährleistet war. Aber nun zeigte ihm Bischof Halfmann unmissverständlich, dass auch er, seinen Pastor versetzt sehen wünschte – eine offene Kampfansage. Beide Theologen konnten nicht anders handeln, als sie dies denn schlussendlich taten: Pastor Hoberg machte seinen Fortgang von Voraussetzungen abhängig, die nur im Ansatz erfüllt worden waren. Außerdem sah er die Vorwürfe, die seine Opponenten gegen ihn erhoben, gänzlich ungeklärt. Und Bischof Halfmann der mit Hobergs freiwilligem Amtswechsel[1303] ein Versetzungsverfahren ohne Verfahren anstrebte, leitete eben nun genau dies ein.[1304]

Hobergs Monita wurden nie aufgelöst, genauso wenig wie man das Disziplinarverfahren, das er gegen sich selbst beantragte, eingeleitet hat. Dass der Pastor in seinem Schreiben vom 14. September darauf hinwies, dass von einer Ausnahme abgesehen, nämlich die der Kirchenältesten Gräff, sämtliche Unterzeichner des Versetzungsantrags Pastor Enslins Pfarrbezirk angehörten, interessierte die Kirchenleitung zu keinem Zeitpunkt.[1305]

Das Versetzungsverfahren gegen Pastor Martin Hoberg wurde wie von den Wellingsbüttler Kirchenältesten beantragt, am 16. September 1955 von Bischof Halfmann in Gang gesetzt,

[1302] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an Bischof Halfmann. 16. 9. 1955.

[1303] Es war angedacht, dass Hoberg in die Gemeinde Bahrenfeld, Propstei Altona wechselte.

[1304] Dass die Vollsitzung der Kirchenleitung am 23. Juni 1955 noch befand, dass die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Versetzung von Pastor Hoberg nicht vorlägen, spielte dabei dann keine Rolle mehr. LKA 20. 1, Nr. 191. Ergebnisprotokoll der Vollsitzung der Kirchenleitung. 23. 6. 1956.

[1305] Martin Hoberg machte in seinem Widerspruch gegen den Beschluss der Kirchenleitung, ihn in den Wartestand zu versetzen noch einmal darauf aufmerksam. Schreiben Martin Hoberg an das Kirchengericht der Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Abschrift überlassen.

ohne dass die Fürsprachen für Hoberg berücksichtigt wurden.[1306] Das Verhalten Enslins und Paulsens in Sachen Kirchenvorstandssitzung blieb ohne Konsequenzen.

Zwei Monate später, in Sachen Versetzungsverfahren war von der Kirchenleitung zwischenzeitlich nichts Konkretes unternommen worden, wurde Pastor Martin Hoberg von Bischof Halfmann in den Wartestand versetzt.[1307] Dies wurde mit §1c und §1, Absatz 4 des Versetzungsgesetzes begründet.[1308] Die Landeskirche gestand dem Pastor dabei sechs Monate lang seine bisherigen Dienstbezüge zu. Und mit diesem Entschluss der Kirchenleitung erübrigt sich dann auch die Frage, warum die Kirchenleitung darauf verzichtete, das Disziplinarverfahren, das Hoberg gegen sich selbst beantragte, einzuleiten. Laut §1, Absatz 5 des Versetzungsgesetzes durfte ein Pastor nämlich nur dann in den Wartestand versetzt werden, wenn nicht gleichzeitig ein Disziplinarverfahren gegen ihn anhängig war.[1309] Die Versetzung in den Wartestand erfolgte durch den Beschluss der Kirchenleitung, so wurde dies von Bischof Halfmann in der dazugehörigen Begründung, sie wird gleich detailgenau interessieren, dargelegt. Was allerdings in diesem Zusammenhang befremdet ist, dass das dazugehörige Ergebnisprotokoll der entsprechenden Sitzung nicht archiviert worden ist.[1310] Bedenkt man all die rechtlichen Unstimmigkeiten in diesem Zusammenhang, und bezieht auch noch die Tatsache, dass die Kirchenleitung im Sommer des Jahres 1955 noch der Überzeugung war, dass die rechtlichen

[1306] Schreiben Bischof Halfmann an Martin Hoberg vom 20. 9. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Zur Bitte Martin Hobergs an die Kirchenleitung, ein Disziplinarverfahren gegen ihn einzuleiten: KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an die Kirchenleitung. 12. 9. 1955.

[1307] Dies geschah völlig unvermittelt, darum stellte sich erneut die Frage, in welchem Umfang kirchenpolitische Ursachen handlungsleitend waren.

[1308] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann. 7. 11. 1955. §1c des Versetzungsgesetzes: *Ein in einer dauernd errichteten Pfarrstelle fest angestellter Pastor kann gegen seinen in eine andere Pfarrstelle versetzt werden: wenn das Verhältnis des Pastors zu seiner Gemeinde oder zu einem größeren Teil seiner Gemeinde so zerrüttet ist, daß eine gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht mehr zu erwarten ist oder die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung verlangt.* §1, Absatz 4 des Versetzungsgesetzes: *Erweist sich im Falle des §1c die Versetzung in eine andere Pfarrstelle innerhalb von 6 Monaten als nicht durchführbar oder lassen sich die Gründe, die dem Verbleiben des Pastors in seiner bisherigen Pfarrstelle entgegenstehen, eine ersprießliche Wirksamkeit auch in einer anderen Pfarrstelle zunächst nicht erwarten, so kann der Pastor in den Wartestand versetzt werden.* Kirchengesetz über die Versetzung der Pastoren in ein anderes Pfarramt vom 11. November 1948. GVO /95 1948.

[1309] *Die Versetzung in eine andere Pfarrstelle oder in den Wartestand darf nicht erfolgen, wenn gegen den Pastor ein Disziplinarverfahren oder ein Verfahren mit dem Ziel der unfreiwilligen Versetzung in den Wartestand eingeleitet ist.* Kirchengesetz über die Versetzung der Pastoren in ein anderes Pfarramt vom 11. November 1948. GVO/95 1948. Bischof Halfmann begründete den Sachverhalt übrigens anders: Er meinte, der Antrag Hobergs, gegen sich ein Disziplinarverfahren einzuleiten, sei nicht hinreichend begründet gewesen. KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann.

[1310] LKAK 20.1, Nr. 191. Ergebnisprotokolle der Sitzungen der Kirchenleitung. Das Protokoll der Vollsitzung vom 23.6. 1955, in dem festgehalten wurde, dass es keine rechtliche Grundlage gäbe, Hoberg zu versetzen, ist allerdings unter dieser Ziffer archiviert.

Voraussetzungen fehlten, Martin Hoberg in den Wartestand zu schicken,[1311] so wirft das nicht archivierte Protokoll Fragen auf: Sollte an dieser Stelle ein rechtlich bedenklicher Beschluss undokumentiert bleiben? Und falls ja, wer hatte dieses Vorgehen dann veranlasst?

Halfmann begründete den Schritt Hoberg in den Wartestand zu schicken damit, dass Pastor Dr. Hoberg wohl als befähigter Theologe gelte – er schrieb nicht, nicht, dass er ihn persönlich auch für einen solchen hielt – aber dass ihm der Aufbau des kirchlichen Lebens in Wellingsbüttel versagt geblieben sei. *Ebenso stark, wie die Anziehungskraft ist, die er durch seine Verkündigung, seine Seelsorge und sein Bemühen um eine Verlebendigung der Gemeindearbeit auf einen Teil seiner Gemeinde ausübt, ist auch die Ablehnung, die ihm von anderen Gemeindegliedern entgegengebracht wird. Hier sieht man bei ihm nur strenge Gesetzlichkeit, Gefühllosigkeit und Kälte, die sich wie eine Wand zwischen Pastor und Gemeinde legt, Überheblichkeit und Rechthaberei, teilweise sogar Unwahrhaftigkeit. Dieses Für und Wider hat sich nicht auf das persönliche Verhältnis zu Pastor Dr. Hoberg beschränkt. Es hat sich auf das ganz Gemeindeleben, vor allem auf die Arbeit des Kirchenvorstandes, ausgewirkt.*[1312] Im Weiteren führte der Bischof noch einmal sämtliche Querelen der Jahre 1947 bis 1955 auf. Er pointierte, dass schon frühzeitig deutlich geworden sei, dass die Art Hobergs, Wünsche, Vorschläge und Kritiken entgegenzunehmen, gänzlich ungeeignet sei, die Spannungen in Wellingsbüttel aufzulösen. Pastor Hoberg habe jetzt selbst nach Einleitung des Versetzungsverfahrens noch einmal erklärt, dass die Verkoppelung seines freiwilligen Wegganges aus Wellingsbüttel mit dem Versetzungsgesetz für ihn undenkbar sei. *In dieser den Weggang aus Wellingsbüttel ablehnenden Haltung ist Pastor Dr. Hoberg von ihm nahestehenden Gemeindegliedern bestärkt worden. (…) Aber auch jetzt sind wieder die Gegenstimmen laut geworden, die den Fortgang von Pastor Dr. Hoberg aus der Gemeinde als einzige Lösung ansehen, um wieder zu einem Frieden in der Gemeinde zu kommen.* Als Beleg für diese Aussage führte Bischof Halfmann zwei Schreiben an, die ihn erreichten. Eines von Professor Helmut Thielicke und eines vom Oberkirchenrat der Hamburger Landeskirche, Professor Volkmar Herntrich.[1313] Beide Schreiben sollen nun in Auszügen wieder gegeben werden, da, und das wird gleich deutlich werden, der Verdacht nahe liegt, dass die Briefe hauptursächlich waren, dass Martin Hoberg in den Wartestand versetzt wurde.

[1311] LKAK 20. 1, Nr. 191. Ergebnisprotokoll der Sitzung der Kirchenleitung vom 23. 6. 1955.
[1312] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann. 7. 11. 1955.
[1313] Ebenda. Weitere Belege für die „Gegenstimmen" die Hoberg aus der Gemeinde weg wünschten, blieb Halfmann schuldig.

Helmut Thielicke schrieb hinsichtlich des Zustandes der Kirchengemeinde:
Aber wenn eine viel gefährlichere Wunde eitert (womit ich die ungeheuerliche Vertrauenskrise und Parteizerrissenheit der Gemeinde meine, ganz gleich, ob sie auf Dr. Hoberg legitim zurückgeht oder nicht), dann findet sich niemand, der wirklich verbindet oder den rettenden chirurgischen Schnitt wagt. Und der Oberkirchenrat Herntrich meinte zum selben Thema: *Nach erheblichem Drängen, dem ich mich einige Zeit lang mit Erfolg widersetzt habe, erschien nun doch die Abgesandtschaft des Kirchenvorstands Ende voriger Woche bei mir im Amt und legte mir in wirklich großer Bekümmerung ihre Sorge um die Situation in Wellingsbüttel dar.*[1314] *Wir nehmen an diesen Dingen ja immer nur als Nachbarn teil. Aber es schien bedrückend, daß seit Jahren bis in die obersten Kreise, vor allem der Industriellen, herein, das Paradigma Wellingsbüttel ständig gegen die gesamte Christenheit in Hamburg ausgespielt wird. Wenn ich diese Frage überhaupt noch einmal anspreche, dann eigentlich nur mit der herzlichen Bitte, ob nicht nach der einen oder anderen Seite eine endgültige Entscheidung getroffen werden könnte.*[1315] Nachdem Bischof Halfmann nun auch Herntrichs Schreiben zitiert hatte, setzte er direkt im Anschluss fort: *Die Kirchenleitung hat diese Entscheidung jetzt dahin getroffen, daß Pastor Dr. Hoberg in den Wartestand versetzt wird.*[1316] Bischof Halfmann führte im Weiteren noch mehrere Gründe an, warum Martin Hoberg in den Wartestand zu versetzen sei. Auf diese muss auch noch eingegangen werden, aber zunächst einmal zur Rekapitulation: Der Bischof erläuterte anerkennend, dass Pastor Hoberg, den er für ungeeignet hielt, die Spannungen in Wellingsbüttel aufzulösen, die Bestärkung erfahren hätte, in Wellingsbüttel zu bleiben. Aber es seien erneut Gegenstimmen laut geworden. Und als Beweis für eben diese Gegenstimmen führte er genau zwei an der Zahl an, nämlich die der Professores Thielicke und Herntrich. Ersterer war ja nun ein Gemeindeglied Wellingsbüttels, genauso wie er übrigens zur benannten Zeit Angehöriger der Hamburger St. Michaelisgemeinde war.[1317] Und als Dekan der Theologischen Fakultät wurden seine Schreiben wohl von

[1314] Dass sich Herntrich dem Drängen des Wellingsbüttler Kirchenvorstands lange Zeit erfolgreich widersetzt hatte, darf getrost bezweifelt werden – was gleich noch zu zeigen sein wird.
[1315] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann. 7. 11. 1955. Halfmann zitierte in seinem Beschluss aus den Schreiben.
[1316] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann. 7. 11. 1955.
[1317] Freundlicher Hinweis von Heike Schröder, Stiftung St. Michaelis, Hamburg. 21. 09. 2015. An dieser Kirchendoppelmitgliedschaft schien sich niemand in Wellingsbüttel zu stören. Die Söhne Thielickes besuchten sogar bei Pastor Hoberg den Konfirmandenunterricht, wenn sie sich auch nicht bei ihm konfirmieren ließen. Dazu: Der Briefwechsel Hoberg/Thielicke aus dem Jahr 1955 der mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg überlassen worden ist. Aber auch Thielickes Memoiren beschreiben den anscheinend mißlungenen Konfirmandenunterricht seiner Söhne. Thielicke Helmut: Zu Gast auf einem schönen Stern. Erinnerungen. Hamburg 1984, S. 299-301. Pastor Klaus Reichmuth berichtete von Thielickes Engagement gegen die von Martin Hoberg gewünschte Turmerhöhung der Lutherkirche. Er erzählte ebenfalls, dass der Professor wann immer möglich seine,

der Kirchenleitung mit mehr Ernst behandelt, und vermutlich weitaus weniger in Frage gestellt, als bspw. die von Carl Scherping oder Wilhelm Carstens. Aber dass die Kirchenleitung Schleswig-Holsteins nun direkt der Bitte des Oberkirchenrats einer anderen Landeskirche nachkam, eine endgültige Entscheidung zu treffen – dass mit der endgültigen Entscheidung die Versetzung Hobergs gemeint war, darf unterstellt werden – das befremdet im höchsten Maße. Herntrich konnte die Situation in Wellingsbüttel doch gar nicht beurteilen! Dennoch befand er, dass seit Jahren von „Industriellen“[1318] Kritik an der Hobergschen Amtsführung geübt und diese parallel pauschalisierend auf sämtliche Gemeinden der Hansestadt übertragen werde „Wenn ich diese Frage überhaupt noch einmal anspreche“ impliziert, dass er mit Bischof Halfmann bereits über die Causa Hoberg diskutiert hatte.

Welche Gründe hatte Herntrich also, sich derart unrechtmäßig in die Belange einer anderen Landeskirche einzumischen? Im Nachlass des damaligen Oberkirchenrats findet sich ein Schreiben an Bischof Halfmann aus dem Jahr 1949. Darin bedankt sich Herntrich, dass Halfmann ihn in der Angelegenheit Hoberg unterrichtet habe. Er wisse allerdings nicht, womit er den Zorn des Mannes verdient habe. Dem Pastor müsse doch klar sein, dass sich die Beschwerden über ihn auch an Hamburger Stellen gerichtet hätten, und im Übrigen seien die Schwierigkeiten in Wellingsbüttel weit über die Gemeindegrenzen hinweg bekannt. Dementsprechend sei es nur folgerichtig, dass er, Herntrich, sich mit Halfmann über den Pastor unterhalten hätten. *Tatsache ist jedenfalls, dass Hoberg es fertig gebracht hat, sich mit einer erstaunlichen Zahl seiner Mitarbeiter hinreichend zu entzweien und dass er einen sehr lebendigen Teil seiner Gemeinde offenbar nicht mehr zu erreichen vermag. Ob die Verhältnisse in Wellingsbüttel reparabel sind, ist mir sehr zweifelhaft.* Und es müsse den Pastor jetzt ebenso wenig irritieren, dass sich Teile seiner Gemeinde hilfesuchend an ihn wandten, das hätte sie getan, um sich 1946 bei ihm zu erkundigen, ob der Pastor seines Erachtens nach Wellingsbüt-

---

Reichmuths, Gottesdienste besucht habe und dass es Thielicke gewesen sei, der für die Kirchenvorstandswahlen des Jahres 1958 mit Christian Boeck einen von Hoberg unabhängigen Wahlvorschlag zusammenstellte. Eingereicht hat ihn dann allerdings Christian Boeck. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 09. 2015. Detailgenaue Darlegungen folgen in Kapitel 7.

[1318] Bei den „Industriellen“ konnte Herntrich ausschließlich an Wilhelm Carstens und dessen Farbenfabrik in Wilhelmsburg gedacht haben. Es war also genau ein Industrieller, der Pastor Hobergs Amtsführung ablehnte und dass dieser die Kritik, die er gegenüber Hoberg erhob, gleichsam auch der Hamburgischen Landeskirche entgegenbrachte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Es stellte sich also vielmehr die Frage, warum Herntrich sich zum Fürsprecher von Wilhelm Carstens machen ließ. Zu Wilhelm Carstens und seinem Werdegang als Fabrikant siehe auch die Broschüre zum 50 jährigen Jubiläum der Wilhelm Carstens Gedächtnis-Stiftung. Da das einzige Kind des Ehepaar Carstens, Wilhelm, als Soldat im Zweiten Weltkrieg starb, vermachten die Carstens ihr Vermögen der Hansestadt Hamburg, um es für den Bau von Altenheimen zu nutzen.

tel passe. *Und genau aus dem Grund des bestehenden Vertrauens wandten sie sich auch an uns, als ihr Verhältnis zu Hoberg zerbrach.*[1319]

Leider ließ sich das Schreiben, auf dass sich Herntrich in seinem Brief an Halfmann bezog, nicht ermitteln. Aber es macht zumindest deutlich, dass Herntrich spätestens seit 1949 über die Schwierigkeiten in Wellingsbüttel informiert war, und sich ohne weiteres zutraute, diese beurteilen zu können. Außerdem wird offenbar, dass die Causa Hoberg der Landeskirche Hamburg bekannt war. Dennoch stellte sich die Frage warum sich diese ausgerechnet für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel interessierte. War es das Engagement Martin Hobergs für die Bekennende Kirche und die Gesamtdeutsche Volkspartei, das nicht nur, aber auch, durch den Pastor in der Landeskirche Hamburg wirkte? Wurde Martin Hoberg von Mitstreitern wie Herbert Mochalski und Martin Niemöller in seinem Tun unterstützt, und geschützt? Fühlte sich die Kirchenelite Hamburgs solidarisch mit Halfmann, auch dank der gemeinsamen Gegnerschaft hinsichtlich der friedenspolitischen Ansichten Niemöllers, zu deren Anhänger ja Hoberg gehörte? Die ehemalige Gemeindesekretärin Martin Hobergs berichtete außerdem, dass Martin Hoberg eine „Schmutz- und Schundakte" angelegt hatte, in der er Beweise für die Untaten seiner Gemeindeglieder sowie die der Kircheneliten zur Zeit des Nationalsozialismus sammelte. Sie erklärte, dass sie darin zwar nie gelesen, aber Hoberg sie mehrfach auf die Existenz einer solchen Akte aufmerksam gemacht hatte.[1320] Die Unterlagen sind nicht archiviert, gleichsam gibt es keinen Grund an der Aussage der Sekretärin zu zweifeln. Insofern stellte sich die Frage, ob das Wissen Martin Hobergs mitursächlich für die Vorgehensweise der Landeskirche Hamburg und Schleswig-Holstein? Nicht außer Acht gelassen darf bei all dem, dass Wellingsbüttel eine außergewöhnlich vermögende Kirchengemeinde war, mit zum Teil illustren Gemeindegliedern – die allesamt zum politischen Hamburg gehörten.

Und schlussendlich: Am 23. Juni stellte die Vollsitzung der Kirchenleitung noch fest, dass es keine rechtlichen Möglichkeiten gäbe, den Pastor zu versetzen.[1321] Im Anschluss trafen bei Bischof Halfmann die Schreiben zweier hochrangiger Theologen ein, und plötzlich zählten die vorherigen rechtlichen Bedenken nicht mehr? Waren diese beiden Schreiben für Bischof

[1319] LKAK 98. 07, Nr. 61. Volkmar Herntrich an Wihlem Halfmann. 6. 7. 1949. In dem Schreiben ist auch noch von dem Bischof der Hamburgischen Landeskirche die Rede: *Ob Hoberg Landesbischof D. Dr. Schöffels Urteil richtig wiedergegeben hat, möchte ich bezweifeln. Ich werde aber auf jeden Fall dafür Sorge tragen, dass Herr Landesbischof D. Dr. Schöffel auch Hoberg unmittelbar gegenüber ein Votum abgibt, dass ihm solche Zitierungen unmöglich macht!* Leider ließ sich weder im Nachlass der Herren Halfmann, Herntrich und Schöffel noch weniger in den Unterlagen Hoberg nähere Hinweise zu dem „Urteil des Landesbischofs" finden. Allerdings wird durch dieses Zitat deutlich, welche Kreise die Streitigkeiten um Hoberg bereits im Jahr 1949 gezogen hatten.

[1320] Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015.

[1321] LKAK 20.1, Nr. 191. Vollsitzung der Kirchenleitung vom 23. 6. 1955.

Halfmann der direkte Anlass, Hoberg zu versetzen? Er hatte ihm gegenüber ja zum diesem Zeitpunkt bereits deutlich gemacht, dass er ihn am liebsten fernab seiner Landeskirche sähe. Aber war Bischof Halfmann denn nicht bewusst, dass er mit dieser seiner fadenscheinigen Begründung des Wartestandsbeschlusses Hobergs Widerstand geradezu provozieren musste? Da die entsprechenden Sitzungsprotokolle der Kirchenleitung nicht archiviert worden sind, lässt sich darauf leider keine Antwort finden.

Noch einmal zurück zum Bescheid des Bischofs, Martin Hoberg mit sofortiger Wirkung in den Wartestand zu versetzen. Neben den Schreiben Herntrichs und Thielickes begründete Halfmann im Anschluss noch weiterhin: Die Kirchenvorstandswahlen des Jahres 1953 hätten ja gezeigt, dass von den Gemeindegliedern mehrheitlich Kirchenälteste gewählt worden seien, die überzeugtermaßen gegen Martin Hoberg stünden. Und, so schlussfolgerte der Bischof, sei eben davon auszugehen, dass auch die Gemeinde nicht hinter dem Pastor stünde.[1322] Diese Begründung irritiert, es wurde ja bereits dargelegt, dass diese Wahlen unter rechtlich außerordentlich fragwürdigen Bedingungen stattfanden, was dem Bischof durchaus bekannt war. Aber davon abgesehen erschließt es sich nicht, dass Halfmann aus dem Ausgang der Kirchenvorstandswahlen im Jahr 1953 zwei Jahre später folgern konnte, dass die Gemeinde Wellingsbüttel nicht hinter ihrem Pastor stand!

Halfmann führte zudem aus, dass Gespräche der Kieler Kirchenleitung mit den Wellingsbüttler Kirchenältesten den Eindruck hinterlassen hätten *(…) daß Pastor Dr. Hoberg in seinem selbstbewußten Auftreten, seiner Neigung zur Rechthaberei, seiner dialektischen, jeweils nach der augenblicklichen Situation entweder fordernden oder ausweichenden Verhandlungsweise der Aufgabe nicht gewachsen ist, einen Kirchenvorstand so zu führen, daß dieser das Gefühl einer eigenen Verantwortung erhält.* Der Bischof ergänzte: *Das bedeutet nicht, daß die Kirchenleitung alle gegen Pastor Dr. Hoberg gerichteten Vorwürfe als berechtigt anerkennt.* Aber der Pastor sei außer Stande diese Grundhaltung der Kirchenleitung zu sehen. *Er macht alle anderen verantwortlich: den Kirchenvorstand (…), die Kirchenleitung (…) und den Bischof, den er für einen etwaigen Versetzungsbeschluß persönlich verantwortlich sein läßt.*[1323] Ferner: Die Weigerung des Pastors, sich freiwillig in ein anderes Pfarramt versetzen zu lassen, zeige ja *daß eine ersprießliche Wirksamkeit auch in einer anderen Pfarrstelle zunächst nicht zu erwarten ist.* Es sei dementsprechend geboten erschienen, den Pastor nun in den Wartestand zu versetzen. Dieser Beschluss habe übrigens nichts mit der Entscheidung des Kirchen-

[1322] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Beschluss der Kirchenleitung, namentlich, Bischof Halfmann. 7. 11. 1955.

[1323] Dass Martin Hoberg seinen Bischof als federführende Kraft in dem Versetzungsverfahren erkannte, muss nun wirklich nicht erstaunen, und es irritiert schon, dass dies Bischof Halfmann nicht klar war.

vorstands vom 3. Juni zu tun, in dem mehrheitlich Hobergs Versetzung beantragt worden war. *Das Gesetz setzt keinen Antrag des Kirchenvorstandes vorraus, sondern begnügt sich mit der Anhörung des Kirchenvorstandes, die erfolgt ist. (…)* Und endlich: *Die Kirchenleitung hat den Wunsch, daß Pastor Dr. Hoberg, nachdem die Entscheidung über sein Fortgehen aus Wellingsbüttel gefallen ist, auch innerlich zur Ruhe kommt und bald die Freudigkeit gewinnt, in eine neue Gemeinde zu gehen.* Zu guter Letzt wies man Hoberg noch darauf hin, dass er den Beschluss vor dem Kirchengericht anfechten könne.[1324]

Mit den eben dargestellten Erläuterungen Bischof Halfmanns war mitnichten der Beweis erbracht, dass Martin Hobergs Verhältnis zu einem größeren Teil seiner Gemeinde zerrüttet war. Und es stellte sich die Frage, ob es nicht auch Pastor Hobergs öffentliche Positionierung in der Remilitarisierungsfrage war – diese stand ja konträr zu den Verlautbarungen des Bischofs - die die Entscheidung, den Pastor in den Ruhestand zu schicken, erleichtert hatte.[1325] Dass Bischof Halfmann im Vorfeld Martin Niemöller ersuchte, ihm Hoberg „abzunehmen", würde diese Vermutung jedenfalls unterstreichen.[1326] Ferner machte sich die Kirchenleitung zu keinem Zeitpunkt die Mühe, herauszufinden, welchen Pastor sich denn die Gesamtgemeinde wünschte, sie diskutierte mit den Kirchenältesten, aber was sich das Gros der Gemeinde wünschte, und nur das war ja für den Versetzungsparagraphen relevant, das konnte sie durch diese Vorgehensweise nicht in Erfahrungen bringen. Die Befragungen des Kirchenvorstands, der sich wohlgemerkt unter rechtlich fragwürdigen Bedingungen konstituiert hatte, hatten an dieser Stelle kaum Aussagekraft. Der Wunsch der Kirchenleitung, Martin Hoberg möge zur Ruhe kommen, um dann mit Freude in eine neue Gemeinde gehen zu können, muss für eine charakterstarke Persönlichkeit wie Martin Hoberg der bloße Hohn gewesen sein. Halfmann konnte bereits im Vorfeld gewusst haben, dass sein Pastor den Beschluss anfechten würde. Der Versetzungsbeschluss muss nun auch nicht weiter inhaltlich diskutiert werden, vielmehr lohnt ein genauer Blick auf die Reaktion Hobergs.

Dieser klagte, wenig überraschend, beim Kirchengericht der Landeskirche Schleswig-Holstein auf Aufhebung des Beschlusses der Kirchenleitung vom 7. November 1955.[1327] Be-

[1324] Ebenda.
[1325] Siehe Kapitel 6. 1.
[1326] Vgl. Anmerkung 1157.
[1327] Klage Martin Hoberg gegen das Kirchengericht der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie hinterlassen.
Die Unterlagen des Kirchengerichtsprozess gegen Martin Hoberg sind nur lückenhaft im Landeskirchlichen Archiv in Kiel archiviert. Im Landesarchiv Schleswig-Holstein wiederum finden sich weder Prozessakten noch Unterlagen zu den einzelnen Prozessakteuren. Freundliche Nachricht von Herrn Thorge Jeß, LASH, am 21. 09. 2015. Es darf unterstellt werden, dass dank guter Kontakte zwischen Justiz und Kirchenleitung die Prozessunterlagen in Gänze dem Landeskirchenamt überstellt wurden, wo man dann über die Archivwürdigkeit einzelner Aktenbestandteile befand.

vor nun Martin Hobergs Klagebegründung aufgeschlüsselt wird, zunächst einige Worte zu der Institution des Kirchengerichts an sich:

Die Landeskirche errichtete mit dem Kirchengericht erst 1952 eine Institution, die kircheninterne verfassungs- und verwaltungsrechtliche Streitigkeiten verhandelte. Es war nicht erwünscht, dass kirchliche Streitigkeiten vor staatlichen Gerichten ausgetragen wurden. Und da man wohl verstanden hatte, dass innerhalb der Landeskirche nicht alle Streitigkeiten in brüderlich-pastoraler Zusammenarbeit gelöst werden konnten, schuf man diese judikative Instanz.[1328] Das entsprechende Kirchengesetz: *Das Kirchengericht dient der kirchlichen Ordnung und hat auf eine gütliche Einigung der Parteien hinzuwirken. Es entscheidet in richterlicher Unabhängigkeit, nur an Schrift, Bekenntnis, Verfassung und Recht gebunden.*[1329] Mitglieder des Kirchengerichts durften nicht der Kirchenleitung angehören, sie wurden von der Landessynode berufen. Und, das war insbesondere für die Geschehnisse in Wellingsbüttel von Bedeutung: Für Anfechtungsklagen, wie sie Martin Hoberg erhoben hatte galt, dass diese aufschiebende Wirkung hatten, will heißen, Hoberg blieb zunächst Pastor und Kirchenvorstandsvorsitzender.[1330]

Der Nachlass des Untersuchungsführers im Kirchenprozess Hoberg, Dr. Rudolf Meyer-Brons erlaubt einen Einblick in die Aufgabenbereiche, die das Kirchengericht in seiner ersten Dekade zu bewältigen hatte. Neben einem knappen Dutzend unterschiedlichster Rechtsgutachten, die im Auftrag der Landeskirchenleitung erstellt werden sollten, bestätigte das Landeskirchengericht im Jahr 1958 die zwangsweise Versetzung eines Pastors in den Ruhestand.[1331] Im selben Jahr zweifelten zwei Theologiestudenten die Ergebnisse ihrer Examina an. Und 1960 musste sich der ehemalige Wellingsbüttler Pastor, Horst Enslin, dann Pastor von Kirchbarkau, Propstei Neumünster, vor dem Kirchengericht verantworten. Einer seiner Kirchenältesten wurde von ihm seines Amtes als Rechnungsprüfer enthoben – dieser klagte erfolgreich dagegen. Der von Martin Hoberg initiierte Prozess war also für die Landeskirche ein Novum, sowohl formal, wie auch inhaltlich.[1332]

[1328] Zu den Verhandlungen im Zuge der Installation einer Kirchengerichtsbarkeit siehe LKAK 22. 02, Nr. 49. Bericht über die Verhandlungen er 7. ordentlichen Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein vom 6. bis 9. Februar 1951 in Rendsburg.

[1329] Kirchengesetz über die Errichtung eines Kirchengerichts. Vom 15. Mai 1952, §1 (2). GVO 50/1952.

[1330] Kirchengesetz über die Errichtung eines Kirchengerichts. Vom 15. Mai 1952, §4 (3); §8(2). GVO 50/1952

[1331] LKAK 13. 01, Nr. 386. Kirchengerichtsvorgänge, die von Dr. Rudolf Meyer-Brons in den Jahren 1952 bis 1961 bearbeitet worden sind. Dem eben genannten Pastor wurde eine schwer wiegende psychische Erkrankung diagnostiziert, die ihm die Verwaltung seines Pfarramtes unmöglich machte. Da er sich der Pensionierung verweigerte, handelte die Landeskirchenleitung gegen seinen Willen.

[1332] LKAK 13. 01, Nr. 386. Kirchengerichtsvorgänge, die von Dr. Rudolf Meyer-Brons in den Jahren 1952 bis 1961 bearbeitet worden sind.

Martin Hobergs Begründung für seine Anfechtungsklage beim Kirchengericht ist eine umfangreiche. Sie weist Verfahrensfehler bei der Anwendung des Versetzungsgesetzes nach und geht detailgenau auf die einzelnen Anklagepunkte der Kirchenleitung ein.[1333]

Hoberg begann zunächst, ähnlich wie in der Darstellung Bischof Halfmanns, die Vorgeschichte des Versetzungsantrags aufzublättern, dann erläuterte er, warum er sich im Juli 1955 zunächst freiwillig bereit erklärte, sein Wellingsbüttler Pfarramt aufzugeben, und warum er von diesem Anerbieten zurücktrat, schlussendlich kritisierte der Pastor die rechtliche Fragwürdigkeit des Beschlusses.

Zuvörderst erkannte der Pastor, dass er bei seinem Amtstritt einerseits eine Gemeinde vorfand, die ihn brauchte, ihn auch als Pastor haben wollte. Aber: *Die menschlichen Schwierigkeiten meines neuen Amtes traten mir sehr schnell im Kirchenvorstand entgegen, der in sich gespalten war*.[1334] Hier habe die Aufgabe gewartet, einen Umgang mit dem Kirchenältesten und Rechnungsprüfer Claus Heinrich Bischoff zu finden. Die Durchführung der Ablösung von Bischoff habe dessen Gegenaktion ausgelöst und damit die erste größere Anfeindung, der er sich als Pastor zu stellen gehabt habe. Aber auch die Kirchenältesten Wilhelm Carstens, Hermann Breiholdt, Carl Scherping und Friedrich Lübbert hätten immer wieder außerordentlich engagiert gegen ihn opponiert. Der Pastor betonte, dass es trotz allem bis zu den Kirchenvorstandswahlen des Jahres 1953 immer wieder Beispiele für die außerordentlich gute Zusammenarbeit zwischen dem Kirchenvorstand und ihm gegeben habe.[1335] Das hätte die Gruppierung um den ehemaligen Kirchenältesten Carstens jedoch nicht abgehalten weiterhin aktiv bei Bischof Halfmann die Versetzung des Pastors einzufordern. Deren Monita habe sich der Bischof auch sofort gewidmet und sie wohl auch zum Anlass genommen, seinen Pastor 1949 im mündlichen Gespräch zu raten, sich doch bitte in der Sowjetzone ein neues Betätigungsfeld zu suchen. Während ihm, Hoberg, die Beschwerdebriefe auch regelmäßig abschriftlich zugeschickt worden seien, habe er um die Stellungnahme der Kirchenältesten aus dem Jahr 1953 mehrfach bitten müssen. Hoberg hatte den Eindruck, Bischof Halfmann habe sie zunächst bewusst geheim gehalten. Der Pastor vergegenwärtigte die Stellungnahme:

Ihr [gemeint ist Bischof Halfmann, M. B.] *Urteil über Herrn Pastor Hoberg stützt sich auf das, was Ihnen von Herrn Carstens und seinen Anhängern mitgeteilt worden ist. Wir bedauern es ausserordentlich, dass Sie sich eine abgeschlossene Meinung über Herrn Pastor*

[1333] Klage Martin Hoberg gegen das Kirchengericht der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie hinterlassen.
[1334] Klage Martin Hoberg gegen das Kirchengericht der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955.
[1335] Ebenda.

Hoberg gebildet haben, bevor Sie sich nicht auch mit dem Kirchenvorstand oder denjenigen Gemeindegliedern sich in Verbindung gesetzt haben, die Herrn Pastor Hoberg aus täglicher Zusammenarbeit in der letzten Zeit kennen. Sollte denn nur diese Gruppe um Herrn Carstens allein die Berechtigung haben, das entscheidende Wort über das Schicksal der Gemeinde und ihren Pastor so ausschlaggebend zu beeinflussen? (…). Die Gegner glauben, das Recht zu haben, einen Pastor verlangen zu können, der sich nach ihren Wünschen richten muss. Sie versuchen nun unter Inanspruchnahme des auf Grund ihrer bürgerlichen Stellung zur Verfügung stehenden Einflusses ihren Willen durchzusetzen ohne Rücksicht auf die übrige Gemeinde. (…)[1336]

Hoberg fuhr nun mit seinen Darlegungen fort: 1952 beschloss die Kirchenleitung ein Versetzungsverfahren gegen ihn einzuleiten, nachdem das Ergebnis negativ ausfiel, habe sich der Kirchenvorstand in Gegenwart des Bischofs außerordentlich gefreut. Seinen Opponenten habe man allerdings das Schreiben Bischof Halfmanns an den Propsten zukommen lassen, das folgendermaßen schloss: *Es ist mit dieser Entscheidung nur eine formelle Entscheidung gefallen, in der Richtung, dass die Kirchenleitung die Bestimmungen des Versetzungsgesetzes nicht als hinreichend erfüllt ansieht, um es für den Wellingsbütteler Fall anzuwenden.*[1337] Hoberg ergänzte, dass dieses Versetzungsverfahren sich dennoch hilfreich auf sich und seine Gemeinde hätte auswirken können. Aber das sei eben dadurch, dass seine Gegner Kenntnis von dem Schreiben des Bischofs bekommen hätten, gänzlich vorbei gewesen. Wilhelm Carstens, so der Pastor, habe nun erneut den Bürgerverein für seine Agitation akquiriert. Und das Ganze sei ja von Erfolg gekrönt gewesen: Aufgrund der fragwürdigen Kirchenvorstandswahlen des Jahres 1953, sei es nun der Gruppe um Carstens gelungen *(…) eine Vertretung im Kirchenvorstand zu erlangen, wie sie auf regulärem Wege bei ihrer zahlenmäßigen Begrenztheit und ihrer tatsächlichen geringen Bedeutung innerhalb des Gemeindelebens, niemals hätte erringen können.*[1338] Und so hätte eben jener Personenkreis zwei Jahre später den Antrag auf seine Versetzung unterzeichnet.

Hoberg beendete nunmehr seine Vorgeschichte des Versetzungsantrags indem er konstatierte, dass er gezeigt habe, *(…) wie ein bestimmter, sich durch Zu- und Abgänge nur unwesentlich verändernder Personenkreis mit unverhüllter Zielsetzung beharrlich meine Verdrängung aus Wellingsbüttel betreibt.*[1339] Zu der Kirchenvorstandssitzung in der seine Versetzung beschlos-

[1336] Ebenda.
[1337] Ebenda.
[1338] Ebenda. Die Wahl hätte beste Chancen gehabt angefochten zu werden, aber genau das wurde ja unterlassen!
[1339] Ebenda.

sen worden war, so Hoberg, habe er ja hinlänglich Stellung genommen, wie auch zu dem Wunsch von Teilen des Kirchenvorstands, ihn versetzt zu sehen. *Untersucht worden ist keiner der Anklagepunkte, weder auf dem Verwaltungswege, noch durch das von mir unter dem 14. 9. 55 beantragte Disziplinarverfahren gegen mich selbst.*[1340]

Er habe zwar im Juli der Kirchenleitung seine grundsätzliche Bereitschaft ein anderes Pfarramt anzunehmen erklärt, dabei aber ausdrücklich betont, dass diese Bereitschaft sich nicht auf das Versetzungsverfahren beziehe. Die Kirchenleitung habe darauf dergestalt reagiert, dass das Versetzungsverfahren einstweilen zurückgestellt wurde, aber nur unter der Bedingung, dass er auch wirklich seine Gemeinde verlasse. Hoberg meinte, damit habe man ihm, *der waffenlos nur um so etwas wie ein freies Geleit für sich und seine Gemeinde bat, die Fesseln eines angedrohten Versetzungsverfahrens* angelegt.[1341]

In der Zwischenzeit habe die gesamte Kirchengemeinde Kenntnis von den Vorgängen bekommen. Seine Frau und er seien geradezu bestürmt worden, die Gemeinde nicht zu verlassen. Und da seine Vorbedingungen, um die Pfarrstelle zu verlassen, ohnehin nicht von der Kirchenleitung erfüllt worden seien, und zudem von Seiten Kiels noch nicht einmal versucht worden sei, die Vorwürfe, die ihm seine Opponenten machten, aufzuklären, sei er von diesem Anerbieten auch wieder zurückgetreten. Dabei habe er noch einmal in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass diejenigen, die seine Versetzung wünschten, von einer Ausnahme abgesehen, sämtlich nicht zu seinem Pfarrbezirk gehörten. Es könne also mitnichten davon die Rede sein, dass die Spannungen in der Gemeinde unüberwindlich geworden waren.

Bischof Halfmann habe in seinem Beschluss, ihn in den Wartestand zu versetzen, die Lage in Wellingsbüttel beurteilt und dabei von einer Vertrauenskrise und einer Parteizerrissenheit berichtet. Dabei habe er sich die Worte des Professor Thielicke zu Eigen gemacht, der sich in einem Schreiben an den Bischof gewandt hatte. Hoberg: Sollte der Brief des Professor Thielicke *bei der Entscheidung des Gerichts irgendeine Rolle spielen, so beantrage ich Herrn Prof. D. Dr. Thielicke als Zeugen zu vernehmen. Dasselbe gilt von Herrn Professor Oberkirchenrat D. Dr. Herntrich DD., dessen Brief in ähnlichem Sinne zitiert worden ist.*[1342]

Im letzten Abschnitt seiner Ausführungen befasste sich Martin Hoberg mit den rechtlichen Grundlagen aufgrund derer seine Versetzung erfolgt war. Seine Versetzung in den Wartestand sei erfolgt, weil, die Kirchenleitung der Auffassung sei, dass *eine erspriessliche Wirksamkeit auch in einer anderen Pfarrstelle zunächst nicht zu erwarten ist.* Derjenige Passus im Versetzungsgesetz, der für eine Versetzung zur Voraussetzung mache, dass das Verhältnis des Pas-

[1340] Ebenda.
[1341] Ebenda.
[1342] Ebenda.

tors zu seiner Gemeinde, oder einem grösseren Teil davon zerrüttet ist, sodass eine gesegnete Wirksamkeit des Pastors in dieser Gemeinde nicht mehr zu erwarten sei, sei in dem Versetzungsverfahren und auch in der Begründung der Versetzungsverfügung ausdrücklich ausgenommen worden. Hier sei es lediglich darum gegangen, dass die Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde die Versetzung des Pastors verlange.[1343] Das, so Hoberg, *hätte aber geschehen müssen, wenn man sich unter Hinweis auf Absatz 4 entschliessen wollte, mich in den Wartestand zu versetzen. Die Versetzung in den Wartestand setzt ausdrücklich Übereinstimmung der Gründe voraus, die dem Verbleiben „in seiner bisherigen Pfarrstelle" und „in einer anderen Pfarrstelle" entgegenstehen. Es ist danach nicht möglich, die Entfernung aus der bisherigen Pfarrstelle mit „Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde" zu begründen und die Versetzung in den Wartestand mit „gesegnete Wirksamkeit … von ihm nicht zu erwarten".*[1344] Hinzu komme, so der Pastor weiter, dass ihm gegenüber weder in Wort noch in Schrift je davon die Rede gewesen sei, dass von ihm auch in einer anderen Pfarrgemeinde die gesegnete Wirksamkeit nicht zu erwarten wäre. Im Übrigen hätte er zu solch einem Vorwurf auch gehört werden müssen. Daher gelte: *Die Versagung des rechtlichen Gehörs ist, wie das Bundesverwaltungsgericht für das verwaltungsgerichtliche Verfahren entschieden hat, ein so schwerer Mangel, dass er die Aufhebung der betreffenden Entscheidung selbst dann rechtfertigt, wenn diese nicht auf dem Verfahrensmangel beruht.*[1345] Das Versetzungsgesetz sehe außerdem zwingend das zerrüttete Verhältnis des Pastors zu weiten Teilen seiner Gemeinde vor, es ginge dabei mitnichten ausschließlich um die Versetzung zur Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde. Und das sei auch richtig so, so schlussfolgerte Hoberg, denn ansonsten wären „Wahrung der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde" *(…) dann fast eine blanco Vollmacht für die Kirchenleitung, zumindest jedesmal dort mit solchen Zwangsmaßnahmen einzugreifen, wo, bei auftauchenden Schwierigkeiten, nicht sichtbarer Widerstand der Gemeinde gegen solche Maßnahmen das als untunlich erscheinen liesse.*[1346]

Ordnung und Frieden seien in der Gemeinde Wellingsbüttel auch gar nicht gestört, allenfalls Ordnung und Frieden im Kirchenvorstand. Doch dieser habe ja selbst bekundet, dass ihm durchaus ein gemeinsames Arbeiten möglich sei.

[1343] Ebenda.

[1344] Ebenda. Dem Untersuchungsführer Meyer-Brons lag selbstverständlich Hobergs Klagebegründung vor. Er ergänzte diese mit dem entsprechenden Gesetzestext und strich die von Hoberg monierten Hinweise in Paragraph 4 dick an. Er schien also dieselben Zweifel hinsichtlich der Klagebegründung zu hegen. LKAK 13. 01, Nr. 386. Undatierte Zusammenfassung des Kirchengerichtsverfahrens Martin Hoberg. Von Meyer-Brons handschriftlich unterzeichnet.

[1345] Klage Martin Hoberg gegen das Kirchengericht der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein. 10. 12. 1955.

[1346] Ebenda. Den Darlegungen des Pastors ist an dieser Stelle nichts hinzuzufügen.

Dass eine ersprießliche Wirksamkeit von ihm auch in einer anderen Pfarrstelle nicht zu erwarten sei, folgere die Kirchenleitung aus seiner Weigerung, sich versetzen zu lassen, sowie seiner Haltung, die eine Uneinsichtigkeit und Versteifung zeige. *Es kann aber nicht als Uneinsichtigkeit und Versteifung bezeichnet werden, wenn ich auf der Wahrung des Rechts bestehe und mich weigere, einer Clique mir feindlicher Personen zuliebe meine Gemeinde zu verlassen.*[1347]

Im Resümee lägen die Voraussetzungen, ihn in den Wartestand zu versetzen nicht vor. Im Übrigen könne er ja beweisen, dass der größte Teil seiner Gemeinde hinter ihm stünde, und ausschließlich ein zahlenmäßig außerordentlich kleiner Kreis sich gegen ihn positioniere. Aber es stellte sich schon die Frage, ob es sinnvoll sei, dass sich die Kirchenleitung ihr Bild von der Gemeinde bilde, indem sie bloß die Schreiben, die sie erreichten, positiver oder negativer Natur, gegeneinander abwäge. Stattdessen täte sie seines Erachtens gut daran, *die Durchführung der ordentlichen oder außerordentlichen Visitationen und Revisionen zur conditio sine qua non einer Inanspruchnahme des Versetzungsgesetzes zu machen.*[1348]

Er wolle schließlich noch betonen, dass er gegen die Versetzung als Pastor seiner Gemeinde angehe und nicht als Inhaber einer „schönen Stelle“. Seine Gemeinde habe ihm mit ihrer Reaktion auf den Versetzungsbeschluss gezeigt, wo sein Platz sei. Er beabsichtige ihr weiterhin zu dienen.

Martin Hoberg beschrieb in seinen umfangreichen Darlegungen zielsicher die neuralgischen Punkte des Wartestandsbeschlusses: Er fand bereits zu seinem Amtsantritt einen in sich gespaltenen Kirchenvorstand vor. Den Monita seiner Opponenten wurde von Bischof Halfmann grundsätzlich mit viel Verständnis und Engagement begegnet. Hoberg hätte sich gewünscht, dass sich sein Bischof mit ebenso viel Engagement schützend vor seinen Pastor stellte. Aber genau das Gegenteil war eingetreten, sowohl der Propst als auch der Bischof machten den Gegnern Hobergs von Anfang an deutlich, dass auch sie den Pastor am liebsten versetzt sähen – und das obschon sämtlichen Beteiligten klar war, dass die quantitative Menge der Hobergschen Gegner eine verschwindend kleine war. Doch dieser Personenkreis war eben ein illustrer, mit den Professores Herntrich und Thielicke als Mitstreiter, und da fiel es wohl auch weniger ins Gewicht, dass sich diese fragwürdigen Methoden bedienten. Und solche fragwürdigen Methoden warf Hoberg denn auch seiner Kirchenleitung vor. Dass das Disziplinarverfahren, das er gegen sich beantragte nie eröffnet wurde, dass sein Angebot, freiwillig Wellingsbüttel zu verlassen, mit der Eröffnung des Versetzungsverfahrens gekoppelt wurde und denn

[1347] Ebenda.
[1348] Ebenda.

auch noch die außerordentlich dürftige Begründung des Wartestandsbeschlusses – all jene Phänomene veranlassten ihn zu Recht den Wartestandsbeschluss der Kirchenleitung vor dem Kirchengericht überprüfen zu lassen.

Eines fehlt in Hobergs Darlegungen allerdings, und hier irrte Bischof Halfmann nicht: Martin Hoberg war außer Stande eigene Fehler einzuräumen: Dass sein rigides und kompromissloses Amtsverständnis die Auseinandersetzungen vor Ort eher verschärft als entspannt hatten, das schien er nicht erkennen zu können.[1349]

Jetzt amtierte in Wellingsbüttel ein Pastor der gegen seine Kirchenleitung geklagt hatte und sich durch deren Vorgehen, aber auch durch das Vorgehen seiner Opponenten vor Ort, sicherlich nicht zu mehr Kompromissbereitschaft berufen fühlte. Seine Opponenten bildeten die Mehrheit im Kirchenvorstand. Und da die Klage Hobergs aufschiebenden Charakter hatte, saß er als Kirchenvorstandvorsitzender weiterhin denjenigen vor, die ihn aus dem Amt entfernt zu sehen wünschten. Positiv betrachtet war nun in der Kirchengemeinde allerdings ein Zustand geschaffen, in dem sich alle Gemeindeglieder für oder wider Hoberg positionieren konnten. Und das taten sie auch:

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirchengemeinde wurden bereits im Oktober 1955 schriftlich bei Bischof Halfmann vorstellig. Sie meinten, sie wollten zwar in die Beratungen der Landeskirche nicht eingreifen, hätten aber das Bedürfnis, von den letzten Wochen der Kirchengemeinde zu berichten – verbunden mit der Hoffnung, dass der nun folgende Bericht der Landeskirchenleitung in der Entscheidungsfindung hinsichtlich Pastor Hoberg helfen möge. *Wir halten eine gemeinsame Arbeit von Bezirk I mit Pastor Dr. Hoberg einerseits und Bezirk II mit Herrn Pastor Enslin andererseits durchaus für möglich. (…) Eine Versetzung von Herrn Pastor Dr. Hoberg würde in seiner Gemeinde als Unrecht empfunden. Gegenseitige Achtung, gelassenes Miteinander in der Arbeit müssten durch einen Besuch des Herrn Bischofs und ein geistliches Gespräch der Beteiligten wiederherzustellen sein. Das würde dem Ansehen unserer Kirche, die die Kirche eines gemeinsamen Herrn ist, dienen.*[1350]

Das Schreiben war direkt an Bischof Halfmann gerichtet, es schien der Kirchenleitung wohl nicht angemessen, es zu archivieren. Kirchenälteste hatten es übrigens nicht unterzeichnet, es

[1349] Der Zeitzeuge Thomas Fiedler ergänzte in diesem Zusammenhang, dass Pastor Hobergs Rechthaberei und die Tatsache, dass er sich als Pfarrherr Wellingsbüttels präsentiert habe, die Gemeinde oftmals die schätzenswerten Charakterzüge ihres Pastors vergessen ließen. Man habe hinter seinem Rücken geätzt, dass es in Wellingsbüttel nur zwei Gesetze gäbe: §1Pastor Hoberg hat immer Recht. Und §2 hat Pastor Hoberg irgendwann nicht Recht, tritt §1 in Kraft. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015.

[1350] Schreiben der Mitarbeiter der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Darunter Helferinnen des Kindergottesdienst, der stellvertretende Organist und die stellvertretende Kantorin, die Verantwortlichen für die Ostzonenhilfe, bzw. der Gemeindepflege und die Mütterbeauftragte der Gemeinde. 22. 10. 1955. Hervorhebungen im Original. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.

waren vielmehr ausschließlich ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die sich den Verbleib Hobergs in Wellingsbüttel wünschten. Und das obwohl man Martin Hoberg immer wieder vorwarf, dass eine Zusammenarbeit mit ihm unmöglich sei! Die Mitarbeiter wünschten sich seinen Verbleib in „seiner" Gemeinde. Dabei bleibt natürlich offen, ob die Mitarbeiter an beide Pfarrbezirke dachten, oder ausschließlich an den Hobergs, denn es waren ja mehrheitlich die Gemeindeglieder aus Enslins Bezirk, die auf Hobergs Versetzung bestanden. Und sie baten um die Präsenz des Bischofs vor Ort – und damit regten sie genau das an, was Hoberg gegenüber seinem Bischof monierte: Dass dieser die Lage hauptsächlich mit Hilfe derjeniger Schreiben, die ihn in Kiel erreichten zu beurteilen gedachte.

Die Eltern von Hobergs Konfirmandengruppe wandten sich ebenfalls an den Landesbischof: *gestern hat unser Wellingsbütteler Pastor Dr. Hoberg den versammelten Eltern seiner nächstjährigen Konfirmanden und Vorkonfirmanden mitgeteilt, dass er in den Wartestand gesetzt sei und nicht wisse, ob er die Kinder konfirmieren werde. Die Mitteilung war für uns alle eine erschütternde Überraschung und wir können uns nicht vorstellen, dass P. Hoberg sich Dinge hat zu Schulden kommen lassen, die derart einschneidende und diffamierende Massnahmen rechtfertigen könnten.* Sie könnten sich nicht vorstellen, dass die Mehrheit der Gemeinde die Maßnahme guthieße und hielten es für ihre Pflicht, sich für den Pastor einzusetzen *den wir im Laufe der Jahre als Pfarrer und Menschen kennen und schätzen gelernt haben. Seine Predigten, die sich durch Klarheit und Schlichtheit auszeichneten, haben uns viel gegeben. (…) Vor allem schätzen wir an ihm, dass er ein lebensnaher Mensch ist, der den heutigen Lebensformen positiv gegenübersteht und sich ehrlich bemüht, als Christ sich mit den geistigen und künstlerischen Zeitströmungen auseinanderzusetzen. Gerade damit hat er unseres Erachtens die besondere Befähigung zu einem verantwortlichen Amt als Seelsorger und Lehrer in unserer Zeit nachgewiesen.*[1351] Bischof Halfmann muss mindestens ein knappes Dutzend dererlei Unterstützerbriefe erhalten haben. Briefe, deren Verfasser und Verfasserinnen Pastor Hobergs Amtsführung loben, die positiven Charakterzüge des Menschen Hoberg darstellen, und die immer wieder deutlich machen, dass es lediglich eine kleine Gruppe Einzelner sei, die sich Hobergs Weggang wünschten. Und dass man dieser Gruppierung in ihren Wünschen nicht zu sehr entgegen kommen dürfe – denn versetze man Pastor Hoberg, so litte die Glaubwürdigkeit der Kirche als Ganzen immens darunter.

Die eben benannten Unterstützerbriefe stellten die Kinder Martin Hobergs als Kopie zur Verfügung, der Pastor hatte sie archiviert. Der Kirchenleitung in Kiel schien dies nicht für nötig

[1351] Schreiben Wellingsbüttler Konfirmandeneltern vom 27. 11. 1955. Von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

befunden zu haben, ebenso wenig hatte sie sich dadurch in ihrer Entscheidungsfindung beeinflussen lassen. In Sachen Entscheidungsfindung waren die Gespräche mit Pastor Hoberg selbst leitend sowie die Gespräche und Schreiben der Kirchenältesten. Und so stellte sich erneut die Frage, warum man es seitens Kiels, oder auch nur seitens des Synodalausschuss nicht für notwendig erachtete in einer Gemeindeversammlung die Gemeindeglieder selbst zu befragen, was sie sich von ihrem Pastor wünschten, was von ihrer Landeskirchenleitung, und wie sie sich zu den gemeindeinternen Querelen positionierten. Gerade in einer intellektuellen, großbürgerlichen Gemeinde, die von Kiel ohnehin bevorzugt bedient wurde, wäre das doch im Bereich des Möglichen gewesen!

Oder war Bischof Halfmanns Sättigungsgrad in Sachen Martin Hoberg nun derart überschritten, dass er jetzt die Wünsche dessen Opponenten zu Eigen machen wollte? Zur Rekapitulation: Die Auseinandersetzungen um die Person Martin Hobergs fanden in einer Zeit statt, in der auch inmitten der Landeskirche heftig über Konrad Adenauers Politik der Westintegration und der Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland diskutiert wurde. Martin Hoberg stritt in diesen Fragen engagiert mit. Seine Überzeugungen deckten sich dabei nicht mit denen seines Bischofs. Sollte das Wilhelm Halfmann ebenfalls in seiner Entscheidungsfindung in der Causa Hoberg beeinflusst haben?

Und schlussendlich: Welchen Einfluss übte Professor Helmut Thielicke inmitten dieser Streitigkeiten aus? Er, eines der prominentesten Gemeindeglieder Wellingsbüttels schrieb Martin Hoberg zum Jahreswechsel: *Sie leben wirklich in einer absoluten Traumwelt, lieber Bruder Hoberg. Meinen Sie denn im Ernste, dieses in vielen Jahren gesponnene (ganz egal ob durch Schuld oder Missverständnisse, ganz gleich auch durch welches der Kontrahenten Schuld gesponnene) Netz liesse sich nach menschlichem Ermessen je wieder auffädeln? Und dass Sie wirklich meinen können, es sei besser, eine unauflösbare Ehe zwischen Gemeinde und Pastor zu stiften, ist mir angesichts dieser Umstände wirklich unfasslich. (…) Merken Sie denn nicht, welcher Bann auf der Gemeinde liegt? Ich könnte, so wie es jetzt ist, niemals hier zum Abendmahl gehen. (…) Mir selbst ist es ganz schrecklich, dass ich nicht die Freiheit habe, zu diesen Sie Tröstenden und Froh-machenden zu gehören und dass mir statt dessen der mir so schmerzliche Auftrag geworden ist, Ihnen ganz einfach zu sagen, das Wehetuende sagen zu müssen, dass Sie in einer Traumwelt leben, dass alles ganz anders ist und dass sie so schnell wie möglich weichen sollten, wenn das Skandalon in der Gemeinde und wenn Ihre innere Belastung nicht geradezu katastrophal werden sollen.*[1352]

[1352] Schreiben Helmut Thielicke an Martin Hoberg. 8. 1. 1956. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als opie überlassen. Das Schreiben ist nicht im Nachlass Thielicke archiviert worden. Thielicke verfasste sein

Dass Helmut Thielicke unter Martin Hoberg kein Abendmahl zu empfangen gedachte, veranschaulicht den Ernst der Lage: Für die Protestanten vergegenwärtigt das Sakrament die ewige Gemeinschaft mit Gott. Die Vergebung der Sünden ist dabei Ausdruck dieser Gemeinschaft. Thielicke wollte sich bei dem Empfang des Abendmahls keinem Pastor Hoberg als austeilenden Geistlichen unterordnen, und es ist davon auszugehen, dass er dies auch Wilhelm Halfmann mitteilte. Falls ja, musste dieser sich entweder in seinem Tun bestätigt, oder sich sogar unter Druck gesetzt gefühlt haben. Wenn der Dekan der Theologischen Fakultät Hamburg befand, Martin Hoberg sei nicht in der Lage, mit seiner Gemeinde das Abendmahl zu feiern, dann tat der Bischof wohl gut daran, diesen Pastor in den Wartestand zu versetzen.

Martin Hobergs Antwort ließ nicht lange auf sich warten: *Wie schade, lieber Herr Thielicke, daß Sie meiner „Traumwelt" gestern Nachmittag nicht einen Besuch abgestattet haben. Am Sonntag Nachmittag ein voller Saal und eine lebendige Aussprache, vielleicht sogar etwas mehr als dies. Nur Bezirk I, ohne Propaganda, ohne berühmte Namen* [1353]*, ohne irgend einen Bezug auf die Wünsche Enslins und seiner Freunde, nur eben Leute (Erwachsene), die einer persönlichen Einladung Pastor Hobergs Kredit gewährten und ihr Folge leisteten und dann sehr dringend um Wiederholung und Fortsetzung baten.* Und weiterhin: *Haben Sie noch nie sich die Frage vorgelegt, ob nicht vielleicht gerade Ihr Brief, den Sie im August nach Kiel schrieben, das Seine dazu beigetragen hat, mein Angebot eines freiwilligen Weggehens aus Wellingsbüttel, das volle 8 Wochen gültig war, nicht zum Zuge kommen zu lassen?*[1354]

Pastor Hoberg fühlte seine Gemeinde hinter sich, er hatte den Eindruck dass sich dies mit den Gemeindegliedern des zweiten Bezirks, denen Pastor Enslin vorstand, anders verhielt. Er sah Professor Thielicke mit verantwortlich für die Lage in Wellingsbüttel, er beschuldigte den Theologen aktiv seinen Status missbraucht zu haben, um die Kirchenleitung in ihrer Entscheidung zu beeinflussen.

Die Landeskirchenleitung hatte Martin Hoberg in den Wartestand versetzt, dieser focht den Beschluss an – und inmitten dieser Querelen hatte das Gemeindeleben weiterzugehen. Dass es das tat, verdeutlichte der Pastor in seinem Brief an Helmut Thielicke. Doch auch die Arbeit des Kirchenvorstands mit seinem Vorsitzenden Martin Hoberg musste gewährleistet werden. Daher erschien Bischof Halfmann zeitnah nach dem Wartestandsbeschluss im Kirchenvorstand, er beabsichtigte dort über dessen Neubildung zu beraten, hielt man doch von Seiten

---

Schreiben erneut auf dem Briefbogen, der ihm von Seiten der Universität Hamburg zur Verfügung gestellt worden war, und machte damit Martin Hoberg erneut seinen akademischen Rang deutlich.

[1353] Womit Hoberg natürlich auf Thielicke selbst anspielte.

[1354] Schreiben Martin Hoberg an Helmut Thielicke. 9. 1. 1956. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen

Kiels den alten nicht mehr für arbeitsfähig, schon gar nicht nach den Ereignissen im Juni des Jahres. Halfmanns Vorschlag, den Kirchenvorstand aufzulösen und bis zu den Neuwahlen einen Gemeindeausschuss unter Vorsitz des Pastorenältestenrats Stormarns einzusetzen, wurde von den Kirchenältesten indes abgelehnt. Man befand den Kirchenvorstand für arbeitsfähig. Allerdings bestand man darauf, dass Pastor Hoberg als geschäftsführender Vorsitzender der Gemeinde durch eine Person von außerhalb ersetzt werden sollte.[1355] Hoberg weigerte sich, sich den Vorsitz im Kirchenvorstand nehmen zu lassen. *Nicht einverstanden bin ich damit, mir den Vorsitz nehmen zu lassen, weil die Zusammenarbeit mit den oppositionellen Kirchenältesten für mich unzumutbar wäre*.[1356]

Der Propst traute sich hierbei keine Entscheidung, und bat den Bischof alles Weitere zu veranlassen.[1357] Eine Antwort des Bischofs ließ sich nicht ermitteln, da aber Hoberg auch in den darauf folgenden Wochen und Monaten die Kirchenvorstandssitzungen als Vorsitzender anleitete, muss Halfmann erkannt haben, dass er keine juristische Handhabe hatte, dem Pastor den Vorsitz zu entziehen. Und so arbeitete Hoberg weiterhin in seiner Gemeinde, diskutierte im und mit dem Kirchenvorstand wie bisher. Dabei reibt sich der Außenstehende erstaunt die Augen. Wie konnte es Pastor Hoberg nur gelingen, inmitten derjeniger, die ihn dringend von Wellingsbüttel weg wünschten, weiterhin sein Amt auszuüben? Zeitzeugen halten seinen starken Glauben für hauptursächlich, betonen weiterhin, dass es eben nicht Hobergs Charakter entsprochen hätte, sich anderen gegenüber zu öffnen.[1358]

Ein Indiz dafür, dass sich Hoberg Ende des Jahres 1955 nicht mehr sicher war, wie lange seine Wellingsbüttler Amtszeit noch andauern würde, ist allerdings das Schreiben Eberhard Weismanns, einem seiner Begleiter in der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach. Weismann schrieb im Dezember an das Stadtpfarramt Alpirsbach:

Herr Dr. Buchholz schrieb mir, daß im nächsten Jahr voraussichtlich in Hamburg-Wellingsbüttel ein Wechsel im Pfarramt stattfinde, was wahrscheinlich auch einen Ortswechsel des Alpirsbacher Kreuzes nebst Leuchtern mit sich ziehe, die sich im Augenblick als Leihgabe dort befinden.[1359] Alpirsbacher Kreuz und Leuchter müssen an dieser Stelle nicht interessieren. Vielmehr wird jedoch offenbar, dass sich Hoberg durchaus über seine äußerst ge-

[1355] KKA Stormarn Nr. 925 . Zusammenfassender Bericht des Propst Hansen-Petersen. 12. 11. 1955. Schreiben des Carl Scherping. 2. 3. 1956.

[1356] KKA Stormarn Nr. 925. Schreiben Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 23. 11. 1955.

[1357] KKA Stormran Nr. 925. Schreiben Propst Hansen-Petersen an Bischof Halfmann. 2. 6. 1955

[1358] Gespräch mit Juan Allende-Blin. 11. 6. 2015. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015.

[1359] LKA Düsseldorf Best. 7 NL 100 (Nachlass Buchholz). Zitiert nach: Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel. Eberhard Weismann wurde 1962, nach dem von Friedrich Buchholz zum Vorsitzenden des Leitungskreises der Kirchlichen Arbeit bestellt. Weismann schlug dem Stadtpfarramt Alpirsbach vor, das Alpirsbacher Kreuz käuflich zu erwerben. Es blieb jedoch, samt Martin Hoberg, in Wellingsbüttel. Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 23.

fährdete Position innerhalb der Gemeinde im Klaren war. Friedrich Buchholz, vom Verein Kirchliche Arbeit Alpirsbach wusste also um die Wellingsbüttler Querelen, zumindest ihm hatte sich Hoberg anvertraut. Und vermutlich erfuhr er von seinen Mitstreiter in der Kirchlichen Arbeit Unterstützung und Bestätigung.

Die Arbeit im Kirchenvorstand Wellingsbüttel gestaltete sich nun zäh und mühselig, das Kirchengericht begann mit der Vernehmung der Prozesszeugen erst im März des Jahres 1956.[1360] Und im Mai desselben Jahres waren erneut Kirchenvorstandswahlen angesetzt. Und so beantragten die Wellingsbüttler Kirchenältesten, es waren genau diejenigen, die für die Versetzung Hobergs votierten, die bevorstehende Wahl auszusetzen, bis zur Entscheidung des Verfahrens gegen Martin Hoberg. *Die bevorstehende Wahl wird, wenn sie in einer Zeit des noch schwebenden Verfahrens gegen Pastor Dr. Hoberg durchgeführt werden muss, einen in aller Öffentlichkeit durchgeführten Streit um die Person des Pastoren zwangsläufig zur Folge haben Damit würde die Wahl ihres kirchlichen Charakters entkleidet. Wir möchten davor warnen, unsere Gemeinde der Gefahr eines Wahlkampfes nach parlamentarisch-weltlichen Methoden auszusetzen.*[1361] Mit Carl Scherping, Johannes Stock, Hedwig Gräff und Wilhelm Meister unterzeichneten solche Kirchenälteste, die 1953 auch die Wahlagitation des Bürgervereins unter der Federführung Wilhelm Carstens unterstützt hatten – und genau diese Personen sorgten sich nun um den kirchlichen Charakter der Wahlen? Das wirkt wenig glaubwürdig, und das tat es auch nicht auf den Propst, bzw. auf den Bischof, die in dieser Sache nichts unternahmen.

Des Weiteren erklärten die eben benannten Kirchenältesten, dass ihre Teilnahme an den Sitzungen des Kirchenvorstandes unter Führung von Pastor Hoberg lediglich *der sachlichen Mitarbeit an den gesetzlich wahrzunehmenden Fragen und Entscheidungen des Kirchenvorstands dient.* Ihre Mitarbeit stelle keine Anerkennung von Pastor Hoberg als Vorsitzenden des Kirchenvorstands dar.[1362] Zwei Monate später ließen dieselben Kirchenältesten mit Pastor Enslin der Kirchenleitung in Kiel ihren *ultimativen Bericht über den Ernst der Lage in Wellingsbüttel* übermitteln: Sie wollten nicht mehr ihr Gewissen von Pastor Hoberg vergewaltigen lassen und erwarteten seine sofortige Entlassung aus seinem Wellingsbüttler Pastoren-

[1360] LKAK 13. 02, Nr. 12. Protokoll der ersten Beweisaufnahme des Kirchengerichts der Landeskirche Schleswig-Holstein. 16. 3. 1956.

[1361] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben von Carl Scherping und Kollegen an den Synodalausschuss. 10. 2. 1956. Die Kirchenältesten waren der Auffassung, das Verfahren schwebe gegen Martin Hoberg. Aber letztendlich war es so, dass es Martin Hoberg war, der den Beschluss der Lan deskirchenleitung angefochten hatte, und so war er der Kläger, nicht der Beklagte.

[1362] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Erklärung der Kirchenältesten Jacobsen, Stock, Klaver, Meister, Scherping und Gräff. 28. 3. 1956

amt. Wenn dies nicht geschehe, so beurteilten die Kirchenältesten die Lage in der Gemeinde, so seien *unabsehbare Konsequenzen bis hin zu Kirchenaustritten und Veröffentlichungen, die das Ansehen der Kirche und des geistlichen Amtes schwer schädigen und neue tiefe Beunruhigung von noch grösserem Ausmass als bisher zur Folge haben können, müssen befürchtet werden.*[1363] Pastor Enslin hatte den Bericht nicht unterzeichnet, aber er war anwesend als dieser entstand. Diese Tatsache samt dem drohenden Duktus des Schreibens, immerhin drohten die Verfasser implizit mit dem Gang an die Presse, mussten das Kirchengericht zum Handeln zwingen.

Aber zurück zu dem Kirchengerichtsverfahren an sich. Vorsitzender des Kirchengerichts war der Landesverwaltungsgerichtspräsident Dr. Otto Wegner.[1364] Oberlandesgerichtsrat Dr. Rudolf Meyer-Brons führte die Befragungen der Zeugen durch.[1365]

Dr. Meyer-Brons mühte sich zunächst um eine Mediation zwischen den Wellingsbüttler Kirchenältesten und ihrem Pastor. Doch waren beide Parteien nicht im Ansatz kompromissbereit, was nun wenig erstaunt. Und so plante er, zwanzig Zeugen zu vernehmen, zehn von jeder Parteiung. Dabei war ihm sehr wohl deutlich, dass man eine baldige Entscheidung in diesem Verfahren wünschte – die Kirchenvorstandswahlen waren für den Mai angesetzt. Aber auch fernab dessen mussten die Gemeindeglieder schnellst möglich wissen, wer zukünftig ihrer Gemeinde vorstehen würde.[1366] Die Zeugenbefragungen ergaben wenig Neues: Carl Scherping beklagte die Herrschsucht des Pastors, außerdem: *Mir ist bekannt, daß eine große Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde Wellingsbüttel den Kläger ablehnt. Ich könnte viele Namen nennen, lehne es aber ab, hier aus dem Stegreif detaillierte Angaben zu machen. Es haben sich manche Gemeindeglieder auch mir gegenüber beklagt, daß ihnen der Kläger wesensmäßig nicht liege.*[1367] Hedwig Gräff beklagte die Herrschsucht des Pastors, unter der sie sehr gelitten habe. *Der Streit um die Person des Klägers hat dazu geführt, daß viele Glieder der Gemeinde, das ist jedenfalls mein Eindruck, die Neigung zum kirchlichen Leben verloren ha-*

[1363] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg."Ultimativer Bericht der Kirchenältesten des Bezirks 2" der Kirchenältesten Scherping, Klaver, Meister, Stock, Jacobsen und Gräff.. 30. 5. 1956. Der „ultimative Bericht" wurde vermutlich nicht von den Kirchenältesten im Alleingang erstellt, er entstand während einer Zusammenkunft mit Pastor Enslin. Dementsprechend darf davon ausgegangen werden, dass sich der Pastor mit dem Inhalt des Berichts einverstanden erklärte.

[1364] Zu Dr. Otto-Hellmuth Wegner siehe LASH Abt. 786, Nr. 210.

[1365] LKAK 13. 01, Nr. 12. Aktennotiz in der Prozessakte Martin Hoberg. Ununterzeichnet. 17. 4. 1956. Meyer-Brons war im Hanseatischen Oberlandesgericht angestellt, er wurde am 1. 8. 1952 zum Mitglied des Kirchengerichts ernannt. LKAK 13. 01, Nr. 386. Ernennungsurkunde Dr. Rudolf Meyer-Brons. 1. 8. 1952

[1366] LKAK 13. 01, Nr. 12. Schreiben des Dr. Meyer-Brons an Dr. Wegner. 6. 3. 1956

[1367] LKAK 13. 01, Nr. 12. Protokoll der Zeugenaufnahme Carl Scherping. 16. 3. 1956. Scherping machte auch im weiteren Prozessverlauf keine detailiierteren Angaben, sodass deutlich wurde, dass es ihm mitnichten um inhaltliche Vorwürfe ging, er vielmehr mit der Persönlichkeit Hobergs nicht zurecht kam.

ben. Man sehnt sich nach einer Entscheidung.[1368] Interessant ist auch das Protokoll der Befragung Pastor Enslins: *Meiner Meinung nach leidet auch das ganze Leben in der Gemeinde Wellingsbüttel sehr unter dem Zerwürfnis, welches von den Kirchenvorstandsmitgliedern, soweit sie Opponenten sind, geschildert wird. Es ist mir bei meinen Besuchen in der Gemeinde von vielen Seiten gesagt worden, daß sie mit dem Kläger nicht einverstanden seien und es wurden abwertende Äußerungen über seine Persönlichkeit gemacht. Es waren so viele verschiedene Äußerungen, daß ich keine einzelne nennen kann.*[1369]

Ohne Horst Enslin Einschätzung in Abrede stellen zu wollen: Er trat als Zeuge in einem Kirchengerichtsprozess auf. Und die Tatsache, dass seine Aussage derart unkonkret war, lässt vermuten, dass er sich auch zu den Kirchenvorstandsmitgliedern zählte, die Hobergs Opponenten waren. Doch dann wäre es hilfreich und vor allem ehrlich gewesen, wenn er an dieser Stelle nicht „abwertende Äußerungen" nicht benannter Gemeindeglieder vorgeschoben, vielmehr dem Kirchengericht berichtet hätte, was ihm konkret an der Zusammenarbeit mit Martin Hoberg so unglaublich schwer fiel.

Aber zurück zu den Zeugenbefragungen: Lotte Bungeroth betonte, als Kirchenälteste wisse sie, *daß eine kleine Gruppe sehr aktiver Personen sich gegen den Kläger eingesetzt hat und es verstanden hat, eine größere Anzahl eigentlich indifferenter Glieder unserer Gemeinde auf ihre Seite zu bringen.(…) Die Dinge sind leider in Wellingsbüttel schon früher oft, wie ich allerdings nur vom Hörensagen weiß, unglücklich verlaufen.*[1370] Und Walter Hasche ergänzte: *Als ich nach Wellingsbüttel kam, wurde mir erzählt, dass Hoberg eine umstrittene Persönlichkeit sei. Nachdem ich mich bemühte herauszufinden, wo die konkreten Schwierigkeiten liegen, war ich überrascht, dass es sich um solche Bagatellen handelte.*[1371] Die Darstellung darf an dieser Stelle getrost abgekürzt werden: Es gab keine konkreten und stichhaltigen Vorwürfe gegen Pastor Hoberg. Das wirklich schwierige war die polarisierende Persönlichkeit des Pastors. Einige Kirchenälteste und Gemeindeglieder konnten die Herrschsucht und die kompromisslose Amtsführung des Pastors nicht ertragen. Andere Zeugen wiederum schienen mit der Persönlichkeit Hobergs gut zu Recht zu kommen. Sie argumentierten auf inhaltlicher Ebene, hoben den außerordentlich qualifizierten Prediger Hoberg hervor, und dass es lediglich eine kleine Gruppe sei, die mit dem Wesen des Pastors nicht zu Recht kämen. Spannend ist die Aussage von Frau Bungeroth, dass es in Wellingsbüttel schon häufiger

[1368] LKAK 13. 01, Nr. 12. Protokoll der Zeugenaufnahme Hedwig Gräff. 16. 3. 1956. Frau Gräffs Eindruck in allen Ehren, die Statistik der Gemeinde zeigt, dass die Partizipation an Gottesdienst und Sakramenten in Pastor Gemeindebezirk völig konstante Werte aufwies - dazu aber mehr im kommenden Kapitel.
[1369] LKAK 13. 01, Nr. 12. Protokoll der Zeugenaufnahme Horst Enslin. 16. 3. 1956.
[1370] LKAK 13. 01, Nr. 12. Protokoll der Zeugenaufnahme Lotte Bungeroth. 16. 3. 1956.
[1371] LKAK 13. 01, Nr. 12. Protokoll der Zeugenaufnahme Walter Hasche. 16. 3. 1956.

Schwierigkeiten gegeben habe. Auch wenn sie einschränkend hinzufügte, dass sie dies nur vom Hörensagen wisse, ist dies doch genau der Befund, der sich aus dem heutigen Quellenstudium ergibt: Die Gemeinde Wellingsbüttel konstituierte sich aus einem Kreis ambitionierter, vermögender Bürger mit ausgeprägtem Selbstbewusstsein. Und diese erwarteten Zeit ihrer Gründung von der Kirchenleitung gesondert bedient zu werden. Zu dieser Gemeinde stieß nun ein Pastor, der sich als Pfarrherr präsentierte. Hier konnten die Konflikte gar nicht ausbleiben! Die Zeugenbefragungen beanspruchten zwei volle Tage. Dr. Meyer-Brons nach dem ersten Untersuchungstag: *Die gestrige Beweisaufnahme hat nach zwölfstündiger Dauer mit der Vernehmung von 13 Zeugen geendet. Die letzten 3-4 Zeugen sollen am Mittwoch den 21. 3. gehört werden. (…) Die Zeugen des Klägers machten auf mich einen besseren Eindruck als die Zeugen der Kirchenleitung. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass sich unter den Opponenten sehr kleine Geister befinden, doch gehören auch die noch zu vernehmenden Zeugen gerade zu ihnen. Der zweite Pfarrer (Pastor Enslin) scheint mir etwas undurchsichtig zu sein, er und der Kläger sind völlig auseinandergeraten. (…) Viele Anhänger scheinen die Opponenten entgegen der Auffassung des 2. Pfarrers doch wohl nicht mehr zu haben. Ich finde man sollte gerade diesen Prozess, in dem Vorgänge eine Rolle spielen, die viele, viele Jahre zurückliegen, nicht überstürzen.*[1372]

Dr. Meyer-Brons wollte also nichts überstürzen, und sich ein detailgenaues Bild vom Werden der Auseinandersetzungen in Wellingsbüttel machen – schon allein deshalb weil, wie die Kirchenleitung durch Bischof Halfmann im Mai 1956 noch einmal dezidiert betonte, an eine vergleichsweise Beendigung des Rechtsstreits nicht zu denken war. *Diese schweren Meinungsverschiedenheiten im Kirchenvorstand, der scharfe Riß, der den Kirchenvorstand in zwei Parteien von erbitterter Gegnerschaft teilt, und damit für die sachliche Arbeit für die Gemeinde ein nicht zu überbrückendes Hindernis darstellt, lassen bereits Schlüsse auf die Verhältnisse innerhalb der Gemeinde selbst zu.*[1373] Der Bischof erkannte, dass auch die Gemeinde in sich zerstritten war, aber er ging immer noch allen Ernstes davon aus, dass mit einer Versetzung Pastor Hobergs in Wellingsbüttel „alles gut“ werden würde. Aber die Gemeinde war bereits in ihren Anfangsjahren eine zerstrittene! Die Kirchenältesten forderten doch bereits unter Pastor Boeck offensiv ihre Befindlichkeiten direkt, und ja auch erfolgreich, bei der Landeskirchenleitung ein. Und bereits zu diesem Zeitpunkt war deutlich, dass einzelne Kirchenälteste hinter sich ihre Getreuen scharten, um ihre Wünsche gegenüber anderen Gruppierungen mit besserer Schlagkraft durchsetzen zu können. Oder man denke um die Streitigkeiten bei der Pfarrbeset-

[1372] LKAK 13. 01, Nr. 12. Schreiben des Dr. Meyer-Brons an Dr. Wegner. 17. 3. 1956.
[1373] LKAK 13. 01, Nr. 12. Die Kirchenleitung durch Bischof Halfmann an das Kirchengericht. 8. 5. 1956.

zung für oder wider Pastor Wenn – die Pfarrstelle Wellingsbüttel blieb über Monate unbesetzt, weil man sich auf keinen Pastor einigen konnte. Und jetzt sollte einzig die Versetzung von Pastor Hoberg alles zum Guten wenden können?

Am 27. Mai 1956 fanden die Kirchenvorstandswahlen statt. Dr Meyer-Brons: *Die Kirchenvorstandswahlen haben mit einem Erfolg des Klägers geendet. Es sind drei seiner Anhänger wiedergewählt worden, dazu neu Dr. Hasche, ein Hamburger Anwalt und Bürgerschaftsmitglied, der ebenfalls Dr. Hoberg positiv gegenübersteht. Demgegenüber sind 3 Opponenten nicht wiedergewählt worden. Auf der anderen Seite ist es den Opponenten gelungen, fast 200 Unterschriften solcher Gemeindeangehöriger zu sammeln, die die sofortige Abberufung des Klägers verlangen, weil sie der Auffassung sind, daß er durch seine Art und sein Verhalten den Frieden in der Gemeinde schwer gestört habe. (….) Die Kirchenleitung und die Opponenten dringen auf Fortsetzung des Verfahrens, und auch Dr. Hoberg hat den Wunsch geäußert, daß das Verfahren bald abgeschlossen werde. (…) Die Entscheidung dürfte für uns sehr schwierig sein. Ich glaube kaum, dass man annehmen kann, daß das Verhältnis des Klägers zu einem größeren Teil seiner Gemeinde zerrüttet ist, zumal sich sogar Schüler an der Unterzeichnung der Liste beteiligt haben und viele Namen wiederkehren, da ganze Familien unterschrieben haben. (…) Fraglich ist es allerdings, ob nicht trotzdem die Wahrung der Ordnung und der Frieden seine Versetzung verlangen. Am meisten Kopfzerbrechen wird allerdings die Beantwortung der Frage machen, ob die Voraussetzung des § 1 Abs. 4 vorliegt. Der Umgang mit dem Kläger ist gewiss nicht ganz einfach. Ob man aber sagen kann, daß eine ersprießliche Tätigkeit auch in einer anderen Pfarrstelle zunächst nicht zu erwarten sein würde, ist doch recht problematisch. Seine Anhänger betonen jedenfalls immer wieder, daß die eigentliche Schuld an dem Zerwürfnis innerhalb der Gemeinde an dem Verhalten der Opponenten im Kirchenvorstand liege, die in der Tat jedenfalls zum Teil einen recht sonderbaren Eindruck machen. Eine eigenartige Rolle spielt auch der Pastor Enslin in der ganzen Affäre. Er hat sich mit dem Kläger völlig überworfen, wobei es offen bleiben muß wen hiervon die Schuld trifft.*[1374]

Derart objektiv und klar wie der Untersuchungsführer des Kirchengerichts konnte Bischof Halfmann die Dinge in Wellingsbüttel natürlich nicht beurteilen. Er war der Auffassung, dass sich die Auseinandersetzungen in Wellingsbüttel mittlerweile noch weiter zugespitzt hätten, und dass es unverantwortlich sei, wenn das Kirchengericht nun mit seiner Entscheidung weiterhin zögere. Ferner: *Die Angelegenheit Wellingsbüttel zeigt, daß unser Gesetz über das Kir-*

[1374] LKAK 13.01, Nr. 12. Dr. Meyer-Brons an Dr. Wegner. 14. 6. 1956.

chengericht unmöglich ist. Die Kirchenleitung ist völlig gelähmt durch die Bestimmung, daß die Anrufung des Kirchengerichts gegenüber Maßnahmen der Kirchenleitung aufschiebende Wirkung hat. Darüberhinaus hat sich die Kirche mit der Einsetzung eines Kirchengerichts in die Abhängigkeit von Gesetzlichkeiten begeben, auf die sie keinen Einfluß hat. (…). Ich überlege auch, ob wir nicht trotz des Kirchengerichtsverfahrens jetzt doch in eigener Zuständigkeit handeln sollten. Seit Oktober 1955 hummelt die Sache beim Kirchengericht herum, ein unerträglicher Zustand![1375] Bischof Halfmann wollte nun also in eigener Zuständigkeit handeln, mit größt möglicher Distanz zur bestehenden Rechtslage, und das obschon bei den Kirchenvorstandswahlen der Unterstützerkreis Martin Hobergs obsiegte? An dieser Stelle drängt sich doch sehr der Verdacht auf, dass Bischof Halfmann aus dem Eindruck eigener Machtvollkommenheit heraus jetzt aus persönlichen Gründen Pastor Hoberg schnellst möglich versetzt sehen mochte.

Von Bischof Halfmann und seinen Wünschen hinsichtlich des Kirchengerichtsverfahrens einmal abgesehen hatte in Wellingsbüttel eine Kirchenvorstandswahl stattgefunden, die zugunsten Martin Hobergs und seinen Unterstützern entschieden wurde. Und nun hatte die Berufung der Kirchenältesten stattzufinden, dementsprechend schrieb der Kirchenvorstandsvorsitzende Hoberg: *Nach § 7 des Kirchengesetzes über die Bildung kirchlicher Organe vom 4. 9. 46 sind die gewählten Kirchenältesten wie auch die Pastoren der Gemeinde zu hören, bevor die Berufungen von Kirchenältesten durch den Synodalausschuß vorgenommen werden. Unter den „gewählten Kirchenältesten" sind zu verstehen die im Kirchenvorstand verbleibenden und die neu gewählten.*[1376] Die Opponenten Hobergs befanden diese Sitzung für nicht ordnungsmäßig - warum führten sie nicht aus – und blieben ihr dementsprechend fern.[1377] Auch Pastor Enslin blieb eben besagter Sitzung fern, er meldete sich schriftlich bei Propst Hansen-Petersen: *Zur Berufung als Kirchenälteste anlässlich der gegenwärtigen Ergänzung des Kirchenvorstandes schlage ich die Herren Johannes Stock und Gerhard Langrehr vor.*[1378] Eben genannte Herren befinden sich namentlich auf den diversen Unterschriftenlisten, die von

[1375] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Bischof Halfmann an Propst Hansen-Petersen. 9. 6. 1956. Der Gedanke, das Kirchengerichtsgesetz wegen der Kirchengerichtssache Martin Hoberg zu ändern, wurde bereits in der Vollsitzung des Landeskirchenamts im März 1956 erörtert. Die Tatsache, dass in der Sache nichts unternommen wurde, lässt darauf schließen, dass die zuständigen Gremien die dafür notwendigen Voraussetzungen nicht erfüllt sahen, bzw. dass man von Seiten Kiels wusste, dass Pastor Hoberg eine Gesetzesänderung um seinetwillen nicht akzeptieren würde. LKAK 20. 1. 01, Nr. 191. Ergebnisprotokoll der Haussitzung des Landeskirchenamts. 1. 3. 1956.

[1376] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an sämtliche Kirchenältesten und an Pastor Enslin. 4. 6. 1956.

[1377] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Hans Jacobsen im Auftrag von Hedwig Gräff, Hermann Klaver, Wilhelm Meister und Carl Scherping. 7. 6. 1956.

[1378] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Pastor Enslin an Propst Hansen-Petersen. 6. 6. 1956.

der Kirchenleitung die Versetzung Pastor forderten, sie sind also als Opponenten Hobergs zu werten. Der Unterstützerkreis des Pastors, sowie Herr Hoberg selbst schlugen wiederum zwei Personen vor, die mit der Amtsführung Hobergs keinerlei Schwierigkeiten hatten.[1379]

Die Opponenten Hobergs zweifelten sowohl die Rechtmäßigkeit der Berufungen von Seiten Hobergs Unterstützern als auch die Rechtmäßigkeit der Sitzung selbst, in der über die Berufungen entschieden wurde, an. Doch machte der Propst darauf aufmerksam, dass am Vorgehen des Pastors nichts zu beanstanden sei und ergänzte: Zu Ihrer Orientierung teile ich Ihnen jedoch mit, dass sich im Synodalausschuss für keinen der zur Berufung vorgeschlagenen 4 Herren eine erforderliche Mehrheit erzielen ließ, sodass der Synodalausschuß die Angelegenheit der Kirchenleitung zur Entscheidung vorgelegt hatte.[1380] Und das tat Propst Hansen-Petersen dann auch. Er betonte gegenüber Bischof Halfmann, dass von den vier zu wählenden Kirchenältesten *alle der Partei zugunsten Dr. Hobergs* angehörten, dass jedoch hinsichtlich der zu berufenden Kirchenältesten kein eindeutiges Ergebnis zugunsten einer Parteiung zu erzielen sei. *Es soll nicht übersehen werden, daß nach wie vor ein größerer Teil der Gemeinde in einem Gegensatz zu Pastor Dr. Hoberg steht. Andererseits werden wir den Kreis um Pastor Dr. Hoberg heute nicht mehr unterschätzen dürfen. Es wird also stets gegen einen Teil der Gemeinde die Entscheidung fallen müssen. Dann aber ist zu fragen, welcher Seite man die Kraft wirklichen Gemeindeaufbaus zutraut. Es muß gesagt werden, daß die Verkündigung Pastor Dr. Hobergs seinen Hörern nichts erspart. Darum wird man denjenigen, die sich unter seiner Kanzel zusammengefunden haben, zutrauen dürfen daß sie wissen, was Kirche ist. Ohne hier richten zu wollen und ohne sich ein endgültiges Urteil anzumaßen, kann doch nicht übersehen werden, daß die Vertreter der Opposition in ihren schriftlichen und mündlichen Äußerungen nicht immer ihre letzte kirchliche Bindung haben vernehmbar machen können.* Außerdem legte der Propst seinem Bischof nahe, nun keine Entscheidungen zu fällen, die im Anschluss durch das Kirchengerichtsurteil wieder aufgehoben würden.[1381] *Ich würde vielmehr*

[1379] Es waren dies Kurt Wilhelm Fuhrhop und Carl Schewe. KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 8. 6. 1956. Die Unterschriftensammlungen, deren Unterzeichner sich die Absetzung Pastor Hobergs wünschten, befinden sich allesamt in der Prozessakte Hoberg. LKAK 13. 01, Nr. 12. Es dürfte mittlerweile aufgefallen sein, dass ich immer wieder Lexeme wie „Gegner“, „Opponenten“ und „Unterstützerkreise“ verwende, was im kirchlichen Kontext doch eher befremdet. Davon abgesehen, dass sowohl der Propst als auch das Personal der Landeskirchenleitung, wie aber auch die Akteure in Wellingsbüttel sich solch eines Vokabulars bedienten - es scheint an dieser Stelle auch angemessen. Denn der Umgang, den man in den Auseinandersetzungen der Jahre 1946 bis 1956 innerhalb der Gemeinde pflegte, hatte an vielen Stellen nichts mehr mit einem christlichen Miteinander zu tun und entsprach eben benanntem sprachlichen Formenkreis.

[1380] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Eingabe von Frau Gräff an Propst Hansen-Petersen. 11. Juni 1956. Erläuterndes Schreiben des Propst Hansen-Petersen an sämtliche Opponenten Pastor Hobergs. 16. 6. 1956.

[1381] Vgl. dazu noch einmal Anmerkung 1381.

die Bitte aussprechen, daß dies Handeln in eigene Zuständigkeit darin bestehen müßte, ernsthaft zu erwägen, den Versetzungsbeschluss aufzuheben.(…) Die Begründung für eine eventuelle Aufhebung des Beschlusses ist ohne weiteres mit dem Hinweis auf das Ergebnis der Wahl gegeben.[1382] Zusammengefasst: Propst Hansen-Petersen bedeutete seinem Bischof, dass man sich mit Pastor Hoberg arrangieren musste, dass es wohl sinnvoller sei, den Versetzungsbeschluss in eigener Regie aufzuheben,[1383] als denn darauf zu warten, dass dies von Seiten des Kirchengerichts aus geschehe, was der Propst nach diesem Wahlausgang für mehr als wahrscheinlich hielt. Und nach diesem Wahlausgang durfte Halfmann schon gar nicht Hoberg strafversetzen, den Kirchenvorstand auflösen, oder Ähnliches unternehmen, wie er in dem vertraulichen Schreiben an Hansen-Petersen angedeutet hatte.[1384] Denn damit hätte sich die Landeskirchenleitung einen Präzedenzfall von unabsehbaren Folgen geschaffen – der Unterstützerkreis Hobergs konstituierte sich aus Reedern, Künstlern und Hamburger Industriellen, von den umtriebigen Theologen im Dunstkreis Martin Niemöllers und dem Leitungsgremium der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach ganz abgesehen. Und eben benannte hätten in diesem Fall die Medien informiert.

Zwei Wochen später handelte der Bischof, wie vom Propst vorgeschlagen, und hob den Beschluss, Martin Hoberg in den Wartestand zu versetzen, auf. Er schrieb an den Pastor, dass der Anlaß seiner Entscheidung das Ergebnis der Kirchenvorstandswahl vom 27. Mai 1956 gewesen sei. *Den wahlberechtigten Gemeindegliedern mußte bekannt sein, daß sie in dieser Wahl zugleich auch ein Urteil über Ihre Amtswirksamkeit abgeben würden. Der Wahlvorschlag enthielt acht Namen, deren Gruppierung in dieser Frage niemand verborgen war. Gewählt wurden ausschließlich diejenigen vier, die zu einer positiven Zusammenarbeit mit Ihnen bereit sind.* Aus der Wahlbeteiligung, aus der man habe folgern können, dass es keine größere Erregung in der Gemeinde gebe, sowie aus dem Wahlausgang, schließe die Kirchenleitung nun, dass die Voraussetzungen zur Anwendung des §1c des Kirchengesetzes über die Versetzung der Pastoren nicht mehr gegeben seien. Und dementsprechend müsse die Entscheidung des Kirchengerichts nicht abgewartet werden, die Kirchenleitung handelte in eigener Vollmacht. Er, Hoberg, habe ja das Kirchengericht angerufen, und so läge es auch an ihm, die Klage zurückzuziehen. Aber: *Die Kirchenleitung hat ihren Beschluß nicht ohne Sorgen über den Fortgang der Dinge in Wellingsbüttel gefaßt. (…) Wir bitten und ermahnen Sie, alles,*

[1382] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Propst Hansen-Petersen an Bischof Halfmann. 18. 6. 1956.
[1383] Und er bedeutete Halfmann, dass er mit solch einem Aufhebungsbeschluss auch nicht das Gesicht verlöre, könne er ihn doch mit dem Wahlausgang begründen.
[1384] Vgl. Anmerkung 1381.

was an Ihnen liegt, zu tun, um die noch vorhandenen Spannungen abzuschwächen und eine Zusammenarbeit in Frieden herbeizuführen.[1385]

Ferner wurde der Vorschlag Martin Hobergs, die Herren Fuhrhop und Schewe in den Kirchenvorstand zu berufen, letztendlich von Propstei- und Kirchenleitung angenommen. Die übrigen Opponenten Hobergs, die noch Mitglied im Kirchenvorstand waren, traten nach den eben benannten Entscheidungen dort aus.[1386]

Bischof Halfmann sah also ein, dass es keine rechtliche Grundlage gab, Martin Hoberg weiterhin im Wartestand zu belassen. Dass Propst Hansen-Petersen ihn erst darauf hinweisen musste, spricht Bände. Und dass damit lediglich ein Beschluss aufgehoben worden war, nicht mehr und nicht weniger, ist genauso deutlich. Halfmann sprach von Personen, die zu einer positiven Zusammenarbeit mit Hoberg bereit seien, und machte damit klar, dass es noch genug andere gäbe, die es nicht wären – und er „ermahnte" den Pastor, in der Gemeinde Frieden herbeizuführen. Kein Wort des Bedauerns, kein Wort der Wertschätzung, nichts. Unter diesen Voraussetzungen begann also der Neuanfang in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel.

Martin Hoberg blieb in seiner Gemeinde. Er blieb in einer Gemeinde, von der er seit fast einem Jahrzehnt wusste, dass ihn ein Teil davon nicht als ihren Pastor wünschte. Dass der Pastor nicht das Vorgehen seiner Kirchenleitung dulden, sich nicht unverteidigt im Wartestand sehen mochte – das ist nachvollziehbar. Aber warum blieb er jetzt immer noch? War er wirklich der Überzeugung, dass es gelingen könne, seiner Gemeinde noch gewinnbringend als Pastor vorzustehen? Es scheint, als habe Martin Hoberg dieses ausgeprägte Selbstwertgefühl besessen, außerdem war er ja innerlich völlig überzeugt von seinen theologischen Auffassungen und seinem praktischen Tun.

Und wie ging es nun weiter mit dem Wellingsbüttler Gemeindealltag? Bis zum August des Jahres 1957 amtierte Martin Hoberg ja alleinig, Pastor Enslin hatte den zweiten Pfarrbezirk verlassen und der Kirchenvorstand konstituierte sich ausschließlich aus Personen seines Un-

---

[1385] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Bischof Halfmann an Martin Hoberg. 2. 7. 1956. Martin Hoberg zog seine Klage erst am 26. 10. 1956 zurück – warum er sich damit so viel Zeit ließ, konnte leider nicht ermittelt werden. Am 3. 12. 1956 stellte das Kirchengericht der Landeskirche das Verfahren gegen Martin Hoberg ein, da die Kirchenleitung ja die Versetzung in den Wartestand aufgehoben hatte. LKAK 13. 01, Nr. 12. Korrespondenz Martin Hoberg mit dem Kirchengericht. Oktober bis Dezember 1956.

[1386] KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben der Kirchenältesten Gräff, Klaver und Scherping. Juli 1956. Nach dem Ausscheiden der Kirchenältesten sah sich die Kirchengemeinde vor der Aufgabe, die Fehlstellen neu zu besetzen. Martin Hoberg: *Im Bestreben, dies in einer solchen Weise zu tun, daß damit der Gemeinde gedient, Fehlbesetzungen vermieden und doch den verschiedenen Einstellungen der Wahlberechtigten in möglichster Breite Rechnung getragen wird, ist der Kirchenvorstand zu dem einhelligen Beschluss gekommen, eine Neufestsetzung der Zahl der Kirchenältesten für Wellingsbüttel zu beantragen.* Hoberg beantragte, den Kirchenvorstand zu verkleinern, und da dem Antrag stattgegeben wurde, konnte er jetzt ausschließlich mit solchen Kirchenältesten zusammenarbeiten, die dies ebenfalls wollten. KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schreiben Martin Hoberg an den Synodalausschuss. 27. 10. 1956 und 30. 10. 1956.

terstützerkreises. Insofern kam es zu keinen größeren Querelen. Doch dann wurde mit Klaus Reichmuth der zweite Pfarrbezirk neu besetzt. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Pastores funktionierte nicht – Martin Hoberg konnte schlicht kein Gegenüber auf Augenhöhe haben. Und auch die Opponenten Hobergs sammelten sich wieder, um nun endlich ihr gemeinsames Ziel, Hoberg fernab von Wellingsbüttel zu sehen, zu erreichen.
Warum diese Geschehnisse nun nicht weiter aufgeblättert werden?
Die Muster der Wellingsbüttler Auseinandersetzungen wiederholten sich: Martin Hoberg war es unmöglich, sich nicht als Pfarrherr zu begreifen, Kompetenzen abzugeben und in einem brüderlichen Miteinander zusammen mit Reichmuth das Wellingsbüttler Amt auszuüben. Die Opponenten Hobergs zeigten allerdings genauso wenig Kompromissbereitschaft, sie bezichtigten Hoberg, notorisch die Unwahrheit zu sagen, beschwerten sich über dessen herrschsüchtigen Charakter und wünschten selbst wegen angeblicher fehlerhafter Heizkostenabrechnungen Disziplinarverfahren gegen den Pastor eingeleitet zu sehen. Die Kirchenleitung in Kiel fühlte sich indes nicht mehr bemüßigt, in die Wellingsbüttler Streitigkeiten einzugreifen. Man ging den Monita der Gemeindeglieder zwar nach, wagte es aber nach dem Kirchengerichtsverfahren des Jahres 1956 nicht mehr, Hoberg mit konkreten Sanktionen zu belegen.[1387]

Jetzt war über weite Strecken von den Wellingsbüttler Streitigkeiten die Rede. Diese passierten allerdings, von den Jahren 1955 und 1956 einmal abgesehen, hauptsächlich im Kirchenvorstand. Aber wie verhielt es sich mit dem Gemeindeleben an sich? Betrachtet man ausschließlich die Unterlagen aus dem Kirchenvorstand bzw. aus den Prozess- und Personalakten Martin Hobergs, so bekommt man schnell den Eindruck, dass in Wellingsbüttel vom Beginn der Amtszeit Hobergs das Gemeindeleben vor Ort ausschließlich aus Streit und Auseinandersetzung bestand. Wie es sich aber realiter gestaltete, dem soll in den nächsten Kapiteln nachgegangen werden.

6.4 Das Gemeindeleben in der Ära Hoberg

Da ja im Zuge der beiden Versetzungsverfahren, bzw. im Zuge des Kirchengerichtsprozess gegen Martin Hoberg immer wieder die Rede davon war, dass das Verhältnis zwischen ihm und dem größten Teil seiner Gemeinde nachhaltig gestört sei, muss nun zuvörderst die innergemeindliche Statistik genauer unter die Lupe genommen werden.

[1387] Von diesen Geschehnissen gibt die Personalnebenakte Martin Hobergs beredtes Zeugnis. KKA Stormarn Nr. 470. Personalnebenakte Martin Hoberg. Schriftverkehr aus den Jahren 1957 bis 1965.

Es war ja bereits angedeutet worden, dass die aktive Teilnahme der Wellingsbüttler am Gemeindeleben relativ konstant blieb. Aber nun konkret in Zahlen:
1946 wurden 146 Kinder getauft, 1947 waren es 128, und im Jahr 1948 136 Kinder. 1949 erteilte Martin Hoberg 112 Kindern den Segen Gottes. In diesen Jahren bestand die Kirchengemeinde aus ca. 10 000 Seelen. Mit der Abwanderung der Flüchtlinge schrumpfte Wellingsbüttel in den Jahren 1950 bis 1952 auf 8000 Seelen. Dementsprechend fanden auch weniger Taufen statt. 1950 waren es noch 78, in den darauffolgenden Jahren bis 1958 wurden durchschnittlich 75 Kinder pro Jahr getauft.[1388] Das Bedürfnis der Wellingsbüttler, ihre Kinder von Pastor Martin Hoberg taufen zu lassen, blieb demnach selbst in den Jahren der größten Auseinandersetzungen ein konstantes. Was die Anzahl der Kindergottesdienstbesucher und -besucherinnen betrifft, ergibt sich ein ähnlicher Befund. Von 1946 bis 1949 kamen durchschnittlich siebzig kleine Wellingsbüttler zum wöchentlichen Kindergottesdienst, während es in den Jahren bis 1958 dann zwischen sechzig und siebzig Kinder waren. Auch dies lässt sich durch das Schrumpfen der Gemeinde erklären. Die Schulanfangsgottesdienste, hiervon veranstaltete Martin Hoberg zwei pro Jahr, wurden in den Jahren zwischen 1946 und 1958 von durchschnittlich 300 Personen besucht. Die hohe Teilnehmerzahl erklärt sich dadurch, dass bei diesen Gottesdiensten nicht nur die Abc-Schützen, vielmehr auch deren Geschwister und Eltern teilnahmen.[1389] Ein wichtiger Hinweis auf die Kirchlichkeit der erwachsenen Wellingsbüttler ist die Teilnahme an den Abendmahlsgottesdiensten. Es liegen leider lediglich für die Jahre 1947 bis 1952 Zahlen vor. 1947 waren 614 Abendmahlsgäste, 1948 waren es 556 und im darauf folgenden Jahr waren 563 Gäste verzeichnet. 1950 nahmen jährlich 630 Personen, 1951 566 und im Jahr 1952 686 Personen am Abendmahl teil.[1390] Hier finden sich also ebenfalls keine signifikanten Schwankungen. Bedauerlich ist allerdings, dass sich für die anschließenden Jahre kein Zahlenmaterial ermitteln lässt, wäre es doch spannend gewesen, nachzuprüfen, ob der Befund der Landeskirchenleitung stimmt, dass auch in diesem Bereich in Wellingsbüttel ein Kontinuum zu diagnostizieren war.
Hinsichtlich der Ein- und Austrittszahlen sah man allerdings genau hin, monierten die Opponenten Hobergs doch, dass unter der Amtszeit des Pastors die Kirchenaustrittszahlen signifikant angestiegen seien. 1951 traten 34 Wellingsbüttler aus der Kirche aus, 1952 waren es 58 Personen im darauf folgenden Jahr 39 Personen, 1954 gar 55. 1955 traten 47 Wellingsbüttler aus, 1956, also dem Jahr des Kirchengerichtsprozesses waren es 26 Personen. Bis 1959 traten dann im Jahr durchschnittlich 25 Personen aus der ev. Kirche aus. Die Austrittsbewegungen

[1388] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Statistikbögen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel in den Jahren 1946 bis 1958.
[1389] Ebenda.
[1390] Ebenda.

innerhalb der Kirchengemeinde Wellingsbüttel verliefen bis 1957 völlig kongruent zu denen der Propstei Stormarn. Die Propstei Stormarn stellte außerdem ergänzend fest: *Die Austrittskurve der Propstei zeigt seit 1957 eine steigende Tendenz, in Wellingsbüttel aber eine fallende. Bei der Eintrittskurve ist es umgekehrt im Verhältnis, die Propsteikurve steigt, während die Wellingsbütteler seit 1954 fallende Tendenz aufzeigt.*[1391]

Noch einmal: Im Zuge des Kirchengerichtsprozesses war kontinuierlich die Rede davon, dass das Verhältnis zwischen Martin Hoberg und zu weiten Teilen seiner Gemeinde zerrüttet sei; die Statistik kann diesen Befund nicht belegen, anderes Zahlenmaterial steht nicht zur Verfügung. Insofern irritiert es außerordentlich, dass diese These wider besseres Wissen immer wieder ins Feld geführt wurde.

In diesem Zusammenhang muss noch auf einen weiteren Sachverhalt aufmerksam gemacht werden, den der Umgemeindungen. Diese Umgemeindungen, und zwar in einer vergleichsweise hohen Anzahl, wurden hauptsächlich mit dem Amtsträger des ersten Pfarrbezirks Wellingsbüttel, Martin Hoberg, begründet. Sei es, dass sich Personen wie bspw. Anneliese Averberg, Marianne Hinrichs oder Walter Hasche erklärtermaßen wegen Pastor Hoberg eingemeinden ließen, sei es dass Gemeindeglieder wie bspw. der Kirchenälteste Hermann Klaver oder Hans Jacobsen dezidiert wegen der Amtsführung Hobergs die Umgemeindung nach Poppenbüttel beantragten.[1392] Hinsichtlich des Umgemeindungsantrags von Hans Jacobsen und Familie schrieb das Landeskirchenamt, das die Kirchenältesten beider Gemeinden um Stellungnahme bat, dass man es zur Vermeidung weiterer Schwierigkeiten sehr begrüßte, so die Kirchengemeinde Wellingsbüttel dem Wunsch Jacobsen entspräche.[1393] Das tat der Kirchenvorstand Wellingsbüttel auch,[1394] und schon allein der Vorfall um die Umgemeindung Jacobsen, und die Tatsache, dass er sogar im Landeskirchenamt diskutiert wurde, veranschaulicht wie aufgeheizt die Befindlichkeiten um Pastor Hoberg nach Ende des Kirchenprozesses immer noch waren.[1395] Die Umgemeindungen nach Wellingsbüttel oder aus der Gemeinde hinaus waren ausschließlich als eine Positionierung in Sachen Pastor Hoberg gedacht. Es ging

[1391] KKA Stormarn Nr. 5346. Austritte und Eintritte in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, mit Vergleich zu den entsprechenden Zahlen für die Propstei Stormarn. Undatiert und ununterschrieben.

[1392] KG Wellingsbüttel Nr. 1. Bewilligung der Umgemeindung Anneliese Averberg. 18. 4. 1950. Bewilligung der Umgemeindung Marianne Hinrichs. 10. 9. 1955. Antrag Dr. Walter Hasche. 3. 2. 1953. Bewilligung der Umgemeindung Walter Hasche des Landeskirchenamts. 21. 5. 1953. Umgemeindungsantrag Hans Jacobsen. 22. 9. 1956. Bewilligung des Umgemeindungsantrags Hermann Klaver. 18. 12. 1956.

[1393] KG Wellingsbüttel Nr. 1. Umgemeindungsantrag Hans Jacobsen. 22. 9. 1956.

[1394] KG Wellingsbüttel Nr. 1. Bewilligung des Umgemeindungsantrags Jacobsen. 27. 10. 1956.

[1395] LKAK 20. 1, Nr. 191. Ergebnisprotokoll der Haussitzung des Landeskirchenamts vom 9. 8. 1956. Die Umgemeindungswünsche innerhalb der Kirchengemeinde Wellingsbüttel wurden übrigens bis in das Jahr 1959 grundsätzlich in den Sitzungen des Landeskirchenamts diskutiert, was ein weiteres Indiz dafür ist, wie fragil die Lage noch vor Ort war.

den Gemeindegliedern gar nicht um die Gemeinde als Ganzes, vielmehr einzig um den Pastor, ein eindeutiges Indiz für engagierte Kirchenmitglieder und erhebliche Konflikte innerhalb der Gemeinde.

Soweit die quantitativen Befunde. Aber wie gestaltete sich nun das qualitative Gemeindeleben vor Ort? Zunächst einmal zum Kern des protestantischen Gemeindelebens, dem Gottesdienst. Martin Hoberg war es ein echtes Anliegen, die Kirchengemeinde Wellingsbüttel zu einer Gemeinde engagiert praktizierender Christen zu machen. Die gängige Gottesdienstordnung der schleswig-holsteinischen Landeskirche schien ihm, der er sich schon als junger Mann für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach begeisterte, dafür nicht hinreichend. Und genau das legte er anlässlich der ersten Gemeindevisitation des Propstes engagiert dar: *Für die liturgische Form unserer Hauptgottesdienste und Abendmahlsgottesdienste waren uns zunächst Beschränkungen dadurch auferlegt, dass ein Chor fehlte und die sonst von der Gemeinde gesungenen liturgischen Stücke aus der Übung gekommen waren.* Man habe sich, so Hoberg weiter, entschlossen, zunächst mit dem Üben einfachster Formen wieder zu beginnen, und parallel dazu auch nicht an den alten gregorianischen Gottesdienstformen vorüberzugehen.[1396]

Propst Hansen-Petersen war davon wohl bedingt begeistert, und gab Hobergs Vorhaben postwendend an die Kirchenleitung weiter. Denn Bischof Halfmann maßregelte den Pastor kurze Zeit später: *(…) die kirchliche Ordnung der Evang. Luth. Landeskirche in Bezug auf ihre Hauptgottesdienste steht fest. Da nun Wellingsbüttel eine sehr junge Gemeinde ist und sie selber erst kurze Zeit in dieser Gemeinde tätig sind als ein Geistlicher, der nicht in unserer Landeskirche aufgewachsen ist, so habe ich Verständnis dafür, wenn Sie unsere kirchlichen Ordnungen noch nicht kennen. Sie haben sich aber mit ihrer Übernahme in den Dienst unserer Landeskirche auf ihre Ordnungen verpflichtet und haben daher auch die Pflicht diese zu kennen. (…) Hierbei werden Ihnen in erster Linie der Propst, aber auch ältere Amtsbrüder behilflich sein, auch dieser Brief soll zur Belehrung dienen.* Der Bischof betonte gegenüber Hoberg, dass die Form der Hauptgottesdienste und der Abendmahlsfeier im Kirchengesetz des Jahres 1892 festgelegt seien. In diesem stünde ferner *dass in den liturgischen Ordnungen der einzelnen Gemeinden keine Änderung getroffen werden darf, welche den Bestimmungen der anliegenden Gottesdienstordnung nicht entspricht. Über jede Änderung der agendarischen Ordnungen welche die Verwaltung der Sakramente betrifft, beschließt der Kirchenvorstand. Bevor beschlossene Änderungen zur Ausführung gebracht werden, ist der Beschluss dem Propstei-Synodalausschuss einzureichen, welcher die Einführung der neuen liturgischen*

[1396] LKAK 22.02, Nr. 11930. Visitationsbericht Pastor Hobergs aus dem Jahr 1947. Christian Boeck feierte in Wellingsbüttel nach der lutherischen Ordnung Gottesdienst, was die diversen Gottesdienstordnungen, die Frau Inge Schmidt mir als Kopie überließ, beweisen.

Ordnung genehmigt. (…) Man könne natürlich die Frage „erheben“, so Halfmann weiter, ob die Gottesdienstordnung von 1892 vor neueren liturgischen Einsichten bestehen kann. Diese Frage habe sich indes gewiss nicht die örtliche Gemeinde zu stellen. Und die liturgische Kammer der Landeskirche sei der Auffassung, dass die Gottesdienstordnung von 1892 keiner Änderungen bedürfe. *Auch aus diesem Grunde kann die Landeskirche ein gutes liturgisches Gewissen haben, wenn sie die Innehaltung der Gottesdienstordnung auch in Wellingsbüttel fordert.*[1397] Bischof Halfmann wies Hoberg in die Schranken. Seine Argumentation ist dabei jedoch widersprüchlich, denn er deutete zuvörderst an, dass Änderungen an der Agende in Absprache mit dem Kirchenvorstand und dem Synodalausschuss durchaus möglich waren.
Vermutlich ging es an dieser Stelle auch weniger um die Gottesdienstordnung an sich, als denn um Machtfragen. Vielleicht sah der Bischof ebenfalls in den liturgischen Hobergs Vorstellungen „katholisierenden Tendenzen“ und ein Angriff auf die lutherische Grundlage seiner Landeskirche. Es darf jedenfalls unterstellt werden, dass Halfmanns Vorbehalte ihm sein Vorgehen gegen Martin Hoberg im Zuge des Kirchenprozesses erleichtert hatten.
Unstrittig ist bei all dem jedoch, dass Hoberg während seiner Amtszeit auf seine liturgischen Vorstellungen bestand, sich selbst durch Maßregelungen seitens der Landeskirche nicht davon abbringen ließ.[1398] Und da sich Martin Hobergs Grundüberzeugungen hinsichtlich Gemeinde, Gottesdienst und Liturgik nur mit der Affinität des Pastors zur Kirchlichen Arbeit Alpirsbach verstehen lassen, muss diese zunächst in einem Exkurs vorgestellt werden.

Die Kirchliche Arbeit Alpirsbach

Die Kirchliche Arbeit Alpirsbach ist in der Öffentlichkeit eher unbekannt, daher folgen nun ausführlichere Erläuterungen.[1399] Diese müssen außerdem noch mit Anmerkungen zur Biographie Martin Hobergs versehen werden, denn nur so begreift man, warum Hoberg die Ideen Alpirsbachs auch im Wellingsbüttler Gemeindealltag umgesetzt sehen wollte. Da die Bewegung zudem noch ein besonderes Verständnis von Kirchenmusik hat und hatte, werden die folgenden Erläuterungen im Kapitel „Kirchenmusik“ noch ergänzt.

[1397] KKA Stormarn, Nr. 5355. Bischof Halfmann an Pastor Martin Hoberg. 15. 1. 1948. Der Bischof bezog sich in seinem Schreiben auf den kritischen Visitationsbericht des Propstes.
[1398] Gerhard Ulrich erläuterte dass zu seiner Wellingsbüttler Amtszeit, Martin Hoberg war da bereits seit zehn Jahren im Ruhestand, von der Alpirsbacher Liturgie „nichts mehr übrig geblieben“ sei. Das habe sich schon allein daran gezeigt, dass das Alpirsbacher Kreuz von seiner exponierten Stelle auf dem Altar an den Seiteneingang verschoben worden sei. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016.
[1399] Hinsichtlich der liturgischen Bewegung im 20. Jahrhundert: Hering, Rainer: Konservative Ökumene. Hochkirchliche und liturgische Strömungen im deutschen Protestantismus des 20. Jahrhunderts. In: Preußische Katholiken und katholische Preußen im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Faber, Richard/Puschner, Uwe. Würzburg 2011, S. 63-89. Ich danke in diesem Zusammenhang dem Theologen Prof. Peter Cornehl für seine Hinweise zu diesem Themenkomplex!

Die Alpirsbacher Arbeit entstammt der Singbewegung der Weimarer Republik, ihr spiritus rector war Richard Gölz. Unter der Ägide des Tübinger Pfarrers und Kirchenmusikers versammelten sich von 1924 an, an Austragungsorten wie Bad Boll, Ulm, Herrenhut, aber auch dem elsässischen Neuwiller-lès-Saverne, Protestanten jeden Alters zu sogenannten Singwochen. In dieser Zeit wurde ausschließlich miteinander gemeinsam musiziert und gesungen – altprotestantische Choräle[1400] und Barockmusik.[1401]

Mit diesem neuen, für Gölz alten, nämlich in der Tradition Luthers, exzessiven Singen erhoffte man sich eine Neubelebung der gottesdienstlichen Arbeit. Um dies auch gleich schriftlich zu manifestieren, veröffentlichte Gölz 1934 sein „Chorgesangbuch", in Württemberg bis heute „der Gölz" genannt.[1402] Inhalt des „Gölz" waren Lieder die sich ausschließlich am Kirchenjahr orientierten, sowie vertonte Bibelworte und Choräle aus der Reformationszeit.

Gölz trieb die Frage, wie denn Gottesdienst wiederzubeleben sei, immer weiter um. Er setzte sich mit altprotestantischen Kirchenordnungen auseinander, und ging dazu über in der von ihm betreuten Gemeinde wieder Metten, Vespern und das Complet singen zu lassen.[1403] Er war zudem der Überzeugung, dass sich protestantisches Gemeindeleben nicht bloß auf den obligatorischen Sonntagsgottesdienst reduzieren dürfe, und mühte sich um eine Rückbesinnung auf die seit der Aufklärung verschwundenen altprotestantischen Gottesdienstformen.[1404] Gölz selbst: „Die evangelische Kirche möge mit uns neu lernen, ihre Hoffnung allein zu setzen auf die Gnade, sagen wir auf die sakramentale Gnade, auf die Taufgnade, auf die Vergebung, die uns wird durch das Wort und durch den gesegneten Kelch, welchen wir segnen. Sie möge wieder werden – wie am Anfang – eine Kirche der Sünder, nicht der religiös Lebendi-

[1400] Der Altprotestantismus war die protestantische Bewegung unmittelbar zur Reformationszeit bis ins 17. Jahrhundert, die in dieser Zeit noch wesentlichen mittelalterlichen und katholischen Grundsätzen hinsichtlich der Rolle der Kirche in Staat und Gesellschaft folgte. Zum Altprotestantismus an sich und dessen Liturgik siehe: Holmes, Stephen: Protestantismus. Dogmatisch. RGG[4] Band 6, S. 1737 -1741.

[1401] Conrad, Joachim: Richard Gölz (1887-1975). Der Gottesdienst im Spiegel seines Lebens. (Veröffentlichung zur Liturgik, Hymnologie und theologischen Kirchenmusikforschung 29). Göttingen 1995, S. 22-39. Conrad bietet mit seiner Arbeit eine detailgenaue Darstellung der Alpirsbacher Bewegung, während die hier nun folgende lediglich holzschnittartig sein kann.

[1402] Das Chorgesangbuch wurde zuletzt 2005 neu aufgelegt, mit neuem Layout, inhaltlich unverändert.

[1403] Die Mette, bzw. das Laudes ist das Morgengebet, die Vesper das zum Abend. Beide Stundengebete sind den altprotestantischen Mustern entnommen. Das Complet ist die gesungene Andacht zum Wochenende. Zum Altprotestantismus an sich und dessen Liturgik siehe: Holmes, Protestantismus. Dogmatisch. Außerdem: Schrey, Hans Heinrich: Protestantismus. In der modernen Welt. In: RGG [3] Band 5, S. 661. An dieser Stelle muss noch angemerkt werden, dass die gegenwärtige Theologie den von Ernst Troeltsch geprägten Terminus „Altprotestantismus" als unzureichend ablehnt. Der Systematiker Troeltsch fand ihn passend, um die Liturgie der ersten Nach-Reformationsjahre zu beschreiben. Der gegenwärtigen Fachliteratur ist nicht schlüssig zu entnehmen, warum inhaltlich nicht zwischen Altprotestantismus und Protestantismus unterschieden werden sollte. Und dementsprechend soll im Zusammenhang mit der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach auch von Altprotestantischer Liturgie gesprochen werden. Zumal die Kirchliche Arbeit Alpirsbach auch selbst den Altprotestantismus als Erklärungsmodell für die Intention ihrer Arbeit bemüht, und das nachvollziehbar darlegen kann.

[1404] Vgl. Anmerkung 1408.

gen, der besseren Christen, deren Christentum nicht so äußerlich ist, wie das der Katholiken. Sie möge wieder beten und Psalmen singen lernen und sich dann getrost katholisch schelten lassen. – und die katholische Kirche möge mit uns in neuer Freude predigen von der freien Gnade Gottes, von dem allein durch Christus, und lasse sich dann ohne falsche Scham lutherisch schelten."[1405] Er, Gölz, hatte also nicht den Anspruch, mit seiner Arbeit in Opposition zu den Landeskirchen, oder zu den katholischen Gemeinden zu treten. Er war einzig an einer Wiederbelebung des Gottesdienstes interessiert.

Die Arbeit Richard Gölz´ in den Singwochen, seine außergewöhnliche Gemeindearbeit, all das blieb seinen Amtsbrüdern nicht verborgen. Als dann der Alpirsbacher Stadtpfarrer 1933 sich an Gölz mit der Bitte wandte, auch seine Pfarrei die neuen, alten Gottesdienste beizubringen, war dies der Beginn der kirchlichen Arbeit Alpirsbach.[1406] Man einigte sich darauf in Alpirsbach eine Singwoche abzuhalten, die sich aber zugleich mit gottesdienstlichen Fragen auseinandersetzen sollte. Von da an traf man sich in regelmäßigen Abständen zu den Alpirsbacher Wochen, sogar noch 1941, inmitten des Krieges, auch wenn die Austragungsorte dabei wechselten.

Martin Hoberg nahm 1936 zum ersten Mal an solch einer Woche teil, nach Kriegsende jährlich.[1407] „Die Struktur der Wochen ist von diesem Anfang her gleich geblieben bis auf den heutigen Tag: theologisches Arbeiten wechselt mit Singübungen; das Stundengebet gliedert den Tagesablauf."[1408]

Wobei dabei im Laufe der ersten Jahre auch noch die kirchenmusikalischen Formen ausdifferenziert wurden. Der Kunsthistoriker Friedrich Buchholz und der Dichter Rudolf Alexander Schröder[1409] übersetzten gregorianische Choräle, Responsorien, Antiphone und Hymnen[1410] ins Deutsche, und diese gingen in die endgültige Alpirsbacher Form ein.

[1405] Gölz, Richard: Predigt am Sonntag Estomihi (20. Februar) 1944 über die alte Epistel: 1. Korinther 13, gehalten bei der Messe nach Alpirsbacher Ordnung in der Kirche zu Wankheim. Zitiert nach: Eßlinger, Karl/Weismann, Eberhard (Hrsg.): Singen und Sagen. Richard Gölz zum Gedächtnis. Alpirsbach 1986. Im Dezember desselben Jahres wurde Gölz in das KZ Welzheim interniert. Gölz wurde bei der Gestapo denunziert. Er gehörte mit zu denjenigen, die über das „Büro Grüber" in Berlin untergetauchte Juden unterbrachten und weiter vermittelten. Es ließ sich nicht mehr feststellen, in welchem Ausmaß Hoberg von den Aktivitäten Gölz wusste, gar darin selbst involviert war.

[1406] Conrad, Richard Gölz, S. 39-50.

[1407] Freundliche Mitteilung von Joachim Conrad, 11. März 2015.

[1408] Conrad, Richard Gölz, S. 46- 50, Zitat, S. 47. In dieser Arbeit werden solche Kirchlichen Wochen exemplarisch dargestellt.

[1409] Zu Schröder siehe bspw.: Koch, Hans-Albrecht (Hrsg.): Rudolf Alexander Schröder (1878–1962). (Beiträge zur Text-, Überlieferungs- und Bildungsgeschichte 4). Frankfurt/M. 2013. Heide-Münnich, Marion: Homo viator. Zur geistlichen Dichtung Rudolf Alexander Schröders. (Christliche deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts 4). Frankfurt am Main 1996.

[1410] Zu diesem Themenkomplex siehe erläuternd: Jaschinski, Eckhard: Deutsche Gregorianik. In: Lexikon für Theologie und Kirche Band 3, S. 122. Freiburg u.a. 2001.

Jenes intensive, stets nah an der Bibel orientierte, theologische Arbeiten ist gewiss auch im Zusammenhang mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten zu sehen. Die Alpirsbacher Bewegung formierte sich im Jahr 1933 und gewann insbesondere in der Zeit des sogenannten „Kirchenkampfes", also in einer Zeit, in der sich Kirche und deren Glieder um eine angemessene Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime stritten, zunehmend an Prominenz. Friedrich Buchholz, damals ein Glied der Altpreussischen Union (APU), präzisierte, dass es ihm und Richard Gölz in dieser Zeit gelungen sei, *die seit 1930 verwässerte gottesdienstliche Überlieferung der APU durch einen Rückgriff auf die Gregorianik zu klären.*[1411] Konkret meinte er damit, dass die Kirchliche Arbeit Alpirsbach für die Christen und Christinnen des NS-Deutschlands mit dem Rückgriff auf altprotestantische Formen eine passende Alternative zu den christlich-nationalsozialistischen Synkretismen der APU bieten konnten. Insbesondere Richard Gölz trat im NS-Deutschland vehement für die Kirchlich-theologische Sozietät Schwabens ein und scheute in dieser Hinsicht keinerlei Konflikte mit seinen Vorgesetzten. Er unterstützte außerdem Kirchenkritiker wie den Theologen Paul Schempp – er war von der württembergischen Landeskirche mit einer hohen Disziplinarstrafe belegt worden, weil er öffentlich deren Nähe zu den NS-Machthabern beklagte. Und das Gölzsche Pfarrhaus gehörte zu denjenigen, denen das Bureau Grüber und der Ebersbacher Pfarrer Hermann Diem Juden vermittelten, die diese dann versteckten und weiterreichten.[1412]

Martin Hoberg war Freund und Wegbegleiter von Richard Gölz, er war ebenso mit Friedrich Buchholz und Rudolf Alexander Schröder eng verbunden.[1413] Hoberg und Gölz kannten sich schon aus der Studienzeit Hobergs.[1414]

[1411] Buchholz, Friedrich: Kirchliche Arbeit von Alpirsbach. RGG [3], Band 3, S. 1605f. Zur Gregorianik, dem einstimmigen liturgischen Gesang des Spätmittelalters, so wie er in der römischen Messe und in den Stundengebeten gesungen worden war, und wie er auch noch in den ersten Reformationsjahren praktiziert wurde: Beckmann, Johannes: Gregorianischer Gesang. Evangelisch-liturgisch. In: RGG[3], Band 2, S. 1849f. Außerdem Anmerkung 1408. Der dort erwähnte Lexikonartikel ist zwar wesentlich neueren Datums, er bezieht sich im Gegensatz zu dem aus der RGG auch nicht mehr auf die Darlegungen Buchholz´, aber er kann ebensowenig neue Inhalte bieten.

[1412] Conrad, Richard Gölz (1887-1975), S. 58-62, 68f. Martin Hoberg muss von den Aktivitäten Gölz gewusst haben. Kannte die Gestapo die Verbindung zwischen Gölz und Hoberg nicht? Schützte Hoberg das Militärpfarramt? Beides ist gut denkbar. Zur Geschichte des Büro Grüber siehe: Ludwig, Hartmut: An der Seite der Entrechteten und Schwachen. Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber" (1938 bis 1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945. Berlin 2009.

[1413] Das veranschaulicht allein das Gästebuch der Familie Hoberg, dass mir Frau Katharina Hoberg zur Ansicht überließ. Sie berichtete aber auch selbst von der Freundschaft der Männer, die durch viele Fotographien festgehalten wurde. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Der Nachlass Rudolf Alexander Schröders liegt im Literaturarchiv Marbach, allerdings wird dort nur der literarische Nachlass archiviert. Ob die Korrespondenz, die im Zusammenhang mit der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach entstand, vernichtet worden ist, oder an einem anderen Ort verwahrt wird, ließ sich leider nicht er-

1945 mühten sich die beiden zusammen mit dem späteren hannoveranischen Landesbischof Hanns Lilje, der ebenfalls ein engagierter Streiter für die Kirchliche Arbeit war, in der ehemaligen Zisterzienserabtei Bebenhausen die ersten Alpirsbacher Wochen stattfinden zu lassen.[1415] Nachdem es dort zu erheblichen liturgischen Grundsatzdebatten kam, veränderte sich

---

mitteln. Das ist schade, denn das Gemeindearchiv Wellingsbüttel bewahrt etliche Bauzeichnungen der Lutherkirche, darunter auch solche, die eindeutig nicht dem Architektenbüro Hopp/Jäger zuzuordnen sind. Wären diese Bauzeichnungen, die von denen ich hier spreche, sind weniger Zeichnungen, als Skizzen, an der Lutherkirche realisiert worden, hätte sie ein romanisches Gepräge erhalten. Der Chor hätte demnach einem mittelalterlichen Backsteinbau geähnelt. Die Höhe des Tonnengewölbes, die Breite des Saals und der eingezogene Chor wie auch die Proportionen des Außenbaus hätten romanisch angemutet. Das Verhältnis der Bauteile zueinander ist in diesen Skizzen sehr klar konzipiert, fast wie eine Skulptur aus aneinandergefügten, verschieden großen, zwar rechteckigen, aber (im Turm) beinahe quadratischen Klötzen.
Eingedenk dessen, dass Schröder nicht nur Literat, vielmehr auch Architekt war, stellte sich die Frage, ob er mit Martin Hoberg ein für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach idealtypisches Kirchgebäude entwickeln wollte. Die Bezeichnungen, die an den Bauskizzen vorgenommen worden sind, entsprächen jedenfalls der Handschrift Schröders. Stimmte eben benannte These, hätte Hoberg zwar seine Pläne an den Architekten der Lutherkirche vorbei durchsetzen können, das Baurrecht im Alstertal der fünfziger Jahre war ein außerordentlich variables, was im Gespräch mit den Brüdern Ehlers anschaulich bestätigt wurde. Ob Pastor Hoberg allerdings seine Gemeinde von einem Kirchenumbau hätte überzeugen können, darf getrost bezweifelt werden, was im Zuge der Diskussion um die Kirchturmerhöhung der Lutherkirche noch deutlich werden wird. KG Wellingsbüttel Nr. 180. Bauzeichnungen. Undatiert. Gespräch mit Horst und Kurt Ehlers. 20. 2. 2015. Die Brüder erläuterten an mehreren Bau- und Umbaumaßnahmen diverser Wellingsbüttler Gebäude, dass Recht und Rechtswirklichkeit im Baurecht der ersten Nachkriegsdekade nicht kongruent waren. Die Diplomtheologin Susanne Barth bedeutete mir, dass die liturgischen Möglichkeiten natürlich auch von der Gestalt des Kirchgebäudes selbst abhingen. Eine romanische Kirche sei geradezu prädistiniert für den Gottesdienst nach Alpirsbacher Art sei, gebe es doch in dererlei Kirchgebäuden einen großen Chorraum, in dem die Gemeinde sich „Ansingen“ könne. Außerdem sei in romanischen Kirchen immer ein breiter Mittelgang vorhanden, auf dass der Pastor in Zwisprache mit Gott und feiernd, in die Gemeinde einziehen könne. Barths Einschätzung nach ist es mehr als realistisch, dass die Bauskizzen von Schröder angefertigt worden sind. Gespräch mit Susanne Barth. 11. 11. 2015. In diesem Zusammenhang sei noch der Hinweis der ehemaligen Gemeindesekretärin, Frau Sommer, erwähnt: Martin Hoberg habe nach seiner Pensionierung in Wellingsbüttel einen Vertretungsgottesdienst gehalten. Dort realisierte er, dass man das Kirchgestühl anders arrangiert hatte – dergestalt, dass der Pastor nun an einem Seitengang zum Altar gelangte. Hoberg habe darüber sein Missfallen geäußert „Jetzt kann ich ja gar nicht mehr zum Altar schreiten.“ Gespräch mit Gisela Sommer. 10. 11. 2015. Hinsichtlich der Beurteilung des Lutherkirchenbaus danke ich erneut Frau Dr. Antje Fehrmann. Die Architekturhistorikerin hat mich dabei außerordentlich unterstützt.

[1414] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Undatiert. Aus dem Lebenslauf Hobergs: *Nicht wegzudenken ist aus meinen jungen Jahren die Singbewegung und die Begegnung mit dem reformatorischen Choral unter der Anleitung von Richard Gölz. Mit ihm führte ich, für eine Zeit Vorsitzender des Evangelischen Studentenringes an der Leipziger Universität, mehrmals im Anschluß an die Semester Singwochen durch.*

[1415] Diese ersten Wochen misslangen gänzlich. Gölz gedachte die Kirchliche Arbeit zur orthodox-klösterlichen Liturgie zu führen, und war in dieser Vorstellung zu keinerlei Kompromis bereit. Er, der sich von seinen Mitstreitern gänzlich missverstanden fühlte, brach mit aller bisherigen Arbeit und konvertierte zur serbischen Orthodoxie. Conrad, Richard Gölz, S. 123. Es irritiert, dass sich in den diversen Biographien über die Person Hanns Lilje keinerlei Hinweise auf dessen Engagement für Alpirsbach findet, ebenso wenig wie in seiner Autobiographie „Memorabilia“. Lilje, Hanns: Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens. Nürnberg 1973.Und auch in der Traueransprache für Martin Hoberg wird zwar erwähnt, dass dieser Militärpastor, Kunsthistoriker und Synodaler war.

die formal recht rigide strukturierte Alpirsbacher Bewegung sukzessive hin zu einer offenen Gemeinschaft Gleichgesinnter. Richard Gölz wandte sich der Orthodoxie zu, Friedrich Buchholz übernahm die Leitung der Kirchlichen Arbeit. Man einigte sich darauf „daß angesichts der Überfülle von festen kirchlichen Organisationen die Lebensform des wandernden Gottesvolks [gemeint ist die Vereinsstruktur der Kirchlichen Arbeit, M.B.] der Kirchlichen Arbeit doch wohl am meisten angemessen ist."[1416]

In diesem Zusammenhang wäre noch auf das Alpirsbacher Kreuz hinzuweisen, das 1950 vermutlich aufgrund der engen Beziehung Martin Hobergs zu Friedrich Buchholz zunächst als Leihgabe nach Wellingsbüttel gelangte. Friedrich Buchholz ließ es 1937 auf eigene Kosten nach den Entwürfen von Rudolf Koch[1417] anfertigen, nach dessen Idee auch das Logo der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach gestaltet worden war.[1418] Das Kreuz sollte die Kirchlichen Wochen im Alpirsbacher Münster repräsentieren. Und es sollte das Symbol schlechthin für die Alpirsbacher Arbeit werden. „Auf der Vorderseite des Kreuzes befindet sich das Wort Hebr. 13,8 inmitten von Weinranken; auf der Rückseite steht das Nicänische Bekenntnis als deutliches Wort in der kirchlichen Not dieser Jahre [gemeint sind die Jahre 1933-1945, M.B.]. Das Kreuz ruht auf einem Tempel in romanischem Stil. Die Rundfenster seiner Stirnseiten zeigen die Symbole der Evangelisten (…); in der Tiefe der Vorhallen stehen die Namen der Apostel und des Täufer Johannes." Ein Jahr später wurden dem Kreuz auch noch Leuchter beigegeben.[1419]

Warum die Kirchliche Arbeit nach Kriegsende auf ihre Insignien verzichtete und sie wenige Jahre später Martin Hoberg und den Wellingsbüttlern überließ, bleibt leider ungeklärt.[1420] Die

---

Aber der Redner, Propst Lehmann, sprach lediglich von dem Liturgen Hoberg, sagte jedoch kein Wort zu seiner Arbeit für Alpirsbach. LKAK 12. 03, Nr. 1566. Traueransprache für Martin Hoberg, gehalten von Propst Lehmann/Volksdorf. Undatiert.

[1416] Eßlinger/Weißmann, Singen und Sagen, S. 38. Außerdem: Conrad, Richard Gölz, S. 105-123. Gölz trat nie aus der württembergischen Landeskirche aus. Er übernahm 1951 die serbisch-orthodoxe Gemeinde Hamburgs und siedelte 1959 über in ein Kloster in den USA. Im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart ist der Briefwechsel Gölz/Hoberg archiviert. Er veranschaulicht die enge Beziehung der beiden Theologen. LKAK Stuttgart K15. Nr. 61. Friedrich Buchholz war von 1947-1967 Präses des Leitungskreises der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach, Martin Hoberg war von 1980-1987 Vizepräses. Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 257.

[1417] Koza, Ingeborg: Koch, Rudolf. In: BBKL. Band 4, Sp. 221–222. Siehe außerdem die biographischen Erinnerungen des Koch-Schülers Oskar Beyer. Beyer, Oskar: Rudolf Koch. Ein schöpferisches Leben. Kassel/Basel 1953. Zu Oskar Beyer selbst, dem Mitbegründer des Kirchlichen Kunstdienstes, siehe: Prolingheuer, Hitlers fromme Bilderstürmer, S. 36-40.

[1418] Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 23.

[1419] Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 23.

[1420] Die Kirchengemeinde erwarb 1959 sowohl Altarkreuz als auch die Leuchter. Das Alpirsbacher Kreuz zierte bis 1972 samt den Leuchtern den Wellingsbüttler Altar. Seit 1972 steht das Kreuz unter der linken Empore. Für Martin Hoberg war dieses Kreuz das Symbol seiner Arbeit schlechthin. So zierte es auch das Frontblatt der Ordnung des Trauergottesdienstes für den Pastor. Die Ordnung des Trauergottesdienstes am 26. Mai 1987 wurde mir freundlicherweise von Dieter Wohlenberg als Kopie überlassen.

Kirchliche Arbeit Alpirsbach führt das Alpirsbacher Kreuz zwar bis in die Gegenwart in ihrem Logo, besitzt jedoch keine Replik vor Ort.[1421]

Das auffälligste Merkmal eines Alpirsbacher Gottesdienstes ist die beinahe ausschließliche Verwendung der Gregorianik als gottesdienstliche Musik. Dies geschieht aus „der Notwendigkeit, für den regelmäßigen Dienst der Anbetung und Fürbitte eine Form zu finden, die wiederholbar ist und die zugleich dem Wort seine Freiheit läßt, anstatt es in einer bestimmten Richtung interpretieren zu wollen."[1422] Dadurch, dass mit der Gregorianik die Musik von ihrer Funktion der Verkündigung entbunden wurde, steht in einem Alpirsbacher Gottesdienst die Predigt im Vordergrund. „Die stilistische Prägnanz der Liturgie fordert die theologische Prägnanz der Predigt und mit ihr die gründliche theologische Arbeit an exegetischen, dogmatischen und praktisch-theologischen Fragen. (…) Nicht die theologische Schule eines Referenten ist dabei maßgebend, sondern die gemeinsame Bereitschaft, auf die biblischen Texte heute hören zu wollen."[1423] Bei solch einer Liturgie hat der Gottesdienstbesucher also eine prägnant, strenge Predigt auf sich wirken zu lassen, deren Wirkung dadurch unterstrichen wird, dass die Musik eine wiederholbare formelhafte ist, die durch ihre Gesetzmäßigkeit, das Wort in nichts stört. Und überhaupt ist die Rolle der Gemeinde in einem Alpirsbacher Gottesdienst eine eher passive. Vergleicht man die Alpirsbacher Messagende mit der preußischen, die in Schleswig-Holstein bis zur Einführung der Agende I der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands im Jahr 1955 Gültigkeit hatte, so wird deutlich, dass die Gemeinde ein gemeinsames Predigtlied sang und neben kleineren Wechselgesängen wirklich „nur" noch der Predigt lauschen konnte. Die Gemeindelieder entfielen, dass die Lesungen gesungen wurden, war für Lutheraner sicherlich außerordentlich gewöhnungsbedürftig.[1424]

Ein Alpirsbacher Gottesdienst trennt Predigt und Abendmahl nicht voneinander. In Anlehnung an die altprotestantische Messe wird das Abendmahl in jedem Gottesdienst, nicht lediglich an ausgewiesenen Festgottesdiensten eingenommen, und zwar nach der Predigt. Friedrich Buchholz: „Indem wir nun für die Zusammenordnung von Predigt und Abendmahl die alte

[1421] Freundliche Mitteilung von Joachim Conrad. 30.3. 2015.
[1422] Weismann, Eberhard: Alpirsbach. In: TRE 2 (1978), S. 295- 299, 297.
[1423] Weismann, Alpirsbach, S. 298.
[1424] Bei den kleineren Wechselgesängen denke ich an das Kyrie und das Gloria zu Beginn des Gottesdienstes und das Credo vor der Predigt. Siehe dazu auch: LKAK 20.1, Nr. 551. Handreichung zur Beschlußfassung über die Agende der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Undatiert. Außerdem: Gesänge zur Messe. Bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Buchholz. Tübingen 1951. Das Messeheft wurde mir freundlicherweise von Frau Susanne Barth als Kopie überlassen. Ich danke an dieser Stelle herzlich der Dipl. Theologin Susanne Barth, einem Mitglied der KAA, die mich in meinen „Alpirsbacher Fragen" engagiert unterstützt hat.

kirchliche Form wieder aufnehme (gewiß nicht kritiklos), bekennen, behaupten und erklären wir den wahren evangelischen Ursprung und den wahren evangelischen Inhalt der Messe."[1425]

Soweit nun zur Kirchlichen Arbeit Alpirsbach an sich. Dass diese schon den jungen Pastor Hoberg sehr geprägt hatte[1426] und er gedachte, seine Wellingsbüttlern an dieser Begeisterung teilhaben zu lassen, beschreibt auch die Kirchenälteste Anneliese Averberg:
Eine Zeitlang wurde die Bibelstunde damals mit der Complet – in der Kirche – abgeschlossen (…) Günstiger war es schon, die Complet auf den Sonnabend, nach dem Abendläuten, zu verlegen. Diese habe immer stattgefunden, zuweilen mit Averberg als einziger Teilnehmerin. Aber da hätten Pastor Hoberg und sie das Gebet eben zu zweit gesungen *stellvertretend für die Gemeinde, wie der Pastor meinte.*[1427]
Propst Hansen-Petersen berichtete über seine erste Wellingsbüttler Gemeindevisitation: *Der Tag war gut vorbereitet und ließ in allen Teilen eine klare, um nicht zu sagen strenge Ordnung erkennen.*[1428] Die Morgenandacht, die in der Alpirsbacher Form gehalten werde, sei äußerst spärlich besucht gewesen. *Der Gottesdienst fand eine gefüllte Kirche. Er wurde mit einer verkürzten Liturgie gehalten mit der Begründung, dass die Gemeinde erst am Aufbau einer liturgischen Ordnung arbeite. Bemerkenswert war, dass der Chor das Kyrie und ebenso das Gloria in einem 3 stimmigen Kanon von Organist Bernstein sang. Dadurch wurde die Gemeinde von der Mitwirkung an der Liturgie völlig ausgeschaltet, wie denn auch die Gemeinde selbst bei den Chorälen einen sehr passiven Eindruck machte.*[1429] Die passive Haltung der Gemeinde betonte Propst Hansen-Petersen allerdings bereits zur Amtseinführung Pastor Hobergs, und daher darf unterstellt werden, dass diese nicht ausschließlich der Alpirsbacher Liturgie geschuldet war.
Hansen-Petersen weiter: *Die Abendmahlsliturgie war gleichfalls die Alpirsbacher Form ohne ein gesprochenes Wort. (…) Es war deutlich, dass diese Form des Abendmahls der Gemeinde äußerlich und innerlich fremd war.*[1430]

[1425] Zitiert nach: Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 42.
[1426] Martin Hoberg war von 1980 bis 1987 sogar Vizepräses im Leitungskreis der Kirchlichen Arbeit. Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 257.
[1427] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Lebenserinnerungen Anneliese Averberg. Undatiert.
[1428] KKA Stormarn, Nr. 5355. Bericht des Propst Hansen-Petersen anlässlich der Visitation in Wellingsbüttel vom 31. 10. 1947.
[1429] KKA Stormarn, Nr. 5355. Bericht des Propst Hansen-Petersen anlässlich der Visitation in Wellingsbüttel vom 31. 10. 1947.
[1430] Ebenda.

Hier nun einmal zur Rekapitulation: Pastor Hoberg war zum Zeitpunkt der Visitation 18 Monaten in der Gemeinde. Er stand in Wellingsbüttel einer Gemeinde vor, die lange Zeit Pastor Boeck erlebt hatte, einem Pastor, der der völkischen Bewegung nahe stand, und dementsprechend auch seinen Gottesdienst gestaltete. Und nun forderte er eben diese Gemeinde mit monastisch anmutenden Formen heraus. Er forderte sie, sich auf diesen stark ritualisierten Dienst an Gott einzulassen, während Christian Boeck noch wenige Jahre zuvor den Gottesdienst als Dienst Gottes an dem Menschen zelebrierte. Unter dem Lutheraner Boeck war die Gemeinde ganz anders in den Gottesdienst eingebunden: Sie sang ein Vielfaches an Liedern, beim Abendmahl wurde gesprochen, und die Boeckschen Predigten hatten grundsätzlich einen Gegenwartsbezug.

Und Letzteres ist nicht zu unterschätzen: Der staatsnahe Lutheraner Boeck – er konnte sich im Zweifelsfall immer auf die Zwei-Reiche-Lehre stützen – betrieb in seinen Gottesdiensten politische Bildung. Im Gemeindealltag unter Christian Boeck, und er hatte als Patriarch und Pastor der Gemeinde Vorbildcharakter, war keinerlei kritische Distanz zum Staat zu finden – so ist das den schriftlichen Quellen zu entnehmen, so berichten Zeitzeugen. Martin Hoberg, der sich der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach und der Theologie Karl Barths verpflichtet fühlte, und eben nicht dem konservativen norddeutschen Lurthertum wie es sein Bischof, aber auch Gemeindeglieder wie bspw. die Theologen Goppelt und Thielicke taten, war die kritische Distanz zum Staat um ein Vielfaches ausgeprägter. Martin Hoberg fühlte sich nämlich zunächst Gott und Gottes Wort verpflichtet. Und wenn er staatliches Handeln als nicht kongruent zu den göttlichen Vorgaben empfand, fühlte er sich zum Handeln genötigt – wie das bspw. im Fall der Remilitarisierung der BRD dann auch geschah. [1431] Insofern waren die Wellingsbüttlerinnen und Wellingsbüttler nicht nur mit einer anderen Liturgie konfrontiert, sondern vielmehr auch mit einem Pastor, der sich politisch gänzlich different zu den entsprechenden Verlautbarungen des völkischen Pastors Boeck verhielt. Und dieser Befund ist in einer Gemeinde wie Wellingsbüttel, einer Gemeinde, die sich aus dem Bildungsbürgertum konstituierte, nicht zu vernachlässigen. Es war also nicht nur der Charakter des „Pfarrherrn“ Hoberg, der das Gemeindeleben so anstrengend werden ließ, vielmehr eckte er, eckten seine Mitstreiter auch aus liturgischen und politischen Gründen an.[1432]

[1431] Vgl. dazu Kapitel 6.1

[1432] Es darf unterstellt werden, dass der eben dargelegte liturgische und politische Aspekt mit der Kritik an dem Charakter Hobergs verbunden wurde. Und es war für die Opponenten Hobergs gewiss auch einfacher die Selbstherrlichkeit des Pastors offen zu kritisieren, als denn sein Engagement für liturgische Fragestellungen bzw. seinen Pazifismus.

Aber zunächst zurück zur Liturgie, und es war wie gesagt nicht verwunderlich, dass die Gemeinde gegen diese rebellierte. Außerdem war die fehlende Kompromissbereitschaft des Pastor Hoberg war zu diesem Zeitpunkt bereits schon kontinuierlich Anlass für lautstarke Streitigkeiten. So boten sich Hobergs liturgische Vorstellungen als Steigbügel für weitere Auseinandersetzungen. Diese sind denn auch der Visitationsbesprechung des Propstes mit den Kirchenältesten zu entnehmen.

Es *ging hervor, dass die von Pastor Dr. Hoberg eingeführten liturgischen Formen eigentlich im allgemeinen auf Ablehnung innerhalb der Gemeinde stossen. Es wurde dem Pastor geraten, die altgewohnten Formen nicht ganz beiseite zu legen, und die Gemeinde gebeten, ein abschließendes Urteil über die neuen Formen so lange zurück zu stellen, bis sie sich etwas mehr mit dem Geist und dem Leben dieser Liturgie bekannt gemacht hatte.*[1433]

Martin Hoberg ließ sich nicht beirren, er war von seinem Vorgehen gänzlich überzeugt und bestand auf den Gottesdienst nach Alpirsbacher Art. Dass diese altprotestantischen Gottesdienstformen seiner Gemeinde katholisierend erscheinen mussten und hier zunächst einmal Erklärungsbedarf bestand, zumal Wellingsbüttel sich aus dem Bildungsbürgertum konstituierte, kam ihm nicht in den Sinn. Davon abgesehen hatte er den Eindruck, den Propst inhaltlich an seiner Seite zu wissen. Dem Präses der Kirchlichen Arbeit, Buchholz, schrieb er: *Die Visitation ist gut verlaufen. Beim Hauptgottesdienst war die Kirche wirklich gefüllt und zwar auch auf den Emporen. Wir zelebrierten anschliessend das Abendmahl auf Gregorianisch und es blieb dann ja auch, wie zu erwarten, eine „Anfrage" deswegen in der öffentlichen Kirchenvorstandssitzung am Abend nicht aus. Der Propst sekundierte mir großartig, was erstens ein Zeichen für seine anständige Gesinnung war, wie doch wohl auch dafür, dass es ihm gefallen hat. Wir befinden uns darnach, was die jetzt notwendigen Neuerungen angeht, hier in einer recht günstigen Situation.* [1434]

Vor allem letzterer Satz lässt vermuten, dass Martin Hoberg Wellingsbüttel wirklich als Keimzelle für eine neue kirchliche Bewegung begriff, eine Bewegung die Alpirsbacher Züge tragen, und die von Wellingsbüttel aus weitere Kreise ziehen sollte. Insofern erklärte sich auch, warum Friedrich Buchholz gerade Wellingsbüttel das Kreuz überließ, und nicht einer Gemeinde anderer Alpirsbacher Freunde.

Die Gemeinde hatte sich bei den Abendmahlsgottesdiensten umzustellen:15 Minuten vor dem eigentlichen Gottesdienstbeginn trafen sich die Abendmahlsteilnehmer zur fakultativen

[1433] KKA Stormarn Nr. 5355. Bericht des Propst Hansen-Petersen anlässlich der Visitation in Wellingsbüttel vom 31. 10. 1947.

[1434] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg an Friedrich Buchholz. 11. 11. 1947.

Beichtandacht, dann wurde das Abendmahl während des Gottesdienstes eingenommen. Das bedeutete für Hobergs Gemeinde zunächst eine große Umstellung, Pastor Boeck beging das Abendmahl mit den Gemeindegliedern am Ende des Gottesdienstes, es galt die nie ausgesprochene Absprache, dass diejenigen, die am Abendmahl nicht teilnehmen wollten, vorher die Kirche verließen. Es dauerte Monate bis Hoberg die Wellingsbüttler umgewöhnt hatte, und niemand mehr inmitten des Gottesdienstes nach Hause ging.[1435]

Es erstaunt, dass Hoberg zumindest Teile seiner liturgischen Vorstellungen in Wellingsbüttel in die Tat umsetzen konnte, unberührt vom Unbehagen seiner Gemeinde, sowie von den Maßregelungen seines Propstes oder Bischofs.[1436] Es bleibt die Frage, warum Bischof Halfmann nicht stärker auf die Einhaltung der schleswig-holsteinischen Ordnung drang. Fühlte er sich den Überzeugungen Martin Hobergs zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewachsen? Der Leitungskreis der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach hält es für schlüssig, dass Pastor Hoberg tatkräftige Unterstützung seitens Gölz, Lilje und anderen Leitfiguren der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach erhielt.[1437] Gesetzt den Fall, diese Vermutung stimmte, wäre natürlich die nächste Frage, in welchem Umfang die Eliten der Kirchlichen Arbeit sich insgesamt für den Verbleib Hobergs in seiner Gemeinde einsetzten, und bei seinem Bischof für Hoberg warben. Und hatte dieses Engagement auch eine politische Komponente? Schließlich setzte sich Martin Hoberg doch aktiv gegen die Remilitarisierung der jungen BRD ein, wie auch andere Mitglieder der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach, und ganz im Gegensatz zu den Lutheranern Norddeutschlands. Falls sich Alpirsbacher für Martin Hoberg verwendeten, mussten dies „große Namen“ gewesen sein, „Namen“ die auch Opponenten Hobergs wie Wilhelm Halfmann, Volkmar Herntrich und Helmut Thielicke beeindrucken konnten.[1438] Diese Frage lässt sich mit Hilfe der vorhandenen Quellen nicht lösen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass es mehr als unwahrscheinlich ist, dass Pastor Martin Hoberg in Wellingsbüttel als „Einzelkämpfer“ agieren musste.

Fernab der neuen Gottesdienstformen, an die sich die Wellingsbüttler zu gewöhnen hatten, durften sie bereits 1947 eine weitere Facette der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach erleben. Pastor Hoberg lud alle Mitglieder der Kirchlichen Arbeit, aber auch seine Gemeinde selbst, ein, an

[1435] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2015.
[1436] 1947 wurden in Wellingsbüttel die Laudes, die Morgenandacht und das Complet die Andacht zum Wochenende gefeiert, beides in der Alpirsbacher Form. Da die tägliche Morgenandacht jedoch außer der Gemeindesschwester keine Besucher fand, musste sie wieder eingestellt werden. LKAK 22.02. Nr. 11930 Bericht über die Visitation in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 31. 10. 1947.
[1437] Freundliche Mitteilung von Joachim Conrad. 11. 3. 2015.
[1438] Vgl. dazu Kapitel 6.1, 6.2 und 6.3.2

Weihnachten eine gemeinsame Kirchliche Woche zu feiern.[1439] Vom 20. bis 27. Dezember widmeten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Singübungen, Stundengebeten und dem christlichen Studium an sich. Letzteres leitete Ernst Wolf, Professor für systematische Theologie und Dogmengeschichte in Göttingen an.[1440] Das war ein ambitioniertes Unterfangen,[1441] in Wellingsbüttel lebten noch zwangsuntergebrachte Flüchtlinge, insofern war schon allein die Quartierfrage eine Herausforderung. Davon, dass die Mehrzahl der Teilnehmer im tiefsten Winter auf oftmals noch zerstörten Verkehrswegen aus Süddeutschland anreisten, ganz zu schweigen. Das Vorhaben war ob der erforderlichen Ressourcen also ein gewagtes. Aber offenbar konnte Wellingsbüttel diese Ressourcen bieten, was vermutlich auch der Grund für das Treffen dort war.

Und Pastor Hoberg war in dieser Hinsicht auch ganz optimistisch: *Für die Kocherei ist uns die soeben eingerichtete Schulküche in Aussicht gestellt worden (…) während die Unterbringung, wenn die Zahl nicht allzu groß ist, sich in Einzelquartieren durchführen lassen wird.*[1442] Dennoch bat er Ernst Wolf: *Sehr wichtig wäre für mich zu wissen, ob Sie in der Schweiz etwas für die Bevorratung der Woche tun können. Sie sprachen (…) davon, dass Sie es versuchen wollten.*[1443] Die Vorbereitungsmühen schienen von Erfolg gekrönt, für die Kirchliche Woche meldeten sich Teilnehmer aus allen drei westlichen Besatzungszonen an. Insbesondere die größte Gruppe, nämlich die derjeniger, die aus Schwaben anreisten, konnten mit ihren amerikanischen Essensmarken ja gar nichts anfangen. Aber dennoch gelang es, die gut zwei Dutzend angereisten Teilnehmer sowohl unterzubringen, als auch zu verpflegen.[1444] Aber natürlich reisten nicht nur die alten Freunde Alpirsbachs an, Hoberg warb auch bei seinen

[1439] Martin Hoberg an die auswärtigen Teilnehmer der Kirchlichen Woche: *Dass Sie uns hier in unserer noch recht spröden Vorstadtgemeinde helfen können, auf die Weihnachtsbotschaft zu hören (…) ist uns eine große Freude.* KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg. 7. 12. 1947.

[1440] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Rundschreiben Friedrich Buchholz an alle Freunde der Kirchlichen Arbeit. Zu Ernst Wolf siehe Maaser, Wolfgang: Wolf, Ernst. In: BBKL. Band 13, Sp. 1495–1501.

[1441] Dazu Friedrich Buchholz im Oktober 1947: (…) dürfen wir wohl den Versuch wagen, trotz mancher zu erwartenden Unannehmlichkeiten hinsichtlich der Verkehrsverhältnisse, Lichtversorgung usw. zu der alten Übung „Weihnachtswoche" zurückzukehren. (…) Es gehört etwas Wagemut zu diesem Unterfangen für jeden Teilnehmer. Es soll nichts gewaltsam erzwungen werden, aber die durch die Zeit bedingten Schwierigkeiten (…) sollten niemand entmutigen. KG Wellingsbüttel Nr. 130. Einladungsschreiben Friedrich Buchholz. Oktober 1947.

[1442] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg an Ernst Wolf. 9. 10. 1947.

[1443] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg an Ernst Wolf. 9. 10. 1947.

[1444] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Diverse schriftliche Anmeldungen zur Weihnachtswoche der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach 1947. Außerdem Bericht Martin Hoberg an Ernst Wolf. Und dass dies eine außerordentliche Herausforderung darstellte, visualisieren die diversen Schreiben Pastor Hobergs an die Kohlestelle Hamburgs, der Behörde für Ernährung und Landwirtschaft, die Schreiben an das Schweizer Hilfswerk der Evangelischen Kirchen bzw. die an die Teilnehmer selbst, neben ihrer Essensmarken möglichst noch zusätzlich zur Gemeinschaftsverpflegung beizutragen. Für die Nicht-Hamburger-Gäste mussten Bescheinigungen ausgestellt werden, damit diese zu einer Bahnfahrt nach Hamburg zugelassen wurden. Dass die Kirchliche Woche in der alten Wellingsbüttler Schule stattfinden durfte, erforderte ebenfalls etliche Anträge des Pastors. KG Wellingsbüttel Nr. 130. Diverse Schreiben Martin Hobergs 1947.

Hamburgern Amtsbrüdern dafür und konnte neben 20 Teilnehmern aus seiner eigenen Gemeinde noch einmal genauso viele aus den Nachbargemeinden gewinnen.[1445] Eingedenk dessen, dass Weihnachten traditionell im engen familiären Rahmen gefeiert wurde bzw. wird, und für etliche Personen die Teilnahme mit größeren logistischen und organisatorischen Anstrengungen verbunden war, ist diese hohe Teilnehmerzahl schon sehr besonders.

Und so hatte Martin Hobergs Gemeinde die Möglichkeit, sich jetzt ausführlich mit der Arbeit Alpirsbachs vertraut zu machen. Dabei war das Programm ein außerordentlich anstrengendes, von 6.30 Uhr an wurden *an mehreren Stunden des Tages (…) Psalmen im Wechsel gebetet nach dem Vorbild des kirchlichen Tageszeitengebetes. Dabei finden dem Luthertexte angepasste reine gregorianische Melodien Verwendung. Die Bibel wird zu den einzelnen Tageszeiten fortlaufend gelesen, jedoch nicht im Nachtgebet, im Frühgottesdienst wird die Lesung jeweils durch eine Homilie ausgelegt.* Für Heiligabend war ein mehrstündiger Gottesdienst, *bestehend aus Christmette, Deutsche Messe und Laudes* angedacht. *Professor D; Ernst Wolf, Göttingen, leitet ein Studium über das Thema „Weltheiland und Krippenkind. Das altkirchliche Erbe der Christusverkündigung“*.[1446]

Wie die Wellingsbüttler ihre erste Kirchliche Woche erlebten, ließ sich leider nicht ermitteln. Die befragten Zeitzeugen sind dafür entweder zu jung, auf dass sie sich hätten erinnern können, bzw. erinnerten lediglich die Woche selbst, aber nahmen nicht daran teil. Aber für Pastor Hoberg war die Woche war eine erfolgreiche, wie er dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der Schweiz, das sie mit Sach- und Geldspenden unterstützte, berichtete: *Es war eine (…) schöne Woche: keine Überfütterung mit Vorträgen und kein Überwuchern des Familiären, dafür viel fröhliche Anbetung in der Gemeinde und vor allem ausgiebige Wortdarbietung in Homilie und Predigt.* Und hinsichtlich der theologischen Literatur, die das Hilfswerk zu

[1445] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Diverse Schreiben Martin Hoberg an die Pastoren der Kirchengemeinden in Sasel, Harburg und Hamburg selbst. Erstaunlicherweise betrieb Hoberg keinerlei Werbung innerhalb der Landeskirche Schleswig-Holstein. Das Landeskirchenamt der Hamburgischen Kirche bat sogar explizit um Programme und Informationsmaterial, auf dass man dies in den Gemeinden weiter reichen könne, aber in Sachen Kirchliche Woche ließ sich keinerlei Korrespondenz zwischen Hoberg und seiner eigenen Landeskirche ermitteln. Offenbar hat sich Martin Hoberg in Holstein keine positive Resonanz versprochen. KG Wellingsbüttel Nr. 130. Das Landeskirchenamt Hamburg an Martin Hoberg. 11. 12. 1947.

[1446] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Programm der Alpirsbacher Weihnachtswoche 1947. Mit dem „kirchlichen Tageszeitengebet“ meinte Pastor Hoberg die Stundengebete, also Gebete zu bestimmten Tageszeiten und Wochentagen, wie sie nach der Reformation praktiziert worden waren. Dazu Hertsch, Ernst: Stundengebet. Liturgisch. In den evangelischen Kirchen. In: RGG ^{3}, Band 6, S. 435f. Siehe dazu außerdem: Anmerkung 1405. Eine Homilie ist eine den biblischen Text nacherzählende Predigt. Siehe dazu: Mödl, Ludwig: Homilie. Liturgisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Band 5, Seite 249f. Freiburg u.a. 2001. In einer Deutschen Messe wird wie in der Reformationszeit der Abendmahlsgottesdienst in der aus dem Mittelalter überlieferten Form der römisch-katholischen Messe, in deutscher Sprache gefeiert. Zur Deutschen Messe vgl. den Artikel zur Deutschen Gregorianik, Anmerkung 1408. Mit Christmette ist hier das in der Heiligen Nacht gesungene Stundengebet gemeint. Vgl. auch Roll, Susan: Weihnachten. Liturgiegeschichtlich und liturgisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche Band 10, S. 1017- 1020. Freiburg u.a. 2001.

diesem Anlass gestiftet hatte: *Die Spender würden sich freuen zu sehen, wie die Hamburger Empfänger sich auf sie stürzten, nicht nur um sie in ihre (wo noch vorhandenen) Bücherregale einzuordnen, sondern um sie womöglich in mehreren Schichten täglich, auch sogleich zu lesen.*[1447] Martin Hoberg deutet also das Ausgehungert-Sein seiner Gemeinde an, das Ausgehungert-Sein nach dem Wort. Und in all seinen Schreiben die er für und um die Kirchliche Woche verfasst hatte, findet man die Aufbruchsstimmung des Seelsorgers. Er war fest entschlossen, seine Gemeinde zum Glauben zurückzuführen, ihr christliche Werte und Normen beizubringen und er schien außerordentlich zuversichtlich, dass sein Ansinnen von Erfolg gekrönt sein würde.

Zeitzeugen berichten in diesem Zusammenhang noch von einem anderen Phänomen: Es habe in der Kirchengemeinde etliche Familien gegeben, für die der Seelsorger Hoberg zu einem Ersatzfetisch geworden sei. Im selben Umfang und in derselben Intensität in dem diese Personen im Vorfeld der politischen Religion des Nationalsozialismus gehuldigt hätten, seien sie nun zu aktiven Christen geworden, die unermüdlich glaubend alles angenommen hätten, was ihnen Pastor Hoberg anbot.[1448] Es blieb an dieser Stelle also beim Führerprinzip, bzw. bei einer massiven Obrigkeitshörigkeit. Und obschon unterstellt werden darf, dass Martin Hoberg derlei Phänomene nicht beabsichtigt hatte, so nahm er sie doch billigend in Kauf. Es war ihm ein Anliegen, dass seine Gemeinde zunächst einmal das vorbehaltlose Glauben an Gott lernte.[1449] Die stark ritualisierte Alpirsbacher Liturgie bot sich dazu ja geradezu an. Dass der Pastor mit solch einer Vorgehensweise keinerlei Reflektion initiierte, bleibt wohl unbestritten. Martin Hoberg hat, so ist zu vermuten, Politik und Glauben nicht gleichberechtigt zusammengedacht. Ihm war es wichtig, Menschen zum Glauben zu bekehren, und damit auch seine Position als Pastor und Liturg zu stärken. Dass seine Gemeindeglieder ihn dabei als „erster unter Gleichen" begriffen, war von ihm so erwünscht. Zeitzeugen berichten fast ausnahmslos vom „Pfarrherren Hoberg"[1450], der immer wieder betont habe, dass er das Wort auf seiner Seite

[1447] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Schreiben Martin Hoberg an Ruth Pestalozzi, Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz. 17. 1. 1948. Zum Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk, und auch zum Engagement Ruth Pestalozzis, das gerne zugunsten der Namen „großer Männer" wie Karl Barth und Paul Vogt vergessen wird, siehe: Rusterholz, Heinrich: „…als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde". Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937-1947. Zürich 2015.

[1448] Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015.

[1449] Die Brüder Ehlers berichteten, dass dies der Anlass gewesen sei, sich nicht von Pastor Hoberg konfirmieren zu lassen. Er habe während des Konfirmandenunterrichts gebetsmühlenartig wiederholt, wie unerlässlich der vorbehaltlose Glaube an Gott sei. Dies habe sie derart frustriert zurück gelassen, dass sie es verzogen, auf ihre Konfirmation zu verzichten. Gespräch mit Kurt und Horst Ehlers. 20. 2. 2015.

[1450] Pastoren besaßen zu dieser Zeit generell eine nicht hinterfragbare Amtsautorität. Aber die Tatsache, dass Hoberg der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach nahestand, und die Ideen der liturgischen Bewegung auch in

habe, und dass er es als seine Aufgabe begreife, Hüter seiner Schafe, will heißen der Gemeindeglieder zu sein.[1451] Allerdings stellte sich hier die Frage, ob es durch solch eine Vorgehensweise der Gemeinde möglich werden konnte, oben genannte christliche Werte und Normen zu verinnerlichen.

Für Pastor Hoberg war es ein außerordentliches Anliegen, der Rechristianisierung seiner Gemeinde Vorschub zu leisten. Nicht nur durch sorgfältig vorbereiteten Gottesdienst, oder dadurch dass er die Kirchliche Woche Alpirsbach nach Wellingsbüttel holte, er mühte sich kontinuierlich und rege, seiner Gemeinde Vortragsreihen zu christlichen Themen zu bieten. Dabei schien denn auch eine gewisse Prominenz der Redner unabdingbar: mit bspw. Gerhard Bohne, Heinrich Rendtorff, Kurt Dietrich oder Heinrich Benckert waren in den fünfziger Jahren mehrfach jährlich renommierte Theologieprofessoren für Vortragsreihen zu Gast.[1452]

Um die Kirchengemeinde auch an das protestantische Alltagsleben heranzuführen, gestaltete Martin Hoberg in Zusammenarbeit mit dem Kirchenvorstand die Postwurfsendung „Warum läutet es jetzt“, in der man den Kirchengliedern mitteilte, zu welchem Anlass nun welches Geläut stattfand. Eines der Glieder, Herr W.: *(…) möchte ich zuvor noch bemerken, dass ich seit nahezu 25 Jahren in Wellingsbüttel wohne. Der Wunsch nach Ruhe war gewiss seinerzeit mitbestimmend für den Entschluss, in einen Vorort Hamburgs zu ziehen. (…) Sie werden mir sicher das Recht zugestehen, dass ich Ihnen mitteile, dass ich durch das übermässige Läuten der Kirchenglocken in Wellingsbüttel (…) an den Wochenenden erheblich in meiner Ruhe gestört werde. Ich habe mich daher entschlossen, aus der ev. luth. Kirche auszutreten.*[1453]

Auch wenn es naheliegt, dass Herr W. nun kein aktives Gemeindeglied war, gibt sein Schreiben dennoch eine Idee von den Bedürfnissen der gemeinen Bevölkerung der Gemeinde. Diese wollte schlicht ihre Ruhe haben, möglichst wenig belästigt werden. Damit wurde die Gestaltung eines gemeinschaftlichen Gemeindelebens für Pastor Hoberg jedoch zur außerordentlichen Herausforderung.

Die Kirchliche Arbeit Alpirsbach berief und beruft sich auf altprotestantische Wurzeln. Und so liegt es nahe, dass Martin Hoberg keine Schwierigkeiten damit hatte, die „heimatlose“ ka-

---

Wellingsbüttel umzusetzen gedachte, muss das „Pfarrherrenphänomen“ noch verstärkt haben. Besitzt der Liturg doch das „Herrschaftswissen“ und die Gemeinde folgt ihm glaubend und repetierend.

[1451] Lediglich beispielhaft: Gespräch mit Kurt und Horst Ehlers. 20. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Gerd Howe. 9. 5. 2015.

[1452] KG Wellingsbüttel Nr. 130. Diverse Einladungsschreiben und Programmhefte für Gemeindeveranstaltungen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 1948-1960.

[1453] KKA Stormarn Nr. 5344. Schreiben des Herrn W. an den Kirchenvorstand der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 21. 8. 1959.

tholische Gemeinde Wellingsbüttels zu unterstützen. Im Januar 1948 bekam Pastor Heinrich Sobotta vom Bistum Osnabrück die Erlaubnis, seinen protestantischen Amtsbruder Hoberg um die Mitnutzung der Lutherkirche zu bitten. Letzterer war damit sofort einverstanden, und so konnten die Katholiken Sasels, Poppenbüttels, Wellingsbüttels und Hoheneichens sieben Jahre lang in der evangelischen Gemeinde Messe feiern.[1454] Leider ist über diese ökumenische Zusammenarbeit der beiden Pastores, die sich überdies auch privat außerordentlich schätzten, kaum Archivgut überliefert, insofern ist man an dieser Stelle auf die Erinnerung von Zeitzeugen angewiesen:

Der Gemeinde wurde die Lutherkirche Sonntags von acht bis zehn Uhr zur Verfügung gestellt, punkt zehn Uhr hatten die katholische Gemeinde dann aber auch das Kirchengelände für die Gemeinde Hobergs verlassen zu haben. Pastor Hoberg, so die Zeitzeugen, habe die Messfeiern mit Interesse verfolgt und oftmals, vermutlich wollte er nicht gesehen werden, sich auf der Empore hinter einem Pfeiler stehend, daran beteiligt. Die beiden Gemeinden feierten keine ökumenischen Gottesdienste, auch die Kinder- und Jugendarbeit war strikt getrennt. Aber Martin Hoberg stellte die Kirche für die Erstkommunion und Firmung genauso zur Verfügung wie für Osternachtfeiern[1455] und das anschließende Ostereiersuchen auf dem Knasterberg. Als die Jugendlichen 1948 Weihnachtskrippen bastelten, konnten diese in der Lutherkirche ausgestellt, und die beste darunter prämiert werden. Die Zeitzeugen berichteten wertschätzend von einem intellektuellen Pastor Hoberg, von dem sie erinnerten, dass er au-

[1454] DAOS-Hamburg-Poppenbüttel A-110. Der Priester Sobotta, Flüchtlingspastor aus der Erzdiözese Breslau wurde 1947 vom Bischof Osnabrücks mit dem Hamburger Dienst betraut, weil der in Volksdorf ansässige Pastor meinte *daß für die Orte Sasel – Wellingsbüttel – Poppenbüttel und Lemsahl eine neue Station errichtet werden muss. Rund 1500 Katholiken wohnen sehr verstreut in diesem Gebiet. In Wellingsbüttel sind es 300 Personen. Da in Volksdorf schon 3 überfüllte hl. Messen zu feiern sind, ist für mich die Uebernahme dieser Betreuung nicht möglich.* DAOS-Hamburg-Poppenbüttel A-110. Schreiben Pastor Ostendarp, Volksdorf an den Bischof von Osnabrück. 24. 4. 1947. Diverse Schreiben, die im Diözesanarchiv aufbewahrt werden zeigen, dass die Diözese alles andere als fürsorglich mit ihrem Priester umging. Er, der Flüchtlingspastor wurde außerordentlich gering entlohnt, oftmals hatte er überhaupt kein Gehalt erhalten. Dementsprechend hauste er in den einfachsten Unterkünften, hatte schon Schwierigkeiten basale Dinge wie Körperhygiene und regelmäßige Nahrungsaufnahme, aber auch den Ankauf von Kirchengerät etc. zu organisieren. Hinzu kam dass er aufgrund einer Verletzung, die ihm auf der Flucht zugeführt wurde, seinen Speichelfluss nicht mehr kontrollieren konnte. Seine Gemeindeglieder beschwerten sich fortwährend über die äußere Erscheinung ihres Pastors, aber auch über seine Amtsführung – ohne dass sie irgendwelche Hintergrundinformationen besaßen. Sie forderten kontinuierlich, und hier ist die Parallele zu Martin Hoberg, von ihrem Bischof, Sobotta zu versetzen. DAOS-Hamburg-Poppenbüttel A-110. Diverse Schreiben Hamburger Katholiken an den Bischof von Osnabrück 1948 bis 1960. 1955 wurde in Poppenbüttel St. Bernard geweiht, damit hatte die katholische Gemeinde dann ihr eigenes Quartier. Andreas Hickmann, einem Gemeindeglied St. Bernards der ersten Stunde, ist es wichtig festzuhalten, dass die schriftlichen Quellen nur das eine seien, die Erinnerungen der Zeitzeugen aber das andere. Es hätte gewiss Teile in der Gemeinde gegeben, die Sobotta nicht schätzten. Aber, so, Hickmann: „Besonders bei den Jugendlichen – beiderlei Geschlechts – war er [Pastor Sobotta, M.B.] sehr beliebt, weil er kreativ war, Begeisterung für den Glauben wecken konnte, äußerst bescheiden war und nie den „Hochwürden" heraushängen ließ. Freundliche Nachricht von Andreas Hickmann. 7. 2. 2016.

[1455] Die Osternachtfeier war für Hamburg 1952 ein Novum.

ßerordentlich aufbrausend sein konnte und sich im Anschluss aber dafür grundsätzlich entschuldigte.[1456]

In einer Gedenkschrift für Heinrich Sobotta heißt es: *Ein Glücksfall ist Dr. Hoberg, Pastor in der Lutherkirche in Wellingsbüttel. Seine ökumenische Gesinnung, Toleranz und Nächstenliebe bleiben unvergessen. In der Grundsteinrolle unserer Kirche haben wir dieser grossherzigen Gastfreundschaft gedacht.*[1457] Wie bereits angedeutet, die Quellen schweigen sich über die Gastfreundschaft Martin Hobergs aus. Und während sie der Gemeinde St. Bernard noch sehr präsent ist,[1458] erinnern sie die Glieder der Lutherkirchengemeinde nicht mehr. Es sind ebenso wenig Schreiben Hobergs an den Propst, bzw. den Bischof in dieser Sache archiviert.[1459] Jedenfalls war es wirklich außergewöhnlich, dass Martin Hoberg ohne weiteres die Lutherkirche zur Verfügung gestellt hatte. Ökumene bedeutete für die kirchliche Hochschule Hamburg bspw. in dieser Zeit lediglich, Kontakte zum skandinavischen Luthertum herzustellen.[1460] Von gelebter Ökumene, wie sie Martin Hoberg betrieb, konnte in den fünfziger Jahren in seiner Landeskirche noch gar keine Rede sein. Musste er für die Mitbenutzung der Lutherkirche nicht um Erlaubnis bitten? Und falls ja, hätte sie ihm von Bischof Halfmann verweigert werden können? All das konnte aufgrund der defekten Quellenlage leider nicht ermittelt werden. Festzuhalten ist jedenfalls, dass auch katholisches Gemeindeleben ein Bestandteil der Nachkriegsgeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Wellingsbüttel darstellt.

[1456] Gespräch mit Maria Hoch, Eugen Bönecke, Jürgen Ehrlich, Andreas Hickmann, Richarda Sobotta, Marianne Kottwitz, Heiner Strachanowski, Olaf Gehrken. 29. 9. 2014. Auch in „15 arbeitsreiche Jahre", einer Gemeindechronik, die von Gemeindegliedern St. Bernards anlässlich des sechzigsten Geburtstags ihres Kirchgebäudes erarbeitet wurde, wird von der katholisch-protestantischen Freundschaft in Wellingsbüttel berichtet. 15 arbeitsreiche Jahre. Gemeindechronik, zusammengestellt von Maria Hoch. Eigenverlag. Hamburg 2015. Ich danke an dieser Stelle Frau Maria Hoch, dass sie mir ein Exemplar überließ. In der Chronik heißt es: „Gerade in Wellingsbüttel entstand jetzt der Grundstock des Gemeindelebens. Die evgl. Gemeinde hatte große Achtung vor der Gastgemeinde mit der reichhaltigen Liturgie. Herr Pastor Dr. Hoberg schreibt unter anderem (…) "daß die zwei Gemeinden auf eine so natürliche Weise etwas voneinander gelernt haben." Das war damals ökumenische Begegnung!"

[1457] Gedenkschrift für Pastor Heinrich Sobotta. Erstellt von Gemeindegliedern St. Bernards im November 2010.

[1458] Auch bei Martin Hobergs 25 jährigen Amtsjubiläum in Wellingsbüttel, das vor Ort mit einem mehrstündigen bunten Abend gefeiert wurde, war eine Abordnung der katholischen Gemeinde anwesend. Der damalige Conferencier des Abends, Pastor Müller, erwähnte die enge Verbundenheit der beiden Gemeinden. Das Wissen darüber scheint auf protestantischer Seite verloren gegangen zu sein. „Georg Meyer: Ein bunter Abend zum 25-jährigen Jubiläum von Pastor Dr. Martin Hoberg". Die Tonaufzeichnung des Abends wurde mir von Herrn Thomas Fiedler dankenswerter Weise als Kopie überlassen.

[1459] Mit einer Einschränkung: Im März 1956 erkundigte sich Propst Hansen-Petersen per Rundschreiben in allen Stormarner Pastoren über die Präsenz der römisch-katholischen Kirche vor Ort. Hierauf antwortete Martin Hoberg, dass in Wellingsbüttel 500 Katholiken ansässig seien, die in St. Bernard, Poppenbüttel von Pastor Sobotta betreut würden. KKA Stormarn Nr. 5306. Schreiben Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 22. 3. 1956.

[1460] Hering, Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat, S. 194.

In den ersten beiden Nachkriegsjahren war selbst in Wellingsbüttel die Ernährungslage eine außerordentliche schwierige. Im Winter des Jahres 1946 war es so kalt, dass die Außenalster von einer meterdicken Eisschicht überzogen war. Die staatlichen Kohle- und Lebensmittelzuteilungen waren nicht hinreichend, um diesen harten Winter gut zu überstehen. Die vermögenderen Wellingsbüttler, zumal diejenigen, die die Möglichkeit hatten, Obst und Gemüse anzupflanzen, konnten mit dieser Situation auch umgehen.[1461] Für andere Familien waren die ersten Jahre indes eine extreme Herausforderung. Sie waren auf Hilfswerke und die Unterstützung ihrer Gemeinde angewiesen. Zeitzeugen berichten, wie sehr in dieser Zeit der Gottesdienst und das gemeinsame Musizieren in der Gemeinde mit dazu beitrugen, Hunger und Kälte in den Hintergrund treten zu lassen. Außerdem zeigten sich einige von ihnen gegenüber Pastor Hoberg zutiefst dankbar. Er sei es gewesen, der ihnen zu Kleidung verholfen habe, und bei Schwierigkeiten mit der Militärregierung für sie aktiv Partei ergriff.[1462]

Anlässlich der pröpstlichen Visitation des Jahres 1947 heißt es bereits zum Thema kirchliches Hilfswerk: *wobei zum Ausdruck kam, dass die Gemeinde bemüht ist durch eine gut organisierte Gemeindepflege, durch Ausbau einer Gemeindeschwesterstation und durch die Betreuung der Hilfsbedürftigen an ihrem Teil versuchen, die Not zu beheben. Dabei muss festgestellt werden, dass in Wellingsbüttel keine besonders schwierige Situation vorliegt, da die Gemeinde als im Hamburger Raum liegend keine Flüchtlinge hat und als Vorortgemeinde im Villenstil vor keine unlösbare Aufgaben gestellt ist.*[1463]

[1461] Insbesondere im Gespräch mit den Brüdern Ehlers, deren Familie eine außerordentlich vernetzte war/ist, und deren Eltern einen Schrebergarten ihr Eigen nannten, wurde dies deutlich. Aber auch Esther Herbrechtsmeyer und Inge Schmidt versicherten, dass die Nachkriegsjahre in in Deutschland für sie zwar kein Leben in „Hülle und Fülle" war, aber gleichsam kein existenziell gefährdetes. Gespräch mit Kurt und Horst Ehlers. 20. 2. 2015. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 0. 2015. Frau Schmidt legte zudem dar wie es gelingen konnte, als Lacto-Vegetarierin die ersten Nachkriegsjahre zu bestreiten. Ihre Eltern bestanden auf die vegetarische Ernährung für sich und ihre Kinder. Frau Schmidt erläuterte, dass dies zumindest in Hamburg kein unbekanntes Phänomen war, es seien neben den „normalen" Lebensmittelmarken auch solche für Vegetarier zur Verfügung gestellt worden. Zur Ernährungslage vgl. Stüber, Gabriele: Der Kampf gegen den Hunger 1945 – 1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg, (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 6). Neumünster 1984.

[1462] Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Aber auch der Visitationsbericht Martin Hobergs aus dem Jahr 1947: *Der Arbeitskreis des kirchlichen Hilfswerkes besteht aus dem Pastor als Vorsitzenden, der Gemeindeschwester als Sachbearbeiterin, die durch eine Helferin in den schriftlichen Arbeiten und auch in den täglichen Sprechstunden unterstützt wird, zwei Kirchenältesten (Lebensmittelverteilung und Innere Mission, Vertretung in der Arbeitsgemeinschaft freier Wohlfahrtsverbände), sowie der Helferschaft der Kirchlichen Gemeindepflege. (…) Das Frauenwerk der Hamburgischen Landeskirche stellte uns eine von der Schweiz gestiftete Nähmaschine zur Verfügung, die in der Schwesternstation Aufstellung fand. Sie kann dort nach Anmeldung von jeder Frau benutzt werden. (…) Die Bitte um Unterstützung in den ausweglosen Notständen der Winter- und Fussbekleidung ist leider sehr viel dringender als unsere Möglichkeiten zu helfen. (…)* LKAK 22. 02, Nr. 11930. Visitationsbericht Martin Hoberg 1947.

[1463] KKA Stormarn Nr. 5355. Bericht des Propst Hansen-Petersen anlässlich der Visitation in Wellingsbüttel vom 31. 10. 1947.

Vermutlich zog Propst Hansen-Petersen an dieser Stelle Vergleiche zu der Situation anderer Gemeinden seiner Propstei. Nichtsdestotrotz gab es auch nach 1947 noch hinreichend bedürftige Familien vor Ort. Die Kirchengemeinde bemühte sich sehr, diesen wenigstens ein schönes Weihnachtsfest zu ermöglichen und hielt regelmäßig im Advent sämtliche Wellingsbüttler Unternehmen und vermögendere Einzelpersonen dazu an, sich am aktiv am Weihnachtsbasar zu beteiligen. Eine Tombola, Kleiderflohmarkt und ein Kuchenverkauf – all das sollte dazu dienen, die ärmeren Glieder der Gemeinde mit Lebensmitteln und Kleidung zu Weihnachten zu beschenken.[1464] Und selbst 1954 gab es in Wellingsbüttel wohl noch einzelne Familien, die Schwierigkeiten hatten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Anders erklärt es sich nicht, dass Martin Hoberg einen Nähkreis initiierte, zu dem gebrauchte Kleidung gebracht werden konnte. Freiwillige Helferinnen aus der Gemeinde besserten diese aus und gaben sie weiter an *Bedürftige aus unserem Ort, mehr und mehr in den letzten Jahren noch Familien und alleinstehende Alte in der Ostzone, deren Anschriften und Familienverhältnisse in einer umfangreichen Kartei festgehalten sind*.[1465]

Martin Hoberg mühte sich nicht nur, das kirchliche Hilfswerk in der Gemeinde zu organisieren, er fühlte sich vielmehr auch verpflichtet, sich für einzelne Gemeindeglieder einzusetzen. So insistierte der ehemalige Wehrmachtoberpfarrer bspw. erfolgreich auf die Freilassung eines Wellingsbüttler Soldaten, der sich in britischer Kriegsgefangenschaft befand.[1466] Und es war ihm selbstverständlich deutlich, wie sehr die Gemeinde um die im Krieg verstorbenen Soldaten trauerte - er war emeritierter Wehrmachtspastor, und er war mit seiner Familie bei einem Paar untergebracht, deren Söhne im Krieg geblieben waren.[1467]

Dennoch war dem Seelsorger der Soldatenkult in seiner Gemeinde ein Dorn im Auge. In der Lutherkirche hingen immer noch die Kränze für die im Krieg getöteten Wellingsbütteler, und die Gemeinde bestand vehement darauf, dass dies auch so blieb.[1468] Bereits Pastor Wenn wollte Anfang des Jahres 1946 auf dem Gelände der Lutherkirche eine „Kriegergedächtnisstätte“ errichten lassen, für das Landeskirchenamt sprach auch nichts dagegen, zumal die Ge-

[1464] Inge Schmidt hat hierzu freundlicherweise diverse Einladungsschreiben an die Helferinnen für den Bazar aus den Jahren 1947 bis 1960 als Kopie überlassen. Der Adventsbazar entwickelte sich in der Kirchengemeinde zu einer festen Tradition, die auch noch im 21. Jahrhundert gerne beibehalten wird. Aus den Schreiben von Frau Schmidts Privatarchiv geht hervor, dass ab 1954 nicht nur „Alte und Bedürftige“ mit Hilfe des Bazar-Erlöses bedachtet werden sollten, vielmehr auch die Gemeindeglieder Marlows und die „Angehörigen von Kriegsgefangenen und Spätheimkehrern“.

[1465] KG Wellingsbüttel Nr. 006. „Was machen wir mit unseren alten Sachen?“ Ausgeschnittener Zeitungsartikel aus dem Alsteranzeiger vom 2. September 1954. Zu der Partnerschaft Wellingsbüttels mit der Kirchengemeinde Marlow folgt später noch mehr.

[1466] KKA Stormarn Nr. 5380. Korrespondenz des Martin Hoberg mit dem Landeskirchenkirchenamt, betreffs Freilassung des Gefreiten Amandus Rieper. November 1946 bis Januar 1947.

[1467] Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015.

[1468] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Hilde Höffmann 24. 7. 2015.

meinde versicherte, für Rohstoffe und Arbeitskosten selbstständig aufkommen zu können.[1469] Die Rechtsabteilung der Militärregierung indes verweigerte der Gemeinde den Bau.[1470] Vermutlich hatte die britische Besatzungsmacht nach wie vor den Soldatenkult des nationalsozialistischen Deutschlands vor Augen und wollte, dass diese unreflektierte Form des Kriegsgedenkens in ihrer Besatzungszone zukünftig unterblieb.[1471] Doch bereits wenige Jahre später überließ man den Hamburgern die Entscheidung in Sachen Soldatengedenken.

Am Totensonntag des Jahres 1951 übergab Hoberg der Kirchengemeinde ihre Gedächtnisstätte. Sie befindet sich an der Giebelwand der Lutherkirche.[1472] Hoberg schrieb an das Landeskirchenamt: *Im Zusammenhang mit dem Totensonntagsgottesdienst hat der Kirchenvorstand an der Außenmauer der Kirche eine Gedächtnisstätte für die Opfer des zweiten Weltkrieges der Kirchengemeinde übergeben. Der Kirchenvorstand übersendet Plan und Bericht und bittet, die Genehmigung nachträglich zu erteilen. Die Errichtung war ursprünglich für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen, mußte dann aber aus besonderen Gründen vorverlegt werden. (…) Wie bisher festgestellt werden kann, ist die Errichtung von der Gemeinde sehr positiv aufgenommen worden.*[1473] Es bleibt ungeklärt, was die „besonderen Gründe“ wa-

[1469] KKA Stormarn Nr. 5394. Pastor Wenn an die Militärregierung in Hamburg. 3. 3. 1946. KKA Stormarn Nr. 5394. Das Landeskirchenamt an die Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 15. 3. 1946. Allein dieser Sachverhalt zeigt, welche Ressourcen die Kirchengemeinde zur Verfügung hatte.

[1470] KKA Stormarn Nr. 5394. Der Synodalausschuss an Pastor Hoberg. 28. 5. 1946. Propst Hansen-Petersen übermittelte in diesem Schreiben den abschlägigen Bescheid.

[1471] In einem Rundschreiben des Landeskirchenamts aus dem Jahr 1949 heißt es, dass laut Anweisung der Britischen Alliierten keine Gefallenendenkmale aufgestellt werden dürften. In vielen Gemeinden sei es aber dank Einzelfallentscheidungen möglich gewesen, von der britischen Militärregierung die Erlaubnis für ein Denkmal zu bekommen. Man empfahl daher den Gemeindevertretern in Tuchfühlung mit den örtlichen Verantwortlichen zu gehen. LKAK 20. 09, Nr. 6. Rundschreiben des Landeskirchenamts. „Betrifft: Errichtung von Ehrenmalen für Gefallene.“ 23. 2. 1949. Der Bauausschuss der Landeskirche Schleswig-Holstein hatte keine grundsätzliche Schwierigkeiten mit der Neuerrichtung von Gefallenendenkmälern -an die Opfer des Weltkrieges, wie bspw.die der Shoah, der Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieprogramme etc., dachte man im ersten Nachkriegsjahrzehnt noch nicht-man legte nur Wert auf die Augestaltung der Denkmäler. Denn *Der letzte Weltkrieg muss von uns als ein Strafgericht Gottes verstanden werden über eine Welt, die ihn verworfen hatte. Die Kirche kann das Geschehen von 1939 bis 1945 nicht lediglich als ein politisch-geschichtliches Ereignis betrachten, sondern muss es sehen im Blick auf den richtenden Gott. Es muss daher bei der Gestaltung der Gedächtnisstätten der besonderen Katastrophe von 1945 Rechnung getragen werden. (…)* Und deshalb *muss darauf hingewiesen werden, dass alle Entwürfe von zu errichtenden Gedächtnisstätten, die in Verbindung mit der Kirche oder dem Kirchhof stehen, dem Bauausschuss der Landessynode vorzulegen sind.* LKAK 20. 09, Nr. 6. Richtlinien für Gefallenengedächtnisstätten. 4. 12. 1950. Zum Bauausschuss der Landeskirche Schleswig-Holstein nach 1945, zu dessen Aufgaben und Mitgliederstruktur vgl. GVO 1947/24, bzw. die Ausschussprotokolle in LKAK 20. 09, Nr.1. Ich danke an dieser Stelle Propst a. D. Helmer-Christoph Lehmann, der mich darauf aufmerksam machte, dass in dem Bestand Bausachen der Landeskirche Schleswig-Holstein hinreichend Quellenmaterial archiviert ist, das deutlich macht, wie die Landeskirche nach 1945 mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit umging, wie sie in den landeskirchlichen Gremien reflektiert und diskutiert worden war.

[1472] KKA Stormarn Nr. 5394. Notiz im „Alsteranzeiger“. 30. 11. 1951. Die britische Militärregierung gestattete in der Propstei Stormarn erst ab 1951 die Errichtung von Kriegsgedenkstätten. KKA Stormarn Nr. 5394. Korrespondenz des Propst Hansen-Petersen mit der britischen Militärregierung in den Jahren 1946-1951.

[1473] KKA Stormarn Nr. 5394. Schreiben des Pastor Hoberg an das Landeskirchenamt. 29. 11. 1951.

ren, die den Kirchenvorstand in Sachen Gedenkstätte zu solche einer Eile veranlasste.[1474] Waren es innergemeindliche Zwistigkeiten? Wollte Hoberg den Bedürfnissen seiner Opponenten entgegenkommen? Hoberg wird an dieser Stelle nicht detailgenau, jedenfalls informierte er weder Propst Hansen-Petersen noch das Landeskirchenamt fristgerecht über die Pläne der Gemeinde. Aber dem Landeskirchenamt schien Hobergs Schreiben zu genügen: *Auf den Bericht des Kirchenvorstandes Wellingsbüttel vom 29. November 1951 (…) betreffend Errichtung eines Ehrenmals für Gefallene wird die Errichtung einer Gedächtnisstätte, nachdem der Bauausschuss der Landessynode keine Bedenken erhoben hat, kirchenaufsichtlich nachträglich genehmigt. Der Kirchenvorstand hat künftig darauf zu achten, daß Genehmigungen künftig rechtzeitig beim Landeskirchenamt beantragt werden.*[1475] Es ist davon auszugehen, dass die Vorgehensweise Wellingsbüttels deshalb nicht auf größere Kritik stieß, weil allen Beteiligten klar war, wie sehr die Gedenkstätte den Bedürfnissen der Gemeindeglieder entsprach.

Hinzuzufügen ist, dass die Kirchengemeinde nun keine Gedenkstätte für die Opfer des zweiten Weltkrieges installierte, sondern eine Gefallenen-Gedenkstätte. Offenbar wurde damals jedoch eine „Gedenkstätte für die Opfer des Krieges" als Chiffre für ein Gefallenen-Denkmal interpretiert, zumal NS-Opfer in dieser Zeit im kirchlichen Bereich offiziell noch nicht vorkamen.

Martin Hoberg lud die Angehörigen der toten Soldaten mit den Worten: *Am Totensonntag, den 25. November 1951, wird die Gefallenen-Gedenkstätte am Giebel der Luther-Kirche, gegenüber dem Knasterberg eingeweiht werden. (…) Der Kirchenvorstand gibt sich die Ehre, Sie zu dieser Stunde einzuladen.*[1476]

Mit der Weihe des Soldatendenkmals sollten nun aber auch die Trauerkränze in der Lutherkirche entfernt werden, diese hingen dort seit Jahren und ließen, so die Auskunft von Zeitzeugen, die Lutherkirche optisch zu einer „Heldengedenkhalle" werden.[1477] Martin Hoberg entschied stattdessen ein Gefallenenbuch anzuschaffen, dort wurden sämtliche tote Soldaten der

[1474] Auch die Archive geben hierüber keine Auskunft. An dieser Stelle wäre noch auf einen außerordentlich irritierenden Befund hinzuweisen: In LKAK 20.09, BauLKSH Nr. 35 ist laut Aktenplan eine Korrespondenz über die Kriegerehrung Wellingsbüttel archiviert. Leider ist die dazugehörige Akte leer. In der Einleitung des Findbuchs für den Bestand LKAK 20.09, Bausachen der Landeskirche Schleswig-Holstein, hat die Archivarin die den Bestand geordnet hatte, die leere Akte nicht thematisiert. Das Baudezernat der Nordkirche teilte mir mit, dass das Landeskirchenamt die Akte „Kriegerehrung Wellingsbüttel" nicht in seinem Besitz habe. Freundliche Mitteilung von Lothar Richter per e-mail. 10. 4. 2016. Und so stellt sich natürlich die Frage, wo die entsprechenden Unterlagen abgeblieben sind, denn sie sind ebensowenig im Kirchenkreis- bzw. im Gemeindearchiv zu finden.

[1475] KKA Stormarn Nr. 5394. Das Landeskirchenamt an Pastor Hoberg über den Synodalausschuss. 28. 2. 1952.

[1476] KG Wellingsbüttel Nr. 126. „An die Angehörigen der im letzten Kriege gefallenen Gemeideglieder." Undatierte Einladung

[1477] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 24. 10. 2014. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015.

Gemeinde festgehalten. Jedes Jahr zum Volkstrauertag[1478] gedachte die Gemeinde ihrer, dabei lag das Buch geöffnet auf dem Altar.[1479] Doch diese Vorgehensweise, zumal nicht im Konsens mit der Gemeinde entschieden,[1480] brachte die Gemeindeglieder gegen Martin Hoberg auf, sie benötigten zum Trauern nach wie vor den „Fetisch" Gedenkkranz, und dabei war es völlig gleichgültig, dass die Kränze schon seit z.T. über zehn Jahren dort hingen und durch die herausgeschnittenen Hakenkreuze in den Gedenkbändern wohl ihrer optischen Würde verlustig gegangen waren. Laut Aussagen von Zeitzeugen dauerte es Monate, bis sich der Zorn der Gemeinde ob der eigenmächtigen Aktion Hobergs wieder gelegt hatte.[1481]

Und das Kirchgebäude an sich? Die Lutherkirche mit dem semi-professionell entfernten Hakenkreuz, den Hausmarken und den Runen im Gefach lud ja geradezu zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein. Zeitzeugen und Zeitzeuginnen berichten übereinstimmend, dass die jüngste Vergangenheit im normalen Gemeindealltag kein Thema gewesen sei. Diejenigen, die am Jugendkreis Martin Hobergs teilgenommen haben, ergänzen, dass die NS-Vergangenheit der Kirchengemeinde im Zuge der Remilitarisierungsdebatte thematisiert wurde.[1482] Aber der Mauerdekor der Lutherkirche, der sei erst Jahrzehnte später in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt.[1483] Peter Reichmuth, der Sohn des späteren Wellingsbüttler Pastors erinnert sich, dass sein Vater zu Beginn der sechziger Jahre das Hakenkreuz im Kindergottesdienst thematisiert hatte. Aber lediglich dergestalt, dass er den Kindern verdeutlichte, dass das etwas ganz Böses sei. Keines der Kinder habe damals begriffen, was der Pastor damit gemeint haben konnte, keines der Kinder habe sich nach weiteren Details erkundigt.[1484]

[1478] Das öffentliche Soldatengedenken das im „Dritten Reich" als Heldengedenktag am Sonntag Reminiscere zelebriert wurde, wurde nach Kriegsende dann auf den Sonntag vor dem Totensonntag verortet. Seit 1952 gilt er als staatlicher Gedenktag. http://www.volkstrauertag.de/ (Zugriff: 5. 10. 2015)

[1479] KG Wellingsbüttel Nr. 126. Gemeindeblatt der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Vermutlich März 1952. Das Gemeindeblatt informierte in einem kleinen Textabschnitt über das Gefallenenbuch.

[1480] Wobei sich selbstverständlich die Frage stellte, inwiefern darüber in Wellingsbüttel überhaupt ein Konsens hergestellt hätte werden können.

[1481] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 24. 10. 2014. Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015. Unterlagen des Bürgervereins Wellingsbüttel deuten an, dass dieser für die Opfer beider Weltkriege eine „Gedächtnishalle" plante, da *in der Kirche ein geeigneter Platz nicht vorhanden ist. Wir werden in der Halle einen schönen Platz für das Bild unseres allseitig verehrten, in Russland gefallenen Pastor Scheuer finden und um ihn herum eine Tafel, mit Namen, Geburts-und Todestag seiner gefallenen oder gemissten Kameraden anbringen.* Der Plan kam nie zur Ausführung, die Gründe hierfür ließen sich leider nicht ermitteln, aber er visualisiert, was die Wellingsbüttler eigentlich von Pastor Hoberg erwarteten. Spendenbitte des Vorstands des Bürgervereins Wellingsbüttel. Undatiert. Die Spende sollte für eben beschriebene Gedächtnishalle bereitgestellt werden.

[1482] Lediglich beispielhaft: Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Gespräch mit Erika Stange. 12. 1. 2015. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015.Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015.

[1483] Konkret, zu Beginn des Dissertationsprojekts.

[1484] Gespräch mit Peter Reichmuth. 11. 10. 2015.

Neben der Kirche als zentralem Ort der Austragung von Gemeindeleben wünschte sich die Kirchengemeinde bald nach Kriegsende ein Gemeindehaus. Nachdem 1951 das Pastorat bezugsbereit war, zog neben der Pastorenfamilie dort auch das Gemeindeleben mit ein: Kirchenvorstandssitzungen, Bibelabende und Chorproben – all das fand bis 1953 im Hobergschen Wohnzimmer statt.[1485] Die Gemeinde konnte zu Beginn der fünfziger Jahre zunächst einmal finanziell ausschließlich den Pastoratsbau stemmen.[1486] Am 2. Dezember 1952 erteilte das Landeskirchenamt dann auch die Genehmigung für den Bau eines Gemeindehauses, sodass im Februar des darauf folgenden Jahres mit dem Bau begonnen werden konnte.[1487] Wie bereits beim Bau des Pastorats geschehen, mühte sich auch an dieser Stelle der Bürgerverein Wellingsbüttels den Kirchenbau zu verhindern.

(…) 1.weil dieser der ATAG Klausel widerspricht, 2.weil dieser beabsichtigte Bau die Schönheit der Anlagen um die Kirche herum noch mehr beseitigen würde als das im rotblauen Klinker gebaute Pastorat. (…) Wir sind überdies der Meinung, dass ein Gemeindehaus in das Zentrum der Gemeinde und nicht an die Peripherie gehört, und dass, wenn Pastor Hoberg und die Damen und Herren des gegenwärtigen Kirchenvorstandes sich wirklich Mühe geben, sich ein solcher geeigneterer Platz in der Gemeinde zentral gelegen finden lassen würde.[1488]

Der Bürgerverein selbst konnte wohl auch keinen geeigneteren Platz für das Gemeindehaus finden, vermutlich wurde er auch daran erinnert, dass die Pläne dafür längstens genehmigt worden waren. Die Kirchengemeinde hatte den Bau ja lediglich aus Kostengründen noch zurückgestellt. Warum sich der Bürgerverein dennoch dergestalt gegen das Gemeindehaus engagierte? Vermutlich ging es den Mitglieder, insbesondere dem Vorsitzenden Claus Heinrich Bischoff gar nicht um den Bau an sich, vielmehr um die Person Pastor Hobergs, denn man sich intensivst aus Wellingsbüttel weg wünschte. Insofern zeigt sich an diesem, wie auch an vielen anderen bereits dargestellten Ereignissen, wie wenig Erfahrung die Kirchengemeinde in demokratischen Umgangsformen und Konfliktmanagement zu Beginn der fünfziger Jahre noch hatte.

[1485] KG Wellingsbüttel Nr. 52. Lebenserinnerungen Anneliese Averberg. Undatiert.

[1486] Ursprünglich sollten Pastorat und das Gemeindehaus zugleich errichtet werden, mangels hinreichender Finanzkraft, hob man die Baugruben für beide Gebäude aus und nahm erst zwei Jahre später die Planung des Gemeindehauses in Angriff. KG Wellingsbüttel Nr. 64 Protokolle des Bau- und Finanzausschuss 1950 bis 1953.

[1487] KG Wellingsbüttel Nr. 64 Protokolle des Bau- und Finanzausschuss 1950 bis 1953.

[1488] Schreiben Hans-Heinz Ewerwahn an Claus Heinrich Bischoff. Undatiert. Im ungeordneten Archiv des Bürgervereins im Torhaus Wellingsbüttel archiviert. Zu der ATAG- Klausel vgl. Anmerkung 1009.

6.4.1 Angebote für Kinder und Jugendliche

1945 löste die Militärregierung alle Teile der HJ auf. Jugendgruppen durften ausschließlich zu religiösen, kulturellen oder Erholungszwecken gefördert werden. Die Bildung von Jugendgruppen unterlag der Genehmigungspflicht der Alliierten, diejenigen Jugendleiter, die das 18. Lebensjahr überschritten hatten, mussten sich bereits einem Entnazifizierungsverfahren gestellt haben. Man betonte, dass Jugendgruppen mit politischen oder militärischen Zielen nicht geduldet würden, ebenso wenig dass in den Gruppen *Exerzieren, Marschieren und besonders jene Art von organisierten wilden Spielen, die die Nazis unterstützt haben, um den Kampfgeist zu entwickeln* stattfände. Britische Offiziere stünden jederzeit beratend bereit, um Jugendgruppen zu unterstützen und praktische Hilfe zu geben. Endlich: *Sobald diese Organisationen geschaffen worden sind, wird jede Anstrengung gemacht werden, eine selbstständig gesinnte und echt demokratische Führerschaft zu fördern, die die angenommenen Ideale der Ritterlichkeit, Rechtschaffenheit und des Grossmuts weitergeben wird.*[1489]

Insbesondere die Jugend hatte unter den ersten Nachkriegsjahren zu leiden: die außerordentlich schlechte Ernährung, die Kriegerlebnisse als kindliche Flakhelfer, zerrissene Familien, Fluchterfahrungen, Schulunterricht im Schichtbetrieb, das Barackenleben et. etc. all das war ja für die Kinder und Jugendlichen noch viel schwerer zu verkraften als für die Erwachsenen. Und in gewisser Weise war das Kind-Sein, das Jugendlich-Sein in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ohnehin kaum von der Rolle der Erwachsenen zu unterscheiden: Hamsterfahrten, Wohnsitz- und Arbeitslosigkeit, kein Herrschaftswissen das im Alltag Vorteile verschaffte – Kinder und Jugendliche waren im gleichen Umfang wie ihre Eltern und Lehrer gesellschaftlich entwurzelt. Nur dass erstere eben Kinder waren, bar jeder Verantwortung!
Der Educational Adviser[1490] George Birley meinte vor den Vertretern der evangelischen Kirchen der britischen Zone, dass der Aufbau von kirchlichen Jugendorganisationen bestens geeignet sei, um dem Gefühl der Hoffnungslosigkeit der Jugend entgegen treten zu können. Er wünsche sich, dass Jugendfragen für die Kirchen zum ernsten Anliegen würden. Dann könn-

[1489] LKAK 22. 02, Nr. 482. Instruktion der Education Control Nr. 10. Plan für die Wiederaufnahme deutscher Jugendtätigkeit.
[1490] Zu Ausrichtung und Gestaltung der Umerziehungsbemühungen in der britischen Zone, sowie die Rolle, die die Kirche bei der Demokratisierung der Deutschen spielen sollte, siehe: Greschat, Martin: Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit. Stuttgart 2002, S. 30-35.

ten Jugendliche Toleranz und Mitverantwortung für das Gemeinwohl lernen, und so könnte der allgemeinen Moralkrise begegnet werden.[1491]

Der Kirchenleitung Schleswig-Holsteins war sehr wohl bewusst, dass es jetzt, nachdem die nationalsozialistische Indoktrinierung der Jugend weggefallen war, darum gehen musste, Kinder und Jugendliche wieder für Kirche und Glauben zu gewinnen. Bereits 1949 wurden die ersten Richtlinien für die kirchliche Jugendarbeit zusammengestellt: *Jede einzelne Kirchengemeinde ist verantwortlich für alle in ihr getauften Kinder. Aus dieser Verantwortung geschieht in jeder Gemeinde eine planmäßige und zielvolle kirchliche Jugendarbeit, die mit dem sonstigen Dienst an der Jugend der Gemeinde verbunden ist. Ziel ist ein geordneter Gesamtkatechumenat*[1492] *der Kirche, der die gesamte Gemeindejugendarbeit umschließt.* Und als Forderung an die Gemeinde vor Ort heißt es, dass die Durchführung der Jugendarbeit von hauptamtlichen und freiwilligen Mitarbeitern getragen werden solle, genauso wie gefordert wurde, dass die Gemeinde für jegliche Altersstufe ein passendes Angebot bereit zu stellen habe. *Eine lebendige Verbindung der verschiedenen Altersstufen ist unerlässlich (…) Durch Bildung von Trägerkreisen aus den Reihen der verantwortlichen Jungen und Mädchen wird die Jugend selbst zur Mitarbeit und zur Verantwortung in ihrem Kreise herangezogen.*[1493] Und um diesem Anspruch auch das passende offizielle Programm zu geben, verabschiedete die Landessynode 1952 die „Ordnung des kirchlichen Lebens". Hier wurden die konkreten Vorstellungen, wie Kinder und Jugendliche zu einem „Leben unter Gottes Wort und Sakrament" zu helfen sei, festgehalten:[1494] Nachdem die Kinder durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden seien, beginne die christliche Erziehung im Elternhaus. *Die Eltern erziehen ihre Kinder dadurch, daß sie täglich für sie beten und sie selbst beten lehren, daß sie ihnen (…) die biblische Geschichte erzählen und mit ihnen den kleinen Katechismus lernen (…) und daß sie ihnen durch einen Wandel nach Gottes Geboten und die rege Teilnahme am Leben der Gemeinde Vorbild sind.* Natürlich sei die christliche Erziehung fürdringlichst die Aufgabe der Mutter, aber der evangelische Kindergarten, der Kindergottesdienst und später die Gemeindejugendkreise leisteten ebenfalls einen wichtigen Beitrag.[1495] Und weiter: *So stellen sich Vater und Mutter mit ihren Kindern unter die Liebe und Zucht Christi (…) und helfen*

[1491] LKAK 22. 02, Nr. 482. „Die Verantwortung der Kirche für die Wiederaufrichtung der Jugend." Grundsatzreferat Birley. 27. 8. 1947.
[1492] Mit dem „Gesamtkatechumenat" ist hier der christliche Glaubensunterricht in Gemeinde, Schule und Elternhaus gemeint. Vgl dazu: Grethlein, Christian: Katechumenat. In RGG^4, Band 4, S. 867f.
[1493] LKAK 22. 02, Nr. 483. Richtlinien zu einer Jugendordnung des kirchlichen Jugendwerks in Schleswig-Holstein. Undatiert.
[1494] GVO 41/ 1952.
[1495] Ebenda. Zum Frauenbild des „Männerbund Kirche" siehe: Hering, Männerbund Kirche?.

ihren Kindern, lebendige Glieder der christlichen Gemeinde zu werden. (…). Die Gemeinde soll sich darüber hinaus auch dafür verantwortlich wissen, daß die christliche Erziehung der Jugend in der Schule und im öffentlichen Leben nicht gestört und gefährdet, vielmehr mit allen Kräften gefördert wird.[1496] Und nachdem die kirchliche Unterweisung der Jugend im Zuge des Konfirmandenunterrichts aufgefächert wurde, heißt es abschließend: *Die Jugend der Gemeinde, die sich unter Wort und Sakrament sammelt, ist zum Dienst in Gemeinde und Kirche berufen. Sie will dazu helfen, daß mit ihr viele junge Menschen für Christus und sein Reich gewonnen werden.*[1497] Die Ordnung, die die Landessynode da verabschiedet hatte, ist eine umfangreiche, sie beansprucht zwei volle Seiten im Gesetzesblatt. Und ihr ist deutlich zu entnehmen, dass die Landeskirche begriffen hatte, dass sie nach den Erfahrungen des „Dritten Reichs", das NS-Regime hatte die Jugendlichen mit der Hitlerjugend oftmals gänzlich beansprucht und erfolgreich indoktriniert, sich zwingend wieder ihrer Jugend widmen musste. Zumal Kirche und Gemeinde ja steten Nachwuchses bedarf, so sie lebendig bleiben soll. Doch stellte sich bei der Rezeption die Frage, ob die Synodalen wirklich davon ausgingen, dass ihre Ideen auch in die Tat umzusetzen waren. Der Kirche entfremdete Eltern sollten mit ihren Kindern beten, den Katechismus lernen und ganz allgemein rege am Gemeindeleben teilnehmen. Und dies, um das Beispiel Wellingsbüttel herauszugreifen, in einer Kirchengemeinde, in der noch wenige Jahre zuvor, durch völkische Pastoren wie Christian Boeck innerhalb der Gemeinde „politische Bildung" betrieben worden war. Die kirchlichen Eliten realisierten also nicht, dass es lediglich dann gelingen konnte, Kinder und Jugendliche in die Gemeinden zurück zu geleiten, wenn Kirche ihr Tun und Lassen bis 1945 zunächst selbst reflektierte, um dann in einem nächsten Schritt, zum glaubwürdigen Erzieher von Kinder und Jugendlichen zu werden.

Als Martin Hoberg sich im Frühsommer des Jahres 1946 in seinem ersten Gemeindeblattartikel Gedanken über den Neuanfang der Kirchengemeinde Wellingsbüttel machte, widmete er sich nicht den Erwachsenen, vielmehr den Kindern und Jugendlichen. Dabei fokussierte er sich auf die Erziehung und religiöse Unterweisung, die sie seines Erachtens erhalten sollten. *Welches ist das Bildungsideal, auf das hin sie zu erziehen sind? Welches soll man ausgraben, und ist es überhaupt richtig, einfach ein verschüttetes Bildungsideal wieder auszugraben? Aber im Christenglauben gefördert zu werden, das wird man ihnen von ganzem Herzen wünschen dürfen, unsern Jungen und Mädels, denen die letzten Jahre schlimm mitgespielt ha-*

[1496] GVO 41/ 1952.
[1497] Ebenda.

ben.[1498] Der Pastor wusste um die Ratlosigkeit der Eltern, war er doch selbst Vater von fünf Kindern. Er bot den Wellingsbüttlern in Sachen Kindererziehung auch keine eindeutige Anleitung, wohlwissend, dass diese ohnehin nicht akzeptiert worden wäre. Aber er vermittelte den Eltern deutlich, dass der Glaube an Christus, die Einhaltung der christlichen Gebote für ihn fernab jeglicher Bildungsidealen ewigen Bestand hatten. Und darum war es ihm auch ein Bedürfnis, dass die Eltern ihre Kinder taufen ließen. Er fand, es sei jetzt die passende Zeit, Taufen, die aus politischen Gründen in der Zeit bis 1945 nicht vollzogen wurden, nunmehr nachzuholen. *In manchen Dingen können wir zu unserem Leidwesen noch nicht wieder für friedensmäßige Ordnung sorgen. Hier können wir es. (…) Genötigt soll freilich niemand werden. Die Taufe ist ein Gottesgeschenk. (…) Wer dies aber will soll nicht lange zögern. (…) Große Kinder empfangen vor der Taufe Unterricht.*[1499] Der Pastor war also nicht willens, Kinder aus bloßem Opportunismus der Eltern zu taufen. Es war für ihn unabdingbar, die Taufe nicht als bloße Hohlformel zu zelebrieren, vielmehr als eine bewusste Hinwendung zu Gott.

Zu Amtsantritt Hobergs im Jahr 1946 war in Wellingsbüttel noch keine Jugendarbeit organisiert, Christian Boeck leitete in seinem Privathaus einen Jugendkreis, an dem 10 junge Männer im Alter zwischen 14 und 18 Jahren teilnahmen, Freizeiten wurden ohnehin nicht angeboten, die passenden Räumlichkeiten fehlten.[1500] Direkt nach Kriegsende musste wohl zunächst das konkrete Überleben gesichert sein, erst dann war ausreichend Kapazität für die speziellen Belange von Kindern und Jugendlichen vorhanden.
Der Kindergottesdienst wurde in Wellingsbüttel bereits direkt nach Kriegsende mit neuem Elan wiederbelebt.[1501] Aber auch innerhalb der Landeskirche machte man sich darüber Gedanken, wie man die Kinder erneut an den Gottesdienst heranführen könnte. Die Liturgische Kammer unter Heinrich Rendtorff[1502] aber auch der landeskirchliche Beauftragte für den Kin-

[1498] KKA Stormarn Nr. 5378. Gemeindeblatt der ev.-luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Mai/Juni 1946.
[1499] KKA Stormarn Nr. 5378. Gemeindeblatt der ev.-luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Mai/Juni 1946.
[1500] Gespräch mit Frauke Kröger am 15. 01. 2015. Außerdem KKA Stormarn Nr. 5377. Mitteilung des Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 23. 5. 1946. Den jungen Frauen wurde erst 1948 die Teilnahme an einem Jugendkreis angeboten, dann konnte sich Pastor Hoberg nämlich der Jugendarbeit widmen und dessen Jugendkreise waren keine getrennt geschlechtlichen. Fühlte sich der greise Boeck in Gegenwart junger Frauen überfordert? Hatten sie sich seines Erachtens, und dem damals gängigen Frauenbild entsprechend, schon auf ihre zukünftige Rolle als Mutter vorzubereiten? Oder konzentrierte man sich auf die Arbeit mit Jungen weil Mädchen als „unproblematisch" gesehen wurden? Weitere Details ließen sich hierzu leider nicht ermitteln. Zur Kinder-und Jugendarbeit im Nachkriegs-Wellingsbüttel siehe KKA Stormarn Nr. 5377. Zur Frauenrolle im „Männerreservat Kirche" vgl. das kommende Kapitel.
[1501] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Kirchenvertreterversammlung. 15. 6. 1945.
[1502] Graf, Friedrich Wilhelm: Heinrich Rendtorff. In RGG^4, Band 7, S. 488f.

dergottesdienst, Peter Schütt[1503], wie diverse Arbeitskreise, erarbeiteten geeignete Vorgaben.[1504] Insbesondere Schütt nahm diese Aufgabe außerordentlich ernst, er mühte sich darum, in regelmäßigen Abständen Propsteitagungen für die Kindergottesdiensthelferinnen und –helfer zu veranstalten, er warb darum, konfirmierte Jugendliche als Helfer mit dem Kindergottesdienst zu betrauen, und machte deutlich, dass er selbst in den entlegensten Dörfern Kindergottesdienst wünschte. Dagegen nehmen sich Vorschläge der Liturgischen Kammer, wie bspw. den Kindergottesdienst nach der altprotestantischen Kirchenordnung von 1542 zu gestalten, diese war auf dem Wechselgebet der Psalmen aufgebaut, und ansonsten schnellst möglich die Sonntagsschule wieder einzuführen, fast schon vorgestrig aus.[1505]

Und in Wellingsbüttel? In liturgischen Fragen orientierte sich Pastor Hoberg nicht an den Verlautbarungen der Landeskirche Schleswig-Holstein, vielmehr übernahm er die Kindergottesdienstordnung der Landeskirche Hamburg, so zumindest die These, denn er korrespondierte hierzu mit dem Hamburger Oberkirchenrat Theodor Knolle, der ihm die Hamburger Ordnung überließ.[1506] Bis 1949 übernahm der Pastor noch selbst gänzlich die Verantwortung für

[1503] Peter Schütt war bis 1946 Propst Altonas. Dann musste dieser, ein bekennender „Deutscher Christ", im Zuge der Entnazifizierungsverfahren das Amt verlassen. 1947 wurde ihm eine Pastorenstelle in Bargteheide vermittelt, parallel dazu wurde er zum Beauftragten für den Kindergottesdienst. Dank letzterem wurden Schütt auch nach 1946 Propstbezüge ausbezahlt, was der Pastor wohl zum Anlass nahm, bis zu seiner Emeritierung diese Amtsbezeichnung nicht mehr aus seinem Briefkopf zu entfernen. Siehe dazu Schütts Korrespondenz als Beauftragter für den Kindergottesdienst in LKAK 22. 02, Nr. 482. Hinzu kommt, dass Peter Schütt mit einer Schwester Wilhelm Halfmanns verheiratet war. Es ist davon auszugehen ist, dass sich Halfmann, der sich nachgewiesenermaßen auch in kirchenpolitischen Dingen mit Schütt einig war, sich auch aus familiären Gründen Pastor Schütt verpflichtet fühlte. Zu Peter Schütt siehe: Bräuninger, "Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…". Außerdem die Personalakte Peter Schütts im Kirchenkreisarchiv Altona, KKA Altona, Nr. 1888. Die Arbeit für den Kindergottesdienst war Pastor Schütt übrigens nicht fremd, er referierte bereits als Propst Altonas auf landeskirchlichen Tagungen für den Kindergottesdienst. KG Wellingsbüttel Nr. 126. Referate zur Kindergottesdienstarbeit. 1941.

[1504] Unter LKAK 22.02, Nr. 482 sind diverse Entwürfe für die mögliche Ausgestaltung des Kindergottesdienstes archiviert. Zudem findet sich in dieser Akte eine reichhaltige Korrespondenz zu diesem Thema, und zwar hauptsächlich zwischen den Herren Rendtorff und Schütt. Diese veranschaulicht, wie ernst das Thema „christliche Unterweisung von Kindern" von der Landeskirche genommen wurde.

[1505] LKAK 22. 02, Nr. 482. Darlegungen Pastor Schütts. 7. 7. 1948. Schütt nimmt in seinem Schreiben auch Bezug auf die Kindergottesdienstentwürfe der Liturgischen Kammer, die unter derselben Ziffer, allerdings undatiert, lediglich mit Rendtorff unterschrieben, archiviert sind. Der dargestellte Vorschlag zeigt, wie fernab die Initiatoren der Realität waren. Und die Tatsache, dass man von Seiten der Liturgischen Kammer wirklich davon ausging, mit unkommentierten Wechselgebeten Kinder wieder für das kirchliche Leben gewinnen zu können, bedeutet, dass man sich von Mustern wie sie der NS-Ideologie gar nicht unähnlich waren, Erfolg versprach - frei nach dem Motto „Glaubt bedingungslos und unhinterfragt, dem Führer, dann wird alles gut." Gewiss, an dieser Stelle begriff sich die kirchliche Elite als „Führer", vielleicht ist der Vergleich zur NS-Ideologie auch ein schiefer, dennoch sind die Muster ähnliche.

[1506] KG Wellingsbüttel Nr. 126. Korrespondenz der Herren Knolle und Hoberg aus dem Jahr 1947 und diverse undatierte Ordnungen. Zu Theodor Knolle siehe Hering, Rainer: Knolle, Theodor Ludwig Georg Albert. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. von Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 4. Göttingen 2008, S. 194.

die Kinder, danach gestalteten Ehrenamtliche den exegetischen Teil.[1507] Die Kinder besuchten zunächst den Gottesdienst für die Erwachsenen, wenn dort die Predigt beginnen sollte, wurden sie von den Helfern hinausgeführt und bekamen von diesen den Predigttext kindgerecht aufbereitet. Martin Hoberg tat sich wohl schwer mit dem Abhalten des Kindergottesdienstes. Der Propst kritisierte anlässlich einer Visitation dass er die Kinder mit seiner liturgischen Strenge und seinen hochintellektuellen Darlegungen nicht erreichen könne.[1508] Es ist davon auszugehen, dass Ehrenamtliche, zumeist waren dies konfirmierte Jugendliche, eher einen Zugang zu den Kindern finden konnten.[1509]

Die Verantwortlichen der Mütter- und Kinderarbeit, Hobergs Frau Irmgard, sowie Liselotte Kröger und die Gemeindeschwester Gertrud Langen, machten alsbald deutlich, dass sie sich mehr wünschten, als dass die Mütter die Kinder lediglich zum Kindergottesdienst schickten, denn *wir haben es alle schwer jetzt als Mütter und Frauen. Wir möchten unsere Kinder in den Gefahren der heutigen Zeit zu aufrechten und ordentlichen Menschen erziehen. Wir tragen darum eine große Verantwortung für sie vor Gott.*[1510]

Und darum wurden die Mütter angehalten, die im Kindergottesdienst gelernten Lieder auch zuhause einzuüben und sich gerne unter der Woche mit den Kindern in den sogenannten Kinderstunden einzufinden. In diesen wurde ein ähnliches Programm wie im Kindergottesdienst geboten, drei Mal in der Woche traf man sich nachmittags eine Stunde lang zum gemeinsamen Singen und zu biblischen Geschichten.[1511]

Fernab der konkreten religiösen Unterweisungen wurde mit den Kindern der Gemeinde unter der Ägide Ehrenamtlicher, Theaterstücke eingeübt. Die Kinder nahmen engagiert an solchen Veranstaltungen teil, die dann von einer öffentlichen Aufführung gekrönt wurde. Derlei Festi-

[1507] Für die Jahre 1959 bis 1962 gibt es hierfür auch konkrete Zahlen: Vier Personen gestalteten ehrenamtlich den Kindergottesdienst, das waren in dieser Zeit durchgängig jeweils drei Frauen und ein Mann.

[1508] KKA Stormarn Nr. 5355. Bericht des Propst Hansen-Petersen über die Visitation in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 31. 10. 1947. Um an dieser Stelle kein schiefes Bild entstehen zu lassen: Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass der Pastor zwar nicht durch seine Herzlichkeit beeindruckte, vielmehr durch seinen Intellekt und sein streng vergeistigtes Auftreten. Im gleichen Atemzug betonen dieselben Personen jedoch, dass Hoberg in anderen Momenten Witz hatte, kindlich und albern sein konnte – und dann wie ein gänzlich anderer Mensch erschien. Gespräch mit Margrit Gercke und Gerd Howe. 5. 5. 2015.Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015.

[1509] Später übernahm auch der Organist Gerd Zacher eine Kindergottesdienstgruppe. Die Zeitzeugin Frauke Kröger berichtet in diesem Zusammenhang noch, dass sie, die Kindergottesdiensthelferinnen –es waren zumeist junge Frauen- vor jedem Gottesdienst von Pastor Hoberg detailgenau angeleitet wurden, wie denn nun der jeweilige Bibeltext auszulegen sei. Gespräch mit Frauke Kröger am 19. 02. 2015.

[1510] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundschreiben „An die Mütter unserer Kinder". März 1949.

[1511] Die Kinderstunden wurden von Schwester Gertrud Langen, einer Kaiserwerther Diakonisse, veranstaltet. Schwester Gertrud war in der Lutherkirchengemeinde als Gemeindehelferin tätig und wurde von den Kindern sehr geschätzt. Aufzeichnungen Katharina Hoberg. 26. 1. 2015.

vitäten waren von den Wellingsbüttlern hoch frequentiert.[1512] Und noch eines berichteten die Wellingsbüttler fasziniert: Mit dem Amtsantritt des Kirchenmusikers Gerd Zacher wurde in Zusammenarbeit mit dem Kindergottesdienst einmal jährlich ein großer Laternenumzug veranstaltet. Hierfür übte Zacher am Samstagabend mit den Kindern die entsprechenden Lieder ein, sonntags fand dann der Umzug statt, der meist mit einer kleinen Abschlussandacht Pastor Hobergs und einem Konzert des Posaunenchors beendet wurde. Und fernab der subjektiven Begeisterung der Zeitzeugen wird an dieser Stelle deutlich: Pastor Hoberg war wohl ein polarisierender, oftmals rechthaberischer Pastor. Aber er vermochte genauso die Kinder zu begeistern.[1513]

Aber es gibt auch einen Abend, da versammeln sich die Mütter ohne die Kinder. Da wird gesungen und ein Stück Bibel gelesen, da werden Gespräche geführt über die Kindererziehung und andere Sorgen des Alltags. (…) Man kann dabei die Hände ausruhen lassen oder auch stopfen und stricken. Man ist ein Weilchen ernst und auch wieder ganz fröhlich. Immer ist es eine schöne Gemeinsamkeit.[1514]

Pastor Hoberg und seine Mitarbeiterinnen nahmen also auch die religiöse Unterweisung der Kleinsten sehr ernst, mit Ihnen sollte genauso wie mit den Erwachsenen eine lebendige Glaubenspraxis eingeübt werden. Damit diese gelingen konnte, bot man den Müttern Halt. Und die Tatsache, dass in den Mütterkreisen Handarbeiten erledigt werden konnten, veranschaulicht den Realitätssinn der verantwortlichen Frauen. Sie wussten, dass dies zu dem allabendlichen Aufgabenbereich ihres Geschlechts gehörte. In welchem Ausmaß Kinderstunden und Mütterkreise frequentiert wurden, lässt sich im Nachhinein leider nicht mehr rekonstruieren.

Bereits 1947 begann Hoberg die Jugendarbeit neu zu organisieren: Um den Jugendlichen Wellingsbüttels auch nach der Konfirmation noch innergemeindliche Aktivitäten zu bieten,

[1512] Gespräch mit Katharina Hoberg 26. 01. 2015. Gespräch Diether Wohlenberg 14. 2. 2015. Wohlenberg gehörte mit zu den besagten Ehrenamtlichen und übte mit den Kindern gerne Musiktheater und Kinderopern ein. Im Privatarchiv des langjährigen Kirchenältesten Fritz Aurig finden sich zahlreiche Einladungen zu Gemeindetagen. Mit Hilfe derer wird zum einen deutlich, dass die Kirchengemeinde in der Tat eine lebhafte Laienspielkultur pflegte – auf jedem der Gemeindetage wurde ein Stück aufgeführt- zum anderen zeigt sich aber auch, dass man in Wellingsbüttel ernsthaft bemüht war, den Kindern auch etwas zu bieten: Laternenumzüge, Spiel- und Musizierangebote standen bei solchen Festivitäten regelmäßig auf dem Programm.

[1513] KG Wellingsbüttel Nr. 126. Einladung Martin Hobergs zum Laternenumzug 1957. Unter derselben Ziffer auch: „Laternenumzug." In: Alster-Anzeiger (12) 16. 9. 1960. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015.

[1514] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundschreiben „An die Mütter unserer Kinder". März 1949.

gründete er einen Jugendkreis.[1515] Wenige Jahre später hatte er den Eindruck, sich noch intensiver um die Jugendarbeit bemühen zu müssen. An das Seminar für den kirchlichen Frauendienst gerichtet schrieb er: *Sorge macht mir immer noch die sogenannte Jugendarbeit. Hier kommen wir mit den vorhandenen auch ehrenamtlichen Kräften nicht recht weiter. Es ist aus diesem Grunde gar nicht zu umgehen, daß wir uns nach jemandem umsehen, der uns helfen kann.* Und so bat er die dort tätige Vikarin Angelika Ultsch, die beiden kannten sich von der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach, ihm doch eine Gemeindehelferin zu empfehlen. Dies müsse denn eine Frau sein, die sich insbesondere den Umgang mit Jungen zutraue. Und er bitte explizit sie um Rat, da sie ja nun am besten wisse, was er sich unter Jugendarbeit vorstelle, dass es ihm dabei mitnichten um bloße Beschäftigungstherapie gehe. *Eingliederung der Jungen und Mädchen in das diakonische und das Lob Gottes im weitesten Sinne des Wortes treibende Leben der Gemeinde ist unser Anliegen.*[1516] Die Gemeindehelferinnen, die im Laufe der Jahre das Wellingsbüttler Amt bekleideten waren allesamt Diakonissen, die nicht im Seminar für den kirchlichen Frauendienst ausgebildet worden waren. Sie wurden grundsätzlich für die Kindergottesdienstarbeit eingesetzt, aber nicht für die Jugendarbeit an sich. Dieser Bereich blieb bei Pastor Hoberg, Ehrenamtlichen, bzw. später bei dem Pastor des Pastorats II. Vermutlich schien Hoberg niemand passend, diesen verantwortungsvollen Bereich seinen Vorstellungen gemäß zu übernehmen.

Es kam also keine extra für die Jugendarbeit ausgebildete Kraft nach Wellingsbüttel. Und zunächst fand Pastor Hoberg ja auch einen Zugang zu den jungen Leuten. Im Jugendkreis diskutierte er mit den jungen Männern und Frauen religiöse Themen genauso wie Gesellschaftspolitisches, bot in der Kunsthalle kunsthistorische Vorträge, zu dem fuhr man einmal jährlich gemeinsam zum Ferienlager.[1517]

[1515] Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass das Wellingsbüttler Engagement für Jugendliche die Gemeindeebene verließ. Daher wird die Reorganisation des Jugendwerks Schleswig-Holstein an dieser Stelle auch nicht weiter aufgeblättert werden. Vgl. aber dazu: Haasler, Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein, S. 59-79.

[1516] KG Wellingsbüttel Nr. 333-335. Schreiben Pastor Hoberg an die Vikarin Angelika Ultsch. 19. 5. 1953.

[1517] Nach der Einrichtung des zweiten Pastorates bot sowohl Hoberg als auch der jeweilige zweite Pastor einen wöchentlich stattfindenden Jugendkreis an. Die Jugendkreise nahmen jedoch zusammen an den Freizeiten teil, die von Hoberg begleitet wurden. Während bis zu Beginn der fünfziger Jahre die Freizeiten noch im Hamburger Nahbereich stattfanden, konnte die Gemeinde den Jugendlichen ab 1955 dank eines Abkommens mit der Kirchengemeinde Westerland auch vierzehntätige Reisen nach Sylt anbieten. KKA Stormarn Nr. 5377. Bericht Martin Hobergs über das Ferienlager am Bullensee. 1. 8. 1948.KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundschreiben Martin Hoberg an die Jugendlichen Wellingsbüttels. 6.6. 1956. Außerdem: KG Wellingsbüttel Nr. 128. Handschriftliche Einladung der Jugendlichen des Jugendkreises an die Konfirmanden. Undatiert. Zu diesem Themenkomplex unterhielt ich mich auch mit Dieter Wohlenberg und Elisabeth Meier. Beide beschrieben fasziniert, dass in diesen Gruppen eine offene Atmosphäre, eine von gedanklicher Weite geherrscht habe. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Vgl. dazu auch den Befund Martin Affolderbachs, dass nach Ende des Krieges, in Anknüpfung an die Erfahrung des Kirchenstreites, der Jugendkreis als

Hoberg wünschte sich für die ersten Ferienlager in erster Linie männliche Jugendliche, die zwischen 14 und 21 Jahre alt waren. Bei Anmeldungen von jungen Frauen würde er im Einzelfall entscheiden, so der Pastor. Vermutlich hatte er aus pädagogischen Gründen Angst vor gemischt geschlechtlichen Veranstaltungen.[1518] Dabei könnte man natürlich auch an ein patriarchales Weltbild des Pastors denken, doch geben weder Zeitzeugengespräche noch weniger das vorhandene Archivgut Anlass für solch einen Befund.[1519]

Nach dem Bau des Gemeindehauses konnten für die Jugendlichen auch noch ein Tischtennisraum und ein Werkraum für handwerkliche Tätigkeiten zur Verfügung gestellt werden, sodass sich die Radien und die Möglichkeiten der jungen Wellingsbüttler noch weiter vergrößerten.[1520] Von 1950 an feierte Martin Hoberg zwei Mal im Jahr Jugendgottesdienste, diese wurden durchschnittlich von 500 Personen besucht. Hoberg muss also adressatengerecht gepredigt haben, schließlich wurden die gewöhnlichen Gottesdienste im Jahresmittel von 11 Personen frequentiert! Von 1952 an wurde in der Gemeinde ein zweiter Jugendkreis eingerichtet, ab 1954 bot der jeweilige Amtsinhaber des zweiten Pastorats noch eine dritte Gruppe in dessen Amtsbezirk an.[1521] Die Jugendkreise wurden von durchschnittlich 30 Personen in der Woche besucht.[1522] Und selbst wenn man mit einbezieht, dass Wellingsbüttel in der ersten Nachkriegsdekade sicherlich nicht mit Überalterungsproblemen zu kämpfen hatte, ist das eine beeindruckend hohe Zahl. Und zwar eine die deutlich macht, dass das Argument der „Gruppe

---

Bekenntnisgemeinschaft begriffen wurde, in der die Bibelarbeit im Vordergrund stand. Affolderbach, Martin: Kirchliche Jugendarbeit im Wandel. Analysen zur Bibelfrömmigkeit. München 1977, S. 74.

[1518] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundschreiben des Martin Hoberg. 6.6. 1956. Außerdem: KG Wellingsbüttel Nr. 128. Handschriftliche Einladung der Jugendlichen des Jugendkreises an die Konfirmanden. Undatiert. Da aber in der Einladung von lediglich einem Jugendkreis gesprochen wurde, ist die Einladung vor 1952 verfasst worden.In Sachen Jugendfreizeit muss es dann in der Tat recht schnell zu eben benannten weiblichen Anmeldungen gekommen sein, über die Martin Hoberg im Einzelfall entscheiden wollte. Jedenfalls berichtet die Zeitzeugin Elisabeth Meier, dass sie als weibliche Begleitperson bei den Sylter Jugendfreizeiten mitgefahren sei. Lächelnd ergänzte sie in diesem Zusammenhang, dass der Pastor sich ganz wohl inmitten dieser Menge junger Menschen gefühlt habe und diese bei Spaziergängen dann gerne mit Keksen und Schokolade verköstigte. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Auch der Landeskirche war bewusst, dass eher männliche Jugendliche die gewünschte Zielgruppe für die Gemeinde vor Ort darstellte. Daher wurden im Gesetzesblatt in regelmäßigen Abständen die Veranstaltungen des ev.-luth. Landesverbandes weiblicher Jugend Schleswig-Holsteins angekündigt, in der Erwartung, dass die Pastoren diese auch weitergaben. GVO 1950 bis 1960.

[1519] Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Gespräch mit Erika Stange. 12. 1. 2015. Frau Stange war die Haushälterin der Pastorenfamilie. Sie betont, dass der Pastor seine Kinder unterschiedslos gleich behandelte. Auch die Zeitzeugin Frauke Kröger, sie und ihre Familie waren außerordentlich in der Kirchengemeinde engagiert, außerdem standen sie den Hobergs nahe, berichtet von der Respektsperson Hoberg, aber nicht von einem Patriarchen. Gespräch mit Frauke Kröger. 19.2. 2015. In diesem Zusammenhang wäre noch auf die Freundschaft zwischen Martin Hoberg und Annemarie Grosch hinzuweisen. Grosch übernahm 1953 die Leitung des Landeskirchlichen Frauenwerks und kannte Martin Hobergs bereits aus der gemeinsamen Zeit in der Bekenenden Kirche. Katharina Hoberg berichtet, dass Grosch in ihrer Familie „ein und ausging", dass ihr Vater es wohlwollend goutiert hätte, dass sie Grosch als role-model begriff. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Zu Annemarie Grosch siehe das folgende Kapitel.

[1520] KKA Stormarn Nr. 5355. Bericht des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. Oktober 1960.

[1521] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Gemeindestatistik Wellingsbüttel.

[1522] Ebenda.

Carstens“, die Martin Hoberg aus der Gemeinde versetzt sehen wollte, die Jugend wende sich dank Hoberg von der Gemeinde ab, sich durch Zahlenmaterial nicht belegen lässt.

Die Mitglieder der Jugendkreise luden die Konfirmanden bereits vor deren Konfirmation zum Jugendkreis ein, damit konnten die jungen Menschen ohne zeitliche Lücke aktiv am Gemeindeleben partizipieren. Ihnen waren diese Zusammenkünfte sehr wichtig. Denn obschon Martin Hoberg die „pastorale Herzlichkeit“ fehlte, so Zeitzeugen,[1523] nahm er seine Gegenüber ernst, beantwortete offen und ehrlich Fragen, auch vorsichtige zum Thema Nationalsozialismus, er gab theologische Impulse. Der Zeitzeuge Hellmut Wempe meint zudem, der Jugendkreis unter Martin Hoberg habe ihn fürs Leben vorbereitet. Man habe dort Kirche erlebt, und zwar nicht in „frömmelnder“ Art und Weise, über Kirche diskutiert, sich Werte und Normen erarbeitet und aber auch ganz lebenspraktische Dinge erfahren, wie bspw. Details zur Berufsfindung, der Umgang mit anderen Kulturen etc. Wempe blieb auch nach seinem Umzug in Kontakt mit Hoberg und unterstützte seine Gemeindearbeit. Etliche Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen erinnern sich noch an die Lichtbildervorträge des Hamburger Juweliers,[1524] bei denen er über seine Reisen nach Übersee berichtete. Eingedenk dessen, dass diese in den sechziger Jahren stattfanden, zu einer Zeit, als Reisen nach Asien und Afrika noch nicht selbstverständlich waren, und Wempe zudem sehr anschaulich „aus der Fremde“ berichten konnte, muss dies nicht verwundern.[1525]

Andere Zeitzeugen berichten ebenfalls, wie wichtig Pastor Hoberg für ihre persönliche Entwicklung gewesen sei. Martin Hoberg habe ihre Eltern zum Glauben gebracht, dadurch sei ihnen eine Reflektion der Jahre 1933 bis 1945 möglich gewesen. Die Zeitzeugen Kröger betonen, dass sie an dieser Entwicklung der Eltern partizipierten, beiden ist es wichtig festzuhalten, dass sie durch Pastor Hoberg, so wenig menschliche Herzlichkeit er auch ausgestrahlt

[1523] Gespräch mit Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.

[1524] Ohne Wempe jetzt im Vergleich zu den anderen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die über „ihre“ Welingsbüttler Geschichte berichteten, in den Vordergrund rücken zu wollen, ist an dieser Stelle schon festzuhalten, dass bereits sein Vater, später er selbst, die Kirchengemeinde in ihren unterschiedlichsten Belangen finanziell großzügig unterstützt hat. Und Hellmut Wempe betont, dass hierbei eben auch das Gemeindeleben, das er unter Martin Hoberg erleben konnte, mitursächlich war. Zu Familie Wempe siehe: http://www.wempe.de/unternehmen/familienunternehmen.html (Zugriff 23. 10. 2015)

[1525] Gespräch mit Hellmut Wempe 16. 7. 2015. Wempe verstand seine Vorträge und sein Engagement als Arbeit für die jungen Wellingsbüttler. Das Einladungsschreiben: „Junge Wellingsbüttler in Asien und Afrika“. Einladung zu Lichtbildervorträgen von Hellmut Wempe und Harm Glashoff im Frühjahr 1960. Pastor Hoberg lud im Namen der Kirchengemeinde zu den Vorträgen ein. Weder die Redner, noch die Kirchengemeinde verlangten hierfür Eintritt, allerdings wünschte man sich eine Spende für Brot für die Welt. Das Einladungsschreiben wurde mir von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen. Die Vorträge wurden u. a. von Katharina Hoberg, Esther Herbrechtsmeyer, Dieter Wohlenberg, bzw. den Geschwistern Kröger kommentiert. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015.

habe,[1526] zu einem festen Glauben gekommen seien. Und dieser habe insbesondere während der ersten harten Nachkriegsjahre außerordentlich Halt gegeben.[1527]

Mitunter wurden Hobergs Jugendkreise auch politisch: Er diskutierte mit den Jugendlichen über die Wiederbewaffnung der BRD, er gab seine Bedenken in dieser Frage zu, und teilte den Jugendlichen auch ganz offenherzig mit, dass er sich für die Gesamtdeutsche Volkspartei engagiere. Er verteile in der Innenstadt Hamburgs Flugblätter der GVP, die sich klar gegen die Wiederbewaffnung positionierten.[1528] Und letztlich teilte er den Jugendlichen an dieser Stelle ja nicht nur sein privates Hobby mit, zumindest die männlichen Jugendlichen hatten sich ja in der Tat mit der Frage, ob sie den Wehrdienst ableisten wollten, oder nicht, auseinanderzusetzen.[1529] Der Pastor setzte damit einen bewussten Kontrapunkt zur militaristisch uniformierten Jugendarbeit in HJ und BDM. Er verhielt sich den Jugendlichen gegenüber gewiss nicht politisch neutral, wobei Zeitzeugen betonen, dass sie es als hilfreich empfanden, dass er sich derart klar positionierte, ohne sie dabei indoktrinieren zu wollen.[1530]

Nur: Irgendwann muss das den jungen Wellingsbüttlern nicht mehr genügt haben. Die Zeitzeugen Heinz und Thomas Fiedler, Söhne des Küsters, berichten, dass sie in ihrer Jugend die Kirchengemeinde als alt und verkrustet erlebt hatten. Sie hätten das Gefühl gehabt, dass die Kirchengemeinde von alten Menschen geführt wurde, und in dieser Einschätzung bezogen sie Hoberg mit ein, die keinen Bezug mehr zur Jugend herstellen konnten. Ihrer Kohorte genügte das, was die Jugendlichen der ersten Nachkriegsjahre als befreiend erlebten, nicht mehr.[1531]

[1526] Auch die Geschwister Margrit Gercke und Gerd Howe konnten der Arbeit Pastor Hobergs viel abgewinnen, sie berichten aber gleichsam, dass er menschlich außerordentlich anstrengend gewesen sei. Die Wellingsbüttler hätten hinter seinem Rücken gelästert „hier kommt der liebe Gott persönlich". Alle Gemeindeglieder hätten in Hobergs Gegenwart unwillkürlich Haltung angenommen, das habe der „Pfarrherr Hoberg" auch erwartet. Gespräch mit Margrit Gercke und Gerd Howe. 5. 5. 2015.

[1527] Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015.

[1528] KKA Stormarn Nr. 5377. Schreiben des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 1. 8. 1948. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 25. 10. 2014. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015.

[1529] Innerhalb der EKD begriff man erst zu Beginn der siebziger Jahre, dass es eine genuin kirchliche Aufgabe war, etwaige Kriegsdienstverweigerer zu beraten. Dazu: Jürgensen, Vom Jünglingsverein zur Aktionsgruppe, S.119f. Aber auch in der Verbandszeitschrift des Jugendwerks „Wege" tauchten bis 1961 die Probleme im Zuge der Wehrdienstverweigerung, der atomaren Rüstung, oder die Friedensarbeit als Thema überhaupt nicht auf.Haasler, Bernd: Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein. Die Geschichte der landeskirchlichen Jugendarbeit von 1921 bis 1988. Neumünster 1990, S. 142-144.

[1530] Gespräche mit Peter und Frauke Kröger am 19. 02. 2015, mit Esther Herbrechtsmeyer am 19. 02. 2015und Dieter Wohlenberg am 14. 02. 2015. Zur GVP: Klein, Michael: Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963. (Beiträge zur historischen Theologie 129). Tübingen 2005, S. 264-291. Sowie: Greschat, Martin: Protestantismus im Kalten Krieg. Kirche, Politik und Gesellschaft im geteilten Deutschland 1945-1963. Paderborn 2010, S. 76-88.

[1531] Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Mit diesem Bericht korrespondiert die Konfirmandenliste Hobergs: Ab dem Jahr 1968 sank die Anzahl der von Hoberg konfirmierten Jugendlichen kontinuierlich. Die Zahl der Konfirmanden, die sich im zweiten Pastorat konfirmieren ließ, stieg im Vergleich dazu an. KKA Stormarn Nr. 925. Konfirmandenliste Wellingsbüttel. Undatiert. KG Wellingsbüttel Nr. 218. Anzahl der Konfirmanden von Herrn Pastor Dr. Hoberg in den Jahren 1947 bis 1972. Undatiert.

Hier konnte Pastor Müller[1532], der 1967 in das zweite Pastorat nach Wellingsbüttel kam, Erleichterung schaffen. Die Unterlagen aus Müllers Amtszeit unterliegen noch den gesetzlichen Sperrfristen, aber die Gespräche mit Zeitzeugen vermitteln den Eindruck, dass er die Bedürfnisse seiner Gemeindejugend sowohl erkennen, als auch bedienen konnte.[1533]
Fernab von Pastor Hobergs Jugendarbeit fällt außerdem auf, dass diejenigen Zeitzeugen, die Wellingsbüttel als Heranwachsende verlassen hatten, und danach auch nicht mehr in die Kirchengemeinde zurückkehrten, im Gespräch immer noch von der schönen, „heimeligen" Kirche schwärmen. Die Lutherkirche muss also selbst bei jungen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Befragt nach dem Gefach ihrer Heimatkirche, als solche wurde sie oftmals benannt, entstand oftmals irritierte Ratlosigkeit. Hakenkreuz, Runen und Hausmarken an der Außenwand der Kirche seien von ihnen nicht wahrgenommen worden, innerfamiliär seien derlei Fragestellungen ohnehin nicht thematisiert worden.[1534]

Nach Ende des Krieges wollte man zu dem seitens der Gemeinde auch wieder die Schulanfangsgottesdienste einführen. Die Präsenz der Kirche in der Schule war wichtig, um die Kinder wieder mit kirchlichen Inhalten in Berührung zu bringen, zumal an Orten, an denen noch kein kontinuierlicher Religionsunterricht geboten wurde – selbst ansprechende Jugendgesangbücher wurden für diesen Zweck gestaltet.[1535] Davon unabhängig sah man in den Schü-

---

Außerdem: Amtshandlungen Pastor Müller im Vergleich zu denen Pastor Hobergs in den Jahren 1969 bis 1972. Undatiert. Fiedler betonte in diesem Zusammenhang, dass er Hoberg durchaus auch geschätzt habe, dass er Witz hatte, dass er ein guter Lehrer war. Er sei aber im selben Maß Pfarrherr gewesen, der niemand neben sich geduldet habe. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Heinz Fiedler ergänzte, dass man als Kind und Jugendlicher nun gewiss nichts von Pastor Hoberg zu befürchten gehabt habe. Er sei sehr streng, aber gerecht gewesen, eine Respektsperson. Aber dieser Respektsperson habe man sich eben auch nicht annähren können, und Hoberg habe es nicht verstanden, dass die „Zeit der exerzierenden Konfirmanden auf dem Kirchenvorplatz vorbei war." Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015.

[1532] Pastor Dr. Gerhard Wilhelm Müller, geboren 1925 im Kreis Melle amtierte in mehreren westfälischen Gemeinden, bevor er 1967 nach Wellingsbüttel kam. Er blieb bis 1982 in der Gemeinde.Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994, S. 261. Außerdem Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015.

[1533] Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Siehe dazu auch das Kapitel 6.3.1.

[1534] Gespräch mit Elisabeth Meier 13. 10. 2015. Gespräch mit Peter Reichmuth. 11. 10. 2015. Gespräch mit Gerd Howe. 5. 5. 2015. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Gerd Schuppenhauer. 30.1. 2015. Schuppenhauer geht sogar noch einen Schritt weiter. Er, der er längstens nicht mehr in Wellingsbüttel lebt, meint, dass er sich schon allein beim Vorbeifahren an der Lutherkirche erfreuen könne. Sie vermittele ihm, der er dort nur selten den Gottesdienst besuche, mit ihrem „trutzigen Turm" Sicherheit und Geborgenheit. Die Lutherkirche sei für ihn nach wie vor das Sinnbild für Heimat schlechthin.

[1535] KKA Stormarn Nr. 5377. Berichte Martin Hoberg über die Schulanfangsgottesdienste in den Jahren 1947 bis 1957. Darunter auch eine Einladungskarte für den Gottesdienst des Jahres 1948: *Einladung zum Kirchgang der Schulanfänger. Am nächsten Freitag hält Ihr Kind seinen ersten Schulgang. Es ist ein Einschnitt von grosser Bedeutung für das Kind und auch für die Eltern. Wir wollen ihn darum wieder mit einem Schulanfänger-Gottesdienst begehen(…). Die Eltern – auch die Väter! – sind herzlich gebeten, ihr Kind auf diesem wichtigen Gange zu begleiten. Auch die Geschwister dürfen mitkommen.* Einladungsschreiben Martin Hoberg an die Eltern

lern potenzielle Konfirmanden, die man erst einmal wieder für Glauben, Gemeinde und das Wort gewinnen musste. Die Landeskirche dazu:

Nach dem Zusammenbruch sind sie in vielen Gemeinden erneut eingerichtet. (…) Da jetzt im Gegensatz zu den Kriegsjahren wohl in jeder Gemeinde die Möglichkeit besteht, sie durchzuführen, bitten wir alle Geistlichen (…) Schulanfängergottesdienste zu halten. Sollen Sie gelingen, kommt es darauf an, daß dieser Gottesdienst rechtzeitig in der Gemeinde bekannt wird, daß die Pastoren sich frühzeitig mit den Schulen in Verbindung setzen und daß vor allem die Eltern der betreffenden Kinder zeitig genug eingeladen werden am besten durch vorherigen persönlichen Hausbesuch des Pastors oder seiner gemeindlichen Hilfskräfte.[1536] Doch die Wünsche der Landeskirchenleitung gestalteten sich für Pastor Hoberg komplexer als gedacht: *Ein Schulanfänger-Gottesdienst hat hier am (…) Tage des Schulanfangs stattgefunden. Die Schule stellte die Liste zum Abschreiben zur Verfügung mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass dies für jeden Schülerjahrgang jeweils nur dies eine Mal geschehen würde. (…) Die Kinder wurden mit Postkarte einzeln eingeladen. Einen nochmaligen Hinweis vom Lehrer aus (…) lehnte die Schulleiterin als nicht statthaft ab. (…) Von 117 Kindern besuchten den Gottesdienst nur 15.* Der Grund hierfür, so Pastor Hoberg, sei gewesen, das zum einen die Einladungskarten teilweise zu spät zugestellt worden seien, zum anderen hätten manche Lehrkräfte die Kinder über die vereinbarte Zeit hinaus in ihren Klassenzimmern festgehalten, sodass diese dann den Gottesdienst versäumen mussten.[1537] Warum sich die Schule nun mit dem Gottesdienst so schwer tat, lässt sich im Nachhinein nicht mehr eruieren. War die Ablehnung politisch motiviert, oder eine per se kirchenfeindliche? Wollte die Institution der traditionell kirchenfernen Hansestadt mit ihrem Vorgehen die Trennung von Kirche und Staat betonen? Des Weiteren wäre natürlich ebenso zu fragen, wie viele Kinder mit ihren Eltern wirklich den Gottesdienst besucht hätten, so die Einladungen rechtzeitig zugestellt worden wären. 1948 konnte Pastor Hoberg berichten, dass man ihm nunmehr Zugang zu den Schülerlisten gewährte und der Gottesdienst reger angenommen werde.[1538] Er ließ diesen jetzt nämlich sonntags

---

der Schulanfänger. 30. 3. 1948. Grundsätzlich zu Schulanfangsgottesdienst und Jugendgesangbuch: GVO 16/1952.

[1536] GVO 18/1947. 1952 heißt es im Gesetzesblatt, dass die Berichte der Gemeinden, die über das Jahr eingereicht worden waren, veranschulichten, mit welchem Gewinn die Schulanfängergottesdieste gehalten worden seien. *Wir bitten auch in diesem Jahre, neben den Eltern die Lehrkräfte einzuladen und an den Gottesdiensten innerlich zu beteiligen.* GVO 16/1952.

[1537] KKA Stormarn Nr. 5372. Bericht des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 11. 7. 1946.

[1538] Wobei Pastor Hoberg in den Jahren 1951 und 1952 wieder auf diese offiziellen Listen verzichten musste, und gegenüber Propst Hansen-Petersen betonte: *Ohne die Zugänglichmachung dieser Namen* [der Namen der Schulanfänger, M. B] *wird die Fortführung der Schulanfängergottesdienste hier nicht für opportun gehalten.* KKA Stormarn Nr. 5372. Pastor Hoberg an Propst-Hansen-Petersen. 14. 3. 1951. Pastor Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 23. 5. 1952.

stattfinden. Hoberg selbstkritisch: *Die Zahl der Teilnehmer am Schulanfänger-Gottesdienst kann durch Hausbesuche, die diesmal unterblieben, gesteigert werden. Die Verlegung auf den Sonntag hat manches für sich, vor allem gibt sie auch Vätern Gelegenheit, ihre Kinder zu begleiten.*[1539] Warum die Hausbesuche ausblieben, erwähnte der Pastor nicht.

Dennoch: Für Pastor Hoberg blieben die Schulanfangsgottesdienste ein wichtiges Anliegen,[1540] von 1952 an feierte er sie sogar zwei Mal jährlich. Und während er 1946 gerade einmal 60 Gottesdienstbesucher verzeichnen konnte, so waren es von 1950 bis 1959 durchschnittlich 300 Teilnehmer pro Gottesdienst. Die Hartnäckigkeit des Pastors gegenüber den Hamburger Schulen war also von Erfolg gekrönt, und da die Konfirmandenzahlen in seiner Gemeinde ebenfalls auf konstant hohem Niveau verblieben, konnte er augenscheinlich die Abc-Schützen der Schulanfangsgottesdienste zumindest bis zur Konfirmation auch in der Gemeinde halten.[1541]

Pastor Hoberg feierte mit den Schülerinnen und Schülern nicht nur den Schulanfang, vielmehr beging er mit ihnen auch zusammen den Reformationstag.[1542] Angedacht war dabei, den Schülern bis zur dritten Unterrichtsstunde den regulären Unterricht angedeihen zu lassen, und im Anschluss einen gemeinsamen Jugendgottesdienst zu feiern. Verpflichtend waren diese Gottesdienste nicht, und die „Volksschule mit Oberbau Wellingsbüttel“ verlangte von ihren Schülerinnen und Schülern sogar eine schriftliche Einverständniserklärung der Eltern.[1543] Aber Pastor Hoberg bemerkte 1956 stolz, dass zwar keine der Schulklassen vollzählig er-

[1539] KKA Stormarn Nr. 5372. Bericht des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 19. 4. 1948.

[1540] Die Landeskirche nahm diese Gottesdienste wie schon erwähnt genauso wichtig, Propst Hansen-Petersen bat seine Pastoren von 1946 bis 1950 jährlich, über Gelingen und Mißlingen der Schulanfangsgottesdienste zu berichten. Siehe dazu die Korrespondenz in KKA Stormarn Nr. 5372 und KG Wellingsbüttel Nr. 126.

[1541] Zur Gemeindestatistik Wellingsbüttel siehe KG Wellingsbüttel Nr. 218.

[1542] Die Reformationsgottesdienste in Hamburger Schulen wurden 1946 vom damaligen Hamburger Bischof Simon Schöffel angeordnet. 1946 feierte man lediglich einen zentralen Jugendgottesdienst, ein Jahr später schon wurden Schulgottesdienste in allen Hamburger Schulen eingerichtet. Wenn der Reformationstag auf einen Sonntag fiel, wurde im Anschluss an den Samstagsunterricht ein Schulgottesdienst gefeiert, das Reformationsfest also vorgezogen.De jure fanden diese Gottesdienste bis 1976, dem Inkrafttreten der Nordelbischen Kirchenverfassung statt, dann verzichtete man auf diese Tradition. Wie lange de facto im Wellingsbüttler Einzugsgebiet Schüler-Reformationsgottesdienste gefeiert wurden ließ sich leider nicht ermitteln. Kirchenkreisarchiv und die Unterlagen des Gemeindearchivs Wellingsbüttel bieten in dieser Frage einen Schriftverkehr von 1947 bis 1956. Danach findet sich kein Archivgut zum Thema. LKAK 32. 01, Nr. 3435, Nr. 3437, Nr. 3438. Korrespondenz zum Reformationsgottesdienst für Schüler in der Ev.-Luth. Kirche im Hamburgischen Staate. KG Wellingsbüttel Nr. 126. Außerdem KKA Stormarn Nr. 5372. Es ist davon auszugehen, dass diese Reformationsgottesdienste im traditionell kirchenfernen Hamburg eher dazu dienten, an den „deutschen“ Luther zu erinnern, als sich der Reformation an sich zu widmen, die Martin Luther nun gewiss nicht alleine initiiert hatte.

[1543] KG Wellingsbüttel Nr. 126. KKA Stormarn Nr. 5372. Korrespondenz zwischen Martin Hoberg und der Schulleitung der Volksschule mit Oberbau. 1950 bis 1955.

schienen waren, das Kirchenschiff jedoch vollständig mit Gottesdienstbesuchern besetzt gewesen sei.[1544]

Die Konfirmanden unterrichtete Pastor Hoberg getrennt nach den Schularten seiner Schüler. Dies geschah nicht aus sozialem Dünkel, so hatte er das der Gemeinde vermittelt, so wurde das auch verstanden, vielmehr wollte er den unterschiedlichen intellektuellen Niveaus der Jugendlichen gerecht werden.[1545]

Die Landesschulbehörde Hamburg gestattete den Kirchengemeinden, die Konfirmandenanmeldung an den Schulen anzukündigen, die Pastoren sollten hierfür persönlich bei den Schulleitern vorstellig werden. Es konnte ebenfalls darauf hingewirkt werden, dass die Religionslehrer im Unterricht auf die Konfirmation aufmerksam machten.[1546]

Bis zum Bau des Gemeindehauses im Jahr 1953 fand der Wellingsbüttler Konfirmandenunterricht sowohl in der Sakristei des Kirchgebäudes, als auch in der Schule im Herrenhaus statt, es war in den ersten Nachkriegsjahren für die Gemeinde außerordentlich schwierig, beheizbare Räumlichkeiten zu finden.[1547]

Wenn die Eltern ihre Kinder dann in deren Beisein zur Konfirmation anmeldeten, wurde ihnen das Merkblatt „Das Konfirmandenjahr deines Kindes“ überreicht.[1548] Mit Hilfe dieser Erläuterungen sollten sich die Eltern darüber bewusst werden, was die Konfirmation ihres Kindes nun für Kind und Eltern konkret bedeutete. Ähnlich wie beim Kindergottesdienst wurde den Eltern also verdeutlicht, dass es nicht damit getan sein konnte, die religiöse Unterweisung ihres Kindes einzig an den instruierenden Pastor abzugeben. Vielmehr wurde von ihnen erwartet, dass sie ihrem Kind vorlebten, was es bedeutet Christ zu sein, und es darin gleichsam schulten. Zuvörderst ging es um Sinn und Zweck einer Konfirmation: *Ein festes*

[1544] KG Wellingsbüttel Nr. 126. Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. „Erfahrungsbericht über den Jugend-Gottesdienst zum Reformationsfest 1956“. 1. 11. 1956.

[1545] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014.

[1546] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundschreiben des Hamburger Landesbischofs Simon Schöffel „An alle Geistlichen“. 21. 3. 1950. Da die zukünftigen Konfirmanden Wellingsbüttels ja Hamburger Schulen besuchten, war die Gemeinde bei dererlei Fragestellungen auf die Verlautbarungen der Landeskirche Hamburgs angewiesen.

[1547] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 12. 02. 2015. KG Wellingsbüttel Nr. 128. Protokoll der Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg in Sachen Raumüberlassung an die Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. 28. 03. 1950. Allerdings wurde der Konfirmandenunterricht im Schulgebäude von Seiten des Schulträgers immer wieder in Frage gestellt, weil sich „die Konfirmanden ungebührlich benehmen würden“. Der Hinweis von Pastor Hoberg, dass er seine Konfirmanden geschlossen in die Unterrichtsräume hinein- und auch wieder herausführe, und er kein ungebührliches Benehmen erkennen könne, half indes wenig. KG Wellingsbüttel Nr. 128. Korrespondenz mit der Schulverwaltung im Jahr 1950.

[1548] KG Wellingsbüttel Nr. 128. „Das Konfirmandenjahr deines Kindes“, hrsg. v. Beauftragten der EKD für kirchliche Unterweisung, Pfr. Lic. Kurt Frör, Rummelsberg. Undatiert. Die Schrift korrespondiert inhaltlich mit der „Ordnung des kirchlichen Lebens“ die 1952 von der Landessynode verabschiedet worden war. Vgl. Anmerkung 1495. Da in der Schrift „Kinderherzen, die durch Krieg und Flucht verwundet sind“ thematisiert werden, ist sie wohl Ende der vierziger Jahre konzipiert worden.

Herz soll dein Kind bekommen, fest im Glauben, fest im Vertrauen zu Gott, fest in der Liebe zu seinem Heiland, fest in der Lehre seiner Kirche und fest in allen Gefahren und Stürmen des Lebens[1549] Denn die Herzen der Kinder seien dank *Krieg und Flucht verwundet, und dementsprechend nunmehr wehrlos gegen den Geist der Zersetzung, des Zweifels, der Verneinung und des Nihilismus, der unsere Zeit beherrscht*. Ein Kinderherz werde *leicht vergiftet durch den Schmutz und Unrat, der ihm tagtäglich auf Schritt und Tritt begegne*.[1550] Der Konfirmandenunterricht sollte den Kindern Halt geben und die religiöse Unterweisung als Richtschnur im Alltag dienen. Und dabei sei es unabdingbar, dass das Elternhaus mitarbeite, sowohl bei der Gebeterziehung, als auch bei der gemeinsamen Bibellese, und dem regelmäßigen Gottesdienstbesuch der ganzen Familie. Davon unabhängig sei es mehr als wünschenswert, dass den Kindern die Teilnahme an kirchlichen Vereinsaktivitäten ermöglicht werde.[1551] Der Anspruch an die Eltern war also ein hoher, inwieweit er in den Wellingsbüttler Elternhäusern erfüllt werden konnte, muss natürlich unbeantwortet bleiben. Es wird deutlich, dass der Konfirmandenunterricht als Schule mit anschließender Abschlussprüfung, nämlich der Konfirmation verstanden wurde. Dieser „Schulunterricht" hatte vom Pastor erteilt und von den Eltern begleitet zu werden.[1552]

Nun interessierte, wie diese Vorgaben von Pastor Hoberg umgesetzt worden waren. Die Dauer des Konfirmandenunterrichts wurde in der schleswig-holsteinischen Landeskirche nach Kriegsende von einem auf zwei Jahre heraufgesetzt. Der Gedanke dabei war, dass in den Jahren 1933 bis 1945 so gut wie kein Religionsunterricht stattgefunden hatte,[1553] und nunmehr die Kinder und Jugendlichen ein außerordentliches Nachholbedürfnis an christlicher Unterweisung hätten.[1554] Pastor Hoberg sah dieses Nachholbedürfnis wohl ebenso und bot seinen

[1549] KG Wellingsbüttel Nr. 128. „Das Konfirmandenjahr deines Kindes". Undatiert.
[1550] KG Wellingsbüttel Nr. 128. „Das Konfirmandenjahr deines Kindes". Undatiert.
[1551] KG Wellingsbüttel Nr. 128. „Das Konfirmandenjahr deines Kindes". Undatiert.
[1552] Ca. 10 Jahre später, die Schrift „Das Konfirmandenjahr deines Kindes" lässt sich ja nicht genau datieren, heißt es in der RGG^3 schon wesentlich kritischer: *Die eigentliche Konfirmationsnot ist die Not einer gemeindelosen Christenheit und eines entsprechend schwachen und unzulänglichen Gemeindekatechumenats. Nur eine durch die Confirmatio ihres Herrn lebendige, um Wort und Sakrament versammelte Gemeinde kann ihrerseits konfirmieren, dh seelsorgerliche Zucht üben und unterweisen. Sie ist dabei jederzeit gefragt, ob die Ordnungen, die sie sich für ihren Dienst gegeben hat, noch tauglich sind (…).* Rott, Walter: Konfirmation. Geschichtlich und praktisch. In: RGG^3, Band 3, S. 1759-1765, 1764. Hier wird Konfirmation also nicht als Unterricht, der von Pastor und Eltern geleistet werden soll begriffen, vielmehr als Aufgabe der Gesamtgemeinde. Und wenn letztere ihre Aufgabe nicht ernst nehme, so die Schlussfolgerung des Autors, müsse es auch nicht wundern, dass junge Menschen auf die Konfirmation verzichteten.
[1553] Dazu detailgenau: Hering, Vom Seminar zur Universität, besonders S. 82-84.
[1554] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Darlegungen der Kirchenleitung in Sachen zweijähriger Konfirmandenunterricht. 5. 5. 1954. Die Kirchenleitung wurde zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach aufgefordert, den Konfirmandenunterricht doch bitte wieder auf ein Jahr zu verkürzen, wie dies bis 1945 in der Landeskirche Usus gewesen war. Daher sah sich Bischof Halfmann gezwungen, in einem Rundschreiben an alle seine Pastoren noch einmal Sinn und Zweck des zweijährigen Konfirmandenunterrichts darzulegen.

Konfirmanden einen fordernden und komplexen Unterricht.[1555] Dieser wurde wie Frontalunterricht in der Schule gestaltet. Hoberg trug Inhalte vor, die Schüler hatten diese zu memorieren, es wurde großzügig Hausaufgaben aufgegeben. Die Konfirmanden hatten den kleinen Katechismus nach Martin Luther auswendig zu lernen, genauso wie exponierte Lieder aus dem Gesangbuch oder ausgewählte Psalmen.[1556] Hoberg selbst: *Der Konfirmanden-Unterricht wird primär als Unterricht verstanden, nicht als Verkündigung oder Erweckungs-Veranstaltung, wenn auch diese beiden Elemente gewiß nicht ganz fehlen werden.*[1557] Der „Stoff" wurde regelmäßig in schriftlichen Tests abgefragt. Die Testfragen veranschaulichen den Unterricht Hobergs. Da hatten beispielsweise die Söhne Abrahams und Jakobs namentlich genannt zu werden, Bergpredigt und Weihnachtsgeschichte mussten mit genauen Versangaben in der Bibel verortet, oder die auswendig gelernten Kirchenlieder wiedergegeben werden. Nach Auswertung der Tests erstellte Hoberg eine Reihenfolge der Konfirmanden nach den erreichten Punktzahlen.[1558] Im Gemeindearchiv werden noch Listen Hobergs archiviert, in denen er sich die außergewöhnlichsten Antworten seiner Schüler auf seine Testfragen notierte. Nur ein Beispiel: Auf die Frage „Wie heißt unser Bischof, und wo wohnt er?" waren von 23 Konfirmanden acht der Auffassung, dass der Brandenburger Bischof, Otto Dibelius, der Bischof Holsteins sei, drei tendierten zum Hannoveraner Bischof Hanns Lilje.[1559]

[1555] Dies geschah natürlich parallel zu den obligatorischen Gottesdienstbesuchen, zwei Mal im Monat hatten die Konfirmanden am Sonntagsgottesdienst teilzunehmen, und mussten sich ihre Teilnahme auch per Unterschrift bestätigen lassen. Gespräch mit Elisabeth Meier 13. 10. 2015. Martin Hoberg hielt seine Konfirmanden dazu an, sich während des Gottesdienstes Notizen zu machen, dadurch könnten sie seine Predigt besser verstehen und in Erinnerung behalten. Er überprüfte dann auch gerne im Konfirmandenunterricht, ob die Jugendlichen dem Folge leisteten. Die Zeitzeugin Kröger berichtet, dass sie das Jahrzehnte später bei Gottesdienstbesuchen immer noch so handhabe, so lästig sie das als Mädchen auch empfunden habe. Gespräch mit Frauke Kröger. 19. 2. 2015.

[1556] In diesem Zusammenhang berichtet der einstige Kirchenmusiker Martin Hopfmüller dass er während seiner Wellingsbüttler Amtszeit von Pastor Hoberg in regelmäßigen Abständen angehalten worden sei, mit den männlichen Konfirmanden das Singen einzüben. Ihm sei das immer sehr unangenehm gewesen, wohlwissend, dass Jungen in diesem Alter das Singen nur bedingt schätzten. Außerdem sei es ihm auch schwer gefallen, in einer großen Gruppe unwilliger Konfirmanden pädagogisch durchzugreifen. Er habe dies alles Hoberg mehrfach versucht darzulegen, dieser habe ihn allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass das Beherrschen gängiger Kirchenlieder zwingend zum Konfirmandenunterricht dazugehöre. Gespräch mit Martin Hopfmüller.11. 9. 2015.

[1557] Aufzeichnungen Pastor Hobergs zum Stoff- und Lehrplan des Konfirmanden-Unterrichts. Undatiert. Aus dem Privatarchiv der Familie Hoberg von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise überlassen. Der Konfirmand Horst Ehlers monierte genau das bloße Unterrichten Pastor Hobergs. Er habe im schulischen Religionsunterricht einen fordernden und aufrichtigen Lehrer erleben dürfen. Seine Fragen die er danach im Konfirmandenunterricht beantwortet sehen wollte, wurden dahingehend abgelehnt, dass es, so Hoberg, darum gehen müsse zu glauben, nicht zu fragen. Diese Auskunft genügte Ehlers nicht, dementsprechend meldete er sich vom Konfirmandenunterricht ab. Gespräch mit Horst Ehlers. 20. 2. 2015.

[1558] KG Wellingsbüttel Nr. 128. „Reihenfolge der Konfirmanden nach Punktzahlen" Undatiert. Ob die Konfirmanden von diesen Ranglisten wussten konnte nicht mehr geklärt werden. Trotz allem bleibt an dieser Stelle die Frage, ob Ranglisten das geeignete Mittel darstellen, junge Menschen nachhaltig für das Gemeindeleben zu gewinnen.

[1559] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Antwortlisten der Konfirmandentests. Undatiert, vermutlich aber aus den Jahren 1950-1956. Otto Dibelius, der in den fünfziger Jahren wortgewaltig in den Medien vertreten war, war vermut-

Außerdem hatten die Konfirmanden die das Gymnasium besuchten, Predigten zu schreiben.[1560] Dabei gab der Pastor einen konkreten Predigttext mit dem gewünschten Predigtsonntag vor und dann wurde von den Jugendlichen eine differenzierte Auslegung des Textes erwartet. Die Arbeit musste schriftlich vorgelegt werden und wurde von Hoberg dann korrigiert. Die Predigten wurden von Hoberg archiviert, und bei der Durchsicht stellt sich die Frage, welchen Gewinn die Konfirmanden bei dieser Arbeit erzielen konnten. Hoberg verbesserte Rechtschreib- und Zeichensetzungsfehler, unterstrich Aussagen, die er für wenig gelungen hielt und kommentierte dann lediglich mit „gut", „wenig gelungen", oder „Du hast Dir keine Mühe gegeben" etc.[1561] So also die Predigten nicht hinreichend mündlich nachbesprochen wurden, und daran erinnert sich keiner der befragten Zeitzeugen, dürfte sich der Lernzuwachs bei den Konfirmanden im überschaubaren Rahmen gehalten haben.

Die Archivalien zeigen, dass Martin Hoberg viel Wert auf einen möglichst detailgenauen Unterricht legte, einem extrinsischen, der dem schulischen Lernen der fünfziger Jahre sehr nahe kam. Die Ranglisten nach den schriftlichen Testaten haben Wettkampfcharakter und sind ebenfalls typisch für die Didaktik der fünfziger Jahre. Ob diese Form des Unterrichtens den gewünschten Effekt erzielte, nämlich jungen Menschen mit Hilfe kirchlicher Unterweisung eine moralische Richtschnur für ihren Alltag zu bieten, darf aus gegenwärtiger Perspektive bezweifelt werden. Nichtsdestotrotz berichteten Zeitzeugen, dass sie in diesem dauerhaften schulischen Auswendiglernen durchaus auch Mehrwert erkennen. Dass sie zu ihrer Konfirmandenzeit zwar mitnichten verstanden, was sie zu memorieren hatten, aber dass sie das Auswendiggelernte nun über ihr ganzes Leben begleitete, und in Krisensituationen auch abrufbar sei. Die Mehrzahl der Interviewpartner sah in Martin Hoberg einen äußerst strengen, jedoch gerechten Lehrer.[1562]

Nach zwei Unterrichtsjahren erfolgte für die Konfirmanden dann eine letzte große Prüfung, und zwar innerhalb eines Gottesdienstes vor dem Sonntag der eigentlichen Konfirmation.[1563]

---

lich auch für die Wellinngsbüttler Konfirmanden eine exponierte Figur. Hanns Lilje wiederum könnten die Jugendlichen in einem anderen Kontext kennengelernt haben: Lilje war im Leitungsgremium der Alpirsbacher Arbeit, und Hoberg hat innerhalb des Konfirmandenunterrichtes gewiss von ihm berichtet. Zu Lilje siehe: Conrad, Richard Gölz, S.302.

[1560] Wie bereits erwähnt wurden die Konfirmanden nach Schularten getrennt unterrichtet, von Schülern der Haupt- und Mittelschule wurde keine Predigt erwartet.

[1561] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Predigtvorschläge der Konfirmanden der Jahrgänge 1952-1956.

[1562] Gespräch mit Gerd Schuppenhauer am 30.1. 2015, Gespräch mit Dieter Wohlenberg am 13.2. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg am 26.1. 2015.

[1563] Es bleibt offen, wie man mit denjenigen Konfirmanden umging, die nicht in der Lage waren, die vielfältigen Prüfungssituationen während ihrer beiden Konfirmandenjahre erfolgreich zu bewältigen. Laut Gesetzesblatt sollten die Jugendlichen vor der Gemeinde unter Beweis stellen, *dass sie in den Hauptstücken des christlichen Glaubens wohlunterrichtet sind*. Außerdem sollten die Vorkonfirmanden, also diejenigen, die das im ersten Jahr des Konfirmandenunterrichts waren, nur dann auch den Unterricht des zweiten Unterrichtsjahres genießen

Wenn diese Hürde dann auch noch genommen wurde, konnte mit einem großen Festgottesdienst die Konfirmation begangen werden – mit Einsegnung und erstem Abendmahl. Auch an dieser Stelle, so Zeitzeugenberichte, überließ Martin Hoberg nichts dem Zufall, sämtliche Abläufe, vom Einmarsch der Konfirmanden in die Kirche, über den Ablauf der Konfirmation an sich, bis zum Hinausgang der Konfirmanden nach Gottesdienstende, seien mehrfach geprobt worden, bis alles zur Zufriedenheit des Pastors funktionierte.[1564]
Und dass dieses Fest selbst in den ersten Nachkriegsjahren würdig gefeiert wurde, berichten Zeitzeugen übereinstimmend.[1565] Trotz der vielleicht im Nachhinein verklärten Erinnerung wird der Stolz, nun volles Glied der Gemeinde sein zu dürfen, deutlich. Außerdem wurde betont, dass die Konfirmation als Schwelle zum Erwachsenenleben verstanden wurde, dass dies Eltern und Familie hinreichend würdigen wollten, und dass man sich daher auch mühte, für den Konfirmanden mit möglichst wenigen Mitteln ein möglichst großes Fest zu gestalten.[1566]

Die Kinder- und Jugendarbeit ruhte gewiss nicht allein auf Martin Hobergs Schultern, die Kindergottesdiensthelferinnen rüsteten sich einmal die Woche unter Assistenz ihres Pastors für ihre engagierte Mitarbeit in den Kinder-und Jugendgruppen. Dieser legte großen Wert auf eine detailgenaue Vorbereitung seiner Mitstreiter, es war ihm wichtig, dass bspw. die Helferinnen im Kindergottesdienst die auszulegenden Texte auch wirklich durchdrungen hatten, und entsprechend aufwendig waren denn eben auch die Rüstnachmittage.[1567]
Martin Hoberg, der ja der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach nahestand, verstand auch die Kirchenmusik als Teil des Gottesdienstes. Und so mühte er sich, auch für seine jugendlichen Gemeindeglieder ein entsprechendes musikalisches Angebot zu schaffen. Bereits unter dem Organisten Martin Hopfmüller wurde das musikalische Angebot vergrößert. Und auch mit dem renommierten Orgelmusiker und Wellingsbüttler Kantor Gerd Zacher stand den jugend-

---

dürfen, wenn „Wandel, Verständnis samt der Beteiligung am Gemeindeleben“ dazu Anlass gaben. GVO 41/ 1952. Laut Archivlage und Aussagen von Zeitzeugen hat Pastor Hoberg in seiner Amtszeit aber nur einmal einem jungen Menschen die Konfirmation versagt. Er lehnte die Anmeldung eines geistig behinderten Mädchens zum Unterricht ab und begründete dies damit, dass es ja gar nicht begreifen könne, was im Unterricht passiere. Diesen Sachverhalt schilderte die damalige Gemeindesekretärin Frau Sommer, und auch wie entsetzlich diese Absage für die Eltern des Mädchens war. Gespräch mit Gisela Sommer 29. 4. 2015.

[1564] Gespräch mit Gerd Howe und Margit Gercke. 5. 5. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015.

[1565] „Die Ordnung des kirchlichen Lebens“: *Damit der Segen des Konfirmationstages den Konfirmierten nicht verloren geht, ist es Pflicht der Eltern, für eine rechte Gestaltung der häuslichen Feier zu sorgen.* GVO 41/1952.

[1566] Für die Absolventen der Volksschule begann ja nach der Konfirmation bereits die Lehre. Gespräch mit Gerd Schuppenhauer am 30. 1. 2015 – er berichtete von seiner Konfirmationsfeier in einer Flüchtlingsbaracke. Gespräch mit Dieter Wohlenberg am 14. 2. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg am 26. 1. 2015.

[1567] Gespräch mit Frauke Kröger. 19. 02. 2015.

lichen Gemeindegliedern ein breites musikalisches Betätigungsfeld zur Verfügung. Sie nahmen seine diversen Chorangebote wie auch die Teilnahme am Posaunenchor rege war.[1568]

6.4.2 Angebote für Erwachsene

Auch unter Martin Hoberg wurde die Gemeinde durch das Gemeindeblatt regelmäßig mit Neuigkeiten und Veranstaltungshinweisen versorgt. Diese kirchlichen Nachrichten erschienen zunächst in loser Folge, wer sie beziehen wollte, musste lediglich seine Adresse hinterlegen.[1569]

Im Weiteren soll nun über die Angebote die die Kirchengemeinde ihren erwachsenen Glieder bereitstellte, berichtet werden. Dabei kann es nicht lediglich darum gehen, diese je nach Geschlecht aufzusplitten, vielmehr ist es unabdingbar sich parallel dazu mit innerkirchlichen Geschlechterkonstruktionen zu befassen. Christliche Kirchen, auch die protestantischen wurden und werden als „Männerorganisationen“ und „Männerreservate“ bezeichnet – zu Recht, die Belege hierfür sind eindeutig.[1570] Und dementsprechend gilt es herauszufinden, in welchem Umfang, in welchem Ausmaß sich dieser Befund auch für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel verifizieren lässt. Des Weiteren gilt es darzulegen, wie sich der Verzicht auf die Gleichbehandlung der Geschlechter konkret auf das Gemeindeleben auswirkte.

6.4.2.1 Die Frauen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel

Dieses Teilkapitel ist mit „Das Gemeindeleben in der Ära Hoberg. Spezifische Angebote für Erwachsene“ überschrieben. Es entstünde an dieser Stelle nun ein schiefes Bild, stellte man einfach nur „spezifische Angebote für Frauen“ vor. Den Wellingsbüttlerinnen mussten keine

[1568] KKA Stormarn Nr. 5355. Bericht des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. Oktober 1960. Mehr dazu im Kapitel 6.4.3

[1569] KKA Stormarn Nr. 5378. Ausgewählte Gemeindebriefe der Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel aus den Jahren 1946-1952.

[1570] De Rosa, Peter: Die christliche Kirche als Männerorganisation. In: Männerbande. Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, hrsg. v. Völger, Gisela/v. Welck, Karin. Köln 1990 Bd. 2, S. 335-346, S. 335. Zuletzt zu diesem Themenkomplex: Hering, Männerbund Kirche?. Die kurze Zusammenfassung die der katholische Theologe de Rosa seiner Arbeit voran stellte, ist eine derart eingängige, dass sie an dieser Stelle wieder gegeben werden soll: „Die christlichen Kirchen sind Männerreservate. Das ist deshalb überraschend, weil Jesus, obwohl er in einer patriarchalischen Gesellschaft aufwuchs, Frauen ohne Einschränkungen als Jünger/innen zuließ. Paulus war nicht imstande, Jesu neue Sicht menschlicher Beziehungen zu verstehen. Er griff die jüdische Auffassung wieder auf, daß Frauen in der Kirche den Mund zu halten hätten, und ihr Heil im Austragen von Kindern läge.“ De Rosa, Die christliche Kirche als Männerreservat, S. 335. Nach dieser unmissverständlichen Einleitung bedeutet de Rosa, dass es eben jene vereinzelten paulinischen Fehlleistungen waren, die Kirchenmännern zur Legitimation dienten, Kirche zu einem Männerreservat zu machen.

spezifischen Angebote gemacht werden, sie waren es selbst, die ihren Geschlechtsgenossinen spezifische Angebote machten, sie waren es, die weite Teile der Gemeindearbeit übernahmen, fast ausnahmslos ehrenamtlich, die sich ihrer Gemeinde zutiefst verpflichtet fühlten. Insofern ist es stimmiger, die folgenden Darlegungen mit „Die Frauen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel“ zu überschreiben.

Zunächst ganz allgemein: Die Rolle, die seitens der Kirche Frauen und Mädchen zugedacht war, war zuvörderst die der Ehefrau und Mutter, oder die der Jungfrau – sie galten jedenfalls als dem Mann untergeordnet.[1571] Zweierlei Fragestellungen wurden dann allerdings zu Beginn des 20. Jahrhunderts virulent:[1572] Welche Aufgaben durften, sollten Frauen in der Gemeindeleitung übernehmen? Welche Rolle hatte sie als Gemeindeglieder inne?[1573]
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde es Frauen gestattet zu studieren, auch die weiblichen Gemeindeglieder Wellingsbüttel taten dies,[1574] im Wintersemester 1908/09 immatrikulierten sich die ersten Theologiestudentinnen. Den Theologinnen wurde allerdings die Ordination verweigert, sie trugen die Amtsbezeichnung „Vikarin“ oder „Pfarramtshelferin“. Davon abgesehen, dass für sie eine gesonderte Amtstracht kreiert wurde, und sie sich damit schon optisch von ihren Amtsbrüdern abhoben, gestattete man ihnen die Sakramentsverwaltung ebenso wenig wie die Wortverkündigung und die Gemeindeleitung.[1575] In der Bekennenden Kirche wurden Frauen zwar ordiniert, doch auch hier gestand man ihnen das geistliche Amt nicht grundsätzlich zu. Nach Kriegsende korrespondierte „Pastor“ Martin Hoberg bspw. mit der *Vikarin* Erica Küppers oder mit der *Vikarin* Marianne Timm – alle drei hatten dieselbe Aus-

[1571] Hering, Männerbund Kirche?, S. 57.
[1572] Dazu: Kaufmann, Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion.
[1573] Siehe dazu auch: Rudolphsen, Jochen: Also halte man die Frauen fern von Altar und Kanzel. In: Evangelische Kirchenzeitung 48 (29. 11. 2015), S. 18f. Ders.: „Es sind so tapfere und kluge Mädchen“. In: Evangelische Kirchenzeitung 48 (29. 11. 2015), S. 18.
[1574] Hier wäre zuvörderst Dr. Anneliese Averberg zu nennen, „das Faktotum“ der Kirchengemeinde. Die Meterologin bezahlte Studium, Promotion und durchgängige Berufstätigkeit damit, dass sie zeitlebens alleinstehend blieb. Im nächsten Kapitel wird die Berufstätigkeit verheirateter Frauen nach den beiden Weltkriegen an der Person der Kirchenmusikerin Ursula Meuthien exemplarisch diskutiert werden,
[1575] Hering, Männerbund Kirche?, S. 58. Mit Dr. Anneliese Averberg und Lotte Bungeroth saßen sogar zwei Akademikerinnen im Wellingsbüttler Kirchenvorstand. Beide Frauen nahmen für ihre Berufstätigkeit in Kauf, unverheiratete „Fräuleins“ zu bleiben. 1979 übernahm die Nordelbische Kirche das Pfarrergesetz der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirchen Deutschlands, erst zu diesem Zeitpunkt fielen die letzten Restriktionen für Frauen als Geistliche. Sie waren nun zumindest auf dem Papier den Männern gleich gestellt. Dass sich diese Gleichstellung auch gleich in der Mentalität des Kirchenvolks festgesetzt hatte, darf indes getrost bezweifelt werden. Der Vollständigkeit halber: Am 1. Juli 1958 trat in der BRD das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Kraft, das Grundgesetz sah die Gleichberechtigung von 1949 an vor. Hering, Männerbund Kirche?, S. 68ff

bildung genossen, und hatten gewiss denselben Bildungsgrad – aber sie waren nicht einander gleichgestellt.[1576]

Nach Kriegsende engagierte sich eine Vielzahl von Protestantinnen in der Politik, mit der Theologin Marianne Timm[1577], die mit Pastor Hoberg in der Bekennenden Kirche Hamburg zusammenarbeitete, sei nur eine davon benannt. Denn Frauen ging es darum, für einen nachhaltigen Frieden zu kämpfen. Parteienarbeit war dabei für die meisten mehr oder weniger uninteressant, ebenso wie feministische Zielsetzungen. Organisationen wie bspw. der Frauenausschuss Hamburg-Harburg gründeten sich, um Frauen auf demokratischer Grundlage politisch und kulturell zu bilden, Bildung, so der Tenor, sei die Grundvoraussetzung für Frieden. Außerdem wollten sich die Frauen bei der Kindererziehung unterstützen, sich bei tagtäglichen Sorgen und Nöten, wie der Beschaffung von Kleidung und Heizmaterial, bei der Suche nach Unterkunft etc., mit Rat und Tat gegenseitig zur Seite stehen.[1578]

1946 veranstaltete der Ökumenische Rat der Kirchen eine weltweite Umfrage zum Thema „Leben und Arbeit der Frauen in den Kirchen“. 1952 waren die Erhebungen beendet, an der sich schlussendlich fünfzig Länder beteiligt hatten. Diejenige Theologin die die Umfrageergebnisse ausgewertet hatte, die Anglikanerin Kathleen Bliss, konstatierte trocken, dass die Kirchen nur ein Bruchteil derjenigen Reserven nutzten, die ihnen eigentlich dank der Begabung und Hingabe ihrer weiblichen Gemeindeglieder zur Verfügung stünden. Außerdem sei sie der Auffassung, dass die Frauenfrage eigentlich eine Männerfrage sei. Frauen seien nicht das Problem, vielmehr, dass Männer und Frauen weder in der Ehe, noch weniger in der Kirche, ein gewinnbringendes, befruchtendes Verhältnis miteinander eingingen, wofür Bliss die Männer verantwortlich machte. Derselbe Befund ergebe sich auf der Metaebene: Auch innerhalb der Gesellschaft sei die Beziehung der Geschlechter wenig hilfreich und gewinnbringend gestaltet.

[1576] Siehe dazu Kapitel 6.1. Die Argumentation stützte sich hierbei u.a auf einzelne Bibelstellen der Paulus-Briefe oder auf ein statisches Verständnis der Schöpfungsordnung. Das Verhältnis Jesu zu seinen Jüngerinnen, die Tatsache, dass Frauen die ersten Osterzeuginnen waren, oder andere Belege, in der die Schrift deutlich macht, dass sich die Geschlechter ebenbürtig sind, konnten negiert werden. Hering, Männerbund Kirche?, S. 60.

[1577] Marianne Timm war wie Martin Hoberg aktives Mitglied der GVP, wie bereits erwähnt wurde. Aber eine Vielzahl der Frauen, das wird gleich deutlich werden, engagierte sich fernab bestimmter Parteibücher.

[1578] Kuhn, Annette (Hrsg.): Frauen in der deutschen Nachkriegszeit. Band 2. Frauenpolitik 1945-1949. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1986, insbesondere S. 110-121.

In der kirchlichen Praxis änderte dieser Befund wenig, außer dass der Ökumenische Rat ihn 1954 zum Anlass nahm ein „Referat für die Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft“ einzurichten.[1579]

Unter diesen Rahmenbedingungen übernahm 1953 die Theologin Annemarie Grosch die Leitung des Landeskirchlichen Frauenwerks. Dass dieses nun mit einer Hauptamtlichen besetzt wurde, stand wohl kaum im Zusammenhang mit den Umfrageergebnissen des Ökumenischen Rates. Im Rahmen des Wiederaufbaus kirchlicher Strukturen nach Kriegsende rangierte für die Kirchenleitung die Frauenarbeit eben nicht an oberster Stelle. Das Frauenwerk, zu diesem Zeitpunkt noch die „Ev. Frauenhilfe“, wurde von 1947 an nebenamtlich von der Vikarin Elisabeth Haseloff[1580] betreut – erst nachdem Grosch mit der hauptamtlichen Leitung betraut wurde, konnte das Frauenwerk langsam reüssieren.[1581] Wie kam es dazu, dass die männlichen Kircheneliten nun überhaupt die Notwendigkeit kontinuierlicher Frauenarbeit erkannten? Eindeutige Quellen sind hier leider nicht zu ermitteln. Aber in den „Mitteilungen der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ ist 1949 zu lesen, dass man aufgrund der Bestrebungen im Grundgesetz die Gleichberechtigung der Geschlechter festzuschreiben, nunmehr plane, einen Ausschuss zu errichten, der sich mit diesem Themenkreis auseinandersetze. Jenes Gremium sollte sich mit frauenrelevanten Rechtsfragen befassen. Und es waren eben genau jene Frauen, die mit darauf drangen, dass der Artikel 3 GG auch im Bürgerlichen Gesetzbuch umgesetzt wurde. Es war mit Sicherheit diesen engagierten Frauen zu verdanken, dass zu Beginn der fünfziger Jahre sukzessive in jeder Landeskirche ein Frauenwerk eingerichtet wurde.[1582]

[1579] Bliss, Kathleen: The Service and Status of Women in the Churches. Zitiert nach: Bührig, Marga: Von „Frauenfragen“ zu einer geschwisterlichen Kirche. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 24-29, 25f. Zu Marga Bührig siehe: Arnold, Elsi (Hrsg.): Marga Bührig: das Leben leidenschaftlich lieben – Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen. Binningen 2003.

[1580] Vgl. Philippzik, Ruth/Klein, Kerstin: Elisabeth Haseloff. 1914-1974. Die erste Pastorin Deutschlands. In: „…von gar nicht abschätzbarer Bedeutung“. Frauen schreiben Reformationsgeschichte. Katalog der gleichnamigen Ausstellung, hrsg. v. Frauenwerk der Nordkirche und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Kiel 2016, S. 142-147. Lipp, Christine: Dr. Elisabeth Haseloff – Erste Pastorin „im Sinne des Gesetzes“ der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Frauen in der Lübecker Geschichte, hrsg. v. Frauenbüro der Stadt Lübeck. Lübeck 2005, S. 62f. Für Elisabeth Haseloff gilt dasselbe wie für Annemarie Grosch: Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn ihre Arbeit, ihre Biographie in einer wissenschaftlichen Monographie die angemessene Würdigung fände.

[1581] Grosch, Annemarie/Emse, Heide: Von der Bekennenden Kirche zur feministischen Theologie. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 40-45.

[1582] Leitz, Ingeborg/Schaefer, Annemarie: Der Gesetzgeber aber reagiert – als Mann. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 172-177, 172f. Außerdem: Kunter: Katharina: Protestantischer Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau. Elisabeth Schwarzhaupt und ihr Weg in die Bundesrepublik der fünfziger Jahre. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S. 168-186.

Mit Annemarie Grosch übernahm also die erste hauptamtlich Tätige die Leitung des Frauenwerks Schleswig-Holstein, sie blieb diesem bis 1977 erhalten. Und weil die Theologin auch für und in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel eine wichtige Rolle spielte, soll ihr Werdegang kurz skizziert werden.

Ihr erstes theologisches Examen legte Grosch 1939 ab, illegaler Weise in der Bekennenden Kirche Berlin. Das zweite Examen folgte ein Jahr später, es war ebenfalls illegal, offizielles Papier erhielt sie nicht, aber der Präses der Bekennenden Kirche Berlin, Gerhard Jacobi – er ordinierte sie als Vikarin – sorgte für ihre Anstellung als Hilfspredigerin.[1583] Groschs Mann Götz, ebenfalls ein Pastor der Bekennenden Kirche, wurde im Krieg getötet. 1945 geriet sie in außerordentliche Schwierigkeiten. Denn als Vikarin war ihre Situation noch problematischer als zu Kriegszeiten, im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen mit gleicher Ausbildung war ihr das Predigtamt nun gänzlich verwehrt, sie durfte nur im eingeschränkten Rahmen als Seelsorgerin tätig sein.[1584] Und als Kriegerwitwe hatte sie sich schnellst möglich um ihr Auskommen zu bemühen. Ihr Lehrpfarrer Gerhard Jacobi, in der Zwischenzeit Generalsuperin-

[1583] Nicolaisen, Carsten: Gerhard Jacobi. In: RGG[4], Band 4, S. 344. Zur Geschichte der Frauenordination in der Altpreußischen Union und den Umgang, den die Bekennende Kirche mit dieser Frage fand, siehe: Erhardt, Hannelore: Die Theologin im Kontext von Universität und Kirche zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. In: Nicolaisen, Carsten/Siegele-Wenschkewitz, Leonore: Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 18). Göttingen 1993, S. 223 -249, insbesondere S. 245f. Grundsätzlich war sich die Bekennende Kirche in der Altpreußischen Union nicht einig „ob die Vikarin in das Predigtamt berufen und ordiniert werden kann". Die Männer der Bekennenden Kirche beriefen einen „Vikarinnenausschuss" ein, der diese Frage biblisch-theologisch klären sollte. Zu einer Einigung kam es indes nicht. Erhardt, Die Theologin im Kontext von Universität und Kirche, S. 239ff. Annemarie Grosch erinnerte sich, dass sie 1933 mit dem Wunsch Theologie zu studieren bei Martin Niemöller vorstellig geworden sei. Sein erster Kommentar auf ihr Ansinnen sei gewesen, dass er sie gefragt habe, ob sie denn auch Erbsensuppe kochen könne. Grosch, Annemarie: Gott hat mir ein ganzes Land geschenkt. „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…" Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 75-102, 75.
An der Person Groschs zeigt sich exemplarisch, was die Historiker Gailus und Vollnhals bemängelten: Dass die Bekennende Kirche eine von Männern repräsentierte Männerorganisation war, und dass eben jene männliche Repräsentanten ihre weiblichen Mitstreiterinnen vergaßen, wenn nicht sogar deren Arbeit aktiv negierten. Gailus/Vollnhals, Protestantische Frauen mit viel Empathie und klugem Eigensinn, S. 7-20.
Konkret, über Annemarie Grosch existiert kaum Literatur. Lena Rettkes Examensarbeit die sich mit Groschs Arbeit befasst, fußt fast ausschließlich auf einem Interview mit der Theologin, zudem auf überreginaler Literatur. Die Autorin hatte keinen Zugang zu dem Archivgut, das das Frauenwerk -und eben Grosch- dem Landeskirchlichen Archiv hinterließ.Neben den wenigen Aufsätzen der Theologin geben lediglich einzelne kleine Hinweise im Internet und eine längst vergriffene Festschrift einen Hinweis auf ihre Existenz. Rettke, Lena: Die Theologin Annemarie Grosch (geb. 1914). Ein Leben im Dienste weiblicher Mündigkeit in der ev. Kirche. Schriftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an der Oberstufe. Universität Hamburg 1999. „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…" Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984. Außerdem: http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/annemarie-grosch-kaempferin-reformerin-und-pastorin-id3520376.html (Zugriff 4. 11. 2015)
http://www.frauenwerk.nordkirche.de/de/annemarie%20grosch%20frauenstiftung.htm (Zugriff 4. 11. 2015).

[1584] Aufgrund des Pastorenmangels während des Krieges betreute sie in den Jahren 1943 bis 1945 die Gemeinde der Bekennenden Kirche in Berlin-Reinickendorf.

tendent Berlins, konnte sie bei ihrer Arbeit für die Kaiser-Wilhelm Gedächtnis-Gemeinde in der sie von ihm ordiniert worden war, nur noch bedingt unterstützen, sodass sie sich entschied, eine andere Wirkungsstätte zu suchen. Nach eigener Aussage war es nun nicht so, dass sie sich dringlich wünschte, in der Frauenarbeit tätig zu sein, es sei einfach ihr Bedürfnis gewesen, überhaupt wieder selbstständig, ohne direkte Aufsicht eines Mannes arbeiten zu können. Und so habe sie das Angebot der Landeskirche Schleswig-Holsteins, „der Frauenarbeit ein Gesicht zu geben", herzlich gerne angenommen.[1585] Der Punkt war dabei nur der, dass die Kirchenleitung sich in der Tat lediglich ein Gesicht für die Außendarstellung der Frauenarbeit wünschte, der Aktionsradius der Frauen blieb klein wie ehedem.[1586] Aber dazu gleich mehr.
Annemarie Grosch war mit Martin Hoberg und dessen Familie befreundet, die sie häufig besuchte. Aber betrachtet man die Korrespondenz der Beiden, so wird deutlich, dass Hoberg in Grosch keine Ansprechpartnerin auf Augenhöhe sah, sondern lediglich eine Vikarin, die, obschon sie dieselbe Ausbildung genossen hatte wie er, zwar sehr schätzte, aber beruflich nicht als ihm ebenbürtig betrachtete.[1587] Nichtsdestotrotz: Annemarie Grosch schien sich daran nicht zu stören, und vielleicht war der persönliche Umgang zwischen ihr und dem Pastor ein anderer als der im Schriftverkehr.[1588] Der ältesten Tochter Hobergs schrieb sie nach dessen Tod, sie hätten *beide unsere theologische und politische Verwandtschaft entdeckt und uns daran erfreut. Unter Theologen ist mir das nicht sehr oft begegnet!*[1589]

[1585] Grosch, Gott hat mir ein ganzes Land geschenkt, S. 75-102.
[1586] In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass die Leitung des Frauenwerks der Nordkirche darauf aufmerksam machte, dass Annemarie Grosch dem Landeskirchlichen Archiv in Kiel einen umfangreichen Nachlass hinterlassen habe, diesen sucht man dort allerdings vergebens. Freundlicher Hinweis von Susanne Sengstock und Annette von Stritzky. 10. 11. 2015. Auch die Weggefährtinnen Groschs, Irmgard Gillert und Gerhildt Callies betonten, dass Grosch der Landeskirche Archivgut hinterlassen habe. Freundliche Nachricht von Irmgard Gillert. Per e-mail. 25. 11. 2015.
[1587] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Korrespondenz Annemarie Grosch , Martin Hoberg in den Jahren 1955 bis 1962. Während Hoberg die Briefe an Pastoren die er schätzte, mit „lieber Bruder" überschrieb, so war es bei dem Schriftverkehr mit Grosch „liebe Vikarin". Wobei er Groschs Amtsbezeichnung grundsätzlich in jedem Brief mehrfach erwähnte. Allerdings erklärte er ihr gegenüber schriftlich, dass er ihre Arbeit derart überzeugend finde, dass er sich im Pastorenkonvent für eine Vikarin für Frauenfragen stark gemacht habe. KG Wellingsbüttel Nr. 128. Martin Hoberg an Annemarie Grosch. 1. 5. 1955. Dass Martin Hoberg ein überzeugter Barthianer war, wurde mehrfach erwähnt. Und so darf unterstellt werden, dass er auch dessen Interpretation der „Frauenfrage" teilte: „Es darf von Christus her so sein, daß das Haupt der Frau der Mann ist." Diese Ordnung „in der Gott ebenso unmittelbar dem Mann diesen, der Frau jenen Ort zugewiesen hat" sei bindend, und „schon im Werk der Schöpfung sichtbar." Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik III, 2. Studienausgabe. Zürich 1998, S.375f. Hobergs Tochter Katharina meint übrigens, dass zweifelsohne Grosch ursächlich dafür war, dass sie ein Theologiestudium aufnahm. Die Theologin sei wohl nicht nur für sie ein role-model gewesen.Gespräch mit Katharina Hoberg. 18. 5. 2015.
[1588] Ein Eintrag im Gästebuch Hoberg lässt das vermuten: *Für herzliche Aufnahme, gute Gespräche und alle gemeinsame Arbeit danke ich sehr herzlich.* Eintrag Annemarie Grosch ins Gästebuch der Familie Hoberg. 19./20. 6. 1954. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.
[1589] Kondolenzschreiben Annemarie Grosch an Andrea Wohlenberg. 31. 5. 1987. Der Brief wurde mir von Katharina Hoberg als Kopie überlassen.

Annemarie Grosch erinnerte sich Jahrzehnte später, dass sie zwar eine Arbeit gesucht habe, in der sie autark vom Wohlwollen eines Mannes agieren konnte. Aber sie habe zeitnah realisiert, dass in vielen der Gemeinden die Frauenarbeit Männersache war, dass die männliche Duldung der Frauenarbeit ein strukturelles Problem der gesamten landeskirchlichen Frauenarbeit gewesen sei. Gewiss seien die Frauenkreise von Frauen geleitet worden, aber sobald es um die inhaltliche Gestaltung ging, sei die Arbeit ausnahmslos vom Pastor bestimmt worden.[1590]

Exkurs: Der Aufbau der Landeskirchlichen Frauenarbeit

Dass die kirchliche Frauenarbeit in der Hand von Männern blieb, war von war von der Landeskirchenleitung erwünscht. In der Ordnung für die Landeskirchliche Frauenarbeit (Ev. Frauenhilfe) Schleswig-Holstein aus dem Jahr 1952 heißt es unter § 3: *Der Frauenkreis (Ev. Frauenhilfe) wird möglichst von einer Frau, in enger Zusammenarbeit mit dem Ortspastor, geleitet. (…) Den tragenden Arbeitskreis bilden in jeder Gemeinde (Pfarrbezirk) freiwillige Helferinnen (Bezirksmütter), die von der Leiterin im Einvernehmen mit dem Ortspastor berufen und in regelmäßigen Zusammenkünften für ihren Dienst gerüstet werden.* Und hinsichtlich der Frauenarbeit auf Propsteiebene, §4, *Der Propst hat das Recht, an den Sitzungen der Propsteiarbeitsgemeinschaft und des beratenden Ausschusses teilzunehmen. Er ist von den Sitzungen unter Angabe der Tagesordnung rechtzeitig in Kenntnis zu setzen.*[1591] In eben benannter Ordnung wird an mehreren Stelle betont, dass die Arbeit der Frauen eine ehrenamtliche sein müsse, zudem habe diese unter Aufsicht eines Pastors zu erfolgen. Aus heutiger Sicht kann ein solches Vorgehen einfach nur empören: Man ließ die Frauen ehrenamtlich arbeiten und gestalten, aber dies durfte ausschließlich unter Aufsicht eines hauptamtlichen Pastors geschehen, der dann gegebenenfalls sein Veto einlegen durfte. Damit machte die Landeskirche den Frauen, also der Hälfte ihrer Mitglieder, überdeutlich wofür sie sie hielt: Für unmündig, und der Aufsicht eines Mannes bedürftig. Und der Vollständigkeit halber: Die Frauenarbeit auf landeskirchlicher Ebene wurde von dem sogenannten Vertrauenspastor begleitet. Er wurde von der Kirchenleitung berufen. *§6 (4) Der Vertrauenspastor berät die Frauenarbeit in allen inneren und äußeren Fragen und nimmt an ihrer Vertretung gegenüber den Organen der Landeskirche teil.*[1592] Kurz, auch auf landeskirchlicher Ebene waren die Frauen nur mit

[1590] Vgl. Anmerkung 1585

[1591] GVO 5/1952. Ordnung für die landeskirchliche Frauenarbeit.

[1592] Ebenda. Zum Vergleich: In der Ordnung der landeskirchlichen Frauenarbeit aus dem Jahr 1941 heißt es hinsichtlich der Frauenarbeit auf Gemeindeebene: *Die Arbeit geschieht (…) durch die Gemeindebeauftragte bzw. die für den Pfarrbezirk Beauftragte in Gemeinschaft mit dem zuständigen Geistlichen.* Auf Propsteiebene: *Die Arbeit geschieht in der Propstei durch die Propsteibeauftragte in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft der Propstei und in Fühlungnahme mit dem Propsten.* Und auf landeskirchlicher Ebene: *Der landeskirchliche*

Hilfe und Unterstützung von Männern handlungsfähig. Und wenn Annemarie Grosch sich rückblickend erinnert, sie sei von Bischof Wester nach Schleswig-Holstein mit den Worten, sie solle der Frauenarbeit ein Gesicht geben, gerufen worden,[1593] dann entsprach ihre Arbeit genau dem: Sie gab der Frauenarbeit ein Gesicht, sie war ein Aushängeschild für die Frauenarbeit, die eigentliche Wirkungsmacht blieb bei ihren Amtsbrüdern.

Grosch musste es laut eigener Aussage zu Beginn ihrer Arbeit erst einmal darum gehen, Frauen zu ermuntern, „sich eine eigene Meinung zu leisten".[1594] Dass das Frauenwerk finanziell außerordentlich schlecht ausgerüstet gewesen sei, hätte die Arbeit dabei nicht gerade erleichtert. Folglich habe sie eben nach ehrenamtlichen Mistreiterinnen gesucht. Dass diese zahlreich zu Seminaren und Jahrestagungen erschienen seien, habe sie sehr in ihrer Arbeit bestätigt. Sie habe aber nicht nur Angebote für Gruppenleiterinnen konzipiert, sondern auch solche für Zielgruppen mit ganz spezifischen Problemen, wie bspw. für Alleinerziehende, oder für Frauen, die in ihren Beruf zurückkehren wollten. Diese Seminare „und die eventuell notwendigen Veränderungen in der Familie leiteten vielfach einen Emanzipationsprozess ein, der den Machos unter den Ehemännern nicht allzu sehr behagte".[1595] Auch die Tätigkeit im Bereich der Müttergenesung wurde unter Groschs Ägide immer umfangreicher. Dass 1960 das zweite Müttergenesungsheim gebaut wurde, das der Kirchengemeinde Wellingsbüttel in Schmalensee, ist nicht einzig Martin Hobergs Verdienst, wie noch zu zeigen sein wird.

Von Seiten der Landeskirche Schleswig-Holstein gab es im Untersuchungszeitraum keine offiziellen Verlautbarungen zur Frauenordination. Zur Frauenrolle an sich, und die kam ja im Gemeindealltag zum Tragen, durchaus:
Hier gibt die Schrift „Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen" Aufschluss. Sie wurde 1962 unter anderem von Annemarie Grosch publiziert und gibt beredtes Zeugnis vom Frauenbild der Landeskirche.[1596] Dabei

---

Arbeitsausschuß besteht aus der Leiterin [der landeskirchlichen Frauenarbeit, M. B.]*, dem Sachbearbeiter des Landeskirchenamts und der Berufsarbeiterin als ständigen Mitgliedern.* LKAK 23. 1, Nr. 421. Ordnung der landeskirchlichen Frauenarbeit 1941. Die Frauen hatten also hinsichtlich ihres Verantwortungsbereiches keinerlei Fortschritte erzielen können. Und das obschon Frauen wie bspw. Annemarie Grosch während des Krieges vorlebten, dass sie in der Lage waren, dieselben Leistungen wie Männer zu erbringen.

[1593] Grosch/Emse, Von der Bekennenden Kirche zur feministischen Theologie,S. 41.

[1594] Grosch/Emse, Von der Bekennenden Kirche zur feministischen Theologie, S. 42.

[1595] Grosch/Emse, Von der Bekennenden Kirche zur feministischen Theologie, S. 44.

[1596] Grosch, Annemarie/Kraft, Bertold (Hrsg.): Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen. Kiel 1962. In der Schrift sind beide Geschlechter paritätisch vertreten, 10 Texten von Autorinnen steht die gleiche Anzahl von Autoren gegenüber. „Mann und Frau – in Ehe, Beruf

können die Aufsätze sicherlich stellvertretend für das kirchliche Verständnis von Frauen Ende der vierziger Jahre und den darauf folgenden fünfziger Jahren stehen. Die Autorinnen und Autoren der Texte verwendeten, wenn überhaupt, dafür fast ausnahmslos jahrzehntealte Literatur.[1597] Fernab dessen muss es nicht verwundern, dass die Schrift gerade 1962 publiziert wurde, trat doch 1958 das Gleichberechtigungsgesetz in Kraft. Die kirchlichen Strukturen waren zwar nach wie vor traditionell patriarchale und der Beginn der zweiten Frauenbewegung ist in der BRD ohnehin erst mit dem Jahr 1975 zu datieren.[1598] Doch offenbar fühlte sich die Kirchenelite in Kiel durch den beginnenden Strukturwandel der Gesellschaft schon zu Beginn der sechziger Jahre bedroht, oder sah zumindest den Bedarf darauf zu reagieren.

Das wird jedenfalls in einem der Aufsätze genauso angedeutet. Der Autor, Guido Groeger spricht selbstverständlich nicht direkt von einer Bedrohung, sieht aber den Strukturwandel in der Gesellschaft. Hier helfe eine konsequente Erziehung zur Ehe und Familie. Außerdem solle von klein auf eine allgemeine und systematische Geschlechtserziehung praktiziert werden. *In dieser sind als Hauptziele die Aufzeigung der Geschlechtsbedeutung, die Wissensvermittlung über die Geschlechtsdifferenzierung und das Befähigen zur Erfüllung der Geschlechtsaufgaben zu nennen. (…) Geschlechtserziehung muß aber jedem zuteil werden, gleich ob es zu einer Eheschließung kommt oder nicht.*[1599] Ob Eheleute eine Geschlechtserziehung genossen hatten, das zeige sich, so der Verfasser in ihrem partnerschaftlichen Verhalten innerhalb der

---

und überhaupt“ wurde als Vorbereitungsschrift für den Kieler Kirchentag des Jahres 1962 verfasst. Dass dieser die Geschlechterverhältnisse thematisierte, war sicher genauso dem staatlichen Gleichberechtigungsgesetz des Jahres 1958 zu verdanken.

Bertold Kraft der Mitherausgeber eben benannter Schrift war von 1960 bis 1966 Männerbeauftragter der Landeskirche Schleswig-Holstein. http://www.kda.nordkirche.de/index.php/ueber-uns/geschichte-des-kda/16-bertold-kraft.html (Zugriff 4. 11. 2015)

[1597] Lediglich beispielhaft: Wolfgang Schrage der den Aufsatz „Das Verhältnis von Mann und Frau nach der Bibel“ verfasste, mühte hierzu die Gedanken von Otto Dibelius´ Gattin Margarete aus dem Jahr 1942 (zu Otto Dibelius: Bautz, Friedrich Wilhelm: Dibelius, Otto. In: BBKL, Band 1. 2., unveränderte Auflage Hamm 1990, Sp. 1281–1283.) Dibelius, Margarete: Von Stellung und Dienst der Frau im NT. In: Die Theologin. 1942, S. 33-42. Zitiert nach Schrage, Wolfgang: Das Verhältnis von Mann und Frau nach der Bibel. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 8-15. Esther von Kirchbach, deren „Ein Frauenwort an Frauen“ zwar keine Sekundärliteratur verzeichnete, verstarb bereits 1946, demnach war ihr Frauenbild keines der sechziger Jahre. Von Kirchbach Esther: Ein Frauenwort an Frauen. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 33f. Und in derselben Schrift: Von Kirchbach, Esther: Was jeder Mann von seiner Frau wissen muß. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 31f. Zur Person von Kirchbachs vgl.: Sachse, Hannelore: Esther von Kirchbach: Mutter einer Landeskirche. Oldenburg 2010.

[1598] Dazu immer noch: Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der Deutschen Frauenbewegung. Hamburg 1995. Außerdem wird erneut auf Rainer Herings Aufsatz zum Männerbund Kirche verwiesen.

[1599] Groeger, Guido: Ehe und Familie zwischen Patriarchat und Partnerschaft. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 15-19, 15. Der Autor wurde als Dr. med. Guido Groeger verzeichnet, er war für die Landeskirche also von Berufs wegen geradezu prädisteniert, über Geschlechtserziehung zu informieren.

Beziehung, im Positiven wie im Negativen. Denn es gehe eben heutzutage in einer Ehe nicht lediglich um Verführer und Verführte. *Dies wird auch beim Problem der Führung in der Ehe deutlich. Es ist praktisch kaum mehr möglich, zu sagen, wer von den beiden führen soll. Denn je nach Situation und Aufgabe kann es der Mann sein, kann es die Frau sein oder können es beide gemeinsam sein. (…) Klarheit besteht darüber, daß die Mutter unbedingt zu den Kindern gehört, solange diese klein sind, und daß es dringend wünschenswert ist, daß sie ihnen ohne Berufsausübung auch noch als Schulkindern zur Seite steht.*[1600] Der Autor nimmt also wahr, dass Frauen- und Männerrollen in der Ehe nicht mehr eindeutig patriarchal gestaltet werden konnten, dass Ehepartner einer neuen Rollendefinition bedurften. Und obschon er Frauen in der Ehe von Zeit zu Zeit die Führungsrolle zugesteht, so scheint für ihn eines unstrittig – die Rolle der Frau sei die der Hausfrau und Mutter. Der Autor, dessen Text allein durch die Nennung seines Titels, er war promovierter Mediziner, ein Anstrich von Wissenschaftlichkeit verliehen wird, verwendet für seine Darlegungen keinerlei Belege, keinerlei Literatur, keinerlei Ergebnisse medizinstatistischer Erhebungen. Trotzdem behauptet er, dass Klarheit über Beruf und Berufung von Ehefrauen bestünde. Vermutlich besteht er auch deshalb auf eine frühzeitige Geschlechtserziehung – auf dass den Mädchen und Frauen schon frühzeitig deutlich gemacht werden konnte, worin die Gesellschaft ihre Aufgabe sah.

Ein weiteres Beispiel für das Geschlechterbild der Landeskirche Schleswig-Holstein: In seinem Text „Warum verlobt man sich?“ konstatiert Hans-Jochen Arp, dass es ein Zeit kritischen Prüfens bedürfe, dass ein Paar sehen müsse, ob es gut zueinander passe. Und wenn er in seinen einleitenden Worten noch von einem miteinander verlobten Paar spricht, so wird im Weiteren deutlich, dass er lediglich dem männlichen Teil eines Paares diese Prüfungszeit wünschte: *Nun seien aber auch die unentbehrlichen Chancen der Verlobungszeit gezeigt, die kein junges Paar entbehren kann und sich nicht entgehen lassen sollte. In der Zeit der Verlobung soll jeder sich auch noch weiterhin umsehen „unter den Töchtern des Landes“.*[1601] Und in diesem Tenor fährt der Verfasser nun fort. Es geht ihm um „Liebeleien“, „Geschlechtsgemeinschaften“ – hier möge der Mann Zurückhaltung beweisen, aber gleichsam die „Braut erotisch erfreuen“. Er mahnt Frauen an, „über Bücher und Geschichten zu reden“, damit die Ehe nicht „öde werde“ etc. etc.[1602] Dass in einer Schrift, die zumindest dem Titel nach eine

[1600] Groeger, Ehe und Familie zwischen Patriarchat und Partnerschaft, S. 17ff.

[1601] Arp, Hans-Jochen: Warum verlobt man sich? In: Ehe und Familie zwischen Patriarchat und Partnerschaft. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, 19-21, 20.

[1602] Ebenda.

gewisse Gleichheit der Geschlechter suggeriert wird, ein derart chauvinistisches Weltbild publiziert werden konnte, macht schlicht sprachlos.

Das waren nun die Arbeiten zweier Männer, die ihre Forderungen und Befunde hinsichtlich Ehe und Familie darlegten. Dass sie dabei großes Interesse zeigten, traditionalistische Vorstellungen von einer männerzentrierten Partnerschaft anzubieten, ist wohl auch der Tatsache dass die Schrift im Auftrag des Evangelischen Presseverbands Schleswig-Holstein verlegt wurde, geschuldet.[1603]

Wesentlich differenzierter in der Darstellung sind hier die beiden Texte Esther von Kirchbachs, die Autorin war zum Zeitpunkt der Publikation bereits fünfzehn Jahre tot.[1604] In „Was jeder Mann von seiner Frau wissen muss" verdeutlichte sie stellvertretend für ihre Geschlechtsgenossinnen in einer markigen antithetischen Auflistung, dass eine patriarchalisch geführte Ehe, und diese focht sie auch gar nicht an, für den Mann nicht nur Rechte, vielmehr auch Pflichten beinhalte. Die Theologin, in der Zeit des Nationalsozialismus aktive Streiterin in der Bekennenden Kirche, argumentierte von ihrem Glauben aus.[1605] Mag sein, dass auch ihre Geschlechterbilder nicht mehr der gegenwärtigen Mehrheitsvorstellung entsprechen, aber sie sind kein Vergleich zu dem, was den vorher benannten Aufsätzen männlicher Autorenschaft zu entnehmen war. Zwei Beispiele:

Deine Frau ist kein Scheuerlappen.

Gewiß, sie soll Dir und den Kindern die Wohnung so behaglich und reinlich wie möglich machen. Aber sie ist nicht nur dazu da. Und Du bist nicht nur dazu da, das, was sie eben sauber gemacht hat, wieder schmutzig zu machen. (…)

Oder: *Deine Frau ist kein Automat.*

Wenn Du einen Groschen in den Automaten steckst, bekommst Du gleich, was Du haben willst. Dem Automaten ist es gleich, ob er Tage, Wochen allein gestanden hat, oder ob jede Stunde was hineingesteckt wird. Er liefert mechanisch, was er hat. Aber Deine Frau kann

[1603] Hier sei als Beleg noch einmal auf Rainer Herings Aufsatz „Männerbund Kirche" verwiesen. Anmerkung 1573.

[1604] Vgl. Anmerkung 1598. Esther von Kirchbach war eine der führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung vor dem Zweiten Weltkrieg. Dass sie ebenfalls Martin Hobergs Schwiegermutter in der Ehe zwischen ihm und Agnes von Kirchbach war, wurde bereits erwähnt. In welchem Umfang von Kirchbachs Texte in Hamburg und Schleswig-Holstein rezipiert wurden, darüber lässt sich nur schwer eine Aussage treffen. Sie, eine der führenden Vertreterinnen der Bekennenden Kirche, engagiert in der Flüchtlings-und Kriegsopferhilfe, die als „Mutter der Landeskirche Sachsen" bezeichnet wurde, dürfte 1962 vielen Norddeutschen zumindest vom Namen her noch bekannt gewesen sein, schon allein wegen ihres Witwers dem Freiberger Superintendenten, dem Kunsthistoriker und Publizisten Arndt von Kirchbach. Sachse, Hannelore: Esther von Kirchbach: Mutter einer Landeskirche. Oldenburg 2010. Außerdem: Braun, Hannelore/Grünzinger, Gertraud: Kirchbach, Arndt, Friedrich von. In: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949, Göttingen 2006, S.133.

[1605] Zur Person von Kirchbachs vgl. auch Anmerkung 1495.

nicht in der einen Stunde angeschrieen und stehengelassen werden und in der nächsten Stunde geküßt werden, damit sie gut mit Dir ist. (…)

Endlich: *Du meinst, Deine Ehe geht niemand etwas an. Du bist der Mann und hast zu bestimmen. Aber darum bist Du auch vor Gott verantwortlich. Jede Träne, die Deine Frau um Dich weint, sieht Gott. Aber er hilft Euch auch beim Kampf um Euer Glück. Denn Ihr sollt beide wieder glücklich werden!*[1606]

Der letzte Topos der in der Schrift „Mann und Frau in Ehe und Beruf" beleuchtet wurde, war der der Berufstätigkeit. Selbstverständlich war hier die weibliche Berufstätigkeit gemeint, denn bis 1977 war eine verheiratete Frau laut BGB gesetzlich zur Führung des Haushaltes verpflichtet. War ihr Gatte der Meinung, dass sie diesen Pflichten nicht hinreichend nachkam, durfte er ihren Anstellungsvertrag ohne ihr Einverständnis kündigen.[1607] Zum Thema weibliche Berufstätigkeit äußerte sich Annemarie Grosch selbst. Sie interessierten *die Gefahren und Möglichkeiten der Berufstätigkeit einer verheirateten Frau und Mutter*. Die Gefahr sei hierbei, dass die Frau an zu viel Arbeit Schaden nähme, dass sie den Haushalt vernachlässige, *daß der Beruf der Frau den Mann in den Schatten stellen und sein Selbstbewusstsein belasten kann.*[1608] Die Kinder könnten bei der Berufstätigkeit der Frau Schaden nehmen, sie würden ja dann von anderen Frauen als ihrer Mutter betreut.[1609] Trotz all dieser ernstzunehmenden Gefahren könne eine weibliche Berufstätigkeit auch eine große Bereicherung darstellen, denn sie erhöhe die „geistige Beweglichkeit" der Frau. *Außerdem erhöht sich ihr Selbstvertrauen, und sie übt Selbstzucht im Beruf (sie wird kein „Puschenweib"). (…) Sie dreht sich nicht nur um*

[1606] Von Kirchbach, Esther: Was jeder Mann von seiner Frau wissen muß. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 31f. Die Zeite sind beiden Textseiten entnommen.

[1607] Siehe dazu BGB § 1356, Absatz 1 „[1] Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. [2] Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist." Diese Regelung hatte von 1958 - dem Jahr, in dem das Gleichberechtigungsgesetz in Kraft trat - bis 1977 - dem Jahr in dem dank der zweiten Frauenbewegung umfassende Reformen im Ehe-und Familienrecht beschlossen worden waren- Bestand. Zu den wichtigsten Etappen bis zur gesetzlichen Umsetzung des §3 GG siehe: https://www.lpb-bw.de/publikationen/stadtfra/frauen4.htm (Zugriff 6. 11. 20115)

[1608] Dieser Kommentar versinnbildlicht geradezu paradigmatisch, dass es nicht nur die Männer waren, die Frauen Rechte vorenthielten, sie in der Rolle des dienenden, dem Mann unterlegenen Geschlechts sahen. Vielmehr machten sich auch Frauen, und mit Grosch schrieb ja nun die Leiterin des Frauenwerks, sich kleiner als angemessen und nötig.

[1609] Groschs Sorge entspricht der Mehrheitsmeinung der damaligen Sozialpädagogik. Das Handbuch der Erziehungsberatung aus dem Jahr 1964 konstatiert, dass den Kindern das männliche Moment in der Erziehung fehle, schließlich stünde „mit der Trennung von Arbeits-und Lebensstätte" den Kindern hauptsächlich die Mutter zur Verfügung. Und wenn diese dann auch noch arbeiten gehe, dann führe dies für die Kinder oft zwangsläufig zu Störungen psychosozialer Art. Lückert, Heinz-Rolf (Hrsg.): Handbuch der Erziehungsberatung. Band 1. Augsburg 1964, S. 32ff.

Mann und Kinder (kein „Hennentyp").[1610] Zuletzt gibt Grosch die Empfehlung, dass Frauen in sich hineinhorchen sollten, um festzustellen, was sie wirklich leisten könnten, wo ihre Grenzen lägen. Aber im gleichen Maße sollten sie auch hören, was ihre Familie benötige – und das könne, das müsse dann eben gegebenenfalls bedeuten, zugunsten der Familie die Berufstätigkeit auch wieder aufzugeben. Fernab der Entscheidung der Mütter könne aber auch die öffentliche Hand eingreifen. Wenn diese das Familieneinkommen, gemeint ist das des Mannes, verbessere, gäbe es erst gar keine Notwendigkeit für die Berufstätigkeit von Frauen. Es müssten zudem mehr, und insbesondere bessere Möglichkeiten für Teilzeitarbeit geschaffen werden. Die Gemeinden und Kirchengemeinden hätten sich verstärkt um die Einrichtung von Kindergärten und Kindertagesstätten zu bemühen und schlussendlich müsste alles unternommen werden, um berufstätige Mütter, sei es durch Kuren, sei es durch Ausschlaftage, zu entlasten.[1611] Groschs Einschätzungen sind sicherlich zeitgemäß; als sie ihren Text verfasste, waren Frauen qua Gesetz noch zur Haushaltsführung verpflichtet. Dass die Theologin diese gesetzliche Pflicht in einer Schrift der Landeskirche Schleswig-Holsteins nicht monierte, muss nicht weiter erstaunen. Die Autorin war sich sehr darüber im Klaren, dass die Berufstätigkeit einer Hausfrau und Mutter, letztere Rolle setzte sie in ihrem Text voraus, eine Doppelbelastung für die Frau bedeutete. Denn Kindertageseinrichtungen waren ja nur im begrenzten Umfang vorhanden, und es war dann zweifelsohne die Frau, die nach Feierabend sich noch um Haushalt und Kindererziehung zu kümmern hatte. Nur in diesem Zusammenhang lassen sich Zitate wie „Hennentyp" und „Puschenweib" begreifen.

Dass in Sachen Unterstützung von Müttern für die Landeskirche noch viel zu tun war, zeigt auch die Diskussion um ein kirchlich geführtes Kindergärtnerinnen-Seminar. Nachdem man von Seiten der Landeskirche realisiert hatte, dass die Mütter nicht mehr gedachten, ihre Kinder einzig und allein zu Hause zu erziehen und zu versorgen – was für die alleinstehenden Soldatenwitwen ohnehin unmöglich war – ging es um den Aufbau von Kindertagesstätten. Hier wollte man dem Staat nicht sämtliche Handlungsspielräume überlassen. Vielmehr sollte die zukünftige Kindergärtnerinnen-Generation wieder beigebracht werden, wie sie im Kindergarten im christlich-protestantischen Sinn erziehen und bilden konnten. Das Kindergärtnerinnen-Seminar der Ev. luth. Diakonissenanstalt Hamburg-Altona war indes 1937 geschlossen

[1610] Grosch Annemarie: Berufsausübung als Ehefrau und Mutter. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 39-41, 39.
[1611] Ebenda.

worden.[1612] Nachdem die Seminartrakte 1943 zerstört wurden, konnte die Einrichtung nach Kriegsende nicht wieder eröffnet werden. Doch die Landeskirche Schleswig-Holstein wünschte sich dringend eine sozialpädagogische Ausbildungsstelle im norddeutschen Raum, die Verhandlungen mit den Behörden, insbesondere mit denen des traditionell unkirchlichen Hamburgs scheiterten kontinuierlich. Die Schulbehörde Hamburg verwies darauf, dass es hinreichend staatliche Einrichtungen gebe. Und so erklärte sich die Diakonissenanstalt 1958 schlussendlich erneut bereit, in dieser Hinsicht rührig zu werden und stellte Gebäude und Baugrundstücke zur Verfügung. Die Lage in Stellingen war hierfür bestens geeignet, lag die Einrichtung doch damit im politischen Hamburg, allerdings kirchlicherseits auf schleswig-holsteinischem Boden. Der Erzieherinnennachwuchs der evangelisch geführten Kindergärten war damit gesichert.[1613]

Soweit nun die Selbstverortung der Landeskirche Schleswig-Holstein in Geschlechterfragen. Aber wie gestaltete sich das weibliche Gemeindeleben in Wellingsbüttel?
Pastor Martin Hoberg war nun nicht die Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Aber er stand dieser lautstark und wirkungsmächtig vor. Insofern lassen sich die Verlautbarungen des Pastors als Ausgangspunkt dafür nehmen, wie es um das Frauenbild in Wellingsbüttel bestellt war, welche Rolle die weiblichen Gemeindeglieder innehatten. Zunächst einmal: Familie Hoberg stellte bewusst alleinerziehende Mütter als Haushälterinnen ein. Die erste der Frauen war sogar hochschwanger, als sie ihren Dienst bei Hobergs antrat. Da der Erzeuger ihres Kindes erst nach einem jahrelangen Rechtsstreit zu seiner Vaterschaft stand, war zunächst das Jugendamt Fürsorgeberechtigte des Kindes. Die Angestellte hatte für die Fürsorgerinnen – sie berichtete, dass dies noch das alte NS-Personal gewesen sei – genauestens Buch über das Gedeihen ihres Sohnes zu führen. Sie sei zunächst einmal wöchentlich von den Damen aufgesucht worden. Das habe Pastor Hoberg aber abgestellt, indem er für das Wohlergehen des Kindes bürgte. Die Familie der Hausangestellten war fester Teil der Familie Hoberg. Sie feierten zusammen Weihnachten und Geburtstage und als Mutter und Kind Wellingsbüttel verließen, sie fand

[1612] Die Diakonissenanstalt meinte zur Begründung, dass dies geschehen sei, um die Erziehungseinrichtung vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu schützen. KKA Stormarn Nr. 2278. Schreiben der Diakonissen-Anstalt „Alten Eichen“ Undatiert. Bei dieser Verlautbarung ist Skepsis angebracht, eventuell hing die Schließung auch mit dem Großhamburg-Gesetz zusammen. Mangels Quellenmaterial muss die Eigenaussage so stehen bleiben.
[1613] KKA Stormarn Nr. 2278. Schriftverkehr um die Errichtung eines Kindergärtnerinnen-Seminars. Mai bis August 1958. Die korrekte Bezeichnung von im Kindergarten tätigen Erzieherinnen war die der Kindergärtnerin. Heutzutage hat diese Terminologie einen despektierlichen Unterton, was aber überhaupt nicht meiner Intention entspricht.

einen Arbeitsplatz, der ihr mehr Zeit für ihr Kind ließ, war es Martin Hoberg, der den Umzug organisierte.[1614] All das lebte die Pfarrfamilie ihrer Gemeinde vor.

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen berichten, dass Pastor Hoberg sehr wohl die Bildung von Frauen gefördert habe, er habe die jungen Frauen in seinem Jugendkreis auch kaum anders behandelt als die jungen Männer. Es habe sich aber auch an Kleinigkeiten gezeigt, dass er in der Fürstenschule Grimma durch wilhelminische Erzieher, stets nur unter Männern, sozialisiert worden sei. Er legte bspw. großen Wert darauf, dass die Konfirmanden getrennt nach Geschlechtern, die männlichen Konfirmanden voraus, beim Konfirmationsgottesdienst in die Kirche einmarschierten. Fernab dessen sei der festen Überzeugung gewesen, dass es die Aufgabe des Mannes sei, seine Frau zu ernähren – will heißen, er stand der Berufstätigkeit von Frauen außerordentlich kritisch gegenüber.[1615]

Bereits 1946, also mit Amtsantritt Hobergs, wurde die Frauenarbeit wiederbelebt. Unter der Ägide seiner Frau Irmgard, wenig später zusammen mit Liselotte Kröger, trafen sich die Frauen zunächst einmal wöchentlich neunzig Minuten lang, um in einem Gasthaus gemeinsam Handarbeiten zu erledigen.[1616] Was dann fernab der Handarbeiten besprochen wurde, ist nicht überliefert. Aber es ist davon auszugehen, dass die Frauen dort nicht lediglich ihre traditionell zugedachte Rolle erfüllten, indem sie stricken, stopften oder häkelten. Es darf unterstellt werden, dass sie diesen Schutzraum nutzten, um sich gegenseitig auszutauschen, ihre Sorge und Nöte zu besprechen.

Die Frauen Wellingsbüttels nähmen rege am Gemeindeleben teil, so Pastor Hoberg in einem Visitationsbericht, nach Einrichtung des zweiten Pfarrbezirks, sei das Angebot für die Frauen noch breiter gefächert.[1617] *In jedem der beiden Bezirke gibt es eine Monatszusammenkunft (…). An einem Abend tagt ein Kreis berufstätiger Frauen, die üblichen Ausflüge mit Bus oder Schiff nicht zu vergessen. (…) Seit Jahren eingebürgert hat sich der von Frauen vorbereitete und allein von ihnen durchgeführte Fürbittengottesdienst am Weltbundgebetstag. (…) Die Frauen nehmen lebhaften Anteil an unserem Müttergenesungsheim in Schmalensee.*[1618]

[1614] Gespräch mit Erika Stange. 12. 1. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015.

[1615] Gespräch mit Gerhard Knohl und Katharina Hoberg. 3. 8. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 10. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 11. 11. 2015.

[1616] KKA Stormarn Nr. 5378. Gemeindeblätter der Lutherkirchengemeinde aus den Jahren 1946ff. Den Gemeindeblättern sind sowohl die Veranstaltungshinweise zu entnehmen, als dass immer wieder auf die Frauennachmittage aufmerksam gemacht wurde.

[1617] Am 2. Mai 1955 wurde auch im 2. Pfarrbezirk *eine Frauenhilfe nach der Ordnung für die landeskirchliche Frauenarbeit Schleswig-Holstein* gegründet. KKA Stormarn Nr. 5377. Gründungsprotokoll der Frauenhilfe des 2. Pfarrbezirks. 3.5. 1955.

[1618] KKA Stormarn Nr. 5355 Bericht des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. Oktober 1960. Zu den Weltgebetstagen, hier nahmen die Wellingsbüttlerinnen wirklich außerordentlich aktiv teil, siehe KG Wellingsbüttel Nr. 126.

Was Martin Hoberg an dieser Stelle für nicht erwähnenswert hielt, weil wohl für ihn selbstverständlich, war, dass der Anteil der Gemeindeglieder und der der Gottesdienstbesucher ein überdurchschnittlich hoher weiblicher war, vermutlich noch immer ist. Es waren hauptsächlich die Wellingsbüttlerinnen die das Gemeindeleben aufrecht und lebendig hielten, dennoch wurden sie von einem Mann als Gemeindevorstand repräsentiert. Ihre Gemeindearbeit war eine ehrenamtliche, sie war eine zeit- und kraftraubende und gewiss nicht despektierlich patriarchal als „rege Teilnahme" mit den „üblichen Ausflügen" zu bezeichnen.[1619] Dass Hoberg hervorhebt, dass die Frauen den Weltgebetstag selbstständig vorbereiteten, visualisiert erneut, dass Frauen zwar gern gesehene Gemeindeglieder waren, aber gewöhnlich nur unter Aufsicht des Pastors agieren durften. Der Weltgebetstag scheint hier eine rühmliche Ausnahme gewesen zu sein.

Hierzu passte denn auch der Kommentar Pastor Müllers anlässlich Pastor Hobergs 25 jährigem Dienstjubiläum in Wellingsbüttel. Der Pastor meinte scherzhaft, dass die eigentliche Gemeindeleitung doch nicht in der Hand des jeweiligen Pastors läge, sondern in der der Hand der Gemeindesekretärin. Diese wisse immer alles und vergesse nie, und ohne die Gemeindehelferin könne der Pastor ohnehin sein Amt nicht ausfüllen. Sie kenne im Gegensatz zum Pastor wirklich jedes einzelne Gemeindeglied. [1620] Und so aufrichtig freundlich Müllers Einschätzung an diesem Punkt auch war, der Befund ist ein paradigmatischer: Frauen waren Assistenzen, Hilfskräfte, ihre Unersetzlichkeit wurde lobend erwähnt, aber nicht hinreichend vergütet.

Da die Frauenhilfe Wellingsbüttel im Jahr 1951 von der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate zu ihrer Organisationsstruktur befragt wurde, kann deren Aktivität noch detailgenauer beurteilt werden: Die Gemeinde bot zwei Frauenbibellesekreise,[1621] einen Nähkreis, einen Helferkreis – hier trafen sich die Helferinnen für den Kindergottesdienst – und einen Mütterkreis. Liselotte Kröger, die 1951 für die Frauenhilfen hauptverantwortlich war, ergänzte in ihrem Bericht an die Hamburgische Landeskirche, dass 35 Helferinnen kon-

[1619] Siehe dazu KG Wellingsbüttel Nr. 218. Kirchliche Statistik. Insbesondere im Gespräch mit Frauke und Peter Kröger, ihre Mutter Lotte war in der Frauenhilfe aktiv, wurde deutlich, wie ausdauernd Frauen in der Gemeinde mitarbeiteten. Die Familie stellte sogar zeitweilig auf eigene Kosten eine Haushaltshilfe an, auf dass Frau Kröger mehr Zeit für die Frauenarbeit blieb. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Frauke Kröger, ergänzte, dass die Arbeit der Mutter nach dem Bau des Müttergenesungswerks Schmalensee noch zeit- und kraftraubender geworden sei. Die ganze Familie sei von der Mutter dafür „dienstverpflichtet" geworden, insbesondere für die Sammlungen für das Müttergenesungswerk. Gespräch mit Frauke Kröger. 7. 9. 2015.

[1620] Vortrag Pastor Dr. Gerhard Müller zum 25 jährigen Jubiläum Martin Hobergs in Wellingsbüttel im Jahre 1971. Die Aufzeichnung wurde mir von Herrn Thomas Fiedler freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1621] Den Lebenserinnerungen von Dr. Anneliese Averberg ist zu entnehmen, dass es die Frauenbibellesekreise waren, die den Frauen nach Kriegsende so viel Halt und Orientierung boten. Parallel dazu sei insbesondere sie selbst durch die dort gefundenen Kontakte langsam zur Gemeindearbeit gekommen. KG Wellingsüttel Nr. 52. Lebenserinnerungen Anneliese Averberg. Undatiert.

tinuierlich in der Gemeindearbeit tätig seien, bei besonderen Veranstaltungen seien es 45 Personen. Die Aktivitäten dieser Frauen erstreckten sich auf die *Sammlung des Diakoniegroschens u. Gemeindepflege, Haussammlungen, Besuche, Nähstube, Vorbereitung der Gemeindetage, Bazar, Betreuung der Patengemeinde Marlow,*[1622] *Arbeitskreis des Hilfswerks.*[1623]
Anhand des alljährlichen Bazars den die Frauen selbstständig ausrichteten und organisierten, lässt sich exemplifizieren, dass es die Frauen waren, die die konkrete Gemeindearbeit erledigten: Die Frauen arbeiteten gebrauchte Kleidung auf, fertigten Handarbeiten an und boten selbstgebackenen Kuchen, außerdem wurden eigens Theaterstücke inszeniert. Ab Mitte der fünfziger Jahre lud man zusätzlich noch gemeindeferne Musiker für die Gestaltung des musikalischen Rahmenprogramms ein. Die Wellingsbüttlerinnen baten zudem Einzelhändler und vermögende Gemeindeglieder um Sach- und Geldspenden für die Tombola und entwarfen aufwendige Einladungsschreiben für diese Veranstaltung in der Vorweihnachtszeit. Nach den Vorbereitungen, sie begannen Monate im Voraus, und der Durchführung des Bazars folgten die Nacharbeiten: Die Frauen hatten zunächst die Einnahmen bei Pastor Hoberg abzugeben. Im Einklang mit ihm und den Kirchenältesten wurde entschieden, wie diese nun konkret verwendet werden sollten. Und nach der Maßgabe der vornehmlich männlichen Gemeindeleitung packten die Frauen dann Weihnachtspakete für bedürftige Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen, bzw. später dann auch noch welche für die Gemeindeglieder der Partnergemeinde Marlow. [1624] Gewiss, es ist davon auszugehen, dass die Festlichkeiten anderer Holsteiner Kirchengemeinde nach demselben Muster durchgeführt wurden. Aber macht den Befund ja nicht besser. Hier wird schlicht ein strukturelles Phänomen deutlich, nämlich das der engagierten Hilfsarbeiterschaft der Gemeindefrauen, das verpflichtend mit der ordnenden Aufsicht der Gemeindeleitung einherging.
Es ist müßig, darüber zu spekulieren, aber dennoch: Die Kirchengemeinde Wellingsbüttel wäre wohl eine andere geworden, so sie nicht in ihren ersten beiden Jahrzehnten fast aus-

[1622] Die Betreuung der Gemeinde Marlow wird später noch thematisiert werden. Einstweilen soviel: Der Zeitzeuge Heinz Fiedler erinnert sich, dass für ihn gerade bei den Paketpackaktionen für die Gemeinde Marlow deutlich geworden sei, welch starke und treibende Kräfte die Frauen der Gemeinde waren. Mit Ruhe und bester Organisation seien die Frauen vorgegangen, hätten im Pastorat, später im Gemeindehaus, binnen kürzester Zeit mehrere hundert Pakete adäquat mit Lebensmittel bepackt, die ja im Vorfeld auch noch beschafft werden mussten, die Pakete verpackt, und mit Adressen versehen.
[1623] KKA Stormarn Nr. 5377. Fragebogen des Frauenwerks der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate. 30. 11. 1955. Warum die Gemeinde Wellingsbüttel diesen Fragebogen zugeschickt bekam und diesen dann auch ausgefüllt zurück sendete, konnte nicht geklärt werden. Frau Kröger, die den Fragebogen ausfüllte, machte in einem Begleitschreiben auch deutlich, dass sie sich zu dererlei Auskünften eigentlich nicht verpflichtet sehe. Die schleswig-holsteinische Landeskirche erkundigte sich nicht derart detailgenau nach dem Engagement der Frauenkreise.
[1624] Dazu: KG Wellingsbüttel Nr. 128. Frauenarbeit der Gemeinde. Sowie das Privatarchiv Fritz Aurigs, das nun seine Tochter Inge Schmidt besitzt. Auch anhand dieser Unterlagen werden die großen Anstrengungen, die die Wellingsbüttlerinnen für ihre Gemeinde unternahmen deutlich.

schließlich von Männern geleitet worden wäre. Die Auseinandersetzungen im Kirchenvorstand, die wurden von Männern geführt, der Gottesdienst wurde vom Pastor bestritten, genauso wie der Konfirmandenunterricht. Aber es waren die Frauen, die sich sorgten, die sammelten und betreuten – und die letztendlich Pastor Hoberg und seiner Arbeit die Treue hielten. Es waren Frauen wie bspw. Anneliese Averberg, die Besuchsdienste und Gemeindeaktivitäten organisierten, die Lieder und Theaterstücke für entsprechende Festivitäten verfassten, die für Pastor Hoberg vor Bischof Halfmann Partei ergriffen, die jede Idee Hobergs in die Tat umsetzten, ohne je laut Kritik geäußert zu haben, und die letztendlich jeden Sonntag im Gottesdienst waren.[1625] Hätte ein weiblich dominierter Kirchenvorstand gegen Pastor Hoberg diverse Disziplinarverfahren angestrebt, mit Unterschriftensammlungen, mit der Bitte beim Hamburger Oberkirchenrat Herntrich, doch bei der Versetzung Hobergs unterstützend zu wirken, etc.? Wohl kaum. Die Quellen lassen vermuten, dass es die Wellingsbüttlerinnen waren, die die konkrete Arbeit im Blick hatten, und eben nicht die zu nichts führenden Auseinandersetzungen.

Wie eingangs erwähnt monierte Annemarie Grosch, dass die Frauenarbeit in den Gemeinden nicht von den Frauen selbst getragen werden durfte, dass dahinter vielmehr grundsätzlich der Pastor als „ordnende Hand“ stand.[1626] Genauso verhielt es sich auch in Wellingsbüttel: Obschon Martin Hobergs Frau Irmgard zusammen mit Liselotte Kröger die Frauenarbeit verantwortete, war es Martin Hoberg der die Treffen des Frauenkreises protokollierte, er führte Anwesenheitslisten, notierte Besonderheiten und selbstverständlich auch das Programm des jeweiligen Zusammentreffens.[1627] Dass Irmgard Hoberg ihrem Mann detailgenau von den Frauenkreisen berichtete, ist anzunehmen, Pastor Hoberg erwähnte gegenüber seiner Gemeindesekretärin, dass er dies von seiner Gattin einfordere[1628] und eine weitere Zeitzeugin schilderte, dass sie nach einem Frauennachmittag Besuch von Pastor Hoberg erhielt: Sie habe beim Frauentreff von ihren innerfamiliären Nöten erzählt, denen sie völlig hilflos gegenüber stand. Frau Hoberg muss diese Information an ihren Mann weiter gegeben haben. Nur so ist es zu erklären, dass dieser wenig später mit konkreten Hilfsangeboten bei der Zeitzeugin aufwartete.[1629]

[1625] Die Lebenserinnerungen von Anneliese Averberg sind in KG Wellingsbüttel Nr. 52 archiviert.
[1626] Vgl. Anmerkung 1475.
[1627] KG Wellingsbüttel Nr. 343. Handschriftliche Aufzeichnungen Martin Hobergs zur Frauenarbeit in Wellingsbüttel
[1628] Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Es ist nicht davon auszugehen, dass dies den Teilnehmerinnen der Frauenkreise bewusst war.
[1629] Gespräch mit Ingeborg Oeffinger. 5. 2. 2015.

Mit der Einrichtung des zweiten Pfarrbezirks verdoppelte sich die Anzahl der Bibellesekreise, auch ein Mütterkreis und ein Nähkreis wurde ins Leben gerufen.[1630] Jetzt war es wichtig, dass die Aktivitäten beider Pastorate strikt voneinander getrennt waren. Zeitzeuginnen berichten, dass sich die Streitigkeiten der Pastores wie selbstverständlich auch in der Gemeindearbeit fortsetzten. Das heißt man feierte nicht zusammen Advent, die Gemeinde packte die Sendungen für Marlow getrennt voneinander etc. Und insbesondere Ende der fünfziger Jahre, also in der Hochphase der Streitigkeiten um Pastor Hoberg, galt es als eindeutige Positionierung hinsichtlich der innergemeindlichen Streitigkeiten, wenn eine Wellingsbüttlerin nicht den Frauenkreis in ihrem Pastorat besuchte.[1631]

Dieser Befund lässt sich mit Hilfe der Korrespondenz zwischen der Leiterin der Frauenarbeit des zweiten Pastorats, Sophie Zapfe, und Pastor Hoberg im Jahr 1956 exemplarisch darlegen.

Zapfe stritt sich mit ihrer Kollegin aus dem ersten Pastorat, Liselotte Kröger, ob die Sammlung für das evangelische Hilfswerk denn nun von den Frauen beider Pastorate zusammen, oder getrennt organisiert werden sollten. Augenscheinlich korrespondierten auch hier die Frauen nur schriftlich miteinander.[1632] Zapfe: *Nach den letzten Erlebnissen kann ich Ihren Bedingungen nicht nachkommen. Denn wir sind zu viele Frauen, u. wollen ruhig und selbstständig arbeiten*.[1633] Es ist dem Schreiben nicht zu entnehmen, unter welchen Bedingungen die Frauen des zweiten Pastorats mit denen des ersten sammeln sollten. Kröger mühte sich auch gar nicht um Klärung, sie reichte allerdings Zapfes Schreiben an Pastor Hoberg weiter, der ja qua Kirchengesetz für die Frauenarbeit hauptverantwortlich war. Hoberg erläuterte Zapfe noch am selben Tag, auch wieder schriftlich, dass er bis zum Eintreffen eines neuen Amtsbruders für den Pfarrbezirk II mitverantwortlich sei *und alles, was in der Gemeinde dort geschieht, muss mit meinem Wissen und Einverständnis geschehen. Ich bin darum leider gezwungen, Ihnen jedes Sammeln, Ausgehenlassen von Rundschreiben oder Einladungen zu Veranstaltungen, falls Sie sich nicht vorher mit mir darüber ins Benehmen gesetzt haben, zu untersagen.* Er würde gerne all das noch einmal mit ihr persönlich besprechen. *An meiner vollen Verantwortung für die gesamte seelsorgerliche und caritative Arbeit in der Gemeinde wird sich allerdings für die nächsten Monate nichts ändern lassen.*[1634] Hoberg antwortete pat-

[1630] KKA Stormarn Nr. 5377. Gründungsprotokoll der Frauenhilfe im 2. Pfarrbezirk. 3. 5. 1955.
[1631] Gespräch mit Inge Schmidt. 3. 2. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 10. 11. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.
[1632] Die Auseinandersetzungen fanden Ende 1956 statt, der Kirchenprozess Martin Hobergs war erst wenige Monate entschieden, Pastor Enslin hatte aus nicht ermittelbaren Gründen die Gemeinde verlassen, und die Gemeinde wohl immer noch sehr aufgebracht. Nur so lässt es sich erklären, dass die Frauen ihre Befindlichkeiten schriftlich klärten.
[1633] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Schreiben Sophie Zapfe an Liselotte Kröger. 13. 11. 1956.
[1634] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Martin Hoberg an Sophie Zapfe. 13. 11. 1956.

riarchalisch, wie zu einem unmündigen Mädchen, und machte Sophie Zapfe überdeutlich, dass er derjenige war, dem die Entscheidungsgewalt zukam. Liselotte Kröger schien zumindest mit dieser Rollenteilung einverstanden, sonst hätte sie mit ihrer Kollegin zunächst selbstständig nach einem Kompromiss gesucht. Zusammengefasst: Dass die Kirchengemeinde eine zerstrittene war, lässt sich auch an der Frauenarbeit aufzeigen, und Pastor Hoberg agierte an dieser Stelle wie ein verantwortungsvoller Hirte seiner unmündigen „Schäfchen".

Da das Frauenwerk Schleswig-Holstein finanziell so außerordentlich schlecht ausgestattet war, war Annemarie Grosch auf die Mitarbeit von Ehrenamtlichen angewiesen.[1635] Fernab der Gemeindeebene organisierten sich die Frauen sowohl auf Propstei- als auch auf landeskirchlicher Ebene. Und auf letzterer wirkte auch eine engagierte Wellingsbüttlerin mit. Liselotte Kröger war Mitglied des Landesarbeitsausschusses der Frauenarbeit. Und als Glied einer vermögenden Kirchengemeinde konnte sie natürlich auch ihre Beziehungen nutzen, um Spendengelder einzutreiben.[1636] Dass die Frauen mit viel Engagement und hoch motiviert handelten, dabei aber der Letzt Verantwortliche stets ein Mann war, das wurde bereits dargelegt.[1637] Und das visualisieren auch die Rundbriefe, die Annemarie Grosch im Namen der Landeskirchlichen Frauenarbeit in die Gemeinden schickte. Sie hatte sie an den Pastor zu schicken, nicht etwa an die jeweilige Leiterin des Frauenkreises, und war dabei noch auf den guten Willen des jeweiligen Kollegen angewiesen: *Wir bitten die Herren Pastoren jedoch alle herzlich, diese Briefe nicht auf dem Schreibtisch liegen zu lassen, auch wenn Sie sie wegen Arbeitsüberlastung nicht lesen können, sondern sie zum Vorlesen und zur Bearbeitung an die verantwortlichen Frauen weiterzugeben.*[1638]

Im Zentrum der allerersten Tagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit stand dann auch nicht etwa ein Referat der Vikarin Grosch, vielmehr eines des Schleswiger Bischofs Wester, und zwar zum Thema „Gemeindeaufbau in lutherischer Sicht".[1639] Das Referat ist leider nicht archiviert worden, aber eingedenk dessen, dass man innerhalb der Landeskirche dem Frauenwerk derart wenig an Verantwortung zubilligte, darf unterstellt werden, dass Wester bei einem „Gemeindeaufbau in lutherischer Sicht" an einen männlich und hierarchisch

[1635] Um den ehrenamtlichen Frauen die Wertschätzung ihrer Arbeit zu verdeutlichen, wurden sie einmal jährlich vom Landeskirchlichen Amt für Gemeindedienst zu einem Helfertreffen eingeladen. Neben musikalischen Darbietungen wurden eine Kaffeetafel und Vorträge unterschiedlichster Art angeboten. Die Einladungsschreiben der Jahre 1953 bis 1960 wurden mir von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1636] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundbrief der Landeskirchlichen Frauenarbeit. Juni 1954. Im Gespräch mit Krögers Kindern, Frauke und Peter, wurde deutlich, dass sie das auch ungeniert tat. Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015.

[1637] Vgl. auch Anmerkung 1476.

[1638] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundbrief der Landeskirchlichen Frauenarbeit. Juni 1954.

[1639] Ebenda.

geführten dachte, bei dem die Rolle der Frau selbstverständlich eine dienende zu sein hatte. Grosch resümierte jedenfalls, die Tagung habe ein vielfaches Echo ausgelöst und *Die Berichte waren ein Beweis dafür, wieviel treue Arbeit in aller Stille geschieht, wo aber andererseits auch die Schwierigkeiten und Nöte liegen.*[1640] Bereits anhand dieser singulären Aussage erschließt sich das Phänomen der protestantischen Frauenarbeit: Die Frauen wirkten im Stillen, Schwierigkeiten machten sie unter sich aus, lösten sie selbstständig. Und es blieben die Männer, die die Entscheidungsgewalt innehatten.[1641] Es sieht so aus, als habe die Kirchenleitung Schleswig-Holsteins das Frauenwerk zunächst einmal lediglich deshalb mit einer hauptamtlichen Leiterin ausgestattet, um den Frauen wenigstens im Ansatz das Gefühl zu geben, den Gleichberechtigungsgrundsatz, der ja staatlicherseits zumindest de jure galt, auch kircherlicherseits zu erfüllen. Dabei wurde die Arbeit der Frauen weiterhin ganz banal ausgebeutet. Dass diese nicht aufbegehrten, verdeutlicht der Aufruf Annemarie Groschs an die Frauenkreise, doch den Landesmännertag zu gestalten: *Die Frauenhilfe wird um Beteiligung bei der Vorarbeit gebeten. Ich bitte Sie herzlich, der Aufforderung zu folgen.*[1642] Die Vorarbeit für die Männertage sollten also von den Frauen übernommen werden, die Hauptarbeit, die noch blieb, wenn die Frauen hinreichend Werbung betrieben, die Verköstigung der Männer organisiert, und die Kirchen geschmückt hatten, etc. – nämlich einzig der Gottesdienst – diese Arbeit übernahm denn selbstverständlich ein Mann. Und die Frauen bezahlten zudem noch für ihr Engagement. Während einer Tagung von Ehrenamtlichen des Frauenwerks machte Grosch deutlich, wie dürftig die Ausstattung des Werks sei, und erbat daher von jedem Frauenkreis eine jährliche Mindestspende von 15 DM.

Gewiss, diese Spende stellte zumindest für die Wellingsbüttler Frauen keine Schwierigkeit dar. Aber es ist doch festzuhalten, dass es die Frauen waren, die organisierten, Hilfsdienste erledigten, die sich gegenseitig stärkten und für all das dann auch noch Spendengelder abführ-

[1640] Ebenda.

[1641] Und an dieser Stelle passte denn auch das Gespräch, das ich mit Susanne Sengstock, der stellvertretenden Leiterin des Frauenwerks der Nordkirche, über Annemarie Grosch und der Landeskirchlichen Frauenarbeit im Allgemeinen führte. Die Pastorin erkannte ganz klar das Manko, dass Frauen engagiert arbeiteten, aber diese Arbeit nie zur Schau trugen. Und sie bedauerte, dass inmitten der umfangreichen Frauenarbeit der Gegenwart so wenig Zeit bliebe, jene engagierten Frauen hinreichend zu würdigen. Da dieses Phänomen gewiss kein neues sei, ließe sich damit eben auch erklären, dass über die Arbeit Groschs, über die Landeskirchliche Frauenarbeit der Landeskirche Schleswig-Holsteins, sowie über die Frauenarbeit Wellingsbüttel so wenig Archivgut zur Verfügung stehe. Gespräch mit Susanne Sengstock. 13. 11. 2015

[1642] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Rundbrief der Landeskirchlichen Frauenarbeit. Juni 1954.

Die Männertage wurden an jedem dritten Sonntag vom Männerwerk der Landeskirche ausgerichtet. Sie dienten dazu, die Männer wieder zurück zur Kirche zu holen. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

ten – während die hauptamtlichen Pastoren dadurch Arbeitsentlastung erfuhren, und außerdem monatlich vergütet wurden.[1643]

Ein wichtiges Feld der Landeskirchlichen Frauenarbeit war das der Müttergenesung. Bereits seit Ende der zwanziger Jahre bot das Frauenwerk erholungsbedürftigen Müttern die Möglichkeit, in zweiwöchigen „Freizeiten" wieder zu neuen Kräften zu kommen. 1950, dem Gründungsjahr des Deutschen Müttergenesungswerks, in dem von diesem Zeitpunkt an alle Erholungsangebote der freien Wohlfahrtsverbände zusammengefasst waren, konnte die Evangelische Frauenarbeit Schleswig-Holstein auch wieder das Erholungsheim Dünenhaus in Timmendorferstrand in Betrieb nehmen. Doch zeigte sich zügig, dass das Haus den Bedarf in der Landeskirche Schleswig-Holstein bei Weitem nicht decken konnte. Nach anfänglichen Behelfsmaßnahmen, es wurden fremde Häuser angemietet, oder die Frauen in Häuser anderer Landeskirchen geschickt, wurde Annemarie Grosch ein Grundstück am Schmalensee angeboten. Grosch bat Martin Hoberg um einen Baukostenzuschuss für ein neues Erholungsheim. Es blieb nicht bei einem bloßen Zuschuss – die Gemeinde entschied, das Mütterkurheim in Eigenleistung zu bauen, sie wurde Bauherrin und Eigentümerin des Müttergenesungsheims am Schmalensee, das 1960 eingeweiht werden konnte.[1644] Die geschäftsführende Leitung Schmalensees, die Geschäftsführerin und Mieterin Schmalensees, die Landeskirchliche Frauenarbeit, wusste das Wellingsbüttler Engagement zu schätzen, und lud die Kirchenältesten samt der Gatten und Gattinnen sowie die Aktiven der Wellingsbüttler Frauenarbeit zu einem gemein-

[1643] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Bericht Liselotte Kröger über die Frauen-Arbeitstagung in Wellingsbütttel. 12. 9. 1954.

[1644] Annemarie Grosch in ihrem Kondolenzbrief nach dem Tod Martin Hobergs: *Eine Reihe von Jahren haben wir beim Bau des Müttergenesungsheimes in Schmalensee intensiv zusammen gearbeitet, und ohne die Mühe und Zähigkeit Ihres Vaters wäre es wohl nie etwas geworden.* Schreiben Annemarie Grosch an Andrea Wohlenberg, der ältesten Tochter Martin Hobergs, zum Tod des Pastors. 31. 5. 1987. Frau Katharina Hoberg hat mir den Brief als Kopie überlassen. Außerdem: Grosch, Annemarie: Aus der Arbeit des Müttergenesungswerkes. In: „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…" Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 37 –47, zugleich: Nachrichten aus dem Nordelbischen Frauenwerk. März 1980. Lide Witt die langjährige Heimleiterin von Schmalensee: *Een ganz annere Welt weer dat för mi, doar gungen mi de Ogen op, wat Muddergenesungswerk weer, un wat dat wull. Doar weern een ganz Deel Minschen, de in disse Hus sik vull insetten mit Kraft un Weeten un mit veel Leev för all de möden un affmarachten Mädder, de mol veer Weken eern Alldag vergeten schulln, sik freun un vergnögt warrn, singen un lachen leern, de man to hölpen versöcht, beeter mit dat kruse Leven ferdig to warrn. Wat weer ik verwunnert, wat för een grot Stück Arbeit de evangelsche Kark doar ded.* [Das war eine ganz andere Welt für mich, da erkannte ich was das Müttergenesungswerk war, und was das wollte. Da war eine Vielzahl Menschen, die sich in diesem Haus voller Kraft und Wissen und mit viel Liebe für all die müden und abgearbeiteten Mütter einsetzten, die mal vier Wochen lang ihren Alltag vergessen sollten, sich freuen und vergnügen, singen und lachen lernen, denen man helfen wollte, besser mit dem anstrengenden Leben fertig zu werden. Wie war ich erstaunt, was für ein großes Stück Arbeit die evangelische Kirche da tat.] Witt, Lide: Schmalensee. In: „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…" Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 51-52, zugleich: Mitteilungen des Frauenwerks der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, Dezember 1977.

samen Wochenende mit Annemarie Grosch in die Einrichtung ein. Dort erwartete man die Gäste mit einem reichhaltigen Verwöhnprogramm, um ihre Arbeit hinreichend zu würdigen.[1645] Schmalensee, von den Wellingsbüttlern wegen seiner gedrungenen Bauweise trocken „der Mütterbunker“[1646] genannt, bot aber nicht nur den Mütter Raum zur Erholung, dort wurden Seminare vielfältigster Art abgehalten, genauso wie Tagungen, wie bspw. Vorbereitungstreffen zur ersten Weltfrauenkonferenz in Helsinki.[1647] Derlei Veranstaltungen trugen dann natürlich auch zum Renommee der Kirchengemeinde selbst bei. Das wusste diese gewiss zu schätzen, was dann im Umkehrschluss die Akzeptanz der finanziellen Aufwendungen für das Heim sicherte.

Aber nicht nur die Erholung von Müttern mit größeren Kindern war Annemarie Grosch und ihren Mitstreiterinnen ein Anliegen, auch den Schwangeren und Alleinstehenden sollten vor und nach der Geburt Halt und Unterstützung geboten werden.[1648] Im Diakoniewerk Kropp war mit dem Mütterentbindungsheim Haus Nain eine Einrichtung mit dementsprechenden Aufgaben betraut.[1649]

[1645] Einladung an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel zu einem Wochenende in Schmalensee. 8. 12. 1967. Von Peter Kröger freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1646] Stellvertretend für die vielen mündlichen Kommentare zum Baustil von Schmalensee, sei hier als Beleg die Tonaufnahme des Bunten Abends, der anlässlich des 25 jährigen Amtsjubiläums in Wellingsbüttel veranstaltet wurde, genannt. Hier lästerte Pastor Müller als Conferencier Georg Meyer über den sogenannten Mütterbunker. Aufnahme vom 2. 5. 1971. Die Aufnahme wurde mir freundlicherweise von Thomas Fiedler als Kopie überlassen.

[1647] Am 17. 7. 1963 wurde die Vorbereitungskonferenz für die Internationale Frauenkonferenz des Lutherischen Weltbundes in Schmalensee eröffnet. 50 Frauen aus 22 Nationen diskutierten vier Tage lang Frauenfragen und deren Lösungen. Es war Annemarie Grosch, die, vermutlich nach vorheriger Absprache mit Martin Hoberg, den Tagungsort Schmalensee vorschlug. LKAK 23. 1, Nr. 139. Protokoll der Sitzung des vorbereitenden Komitees für die Frauen-Vorkonferenz des Lutherischen Weltbundes. 4. 6. 1952. Gespräch mit Katharina Hoberg, die bei der Konferenz als Mitarbeiterin anwesend war. 26. 1. 2015.

[1648] Frau Grosch in einem Rundschreiben an Fürsorgerinnen, Hebammen, Gemeindeschwestern, Mütterhilfsbeauftragte, Pastoren und Mitarbeiterinnen: *Lassen Sie uns gemeinsam versuchen, mit Zuspruch und praktischer Hilfe werdende Mütter vor unüberlegtem Tun zu bewahren. Unsere Mütterhilfsbeauftragten bitten wir um entsprechende Unterstützung dieses Aufgabengebiets bei den Herren Pastoren, den Frauenhilfsleiterinnen und Gemeindehelferinnen sowie um Zusammenarbeit mit den Fürsorgerinnen, Hebammen und Gemeindeschwestern.* Die Mütterhilfsbeauftragten sollten mit Hilfe von Plakaten aufmerksam machen, in den Gemeindekreisen von ihrer Arbeit berichten und Mütter ohne Unterkunft in das Haus Nain in Kropp aufnehmen lassen. In der Propstei Stormarn engagierten sich in dieser Hinsicht zwei Wellingsbüttlerinnen: Lotte Kröger und Marie-Louise Alshudt waren für die Mütter- und Frauenarbeit verantwortlich. Vier Frauen repräsentierten die Frauenarbeit Stormarns, zwei davon aus Wellingsbüttel – ein Indiz dafür, wie ernst sie dort genommen wurde. Sämtliche Informationen samt des Zitats finden sich in Kropp 9, Nr. 56. Rundschreiben der Landeskirchlichen Frauenarbeit „An alle Fürsorgerinnen, Hebammen, Gemeindeschwestern, Mütterhilfsbeauftragte, Pastoren und Mitarbeiterinnen.“ Mai 1955.

[1649] „Nain“ rekurriert auf das Gleichnis über den Jüngling zu Nain (Lukas 7, 11-16).

Exkurs: Haus Nain

Das Mütterheim Nain wurde 1949 von der Diakonissenanstalt Kropp eröffnet, bereits 1947 wandte sich der Landesverband für Innere Mission an Kropp, doch eine solche Einrichtung zu ermöglichen. Er sah durchaus die Sorge der werdenden Mütter, insbesondere derer, deren Partner sich der Verantwortung für sein Kind entzogen hatten.[1650] Um möglichen Abtreibungen entgegenzuwirken, und hier positionierte man sich bewusst gegen die DDR,[1651] die in Abtreibungsfragen weniger restriktiv agierte, suchte man nach Lösungen für diese Frauen.

Das Mütterentbindungsheim Haus Nain wurde von Diakonissen geführt und neben dem Diakoniewerk auch vom Frauenwerk Schleswig-Holstein sowie dem Landesverband für Innere Mission finanziert. Bis 1962 wurden 1100 Mütter in Nain aufgenommen, etwa die Hälfte davon wurde vom Erzeuger des Kindes verlassen. Dabei war das Haus das einzige Angebot dieser Art, das man den Frauen Nordelbiens machen konnte.[1652] Das machte die Situation natürlich für die Mütter existenzbedrohend. Sie, die in den meisten Fällen wegen ihrer Schwangerschaft von ihren Familien verstoßen worden waren, mussten für sich und ihr Kind Einkommen und Unterkunft finden. Das Haus Nain bot ihnen die Möglichkeit, wenige Monate vor der Geburt als Hilfskraft in der Küche, oder mit anderen Aushilfstätigkeiten in Kropp tätig zu werden. So konnten bei der Geburt die gesetzlichen Leistungen der Sozialversicherung in Anspruch genommen werden. Diese Frauen galten dann als sogenannte Hausschwangere. Für den Aufenthalt und die Betreuung von Mutter und Kind wurde ein Kostgeld erhoben, die Aufwendungen bei der Geburt an sich übernahmen die Krankenkassen.[1653]

[1650] Jenner, Harald: … ein langer Weg. Kropper Anstalten. Diakonissenanstalt. Diakoniewerk Kropp. 111 Jahre helfen-heilen-trösten. Kropp 1990, S. 104-107.

[1651] Vgl. dazu: Wenzel, Theodor: Das Wort der Kirche zu §218. In: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Auschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche 6 (1950), S. 1-6. Der Autor verurteilt in diesem Artikel explizit die Gesetzgebung der DDR, die den Frauen die Möglichkeit ließ, in den ersten drei Monaten ihrer Schwangerschaft, ihr Kind abtreiben zu lassen.

[1652] Die nächstgelegene Einrichtung in der ledige Mütter entbinden konnten, war in Hannover. LKAK 15. 1, Nr. 2322. Korrespondenz der Leitung von Haus Nain mit dem Landesverband für Innere Mission. 1949-1958. Rosemarie Brandt die das Gemeindearchiv Kropp ehrenamtlich betreut, erläuterte, dass die Kropperinnen auch die Dienste von Haus Nain in Anspruch nahmen. Die Fahrt ins nächstgelegene Krankenhaus Schleswig sei zu Beginn der fünfziger Jahre viel zu aufwendig gewesen, und so hätten die schwangeren Kropperinnen bei der Beleghebamme des Haus Nain entbunden. Gespräch mit Rosemarie Brandt. 5. 1. 2016. Die „Insassinnenakten" zeigen, dass insgesamt sechs alleinstehende Frauen aus Wellingsbüttel in Haus Nain entbunden hatten. Archiv des Diakoniewerks Kropp, im Weiteren nur noch Kropp, Bestand 9, Nr. 69. Akten der Insassinnen.

[1653] Kropp 9, Nr. 58. Diverse undatierte Einweisungsformulare. Außerdem: Ein Schreiben Sr. Johanna Salzmanns an die Mütterhilfsbeauftragten der Landeskirche: *Sogenannte Hausschwangere können nach vorheriger Anmeldung in Kropp und entsprechender Zusage etwa 6 Wochen vor der Niederkunft aufgenommen werden. Die Hausschwangeren werden hier in den Wirtschaftsbetrieben der Diakonissenanstalt (Küche, Plättstube, Nähstube) entsprechend ihrem Können eingesetzt, sofern es der Gesundheitszustand erlaubt. Während der Zeit des Einsatzes als Hausschwangere wird ein Pflegegeld nicht berechnet und ein monatliches Taschengeld für kleine Bedürfniss von 3 DM gewährt.* Kropp 9, Nr. 56. Schreiben Sr. Johanna Salzmann. 4. 2. 1953

In einem undatierten Rundbrief an die Gemeinden heißt es, dass gerade Kinder, die von ihren Eltern nicht gewollt oder von ihren Vätern verleugnet werden würden, der besonderen Fürsorge bedürften. *Ein wichtiger Zweig dieser Hilfe ist die Arbeit in Haus Nain (…), einem Zufluchtsort für werdende Mütter, die in den Monaten vor und nach der Entbindung kein Unterkommen haben. (…) in den letzten Jahren hat sich die Zusammensetzung dahingehend verschoben, daß nunmehr etwa 75 % ledige Mütter um Aufnahme bitten. Sie kommen vielfach schon Monate vor der Entbindung und bleiben auch nachher noch längere Zeit im Heim.*[1654]

Aber dadurch, dass die wenigsten ledigen Mütter diese Zahlungen leisten konnten, war Haus Nain chronisch unterfinanziert. Konkreter, binnen kürzester Zeit hatte der Landesverband für Innere Mission die Hälfte der Jahreskosten von Haus Nain zu finanzieren. Um die Kosten zu senken, suchte man wenigstens die Auslastung des Heims zu erreichen. Der Rektor Kropps, Pastor Rudolf Hoffmann ersuchte sogar die Rezipienten des Ärzteblatts, Schwangere in Not nach Kropp zu schicken.[1655]

Aber auch die Mütterhilfe Schleswig-Holstein kümmerte sich um eine bessere finanzielle Ausstattung des Heimes und schrieb an den Sozialminister Schleswig-Holstein: *Der Landesverband der Inneren Mission in Schleswig-Holstein unterhält seit dem Jahr 1949 in der Diakonissenanstalt „Bethanien" in Kropp ein besonderes Haus (…) das zur Aufnahme von werdenden Müttern bestimmt ist, die aus dem Kreis hilfsbedürftiger Frauen stammen und in Gefahr stehen, ihr Kind nicht austragen zu wollen.* Die gewünschte finanzielle Unterstützung blieb indes aus.[1656]

Doch das Problem war eben nicht nur, dass die Bewohnerinnen von Haus Nain weniger begütert waren, und das Haus Nain deshalb unterfinanziert war, auch die Arbeit der betreuenden Diakonissen ließ zu wünschen übrig, zumindest verdeutlichte dies die Vorsitzende der Mütterhilfe Schleswig-Holsteins, Lisa Krause, dem Vorsitzenden der Inneren Mission, Ernst Mordhorst, und der Leiterin des Frauenwerks, Annemarie Grosch. Es sei schlechterdings so, dass niemand mehr die Frauen nach Kropp schicken wolle.[1657] Das Gesprächsprotokoll ist leider undatiert geblieben. Aber betrachtet man die Unterlagen, die den Alltag der unehelich schwanger gewordenen Frauen in Nain dokumentieren – diejenigen, die aus sicheren Verhält-

[1654] „Auch diese Kinder sollen leben!". Undatiertes Rundschreiben, unterzeichnet von Annemarie Grosch und Bischof Wester. Kropp 9, Nr. 56.

[1655] Kropp 9, Nr. 58. Pastor Hoffmann an die Ärztekammer Bad Segeberg, Dr. Waldner. 21. 3. 1955. Dem Schreiben ist nicht nur das Manuskript für den Artikel beigelegt, der im April 1955 für Haus Nain warb, dem Anschreiben ist auch zu entnehmen, dass die beiden Herren sich tags zuvor ausgiebig über Haus Nain unterhalten hatten, Pastor Hoffmann bedankte sich dafür ausdrücklich.

[1656] LKAK 15. 1, Nr. 4132. Die Mütterhilfe Schleswig-Holstein im Namen des Landesverbands der Inneren Mission an den Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene. 12. 10. 1954.

[1657] LKAK 15. 1, Nr. 2322. Gesprächsprotokoll. Undatiert.

nissen stammten, kamen ja nur zur eigentlichen Entbindung –, so wird deutlich dass dieser Alltag wirklich eine unglaubliche Herausforderung für die Schwangeren darstellen musste.
Aus der Hausordnung: *Haus „Nain" ist im Sinne der Inneren Mission eingerichtet, um in besonderer Not Hilfe zu leisten. Es soll ein Heim mit christlicher Lebensordnung sein. Es ist wohl leicht einzusehen, daß die Mitglieder einer solchen Hausgemeinschaft sich nicht nur äußerlich einfügen, ohne daß innerlich ein Zwang auf ihre Überzeugung ausgeübt werden soll. (…) Zur Aufrechterhaltung des Hauses ist es auch nötig, daß alle nach Möglichkeit mithelfen, die Hausarbeiten zu tun. (…) Natürlich muß die Hausmutter oder ihre Vertreterin jeder Zeit wissen, wo sich die Heiminsassen aufhalten. Betreten von Lokalen im Dorf kann grundsätzlich nicht erlaubt und geduldet werden, ebensowenig Herrenbesuch und jeder Kontakt mit Herren während des Aufenthalts im Heim. Wir haben allen Grund, auf uns zu halten. Anweisungen der Hausmutter müssen bei so vielen verschiedenartigen Menschen eingehalten werden.*[1658] Man unterstellte den Frauen also grundsätzlich, dass ihre Überzeugungen überarbeitungsbedürftig seien, konkreter nicht der christlichen Lebensordnung entsprächen.[1659] Und die Formulierung „Wir haben allen Grund auf uns zu halten" impliziert ja geradezu, dass dies die schwangeren Mädchen und Frauen bisher nicht getan haben sollten. Das waren also die Grundannahmen mit denen man den Frauen in Nain begegnete.[1660]
Und der Rektor der Diakonissenanstalt schrieb an die Damen Kracht und Haseloff im Jahr 1951: Haus Nain dürfe nicht zu einer Stätte werden *(…) in der die Insassen durch ein Übergewicht von unguten Elementen in die Gefahr kommen, hässliche Dinge erst kennen zu lernen.(…) Haus Nain hat nicht die Aufgabe, die schon seit alten Zeiten vor unserer Tür gelegen hat, „gefallene Mädchen" zu betreuen. (…) Wir bitten es nicht so aufzufassen, als ob Haus Nain nur für „bessere" Leute da wäre; Haus Nain ist eine Heimstätte für die, welche durch*

[1658] Kropp 9, Nr. 56. Hausordnung für das Mütter- und Entbindungsheim Haus „Nain". Undatiert.
[1659] Die Diakonisse Irmgard Claasen die als Schwesternschülerin nach Nain kam, berichtet in diesem Zusammenhang wie unangenehm sie die „Massentaufen" empfand, die in dem Heim stattgefunden hätten: Das Haus habe eine größere Anzahl Taufkleider zur Verfügung gehabt, und die Säuglinge, es seien ungefähr fünf pro Gottesdienst gewesen wurden alsbald nach ihrer Geburt getauft. Die Zustimmung der Mütter sei vorausgesetzt worden. Ebenso wie die der Schwesternschülerinnen, sich an solchen Tauftagen in ihrer Ausgehtracht mit den Täuflingen fotografieren zu lassen, auf dass das Bild dann für ein Werbeprospekt verwendet werden konnte. Gespräch mit Sr. Irmgard Claasen. 12. 1. 2016.
[1660] In diesem Zusammenhang ist der Befund Harald Jenners, dass es doch beeindruckend sei, dass sich die „moralischen Äußerungen" der Diakonissen hinsichtlich der unehelichen Schwangerschaften der Bewohnerinnen im Rahmen hielten, außerordentlich kritisch zu sehen. Jenner, … ein langer Weg, S. 107. Außerdem wertete Jenner ausschließlich die Kropper Unterlagen aus. In denen des Landeskirchlichen Archivs ergab sich ein gänzlich anderes Bild: Hier wurde der Lebenswandel der Frauen im Haus Nain umfangreich und detailgenau aufgeblättert, Promiskuität, Frühreife, Alkoholabhängigkeit und ähnliches wurde den Frauen von Seiten der Diakonissen unterstellt. LKAK 15. 1, Nr. 2322. Korrespondenz der Leitung von Haus Nain mit dem Landesverband für Innere Mission. 1949-1958. Und noch einmal: Es ist empörend, dass an dieser Stelle ausschließlich der Lebenswandel der Frauen thematisiert wird, und nicht der des Kindserzeugers!

unsere heutige soziale Not eine Heimat brauchen (…). Kann Haus Nain jugendliche Mütter in sehr jugendlichem Alter aufnehmen? Wir haben eine ganze Reihe solcher gehabt, glauben es aber nicht zu verantworten können, dass diese das Übergewicht bekommen und müssen in jedem Falle verantwortlich prüfen, ob durch eine Ansammlung solcher Kinder eine Gefährdung der einen durch die anderen herbeigeführt werden könnte. Wir sind selbstverständlich gerne bereit und dazu verpflichtet zu helfen, soweit das irgend möglich ist, aber müssen diese Grenze doch klar sehen.[1661]

Der Rektor der Kroppschen Anstalten wies also darauf hin, dass er wünschte, dass diejenigen Mütter, die nicht seinen sozialen Wunschvorstellungen entsprachen, gerne von anderen Einrichtungen betreut sehen wollte. Nur in Ausnahmefällen wollte er sie in Nain aufnehmen, auf dass sie die „besseren" Leute nicht verdarben. Konkret, er wünschte sich in seinem Haus verheiratete Wöchnerinnen, die ihren Aufenthalt in Kropp auch selbst finanzieren konnten. Das ist nicht nur in außerordentlichem Maße frauenfeindlich, es befremdet auch in anderer Hinsicht. Diakonie, die sich qua Selbstverständnis engagiert für Benachteiligte einsetzen wollte und will – und nichts anderes waren die wenig vermögenden Mädchen und Frauen, die von den verantwortungslosen Erzeugern ihrer Kinder im Stich gelassen wurden –, handelte genauso wie eben jene Erzeuger – verantwortungslos.

Und besonders empörend wird das Schreiben Hoffmanns wenn man sich den nächsten Sachverhalt betrachtet: 1955 wandte sich Annemarie Grosch an Pastor Hoberg: *Wir müssen für unser Mütterhilfsheim Haus Nain in Kropp DM 5000 aufbringen und wissen nicht, wo wir das Geld hernehmen sollen. Wenn die Gemeinde Wellingsbüttel hier helfen könnte – es wäre eine bitter notwendige und sehr dringliche Hilfe.*[1662] Sie führte aus, dass dort ledige Mütter Aufnahme fänden, solche die vier Monate vor der Geburt im Heim einträfen, und dieses auch erst Monate später wieder verließen. Diese Frauen seien oftmals minderjährig, und von ihren Familien verstoßen. Außerdem gäbe es denn auch Phänomene, wie dass *ein Bruder oder Stiefbruder der Erzeuger des Kindes* sei.[1663] Und weiter: *Ich sehe nicht, wie die Kirche gegen Abtreibungen Stellung nehmen kann mit gutem Gewissen, wenn sie nicht gleichzeitig alle Möglichkeiten bereitstellt, um denen zu helfen, die von dieser Frage angefochten sind. Ob Sie wohl die Herzen Ihrer Kirchenältesten erreichen können, daß sie hierfür ein Opfer bringen?*

[1661] Kropp 9, Nr. 57. Pastor Hoffmann an Elisabeth Haseloff und Anita Kracht. 14. 3. 1951. Anita Kracht war die ehrenamtliche Mütterhilfsbeauftragte der Landeskirche Schleswig-Holstein, das geht aus den Schreiben des Frauenwerks, die in Kropp 9, Nr. 56 archiviert sind, hervor. Elisabeth Haseloff war 1951 Vikarin in Büdelsdorf und im Nebenamt für das Frauenwerk Schleswig-Holstein zuständig. Vgl. Anmerkung 1582.
[1662] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Schreiben Annemarie Grosch an Martin Hoberg. 24. 4. 1955.
[1663] Ebenda.

Es wäre ein schönes Zeichen von stellvertretender Verantwortung für solche, die ihre Verantwortung als Väter noch nicht erkannt haben.[1664]

In einem Rundschreiben an die Gemeinden, unterzeichnet von Annemarie Grosch und Bischof Wester, mit Hilfe dessen Geld für Nain akquiriert werden sollte, heißt es unter anderem: *Gelegentlich ist ein Verwandter der Erzeuger des Kindes, so daß man das junge Mädchen ohne Rücksicht auf die Kostenfragen sofort aus der Familie herausholen muss.*[1665] Und bei einer Durchsicht des Bestands „Bewohner Haus Nain" im Archiv des Diakoniewerks Kropp wurde schnell deutlich, dass Annemarie Grosch weder gegenüber Pastor Hoberg, noch in ihrem Rundschreiben, inhaltlich übertrieben hatte. Drei Dutzend Bewohnerinnen, so zeigt es die Korrespondenz zwischen der verantwortlichen Diakonisse, Schwester Johanna Salzmann, und dem Kreisjugendamt Schleswig kamen in den Jahren 1950 bis 1960 nach Nain, weil sie von ihren Brüdern, in einem Fall war es der Vater, ein Kind erwarteten. Die Schwangerschaft durch Inzest wurde genau so verschriftlicht. Des Weiteren ist den Akten zu entnehmen, dass noch einmal eine gleich große Anzahl von Frauen durch die Vergewaltigung von Nicht-Angehörigen schwanger geworden war. [1666]

Es ist schon ungewöhnlich und beeindruckend wie öffentlich das Frauenwerk Schleswig-Holstein, vertreten durch Annemarie Grosch, mit dem Befund umging, dass „gelegentlich ein Verwandter der Mutter der Erzeuger des Kindes" war. Doch augenscheinlich hat dies niemanden befremdet.[1667] Grosch thematisierte die Inzestopfer sogar in einem Rundschreiben an

[1664] Ebenda.

[1665] Kropp 9, Nr. 56. Rundschreiben „Auch diese Kinder sollen leben". Undatiert. Unterzeichnet von Annemarie Grosch und Bischof Wester, dem Landesbevollmächtigten für den Diakonischen Dienst. In diesem Zusammenhang sei noch einmal an das Schreiben Pastor Hoffmanns erinnert, der Annemarie Groschs Vorgängerin im Amt, Elisabeth Haseloff, darauf aufmerksam machte, dass es nicht die Aufgabe von Haus Nain sei „gefallene Mädchen" zu betreuen. Als Pastor Hoffmann dieses Schreiben aufsetzte waren bereits die ersten Inzestzopfer in Haus Nain untergebracht. Wie es einem Pastor dann noch möglich sein kann lapidar von „gefallenen Mädchen" zu schreiben, das erschließt sich aus heutigem Verständnis nicht. Besonders ernst scheint das Diakoniewerk den Straftatbestand Inzest nicht genommen zu haben, sonst wäre wohl eine passendere Wortwahl als „gefallene Mädchen" möglich gewesen, dann wäre es ein leichtes gewesen, das Versagen der Männer deutlich zu benennen.

[1666] Kropp 9, Nr. 69. Unterlagen der Bewohnerinnen. Kropp 9, Nr. 64. Korrespondenz des Diakoniewerks mit dem Kreisjugendamt. Und das sind lediglich diejenigen Fälle, bei denen das explizit verschriftlicht wurde. Zudem sind nicht alle Akten der Bewohnerinnen im Archiv des Diakoniewerks verblieben, sodass befürchtet werden muss, dass die Opferanzahl noch eine höhere ist. Uwe Sielert, der sich an der CAU Kiel mit Sexualpädagogik und Gewaltprävention befasst, erläuterte mir, dass diese Befunde nicht irritieren müssten, korrespondierten sie doch mit den Ergebnissen sämtlicher statistischer Erhebungen zu diesem Themenkomplex. Freundliche Nachricht von Uwe Sielert. 30. 1. 2016.

[1667] Ulrike Winkler, die sich bestens mit Diakoniegeschichte auskennt, meinte dazu, dass ihr solche Phänomene in ihrer langjährigen Arbeit noch nicht begegnet seien. Frau Winkler ergänzte, dass es eingedenk der großen Anzahl der Frauen, die durch sexualisierte Gewalt schwanger wurden und in Nain entbanden, gut vorstellbar sei, dass sich Haus Nain, willentlich oder nicht, auf Inzestopfer spezialisiert habe. Die Geschichte dieser Frauen kann in der vorliegenden Arbeit nicht hinreichend aufgeblättert werden. Aber entsprechende Gespräche mit Zeitzeuginnen, sowie die Sicherung des entsprechenden Materials haben bereits stattgefunden, sodass dies

die Gemeinden, aber weder kirchliche noch staatliche Behörden kümmerte dies.[1668] Und beim Lesen der Korrespondenz zwischen Sr. Johanna und dem Kreisjugendamt bleibt nur das blanke Entsetzen. Um die psychische Befindlichkeit der Kindsmütter kümmerte sich niemand, das einzige, das bei solchen Fällen wichtig schien, war die Klärung der Frage, ob die Neugeborenen zur Adoption freigegeben werden durften. Hierbei hatten die Kindsmütter kein Mitspracherecht, das entschieden das Jugendamt und Sr. Johanna.[1669] Und noch eine Randbemerkung: Selbstverständlich wurde auch diesen Frauen, die Opfer einer Straftat, nämlich Inzest, wurden, die Hausordnung von Nain ausgehändigt, die die Frauen eines anderen Lebenswandels gemahnte.[1670]

Und hinsichtlich der Adoptionsverfahren der in Kropp geborenen Kinder? 1955 heißt es in einem Schreiben an das Frauenwerk Schleswig-Holstein: *Nach Möglichkeit soll die Frage der Unterbringung des zu erwartenden Kindes noch vor der Aufnahme in Haus Nain geklärt sein.*[1671] Doch das war nur in wenigen Fällen möglich. Die entsprechenden Unterlagen lassen den Schluss zu, dass ab Mitte der fünfziger Jahre die verantwortlichen Diakonissen die Schwangeren bewusst zu überzeugen suchten, ihr Kind zur Adoption freizugeben. Schwester Johanna, die leitende Diakonisse von Haus Nain: *Wenn wir auch in Haus Nain uns sehr darum bemühen, daß die Mütter sich nicht von ihren Kindern trennen, so gibt es doch und merkwürdiger Weise in der letzten Zeit häufiger Fälle, wo man wohl doch nicht anders kann, als dem Antrag auf Vermittlung einer Adoptionsstelle nachzugeben.*[1672] Warum? Immer häufiger wandten sich vermögende Hamburger Paare an das Diakoniewerk mit der Bitte um ein Adoptionskind. Augenscheinlich genügte eine bloße Bescheinigung des Jugendamtes, dass

---

bald möglichst nachgeholt werden wird. Gespräch mit Ulrike Winkler am 19. 1. 2016. Ich danke an dieser Stelle Ulrike Winkler für Ihre umfangreiche Unterstützung in Sachen Entbindungsheim Nain!

[1668] Vgl. Anmerkung 1666.

[1669] Kropp 9, Nr. 64. Korrespondenz zwischen Sr. Johanna Salzmann/ Haus Nain und dem Kreisjugendamt Schleswig. 1950-1960. Uwe Sielert machte in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass das Phänomen, dass Ordens- und Verbandsschwestern ihre Sexualangst, ihre Abscheu und ihr Verlangen nach Sexualität oftmals auf Kinder und Jugendliche projizierten, ein leider allzubekanntes sei. Sielert, Uwe: Sexuelle Übergriffe und Gewalt in pädagogischen Kontexten. Ein systemisches Problem. In: Nordelbische Stimmen 4 (2011), S. 4-9, 4. Der schwierige Umgang der Kropper Diakonissen mit ihrer eigenen Sexualität dürfte demnach auch zur Empathielosigkeit gegenüber den Kropper Opfern geführt haben.

[1670] Gespräch mit Irmgard Claasen. 12. 1. 2016. Sr. Margit Kienast, eine Diakonisse St. Anschars, erläuterte mir, dass sie die Vorgänge in Nain zwar entsetzten, aber auch nicht verwunderten. Sr. Margit war während ihres Arbeitslebens in mehreren Hamburger Kinderheimen tätig und meinte, die Kinder die sie dort begleitete, hätte außerordentliche Gewalterfahrungen hinter sich gehabt, viele der Mädchen seien von ihren Vätern sexuell missbraucht worden, manche davon schwanger geworden.Und die Diakonissen seien zum einen mangels hinreichender Arbeitskräfte bei ihrem Tun maßlos überfordert und überlastet gewesen. Zum anderen hätten sie auch ihre persönlichen Gewalterfahrungen, oder den Frust ob ihrer Situation mit Gewalt an den Kindern ausgelebt. Gespräch mit Sr. Margit Kienast. 11. 3. 2016.

[1671] Kropp 9, Nr. 56. Schreiben Sr. Johanna Salzmann. 4. 2. 1955.

[1672] Kropp 9, Nr. 64. Schwester Johanna an die Verantwortliche für die Mütterhilfe Ratzeburg, Elfriede Ulrich. 14. 1. 1958.

die Eltern ein Kind zur Adoption nehmen durften, und damit konnten sich die Eltern dann mit ihrem Anliegen an ein Entbindungsheim ihrer Wahl wenden.[1673] Und die Mütter, die ungewollt schwanger geworden waren? Sie blieben, so sie nicht Unterstützung und Halt von ihren Familien erfuhren – die Bewohnerinnenakten vermitteln aber eher das dem nicht so war – allein mit ihrer Trauer, Sorge und Not.[1674]

Grosch wandte sich mit ihrem Anliegen nicht umsonst an Pastor Hoberg, stand er doch einer außerordentlich vermögenden Gemeinde vor. Wellingsbüttel, so konnte sich die Leiterin des Frauenwerks sicher sein, hatte die finanziellen Möglichkeiten, die Arbeit des Mütterhilfsheims zu unterstützen. Zudem ließ Groschs Bitte auch nichts an Deutlichkeit vermissen: Im Haus Nain wurden eben nicht „gefallene Mädchen" betreut, sondern solche, die Opfer einer Straftat wurden, oder mit Männern Geschlechtsverkehr hatten, die im Anschluss verantwortungslos das Weite suchten.
Und die Antwort Hobergs? *Zu Ihrer Bitte (…) wegen Nain versuchen Sie es doch einmal beim Kirchengemeindeverband Wandsbek, bei der Kirchengemeinde Hamburg-Rahlstedt und bei der Propstei Altona. Auch in Othmarschen und Großflottbek als Einzelgemeinden sollte man Mittel frei bekommen.*[1675] Der Pastor stellte das Ansinnen Groschs nicht einmal seinen Kirchenältesten vor, er fand auch kein Wort des Bedauerns, als er der Theologin unterbreitete,

[1673] *Wie ich sehe, möchten Sie so gerne ein kleines Kind haben. Aber es ist nötig, daß Sie bei dem für Ihren Wohnbezirk zuständigen Jugendamt einen entsprechenden Antrag stellen. Wenn das dortige Jugendamt Ihnen eine Bescheinigung ausstellt (…) dann lassen Sie es uns bitte wissen, und wir wollen gerne versuchen, soweit uns dies möglich ist, Ihnen zu helfen.* Kropp 9, Nr. 64. Johanna Salzmann an das Ehepaar B. aus Hamburg-Blankenese. 9. 9. 1960. In Kropp 9, Nr. 64 sind von 1955 bis 1960 22 derartiger Korrespondenzen archiviert, es ging grundsätzlich darum, dass ein begütertes kinderlose Ehepaar bei Sr. Johanna, Haus Nain vorstellig wurde, und seine Adoptionswünsche anmeldet. Dies geschah dann grundsätzlich mit gleichzeitiger Angabe des gewünschten Geschlechts des Neugeborenen, sowie der Bitte, doch mehr über den Lebenswandel der Mutter erfahren zu dürfen. Es ist wohl so, dass diese Adoptionen systematisch unter dem Dach der Adoptionszentrale des Zentralausschuss des Vereins für Innere Mission organisiert wurden. Genaueres muss einer detailgenauen Arbeit über Haus Nain vorbehalten bleiben. Gespräch mit Ulrike Winkler am 18. 1. 2016.

[1674] Kropp 9, Nr. 69. Fallakten der Bewohnerinnen Kropps. 1950-1960. Die Fallakten dokumentieren, dass die Mehrheit der ungewollt schwangeren Frauen von ihren Familien verstoßen worden waren. Mangels sozialer Unterstützungssysteme waren sie darauf angewiesen, allein für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Und der Erzeuger des Kindes? In Kropp 9, Nr. 64 sind die Unterlagen des Rechtsstreits einer Mutter, Frau M. im Jahr 1955 archiviert, die juristisch den Vater ihres Kindes zu Unterhaltszahlungen verpflichten wollte. Nicht nur dass der mutmaßliche Erzeuger des Kindes anführte, dass die Anklägerin einen regen Wechsel ihrer Geschlechtspartner gehabt hätte, auch die Diakonissen deuteten an, dass die junge Frau zur Promiskuität neigte. Der begutachtende Arzt stellte fest, dass er anhand seiner Untersuchungen nicht erkennen könne, dass diese Unterstellung den Tatsachen entspreche. Er könne nun aber auch nicht zweifelsfrei sagen, dass der Angeklagte der Vater des Neugeborenen sei. Folglich blieben dem ann die Unterhaltskosten erspart, die alleinerziehende Mutter sei keine andere Möglichkeit, als ihr Kind zur Adoption freizugeben. Außerdem hatte sie die Gerichtskosten zu tragen. Hier wird noch einmal deutlich, wie allein man die Frauen mit ihren Sorgen und ihrer existenziellen Not ließ. Es waren ausschließlich die Mütter, die sich ob ihres Lebenswandels kritisieren lassen mussten, die dann allein die Verantwortung für ihr Kind zu tragen hatten, und in diesem bar jedes Mitgefühls seitens der Diakonie.

[1675] KG Wellingsbüttel Nr. 128. Schreiben Martin Hoberg an Annemarie Grosch. 27. 5. 1955.

das Heim nicht finanziell zu unterstützen zu wollen. Dass im Haus Nain Opfer von Inzest untergebracht waren, kommentierte er ebenso wenig, wie Groschs Darlegung von der empörenden Verantwortungslosigkeit derjenigen Männer, die ihre schwangeren Frauen sitzen ließen, noch weniger die Familien, die von den werdenden Müttern nichts mehr wissen wollten. Der Missbrauch von Frauen war Pastor Hoberg also kein Bedauern wert, auch nicht das Bild von Familie und männlicher Verantwortung, das Grosch in ihrem Schreiben skizzierte, und das so gar nichts mit Kirche und Gemeinde zu tun hatte und hat. Obschon Hoberg ja Grosch mögliche Alternativen zum Beheben ihrer Finanzierungslücken vorschlug – ob Grosch an diesen Stellen mehr Erfolg hatte, kann nicht mehr eruiert werden –, befremdet die kalte Antwort des Pastors. Das Frauenwerk war finanziell außerordentlich schlecht ausgestattet, das wurde mehrfach thematisiert, nun musste Grosch um Unterstützung bei Männern betteln, und zwar für Frauen, die sich Dank Männern in einer furchtbaren Lage befanden. Und der Pastor einer Gemeinde, der es ein Leichtes gewesen wäre zu helfen, wies sie ab. Und auch hier gilt: Pastor Hoberg war nicht die Gemeinde Wellingsbüttel, aber er stand ihr vor, das war auch sein Selbstverständnis. Er vermittelte ihr christliche Normen und Werte, er wollte sie zum Glauben führen.

Pastor Hoberg bot aber Annemarie Grosch wenigstens noch alternative Lösungsmöglichkeiten! Dass Annemarie Grosch sich an ihn wandte, kam nämlich nicht von ungefähr, denn im Vorfeld insistierte der Verein für Innere Mission der Landeskirche Schleswig-Holsteins, die Landeskirchliche Frauenarbeit möge bitte alles dafür tun, die Ausnutzung des Haus Nain sicherzustellen, und damit auch die Finanzierung. *Hierzu wird angeregt, einen Beitrag von allen Frauenhilfen des Landes in Höhe von etwa DM 10.- jährl. zu erheben.*[1676] Ein derart widerwärtig chauvinistischer Vorschlag macht sprachlos. Wie sich dererlei Gedankengänge auch nur im Ansatz mit den Leitlinien des Vereins für Innere Mission vereinbaren ließen, erschließt sich ohnehin nicht. Ein Teil der Frauen und jungen Mädchen waren dank sexueller Gewalt auf die Unterstützung des Heims angewiesen. Und selbst wenn dies nicht der Fall war, waren sie doch Opfer von gänzlich verantwortungslosen Männern, die sie mit ihrer Schwangerschaft im Stich ließen. Die Tatsache, dass nun der männliche (!) Vorstand der Inneren Mission die Idee hatte, das Finanzierungsproblem Haus Nain auf den Schultern der Frauenhilfen auszutragen, zeigt, dass die Männer es für ein Problem der Frauen hielten, wenn sie durch männliche Gewalt schwanger wurden oder sich ihr Partner nicht bemüßigt fühlte, zu seinen Verpflichtungen zu stehen.

[1676] LKAK 15. 1, Nr. 4132. Protokoll der Vorstandssitzung des Landesvereins für Innere Mission. 24. 11. 1954.

In diesem Zusammenhang passte dann auch die sogenannte Hamburger Erklärung, die das Monatsblatt der Inneren Mission veröffentlichte, um deutlich zu machen, dass die Haltung der Inneren Mission kongruent zu der der Hamburgischen Landeskirche in Fragen der Abtreibung und Geburtenregelung sei: *Über die Wege einer verantwortlichen Ordnung der menschlichen Fortpflanzung ist vor allem zu sagen, es muß Einigkeit herrschen über die Wege die n i c h t zu* beschreiten sind: *Abzulehnen ist die gewaltsame U n t e r b r e c h u n g einer bestehenden S c h w a n g e r s c h a f t, wenn sie aus anderen Gründen als zur Abwendung einer unmittelbaren Lebensgefahr erfolgt. Ist so ein neues Wesen ins Dasein gerufen, so bedarf es der Pflege und Erhaltung. (…) Wir sagen dies in voller Mitverantwortung für die in mancher Hinsicht schwere Lebensaufgabe für die in mancher Hinsicht schwere Lebensaufgabe der gerade heute oft zwangsweise ohne Lebensgefährten bleibenden Menschen.*[1677]

Und bei der Sitzung der Inneren Mission vom 15.3.1955: *Fr. Vikarin Grosch erklärt, dass ein fester Beitrag von den Frauenhilfen nicht geleistet werden kann. Bischof Wester schlägt vor, die Leitung der Frauenhilfe möchte durch einen besonderen Rundbrief darauf hinweisen, dass die Fortsetzung der Arbeit von Haus Nain gefährdet sei (…).*[1678] Also hatte auch Bischof Wester die Idee, dass die Frauen selbst für die Lösung der Probleme im Zuge nicht gewollter Schwangerschaften zuständig seien, auch wenn sein Vorschlag, der ja die Finanzierung auf Spendenbasis vorsieht, vielleicht diplomatischer formuliert war. Und dabei war er sich sehr wohl bewusst, dass ein Teil der Bewohnerinnen Nains Opfer sexueller Straftaten war.[1679] Kurzum, die Kirchenleitung war eine chauvinistische, der es allein darum ging, die Finanz- und Arbeitskraft – es sei noch einmal an das vielfältige Ehrenamt der Frauenhilfen erinnert, das von den Frauenhilfen ebenfalls durch einen Jahresbeitrag aufgestockt werden musste – der Frauen auszubeuten.[1680]

Um eben diese männliche Ausbeutung ihren Frauenhilfen nicht zumuten zu müssen, versuchte Grosch, die Finanzlücke anderweitig zu schließen und bat Pastor Hoberg um Hilfe. Sieht

[1677] Hervorhebung im Original. Bornikoel, Bernhard/ Harmsen, Hans: Zur Frage der Geburtenregelung. Eine Hamburger Entschließung. In: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche 6 (1950), S. 6-11. Die sogenannte Hamburger Entschließung, das ist dem kurzen Vorwort zu entnehmen, war eine Positionierung des Kreises „Geburtenregelung und Eugenik" der Evangelischen Akademie der Hamburgischen Landeskirche, für die sich Bernhard Bornikoel und Hans Harmsen verantwortlich zeichneten.

[1678] LKAK 15. 1, Nr. 4132. Protokoll der Vorstandssitzung des Landesvereins für Innere Mission. 15. 3. 1955.

[1679] Vgl. Anmerkung 1634.

[1680] Der Vollständigkeit halber: Das Männerwerk der Landeskirche Schleswig-Holstein wurde nicht gebeten, die Finanzierung von Haus Nain sicherzustellen. Erst 1958, die Unterfinanzierung des Hauses wurde immer prekärer, begriff man, dass Frauen für ihre Schwangerschaft nicht alleinig verantwortlich sind: In einem Rundruf an die Gemeinden, übertitelt mit: „Kennst Du Nain?": *Haus Nain sollte das Haus der Männer unser Kirche sein. Es sind unsere Brüder, welche die Mädchen in diese Not bringen. Wir Männer als Mannschaft sollten dafür einstehen mit 10,- oder 5,- DM im Jahr, daß Haus Nain in aller Stille seinen Dienst tun darf.* Kropp 9, Nr. 58. Rundschreiben. Undatiert.

man also das vorher Geschehene und beurteilt Hobergs schroffe Reaktion erneut, so muss konstatiert werden, dass er sich zwar für die Belange der Mädchen und Frauen des Haus Nain nicht zuständig fühlte, er im Gegensatz zu den Herren in Kiel nicht auch noch dieses Problem gänzlich auf die Frauen abwälzen wollte. Ende der fünfziger Jahre wurden die Finanzierungslücken von Haus Nain dann zu groß. Dem Verein für Innere Mission wurde deutlich, dass die verheirateten Schwangeren die Klinik in Schleswig als Entbindungsort bevorzugten, und dass die unehelich schwanger gewordenen eine angemessenere Unterstützung benötigten, eine die die Kropper Diakonissen schlicht nicht leisten konnten. 1961 teilte man Kropp mit, dass das Mütterentbindungsheim nach Kiel verlegt werde, dort würde es dann von Mitarbeiterinnen geführt, die die Landeskirche einstelle.[1681] Die Mütterarbeit in Haus Nain wurde 1962 beendet, dann wurde die Mädchen und Frauen in einem Neubau der Marie Christian Heime untergebracht.[1682]

Die Reaktionen auf die Finanzierungslücke des Haus Nain, vermitteln jedenfalls eine Idee davon, wie es sein kann, dass die Missbrauchsdiskussionen, die von der Kirche selbst gegenwärtig nur schleppend geführt werden, längst nicht ausdebattiert sind.[1683]

Eine der Säulen schlechthin im Gemeindealltag waren die Gemeindehelferinnen.[1684] Schwester Gertrud Langen über ihre Wellingsbüttler Zeit: *Auch in dem wohlsituierten Wellingsbüttel gab es mehr Arme, als wir zufriedenstellen konnten. Nachkriegszeit mit Lebensmittelkarten, Bezugsscheinen, Care-Paketen, Schwedenspeisung, Baby-Leihsäcken – immer wieder mußte der Pastor fragen, wie wir gerecht verteilen sollten. Kirchenvorsteher und Schwester waren seine einzigen Mitarbeiter in dieser Sache. Trotzdem gab es Wochen, wo er mit Kantor und*

[1681] LKAK 15. 1, Nr. 2322. Mitteilung des Frauenwerks Schleswig-Holstein an die Diakonissenanstalt Bethanien in Kropp. 9. 5. 1961. Ob die Mitarbeiterinnen der Landeskirche die Frauen mit mehr Mitgefühl und Verständnis unterstützen konnten, muss an dieser Stelle offen bleiben.

[1682] Jenner, … ein langer Weg, S. 107.

[1683] An dieser Stelle sei noch einmal auf den Umgang der Landeskirchen Hamburg und Schleswig-Holsteins mit den pädophilen Neigungen Pastor Wenns hingewiesen. Diakonie und die seelsorgerliche Versorgung waren männerzentriert, von der Perspektive des Bürgertums ausgehend. Die Bewohnerinnen von Haus Nain, zumindest die, die von den Erzeugern ihres Kindes im Stich gelassen worden waren, waren allesamt aus der Arbeiterschicht. Wenn gilt, dass Diakonie die soziale Arbeit der evangelischen Kirche sein soll, die sich zum Ziel genommen hat, sich für Benachteiligte einzusetzen – dann hat sie im Haus Nain gänzlich versagt. Die Männer hatten sich gänzlich ihrer Verantwortung entzogen. Die schwangeren Frauen und Mädchen hatten sich ob ihres moralischen Lebenswandels maßregeln zu lassen, sie blieben mit der Verantwortung für ihr Kind allein zurück. Und selbst diejenigen Mädchen und Frauen, die aufgrund sexualisierter Gewalt schwanger wurden, selbst die ließ Kirche und Diakonie im Stich. Ein Zeugnis des kompletten Versagens.

[1684] Zum Ursprung der Gemeindehelferinnenausbildung, und dem Berufs- und Arbeitsfeld der Gemeindehelferinnen im 20. Jahrhundert siehe: Müller, Rebecca: Ausbildung zur Gemeindehelferin. Das Seminar für kirchlichen Frauendienst im Burckhardthaus e.V. 1926-1971. (Beiträge zur Zeitgeschichte 50). Stuttgart 2014.

Schwester sich um 7. 30 Uhr in der Kirche traf, um die Laudes zu singen. (…) Frau Lieselotte Kröger ist es zu verdanken, daß ich damals einen schüchternen Versuch in der Kinderarbeit wagte. (…) Ich nahm biblische Geschichten durch, und Mutter Kröger hielt nicht nur die eigenen Kinder zur Ruhe und Ordnung an![1685]

Es kommt nicht von Ungefähr, dass die Kirchengemeinde Diakonissen als Gemeindehilfen anstellte. Diese, unverheiratet, ohne familiären Anhang, leisteten aufopferungsvolle Arbeit, die Gemeinde konnte ihre Kraft und Energie ungeniert (aus) nutzen.[1686] Aber noch ein weiterer Punkt ist an dieser Stelle zu benennen: Die Dichte der Diakonissenanstalten der Diakonissenanstalten war in Norddeutschland verhältnismäßig niedrig, insofern ist es schon ungewöhnlich, dass eine Holsteiner Gemeinde über so viele Jahre hinweg die Gemeindehilfe mit

[1685] Schreiben Sr. Gertrud Langen. Undatiert, der Briefkopf fehlt. Katharina Hoberg, die mir das Schreiben freundlicherweise als Kopie überließ, vermutet, dass es Teil eines Kondolenzbriefes zum Tod ihres Vaters ist. Katharina Hoberg, die vor meinen ersten Recherchetätigkeiten sich für mich schriftlich an ihre ganz persönliche Gemeindegeschichte erinnerte, hielt fest: *Mit ca. 5 und 6 Jahren, also 1949-1950 ging ich zur „Kinderstunde" zu Schwester Gertrud. (…) Schwester Gertrud Langen war Kaiserswerther Diakonisse und arbeitete in der Lutherkirchengemeinde als Gemeindehelferin. Sie trug eine lange, bis an das Kinn reichende weiße gestärkte Haube, war freundlich und erzählte der kleinen Kindergruppe biblische Geschichten.* Aufzeichnungen Katharina Hoberg. 26. 1. 20015. Schwester Gertrud Langen war Diakonisse der Anscharhöhe Hamburg. Sie erinnerte sich in eben benanntem Schreiben gerührt daran, dass sowohl Pastor Hoberg als auch einige Wellingsbüttler zu ihrer Einsegnung in St. Anschar erschienen seien. Die Unterschiede zwischen den Berneuchenern und den Alpirsbachern sei ja zu dieser Zeit noch sehr groß gewesen. Langen meinte damit, dass mit Erwin Schmidt St. Anschar ein Ältester der Michaelsbruderschaft vorstand, während Martin Hoberg ja nun ein Mitglied der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach war. Beide Bewegungen grenzten sich konsequent voneinander ab, sodass es wirklich nicht selbstverständlich war, dass auch Wellingsbüttler der Einsegnung der Schwester beiwohnten. Es wird an dieser Stelle dann auch noch einmal deutlich, wie wichtig liturgische Fragestellungen in der Nachkriegskirche waren. Zur Anscharhöhe und der Anschargemeinde siehe Jenner, Harald: 100 Jahre Anscharhöhe. 1886-1986. Die Anscharhöhe in Hamburg-Eppendorf im Wandel der Zeit. Neumünster 1986. Zur gegenseitigen Abgrenzung der Alpirsbacher und der Berneuchener, siehe Conrad, Richard Gölz, S. 191-195.

[1686] Aus der Lebensordnung der Diakonissen: *Wir glauben daran, daß Gott der Kirche durch die Apostel den Stand der alleinstehenden, dienenden Frau geschenkt und diese seine Gabe neue erweckt hat auch durch die Väter und Mütter der evangelischen Mutterhausdiakonie.* Evangelisch-lutherisches Diakonissenhaus "Bethlehem" in Hamburg (Hrsg.): Lebensordnung für Diakonissen. Hamburg 1953, S. 23 .Die sogenannte Lebensordnung der Diakonissen sah außerdem vor, dass sich die Frauen dem Pastor wie einem Vater, will heißen einem Kind gleich, unterzuordnen hatte. Damit waren die Schwestern natürlich für Pastor Hoberg ein geeignetes Gegenüber, hatte er doch von ihnen erst einmal keinen Widerspruch zu erwarten. Dass dies sich mit Sr. Charlotte anders gestaltete, dazu gleich mehr. Aber Sr. Margit Kienast berichtete, dass Sr. Gertrud Langen großen Wert auf die Einhaltung der Lebensordnung legte. Gespräch mit Sr. Margit Kienast. 27. 1. 2016. Evangelisch-lutherisches Diakonissenhaus "Bethlehem" in Hamburg (Hrsg.): Lebensordnung für Diakonissen. Hamburg 1953. 1960 wurde die Lebensordnung für Diakonissen als unveränderter Neudruck erneut publiziert und, wie Pastor Erwin Schmidt im Vorwort schrieb, *allen denjenigen als Hilfe angeboten, denen es um die Mutterhausdiakonie der Kirche zu tun ist.* Schmidt, Erwin: Vorwort. In: Lebensordnung für Diakonissen, hrsg. v. Evangelisch-lutherischen Diakonissenhaus „Bethlehem" in Hamburg. Hamburg 1960, S. 4. Warum es hauptsächlich Frauen waren und sind, die körperlich und psychisch anstrengende Pflegetätigkeiten übernehmen, dieser Frage geht Regina Wecker nach. Wecker, Regina: Geschlecht macht Beruf-Beruf macht Geschlecht. In: Pflege-Räume, Macht und Alltag, hrsg. v. Braunschweig, Sabine. Zürich 2006, S. 15-25. Außerdem zum Thema: Kaiser, Jochen-Christoph/Scheepers, Rajah (Hrsg.): Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert. (Historisch-theologische Genderforschung 5). Leipzig 2010. Kreutzer, Susanne: Freude und Last zugleich. Zur Arbeits- und Lebenswelt evangelischer Gemeindeschwestern in Westdeutschland. In: Alltag in der Krankenpflege. Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Hähner-Rombach, Sylvelyn. Stuttgart 2009, S. 81-99.

einer Diakonisse besetzte. Der Pastor der die Diakonissen ja anforderte, hatte also mit dem Lebensbild und der Konfession der Diakonissen einverstanden zu sein.[1687] Und damit schließt sich der Kreis: Denn mit Sr. Gertrud Langen oder bspw. Sr. Dorothea Hartwig holte sich Martin Hoberg überzeugte Mitglieder der Berneuchener in der Gemeinde, einer liturgischen Bewegung, die ein ähnliches Verständnis von Religionsausübung wie die Alpirsbacher Bewegung hatte. Die beiden liturgischen Bewegungen grenzten sich zwar zu dieser Zeit noch öffentlichkeitswirksam voneinander ab, aber, das wird auch anhand der Gemeindepflegeakte Wellingsbüttel deutlich, Pastor Hoberg konnte diese Abgrenzung nicht mittragen, er forderte sogar explizit Berneuchener Schwestern an.[1688]

Martin Hoberg schloss bereits kurz nach seinem Amtsantritt einen Vertrag mit dem Diakonissenhaus Bethlehem in Hamburg. Dieses erklärte sich bereit, die Gemeindepflegestation zu Wellingsbüttel mit einer Diakonisse des Mutterhauses zu besetzen. *Die von ihm entsandten Diakonissen und Schwestern sind verpflichtet, den Dienst zu üben nach den Ordnungen des Diakonissenmutterhauses. (…) Das Diakonissenmutterhaus behält sich das Recht vor, im Interesse der Gemeinde oder der Gesamtarbeit des Mutterhauses oder der Schwestern in der Person der Schwester aus sachlichen wie aus persönlichen Gründen Wechsel eintreten zu lassen. Für den Fall eines Krieges, bei Auftreten von Seuchen und bei allgemeinen Landesnöten hat das Mutterhaus das Recht, die Schwester sofort abzuberufen, ohne Ersatz zu stellen, wenn die Gemeinde nicht selbst von ihnen betroffen wird. (…) Das Mutterhaus übernimmt die Versorgung der Schwestern mit Taschengeld und Dienstkleidung, sowie die Versorgung im Alter und bei Invalidität, ebenso die Fürsorge für die sachgemäße Ausbildung und Fortbildung der Schwestern. Der Vorstand der Kirchengemeinde zu Wellingsbüttel übernimmt die Leitung der Tätigkeit der Gemeindeschwester. Er ernennt als Vertrauensmann Herrn Pastor Hoberg und ermächtigt diesen, die Belange des Vorstandes, wie der Schwester, wahrzunehmen. Der Vertrauensmann ist berechtigt, sich regelmäßig von der Schwester an der Hand*

[1687] Freundliche Nachricht von Anett Büttner. 2. 2. 2016. Ich danke an dieser Stelle Dr. Anett Büttner von der Fliedner- Kulturstiftung Kaiserswerth für Ihren Rat und Ihre Unterstützung! Obschon die Dichte der norddeutschen Mutterhäuser eine außerordentlich geringe war – nach Ende des Zweiten Weltkriegs erfreuten sie sich einer regen Nachfrage junger Frauen. Sr. Margit Kienast kommentierte dieses Phänomen mit „Wir waren Obdachlose“. Sie legte Wert darauf, dass damit nicht nur die Kriegs- und Flucht- bedingte Obdachlosigkeit gemeint sei. Vielmehr hätten sie und ihre Mitschwestern in diesem zerfallenen Deutschland auch dringend nach einem geistigen Obdach, nach Regeln, Normen und Werten mit Bestand, gesucht. Gespräch mit Sr. Margit Kienast. 3. 2. 2016.

[1688] Archiv des Diakonissenmutterhauses Hamburg e. V., im Weiteren Mutterhaus HH, Nr. 494. Gemeindepflege Wellingsbüttel. Diverse Korrespondenz Martin Hobergs mit dem Diakonissenhaus Bethanien. Vgl. auch Anmerkung Nr. 1685. Es sei noch einmal daran erinnert, dass Martin Hobergs pastorale Laufbahn in der Diakonissen-Anstalt Dresden begann, und er, Zitat, sich inmitten der traditionsbewussten, geistlich aktiven und aufgeschlossenen Schwesternschaft sehr wohl gefühlt hatte. Vgl. Anmerkung 995. Er begrüßte es augenscheinlich, mit dem Diakonissenhaus Bethanien wieder die Möglichkeit zu haben, die Dienste einer solchen Schwesternschaft in Anspruch nehmen zu können.

ihres Arbeitsbuches Bericht erstatten zu lassen (…). Der Kirchenvorstand Wellingsbüttel hatte dem Diakonissenmutterhaus ein Stationsgeld zu bezahlen, und zwar auch während der Urlaubszeit der Schwester. Außerdem hätten eine Dienstwohnung und Wirtschaftsgeld bereitgestellt zu werden.[1689]

Beide Vertragspartner konnten die Verabredung mit einer Frist von drei Monaten kündigen. Wann dies realiter erfolgt ist, ließ sich mit Hilfe der vorgefundenen Quellen nicht ermitteln. Und auch wenn es jetzt zu weit führt, die Geschichte der weiblichen Diakonie aufzublättern, so wird doch anhand des zitierten Vertragstextes bereits deutlich, wie vorteilhaft für die Gemeinde die Anstellung von Diakonissen als Gemeindeschwestern war.[1690] Die Schwestern waren mit dem Eintritt in die Diakonissenanstalt an die Grundordnung des Kaiserswerther Verbandes gebunden.[1691] Die Frauen waren zum Dienst an dem notleidenden Mitmenschen, aber auch sich untereinander verpflichtet, sie arbeiteten als missionarische Erzieherinnen, als Pflegerinnen und auf dem Gebiet der Sozialfürsorge. Konkreter: Die Frauen waren pflegende Sozialarbeiterinnen mit missionarischem Anspruch. Dass sie diese vielfältigen und differenzierten Tätigkeiten fordernd, oftmals überfordernd waren, liegt wohl auf der Hand.[1692]

Gegenüber der Direktion der Diakonissenanstalt, im Falle Wellingsbüttels das Diakonissenmutterhaus Bethlehem in Hamburg, nahmen die Diakonissen die Stellung unmündiger Töchter ein. Und eben diese Direktion übertrug die Fürsorgepflicht für die Schwestern während ihrer Arbeitseinsätze an einen Vertrauensmann, hier also Pastor Hoberg.[1693] Diesem waren sie ebenfalls, einer Unmündigen gleich, zum Gehorsam verpflichtet, und dank fehlender familiä-

[1689] Mutterhaus HH, Nr. 494. Vertrag zwischen dem Kirchenvorstand Wellingsbüttel und dem Ev. luth. Diakonissenhaus Bethlehem Hamburg. 26. 6. 1946. „Krieg, Seuchen, und allgemeine Landesnöte“ müssen nicht irritieren – dass der Beginn eines neuen Krieges bereits Ende der vierziger Jahre denkbar war und nicht ausgeschlossen wurde, das sollte das Kapitel „Die Landeskirche im Ost-West-Konflikt“ deutlich gemacht haben. Und eingedenk der Typhus-Epidemien der ersten Nachkriegszeit erschließt sich auch, warum sich das Mutterhaus vorbehielt, die Schwestern bei Seuchen von der Gemeinde abzuberufen. Warum der Dienst der Diakonissen nicht ihr gegenüber, sondern dem Mutterhaus vergütet wurde? In der Lebensordnung für Diakonissen heißt es unter dem Kapitel „Von der diakonischen Armut“: *Es ist ihre* [die der Diakonisse, M.B] *Freude, den Wertertrag ihrer Arbeit dem auf ofernde Liebe angewiesenen Mutterhaus zufließen zu lassen, damit es seinen Schwestern mit allen Lebensnotwendigen in gesunden und kranken Tagen versorgen und sein Werk treiben kann.* Evangelisch-lutherisches Diakonissenhaus "Bethlehem" in Hamburg (Hrsg.): Lebensordnung für Diakonissen. Hamburg 1953, S. 24.

[1690] Vgl. dazu: Lauterer, Heide-Marie: Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft. Der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser in den ersten Jahren des NS-Regimes. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 22). Heidelberg 1989, besonders S. 21-48. Kaiser/Scheepers, Dienerinnen des Herrn.

[1691] Ich beziehe mich hier ausschließlich auf die in Wellingsbüttel tätigen Schwestern, und die gehörten ausnahmslos dem Kaiserswerther Verband an.

[1692] Friedrich, Überforderte Engel?, S. 85-94. Außerdem: Köser, Silke: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen. (Historisch-theolgische Genderforschung 2). Leipzig 2006.

[1693] Dass dies ausschließlich ein Mann war, wurde mit 1. Kor 11, 3 begründet.

rer Verpflichtungen konnten sie sich mit ihrer ganzen Energie der Gemeindepflege widmen.[1694]

Das Wirken eine dieser Gemeindehelferinnen, nämlich die von Schwester Charlotte Rau, soll nun im Weiteren beispielhaft für die der anderen vorgestellt werden.[1695] Warum nun gerade die von Schwester Charlotte? Es sind die Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die dies initiiert haben. Wenn Wellingsbüttler von Schwester Charlotte berichten, dann sprechen sie von der Generalstochter. Nicht, dass sie Tochter eines Generals gewesen wäre, es war vielmehr ihr Auftreten, die dieses Attribut induzierte. Sie sei ein lautstarker, gerader, kontinuierlich arbeitender Mensch gewesen. Schwester Charlotte, so die Erzählungen, war immer da, habe über jedes Gemeindeglied detailgenau Bescheid gewusst.[1696]

Schwester Charlotte Rau trat 1910, im Alter von 15 Jahren, als Diakonissenanwärterin in das Diakonissenhaus Bethanien in Breslau ein. Von dort aus wurde sie bis 1918 als Verbandsschwester eingesetzt. 1918 kam sie nach Hamburg und arbeitete im Innenstadtbereich als Stadtmissionsschwester. Während dieser Tätigkeit traf sie auf Pastor Wilhelm Remé,[1697] der sie 1923 als Gemeindeschwester für seine Kirchengemeinde in Eilbek-West anstellte. 1943 wurde die Gemeinde ausgebombt, Charlotte Rau vom NSV als Krankenpflegerin in Mölln/Lauenburg eingesetzt. Nach diversen Kurzeinsätzen gelangte sie 1952 nach Wellingsbüttel, wo sie zunächst auf ehrenamtlicher Basis mit einer niedrigen Pauschalvergütung die Frauenarbeit mitgestaltete, Gemeindebesuche und in Einzelfällen auch die Altenpflege übernahm.[1698] Erst 1956 erhielt sie einen festen Anstellungsvertrag.[1699] Dieser endete mit ihrem

[1694] Die Kaiserswerther Grundordnung blieb von 1901 an, von marginalen Veränderungen abgesehen, dieselbe. Lauterer, Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft, S. 24.

[1695] Um die Gemeindeschwestern, die vor Rau amtierten, wenigstens namentlich zu nennen: Es waren dies Sr. Mathilde Lührs, Sr. Charlotte Vorbeck, Sr. Eva Bartzsch, Sr. Gertrud Langen, Sr. Engel Schröder und Sr. Dorothea Hartwig. Ihre Personalunterlagen sind, und zwar außerordentlich lückenhaft, in KG Wellingsbüttel Nr. 333-335 archiviert, ihre Schwesternakten im Archiv des Diakonissen Mutterhaus Hamburg sind ähnlich gestaltet. Sr. Margit Kienast berichtete mir in diesem Zusammenhang, dass die Oberinnen oftmals eine aktive „Archivgestaltung" betrieben. Und sie selbst habe aus ihrer eigenen Schwesternakte ebenfalls Unterlagen entfernt. Gespräch mit Sr. Margit Kienast. 27. 1. 2016.

[1696] Gespräch mit Frauke und Peter Kröger. 19. 2. 2015. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015.Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ist die Gemeindekartei der Schwester in bester Erinnerung. In dieser notierte sie sämtliche Informationen über jedes Gemeindeglied. Sie habe sie wie einen Schatz gehütet, keiner habe je darin Einblick nehmen dürfen.

[1697] Zu Pastor Remé und dessen Engagement für die Bekennende Kirche in der Landeskirche Hamburg siehe: Wilhelmi, Heinrich: Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit. 1933-1945. Göttingen 1968. Pastor Remé gehört mit zu denjenigen Hamburger Theologen, deren Arbeit zwingend in einer Monographie gewürdigt werden müsste. Ob sich Charlotte Rau ebenfalls in der Bekennden Kirche engagiert hatte, ist Wilhelmis Darstellung leider nicht zu entnehmen. Etwaige Unterlagen gingen vermutlich bei den Bombenangriffen auf Hamburg verloren, jedenfalls ließen sich keine ermitteln.

[1698] Dieter Wohlenberg erinnert sich im Zusammenhang mit Schwester Charlotte auch an deren Rolle bei den Abendmahlgottesdiensten: Das Abendmahl sei knieend vor dem Altar eingenommen worden. Da auf den dortigen Kniebänken jedoch nur eine begrenzte Anzahl Gemeindeglieder Platz gefunden hätten, habe sich die

65. Lebensjahr, aber so Pastor Hoberg: *Sie wurde aber als Anerkennung für ihre Dienste und mit Rücksicht auf ihre ungebrochene Leistungsfähigkeit erneut für zwei Jahre eingestellt.* Und weiter: *Zu den besonderen Aufgaben der Schwester gehört der Besuchsdienst, bei dem sie es sich besonders angelegen sein läßt, die Familien- und Straßenkartei der Gemeinde auf dem laufenden Stand zu erhalten. Eine ungewöhnliche Gabe besitzt sie in der Frauenarbeit, das hatte sie schon während ihrer Eilbekerzeit über die Grenzen ihrer Gemeinde hinaus in Hamburg bekannt gemacht. Es ist im wesentlichen ihr zu danken, daß die Frauenhilfe des Bezirks I in Wellingsbüttel den Mitgliederstand von 150 hat. An Einsatzbereitschaft ist Schwester Charlotte schwer zu übertreffen. Persönlich ist sie, bei allem Selbstbewusstsein, von großer Anspruchslosigkeit.*[1700]

Was Hoberg an dieser Stelle kurz mit „Selbstbewusstsein" beschreibt, haben Zeitzeugen und Zeitzeuginnen noch deutlich in Erinnerung. Schwester Charlotte habe sich den Männern der Gemeinde oftmals aufrecht gegenüber gestellt, sich von niemand unter ihnen den Mund verbieten lassen, auch nicht von Pastor Hoberg. Den Frauen des Frauenkreises habe sich deutlich gemacht, dass das männliche Geschlecht doch wahrlich ein überschätztes sei. Sie habe Mädchen und Frauen ermuntert, sich nicht bedingungslos Männern unterzuordnen.[1701] Leider ließen sich auch von, bzw. über Schwester Charlotte nur wenig schriftliche Quellen ermitteln, auch sie gehörte zu den Frauen, die arbeiteten, ohne von eben dieser Arbeit großes Aufhebens zu machen.

Zur Feier von Sr. Charlottes 50 jährigem Dienstjubiläum lud Pastor Hoberg die Frauenhilfe persönlich ein. Die Frauen sollten im Sonntagskleid erscheinen, so bat er väterlich, außerdem mahnte er, dass dies eine Überraschungsfeier werden solle, also: *Eins voraus: nur wer schweigen kann, wolle weiterlesen. Wer es nicht kann, komme (…) wie immer, werfe den Brief*

Schwester einer Dompteuse gleich vor dem Altar positioniert, und mit gebieterischem Gestus die maximal mögliche Anzahl an Gemeindegliedern zum Abendmahl zugelassen. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 3. 2015.

[1699] Dazu auch KKA Stormarn Nr. 5369. Kirchenaufsichtliche Genehmigung des Dienstvertrags von Schwester Charlotte Rau. 9. 1. 1957.

[1700] KKA Stormarn Nr. 5369. Kurzbiographie Charlotte Rau in einem Schreiben Pastor Hobergs an den Synodalausschuss. Auch Dieter Wohlenberg, der die Ausflüge der Frauenhilfe begleitete, um dort mit den Frauen gemeinsam zu musizieren, erinnert sich, dass die Schwester ein regelrechter Magnet für die Wellingsbüttlerinnen gewesen sei. Für Ausflüge unter Charlotte Rau hätten grundsätzlich zwei große Busse angemietet werden müssen. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 9. 9. 2015.

[1701] Gespräch mit Frauke Kröger. 17. 11. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 28. 6. 2015. Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015.

aber sofort ins Feuer, ohne zu lesen![1702] Schwester Charlotte erhielt ihr Fest, aber mehr ist von und über sie nicht zu lesen.

Von Beginn der Amtszeit Hobergs und den ersten Kirchenvorstandswahlen der Nachkriegszeit an waren auch immer Frauen Mitglieder des Kirchenvorstands, *sehr zum Vorteil dieses Gremiums und Gemeinde*, wie dieser 1960 wohlwollend anmerkte.[1703] 1947, nach den ersten Nachkriegswahlen, waren von zwölf Kirchenältesten, und dem Kirchenvorstandsvorsitzenden, Pastor Hoberg, eine weiblich, nämlich Elisabeth Gablenz. Nach dem Rücktritt von Heinrich Davidsen stieß mit Helga Fritzel die zweite Frau zu dem Gremium, und von 1953 an waren kontinuierlich unter 12 Kirchenvorsitzenden plus den beiden Pastoren mindestens zwei Frauen vertreten – das war für eine Holsteiner Kirchengemeinde kein außergewöhnlicher Befund.[1704] Dass die Frauen, Dr. Anneliese Averberg, Lotte Bungeroth, Dr. Gundalena von Weizäcker, oder wie sie alle hießen, zumeist Akademikerinnen waren, muss angesichts der Wellingsbüttler Soziologie nicht verwundern. Arbeiterinnen oder einfache Angestellte konnten sich eine Unterkunft in Wellingsbüttel schlicht nicht leisten. Es stellte sich aber natürlich die Frage, in welchem Umfang die Frauen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen im Kirchenvorstand Akzente setzen konnten. Die Antwort fällt schwer, in den Kirchenvorstandsprotokollen sind die Aussagen von Männern protokolliert, im Bauausschuss waren ohnehin alle Mitglieder männliche.[1705] Waren Frauen wirklich stumm, oder wurden ihre Vorschläge, Einwürfe und Ideen im Kirchenvorstand einfach von dem jeweiligen Protokollanten, dies war fast ausnahmslos Pastor Hoberg, nicht mit protokolliert?

Wie bereits erwähnt, sah es Annemarie Grosch als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben Frauen zu stärken und sie in ihrer Meinungsbildung zu unterstützen. Dazu gehörte dann auch, dass sie von 1955 an Tagungen für weibliche Kirchenälteste veranstaltete, die Wellingsbüttler Kirchenältesten nahmen daran kontinuierlich teil. Mehr noch, das Frauenwerk fertigte bis zum Jahr 1963 nach jedem Wahlturnus Listen an, auf denen sämtliche weibliche Kirchenälteste der Landeskirche mitsamt ihrer Adresse verzeichnet waren. Diese wurde den Frauen auch zugestellt, auf dass sie sich miteinander austauschen und vernetzen konnten.[1706]

[1702] Pastor Hoberg an die Mitglieder der Frauenhilfe. 25. 6. 1960. Von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1703] KKA Stormarn Nr. 5355. Gemeindebericht, erstellt von Martin Hoberg anlässlich der Visitation durch Propst Hansen-Petersen im Oktober 1960.

[1704] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Kirchliche Statistik der Jahre 1946 bis 1976.

[1705] KG Wellingsbüttel Nr. 299. Kirchenvorstandsprotokolle. KG Wellingsbüttel Nr.31. Protokolle des Bauausschuss.

[1706] LKAK 23. 01, Nr. 101. Listen der weiblichen Kirchenältesten der Landeskirche Schleswig-Holstein. Auf Groschs Listen der Jahre 1956 und 1958 ist neben den Adressen von Dr. Anneliese Averberg und Lotte Bunge-

Was auffällt ist, dass es Lotte Bungeroth und Anneliese Averberg waren, die im Zuge des Kirchenprozesses vor Bischof Halfmann schriftlich für Martin Hoberg Partei ergriffen, noch vor all den männlichen Gemeindegliedern und männlichen Kirchenältesten.[1707] Weil sie von Hoberg darum gebeten wurden? Weil sie als erste die Werte des Pastors erkannten? Weil sie von Annemarie Grosch explizit dazu ermuntert wurden?[1708] Wusste er es wertzuschätzen, dass es zunächst die Frauen waren, die für ihn in die Bresche sprangen? Diese Fragen werden wohl unbeantwortet bleiben.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass den wenigen Spuren, die die Frauen in der Gemeinde hinterließen, nicht zu entnehmen ist, dass sich ihre Rolle und ihr Selbstverständnis in der Kirchengemeinde zwischen 1930 und 1960 grundlegend geändert hätte. Die Satzung der Evangelischen Frauenhilfe aus dem Jahr 1929 ist dabei paradigmatisch. Zur Erinnerung: *In Wellingsbüttel bildet sich eine Evangelische Frauenhilfe, die den Zweck hat, durch Werke der Liebestätigkeit den Zusammenhalt in der Gemeinde zu pflegen. (…) Der Verein wird geleitet von einem Vorstand, welcher aus dem Pastor der evangelischen Gemeinde und wenigstens sechs von den Mitgliedern auf drei Jahre gewählten Personen besteht.*[1709]
Die Frauen arbeiteten, von den Gemeindeschwestern und Gemeindesekretärinnen abgesehen, ehrenamtlich und zwar unter direkter Aufsicht des Pastors. Sie waren es, die sonntags den Gottesdienst besuchten. Dadurch, dass ihre Entscheidungsbefugnisse stark reduzierte waren, erscheinen sie aus heutiger Perspektive als Gemeindeglieder zweiter Klasse. Dabei ist den Quellen durchaus zu entnehmen, dass zumindest Pastor Hoberg sehr zu schätzen wusste, was die Frauen in seiner Gemeinde leisteten. Aber gerade in der Korrespondenz zwischen ihm und Annemarie Grosch wird deutlich, dass er sich als Pastor und Mann der Vikarin und deren Mitarbeiterinnen übergeordnet empfand.
In den Anfangsjahren der Kirchengemeinde Wellingsbüttel stand der Kirchengemeinde mit Christian Boeck ein völkischer Pastor vor, der zudem noch auflagenstark antijudaistisches, antisemitisches Gedankengut publizierte. Von 1944 bis 1946 wirkte mit Hans Wenn ein Pastor vor Ort, der seine pädophilen Neigungen nicht unter Kontrolle halten konnte, konkret, ein Seelsorger, der Mädchen missbrauchte, mit Wissen der Landeskirchenleitungen in Hamburg

roth jeweils rot „Dr. Hobergs Hilfe“ vermerkt. Grosch kennzeichnete ansonsten keine der Namen, es ist folglich davon auszugehen, dass sie Kenntnis von den Streitigkeiten um die Person Hoberg hatte. Ob von ihm selbst, oder von Liselotte Kröger, kann nicht mehr ermittelt werden. Unter LKAK 23. 01, Nr. 101 sind auch die Unterlagen der Tagungen für weibliche Kirchenälteste aus den Jahre 1955 bis 1963 archiviert.

[1707] Vgl. Anmerkungen 1184 und 1188.

[1708] Frau Grosch hatte ja Kenntnis von den Wellingsbüttler Querelen, da sie Averberg und Bungeroth als „Hilfe von Dr. Hoberg“ sah, liegt der Gedanke ja nahe, dass sich die Frauen über die Schwierigkeiten des Pastors ausgetauscht hatte.

[1709] Vgl. Anmerkung 185.

und Schleswig-Holstein. Pastor Wenn wurde im kirchlichen Disziplinarverfahren von Enno Budde einem Richter mit hinreichend Verständnis für einen Publizisten antisemitischer Schriften abgeurteilt. Auch Wenn brachte er viel Verständnis entgegen, die Details der sexuellen Übergriffe ließ er sich nicht entgehen.[1710] Pastor Hoberg wiederum weigerte sich das Haus Nain finanziell zu unterstützen, wohl wissentlich, dass dort Mädchen und Frauen untergebracht waren, die Dank sexualisierter Gewalt von ihren nächsten Familienangehörigen schwanger geworden waren.

Bezieht man nun additiv die Tatsache, dass der Synodalausschuss und die Landeskirchenleitung sich bis 1945 aus im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie handelnden Theologen waren, und nach 1945 aus konservativen Lutheranern, die ihr oftmals enges Verhältnis zum NS-Staat gerne negierten, zusammensetzte, so drängt sich folgendes Gedankenspiel geradezu auf: Was wäre passiert, wenn die Landeskirche Schleswig-Holstein die Frauen ihrer Landeskirche bereits zu Beginn der dreißiger Jahre als Pastorinnen ordiniert hätte? Was wäre passiert, wenn die Frauenhilfe nicht unter der Obhut der jeweiligen Pastores, sondern selbstständig hätte agieren dürfen? Wenn sie in der Kirche nicht Patiens sondern Agens gewesen wären, in gleichem Umfang wie ihre männlichen Gegenüber? Was wäre passiert, wenn das Frauenwerk genauso hätte selbstständig agieren können, mit einer angemessenen finanziellen Ausstattung? Oder andersrum gefragt, und eingedenk, dass Frauen gewiss nicht die besseren Menschen sind: Wäre aus der Kirchengemeinde Wellingsbüttel eine andere geworden, so Frauen paritätisch an der Gemeindebildung mitgewirkt hätten? Wie hätte eine gemischtgeschlechtliche Landeskirchenleitung auf die Machtübertragung an die Nationalsozialisten reagiert? Ebenfalls mit einer „Braunen Synode“? Wären die Reorganisation der Landeskirche und die Entnazifizierungsverfahren der Pastoren anders verlaufen, so man daran auch Frauen Mitspracherecht zugebilligt hätte? Und die Opfer der sexuellen Gewalt, wäre ihnen Leid erspart geblieben in weiblicheren Gemeinden? Hätten sie den Mut gehabt, sich weiblichen Gegenübern zu offenbaren, die sie dann eben nicht wie ein Gemeindeglied zweiter Klasse betrachtet hätten? Wäre eine weibliche Richterin Pastor Wenn mit demselben Verständnis wie Enno Budde begegnet?

Zugegeben, dieses Fragenstakkato impliziert als Antwort geradezu, dass die Landeskirche, dass die Propstei Stormarn, dass die Kirchengemeinde Wellingsbüttel andere geworden wären, so man sie gemischt-geschlechtlich gestaltet hätte. Es wäre nicht lauter, an dieser Stelle eindeutige Aussagen zu treffen. Aber eines sticht ins Auge: Der Irrglaube männlicher Theolo-

[1710] Vgl Kapitel 6.3

gen, über den Frauen zu stehen, die Tatsache, dass die Frauen mehrheitlich erst zu Beginn der zweiten Frauenbewegung im Jahr 1975 öffentlich realisierten, dass dem so nicht ist – all das führte zu dem Nährboden, auf dem im Namen der Kirche Leid und Elend begangen wurden. Leider gibt es zu eben skizziertem Themenkomplex noch keine wissenschaftlich fundierten Darstellungen.[1711] Aber genau diese wären der Nordkirche dringend zu wünschen, steht sie doch augenscheinlich immer noch rat- und fassungslos vor den öffentlich gewordenen Missbrauchsfällen in ihren Gemeinden.[1712]

6.4.2.2 Spezifische Angebote für Männer

Aufgrund des Androzentrismus der bisherigen Kirchengeschichtsforschung, in der suggeriert wird, dass der religiöse Mensch per se ein männlicher sei, liegen kaum spezifische Aussagen über Religiosität und Kirchlichkeit von Männern vor. Die Genderforschung hinterfragt derar-

[1711] Ein Gespräch mit der Referentin der Bischofskanzlei Hamburg, Eva Müller, legt den Verdacht nahe, dass die Nordkirche in absehbarer Zeit dererlei Darstellungen nicht in Auftrag zu geben gedenkt. Frau Müller war zwar außerordentlich interessiert an den Namen der Opfer von Pastor Wenn bzw. den Bewohnerinnen von Haus Nain, sah sich aber außer Stande, etwaige innerkirchliche Strukturprobleme, die solchen Straftaten führten, zu erkennen, gar zu problematisieren. Telefongespräch mit Eva Müller. 24. 11. 2015

[1712] Auf der Homepage der Nordkirche: „Die Nordkirche will sich mit dem auseinandersetzen, was innerhalb ihrer Strukturen geschehen ist. Sie will das Leid, das Betroffene von sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen in der kirchlichen Institution erlitten haben, anerkennen und Hilfen und Unterstützung anbieten. Der Nordkirche ist deutlich geworden, dass man niemals „entschädigen" kann, was Menschen - auch durch das Verschulden der Institution – erlitten haben. Stattdessen geht es darum, ausdrücklich anzuerkennen, dass ihnen Unrecht geschehen ist." Auf eben jener Seite wird denn auch dargestellt, wie Opfer sexualisierter Gewalt Unterstützungsleistungen erhalten können. Es ist nicht erkennbar, dass die Leitung der Nordkirche darum bemüht ist, aktiv nach Ursachen von sexualisierter Gewalt in kirchlichen Einrichtungen zu suchen. https://www.nordkirche.de/nordkirche/a-z/aufarbeitung-und-beratung-bei-missbrauch/unabhaengige-aufarbeitung-von-missbrauchsfaellen.html (Zugriff 22. 11. 2015) Der zusammenfassende Schlussbericht der unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung von Missbrauchsfällen im Gebiet der ehemaligen Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche aus dem Jahr 2014 werden ebenfalls „nur" Präventionsangebote vorgeschlagen. Außerdem wird ganz konkret aufgeblättert, welche Langzeitfolgen sexualisierte Gewalt nach sich ziehen kann. Der Bericht schlägt nicht vor, kirchenimmanente Strukturprobleme zu überdenken. http://www.kirchegegensexualisiertegewalt.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Kirche_gegen_sexualisierte_Gewalt/Dokumente/Zusammenfassung.pdf (Zugriff 22. 11. 2015) Zu den Konsequenzen, die die Nordkirche aus dem Bericht zog siehe: http://www.kirchegegensexualisiertegewalt.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Kirche_gegen_sexualisierte_Gewalt/Dokumente/NK_Info_vorlaeufiger_10-Punkte-Plan.pdf (Zugriff 22. 11. 2015)Auf der Homepage der EKD ist zu lesen: „Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat sich in einer Vereinbarung mit dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Johannes-Wilhelm Rörig, verpflichtet, die Leitlinien des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch" zu Prävention, Intervention und Aufarbeitung bei der Entwicklung und Weiterentwicklung von Präventionskonzepten zu berücksichtigen. Außerdem unterstützt die EKD die Kampagne „Kein Raum für Missbrauch" des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs." http://www.ekd.de/missbrauch/ (Zugriff 22. 11. 2015). Die Konzepte sehen allerdings nicht vor, kirchenimmanente Strukturprobleme zu überdenken. Zu den Missbrauchsfällen in Ahrensburg, dass die dortigen Opfer ihr Leid öffentlich machten, veranlasste die Nordkirche sich mit sexualisierter Gewalt durch Geistliche zu befassen, siehe: http://www.missbrauch-in-ahrensburg.de/ (Zugriff 22. 11. 2015) http://www.zeit.de/2010/30/Evangelismus-Missbrauch-Kinder (Zugriff 22. 11. 2015)

tige Phänomene zwar mittlerweile, dennoch ist es momentan nur begrenzt möglich, männliche Rollen, Normen, Stereotype und Ideale in der Kirche genauer zu beschreiben.[1713]

Dass Männer den Inhalten christlichen Glaubens um ein Vielfaches kritischer gegenüber stehen als Frauen, das realisierten die evangelischen Kirchen nach Kriegsende durchaus. Zudem Als (Allein-) Verdiener in den Familien zahlten sie auch die Krichensteuern, so dass sie für die Kirchen auch einen wirtschaftlichn Faktor darstellten. Und so wurde 1946 das Männerwerk der EKD gegründet.[1714] Die Männer sollten „in der Wirklichkeit ihres Lebens aufgesucht werden", so Heinrich Lohmann, der nebenberuflich für die Männerarbeit der Landeskirche Schleswig-Holsteins zuständig war. Die Organisationsform war dabei dieselbe wie bei der Frauenarbeit: Die Männerarbeit wurde innerhalb der Propsteien von den Männerkreisen getragen, für die Leitung der Männerarbeit in der Propstei wurde ein Propsteibeauftragter berufen. Und ein Gremium gewählter Beauftragter vertrat die Belange der Männer auf landeskirchlicher Ebene. Ein Vertrauenspastor, der für die landeskirchliche Frauenarbeit als Mittelsmann zwischen Frauen und Landeskirchenleitung fungierte, war bei der Männerarbeit indes nicht vorgesehen.[1715]

Die Männer betrieben explizit Berufsgruppenarbeit, in Schleswig-Holstein galt diese den Arbeitern und den Bauern, und parallel dazu mühte sich die Landeskirche Männerwochen und Männerbibelkreise zu veranstalten. An jedem dritten Sonntag im Oktober sollte zudem ein Männertag gefeiert werden [1716]

Das Männerwerk der Landeskirche richtete sich in unregelmäßigen Abständen mit Rundbriefen an die Leiter der Männerkreise sowie an die Propsteibeauftrage für Männerarbeit. Mit Hilfe derer lässt sich zumindest im Ansatz die Vorstellung der Landeskirche von Männerarbeit rekonstruieren, denn in Sachen Männerwerk ist die Quellenlage eine noch überschaubarere als in der Frauenarbeit.

Dass die Männerarbeit der Landeskirche eine weitaus politischere war, als die für Frauen, verdeutlicht dabei das Rundschreiben vom Sommer 1953. Hier wird ist über die Nöte der

[1713] Albrecht, Christian u.a.: Mann. In: RGG[4] Band 5, S. 743-767.

[1714] Dass sich die Landeskirche Schleswig-Holsteins erst ein Jahr später dann auch der Frauenarbeit widmete, muss nicht weiter erstaunen. Der Kirchlichkeit der Frauen konnte man sich ja sicher sein, so dass hier nur in begrenztem Umfang Handlungsbedarf gesehen wurde.

[1715] Vermutlich musste man die Tatsache, dass Männer im Gegensatz zu den Frauen der Kirchenleitung ihre Anliegen selbstständig vortragen durften, nicht begründen. Frauen galten ja als untergeordnet und dementsprechend war es naheliegend, dass man ihnen den im vorherigen Kapitel benannten Vertrauenspastor als Assistenz zur Seite stellte. Vgl. Anmerkung 1592.

[1716] Lohmann, Heinrich: Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1945- 1948, hrsg. v. Beckmann, Joachim. Gütersloh 1949, S. 352-367, 357. Akademiker und Angestellte, der sogenannte Mittelstand, wurden nicht explizit angesprochen, hier ging man vermutlichdavon aus, dass kein besonderer Betreuungsbedarf bestünde.

Männer folgendes zu lesen: *Die Entnazifizierung und Entmilitarisierung hat sie tatsächlich sprachlos werden lassen. Diese Zeiten sind vorüber, und der Mann versucht nun, zu allem Geschehenen eine eigene Stellung einzunehmen. Auf der einen Seite ist es eine geradezu trostlose Unbußfertigkeit und Kurzsichtigkeit, mit der die Dinge von gestern beurteilt werden. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis und die Person Niemöllers in diesem Zusammenhang wirken wie ein rotes Tuch auf die Männer. (…) Ich würde den Amtsbrüdern auch raten, die Zeitschriften der einzelnen soldatischen Verbände zu lesen. Die Fragen, die eigentlich als Frucht unseres Zusammenbruchs uns Tag und Nacht bewegen sollten, etwa die Fragen: „Welche Maßstäbe gibt es, um die Rechtsmäßigkeit einer Staatsführung zu erkennen?" – „Wo liegen die Grenzen der Eidesverpflichtung und des Gehorsams?" – „Wo fängt das christliche Gewissen an und hört das Funktionieren auf?" werden bereits nicht mehr gestellt. Es wird weithin nur noch über rein militärtaktische und organisatorische Fragen gesprochen, als ob wir im Jahre 1939 stünden. Bedenken wir doch, es handelt sich hier teilweise um jene Männer, die morgen vom Amt Blank gerufen werden könnten und übermorgen auf Leben und Tod möglicherweise die militärischen Führer unserer Söhne sind. (…) Wir müssen uns die Zeit und die Mühe und den Mut nehmen (…) unsere Männer nicht allein lassen und zu diesen Fragen auf weltlichem Boden Stellung nehmen.*[1717]

Damit nimmt das Männerwerk nun eine gänzlich andere Position ein, als dies die Kirchenleitung tat. Hier wird eben nicht mit der üblichen Interpretation der Zwei-Reiche-Lehre argumentiert, vielmehr mit der Sorge um einen erneuten Krieg. Und der Autor will die Verantwortlichkeit dabei nicht an die „weltliche Macht" abtreten, sondern erkennt und mahnt den Handlungsbedarf von Kirche. Warum griffen Bischof Halfmann, Bischof Wester und andere nicht ein? An dieser Stelle bleibt nur die Spekulation: Nahm man die Arbeit des Männerwerks nicht ernst? Ging man davon aus, dass derlei Verlautbarungen ohnehin nur einen kleinen Rezipientenkreis erreichten?

Ein Jahr später berichtete der Männerbeauftragte der Propstei Hütten, dass seines Erachtens die Männerarbeit nicht nach dem Schema der Frauenarbeit durchgeführt werden dürfte. Seiner Erfahrung nach dürfe Männerarbeit ohnehin keinem „festen Schema" folgen. Vielmehr habe er die besten Erfahrungen mit Themenabenden gemacht. Abende unter dem Motto wie bspw. „Bewegende und tragende Kräfte der abendländischen Geschichte" oder „Die Begegnung des

[1717] LKAK 94, Nr. 5. Rundschreiben Nr. 48. Männerarbeit der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. 1. 7. 1953. 1953 hatte die Landeskirchenleitung längstens und hinreichend deutlich gemacht, dass die Kirche mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis lediglich die Schuld vor Gott bekannt hatte, aber gewiss keine vor den alliierten Besatzungsmächten. Es scheint so, als würden hier Martin Niemöller und eben das Schuldbekenntnis instrumentalisiert, um die persönliche Auseinandersetzung um die eigene Verantwortung vermeiden zu können.

Germanentums mit dem Christentum“ hätten den Veranstaltern reges Interesse beschert.[1718] Während das „feste Schema der Frauenarbeit“ also vorsah, helfend in der Gemeinde tätig zu werden, bspw. für das Müttergenesungswerk zu sammeln, Adventsbazare auszurichten oder für den sonntäglichen Kirchenschmuck zu sorgen, war das Männerwerk der Auffassung, dass es dem Wesen des Mannes am besten entspräche, über religionspolitische und historische Begebenheiten zu diskutieren. Die Rollen waren folglich klar verteilt: Männer sollten in ihren intellektuellen Bedürfnissen angesprochen werden, Frauen erreicht man laut Auffassung der Gemeinden und der Landeskirche, indem man ihnen Bibelarbeiten anbot, und sie zu karitativen Tätigkeiten anhielt. Als Resümee zu diesem Themenkomplex bietet sich ein Zitat aus einem Rundschreiben des Männerwerks an: *Wir haben in unseren übergroßen Gemeinden „Not am Mann“, uns fehlen Männer, die als Mannschaft mit dem Pastor das Gemeindeleben – geistlich – tragen und handfest zupacken.*[1719] Dem Männerwerk war in der Tat bewusst, dass es sich um die Männer in der Gemeinde bemühen musste, nicht nur des Kirchensteueraufkommens wegen, vielmehr, weil engagierte männliche Gemeindeglieder vor Ort fehlten. Dabei dachte man an Männer mit Wirkungsmacht, solche, die mit dem Pastor gemeinschaftlich zusammenarbeiteten. Daran, den Frauen bei den niederen Arbeit Last abzunehmen, anstatt ihrer Geld zu sammeln und einzutreiben, sich um die Jugendarbeit zu kümmern, oder vielleicht auch bloß den Männertag in eigener Regie zu organisieren,[1720] daran dachte man indes nicht. Und es stellte sich, wie auch im vergangenen Kapitel die, zugegeben hypothetische, Frage, was passiert wäre, wenn Gemeindeleitung, Kirchenleitung und die Verantwortliche des Männerwerks bewusst gewesen wäre, dass männliche und weibliche Gemeindeglieder einander ebenbürtig sind. Was wäre passiert, wenn sich beide Geschlechter die Gemeindearbeit paritätisch geteilt hätten, wenn die männliche Kirchenelite dazu nicht nur angehalten, sondern dies auch vorgelebt hätte? Die Antwort, da wissenschaftliche Untersuchungen fehlen, ist eher eine Mutmaßung: Es wäre für die Gemeinden zum Gewinn geworden, sie wären zu bunteren geworden, im Falle Wellingsbüttels wohl auch zu einer harmonischeren.[1721]

In Wellingsbüttel wurde keine spezifische Männerarbeit angeboten, noch weniger der Männertag begangen. Warum wurde eine solche von Pastor Hoberg nicht initiiert? In der Nachbarlandeskirche Hamburg orientierte man sich im Gegensatz zum Männerwerk Schleswig-

[1718] LKAK 94, Nr. 5. Rundschreiben Nr. 58. Männerarbeit der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. 1. 10. 1954.

[1719] LKAK 94, Nr. 5. Rundschreiben Nr. 58. Männerarbeit der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. 15. 9. 1956.

[1720] Vgl. Anmerkung 1535.

[1721] Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass es mehrheitlich Männer waren, die die Versetzungsverfahren gegen Pastor Hoberg verlangten und denen es schier unmöglich war, Kompromissbereitschaft an den Tag zu legen.

Holstein weniger an den Bedürfnissen von Arbeitern und Bauern, als an denen von Akademikern und Intellektuellen.[1722] Hier hätten sich doch für Wellingsbüttel passende Kooperationsmöglichkeiten ergeben? Mangels Quellenmaterial bleibt an dieser Stelle nur die Spekulation: Es ist davon auszugehen, dass es für die Gemeinde zunächst einmal wichtig war, dass die Männer überhaupt ein Glied der Landeskirche blieben. Wären sie, die sie in der Regel Alleinverdiener waren, ausgetreten, dann hätte das in dem vermögenden Wellingsbüttel große finanzielle Einbußen für die Kirchengemeinde nach sich gezogen. Außerdem genügte es Pastor Hoberg vielleicht auch, sonntags vor voll besetzten Kirchenbänken zu predigen, und es war ihm wichtiger, in Sachen Gemeindeleitung unter Männern zu bleiben. Wohlgemerkt, das ist Spekulation, fest steht lediglich, dass Martin Hoberg nicht aktiv um eine vermehrte Präsenz der Männer in der Gemeinde geworben hatte.

6.4.3 Das kirchenmusikalische Angebot

Pastor Wenn teilt mit, daß er zusammen mit der Organistin Frau Meuthien die Gründung eines Chores eingehend besprochen und daß er aus Konfirmandenkreisen bereits 42 Mitglieder für den Chor interessiert habe. (…) Er wolle auch unter den Kindern werben und hoffe, daß er auch ältere Leute beiderlei Geschlechts für den Chor interessieren könne. (…) Es wurde ein Musikausschuß gewählt.[1723] Soweit das Protokoll der ersten Kirchenvertreterversammlung nach Kriegsende. Es dauerte noch ein Jahr bis diese Ideen in die Tat umgesetzt werden konnten.[1724] Aber dann hieß es im Gemeindebrief: *Der Kirchenchor und bei genügender Beteiligung auch der Instrumentalkreis beginnen ihre Tätigkeit wieder. (…) Die Übungszeiten liegen noch nicht fest.*[1725] Musik, zeitlos und politisch wertneutral, war ein geeignetes Medium, durch das die Gemeinde nach Kriegsende wieder unverkrampft zueinander finden konnte.[1726] In der Zeitschrift „Musik und Kirche“ hieß es 1947: *Als der Krieg zu Ende war, ging ein starker Hunger nach Musik durch das ganze Volk. Die Menschen, die jahrelang daran gewöhnt waren, mit allen Sinnen auf die aufschreckenden Töne des Krieges zu lauschen, er-*

[1722] In LKAK 94, Nr. 3 ist die Dokumentation des Männerwerks der Landeskirche Hamburg archiviert.
[1723] KG Wellingsbüttel Nr. 298. Protokoll der Versammlung der Kirchenvertreter 15. 6. 1945
[1724] Das mag den fehlenden finanziellen Mitteln geschuldet gewesen sein, wesentlich schlüssiger scheint jedoch, dass der nicht zustande kommende Chor mit den Querelen um die Person des Pastors zu tun hatte.
[1725] KKA Stormarn Nr. 5378. Der Gemeindebrief der ev.-luth. Kirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel. Mai/Juni 1946.
[1726] Fernab dessen besitzt die Kirchenmusik im Christentum ohnehin einen zentralen Stellenwert und hat deshalb auch in einer Gemeindegeschichte dargestellt zu werden. Zur Bedeutung und der Geschichte der Kirchenmusik vgl.: Claussen, Johann Hinrich: Gottes Klänge. Eine Geschichte der Kirchenmusik. In Zusammenarbeit mit Christof Jaeger. München 2014.

wachten zu der beglückenden Gewißheit, daß es auch noch andere Töne gebe, Töne, die im innersten Herzen wohl tun und Ruhe bringen. Und nach diesem Befund legte der Autor dar, wie er sich die zukünftige Rolle der Kirchenmusik vorstellte. Der kulturellen Ratlosigkeit der Deutschen könne nur durch die Musik der Kirche abgeholfen werden. Dies sei jedoch ausschließlich von Erfolg gekrönt, wenn Kirchenmusik wieder als das verstanden werde, was sie sei *(…) nämlich als Mutter der abendländischen Musik überhaupt (auch der „weltlichen"), als Hüterin eines fast unübersehbaren Erbes (von dem man fast nur einen kleinen Ausschnitt kennt) und als Trägerin der aktivsten schöpferischen Kräfte, die heute am Werk sind.(…) Wenn die Kirche also mit einer echten Kulturbemühung, mit einer ganzen Musik der Kirche den Menschen wieder eine seelische Heimat zu bieten vermöchte – und zwar nicht nur im Gottesdienst, sondern ebenso in Familie, Schule und Gemeinschaft -, dann brauchte uns um die innere Zukunft unseres Volkes nicht bange zu sein.*[1727]

In diesem zeitgenössischen Aufsatz klingt nun erneut das Modell der Rechristianisierung[1728] an: Die Kirche solle den Menschen wieder eine Heimat bieten, inmitten ihrer kulturellen Ratlosigkeit, und dies konnte nach Auffassung des Autors eben am besten durch das Medium Musik gelingen. Und wenn Kirche dank der Musik wieder für die Deutschen Heimat geworden sei, dann brauche man auch keine Angst mehr um die innere Verfasstheit der Deutschen zu haben. Ein hehres Ziel, und so stellte sich die Frage, wie und ob es in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel umgesetzt werden konnte.

Die Organistin Ursula Meuthien, die nach Kriegsende zusammen mit Pastor Wenn engagiert Pläne schmiedete, wie man denn nun der Wellingsbüttler Kirchenmusik zu neuem Glanz verhelfen könnte, schied bereits Ende des Jahres 1945 aus ihrem Amt aus. Ursula Meuthien, geborene Niebuhr, war seit 1940 mit dem Geschäftsführer des Amtes für Kirchenmusik der Hamburgischen Landeskirche, Otto Meuthien verheiratet. Otto Meuthien wurde zudem 1949 zum Landeskirchenmusikdirektor der Landeskirche Schleswig-Holsteins berufen.[1729] Insofern konnte der Arbeitsplatz Meuthiens durchaus im Gemeindealltag zu Interessenskollisionen führen. Juli 1945 schrieb der Kirchenvorstandsvorsitzende und Rechnungsführer Wellingsbüt-

[1727] Veit, Friedrich: Kirchenmusik und Nachkriegszeit. Musik und Kirche 17 (1947), S. 17-22, 17f.
[1728] Vgl. Anmerkung 474.
[1729] Ursula Niebuhr bewarb sich 1938 erfolgreich um das Kirchenmusikeramt in Wellingsbüttel. Sie war zu diesem Zeitpunkt noch keine verheiratete Meuthien, dennoch enthält ihre Bewerbung einen faden Beigeschmack: Als Leumund für ihre Bewerbung gab sie nämlich ihren späteren Mann an. KG Wellingsbüttel Nr. 190. Bewerbungsschreiben Ursula Niebuhr. 24. 2. 1938. LKAK 12. 03, Nr. 1667. Personalakte Otto Meuthien. Zusammenstellung biographischer Randdaten für eine Laudatio anlässlich der Pensionierung Meuthiens im Juni 1962. Im Landeskirchlichen Archiv wird neben der Personalakte Meuthiens noch eine Prozessakte archiviert. Ob diese im inhaltlichen Zusammenhang mit der Kirchengemeinde Wellingsbüttel steht, konnte leider nicht geklärt werden, das LKAK verweigerte die Einsicht trotz mehrfacher Anfragen ohne Angabe von Gründen.

tels, Claus Heinrich Bischoff, an das Arbeitsamt Hamburgs: *Das Arbeitsamt bitten wir um die Genehmigung, unsere Organistin Ursula Meuthien (…) zu kündigen. Der Grund ist der, dass sie und ihr Ehemann beide verdienen und sie einem ausgebombten und stellungslosen Organisten Platz machen soll.*[1730] Bischoff wartete die Antwort des Arbeitsamtes gar nicht erst ab, vielmehr verschickte er noch am selben Tag die Kündigung an Frau Meuthien.[1731] Das Arbeitsamt reagierte auch in Bischoffs Sinne, sein Vorgehen war juristisch statthaft, und gestattete der Kirchengemeinde die Entlassung. [1732] Meuthien weigerte sich, die Kündigung zu akzeptieren, vermutete sie doch ein gemeindeinternes Komplott gegen ihre Person, gleichzeitig meldete sie sich als zeitweilig arbeitsunfähig.[1733] Bereits drei Wochen später musste Bischoff die Kündigung Meuthiens zurückziehen: *Nach persönlicher Rücksprache mit dem Landeskirchenamt und dem Synodalausschuss ziehe ich die am 31. Juli 1945 ausgesprochene Kündigung hiermit zurück. Zur näheren Besprechung bitte ich um ihren Besuch, wenn möglich Begleitung Ihres Gatten.*[1734] Es ist nicht mehr auszumachen, warum Bischoff die Kündigung Meuthiens zurückzog. Die Tatsache, dass er sich darüber mit dem Landeskirchenamt besprechen musste, daraufhin Frau Meuthien samt ihres Gatten zu einem Gespräch bat, lässt jedoch darauf schließen, dass Otto Meuthien beim Landeskirchenamt interveniert hatte. Ursula Meuthien kehrte nicht zu ihrem Organistenamt zurück, sie nahm aktiv am Wellingsbüttler Gemeindeleben teil, blieb jedoch krankgeschrieben. Ihre Vertretung im Amt Friedrich-Carl Grünwald beschwerte sich, dass *sämtliche Chornoten- bzw. – Partituren, die mir seit August d. J. zur Arbeit mit dem Konfirmandinnen-Chor zur Verfügung standen (…) aus der Kirche entfernt worden sind. (…) Nach Aussage der Organistin Frau Meuthien, sind diese Noten persönliches Eigentum des Ehemannes. Dieser hat sich die Noten aus der Kirche geholt, weil sie eben sein persönliches Eigentum sind.* Da dies kurz vor dem Sonntagsgottesdienst geschehen sei, habe der Aufritt des Chores entfallen müssen. *Wie sich die weitere Gestaltung der Chormusik entwickeln wird, ist von dem vorhandenen Notenmaterial, welches Eigentum der*

[1730] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Claus Heinrich Bischoff an das Arbeitsamt Hamburg. 31. 7. 1945.
[1731] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Claus Heinrich Bischoff an Ursula Meuthien vom 28. 8. 1945. In diesem Schreiben nimmt Bischoff Bezug auf die am 31. 7. ausgesprochene Kündigung.
[1732] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Claus Heinrich Bischoff an Ursula Meuthien vom 28. 8. 1945. In diesem Schreiben wird sowohl die Entlassung durch Bischoff, als auch die Erlaubnis des Arbeitsamtes thematisiert. Ursula Meuthien wurde nach der Tarifordnung für Angestellte (TOA) besoldet. Gemäß §17 TOA war eine Entlassung verheirateter Angestellter mit wirtschaftlicher Sicherung durch den Ehemann nicht nur gestattet, sondern auch vorgesehen. Der Artikel behielt bis 1952 Gültigkeit. Freundlicher Hinweis von Lena Lehman, IG Metall Neumünster. Aber auch: Plogstedt, Sibylle: „Wir haben Geschichte geschrieben". Zur Arbeit der DGB-Frauen (1945-1990). Gießen 2013, S. 101.
[1733] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Ursula Meuthien an Claus Heinrich Bischoff. 3.8. 1945. Außerdem KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Friedrich-Carl-Grünwald an Claus Heinrich Bischoff. 30. 10. 1945. Zu eben benanntem Komplott gleich mehr.
[1734] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Claus Heinrich Bischoff an Ursula Meuthien. 28. 8. 1945.

Kirchengemeinde ist, und das sich bis zur Stunde sich noch in der Obhut der Frau Meuthien befindet, abhängig.[1735] Ursula Meuthien war krankgemeldet, aber es schien ihr nun nicht so schlecht zu gehen, als dass sie nicht in der Lage gewesen wäre, die Orgelmusik Wellingsbüttels zu torpedieren.

Grünwald weiter: *Bei dieser Gelegenheit wurde von Frau sowie auch von Herrn Meuthien gegen mich der Vorwurf erhoben, dass ich die Kündigung – auf welcher Seite sie nun auch liegen mag – mindestens forciert habe. Herr und Frau Meuthien sind also der Ansicht, dass ich durch ein Intrigenspiel versucht habe, mir das Amt des Organisten zu sichern, indem ich den Anstoss gab, Frau Meuthien zu entlassen. Herr Bischoff soll in einer Besprechung mit dem Ehepaar Meuthien geäussert haben, Grünwald sei derjenige, welcher ihn erst auf den Gedanken gebracht habe, Frau Meuthien fristlos zu entlassen.* Grünwald bat nun den Kirchenvorstand zu bestätigen, dass dem nicht so gewesen sei. Diesem Wunsch kam Herr Bischoff auch wenig später nach.[1736] Ursula Meuthien hatte Friedrich-Carl Gründwald selbst als ihre Krankheitsvertretung vorgeschlagen, und jetzt unterstellte sie ihm, an ihrer Kündigung mit beteiligt gewesen zu sein.[1737] Davon abgesehen, dass die Kündigung Meuthiens gewiss keine fristlose war, irritiert, dass Meuthien zu diesem Zeitpunkt ja wieder offiziell das Amt der Organistin bekleidete, sie dieses Amt jedoch gar nicht ausführte, dafür das des Herrn Grünwald, ihrer Vertretung, massiv behinderte!

Am 27. Oktober 1945, also kurz nach dem Gespräch mit Grünwald erbat Meuthien rückwirkend zum 1. Oktober ihre Entlassung aus dem Kirchenmusikeramt, die Kirchengemeinde entsprach diesem Wunsch.[1738] Auch dieser Sachverhalt lässt sich leider nicht mehr einordnen. Meuthien widersprach zunächst ihrer Kündigung, meldete sich parallel dazu krank, dann wurde wenig später die Kündigung zurückgenommen, Meuthien blieb weiter krank. Sie belegte ihre Vertretung mit Vorwürfen, die nicht zu beweisen waren, und hinderte sie bei der Arbeit. Danach kündigte Meuthien rückwirkend, und musste mehrfach schriftlich angemahnt werden, bis sie endlich Kirchenschlüssel, die Orgelnoten der Gemeinde und ihren Schlüssel zum Notenschrank aushändigte.[1739]

Deutlich wird allerdings, dass Meuthien nun ganz gewiss nicht Friedrich-Carl Grünwald als ihren Nachfolger im Wellingsbüttler Amt sehen wollte. Sie teilte dem Landeskirchenamt mit,

[1735] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Friedrich-Carl Grünwald an Claus Heinrich Bischoff. 30. 10. 45.
[1736] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Friedrich-Carl Grünwald an Claus Heinrich Bischoff. 30. 10. 45. KG Wellingsüttel Nr. 190 Schreiben des Claus Heinrich Bischoff vom 5. 11. 1945.
[1737] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben der Ursula Meuthien an Claus Heinrich Bischoff. 3. 8. 1945.
[1738] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben der Ursula Meuthien an Claus Heinrich Bischoff. 27. 10. 1945.
[1739] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Diverse Schreiben des Pastor Wenn und des Herrn Bischoff an Ursula Meuthien im November 1945.

dass sie aus gesundheitlichen Gründen um Entlassung aus ihrem Dienst gebeten habe. Gleichzeitig berichtet sie, dass die Absicht bestünde, die Stelle ohne Ausschreibung, ja sogar ohne anderen Kirchenmusikern auch nur die Möglichkeit einer Bewerbung zu geben, einem Organisten zu übertragen, der bereits seit einiger Zeit vertreten hat.[1740]
Die Geschehnisse um Ursula Meuthien im Jahre 1945 lassen sich vermutlich nicht mehr klären. Welche Rolle bei all dem ihr Mann Otto spielte, muss ebenfalls offen bleiben – und leider ließen sich auch Friedrich-Carl Grünwalds Spuren nicht weiter verfolgen.

Martin Hoberg kümmerte sich noch bevor man ihm seine Anstellung in Wellingsbüttel zugesichert hatte um das vakante Organistenamt. So schrieb er im Februar 1946 dem Kirchenmusiker Professor Karl Rahner, dass er, Hoberg, gute Aussichten habe, in absehbarer Zeit die Pfarrstelle Wellingsbüttel übertragen zu bekommen, und dass er es außerordentlich begrüßte, wenn Rahner dort das Amt des Organisten antrete. Karl Rahner war wie Hoberg ein Unterstützer der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach. Hoberg war es ein großes Anliegen, ihn nach Wellingsbüttel zu holen.[1741]
Bevor nun die Vorgänge um Karl Rahner aufgeblättert werden, interessiert noch einmal welchen Stellenwert die Kirchenmusik für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach hatte. Denn für Pastor Hoberg galten auch bei kirchenmusikalischen Fragestellungen die Grundsätze der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach, dergestalt sollte die Kirchenmusik in die Wellingsbüttler Gottesdienste getragen werden. Es schien ihm wichtig, das Amt des Kirchenmusikers nun auch einer Person, die Willens und Könnens war, nach Alpirsbacher Leitlinien zu arbeiten, in Wellingsbüttel zu positionieren. Und mit der Darstellung der Rolle der Kirchenmusik für die Kirchliche Ar-

[1740] KKA Stormarn Nr. 5367. Mitteilung des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss Stormarn, verbunden „mit dem Ersuchen, den Kirchenvorstand Wellingsbüttel zur Berichterstattung zu veranlassen." 29. 11. 1945. Ursula Meuthien berichtete keine Unwahrheiten, als sie dem Landeskirchenamt mitteilte, dass Grünwald weiterhin in Wellingsbüttel als Organist tätig war. Allerdings war er dort mitnichten fest angestellt. Pastor Wenn schrieb dem Musiker: *Der Kirchenvorstand hat in seiner letzten Sitzung die Frage des Organistenamtes besprochen. Er kann sich noch nicht entschliessen, die Stelle nach erfolgter Kündigung der Frau Meuthien sogleich wieder fest zu besetzen. Er bittet Sie, Ihren Dienst bei uns bis auf weiteres weiter zu versehen, mindestens den Winter über. Der Kirchenvorstand bittet Sie, ihm Ihr Einverständnis mitzuteilen, zu vierwöchentlicher Kündigung in ihrem und seinem Interesse.* KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Pastor Wenn an Herrn Grünwald. 5. 11. 1945.
[1741] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Martin Hobergs an den Kirchenmusikdirektor Prof. Rahner. 22. 2. 1946. Karl Rahner war Favoritschüler des Thomaskantors Karl Straube, von 1925 bis 1967 war er Kantor in Alt-Saarbrücken. Er engagierte sich bereits ab 1938 für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach, war zwischen 1949 und 1971 Sekretär des Leitungskreises. Rahner wurde 1941 von der Rheinischen Kirchenprovinz zum Kirchenmusikdirektor ernannt. Außerdem übernahm er die Kirchenmusikerausbildung an der Staatlichen Musikhochschule Saarbrücken. Vgl.: Conrad, Joachim: Rahner, Karl. Kirchenmusikdirektor und Kantor in Saarbrücken, Mitglied der Bekennenden Kirche, Archicantor der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach. In: BBKL. Band XXIII (2004) Sp. 1147-1155 Außerdem: Conrad, Richard Gölz, S. 304.

beit Alpirsbach sollte dann auch deutlich werden, warum der Aspekt „Kirchenmusik“ zwingend in einer kirchlichen Zeitgeschichte Raum bekommen muss.[1742]

Exkurs: Die Rolle der Kirchenmusik für die Kirchliche Arbeit Alpirsbach

Für die Kirchenmusik der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach waren das reformatorische Liedgut wie auch die altprotestantische Kirchenmusik leitend.[1743] Dabei legte man weniger Wert auf die Chormusik an sich, als auf den Anspruch, die Gemeinde für das reformatorische Liedgut zu öffnen. Die reformatorischen Lieder wurden als nachgedichtetes Bibelwort verstanden. Die Lieder seien nah am Leben und Alltag der Menschen orientiert, so die Idee. Und dadurch, dass sie sich gleichsam an die biblische Lehre anlehnten, seien die beiden wesentlichsten Aspekte des Gottesdienstes miteinander verbunden – die Verkündigung und das Lob Gottes. Musik wurde als Gottesdienst gesehen und stand ebenbürtig neben der Predigt. Predigt und Kirchenmusik, beides galt den Alpirsbachern als Wort Gottes. Maßgebend war das Wort Luthers „in der Predigt redet unser lieber Herr mit uns, in Gebet und Lobgesang antworten wir ihm.“[1744] Und so ist es unerlässlich, die Gemeindeglieder zum gemeinsamen Singen und Musizieren anzuhalten, denn nur so, so die These, kamen sie ja mit Gott ins Gespräch.

Für den Chor und in die Instrumentalmusik des Organisten galt dasselbe, sie waren als Konstitutivum der Verkündigung zu sehen.

Dabei sollten die Kirchenchöre Multiplikatoren des gottesdienstlichen Anliegens werden. Richard Gölz: „Noch sehen es nicht alle Geistlichen ein, daß der Chorgesang ein unentbehrliches Element in unseren Gottesdiensten – ein Stück Betätigung des allgemeinen Priestertums – und darum die Kirchenchorsache ein wesentliches Stück Gemeindearbeit ist, das der Pfarrer durch persönliches Interesse und dauernde Unterstützung des Chorleiters zu fördern hat.“[1745]

Und noch einmal der Spiritus Recto der Kirchlichen Arbeit, Richard Gölz: „Ein Bibelwort, von einem frommen deutschen Tonmeister in Töne gesetzt und von einem Chor schön und mit Hingebung gesungen, kann wahrlich auch eine Predigt sein. Das Singen der Gemeinde ist

[1742] Ich danke an dieser Stelle dem Kirchenmusiker Sebastian Klingenberg und der Theologin Susanne Barth für ihre außerordentlich hilfreiche Unterstützung in Sachen Kirchenmusik. Frau Barth ist zudem Mitglied der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach und konnte mir daher auch Hinweise geben, wo die Unterschiede zwischen einem „typisch lutherischen“ und einem „typisch Alpirsbacher“ Gottesdienst liegen, und wie diese begründet sind.

[1743] Auch in „Musik und Kirche“ machte man 1947 darauf aufmerksam, dass die Gemeinde zwingend wieder der „alten protestantischen Kirchenmusik“ begegnen müsse. Blankenburg, Walter: Zur Gegenwartslage der evangelischen Kirchenmusik. In: Musik und Kirche 17 (1947), S. 33-57, 34.

[1744] Conrad, Richard Gölz, S. 178f. Die Vorstellungen, die Gölz und Kollegen von Kirchenmusik hatten, haben sich bis zum heutigen Tag nicht wesntlich verändert. Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel.

[1745] Richard Gölz: Die Bedeutung des Gesangs für den Gottesdienst (1924). Zitiert nach: Conrad, Richard Gölz, S. 141.

nach alter reformatorischer Anschauung nichts anderes – soll nichts anderes sein als einerseits ein gemeinsames Bezeugen des Evangeliums, andererseits ein Reden mit Gott."[1746]

Soweit nun über das Verständnis Alpirsbachs von der singenden Gemeinde. Die Erneuerung gottesdienstlichen Lebens wurde in der kirchlichen Arbeit Alpirsbach aber auch in engem Zusammenhang mit den musikalischen Fähigkeiten des Organisten gesehen. Denn ohne einen professionellen, gleichsam passionierten Kirchenmusiker könnte auch kein Gemeindegesang entstehen, so die Feststellung. Hinsichtlich des Orgelspiels an sich galt die Prämisse, dass das Instrument den Gottesdienst zwar nicht dominieren, aber ebenso wenig zum Begleitinstrument degradiert werden dürfe.[1747] Auch der Dienst des Organisten sollte als Gottesdienst begriffen werden. Noch einmal Richard Gölz:

„Es ist kein Zweifel, daß mindestens das den Gottesdienst einleitende Orgelspiel von vielen Gottesdienstteilnehmern nicht recht ernst genommen wird als ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, als Mittel zur Bereitung der Herzen, als Gruß aus der anderen Welt. Vielleicht würden wir Organisten mit der Zeit ganz von selber noch besser spielen, wenn uns das, was wir beitragen sollen zum Gottesdienst, mehr abgenommen würde, wenn es aufmerksamer aufgenommen würde von der Gemeinde."[1748]

Zu Beginn des Exkurses wurde betont, dass dieser dazu dienen sollte, deutlich zu machen, warum die Kirchenmusik in einer Arbeit, die sich doch explizit als eine kirchliche Zeitgeschichte versteht, soviel Raum bekommt. Pastor Hoberg verstand Kirchenmusik als Gottesdienst. Die Gemeindeglieder wiederum konnten die kirchenmusikalischen Angebote als politisch neutrale Möglichkeit nutzen, um unverfänglich wieder Gemeinschaft und Gemeinde zu erleben. Und zu guter Letzt, das wird zu Ende des Kapitels, das die Amtszeit Gerd Zachers thematisiert, deutlich werden, verschaffte die Kirchenmusik der Gemeinde Wellingsbüttel ein hohes Maß an Prominenz, eine die das Gemeindeleben beeinflusste.

Martin Hoberg war es ein großes Anliegen, das kirchliche Leben Wellingsbüttels zu erneuern. Und dazu gehörte nun auch einen Kirchenmusiker zu finden, der die Musik als Gottesdienst empfand. Karl Rahner schien dem Pastor dafür bestens geeignet, unabdingbar war auf jeden

[1746] Richard Gölz: Die Bedeutung des Gesangs für den Gottesdienst (1924). Zitiert nach: Conrad, Richard Gölz, S. 142f.

[1747] Conrad, Richard Gölz, S. 143.

[1748] Richard Gölz: Das Singen in unseren Gottesdiensten (1926). Zitiert nach: Conrad, Richard Gölz, S. 144. In der Anlage zur Agende für ev.-luth. Kirchen und Gemeinden, Band I schrieb Christhard Mahrenholz, dass die Generalsynode ganz bewusst die Erprobung von der Agende abweichendem Altargesang wie bspw. die Alpirsbacher Form, nicht ausgeschlossen habe. Dies veranschaulicht die Wertschätzung der Arbeit Gölz´ und Buchholz.

Fall ein Musiker von den *Alpirsbacher Freunden*.[1749] Hoberg an das Landeskirchenamt: *Der Pastor braucht ihn* [den Kantor M. B.] *als mitarbeitenden Hörer, dem die Sache ebenso am Herzen liegt wie ihm selbst. Als Hörer, der in den liturgisch gegebenen Formen antwortet und die Gemeinde zum Hören und Antworten anleitet. (…) Kirchenmusikdirektor Rahner bringt in seltener Reinheit die menschlichen, theologischen und musikalischen Voraussetzungen mit, die einen guten Erfolg (…) erhoffen lassen. (…) Die Landeskirche würde Gewinn davon haben, einen Fachmann seines Formats in ihre Grenzen zu bekommen (…).*[1750] Obschon sich Hoberg persönlich bereits auf Karl Rahner als Musiker für seine Kirchengemeinde festgelegt hatte, war indes ein offizielles Ausschreibungsverfahren vonnöten. Und auch an dieser Stelle zeigt sich die außergewöhnliche Stellung der Gemeinde. Die Stelle wurde nämlich nicht lediglich im Gesetzlichen Verordnungsblatt ausgeschrieben, vielmehr veranlasste das Landeskirchenamt sogar Annoncen in der „Welt", der „Hamburger Allgemeinen Zeitung" sowie der „Zeit". Solch eine Vorgehensweise wäre nun prädestiniert für die Ausschreibung einer Musikerstelle einer der Hamburger Hauptkirchen gewesen. Aber der Kirchengemeinde Wellingsbüttel unter ihrem Pastor Hoberg schien die Besetzung so wichtig, dass sie dafür sogar in überregionalen Zeitungen annoncieren ließ, und augenscheinlich sogar das Landeskirchenamt von diesem kostspieligen Unternehmen überzeugen konnte.[1751] Davon abgesehen spekulierte Pastor Hoberg ohnehin auf die Besetzung durch Karl Rahner. Das Landeskirchenamt war auch einverstanden, dass die Kirchengemeinde Wellingsbüttel für ihn eine hauptamtliche Kirchenmusikerstelle einzurichten gedachte, indes war man nicht willens, Rahner, einen Kirchenmusikdirektor, über Tarif zu bezahlen.[1752] Nach über einem Jahr Verhandlungen, im Zuge derer sich Martin Hoberg gegenüber dem Landeskirchenamt engagiert für seinen Wunschkandidaten Rahner einsetzte, war klar, dass der renommierte und hochqualifizierte Kirchenmusiker unter den finanziellen Konditionen, die ihm die Landeskirche Schleswig-Holsteins bieten konnte, nicht arbeiten wollte.[1753]

[1749] *Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich in den Gedanken versessen bin, mit Ihnen zusammen einer Gemeinde dienen zu können; so sehr, dass ich fürchte, mit einem anderen Kirchenmusiker nicht glücklich werden zu können, zumal Sie ja Recht zu haben scheinen, dass Kirchenmusiker auch nur verwandter Art fast nicht vorhanden sind.* KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Martin Hobergs an den Kirchenmusikdirektor Prof. Rahner. 22. 2. 1946. Hervorhebung im Original.

[1750] LKAK 22.02, Nr. 8208. Martin Hoberg an das Landeskirchenamt. 11. 11. 1946.

[1751] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Landeskirchenamt an den Synodalausschuss Stormarn mit einem Vorschlag für die Ausschreibung der Kirchenmusikerstelle Wellingsbüttel. 19. 8. 1946.

[1752] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben des Landeskirchenamt an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel. 12. 4. 1946. KG Wellingsbüttel Nr. 190. Schreiben Martin Hobergs an Karl Rahner. 21. 11. 1946

[1753] KKA Stormarn Nr. 5367. Schreiben des Karl Rahner an Martin Hoberg. 6. 12. 1946. LKAK 22.02, Nr. 8208. Die Landeskirchliche Stelle für Kirchenmusik an das Landeskirchenamt. 4. 2. 1947. Mitteilung des Landeskirchenamts an den Synodalausschuss Stormarn. 7. 3. 1946.

Da Karl Rahner nun als Option für Wellingsbüttel ausschied, einigte man sich die Kirchenmusikerstelle mit Walter Heinz Bernstein zu besetzen. Bernstein wurde die Dienstbezeichnung „Kantor der Lutherkirche“ zuerkannt, ihm oblag es nun, den Vorstellungen Hobergs in Sachen Kirchenmusik gerecht zu werden.[1754] Das sollte Bernstein auch nicht sonderlich schwer gefallen sein, war er doch ein Mitglied der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach[1755] und hatte demnach wohl ähnliche Vorstellungen von Kirchenmusik wie Pastor Hoberg. Wohl auch deshalb verteidigte der Pastor seine Entscheidung, Bernstein in eine höhere Gehaltsgruppe einzustufen, als mit dem Landeskirchenamt verabredet. *Der Kirchenvorstand hatte im Herbst schon 2 Monate lang Gelegenheit, Herrn Bernstein kennenzulernen, als dieser hier vertretungsweise die Organistenstelle versah, und überzeugte sich jetzt zu Pfingsten aufs neue von der besonderen Begabung dieses jungen Künstlers (…) Er* [der Kirchenvorstand M.B] *möchte den hohen Idealismus, mit dem Herr Bernstein sich nicht so sehr als Künstler, sondern nach dem Vorbilde Bachs als Träger eines liturgisch-diakonischen Amtes der Gemeinde auffasst, nicht von vornherein durch wirtschaftliche Sorgen dämpfen.*[1756] Dadurch, dass Bernstein laut Hoberg sein Amt als ein liturgisches sah, waren sich die beiden Herren in ihrer Positionierung einig. Dennoch blieb Bernstein lediglich zwei Jahre vor Ort, dann bot ihm der Nordwestdeutsche Rundfunk größere Entfaltungsmöglichkeiten.[1757]

Aber auch seine Nachfolger Walter Bornemann und Martin Hopfmüller bekleideten nur für kurze Zeit ihr Amt.[1758] Immer wieder ging es dabei auch um die finanzielle Ausstattung des

[1754] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Dienstvertrag zwischen Heinz Bernstein und der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 6. 7. 1947. Bernstein studierte in Leipzig unter Karl Straube, Günter Ramin und Johann Nepomuk David. Der aufstrebende Kirchenmusiker blieb gerade zwei Jahre in Wellingsbüttel, bevor er dann zum NwdR wechselte. http://www.ebert-musikverlag.de/kompdetail.php?nr=7 (Zugriff am 11. 3. 2015)

[1755] Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel,S. 314.

[1756] LKAK 22.02 Nr. 8208. Martin Hoberg an das Landeskirchenamt. 2. 6. 1947. Bernstein sollte nicht nach Gr. VII, vielmehr nach GR. VI T.O.A. besoldet werden.

[1757] KG Wellingsbüttel Nr. 190. Kündigungsschreiben Bernstein. 15. 3. 1949. Dieter Wohlenberg ergänzte in diesem Zusammenhang, dass die Wellingsbüttler Orgel, sie war noch unter Christian Boeck angeschafft worden, einem ambitionierten und begabten Musiker wie Bernstein nicht genügen konnte, und er gut daran tat, nach anderen Wirkungsmöglichkeiten zu suchen. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 9. 9. 2015.

[1758] Walter Bornemann war von 1950 bis 1952 vor Ort, Martin Hopfmüller von 1953 bis 1955. KG Wellingsbüttel Nr. 190. Diverser Schriftverkehr hinsichtlich der Einstellungsmodalitäten bei der Besetzung der Kirchenmusikerstelle in Wellingsbüttel. Martin Hopfmüller wurde in Wellingsbüttel eingestellt weil Martin Hoberg und sein Freund Richard Gölz mit Hopfmüllers Vater Wilhelm, dem bayrischen Singbewegungspfarrer, freundschaftlich bekannt waren. Zu Wilhelm Hopfmüller: Conrad, Richard Gölz, S. 300. Außerdem KG Wellingsbüttel Nr. 333. Schreiben Martin Hoberg an die Seminarleitung des kirchlichen Frauendienst in Hessen. 19. 5. 1953. Hierin erläuterte Hoberg die Beziehung zu den Hopfmüllers. Ursächlich für das Schreiben war allerdings die Bitte um die Vermittlung einer Diakonin für Wellingsbüttel. Siehe in diesem Zusammenhang auch das Gemeindeblatt Wellingsbüttels aus dem Jahr 1953: *Ein neuer hauptamtlicher Kirchenmusiker hat seinen Dienst in unsrer Gemeinde angetreten. (…) Martin Hopfmüller aus München-Gating ist der älteste Sohn des leider vor 2 Jahren schon verstorbenen Kirchenrats Wilhelm Hopfmüller, eines der besonders begnadeten Singemeisters unserer Generation.* Nachrichten der Ev.-luth. Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Ostern 1953. Von Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen. Hopfmüller, daran erinnert man sich in Wellingsbüttel sehr gern, spielte mit

Arbeitsplatzes. Otto Meuthien, nunmehr der Landeskirchenmusikdirektor Hamburgs und Schleswig-Holsteins, erklärte sich dabei in keinster Weise mit der Herangehensweise Wellingsbüttels einverstanden. Er war der Überzeugung, dass es einerseits für Wellingsbüttel wohl selbstverständlich sei, hinreichend Mittel für Bauvorhaben zu gewinnen. Aber andererseits spare man bei der Ausstattung des Kirchenmusikers. Er der, Landeskirchenmusikdirektor, habe nun keine Handhabe gegen die seines Erachtens zu geringe Bezahlung der Wellingsbüttler Musiker, betonte jedoch, dass sich dies mehr als negativ auf die „neue Stand-Werdung" dieses Amtes auswirke.[1759] Um Otto Meuthien den Wind aus den Segeln zu nehmen, bat Hoberg offiziell um seine Darlegungen zu dem Thema „Die rechtliche und wirtschaftliche Einstufung der Kirchenmusiker in Hamburg und Schleswig-Holstein". Dies lehnte Meuthien allerdings ab.[1760] Es bleibt der Eindruck, dass man in der Gemeinde Wellingsbüttel zwar sofort nach Kriegsende einen hochqualifizierten Musiker gewinnen wollte, damit einhergehend natürlich auch einen gewissen Status, aber dass die finanziellen Mittel dafür gänzlich fehlten. Damit zeigt sich erneut das Wellingsbüttler Sonderbewusstsein, das ein ziemlich elitäres war.[1761]

Fernab seiner mageren Bezahlung quälten Hopfmüller noch andere Schwierigkeiten: *Der Zustand der Orgel verbietet irgendwelche Betätigung am Instrument, die über den Rahmen des gottesdienstlichen Gebrauche hinausgeht. (…) Auf der anderen Seite lähmt mich die Persönlichkeit des Pastors Dr. Hoberg in jeglicher Initiative. Ich leide derart unter den Schwierigkeiten des persönlichen Umganges mit ihm, daß eine längere Zusammenarbeit über meine Kräfte ginge.*[1762]

Ob die Wellingsbüttler Orgel wirklich „nur" für den Gottesdienst taugte, immerhin hatten sowohl Hopfmüllers Vorgänger als auch seine Nachfolger erfolgreich auf ihr konzertiert,

---

den jungen Gemeindegliedern auf Fiedeln, mit denen diese zügig und erfolgreich konzertierten. Laut Zeitzeugenberichten war Hopfmüller eigensinnigen Charakters. Es sei dementsprechend immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihm und Pastor Hoberg gekommen, der sich ja auch nicht durch übermäßige Kompromissbereitschaft auszeichnete. Gespräch mit Frauke Kröger am 7. 9. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg am 9. 9. 2015.

[1759] LKAK 22. 02 Nr. 8208 Schreiben Otto Meuthien an Martin Hoberg. 17. 9. 1951.

[1760] KG Wellingsbüttel Nr. 254. Schreiben des Martin Hoberg an Otto Meuthien. 9. 1. 1953.

[1761] Auch wenn die gescheiterten Verhandlungen um den Musiker Rahner zu diesem Zeitpunkt einige Jahre zurücklagen geben die Ausführungen Hobergs zu dieser Personalie ein beredtes Zeugnis über das Selbstverständnis der Kirchengemeinde. Rahner sollte, so der Wunsch der Gemeinde, weit über das Übliche hinaus bezahlt werden. *Die Bedenken, wieso gerade Wellingsbüttel dazu käme, durch eine solche Stelle ausgezeichnet zu werden, bitte ich zurückzustellen. (…) Es bleibt überhaupt fraglich, wieweit sich solche Dinge von oben her planen und organisieren lassen.* LKAK 22.02, Nr. 8208. Martin Hoberg an das Landeskirchenamt „Zur Besetzung der Kirchenmusikerstelle an der Lutherkirche Hamburg-Wellingsbüttel durch Kirchenmusikdirektor Karl Rahner-Saarbrücken. 11. 11. 1946.

[1762] KKA Stormarn Nr. 5367. Kündigungsschreiben des Martin Hopfmüller an den Synodalausschuss Stormarn. 22. 4. 1955.

kann nicht beurteilt werden. Aber dass Hopfmüller unter der Persönlichkeit seines Pastors litt, ist schlüssig. Er berichtete, dass die Stelle in Wellingsbüttel seine erste nach Studienende gewesen sei, und es ihm dementsprechend schwer fiel, sich gegen „den Pfarrherr Hoberg" zu behaupten.[1763] Der Umgang mit Pastor Enslin, aber auch mit Pastor Boeck sei ihm dabei um ein Vielfaches leichter gefallen. Zudem amtierte Martin Hopfmüller zu einer Zeit als die Auseinandersetzungen in der Gemeinde wirklich heftige waren, und seine Kündigung fiel in die Hoch-Zeit der Wellingsbüttler Querelen um Hoberg. Es darf unterstellt werden, dass zu dieser Zeit die Stimmung in der Gemeinde ohnehin zum Zerreißen gespannt war, die Kündigung des Kirchenmusikers dann noch weniger zur Entspannung der gemeindeinternen Atmosphäre beitrug.[1764]

Als Martin Hopfmüller die Gemeinde verlassen hatte, schrieb Martin Hoberg die Organistenstelle zunächst nicht aus. Dieter Wohlenberg, Student der Musikpädagogik mit dem Hauptfach Orgel, übernahm in den Jahren 1955 bis 1957 das Organistenamt. Wohlenberg leitete daneben den Kinder- sowie den Kirchenchor an, betrachtete dies als Praxiserfahrung. Der Musiker veranstaltete ebenfalls mit seinen Kommilitonen kontinuierlich musikalische Abende, die im bildungs-und kulturbeflissenen Wellingsbüttel hoch frequentiert wurden.[1765] Als dann das Landeskirchenamt auf eine ordentliche Ausschreibung bestand, bewarb sich Wohlenberg zwar auf die Kirchenmusikerstelle, aber es wurde ihm schnell deutlich, dass die Ausschreibung lediglich pro forma von statten ging.[1766] Denn das eigentliche Ziel Pastor Hobergs war es, den renommierten Orgelkomponisten und Orgelmusiker Gerd Zacher für Wellingsbüt-

[1763] Hopfmüller meint, er habe zu Hoberg keinerlei menschlichen Zugang gefunden, dessen autoritäres Amtsverständnis habe ihm die Arbeit außerordentlich schwer gemacht. Aber der Musiker spricht voll Bewunderung von dem Liturgiker Hoberg, in diesem Bereich habe der Pastor durchdachte und anspruchsvolle Ziele gehabt. Leider habe es der Theologe versäumt, diese seiner Gemeinde hinreichend zu erklären. Gespräch mit Martin Hopfmüller. 11. 9. 2015.

[1764] Hopfmüller ergänzte selbst, dass ihm in seiner Wellingsbüttler Zeit insbesondere der Hamburger Kirchenmusiker Otto Brodde, Dozent für Kirchenmusik und Hymnologie an der Kirchlichen Hochschule, Halt und Unterstützung gegeben habe. Es sei Brodde gewesen, der ihm bei den Wellingsbüttler Streitigkeiten immer wieder Hilfe angeboten habe. Gespräch mit Martin Hopfmüller. 11. 9. 2015. Außerdem: Hering, Rainer: Brodde, Otto. In: BBKL. Bd. XVI. Herzberg 1999, S. 206-231.

[1765] Die Einladungen zu diesen Veranstaltungen wurden mir von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen. Sie zeigen auf welch hohem Niveau nach dem Weggang Hopfmüllers in Wellingsbüttel weiterhin Kirchenmusik betrieben wurde. Auch Frauke Kröger, Tochter von Liselotte und Theodor Kröger, Kommilitonin Wohlenbergs waren diverse musikalische Ehrenämter innerhalb der Gemeinde anvertraut. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014. Gespräch mit Frauke Kröger 7. 9. 2015.

[1766] Schreiben Martin Hobergs an Dieter Wohlenberg. 18. 12. 1956. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014. Aber auch das Schreiben Hobergs an das Landeskirchenamt: *Der Kirchenvorstand hat sich für keinen der Bewerber entscheiden können, die sich auf die Ausschreibung der Kirchenmusikerstellle gemeldet haben und darum beschlossen, die Ausschreibung zu wiederholen.* KG Wellingsbüttel Nr. 254. Schreiben Martin Hobergs an das Landeskirchenamt. 23. 1. 1957.

tel zu gewinnen.[1767] Gerd Zacher und Martin Hoberg lernten sich 1952 auf einer Alpirsbacher Woche in Lippstadt kennen und schätzen.[1768] Vermutlich deshalb bewarb sich Zacher auch Ende des Jahres 1952 auf die vakante Organistenstelle Wellingsbüttels.[1769] Warum aus seiner Anstellung damals nichts wurde? Nun, der Musiker erschien den Wellingsbüttlern noch zu jung. Und da Gerd Zacher nach der Niederschlagung des Aufstandes in der DDR besorgt war, als Soldat eingezogen zu werden, folgte er der Einladung der Eltern seines Gefährten Juan Allende-Blin, und ging zunächst zur Deutschen Gemeinde nach Santiago de Chile. Von dort aus bewarb er sich 1957 erfolgreich auf die vakante Organistenstelle.[1770]

Martin Hoberg, jetzt begeistert von der Aussicht, solch einen hochkarätigen Musiker vor Ort zu haben, sichtete die Bewerbungen anderer Musiker nur noch zum Schein, seine Besetzungsentscheidung stand fest.[1771] Gerd Zacher hatte zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine Ausbildung zum Kirchenmusiker vorzuweisen.[1772] Nichtsdestotrotz schrieb Martin Hoberg

---

[1767] Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014. Hinsichtlich der Darstellung der Amtszeit Gerd Zachers bin ich Juan Allende-Blin zu großem Dank verpflichtet. Nicht nur dass er sich für mehrere Gespräche zur Verfügung stellte und mir etliches Quellenmaterial überließ – der Komponist und Musiker erläuterte mir auch musikalische Grundsatzfragen und machte mich auf die Kirchenmusikgeschichte Deutschlands aufmerksam.

[1768] Freundlicher Hinweis von Joachim Conrad, Kirchliche Arbeit Alpirsbach. 10.3. 2015.

[1769] KG Wellingsbüttel Nr. 254. Telegramm an Gerd Zacher mit der Bitte um ein Probemusizieren in der Kirchengemeinde. 21. 12. 1952.

[1770] Martin Hoberg hatte die Stelle überregional inseriert, sodass Gerd Zachers Vater auf das Stellenangebot in Wellingsbüttel aufmerksam wurde. Gespräch mit Juan Allende-Blin 11. 6. 2015. Der Komponist Juan Allende-Blin kam bereits 1951 nach Deutschland, wo er in Detmold Gerd Zacher kennenlernte. Allende-Blin, geboren 1928 in Santiago de Chile, hatte während des Zweiten Weltkriegs die Gelegenheit die in Deutschland verfemte und verbotene Kunst kennenzulernen. Sein Elternhaus war Begegnungsstätte exilierter Künstler, wie bspw. Erich Kleiber, Fritz Busch oder Artur Rubinstein. Schon allein deshalb war es ihm ein Anliegen, die von den Nationalsozialisten als entartet begriffene Musik nach Kriegsende wieder nach Deutschland zu bringen. Eingedenk dessen, dass Gerd Zacher auch Kompositionen seines Partners in der Lutherkirche uraufführte, eingedenk dessen, dass Allende-Blin seinen Lebensgefährten häufig nach Wellingsbüttel begleitete, eine enge Beziehung zu den Pastores Hoberg und Reichmuth hatte, und auch eingedenk dessen, dass Zeitzeugen, wenn sie von Gerd Zacher erzählten, zugleich von Juan Allende-Blin berichteten – wird der Katholik Juan Allende-Blin, der mit seinem Partner Gerd Zacher nicht in Wellingsbüttel lebte, auch als ein Teil der Gemeindegeschichte begriffen. Allende-Blin, Juan: Ein Vierteljahrhundert. In: Programm zum Sonderkonzert zum Abschluß der Ausstellung „Deutschlandbilder“ 12. Januar 1998, hrsg. v. Berliner Festspiele 1998. Das Programm wurde mir freundlicherweise von Juan Allende-Blin überlassen. Gerd Zacher. Komponist, Interpret, Musikschriftsteller. Werkverzeichnis anlässlich seines 80. Geburtstags. Mit einer Einführung von Juan Allende-Blin und einem Gespräch von Matthias Geuting mit Gerd Zacher, hrsg. v. d. Stadt Essen 2009. Außerdem Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 17. 11. 2014. Herr Wohlenberg berichtete, dass es die Herren Allende-Blin und Zacher gewesen seien, die schon allein durch ihr Auftreten und das Eintreten für ihre Überzeugungen, das Wellingsbüttler Gemeindeleben sozialer und weniger konservativ gestalteten. Ähnlich äußerten sich weitere Zeitzeugen: Gespräch mit Katharina Hoberg 26. 1. 2015. Gespräche mit Frauke und Peter Kröger 19. 2. 2015.

[1771] Freundlicher Hinweis von Joachim Conrad. 10.3. 2015.

[1772] LKAK 22. 02. Nr. 1135. Prüfungsordnung für Kirchenmusiker in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein. 1. 4. 1950.

§1 In unserer Landeskirche kann das Kirchenmusikeramt nur von fachlich vorgebildeten Kräften versehen werden, die ihre Befähigung durch eine Prüfung nachweisen. Die Große (A-) Prüfung (…) befähigt zur Anstellung in hauptberuflichen Kirchenmusikerstellen von besonderer Bedeutung. Die Mittlere (B-) Prüfung befähigt zur Anstellung in einfacheren hauptberuflichen Kirchenmusikerstellen. Die Kleine (C-) Prüfung befähigt zur Anstellung in nebenberuflichen Kirchenmusikerstellen.

kurz und knapp an den Synodalausschuss: Man habe man nun den Entschluss gefasst, Zacher vorläufig anzustellen. Dieser werde gewiss in kürzester Zeit die B- evtl. auch die A-Prüfung, die das Einstellungskriterium für hauptberufliche Kirchenmusiker war, nachholen.[1773] Wie auch im Fall Karl Rahners ging es Pastor Hoberg darum, seine Vorstellungen von Gottesdienst, und Kirchenmusik war für ihn Gottesdienst, durchzusetzen, ohne sich allzu sehr vom dazugehörigen landeskirchlichen Regelwerk beeindruckt zu zeigen. Gerd Zacher stand wie Martin Hoberg der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach nahe,[1774] er war ein außergewöhnlicher Musiker, und da Hoberg mit ihm in Wellingsbüttel zusammen arbeiten wollte, mochte er auf fehlende kirchenmusikalische Prüfungen keine Rücksicht nehmen. Die Antwort auf Hobergs eigenmächtiges Vorgehen ließ nicht lange warten: *Der Synodalausschuß macht darauf aufmerksam, daß auch vorläufige Anstellungsverträge der kirchenaufsichtlichen Genehmigung bedürfen, und daß sie eine datumsmäßige Befristung enthalten müssen.*[1775] Und da das Landeskirchenamt, die eben genannte kirchenaufsichtliche Genehmigung nicht erteilen mochte, und Hoberg allen anderen Bewerbern ohnehin bereits eine Absage erteilt hatte, schrieb er Propst Hansen-Petersen: *Der Kirchenvorstand möchte keine Fehlbesetzung der Stelle riskieren, deshalb wäre der Unterzeichnete dankbar, wenn in dieser Angelegenheit eine mündliche Besprechung stattfinden bezw. in Kiel erwirkt werden könnte.*[1776] Doch noch bevor Hoberg an Propst Hansen-Petersen schrieb, dass er sich doch bitte hinsichtlich der Besetzung Zachers mit dem Landeskirchenamt auseinandersetzen möge, schrieb er an die „Freunde der Wellingsbüttler Kirchenmusik“: *Als vor etwa zwei Jahren unsere Kirchenmusikerstelle frei wurde, haben wir unser Gemeindeglied Herrn stud. phil. et mus. Dieter Wohlenberg gebeten, für eine gewisse Zeit dieses Amt vertretungsweise wahrzunehmen. (…) Die Stelle muß aber auf Verlangen des Landeskirchenamtes wieder besetzt werden. Der Kirchenvorstand hat dafür (…) Herrn Gerd Zacher in Aussicht genommen. Seit dem 1. September leitet Herr Zacher die Kirchenmusik an unsrer Kirche.*[1777] Hoberg schuf also vollendete Tatsachen, ohne dass zu diesem Zeitpunkt auch nur im Ansatz das „ob“ und „wie“ der Anstellung Zachers geklärt worden war, präsentierte er den Musiker bereits als neuen Organisten der Gemeinde.

[1773] KG Wellingsbüttel. Schreiben des Martin Hoberg an den Synodalausschuss. 28. 6. 1957.
[1774] Gerd Zacher besuchte regelmäßige die Alpirsbacher Wochen, aktiv wie passiv, und war zwischen 1970 und 1990 Sekretär der Kirchlichen Arbeit. Conrad, Liturgie als Kunst und Spiel, S. 310ff.
[1775] KG Wellingsbüttel Nr. 254. Schreiben des Synodalausschuss der Propstei Stormarn an Martin Hoberg. 3. 7. 1957.
[1776] KG Wellingsbüttel Nr. 254. Schreiben des Martin Hoberg an Propst Hansen-Petersen. 9. 9. 1957.
[1777] KKA Stormarn Nr. 5367. Schreiben Pastor Hoberg an „die Freunde der Wellingsbüttler Kirchenmusik“. 4. 9. 1957.

Martin Hoberg war eben dieses Mal fest entschlossen, sich seinen Wunschkandidaten für die Position des Kirchenmusikers zu ertrotzen. Und diese Möglichkeit scheint denn auch gefunden worden zu sein: Gerd Zacher wurde von der Kirchengemeinde sechs Monate lang aushilfsweise gegen eine monatliche Pauschale beschäftigt, und sollte in dieser Zeit die B-Prüfung als Voraussetzung für eine Anstellung als Kirchenmusiker ablegen. Für solch ein Vorgehen benötigte die Gemeinde keine kirchenaufsichtliche Genehmigung. Zacher konnte im April 1958 die staatliche B-Prüfung in für Organisten und Chorleiter ablegen, und wurde rückwirkend zum 1. April 1958 als Kirchenmusiker bei der Kirchengemeinde Wellingsbüttel eingestellt.[1778] Auf dem Personalbogen der 1963 von der Gemeinde für Zacher angelegt wurde, ein früherer ist nicht archiviert, ist allerdings vermerkt, dass er 1958 die A-Prüfung abgelegt haben sollte. Wie es zu diesem offensichtlichen Fehler kam, wer ihn verursacht hatte, und warum keiner die Urkundenfälschung entdeckte, lässt sich leider nicht mehr nachzeichnen.[1779]

Gerd Zacher verließ die Gemeinde 1970, die Kirchliche Arbeit Alpirsbach schrieb anlässlich des Todes von Zacher, er war zwischen 1970 und 1990 ihr Sekretär: „Gerd Zacher, in Meppen/Ems geboren, war nach drei Jahren als Organist in der deutschen Gemeinde in Santiago de Chile von 1957 bis 1970 Kantor und Organist in Hamburg-Wellingsbüttel und Landeskirchenmusikdirektor in Schleswig-Holstein. Danach war er bis 1991 Professor für Evangelische Kirchenmusik an der Folkwang-Hochschule für Kirchenmusik in Essen. Er war einer der großen Innovatoren der Orgel- und Chormusik und genoss einen internationalen Ruf als Komponist, Interpret verschütteter Werke, Orgelvirtuose und Musikschriftsteller. Viele Wochen der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach hat er als Kantor geleitet und war lange Jahre zusammen mit Hartmut Schmidt und Eberhard Popp für diese prägend. Unvergessen sind seine außerge-

[1778] KG Wellingsbüttel Nr. 254. Diverse Korrespondenz betreffs der Anstellung Gerd Zachers zum Kirchenmusiker der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Oktober 1957-Mai 1958. Unter dieser Ziffer ist auch Zachers B-Zugnis abgelegt. Dieter Wohlenberg wurde weiterhin als Kirchenmusiker beschäftigt, und blieb damit der Gemeinde eng verbunden. Er hatte Gerd Zacher zu vertreten und im Kindergottesdienst mitzuarbeiten. KG Wellingsbüttel Nr. 254. Schreiben Martin Hoberg an Dieter Wohlenberg. 21. 9. 1957. 1967 beantragte die Kirchengemeinde, und zwar mit Erfolg, Gerd Zacher, den Titel Kirchenmusikdirektor zu verleihen. KKA Stormarn Nr. 5367. Schreiben des Pastor Hoberg an den Synodalausschuss, nachrichtlich an den Landeskirchenmusikdirektor Uwe Röhl. 7. 8. 1967. Das Landeskirchenamt an Pastor Hoberg. 12. 1. 1968. Auf Anfrage antwortete das Studierendensekretariat der Musikhochschule Lübeck, lediglich Gerd Zacher als Studenten geführt zu haben. Dass dieser in Lübeck auch einen Abschluss erlangt hatte, konnte man dem dortigen Archiv nicht entnehmen. Freundliche Nachricht des Studierendensekretariats der Musikhochschule Lübeck. 21. 7. 2015. Juan Allende-Blin konnte zu dem Sachverhalt auch nichts beitragen, er meinte, er habe in den Unterlagen seines Lebensgefährten kein Zeugnis gefunden und fügte ergänzend hinzu, dass es zu Zacher gepasst hätte, dererlei Unterlagen wegzuwerfen. Gespräch mit Juan Allende-Blin. 12. 7. 2015.

[1779] KKA Stormarn Nr. 5367. Personalbogen Gerd Zacher. 25. 1. 1963.

wöhnlichen Orgelkonzerte, zu denen er sich meist an einem Abend der Wochen überreden ließ.“[1780]

Gerd Zacher verschaffte Werken von Avantgardemusikern[1781] wie bspw. Olivier Messiaen oder György Ligeti Breitenwirkung. Aber auch die Interpretation von Musikstücken, die unter den Nationalsozialisten verboten waren, gar als entartet galten, fanden in Wellingsbüttel dank Gerd Zacher wieder Gehör. Dabei hat mitbedacht zu werden, dass im Deutschland der fünfziger Jahre Musik von Schubert, Mendelssohn, Liszt dasselbe Nischendasein fristete bzw. nicht aufgeführt wurde, wie die von Bruckner, Debussy oder Schönberg. Insofern passt der Artikel Hansjörg Paulis in der Zürcher „Weltwoche“ ins Bild: „Von dem berühmten Wort, daß alte Musik so zu spielen sei, als wäre sie brandneu, neue hingegen so, als hätte sie es immer gegeben, realisiert der Hamburger Organist Gerd Zacher die erste Hälfte wie vielleicht kein anderer. Was die zweite betrifft, weiß er´s besser. Er weigert sich, die Werke, die man gern extrem heißt (sie sind zu einem nicht geringen Teil für ihn geschrieben und von ihm in seinen Wellingsbütteler Konzerten uraufgeführt worden), zurückzunehmen ins falsch Vertraute, sie sozusagen dem Sakralraum zu integrieren; vielmehr entfesselt er alle Schrecken, die sie enthalten, indem er sie beim Buchstaben nimmt, seine wahrhaft phantastische Registriertechnik einsetzend, um ihre Konstruktion aufzuhellen, ihr Komponiertes hörbar zu machen.“[1782] Und wenn Paulis Kollege, Wolfgang Sandner, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung anlässlich Zachers siebzigstem Geburtstag schreibt, der Kirchenmusiker sei ein „revolutionärer Organist“ gewesen,[1783] so mag das für heutige Leser zwar überspannt klingen, wurde aber von vielen Wellingsbüttlern und Wellingsbüttlerinnen genau so empfunden. Ein Zeitzeuge berichtete: *Zu den schönsten Erinnerungen gehörten aber die Orgelexperimente von Gerd Zacher und seinem Freund Herrn Allende-Blin. Sie zeigten, dass man mit einer Orgel völlig neue Töne herstellen konnte, wenn man z. B. den Stecker herauszog oder den Ton eines Staubsaugers dazugesellte.* Sie, die damaligen Wellingsbüttler Kinder, hätten für das, was die beiden Musi-

[1780] http://www.kaalpirsbach.de/Advent%202014 (Zugriff am 18. 02. 2015)

[1781] Es ist nicht ganz einfach, kirchliche „Avantgardemusik“ in ein stimmiges Schema zu pressen. Die eingesetzten Stilmittel waren vielfältigster Natur, spielerisch-offene Formen verbanden sich mit einer Entgrenzung des Musikbegriffs, Hörer wurden zu Mitspielern der Komposition. Durch den Einsatz von Tonbändern wurden die Klangmöglichkeiten erweitert. Geräusche, Einzeltöne und Ton-Cluster konnten ebenfalls wichtige Kompositionselemente sein. Die Avantgardemusik hinterließ innerhalb der Kirchenmusik der Landeskirchen wenig Spuren, so die Einschätzung der Fachliteratur. Danuser, Hermann: Die Musik des 20. Jahrhunderts, S. 284-415. Laaber 1996.

[1782] Zitiert nach dem Manuskript eines Vortrags von Juan Allende-Blin anlässlich seines Vortrags „50 Jahre Schuke-Orgel in der Lutherkirche Hamburg-Wellingsbüttel“. Das Vortragsmanuskript wurde mir freundlicherweise von Juan Allende-Blin überlassen.

[1783] Sandner, Wolfgang: Revolutionärer Organist. Der Kirchenmusiker Gerd Zacher wird siebzig. In: FAZ 1959 (1999), S. 52.

ker da taten, nämlich alte musikalische Traditionen zu zerbrechen, Neues zu schaffen und die überraschendsten Tonfolgen zu produzieren, den Neologismus „zachern“ kreiert.[1784]

In Hamburg war nun bekannt, dass in der Lutherkirchengemeinde Wellingsbüttel außergewöhnliche und neue Musik konzertiert wurde. Zumal, das kam noch hinzu, Gerd Zacher sowohl die beiden Wellingsbüttler Pastoren als auch den Finanzausschuss des Kirchenvorstands davon überzeugen konnte, die alte Kemper-Orgel, die unter Christian Boeck angeschafft worden war, durch eine Schuke-Orgel zu ersetzen. Damit hatte der Kirchenmusiker und Kantor dann auch das passende Werkzeug, um Musik angemessen darstellen zu können.[1785] Und das Publikum wuchs, die neugierige Hörgemeinde kam in Scharen zu den Konzerten in die Lutherkirche. Claude Rostand im „Figaro littéraire“: „Wie man sich früher nach Lübeck begab, Buxtehude die letzten Neuheiten der Orgeltechnik darbieten zu hören, so kommt man heute aus ganz Europa, Gerd Zacher zu hören, der in monatlichem Rhythmus eine Folge von Orgelabenden gibt, bei denen die zeitgenössische Musik einen wichtigen Platz einnimmt.“[1786] Aber selbst Zeitschriften, die nicht zwingend zur kulturellen Hochkultur gezählt werden wollten, berichteten über die Arbeit Gerd Zachers. Die Jugendzeitschrift „twen“[1787]: *Der mit musikalischen Provokationen gut gefütterte Zeitgenosse bekommt nur noch selten Bauchweh, auch sein Gaumen hat sich auf die neue Kost eingestellt, wenn er auch nicht alles goutiert. Hat er sich auf ausgefallene Spezialitäten kapriziert, findet er ungewohnte Reize in der Lutherkirche in Hamburg-Wellingsbüttel. Kenner kennen die Adresse: Up de Worth 27, und den Mann, der ihnen den Ohrenschmaus anrichtet: Gerd Zacher.(…) Er hat Schönberg im Gottesdienst; nach einem Stück von Messian schrieb ihm der Hamburger Theologieprofessor Thielicke es*

[1784] Gespräch mit Peter Reichmuth. 11. 10. 2015. Ähnlich begeistert berichteten auch Heinz und Thomas Fiedler, die Söhne des damaligen Küsters. Sie hätten oftmals das Privileg genossen, mit Zacher zusammen an der Orgel spielen zu dürfen und hätten das auch mit großer Begeisterung getan. Die Herren Fiedler berichten außerdem, dass ihnen sehr wohl bewusst gewesen sei, dass sie es mit Zacher zwar mit einem berühmten Künstler zu tun gehabt hätten, er sie aber grundsätzlich wie ebenbürtige Gegenüber behandelt habe. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 8. 2015.

[1785] Die Orgel wurde 1962 in enger Absprache mit Gerd Zacher von dem Berliner Orgelbaumeister Karl Schuke konzipiert und eingebaut. Die alte Kemper-Orgel schenkten die Wellingsbüttler ihrer Partnergemeinde Marlow. Mehr dazu in der Festschrift „50 Jahre Schuke-Orgel in der Lutherkirche Wellingsbüttel“ aus dem Jahr 2012. Sie wurde mir von Peter Kröger freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1786] Zitiert nach: Allende-Blin, Juan: Gerd Zacher – eine Biographie mit Koordinaten. In: Gerd Zacher. Komponist, Interpret, Musikschriftsteller. Werkverzeichnis anlässlich seines 80. Geburtstags, hrsg. v. d. Stadt Essen. S. 8-25, 21

[1787] Die Zeitschrift twen war, wie der Name bereits vermuten lässt, für Zwanzigjährige entwickelt worden, sie erschien von 1960 bis 1971. Neben Themen wie Mode, Urlaub und Sexualität – die Zeitschrift war eine der ersten, die sich für die Enttabuisierung vorehelichen Geschlechtsverkehrs und Homosexualität aussprach - fanden sich darin auch politische Themen wie bspw. die verdrängte NS-Vergangenheit der BRD oder Berichte über die Studentenbewegung. Koetzle, Michael (Hrsg.): Die Zeitschrift twen – Revision einer Legende. Klinkhardt 1995. Siegfried, Detlef: This time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006, S. 281–318 und S. 521–540.

habe ihn doch sehr erschreckt; aber auch interessiert;[1788] *die beiden Pastoren der Lutherkirche wiederum sind froh, daß da einer ist, der etwas Neues probiert, und loben Zacher, er habe seine Hörergemeinde (und nicht nur die aus seiner Kirchengemeinde) „erzogen“.*[1789]

Aber wenn oben benannter Zeitungsartikel berechtigterweise davon spricht, dass die Pastores Hoberg und Reichmuth froh waren, dass mit Gerd Zacher in Wellingsbüttel jemand etwas „Neues probiert“ – die avantgardistische Orgelmusik Zachers konnte in Wellingsbüttel selbstverständlich nur im begrenzten Rahmen auf die volle Begeisterung der Gemeindeglieder stoßen.[1790] Doch davon abgesehen dass Zacher eben nicht nur Avantgardistisches darbot, vielmehr die Orgel in ihrer ganzen stilistischen Spielbreite zeigte, vermochte der Musiker genauso die gewöhnlichen Bedürfnisse der Kirchengemeinde bedienen. Er leitete Chor[1791] und Posaunenchor an. Und insbesondere der Posaunenchor war für die Jugendlichen eine Kostbarkeit, denn unter Zachers Ägide wurden nicht nur die klassischen Kirchenlieder einstudiert, akustisch zum Laternenumzug gerufen, an Ostern musikalisch von Straße zu Straße gezogen, oder auf dem Kirchplatz das neue Kirchenjahr „proklamiert“.[1792] Vielmehr spielte Gerd Za-

[1788] Diese Darstellung ist eine außerordentlich höfliche: Thielicke schrieb an Zacher nachdem dieser im Pfingstgottesdienst des Jahres 1966 Messian interpretierte: *Natürlich ist unsereins ein arger Ignorant, und Sie haben gewiss allen Grund, über diese rückständigen Typen zu lächeln. Aber so dumm sind ja auch die meisten andern! So war denn die Gemeinde einer Panik nahe. Auch ich wäre beinahe zur Orgel gestürzt, weil ich dachte: Herrn Zacher ist gewiss was passiert, vielleicht ist er ohnmächtig über die Tastatur gefallen und macht vergebliche und immer neue Anstrengungen, um sich aufzurichten. Dabei hält er die Tasten für Stuhlbeine, an denen er sich aufrichtet. (…) Dabei merkte ich, wie beliebt Sie bei uns allen sind, weil sich alle so um Sie ängsteten. Später, nach der Predigt, dachte ich, Sie hätten vielleicht das Zungenreden* [Anmerkung: Thielicke bezieht sich hier auf Apostelg. 2, 1-4: Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.] *mit Hilfe des Gebläses darstellen wollen. Aber auch dann würde ja gelten, dass man einen Hermeneutes brauchte. Jedenfalls war ich platt, als dann übergangslos der schöne Marienchor erklang. (…) Wenn Sie nicht der geniale Musicus wären, der sie nach dem Urteil aller sind und dessen Künste ich wenigstens partiell würdigen kann, hätte ich gedacht, dies alles sei reine Kakophonie.* Helmut Thielicke an Gerd Zacher. 31. 5. 1966. Der Brief wurde mir freundlicherweise von Klaus Reichmuth als Kopie überlassen.

[1789] Sack, Manfred: Orgel – nicht nur heilig. In: twen 12 (1966), S. 17. Der Artikel wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen. Gerd Zacher schenkte dem Ehepaar Hoberg diese Ausgabe der twen, und heftete eine Notiz daran: *Da habt Ihr die Bescherung!*

[1790] Herr Allende-Blin erwähnte, dass diesbezüglich oftmals Beschwerdebriefe bei Pastor Hoberg und Pastor Reichmuth eingetroffen seien, gerne auch mit nationalsozialistischem Gedankengut durchwirkt. Doch die Pastores hätten vorbehaltlos zu den Musikern gestanden. Gespräch mit Juan Allende-Blin. 11. 06. 2015. Es sei zur Vergegenwärtigung noch einmal auf das zweite Kapitel hingewiesen. Eingedenk dessen, unter welchen Vorgaben und Prämissen Kirchenmusik ab 1933 stattzufinden hatte, muss es nicht verwundern, wenn das Aufbrechen alter kirchenmusikalischer Traditionen zunächst einmal auf Irritation, bzw. Ärger stieß.

[1791] Zacher selbst an die Gemeinde: *Seit etwa vier Wochen habe ich die Pflege der Musik in dieser Gemeinde übernommen und mit den bestehenden Singegruppen –Kantorei und Kirchenchor- die regelmäßigen Übungsstunden weitergeführt. (….) Denn in unserem Schrank liegen viele wertvolle Werke alter und neuer Muik, die klingen wolle! Das wird möglich durch Ihre freundliche Mitarbeit.* Schreiben Gerd Zacher „An die Freunde der Kirchenmusik“. 5. 10. 1957. Von Frau Inge Schmidt als Kopie überlassen.

[1792] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015.

cher mit den Jungen auch Jazz, was diese begeistert goutierten – zumal Zacher ein guter Lehrer gewesen sein muss.[1793]

Er übte mit dem Kinderchor die Lieder für den alljährlichen Laternenumzug ein, Ende der fünfziger Jahre beteiligte er sich sogar zeitweilig als Helfer beim Kindergottesdienst. Und selbstverständlich begleitete er den sonntäglichen Gottesdienst.[1794] Zeitzeugen schwärmen noch heute von Zachers Faible für die Küchenlieder der zwanziger Jahre. Diese habe Zacher mit Begeisterung bei besonderen Festlichkeiten zum Besten gegeben.[1795] Außerdem beteiligte sich Gerd Zacher auch an den ortseigenen Veranstaltungen, so schrieb er bspw. einen Beitrag für die Festschrift der Wellingsbüttler Weihnachtswoche, bzw. beteiligte sich am musikalischen Kabarett, das anlässlich Martin Hobergs 25 jährigem Dienstjubiläum in Wellingsbüttel.[1796]

Eine weitere wichtige Facette, und auch darum wurde die Arbeit Zachers in Wellingsbüttel derart detailgenau dargestellt, ist, dass mit Zachers Erfolg eben der Gemeinde selbst auch Ruhm beschert war. Es ist mehr als augenscheinlich, dass mit den ersten Erfolgen des Musikers, den ersten überregionalen Pressenotizen, auch die persönlichen Kritiker Martin Hobergs leiser wurden. Hatte sie die Popularität die dank Zacher nun ihre Gemeinde erreichte, besänftigt? Immerhin war es Pastor Hoberg, der Gerd Zacher als Musiker vor Ort geholt hatte. Und mit Zacher kamen ja auch Künstler jedwelcher Couleur nach Wellingsbüttel in deren Glanz sich die Gemeindeglieder sonnen konnten.[1797] Dies ist nun selbstverständlich nur eine Hypo-

[1793] Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Insbesondere Heinz Fiedler sprach von der unendlichen Geduld, die der Lehrer Zacher mit seinen Schüern hatte. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015.

[1794] Heinz Fiedler betonte hierbei Zachers Darbietung nach den jährlichen Osternachtsgottesdiensten. Er konnte sich zwar nicht mehr an das konkrete Stück erinnern, beschrieb aber detailgenau, wie es Zacher mit der Orgel gelungen sei, einen sich in die Höhe aufschwingenden Vogelschwarm nachzuempfinden. Das sei für ihn persönlich zu einem wichtigen Osterritual geworden. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015.

[1795] Gespräche mit Esther Herbrechtsmeyer, Frauke und Peter Kröger am 19. 02. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg am 13.2. 2015.

[1796] Zacher, Gerd: Die Wellingsbütteler Orgel. In: Wellingsbütteler Heimatwoche vom 15.-22. Mai 1965. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr Wellingsbüttel, S. 63. Die Festschrift ist im ungeordneten Archiv des Alstervereins im Torhaus Wellingsbüttel archiviert. Dass dieses musikalische Kabarett aufgezeichnet wurde, stieß bei Zacher auf wenig Begeisterung. Er hatte den Eindruck, dass die Kirchengemeinde, die keines seiner „richtigen" Orgelkonzerte aufgezeichnet hatte, nun gerade dieses musikalische Kabarett – und dafür stand Zachers Musik nunmal nicht – zu veröffentlichen gedachte. Thomas Fiedler konnte dieses Missverständnis allerdings noch richtig stellen. Schreiben Thomas Fiedlers an Gerd Zacher. 22. 7. 1998. Das Schreiben wurde mir vom Verfasser freundlicherweise als Kopie zur Verfügung gestellt. Schreiben Gerd Zacher an die Kirchengemeinde Wellingsbüttel. 20. 7. 1998. Die Kopie des Schreibens wurde mir freundlicherweise von Uwe Gleßmer zur Verfügung gestellt.

[1797] Damit meine ich nun nicht nur die zahlreichen Musiker und Musikerinnen die nach Wellingsbüttel kamen. Vielmehr legte Gerd Zacher auch großen Wert auf eine angemessene künstlerische Ausgestaltung seiner Orgelprogramme. Hiermit kamen denn auch Künstler/innen wie bspw. Lothar Schreyer, Max Hermann Mahlmann oder Gudrun Piper in die Gemeinde. Gespräch mit Juan Allende-Blin. 11. 6. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015.

these, aber sie ist eine, die schlüssig erscheint und auch von Zeitzeugen ohne Nachfrage mitgeteilt wurde.[1798]

Die Entführung des Musikers Isang Yun[1799] ist ein Ereignis, das es ebenfalls noch zu betrachten gilt. Seine Entführung hatte die Gemeinde bewegt, für Diskussionsstoff gesorgt, und dass dies letztendlich möglich wurde, ist auch der Rolle Gerd Zachers in der Gemeinde zu verdanken. Isang Yun war mit Gerd Zacher und dessen Lebensgefährten Juan Allende-Blin befreundet.

Für die Kirchengemeinde selbst war Yun auch kein Unbekannter: Isang-Yun hatte für Gerd Zacher „Tuyaux sonores" geschrieben, das 1967 in Wellingsbüttel uraufgeführt werden sollte.[1800] Während Yun im Frühjahr 1967 noch vor Ort mit Zacher Einzelheiten besprechen konnte, scheiterte die zweite Verabredung der Männer in Wellingsbüttel dann an der Verschleppung Yuns nach Südkorea, die in Wellingsbüttel eine große Anteilnahme und außeror-

[1798] Gespräch mit Juan Allende-Blin am 11. 6. 2015. Gespräche mit Esther Herbrechtsmeyer, Frauke und Peter Kröger am 19. O2. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg am 18. 5. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg am 13. 2. 2015.

[1799] Isang Yun (1917-1995) ein deutscher Musiker mit koreanischen Wurzeln kam 1956 nach Paris um dort Komposition zu studieren. Er äußerte sich mehrfach, und lautstark über die südkoreanische Militärdiktatur – sein erklärter Traum war es, mit Hilfe von Musik zur Verständigung zwischen den beiden Ländern beizutragen. 1967 wurde er Opfer einer beispiellosen Entführungsaktion. Angehörige der koreanischen Botschaft zwangen ihn, mit Wissen und Duldung der bundesrepublikanischen Behörden, nach Südkorea. Dort wurde er der Spionage zugunsten Nordkoreas angeklagt. Während das erste Urteil die Todesstrafe war, das dann in langjährige Haftstrafen umgewandelt werden konnte, war es letztendlich dem tatkräftigen Engagement Juan Allende-Blins zu verdanken, dass Isang Yun als freier Mann nach Deutschland zurückkehren konnte. Juan Allende-Blin mobilisierte seine Musikerkollegen in der BRD, er initiierte das Interesse der Medien und schob damit den Protest der Öffentlichkeit an. Im März 1969 wurde der Musiker auf Druck der Öffentlichkeit freigelassen. Gespräch mit Juan Allende- Blin. 11. 6. 2015. Hannover, Heinrich: Die Entführung des Isang Yun. Ein Plädoyer für die Freilassung des koreanischen Komponisten. In: Die Zeit 42 (1967), S. 7. Herbort, Heinz-Josef: Der freie Wille des Isang Yun. Was tut die deutsche Bundesregierung heute und morgen gegen die Entführung des koreanischen Komponisten und seiner Landsleute? In: Die Zeit 50 (1967), S. 16. Es war leider nicht möglich im Archiv des Auswärtigen Amtes die entsprechenden Unterlagen zum Entführungsfall Yun einzusehen. Obschon dort die Akten mehrerer Südkoreaner und Südkoreanerinnen die zwischen 1970 und 1975 aus der BRD nach nach Südkorea entführt worden waren verzeichnet sind, sucht man nach den Unterlagen Yuns vergeblich. Sie sind in keinerlei Findbüchern aufgeführt, das Archiv des Auswärtigen Amtes teilte mir im persönlichen Gespräch mit, dass schlicht keine vorlägen, es also nicht so sei, dass die Unterlagen lediglich gesperrt seien. Auskunft Birgit Kmezik, Archiv des Auswärtigen Amtes. 6. 11. 2015. Diese Auskunft darf getrost in Frage gestellt werden, es ist nicht vorstellbar, dass die Unterlagen eines Entführungsfalls, der sich zu solch einem Skandolon entwickelte, vernichtet worden sein sollen. Walter-Wolfgang Sparrer von der Internationalen Isang Yun-Gesellschaft teilte mir mit, dass es noch einen gesperrten Nachlass Yuns gäbe, in dem sich evtl. Unterlagen, die im Zuge der Entführung entstanden waren befänden. Er hielt es aber genauso möglich, dass die Unterlagen im Besitz der Familie seien, die in Südkorea lebt. Freundliche Nachricht von Walter-Wolfgang Sparrer. 4. 11. 2015.

[1800] „Tuyaux sonores", also „klingende Rohre" sind Studien über liegende Klänge. Isang Yun über die Entstehungsgeschichte des Stücks: *Dann sah ich lauter Orgelröhren, dick, schmal, lang, kurz. Diese Röhren habe ich waagerecht gestellt und alle klingen lassen. Und dann habe ich die Röhrenklänge nicht nur starr sondern auch mal in vielen graphischen Figuren und Gestalten umgewandelt.*Isang Yuns Beitrag für die Festschrift zum 60. Geburtstag von Gerd Zacher wurde mir freundlicherweise von Juan Allende-Blin überlassen.

dentliche Beunruhigung auslöste.[1801] Martin Hoberg machte Isang Yun mehrfach zum Gegenstand der Sonntagsgottesdienste, und veranstaltete drei Fürbittengottesdienste für ihn,[1802] im Juli 1967 fand in der Lutherkirche ein Orgelkonzert für den Koreaner statt. Dadurch dass Gerd Zacher zu diesem Zeitpunkt bereits nationalen Bekanntheitsgrad erlangt hatte, konnte durch sein Benefizkonzert die Situation Isang Yun einer noch größeren Öffentlichkeit bewusst gemacht werden, als dies im Vorfeld möglich war.[1803] Außerdem imitierten Hoberg und Zacher einen Weihnachtskindergottesdienst, in dem Zacher den Kindern über den Musiker berichtete. So entstand ein umfangreicher Weihnachtsbrief, von den Wellingsbüttler Kindern verfasst und unterschrieben.[1804] Auch wenn die Darstellung eine sehr verkürzte ist – schließlich setzte sich eine große Anzahl von Menschen, zum Teil wesentlich intensiver als die Kirchengemeinde, sich für den Koreaner ein – so sollte doch deutlich geworden sein, dass 1967 Außergewöhnliches geschehen war.

[1801] Siehe dazu auch Schärer, Bruno: am rand notiert. Isang Yuns Entführung. In: Weltwoche Zürich 1759 (1967), S. 32. In diesem Artikel wurde auch der Orgelabend, den Gerd Zacher für Yun veranstaltete erwähnt, außerdem, dass sich auch bekannte Musiker wie Karl-Heinz Stockhausen, György Ligeti oder Hans G. Helms mit Protestnoten an den Staatspräsidenten Südkoreas für Yun einsetzten. Martin Hoberg archivierte etliche Zeitungsartikel, hauptsächlich solche aus „Die Zeit" und „Le Figaro" die sich mit der Entführung Yuns auseinandersetzten. Sie wurden mir allesamt von Katharina Hoberg als Kopie überlassen, und sind Zeichen dafür, wie sehr sich der Pastor mit der Entführung auseinandersetzte.

[1802] Hoberg, Martin: Fürbitte für Isang Yun. In: Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen 30 (2/1969), S. 85-87. Ysang Yun wusste Hobergs Engagement sehr zu schätzen und widmete ihm *im Zeichen der Dankbarkeit und herzlicher Verbundenheit* „Fragment für Orgel". Die Noten des Stücks samt der handschriftlichen Widmung Yuns vom 4. 6. 1977 wurde mir von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. Des Weiteren überließ mir Frau Hoberg Unterlagen, die den Einsatz Martin Hobergs und seiner Kirchengemeinde für Isang Yun dokumentierten.Nur ein Zitat aus der Predigt für den Fürbittgottesdienst für Isang Yun am 4. 12. 1968: *Hat solches Beten Zweck? So werden wir angefochten. Gerade dann, wenn unser Tun nicht verwechselt werden möchte mit Demonstration oder Propaganda irgendwelcher Art, wenn wir beten wollen und nichts als beten, hören wir Stimmen und keineswegs nur von außen, die uns daran irre machen wollen. (…) Daß die Bibel uns hier so eindringlich und mit so großem Ernste zuredet, vor allen Dingen zuerst zu beten, mag uns nachdenklich stimmen. Ganz ausreichen wird es vielleicht nicht immer, den Angefochtenen zu überzeugen, zu ermutigen. Er braucht sich dessen nicht zu schämen.* Martin Hoberg Predigt bei einem Fürbittgottesdienst in Hamburg-Wellingsbüttel für Isang Yun.

[1803] Über die Gottesdienste für Isang Yun berichtete Esther Herbrechtsmeyer am 19. 2. 2015. Das Programm für das Benefizkonzert, das Gerd Zacher am 28. 7. 1967 für seinen Kollegen veranstaltete, wurde mir freundlicherweise von Juan Allende-Blin überlassen. Hap Grieshaber fertigte eigens einen Holzschnitt für das Deckblatt an. Zacher spielte Kompositionen von Isang Yun und Olivier Messian. Auf dem Programm ist auch der Anlass des Konzertes vermerkt: „Im Juni 1967 wurden Isang Yun und eine Reihe seiner Landsleute von Deutschland nach Südkorea entführt."

[1804] Durch den damaligen Außenminister Willy Brandt gelang es, Yun die Wellingsbüttler Weihnachtspost im Gefängnis zukommen zu lassen. Zu besagtem Kindergottesdienst: Manuskript eines Vortrages in der Folkwang-Schule Essen. Juan Allende-Blin. 23. 1. 2009, vom Autor freundlicherweise als Kopie überlassen. Aber auch Gespräch mit Esther Herbrechtsmeyer. 19. 2. 2015, sowie Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Isang Yun selbst: „Nach großer Turbulenz in Korea saß ich im Gefängnis, in einer Einzelzelle, ruhig, aber hatte absolut meine Lebenshoffnungen aufgegeben, da flog ein Papier heimlich in meine dunkle Einzelzelle. Auf dem Papier, ich konnte meinen Augen nicht trauen, lauter Kinderschriften, kurze Worte, Gebetssprüche für mich! Von Kindern in Eurer Kirche, von 4-5 Jahren bis zu Jugendlichen." Isang Yun: In: Festprogramm für das Konzert zu Gerd Zachers 60. Geburtstag am 21. 10. 1989 in der Evangelischen Kirche Essen-Rellinghausen. Das Programm wurde mir freundlicherweise von Juan Allende-Blin überlassen.

In einer Gemeinde, die man wenige Jahre zuvor am einfachsten als völlig zerstritten beschrieben hätte, gelang es dem Kantor zunächst den Pastor, aber im Anschluss die Gesamtgemeinde zu überzeugen, sich im Verbund für einen Menschen einzusetzen, dem Unrecht geschehen war. Die Gemeinde muss das Engagement für Isang Yun sehr berührt haben, die Zeitzeugen berichten immer noch bewegt davon.[1805] Und es muss auch ein verbindendes, zumal ja mit Erfolg gekröntes, Erlebnis gewesen sein, als Gesamtgemeinde für einen Menschen in Not einzustehen.

6.4.4 Die Partnerschaft mit der Kirchengemeinde Marlow

Eine der wenigen Brücken, die die vierzigjährige Trennung der beiden deutschen Staaten überdauerten, waren die privaten Patenschaften zwischen ost- und westdeutschen Kirchengemeinden.[1806] Auch Wellingsbüttel übernahm solch eine Patenschaft, nämlich die für die Kirchengemeinde Marlow in Mecklenburg-Vorpommern, einer Kleinstadt zwischen Rostock und Greifswald.[1807] Aus der Patenschaft zwischen Marlow und Wellingsbüttel wurde eine Partnerschaft zweier Kirchengemeinden, die bis zum heutigen Tag anhält.[1808]

Zunächst einmal ganz allgemein zu den Anfängen der West/Ost-Patenschaften: Im August des Jahres 1945 wurde das Hilfswerk der Ev. Kirche in Deutschland gegründet. Die Kirche war geradezu prädestiniert, sich um die Lebensmittel-und Bekleidungsmittelversorgung der notleidenden Bevölkerung und der Flüchtlinge zu kümmern, war sie doch eine der wenigen Institutionen, deren Organisationsstrukturen auch nach Kriegsende noch voll funktionsfähig waren. Während es für das Hilfswerk in der ersten Zeit darum ging, die Spenden aus aller Welt entgegenzunehmen und bis in die kleinsten Gemeinden zu verteilen, richtete sich spätestens

[1805] Gespräch mit Elisabeth Meier. 13. 10. 2015. Gespräch mit Katharina Hoberg. 26. 1. 2015. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 13. 2. 2015.

[1806] Es wird an dieser Stelle auf eine Darstellung der Geschichte des deutschen Protestantismus im Kalten Krieg verzichtet, und lediglich auf die entsprechende Literatur verwiesen. Besonders gelungen erscheint dabei Karoline Rittberger-Klas´ allgemeine Einführung in die Thematik, ihre Arbeit setzt sich mit den Partnerschaften Württembergs und Thüringens auseinander. Rittberger-Klas, Karoline: Kirchenpartnerschaften im geteilten Deutschland. Am Beispiel der Landeskirchen Württemberg und Thüringen. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 44). Göttingen 2006, S. 11-72. Außerdem: Lepp, Claudia/Nowak, Kurt (Hg.): Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90). Göttingen 2001. Mehlhausen, Joachim/Siegele-Wenschkewitz, Leonore (Hg.): Zwei Staaten – zwei Kirchen? Evangelische Kirche im geteilten Deutschland. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Leipzig 2000.

[1807] Erst in den siebziger Jahren begann sich hierfür der Terminus Partnerschaft durchzusetzen. Von Patenschaften sprachen übrigens zunächst auch die östlichen Landeskirchen. Man hatte also weder in Ost noch in Westdeutschland den Eindruck, sich auf Augenhöhe zu begegnen, vielmehr hatte man die Idee, dass es darum gehen musste, dass ein westlicher Pate das östliche „Patenkind" finanziell unterstützte. Rittberger-Klas, Kirchenpartnerschaften im geteilten Deutschland, S. 11.

[1808] http://kirche-wellingsbuettel.de/index.php/gemeinde/partnergemeinde-marlow (Zugriff 18. 02. 2015)

nach Gründung der beiden deutschen Staaten, die wirtschaftliche Situation in der BRD hatte sich schnell verbessert, der Fokus auf die Unterstützung der Gemeinden in der DDR.[1809]

Bei der Konferenz der Hauptgeschäftsführer der landeskirchlichen Hilfswerke im August 1949 auf Schloss Wolfsbrunnen bei Eschwege entschied man, dass die jeweiligen östlichen Gemeinden in regelmäßigen Abständen von westlichen Paten mit Lebensmittelpaketen oder anderen dringend benötigten Hilfsgütern beschenkt werden sollten.[1810] Man wollte die Not der ostdeutschen Bevölkerung mildern und war der festen Überzeugung, dass dies die wirtschaftliche Situation Westdeutschlands durchaus ermöglichte: „Auf der Konferenz der Hauptgeschäftsführer in Schloss Wolfsbrunnen wurde der grundsätzliche Beschluß gefasst, die in absehbarer Zeit aufhörende Pakethilfe des Auslandes für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter in der Ostzone zu ersetzen durch eine entsprechende Hilfe aus Gemeinden in den westlichen Hauptbüros. Die Lage erfordert in der Ostzone nach wie vor eine regelmäßige Hilfe für die in anstrengendem kirchlichen Dienst stehenden Pfarrer und ihre Mitarbeiter; und die Lage, besonders in den ländlichen Gemeinden der Westzone macht umgekehrt eine regelmäßige Hilfe möglich.“ Und weiter: „Die Hauptbüros der 3 Hansestädte – wegen ihrer reinstädtischen Situation – und das mit Flüchtlingen überbelegte Schleswig-Holstein sollten nach eigenem Ermessen an der ganzen Aktion teilnehmen.“[1811]Allerdings, so die Vorgabe des Hilfswerks der EKD, sollten sie sich baldmöglichst ebenfalls an den Hilfsaktionen beteiligen.[1812]

Und so geschah es denn auch: Die Kirchenleitung Schleswig-Holstein bat von 1950 bis 1954 in Rundschreiben an die Gemeinden, doch Spenden für die Evangelische Kirche im Osten aufzubringen – das wurde despektierlich Osthilfe genannt. Weil sich die Gebefreudigkeit der Kirchengemeinden im überschaubaren Rahmen hielt, veröffentlichte man sogar per Rundschreiben Listen derjenigen Gemeinden, die für die „Osthilfe“ gespendet hatten. Dementsprechend wurde eben auch deutlich, welche darauf verzichtet hatten. Und wohl um den Spenden-

[1809] Hildebrand, Siegfried: Partnerschaft über Grenzen und Mauer hinweg. 50 Jahre praktizierte Glaubensgemeinschaft zwischen Pommern und Schleswig-Holstein. Rendsburg 1996, S. 11-13. Siegfried Hildebrand gehörte zu denjenigen Pfarrern, die zu Beginn der fünfziger Jahre auf Bitten der EKD in die DDR gingen. Er übernahm dort zunächst eine Pfarrei in Greifswald und war von 1970 bis 1990 Landespfarrer für Diakonie in der Evangelischen Landeskirche Greifwald (vormals Landeskirche Pommern). Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hinweg, S.9f. Zu der Versorgung der Ost-Pfarreien, und der Bitte der EKD, es mögen sich doch West-Pfarreien für die Versorgung derselben zur Verfügung stellen, vgl. auch: Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, S. 359-397.

[1810] Da nach Ende des 2. Weltkriegs ca. 90% der Bevölkerung der Sowjetischen Besatzungszone der Evangelischen Kirche angehörten, war es unabdingbar dass sich diese auch zuvörderst um die Unterstützung der Glaubensbrüder und Schwestern bemühte. Zu den gesellschaftlichen, sozioökonomischen und politischen Bedingungen und Strukturen der SBZ und der Haltung der KPD zu dem Christentum in einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung siehe: Dähn, Horst: Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980. (Studien zur Sozialwissenschaft 52). Opladen 1982, S. 11ff.

[1811] Zitiert nach Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hinweg, S. 30

[1812] Rittberger-Klas: Kirchenpartnerschaften im geteilten Deutschland, S. 46-48.

druck zusätzlich zu erhöhen, gestattete man den Pröpsten, sich in Kiel zu erkundigen, wie hoch das Spendenaufkommen der jeweiligen Gemeinde war. Bischof Halfmann 1951: *Das Leitwort des Berliner Kirchentags „Wir sind doch Brüder" muß in der finanziellen Ostkirchenhilfe seine praktische Erfüllung finden.*[1813]

Und das Männerwerk der Landeskirche Schleswig-Holstein: *Der Kampf gegen die Christen in der Sowjetzone hatte immer schärfere Formen angenommen. Die Nachrichten, die uns erreichten, sind erschütternd. Wenn auch die Zeitungen und der Rundfunk von erleichternden Maßnahmen in bezug auf den Kirchenkampf in der Sowjetzone berichten, so darf unser Dienst der Fürbitte nicht nachlassen, sondern muß noch viel stärker als bisher getan den.*[1814]Auch die Männerarbeit Schleswig-Holsteins begann nun regelmäßig Lebensmittelpakete für die kirchlichen Mitarbeiter in die Ostzone, wie sie es nannten, zu schicken. Der Terminus Kirchenkampf war nicht zufällig gewählt. Der Kirchenkampfmythos der BRD – „Die Bekennende Kirche hielt aufrecht dem Nationalsozialismus stand" – ließ sich nun aufs Beste auf die Situation der kirchlichen Mitarbeiter in der DDR projizieren.[1815] Aber so schief die Begrifflichkeiten an dieser Stelle gewesen sein mögen – es wurde jedenfalls erkannt, dass die Kirchen der östlichen Landeskirchen in Not, und unterstützungsbedürftig waren.

Fernab dessen machten die landeskirchlichen Stellen des Evangelischen Hilfswerks deutlich, dass die Hauptintention bei alledem sein müsse, dass die Gemeinden in Ost und West miteinander in Kontakt kämen und miteinander in Kontakt blieben. Dabei wurde organisatorisch nichts dem Zufall überlassen: Man ordnete den Landeskirchen Westdeutschlands feste Patengemeinden aus dem Osten zu. Von 1955 an sollte die Betreuung der Kirchenkreise in Pommern von den Landeskirchen Schleswig-Holsteins, Hamburgs, Eutin, Lübecks und Bremens übernommen werden. Die Festschreibung der Partner in Ost und West sollte dabei schlicht

[1813] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Rundschreiben der Kirchenleitung durch Bischof Halfmann an alle Kirchenvorstände durch die zuständigen Synodalausschüsse. 3. 12. 1951. An der Kirchengemeinde Wellingsbüttel scheiterte die „Osthilfe" der Landeskirche Schleswig-Holstein sicherlich nicht. In KKA Stormarn Nr. 123 sind diverse Schreiben Pastor Hobergs archiviert, in denen er für Propst Hansen-Petersen die Überweisung der Wellingsbüttler Zahlungen bestätigte.

[1814] LKAK 94, Nr. 5. Rundschreiben Nr. 48 der Männerarbeit der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. 1. 7. 1953. Das Rundschreiben entstand nach der Niederschlagung des Arbeiteraufstands in der DDR am 17. Juni 1953, in den die Protestantischen Kirchen je nach Landeskirche und Kirchenkreis in unterschiedlicher Intensität verwickelt waren. Die Beziehungen zwischen den Kirchen und dem SED-Regime waren nie spannungsfrei, das Ausmaß der Auseinandersetzungen varierte parallel zu der aktuellen ideologischen Konzeption die der SED von Seiten der sowjetischen Besatzngsmacht vorgegeben worden war. Vgl. auch: Dähn, Konfrontation oder Kooperation?. Strübind, Andrea: Die Religionsgemeinschaften und der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. In: Kirchliche Zeitgeschichte 17 (2004), S. 63-99.Tischner, Wolfgang: Die Kirchen im Umfeld des Volksaufstands vom 17. Juni 1953. In: HPO 7 (2000), S. 151-181.

[1815] Wolfgang Tischner kann dabei nachweisen, dass bereits die Phase im Vorfeld des 17. Juni 1953 von den Zeitgenossen als „Kirchenkampfzeit" benannt wurde. Tischner, Die Kirchen im Umfeld des Volksaufstands vom 17. Juni 1953, 152.

der Kontinuität der Beziehungen dienen, die Partnerschaften wirklich auch die Gesamtgemeinde binden, nicht lediglich die Pastoren. Durch die bürokratisch rigide Zuordnung der Gemeinden sollte vermieden werden, dass die Partnerschaften scheiterten, wenn der Pastor die Gemeinde verließ.[1816]

Realiter wurden die Gemeinden des Kirchenkreises Rostock/Land, die zur Landeskirche Mecklenburgs gehörten, von Gemeinden der Landeskirche Hamburg betreut. Marlow, Gemeinde des Kirchenkreises Rostock/Land wurde die Partnergemeinde Wellingsbüttels.[1817]

Wie kam es zu dieser Partnerschaft Wellingsbüttels mit Marlow und zu der des Kirchenkreises Rostock/Land mit Hamburger Gemeinden? An dieser Stelle ist man auf die Aussagen von Zeitzeugen angewiesen, denn in den einschlägigen Archiven sind keine Unterlagen ermittelbar. Das Evangelische Hilfswerk ordnete zwar die Partnergemeinden zu, aber es prüfte nicht nach, ob die Gemeinden dann auch diese Partnerschaft miteinander eingingen. Und da etliche Pastoren, die verantwortlichen Träger dieser ost-westdeutschen Beziehungen, im politischen Hamburg noch Beziehungen zu mecklenburgischen Gemeinden unterhielten, und die Beziehung dorthin auch nicht abreißen lassen wollten, kümmerte man sich nicht um die offiziellen Vorgaben und suchte sich eine eigene Partnergemeinde.[1818] Wie das nun konkret in anderen Partnergemeinden Hamburgs vor sich ging, muss nicht interessieren. Im Falle der Gemeinden Marlow und Wellingsbüttel war es jedenfalls Rose Benckert, Schwester von Pastor Hoberg, Gattin des Rostocker Theologen Heinrich Benckert, die die Verbindung herstellte.[1819]

[1816] Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hinweg, S.31f

[1817] Gespräch mit Heinrich Rathke. 13. 1. 2016. Die Stadt Marlow wurde nach der Vereinigung von Mecklenburg-Schwerin mit Mecklenburg-Strelitz 1934 Teil des Landes Mecklenburg und gehörte von 1939 bis 1952 zum Landkreis Rostock.Bei der DDR-Verwaltungsreform 1952 kam Marlow zum neu geschaffenen Bezirk Rostock und zum Kreis Ribnitz-Damgarten, der sich beiderseits der durch die Recknitz markierten historischen Grenze zwischen Mecklenburg und Vorpommern erstreckte. Mit der Gebietsreform nach dem Mauerfall fiel die mecklenburgische Stadt 1994 an den Kreis Nordvorpommern. Freundliche Nachricht von Irmfried Garbe per e-mail. 16. 1. 2016.

[1818] Gespräch mit Heinrich Rathke. 13. 1. 2016.

[1819] Zu Heinrich Benckert, Dieter Wohlenberg machte mich am 2. 2. 2016 darauf aufmerksam, dass Benckert und Hoberg eng befreundet waren, siehe: Bautz, Friedrich Wilhelm: Benckert, Heinrich. In: BBKL Band I (1990) Sp. 480. Brissa, Enrico: Ein Pastor gegen den Nationalsozialismus. Zur Erinnerung an Heinrich Benckert. In: EvTh 68 (2008), S. 49-70. Außerdem: Gespräch mit Hansjürgen Rietzke. 11. 2. 2016. Rietzke war von 1967 bis 1976 Pastor Marlows. Seine Gattin Renate meinte, dass Marlow offiziell wohl eine Partnerschaft zu einer bayrischen Gemeinde unterhalten hatte. Welche das gewesen sein sollte, das erinnerte sie nicht. Gespräch mit Renate Rietzke. 6. 2. 2016. Es irritiert aber dennoch, dass weder das Landeskirchlichen Archiv in Schwerin (Nachricht per e-mail am 20. 1. 2016), noch das Kiels (Nachricht per e-mail am 10. 2. 2016), noch das Diakoniearchiv in Berlin (Nachricht per e-mail am 29. 1. 2016), noch das Evangelische Zentralarchiv (Nachricht per e-mail am 28. 1. 2016), das Stasiunterlagenarchiv (Nachricht per am 21. 12. 2015), bzw. das Bundesarchiv in Koblenz (Nachricht per e-mail am 25. 2. 2016) Unterlagen zu den Kirchenpartnerschaften archivieren. Marion Teichmann vom Bundesarchiv schrieb, dass im Bestand des Bundesministeriums für innerdeutsche Angelegenheiten die ältesten Unterlagen aus dem Jahr 1980 stammten. Laut der aktuellen Kirchentagspräsidentin Dr. Ellen Ueberschär muss es nicht irritieren, dass die Anfänge der Kirchenpatenschaften so gut wie gar nicht dokumentiert wurden, dererlei sei oftmals lediglich mündlich verhandelt worden. Freundliche Nachricht von Ellen Ueberschär per e-

1957 fusionierte der Central-Ausschuss für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche mit dem Zentralbüro des Ev. Hilfswerks, zu „Innere Mission und Hilfswerk der Ev. Kirche in Deutschland“. Deren Berliner Außenstelle organisierte die stetig wachsende Hilfe für die Menschen, die Gemeinden und die Kirchen in der DDR.[1820] Und diese organisierte und gelenkte Form der Hilfe und Unterstützung war auch nötig, wurden die Landeskirchen in der DDR doch seitens der Staatsführung als Handlanger der NATO-Politik hingestellt – bis Ende der fünfziger Jahre fanden die Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat ihren drastischen Ausdruck in Pressehetze und Pressekampagnen. Die kirchliche Jugendarbeit[1821] sei eine Tarnorganisation um Spionage im Auftrag der DDR zu betreiben, es sei unerträglich, dass die Kirche in den weltpolitischen Auseinandersetzungen nicht Partei für die Sowjetunion bezöge, hieß es bspw.[1822]

Die politische Situation und die wirtschaftliche Versorgungslage in der DDR verlangten einen Geschenkpaket- und -päckchenverkehr auf dem Postweg, aber von 1954 beförderten die DDR- Behörden nur noch Sendungen die von Privatpersonen an Privatpersonen gesendet wurden.[1823] Dementsprechend schieden nunmehr kirchliche Organisationen als Versender von Hilfspaketen aus, die Pakethilfe war auf das Engagement Einzelner angewiesen. Die Pastoren erstellten also umfangreiche Adresskarteien mit Einzeladressen aus den Empfängerkirchen,

---

mail. 28. 2. 2016. Auch der Bischof der Nordkirche, Ulrich, konstatierte, dass hier eine Leerstelle sei. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016. Die einzige Erklärung hierfür scheint, dass es den Verantwortlichen egal war, ob die Gemeinden nun wirklich miteinander im Austausch blieben, oder nicht. In „Partnerschaft über Grenze und Mauer hinweg“ beschrieb Siegfried Hildebrand „50 Jahre praktizierte Glaubensgemeinschaft zwischen Pommern und Schleswig-Holstein“. Dabei schlüsselte er in tabellarischer Form auf, welche Kirchenkreise in Ost und West miteinander in Verbindung standen. Für den Kirchenkreis Stormarn soll dies offiziell der Kirchenkreis Gartz-Penkun der Landeskirche Pommern gewesen sein, einzelne Stormarner Gemeinden hätten sich zudem noch um den Kirchenbezirk Zwickau gekümmert. Hildebrand, Partnerschaft über Grenze und Mauer hinweg, S. 34. Es existiert also erheblicher Forschungsbedarf: Welche Landeskirchen Nordelbiens unterhielten nun wirklich eine Partnerschaft mit einer pommerschen Gemeinde, welche nicht? Warum haben die Gemeinden sich nicht an die Vorgaben des Evangelischen Hilfswerks gehalten? Hier ist wirklich Handlungsbedarf, denn wie bereits angedeutet ist die Quellenlage eine defekte, und die Zeitzeugen/Zeitzeuginnen werden aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr lange über Art und Weise der Ost-West Glaubensgemeinschaften berichten können. Irmfried Garbe, der sich bestens mit der Geschichte der Landeskirche Pommerns auskennt, meinte, nur einzelne wenige Gemeinden könnten von einer tragfähigen Gemeinschaft mit nordelbischen Partnern berichten. In anderen fehlten Zeitzeugen und Quellenmaterial. Freundliche Nachricht von Irmfried Garbe per e-mail. 16. 1. 2016.

[1820] Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hinweg, S. 15.

[1821] Dazu auch: Wentker, Hermann: „Kirchenkampf“ in der DDR. Der Konflikt um die Junge Gemeinde 1950-1953. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 42 (1994), S. 92-120.

[1822] Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hing, S. 21-24.

[1823] Lindner, Bernd: „Dein Päckchen nach drüben“. Der deutsch-deutsche Paketversand und seine Rahmenbedingungen. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra 2. Aufl. Berlin 2001, S. 25-44.

sie wussten am ehesten, wer bedürftig war, und was er oder sie benötigte. Und die Westgemeinden verschickten ihre Päckchen direkt an den Empfänger.[1824]

Fernab dessen waren ja nicht nur die Pakete mit Nahrung, Kleidung und Elektrogeräten wichtig. Die Protestanten in Ost und West blieben gleichsam durch die beigelegten Briefe miteinander in Kontakt. Oftmals entstanden dadurch langjährige Freundschaften, auch wenn politische Fragen und besondere, private Erzählungen der Post nicht anvertraut werden konnten, es war stets mit Kontrollen durch die Staatssicherheitsdienst zu rechnen.[1825]

Bis Mitte der sechziger Jahre waren dann die akutesten Versorgungsnotstände in der DDR behoben, jetzt ging es darum den kirchlichen Mitarbeitern und ihren Familien ihren Alltag und den kirchlichen Dienst an der Gemeinde zu erleichtern. Parallel dazu waren Mittel für die Instandhaltung der Kirchbauten der Partnergemeinde vonnöten, womit damit die Grundvoraussetzung für die Aufrechterhaltung des Gemeindelebens geschaffen wurde.[1826]

Die östlichen Landeskirchen hatten sich von den Kirchensteuern ihrer Gemeindeglieder zu finanzieren. Eingedenk dessen, dass deren Anzahl im „real existierenden Sozialismus“ kontinuierlich schwand, im Gegenzug diejenigen Bereiche, die finanziert werden mussten, kontinuierlich größer wurden – es seien hier beispielhaft Religionsunterricht, die Erhaltung der Kirchengebäude und die Seelsorge für viele Kleinstgemeinden benannt, war das eine immense Herausforderung. Damit erklärt sich auch, warum die Pastoren und Kirchenmusiker von ihren Landeskirchen nur ein Minimalgehalt beziehen konnten. Die kirchlichen Mitarbeiter waren

---

[1824] Vgl. dazu auch: Binder, Heinz Georg: Die Bedeutung des finanziellen Transfers und der humanitären Hilfe zwischen den Kirchen im geteilten Deutschland. In: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, hrsg. v. Deutschen Bundestag. Baden Baden/Frankfurt a. M. 1995, Bd. VI/I, S. 559-582. Härtel, Christian/Kabus, Petra (Hrsg.): Das Westpaket. 2. Aufl. Berlin 2001.

[1825] Winter, Friedrich: Beziehungen zwischen Christen in Ost und West von 1949 bis 1961. Beobachtungen und Erfahrungen aus Vorpommern. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S.98-117,102ff. Kritischer dazu: Dietsch, Ina: Geschenkpakete-ein fundamentales Mißverständnis. Zur Bedeutung des Paketaustausches in persönlichen Briefwechseln. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra. 2. Aufl. Berlin 200, S. 105-117. Die Autorin verweist auf die komplexen Zusammenhänge, die im Zuge des Austauschs von Korrespondenz und Paketen zwischen Bürgern der BRD und DDR mitbedacht werden sollten. Man habe in der BRD eine Versorgungspflichtung für die „armen Brüder und Schwestern in der Zone“ gesehen (108). Aber die Korrespondenz und die Päckchen sei eben auch eine gelungene Möglichkeit gewesen, seinen neu erworbenen Wohlstand zu präsentieren. Das Problem des Westpakets, das ja nun auch ausdrücklich als Geschenk deklariert werden musste, sei gewesen, dass Schenken ja eine Form des sozialen Handelns sei, dass auf Reziprozität beruhe. Und für die Bürger der DDR stellte es ein großes Problem dar, eine äquivalente Gegengabe zum Westpaket zu finden. Dementsprechend seien der Paketverkehr und die damit einhergehende Korrespondenz eben kein Umgang auf Augenhöhe gewesen, und geradezu prädestiniert für zwischenmenschliche Missverständnisse. Die Autorin resümiert: „ Wenn man bedenkt, daß einige Beziehungen über die ganze Zeit der deutschen Teilung aufrechterhalten wurden, dann muß das vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeiten als eine beachtliche kommunikative Leistung betrachtet werden.“ (117)

[1826] Ritberger-Klas: Kirchenpartnerschaften im geteilten Deutschland, S. 312-315.

also auf die Unterstützung ihrer westlichen Partner angewiesen.[1827] Mit Einführung des GENEX-Geschenkdienstprogramms, die sogenannte „Geschenkdienst- und Kleinexporte GmbH“, konnten Industriewaren und Personenkraftwagen für D-Mark bestellt,[1828] und dann in der DDR an die Empfänger ausgeliefert werden. So gelangten Tonbandgeräte, Autos – die Lieferung von Motorfahrzeugen war für die Gemeinden von größter Bedeutung, waren doch von einem Pfarrer gleich mehrere, weit auseinanderliegende Kleinstgemeinden zu betreuen- und Haushaltsgeräte in die Gemeinden.[1829] Da die GENEX-Lieferungen nur von und für Einzelpersonen in Auftrag gegeben werden durften, und eben nicht direkt an die Partnergemeinden, war es umso wichtiger, dass die Partnerschaften tragfähige und verlässliche waren.[1830]
Während andere Gemeindearchive von direkten Begegnungen beider Partnergemeinden kundtun können,[1831] sind hierzu leider im Gemeindearchiv Wellingsbüttel keine Unterlagen überliefert, in dem Marlows ohnehin nicht.[1832] Hier hätte wohl auch die Gefahr bestanden, dass der Staatssicherheitsdienst Einsicht in die entsprechenden Unterlagen verlangte. Die befragten Wellingsbüttler Zeitzeugen erinnern die Weihnachtsbazare, die zugunsten Marlows veranstaltet wurden,[1833] sie erinnern, wie die Pakete für Marlow gepackt wurden, mehr nicht.[1834] Die Stasiunterlagenarchiv konnte ebenso wenig Hinweise geben.[1835]

[1827] Hildebrand, Partnerschaft über Grenzen und Mauern hinweg, S. 54ff. Aber dazu auch für Mecklenburg: Rathke, Heinrich: „Wohin sollen wir gehen?“ Der Weg der Evangelischen Kirche in Mecklenburg im 20. Jahrhundert. Erinnerungen eines Pastors und Bischofs und die Kämpfe mit dem Staat. Kiel 2014.

[1828] Zu der Geschenkdienst- und Kleinexporte GmbH, GENEX, aber auch grundsätzlich zum konkreten Ablauf der Material-und Finanztransfers von der BRD in die DDR, vgl. Lepp, Claudia: Die evangelische Kirche als „Klammer“ im geteilten Deutschland. Rollenerwartung und Rollenwandel 1948-1949, In: Zwei Staaten – zwei Kirchen? Evangelische Kirche im geteilten Deutschland. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, hrsg. v. Mehlhausen, Joachim/Siegele-Wenschkewitz, Leonore. Leipzig 2000, S. 66-84, 71ff. Schneider, Franka: Ein Loch im Zaun. Schenken über die Genex Geschenkdienst GmbH. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra 2. Aufl. Berlin 2001, S. 193-212.

[1829] Auch die Kirchengemeinde Wellingsbüttel konnte an dieser Stelle unterstützen: 1971 bestellte sie im Namen Pastor Hobergs für den Marlower Pastor Hansjürgen Rietzke über das Diakonische Werk Stuttgart einen Trabant, den man dann der Gemeinde zukommen lassen konnte. KG Wellingsbüttel Nr. 162. Geschenkebestellung Pastor Hoberg für Pastor Rietzke. 5. 7. 1971.

[1830] Hildebrand, Partnerschaft über Grenze und Mauer hinweg, S. 72-75.

[1831] Winter, Friedrich: Beziehungen zwischen Christen in Ost und West von 1949 bis 1961. Beobachtungen und Erfahrungen aus Vorpommern. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S.98-117, 108f.

[1832] Ingmar Timm berichtete, dass er mit Chronik-Eintragungen sehr vorsichtig gewesen sei: „(…) unser damaliger Staat war sehr misstrauisch und war schnell bei der Hand mit „Klassenfeind“, Spionage, Staatsfeind usw.“ Der Seelsorger ergänzte, dass seine Amtsvorgänger an dieser Stelle auch mit Bedacht vorgegangen seien. Schreiben Ingmar Timms an die Verfasserin vom 21. 1. 2016.

[1833] Frau Inge Schmidt überließ mir freundlicherweise die Gemeindenachrichten aus den Jahren 1955 bis 1960. In diesen wurde regelmäßig nach den Adventsbazaren berichtet, und wieviel Weihnachtspakete dank des Einsatzes der Wellingsbüttler nach Marlow geschickt werden konnten.

[1834] Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Die fehlende Erinnerung mag auch daran gelegen haben, dass diejenigen Wellingsbüttlerinnen und Wellingsbüttler die ich über die Gemeindepartnerschaft befrage konnte, keine persönlichen Beziehungen in die DDR unterhielten, und dass auch den meisten anderen Gemeindeglie-

Ehemaligen Marlower Gemeindegliedern fielen noch andere kleinere Begebenheiten ein: Die Organistin Marlows, Christel Rescin und die Küsterin Martha Meyer bspw. sprechen sehr wertschätzend vom Engagement der Kirchenältesten Anneliese Averberg. Dies habe den Paketverkehr nach Marlow organisiert, seltener auch Postkarten zu Feiertagen hingeschrieben. Die erstgenannten Damen meinten, dass sie sogar Wünsche äußern konnten, und deshalb über Jahrzehnte in regelmäßigen Abständen hochwertige Wolle aus Wellingsbüttel erhalten hatten.[1836] Pastor Hoberg, so der Marlower Pastor Hansjürgen Rietzke, sei häufig vor Ort gewesen, ihm habe die Partnerschaft wirklich am Herzen gelegen.[1837] Mit ihm habe er die Schwierigkeiten in einer Gemeinde, in der es „brannte", und er dachte dabei an Marlow, besprechen können. Er bedauerte es, dass im Gemeindearchiv Marlow keine Unterlagen zu finden seien, aber es sei damals schlicht zu „heikel" gewesen, in der Gemeindechronik eine Partnerschaft zu beschreiben.[1838]

Ingmar Timm, Pastor Marlows von 1976 bis 1993, konnte zwar nicht mehr von den Anfängen der Partnerschaft beider Gemeinden berichten, aber sehr wohl davon, dass ihm sein Amtsvorgänger Pastor Hansjürgen Rietzke von den rührigen Bemühungen Pastor Hobergs um Marlow erzählte. Timm ergänzte seine Darlegungen aus der Perspektive seiner Marlower Amtszeit:

---

dern, von Pastor Hoberg abgesehen, die Verbindung zu den Landeskirchen Ostdeutschlands, nicht wichtig erschien.

[1835] Freundliche Nachricht von Friedrich Rother, für den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. 21. 12. 2015. Rother merkte an, dass dieser Befund ungewöhnlich sei, und man unterstellen dürfe, dass entsprechende Unterlagen der Vernichtung anheim geführt worden seien.

[1836] Schreiben Christel Rescin und Martha Meyer. 6. 2. 2016.

[1837] Gespräch mit Hansjürgen Rietzke. 11. 2. 2016. Der Historiker Georg Herbstritt beschrieb in „Aufbruch und Repression in einer mecklenburger Kleinstadt" die gesellschaftlichen Umbrüche in Marlow Ende der 60er Jahre. Im Mittelpunkt dieses Umbruchgeschehens das von der SED mit Kräften torpediert wurde, stand Hansjürgen Rietzke, Marlower Pastor von 1967 bis 1976. Herbstritt, Georg: Aufbruch und Repression in einer mecklenburgischen Kleinstadt. In : Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 36/1 (2003), S. 44-54. Ob Rietzke in dieser Zeit von Seiten Wellingsbüttels Unterstützung suchte, bzw. bekam, erinnert er nicht. Den Quellen ist dies jedenfalls nicht zu entnehmen.

[1838] Gespräch mit Hansjürgen Rietzke. 11. 2. 2016. Rietzke, so erzählte er, war gelernter Fernmeldetechniker und ließ sich vom Parteisekretär seiner damaligen Firma zum Theologiestudium deligieren. Er meinte, er habe als DDR-Pastor aufrecht und starrköpfig agieren können, nach einer abenteuerlichen Flucht aus Masuren schreckte ihn so schnell nichts. Aber er habe sehr wohl wahrgenommen, dass seine Frau, aber auch die Menschen seines Freundeskreises, sowie aktive Gemeindeglieder, die engen Kontakt mit ihm pflegten, deshalb in Schwierigkeiten kamen. Rietzke, Jahrgang 1931, bedauerte seine lückenhafte Erinnerung in Punkto Gemeindepartnerschaft, gab aber zu bedenken, dass er seine Gemeinden häufig gewechselt habe und sein Pastorendasein bis zum Jahr 1989 ohnehin ein aufreibendes gewesen sei, sodass er sich nicht an jedes Detail erinnern könne. Was ihn mit seinem Amtsbruder Hoberg verbunden hatte, war die Neugierde auf den Katholizismus. Die katholische Gemeinde Marlows und die protestantische waren in der Amtszeit Rietzkes eng verbunden. Der Priester Ludwig Schöpfer und er feierten in regelmäßigen Abständen ökumenische Gottesdienste. So trafen sich die Marlower Christen dann entweder im katholischen oder protestantischen Gotteshaus, und wenn keiner der Bischöfe anwesend war, empfingen die Katholiken das Abendmahl und die Protestanten auch die Eucharistie. Ludwig Schöpfer beschrieb die Marlower Ökumene, er verzichtete allerdings auf die Darstellung der gemeinsamen Abendmahlfeiern: Schöpfer, Ludwig: Es begann mit einer Tasse Tee. In: Katholisches Jahrbuch. Leipzig 1973, S. 166.

„Es ist richtig, dass die „Partnerschaft“ Wellingsbüttel-Marlow ein wichtiger Bestandteil der Gemeindearbeit war.“ Aber das ja eine „Einbahnstraße“ gewesen, lediglich die Hamburger hätten reisen können, in seiner Amtszeit seien sie jährlich gekommen und hätten, so merkte der Pastor a. D. trocken an, auch immer die obligatorischen Bananen mitgebracht. „(…) die Gemeinde opferte auch viel Geld für den Erhalt unserer dem sozialistischen Verfall überantworteten Kirche von 1944, z. B. Kupfer für den Turm, die Wellingsbüttler zahlten klaglos und gerne. Viel wichtiger war aber das gemeinsame Verständnis von Kirche, wir mieteten Freizeitheime und bearbeiteten Themen.“ Und endlich: „In meinen Jahren mögen es viele Dutzend Hamburger gewesen sein, die den mühevollen und auch teuren und ärgerlichen Weg über die Grenze nach Marlow fanden, sie ließen sich die (einseitige) Partnerschaft etwas kosten - zu Lob und Nutzen der gemeinsamen Kirche und des ganzen Deutschlands.“[1839]
Pastor Timm waren die Beziehungen zwischen Marlow und Wellingsbüttel also wichtige und kostbare, wiewohl er deren Einseitigkeit betonte. Nicht nur, dass es ausschließlich die Wellingsbüttler waren, die zu Besuch kommen konnten, sie waren es auch die Marlow finanziell unterstützten, „klaglos zahlten“. Und da Schenken eigentlich ein reziproker Prozess ist, man im Falle der Partnerschaft also eher von Spenden sprechen sollte, nimmt es nicht Wunder, dass Pastor Timm von einer Partnerschaft als „Einbahnstraße“ spricht.[1840]

Pastor Hoberg fühlte sich den Gemeinden Ostdeutschlands wohl schon qua seiner Herkunft verpflichtet, und zwar bevor die Patenschaft zwischen Marlow und Wellingsbüttel 1955 offiziell in die Wege geleitet wurde. So bat ihn der Leipziger Pfarrer Hans Heber im Jahr 1950: *Könnten vielleicht Ihre Wellingsbüttler Konfirmanden hier einmalig für eine Anzahl (…) Konfirmanden eine Art Patenschaft übernehmen und etwas an Lebensmitteln und Kleidung (natürlich auch getragen) schicken? Also überlegen Sie sich einmal und besprechen es eventuell mit Ihren Jungen und Mädchen. Ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie Nein sagen müssen oder Ihnen vielleicht schon eine andere sächsische Kirchengemeinde näher steht.*[1841] Martin Hoberg stammte aus Sachsen, er war dort Mitglied der Bekennenden Kirche gewesen, er war dank seiner verstorbenen ersten Frau eng mit der in Sachsen ansässigen Familie von Kirch-

[1839] Schreiben Ingmar Timms vom 21. 1. 2016.
[1840] Vgl. auch Anmerkung 1793.
[1841] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Schreiben Pfarramt Leipzig-Leutzsch, Pfarrer Hans Heber, an Pastor Martin Hoberg. 2. 2. 1950. Der Kontakt zwischen den Pastores Heber und Hoberg kam wohl durch Martin Hobergs jüngste Schwester Ulla zustande, die in Leipzig lebte. Hobergs Tochter Katharina erinnert sich, dass die Familie bis zum Fall der Mauer in regelmäßigen Abständen Geschenkpakete gen Sachsen versendete. Freundliche Nachricht von Katharina Hoberg per e-mail. 31. 12. 2015.

bach verbunden.[1842] Das Leipziger Schreiben dürfte verdeutlichen, dass die Landeskirche Sachsen auf die Unterstützung Pastor Hobergs baute, dass er dort nach wie vor gut bekannt und bestens vernetzt war. Und das Ansinnen Pfarrer Hebers war auch von Erfolg gekrönt. Bereits vier Wochen später bedankte sich der Theologe bei den Wellingsbüttler Konfirmanden: *Daß meine durch Herrn Pfarrer Dr. Hoberg an Euch weitergeleitete Bitte eine so freundliche und reiche Erfüllung gefunden hat, ist mir eine große Freude. (…) Durch diese schöne Tat der Hilfe habt Ihr bewiesen, daß wir als Glieder der Kirche auch über die für uns alle schmerzliche Grenze hinweg verbunden sind und daß wir als Brüder und Schwestern in dem Einen zusammengehören, der unser Meister ist, Jesus Christus.*[1843]

Wie sich nun die konkreten ersten Schritte der Paten-, der Partnerschaft zwischen der Kirchengemeinde Marlow und der Wellingsbüttels gestalteten, darüber lässt sich aufgrund der äußerst überschaubaren Quellenlage leider keine Aussagen treffen. Dass die Erlöse der Weihnachtsbazare Marlow zugutekamen, darüber wurde bereits berichtet. Zudem sammelten die Frauen des Wellingsbüttler Frauenkreises getragene Kleidung, besserten sie aus und schickten sie dann in ihrer Partnergemeinde.[1844] Und da sich Wellingsbüttel nach Kriegsende zügig ökonomisch erholte, war es der Gemeinde ohne größeren Aufwand möglich, auch besondere Wünsche Marlows zu erfüllen. 1956 wandte sich Pastor Wilfried Niemann bspw. erfolgreich an seine, wie er es nannte, Patengemeinde, zwischen den beiden Gemeinden scheint zu diesem Zeitpunkt noch keine Beziehung auf Augenhöhe möglich gewesen sein, mit der Bitte, Marlow doch einen Orgelmotor zu schenken, einen solchen könne man in der DDR nicht bekommen.[1845] Aber auch das Pastorenehepaar selbst konnte von der Gemeindepatenschaft profitieren. Niemanns an Pastor Hoberg: *Es waren für uns wirkliche Tage der Erholung im Heim „Lichtensee", wo wir auch eine sehr feine Aufnahme gefunden haben. Bitte sagen Sie noch*

[1842] Außerdem wäre an dieser Stelle noch Pastor Hobergs Engagement für seine ehemalige Schule, der humanistischen Fürstenschule St.Augustin in Grimma zu nennen. Die Verbindung zu seiner alten Fürstenschule, auch nach dem Krieg, war Hoberg wichtig, und ebenfalls Anlass für seine zahlreichen Besuche in der DDR. Er hat sich erfolgreich dafür engagiert, dass das Dach der alten Klosterkirche saniert wurde und war auch einige Zeit der Vorsitzende des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. Zugleich hat er sich für die Gründung der ev.Schule Meinerzhagen eingesetzt, eine Schule mit denselben Leitlinien wie die der Fürstenschule. Freundliche Nachricht von Katharina Hoberg. 10. 1. 2016. In einem Brief an den nordelbischen Oberkirchenrat Franz Scharbau deutete Hoberg sein Engagement für die Fürstenschule ebenfalls an: *Man hat mich zum Vorsitzenden des Vereins ehemaliger Fürstenschüler gemacht (…) dem Kuratorium der Ev. Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen gehöre ich gern weiter an.* Pastor Hoberg an Pastor Scharbau. 26. 5. 1982. Das Schreiben wurde mir von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1843] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Schreiben Pfarrer Heber an Pastor Hoberg. 11. 3. 1950.

[1844] Hierfür wurden sowohl in der Gemeinde, als auch im Alster-Anzeiger um großzügige Spenden gebeten. Das undatierte Spendengesuch im Alster-Anzeiger wie auch das undatierte gemeindeinterne Rundschreiben, beide Texte vermutlich von Pastor Hoberg verfasst, sind in KG Wellingsbüttel Nr. 162 archiviert.

[1845] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Schreiben Pfarrer Niemann an Pastor Hoberg. 25. 9. 1956. Sowie das positive Antwortschreiben von Pastor Hoberg vom 7. 10. 1956.

allen, die aus Ihrer Gemeinde uns zu diesem Urlaub verholfen haben, unseren herzlichen Dank. Eine besondere Freude war es uns, daß wir bei einem Frauenhilfsnachmittag in Wellingsbüttel teilnehmen durften, und daß ich auch kurz zu den Frauen über die hiesigen Gemeindeverhältnisse sprechen durfte. Die Verbindung zwischen uns und Ihnen ist nun doch sehr viel fester und schöner geworden. Es wäre mir nun lieb, wenn auch Sie einmal hier nach Marlow kämen und in einem Gemeindeabend sprechen oder in einem Gottesdienst predigen würden.[1846] Die beiden Pastores mühten sich also wirklich um eine Verbindung zwischen ihren beiden Gemeinden.[1847] Dennoch wurde von Seiten der Kirchengemeinde Wellingsbüttel auch Wert auf ein gewisses Maß an Dankbarkeit gelegt. Im Verzeichnis der Marlower Paketempfänger die von Wellingsbüttlern und Wellingsbüttlerinnen mit Lebensmitteln und Kleidung bedacht wurden, wurde detailgenau vermerkt, ob die Pakete kontinuierlich beantwortet wurden, und falls nein, aus welchen Gründen die Beantwortung unterblieb.[1848]

Die Beziehung zwischen Marlow und Wellingsbüttel, so stellt es sich zumindest durch die wenigen Quellen dar, war bis 1989 hauptsächlich die zwischen eines Spenders und eines Empfängers. Dass daraus dann nach dem Fall der Mauer eine Beziehung auf Augenhöhe entstehen konnte, ist eine beeindruckende Kommunikationsleistung.[1849]

[1846] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Schreiben Else und Wilfried Niemann 22. 9. 1955. Auch Heinrich Rathke, Landesbischof a. D. Mecklenburgs, erinnert sich, wie wichtig die Besuche der westlichen Amtsbrüder für die Kirchengemeinden waren. Diese hätten dann eine Idee davon bekommen, wie die Protestanten im Osten lebten, und die Christen der DDR hätten ebenfalls gespürt, dass sie nicht allein waren, dass da einer war, der die Brücke von einem zum anderen gesucht und gebaut habe. Gespräch mit Heinrich Rathke. 13. 1. 2016.

[1847] Das wurde mir vom Landesbischof a.D., Heinrich Rathke, auch so bestätigt. Er betonte, dass im Zuge seiner Besuche in Marlow immer wieder von neuem außerordentlich wohlwollend von der Unterstützung durch Martin Hoberg gesprochen worden war. Gespräch mit Heinrich Rathke. 13. 1. 2016.

[1848] KG Wellingsbüttel Nr. 162. Undatiertes Verzeichnis der Marlower Paketempfänger.

[1849] Dass sie das wurde zeigt: http://kirche-wellingsbuettel.de/index.php/gemeinde/partnergemeinde-marlow (Zugriff 24. 1. 2016)

7. Ausblick

Die Darstellung des Wellingsbüttler Gemeindelebens endete mit dem Abschluss des Kirchengerichtsverfahrens Pastor Hobergs. Es stellte sich nun die Frage, wie sich das Gemeindeleben nach diesen dramatischen Monaten weitergestaltete. Zudem: Wie wirkten sich die gesellschaftspolitischen Umbrüche Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel aus, denn Pastor Hoberg stand der Gemeinde ja bis 1975 vor?
Von außen betrachtet scheint es, als sei mit dem Ende des Kirchenprozesses der Status Quo festgeschrieben worden. Aber an den Kommunikationsmustern, an dem Umgang der Gemeindeglieder untereinander hatte sich nichts geändert.
Diese These soll nun holzschnittartig an einigen Ereignissen der sechziger Jahre exemplifiziert werden. Auf eine Darstellung der Studentenunruhen in Hamburg wird verzichtet. Zeitzeugen und Zeitzeuginnen berichten übereinstimmend, dass diese auf Wellingsbüttel keine unmittelbaren Auswirkungen hatten, dass die dortigen Auseinandersetzungen keine andere waren, als all die Jahre zuvor, und nicht der sogenannten 68 er Bewegung geschuldet waren.[1850] Hier machte sich vermutlich die randständige Lage Wellingsbüttel bemerkbar. Der Vorort Hamburgs war noch ein außerordentlich dörflicher, Zeitzeugen berichten, dass sie, so sie mit der S-Bahn in die Hamburger Innenstadtbezirke fuhren, einen Ausflug „in die Stadt“ machten.[1851]

Selbst als in Wellingsbüttel die Auseinandersetzungen um Martin Hoberg langsam ruhiger wurden, sämtliche Verfahren um den Pastor zum Abschluss gebracht worden waren, konnten einzelne Wellingsbüttler nicht akzeptieren, dass Pastor Hoberg immer noch der Kirchengemeinde Wellingsbüttel vorstand. Der ehemalige Kirchenälteste Johannes Stock, er war bei den Wahlen des Jahres 1956 abgewählt worden, stellte gleich nach Beendigung des Kirchengerichtsprozesses Pastor Hobergs erneut einen Antrag auf Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen den Pastor. Pastor Hoberg habe wiederholt die Rechte der Kirchenältesten verletzt, Sitzungen nicht einberufen, wenn sie es denn von ihm wünschten, ihren Belangen nicht hin-

[1850] Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015.
[1851] Gespräch mit Katharina Hoberg. 3. 8. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Es sei noch einmal auf die „Grenzlage“ Wellingsbüttels hingewiesen: Obschon es zum politischen Hamburg gehörte, war die Gemeinde Bestandteil der Landeskirche Schleswig-Holstein. Und so abgeschieden idyllisch Wellingsbüttel auch gelegen war – es war im Einzugsgebiet Hamburgs, die Bewohner arbeiteten in der Großstadt und lebten in der dörflichen Gemeinde.

reichend Gehör geschenkt.[1852] Doch das Landeskirchenamt antwortete: *Da keine neuen Gesichtspunkte geltend gemacht, insbesondere keine neuen Tatsachen vorgebracht sind, die die Einleitung eines Disziplinarverfahrens rechtfertigen könnten, muß es bei der bisherigen Behandlung sein Bewenden haben.*[1853] Und direkt an Stock gerichtet: *Nachdem jetzt in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel Ruhe eingekehrt ist, bittet das Landeskirchenamt auch Sie – gerade um der von Ihnen gezeigten Verantwortung für die Kirche willen – einen Schlußstrich unter die früheren Spannungen zu setzen.*[1854] Das war natürlich ein frommer Wunsch. Denn eingedenk dessen, dass im Vorfeld sämtliche Verfahren, die gegen Pastor Hoberg angestrengt wurden, für die Gemeindeglieder intransparent waren, zum Teil auch auf rechtlich äußerst fragwürdiger Grundlage, eingedenk dessen, dass es die Wellingsbüttler ja nun gewohnt waren, von Kiel außerordentlich bedient zu werden – eingedenk dessen musste dem Landeskirchenamt deutlich gewesen sein, dass es Stock nicht genügte, ihn lediglich anzuhalten, nun um des Friedens willen endlich Ruhe zu geben. Und davon unabhängig war man sich in Kiel ja auch im Klaren darüber, dass das Versetzungsverfahren gegen Pastor Hoberg zwar eingestellt war, sich aber an der Situation in Wellingsbüttel rein gar nichts verändert hatte.[1855] Pastor Hoberg war außer Stande, auf seine Opponenten zuzugehen, und diese, so sie nicht die Gemeinde verlassen hatten, legten auch keine außergewöhnliche Kompromissbereitschaft an den Tag.

Das Landeskirchenamt schickte nun regelmäßig den Oberkonsistorialrat Johannes Ebsen zu klärenden Gesprächen nach Wellingsbüttel – indes, und das fällt auf, Wilhelm Halfmann war nicht mehr vor Ort. Vermutlich war die Kirchenleitung die jahrelangen Querelen mittlerweile leid. Es darf unterstellt werden, dass man in Kiel realisierte, dass man in Martin Hoberg ein intelligentes, überlegenes Gegenüber vor sich hatte, das nicht mehr klein beigeben würde.

Die Kirchenleitung, in deren Auftrag der Oberkonsistorialrat Ebsen ja handelte, sah in Pastor Hoberg nach wie vor die Wurzel allen Übels der Wellingsbüttler Streitigkeiten. Nach einem Gespräch zwischen den Opponenten Hobergs, Ebsen selbst, und einem Unterstützer des Pas-

---

[1852] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Schreiben Johannes Stock an das Landeskirchenamt. 24. 11. 1956.

[1853] Mit „bisherige Behandlung“ ist hier die Einstellung aller Verfahren gegen Martin Hoberg gemeint. LKAK 12. 03, Nr. 1566. Das Landeskirchenamt an Johannes Stock. 22. 4. 1957.

[1854] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Das Landeskirchenamt an Johannes Stock. 22. 4. 1957. Im Protokoll der Vollsitzung des Landeskirchenamts, leider wurden ausschließlich die Ergebnisprotokolle archiviert, heißt es: *Die Kirchenleitung wird gebeten, über den Antrag Stock auf Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen Pastor Dr. Hoberg zu entscheiden (der Punkt wird zurückgestellt).* LKAK20.1, Nr. 191. Protokoll der Vollsitzung des Landeskirchenamts. 6. 12. 1956. Warum „der Punkt zurückgestellt“ wurde ließ sich leider nicht ermitteln. Es wurden bis Ende der Amtszeit Pastor Reichmuths, dazu aber gleich mehr, noch drei Anträge auf Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen Martin Hoberg gestellt. Nach eben benannter Vollsitzung vom 6. 12. 1956 erreichten diese Anträge allerdings nur noch den Status der Vorermittlung, das Landeskirchenamt beriet in keiner seiner Vollsitzungen mehr über ein etwaiges Verfahren gegen Martin Hoberg.

[1855] Vgl. Anmerkung 1391.

tors, Walther Hasche, meinte letzterer: *Besonders lange hat mich Ihre Auffassung beschäftigt, dass man diejenige Lösung anstreben sollte, die dem Frieden innerhalb der Gemeinde am meisten dient. Als eine solche Lösung wäre es Ihnen erschienen, wenn Pastor Hoberg freiwillig oder unfreiwillig in eine andere Gemeinde abgeschoben worden wäre. (…) Ihr Gedankengang mündet letztlich in die These: „Recht ist, was dem Frieden der Gemeinde dient". Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie an den Satz erinnere, er uns noch vor wenigen Jahren fatal im Ohr klang: „Recht ist, was dem Volke nützt."*[1856] Er wolle den Oberkonsistorialrat nun nicht in Zusammenhang mit den Nationalsozialisten bringen, aber er warne vor einer opportunistischen Lösung, die dadurch geschaffen würde, dass Pastor Hoberg Unrecht geschehe, denn das sei dann keine christliche Lösung. *Mit einer ungerechten Diskriminierung eines Einzelnen wäre der Friede in der Gemeinde zu teuer erkauft. Außerdem waren wir uns darüber einig, dass der Abschied von Herrn Pastor Hoberg aus der Gemeinde Wellingsbüttel nicht zu einer Befriedung, sondern im Gegenteil zu einer neuen Beunruhigung führen würde. Die Befriedung scheint mir im Gegenteil jetzt eingetreten zu sein.*[1857]

Für Hasche war die Befriedung eingetreten. Aber die Opponenten Hobergs, vom Sommer 1956 an hauptsächlich unter der Federführung Johannes Stocks, wandten sich kontinuierlich an die Kirchenleitung in Kiel, mit der Bitte Pastor Hoberg zu versetzen, gegen ihn Verfahren einzuleiten, für Ruhe in der Gemeinde zu sorgen.[1858] Kurz, das Verfahren, das 1956 zu Ende gebracht worden war, beendete zwar auf formaler Ebene die Streitigkeiten vor Ort, am eigentlichen Befund, dass die Kirchengemeinde eine polarisierte war, änderte sich indes nichts.

Eine weitere wichtige Herausforderung für die Gemeinde war die geplante Erhöhung des Kirchturmes. So monierte 1958 die ehemalige Kirchenälteste Hedwig Gräff vor dem Landeskirchenamt, sie wandte sich mit ihren Gravamina nicht zunächst an Pastor Hoberg oder Propst Hansen-Petersen, dass Pastor Hoberg die Erhöhung des Kirchturmes plane.[1859] Hoberg habe nun eine Gemeindeversammlung einberufen. *Es sollen „erläutert und besprochen" werden*

[1856] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Schreiben Dr. Walther Hasche an Oberkonsistorialrat Ebsen. 31. 11. 1957.
[1857] Ebenda.
[1858] LKAK 12. 03, Nr. 1566. Diverse Korrespondenz Johannes Stock, oftmals mit Mitunterzeichnern, mit dem Landeskirchenamt. 1956 bis 1958. An Bischof Halfmann direkt wandten sich die Opponenten Hobergs nicht mehr. Ob sich der Bischof dass verbat, oder ob sich dies die Schreiber nicht mehr trauten, ließ sich leider nicht ermitteln.
[1859] Selbstverständlich plante nun Pastor Hoberg die Turmerhöhung nicht allein, vielmehr in Zusammenarbeit mit dem Bau- und Finanzausschuss. Warum der Kirchturm nun überhaupt erhöht werden sollte? Man war der Auffassung, dass die Kirchglocken mehr Platz benötigten, um freier schwingen zu können. KG Wellingsbüttel Nr. 31. Protokolle des Bau-und Finanzausschusses von Juni 1957 bis März 1958. Der Musiker Dr. Dieter Wohlenberg erklärte mir dankenswerter Weise die Zusammenhänge von Glocken, dem musikalischen Anspruch an das Glockengeläut, und die Kirchturmgröße. Gespräch mit Dieter Wohlenberg. 27. 10. 2014.

„einige bauliche Veränderungen" an der Kirche in Wellingsbüttel. Ich weiß, daß nicht nur ich, sondern ein großer Teil der Gemeinde, diese sehr erheblichen Veränderungen mißbilligt und mit – mehr als – Bedauern ihre Ohnmacht, etwas daran ändern zu können, erkennen muß. Wir sind der Auffassung, daß die Kirche den Aufgaben der Gegenwart in anderer Weise zu dienen hätte als durch Erhöhung eines den Anforderungen genügenden Kirchturmes. (…) In unserer Gemeinde selbst fehlt eine Schwesternstation, ein Kindergarten u. a. a. (…) Wir würden es begrüßen, wenn Sie Pastor Hoberg auf diese Aufgaben im Sinne der Gemeinde nachdrücklich aufmerksam machen könnten. Ich habe hiermit meines Mannes und meine eigene Auffassung über die Lage in Wellingsbüttel Ihnen bekannt geben wollen.[1860]

Frau Gräff schrieb zu einem Zeitpunkt an das Landeskirchenamt, als die Gemeindeversammlung noch gar nicht stattgefunden hatte. Hoberg plante anlässlich dieses Zusammentreffens die Meinung aller Gemeindeglieder zur Turmerhöhung einzuholen, und die baulichen Veränderungen in der Gemeinschaft zu diskutieren. Von einer Ohnmacht in der Gemeinde konnte an dieser Stelle nun gewiss keine Rede sein, davon abgesehen, dass Frau Gräff zwar in Anspruch nahm, für einen großen Teil der Gemeinde zu sprechen, diesen Teil aber weder quantifizierte, schon gar nicht benannte. Sie wartete auch gar nicht erst das Treffen ab, um dort ihre Meinung kund zu tun, sondern erwartete vom Landeskirchenamt, dass dieses Hoberg rüge. So bleibt der Eindruck, dass in Wellingsbüttel nach wie vor gesteigertes Interesse daran bestand, Hoberg „loszuwerden".

Das Landeskirchenamt reagierte prompt auf Gräffs Schreiben und bat Propst Hansen-Petersen um seine Einschätzung des Vorganges. Und an dieser Stelle sei noch einmal auf die These zu Beginn des Kapitels hingewiesen, nämlich die, dass sich an den Kommunikationsmustern in Wellingsbüttel nichts geändert hatte. Hedwig Gräff suchte nicht den Austausch mit Pastor Hoberg, vielmehr wandte sie sich sofort an die übergeordnete Stelle in Kiel. Aber auch das Landeskirchenamt setzte sich nicht mit Pastor Hoberg in Verbindung, sondern erkundigte sich bei Propst Hansen-Petersen. Man kommunizierte also auf dieselbe Art und Weise wie die Jahre zuvor. An Hansen-Petersen gerichtet hieß es:

(…) mit der Bitte um Bericht, ob und mit welchem Ergebnis die angeblich für den 20. Juni einberufene Gemeindeversammlung stattgefunden hat, ob in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel die ordnungsmäßige Verwendung kirchlicher Mittel gewährleistet ist und ob der Kirchenvorstand bereit ist, der gegebenen Anregung auf Anstellung einer Gemeindeschwester oder der Errichtung eines Kindergartens näher zu untersuchen, sofern ein allgemein kirchliches Bedürfnis hierfür zu bejahen ist und die finanziellen Voraussetzungen dafür gegeben

[1860] KKA Stormarn Nr. 5384. Schreiben der Kirchenältesten Hedwig Gräff an das Landeskirchenamt. 14. 6. 1958

sind.[1861] Wie gesagt, das Landeskirchenamt erkundigte sich nicht direkt bei Pastor Hoberg über die Vorgänge hinsichtlich der Turmerhöhung, es zog sogar die Ausrichtung der Gemeindeversammlung in Zweifel. Und obschon mit Hedwig Gräff lediglich ein einzelnes Gemeindeglied eine Gemeindestation und die Errichtung eines Kindergartens einforderte, wurde deren Wünschen gleich Rechnung getragen. Das Vertrauensverhältnis zwischen dem Landeskirchenamt und Martin Hoberg blieb nachhaltig gestört, den Partikularbedürfnissen einiger Gemeindeglieder wurde völlig unkritisch Rechnung getragen.

Propst Hansen-Petersens Befund war jedoch unmissverständlich: *Frau Gräff, die früher Kirchenälteste war und zu dem Kreis der Gegner des Pastors Dr. Hoberg gehört, versucht offensichtlich auf diesem Wege nun ihrer Gemeinde erneut Schwierigkeiten zu machen.* Hoberg habe gewiss keinen sorgfältigeren Weg in Sachen Turmerhöhung beschreiten können. Die Gemeindeversammlung habe wie angekündigt stattgefunden, da sie sich mehrheitlich gegen die Turmerhöhung aussprach, werde diese nun auch nicht in Angriff genommen. *Nach Ansicht des Synodalausschusses muß in dem Schreiben von Frau Gräff eine unberechtigte Unterstellung erblickt werden, als ob der Pastor Dr. Hoberg als Vorsitzender des Kirchenvorstandes seine Befugnisse überschreite. Gerade dies ist aber im Blick auf die stattgehabte Gemeindeversammlung nicht der Fall.*[1862]

Es irritiert, dass Hansen-Petersen das Landeskirchenamt auf die Unterstellung Gräffs hinweisen musste, sie war ihrem Schreiben ja eindeutig zu entnehmen. Außerdem war Frau Gräff als Gegnerin des Pastor Hoberg durchaus bekannt. Und so bleibt der Befund, dass das Vertrauensverhältnis zwischen Martin Hoberg und seinen Vorgesetzten nachhaltig gestört war.

Frau Gräff ließ in ihrem Anliegen, Pastor Hoberg zu demontieren, nicht nach. Wenige Tage später schrieb sie im *Alster-Anzeiger*, dass die Gemeindeversammlung in der die Kirchturmerhöhung begründet werden sollte, außerordentlich schlecht besucht gewesen sei. Und: *Eine weitaus überwiegende Zahl der Anwesenden wandte sich mit großer Entschiedenheit gegen dieses Bauvorhaben. (…) Es lässt sich nicht verantworten, einen so kostspieligen Umbau an einer den Ansprüchen der Gemeinde vollauf genügenden Kirche vorzunehmen, solange sowohl in der näheren Umgebung (…) als auch besonders in der Ostzone Kirchen und Gemeindebauten dringend erforderlich sind. (…) Wenige Meinungen zu Gunsten des Umbaues beriefen sich einerseits auf die von der Kirchengemeinde Wellingsbüttel geleisteten geldlichen Opfer für die hiesige und andere Gemeinden.* Schlussendlich, so Gräff, führte es wohl zu weit, alle Gründe, die gegen die Erhöhung des Kirchturms sprächen, an dieser Stelle aufzu-

[1861] KKA Stormarn Nr. 5384. Schreiben des Landeskirchenamts an Propst Hansen-Petersen. 11. 7. 1958.
[1862] KKA Stormarn Nr. 5384. Schreiben des Propst Hansen-Petersen an das Landeskirchenamt. 23. 7. 1958

führen. *Daher abschließend nur noch eines für alle: „Der Anblick des neuen Modells neben dem alten erinnert mich an den Ausspruch eines verzogenen Kindes: Ich möchte auch mal eine neue Mami haben!“*[1863] Als Gräff ihren Artikel publizieren ließ, war längstens entschieden, dass sich die Gemeinde gegen die Kirchturmerhöhung verwahrte.[1864] Dass die Autorin dennoch auf die Publikation des Textes nicht verzichten mochte, lässt darauf schließen, dass die erbitterte Opponenten Pastor Hobergs sich immer noch nicht damit abfinden konnte, dass dieser in Wellingsbüttel verblieb. Die Art der „Waffen“, die Gräff dafür wählte, geben aber weniger Zeugnis von der Art der Amtsausführung des Pastors als von ihrem eigenen kleinmütigen Charakter, der lediglich noch einmal in der Sache nachtreten wollte.

Aber zurück zu der Gemeindeversammlung, bei der über eine etwaige Kirchturmerhöhung nachgedacht wurde. Der Zeitzeuge Dieter Wohlenberg der bei besagter Veranstaltung ebenfalls zugegen war, erläuterte, dass dabei die eigentlichen Wortführer Pastor Hoberg und die Professores Thielicke und Goppelt gewesen seien, die Gemeindeglieder seien dabei kaum zu Wort gekommen. Zunächst hätten Hoberg und Thielicke sich lautstarke Wortgefechte geliefert, im Anschluss habe sich Ähnliches zwischen Hoberg und Goppelt zugetragen.[1865] Und der spätere Wellingsbüttler Pastor, jetziger Bischof der Nordkirche, Ulrich, fügte hinzu, dass das Ehepaar Goppelt die Diskussion um die Turmerhöhung zum Anlass genommen habe, sich von Wellingsbüttel ausgemeinden zu lassen, so empört sei Goppelt von den Wünschen Hobergs

[1863] Hedwig Gräff: Sollen wir unseren Kirchturm erhöhen? In: Alsteranzeiger (10) 3. 7. 1958. Der Artikel wurde mir von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1864] Pastor Klaus Reichmuth, damals ganz neu im zweiten Pastorat Wellingsbüttels, erinnerte die Diskussion um die Kirchturmerhöhung als eines der wichtigsten Ereignisse in seiner Amtszeit. Pastor Hoberg habe ihm noch vor seinem Amtsantritt von dem Vorhaben berichtet, und ihm sei es zunächst gleichgültig gewesen. Er habe die Gemeinde und ihre Befindlichkeiten ja nicht gekannt und sei demzufolge der Auffassung gewesen, dass wenn die Turmerhöhung für die Gemeinde finanzierbar sei, für ihn nichts dagegen spräche. Als Teilnehmer der Gemeindeversammlung, in der laut und hart gestritten worden sei, habe er erkannt, wie wenig sinnvoll solch eine Turmerhöhung für Wellingsbüttel sei. Das habe er denn auch an Ort und Stelle kundgetan. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Klaus Reichmuth ergänzte in diesem Zusammenhang noch, dass Martin Hoberg nach seiner Niederlage in Sachen Turmerhöhung entschieden habe, sozusagen als Kompensation, den Kirchenvorplatz umzugestalten. Das geschah dann in der Tat, und zwar wohl so durchdacht, dass die Kirchengemeinde bis zum heutigen Tag nichts daran verändert hatte. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 9. 2015. Die Gemeindeglieder lästerten in den ersten Jahren, dass die Umgestaltung nur deshalb erfolgt sei, dass der Pastor endlich einen Exerzierplatz zur Verfügung hatte. Und es war wohl wirklich so, dass Konfirmanden, Brautpaare, aber auch der Pastor selbst nach einem von Pastor Hoberg klar definierten Protokoll über den Platz in die Kirche hinein zogen. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Siehe dazu auch die Konfirmandenfotos aus den sechziger Jahren, die mir Thomas Fiedler freundlicherweise als Kopie überließ. Allein diese Bilder visualisieren, was die Wellingsbüttler mit „Exerzierplatz“ gemeint hatten. Die Jugendlichen marschierten wie abgezirkelt, in einer klar definierten Linie über den Platz.

[1865] Hinsichtlich der Beziehung zwischen Goppelt und Thielicke siehe: Hering, Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat.

gewesen.[1866] Dabei stellte sich natürlich die Frage, warum die beiden Theologieprofessoren sich dergestalt gegen die Umbaumaßnahme engagierten. Insbesondere bei Helmut Thielicke, dem Prediger von St. Michaelis, scheint es nur schwer vorstellbar, dass er sich wirklich inhaltlich dafür interessierte. Mangels Quellen bleiben an dieser Stelle nur Mutmaßungen: Es sei noch einmal an das politische Engagement Martin Hobergs erinnert, mit dem er sich insbesondere im konservativen Luthertum, dem auch Leonhard Goppelt[1867] zugehörig war, keine Freunde gemacht haben dürfte. Also waren die Streitigkeiten um den Wellingsbüttler Kirchturm lediglich ein (kirchen) politischer Stellvertreterkrieg? Oder waren es persönliche Animositäten zwischen den drei Theologen, die Parteinahme Thielickes gegen Hoberg während des Kirchenprozesses dürfte ja nicht zu einer Befriedung der Beziehung geführt haben? Diese Fragen müssen leider unbeantwortet bleiben.

Dass nach Ende des Kirchenprozess Martin Hobergs auf Pastor Enslin Pastor Reichmuth in das zweite Pastorat folgte, das wurde ebenso dargelegt, wie dass sich die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit Hobergs mit dem Amtsbruder wiederholten.[1868] Pastor Reichmuth berichtete mir von seiner Amtszeit, wie auch verschiedene andere Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Dass die Darlegungen dabei notwendigerweise subjektive waren, versteht sich von selbst.[1869] Da aus der Amtszeit Reichmuths bisher nur ein Minimum an Quellenmaterial zur Verfügung steht, das Gros der Akten ist noch gesperrt, sind nur vorsichtige Schlussfolgerungen möglich.[1870]

Zunächst einmal: Pastor Reichmuth litt unter seinem Amtsbruder, er fühlte sich von ihm zu dessen Stellvertreter degradiert, nur sein fester Glauben hätten ihn die Wellingsbüttler Quere-

[1866] Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016. Ulrich erinnerte, dass es Hoberg gewesen sei, der die Turmerhöhung ins Gespräch gebracht habe, und zwar damit die „Glocken lauter zu Gott hin läuteten". Es ist allerdings davon auszugehen, dass dies eine Wellingsbüttler Legende ist, wie auch die, wonach es Martin Hoberg persönlich gewesen sein sollte, der Pastor Scheuers Portrait in der Lutherkirche abhingen ließ. Denn die entsprechenden Protokolle im Bau-und Finanzausschuss zeigen zweifelsfrei, dass der federführende Gedanke beim Plan der Turmerhöhung ein gänzlich anderer war. Vgl. Anmerkung 1872.

[1867] Simonsen, Horst: Leonhard Goppelt (1911–1973). Eine theologische Biographie. Exegese in theologischer und kirchlicher Verantwortung. Göttingen 2004. Hering, Rainer: Goppelt, Leonhard. In: BBKL 16 . Herzberg 1999, S. 598-608.

[1868] Die Schwierigkeiten des Seelsorgers im zweiten Pastorat mit dem jeweiligen Amtsinhaber der ersten Pfarrstelle sind in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel wohl systemimanente. Bischof Gerhard Ulrich meinte, er wisse sowohl von seinem Amtsvorgänger Gerhard Müller, wie auch aus seiner eigenen Amtszeit, dass es in Wellingsbüttel so schien, als habe man das Amt des Diakonus nie abgeschafft. Gespräch mit Gerhard Ulrich. 9. 5. 2016

[1869] Es sei noch einmal auf die einleitenden Darlegungen in punkto Bewertung von Zeitzeugeninterviews verwiesen. Siehe Anmerkung 46.

[1870] Die kirchliche Archivgesetzgebung gestattet den Aktenzugang erst zwanzig Jahre nach dem Tod der betreffenden Person.

len überstehen lassen.[1871] Ein kurzer Ausschnitt einer Korrespondenz zwischen Reichmuth und Hoberg veranschaulicht, wie sehr Pastor Reichmuth die Zusammenarbeit mit Pastor Hoberg forderte:

Mein Trost in diesen Tagen und Wochen ist immer mehr, daß es über Verwaltungsgerichten und anderen menschlichen Gremien noch eine ganz andere Instanz gibt, die jederzeit für mich erreichbar ist und die in Wellingsbüttel auch dann Klarheit schaffen wird, wenn meine Frau und ich unter diesen ganzen Vorgängen körperlich und seelisch zugrunde gehen sollten.[1872]

Reichmuth sendete das Schreiben nicht nur an Pastor Hoberg, sondern auch an den Propst, sowie an alle Kirchenältesten. Lauter konnte man wohl nicht um Hilfe schreien, als dies Reichmuth hier tat. Indes, an seiner Situation änderte dies wenig. Pastor Hoberg vermochte mit seinem Amtsbruder nicht zusammenzuarbeiten, und Pastor Reichmuth war nicht kräftig genug, ihn in die Schranken zu weisen. Vergleicht man dabei die Situation, in der sich die Kirchengemeinde 1955 und 1956 befunden hatte, so erstaunt, dass sich weder der Propst noch die Landeskirchenleitung bemüßigt fühlten, Pastor Reichmuth zu unterstützen. Man war Wellingsbüttel wohl leid geworden, zumal ja im Zuge des Kirchenprozesses die Intelligenz und Überlegenheit Pastor Hobergs offensichtlich geworden war. Aber damit verletzten Bischof und Propst massiv die Fürsorgepflicht, die sie gegenüber Pastor Reichmuth hatten. Der Pastor musste sich in der Gemeinde selbst zurecht finden, er hatte ohne Hilfe seiner Vorgesetzten nach einem Umgang mit Pastor Hoberg zu suchen, man machte Klaus Reichmuth keinerlei Vorschläge für einen alternativen Wirkungsort.

Halt hätten ihm dabei stets seine ehemaligen Lehrer, die Professores Thielicke und Goppelt, gegeben, so Reichmuth. Sie seien es auch gewesen, die 1959 anregten, bei den Wahlen der kirchlichen Körperschaften doch eine Alternativliste zu den Wahlvorschlägen Martin Hobergs zu konzipieren. Professor Thielicke und Pastor a. D. Boeck erstellten die Wahlliste, Pastor

[1871] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015. Gespräch mit Peter Reichmuth. 11. 10. 2015. Siehe dazu die entsprechende Bestimmung in der Rechtsordnung der Landeskirche Schleswig-Holsteins: *Stehen mehrere Pastoren im Dienst einer Gemeinde, so verwalten sie das Amt gemeinsam (…). Sie sind im Range einander gleich.* Rechtsordnung der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins 1958. Abschnitt II, 1, Artikel 14. Auf der reinen Sachebene muten die Auseinandersetzungen banal an, es ging bspw. um Heizkostenabrechnungen, wie die Waschminen der beiden Pastorate finanziert werden sollten, bzw. wer/wo die Gemeindekartei zu führen hatte. Aber zwischen den Zeilen wird deutlich, dass es Martin Hoberg schier unmöglich war, der Kirchengemeinde Wellingsbüttel zusammen mit einem Amtsbruder vorzustehen. Siehe dazu exemplarisch den Schriftverkehr zwischen den Pastores Hoberg und Reichmuth in der Personalnebenakte Hoberg. KKA Stormarn Nr. 470. Auch die Wellingsbüttler Gemeindechronik deutet an, dass Reichmuth mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte: „Pastor Reichmuths Wirken war von froher Zuversicht geprägt – wie sie in dieser Selbstverständlichkeit wohl allein begnadeter Gläubigkeit zu danken ist. Trotz mancher Probe, der sie in Wellingsbüttel ausgesetzt werden sollte, konnte sie dennoch in glücklicher Weise weitergegeben werden.“ König, Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, S. 159.

[1872] KKA Stormarn Nr. 470. Schreiben Pastor Reichmuth an Pastor Hoberg. 30. 5. 1963.

Reichmuth empfahl sie offiziell.[1873] Dass Pastor Boeck in das Geschehen involviert war, habe er damals wie heute nicht als bedenklich empfunden, so Reichmuth im Gespräch, schließlich habe Christian Boeck ja ähnlich wie er selbst unter Hoberg gelitten.[1874]

Hinsichtlich des Wahlvorschlags schrieb Christian Boeck an Martin Hoberg:

Lieber Amtsbruder!

Ich fürchte, daß Sie nicht mit mir zufrieden sind. Aber da mein Wahlvorschlag auch ohne meine Mitwirkung gekommen wäre, hielt ich es für richtiger, diesem nicht zu entsagen. So konnte ich dafür Sorge tragen, daß keiner der früheren Kirchenältesten, kein ausgesprochener Gegner von Ihnen, keiner der Neigung zur Bildung einer Opposition gehabt hätte, auf die Vorschlagsliste kam. Um meine Mitwirkung nicht zu verbergen, habe ich mich bereit gefunden als Antragssteller aufzutreten.[1875] Und wenige Tage später reichte er dann seinen Vorschlag ein, darauf befanden sich unter anderem Walter Becker bzw. Leonhard Goppelt. Die Gemeindeglieder, die Boecks Antrag unterstützten, waren, neben anderen, Helmut Thielicke und Emil Salzmann.[1876]

Boecks Schreiben an Martin Hoberg muss wohl nicht weiter kommentiert werden. Dass Pastor Reichmuth ein Wahlvorschlag mit seinem Vertrauten Goppelt auf der Liste beruhigte, das muss nicht irritieren. Aber dass er es akzeptieren konnte, dass der Vorschlag nicht nur von Christian Boeck und Helmut Thielicke, sondern auch dem früheren NS-Ortsvorsteher Emil Salzmann unterstützt wurde, das darf befremden.[1877]

[1873] Wahlformulare des Jahres 1959 sind leider im Gemeindearchiv Wellingsbüttel nicht mehr archiviert, aber Klaus Reichmuth versicherte mir im Gespräch, dass beiden Wahlvorschlägen zu entnehmen gewesen sei, welcher von ihm Reichmuth, welcher von Hoberg unterstützt worden wäre. Der Name Boeck sei darauf nicht mehr aufgetaucht. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015. Wellingsbüttel bildete nicht zwei Wahlbezirke, es ging der Gemeinde nicht darum für jeden Amtsbezirk eine eigene Liste eine eigene Liste zu erstellen, auf dass die Gemeindeglieder nur diejenige Liste ihres Pastorats zur Wahl gehabt hätten. Vielmehr waren die Pastores wie auch die Kirchenältesten, außer Stande die Wahl gemeinsam zu gestalten. Die Verordnung über die Wahlen für die kirchlichen Körperschaften sah keine Bestimmung vor, nach der sämtliche Wahlvorschläge auf einem Stimmzettel hätten zusammengefasst werden müssen, so gab es auch keine Bestimmungen hinsichtlich der Unterstützung von Pastoren einzelner Listen. GVO 35/1946. Fest steht allerdings, dass ein derartiges Vorgehen die Gemeinde geradezu paradigmatisch beschreibt, zumal keines der Gemeindeglieder diesen Vorgang monierte. Dementsprechend waren die Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen mit dem Verfahren einverstanden und fühlten sich auch nicht wie bei anderen Monita bemüßigt, sich darüber in Kiel zu beschweren. Ich danke an dieser Stelle Pastor Dr. Lars Emersleben, der mir half, das eben beschriebene Wahlverfahren zu beurteilen.

[1874] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015.

[1875] Es ist dabei leider nicht ersichtlich, ob Boeck der Überzeugung war, dass Helmut Thielicke an seiner Statt den Wahlvorschlag eingereicht hätte, oder gar Klaus Reichmuth, bzw. ob diese Feststellung nur eine Schutzbehauptung gegenüber Martin Hoberg war.
KG Wellingsbüttel Nr. 64. Brief Christian Boecks an Martin Hoberg. 11. 6. 1959.

[1876] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Christian Boecks an den Kirchenvorstand Wellingsbüttel. 18. 6. 1959.

[1877] Klaus Reichmuth konnte sich an Emil Salzmann nicht mehr erinnern. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015. Es wurde bereits dargelegt, dass Pastor Reichmuth als Schüler einige Monate lang eine KZ-Haft zu ertragen hatte, die von da an bestimmend für seine Biographie wurde.

Christian Boeck war auch mit dem weiteren Vorgehen des Wellingsbüttler Kirchenvorstands nicht einverstanden, er hatte den Eindruck, Pastor Hoberg bereite die Kirchenwahlen nicht ordnungsgemäß vor, und bat den *Alster-Anzeiger* um „eine Richtigstellung". Martin Hoberg: *Wie mir Herr Pastor i. R. Boeck schreibt, beabsichtigt er, einen Schriftsatz über die Kirchenvorstandswahlen diesen Sonnabend im „Alster-Anzeiger" zu veröffentlichen, den er mir im Durchschlag zur Kenntnis gibt. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Veröffentlichung vielleicht zunächst zurückstellen könnten, da sie mir unglücklich formuliert scheint (…). Ich halte es nicht für gut, daß solche sich offiziell gebende Informationen von anderer Seite in die Presse gegeben werden als von den zuständigen Kirchenvorständen.*[1878] Was Boeck nun konkret im *Alster-Anzeiger* publiziert sehen wollte, ließ sich in den einschlägigen Archiven leider nicht ermitteln.[1879] Aber das Schreiben Martin Hobergs an den Patriarchen der Gemeinde vermittelt eine Idee davon. Er machte ihn zunächst darauf aufmerksam, dass er, Hoberg, das Wahlprozedere doch hinreichend in Wort und Schrift erläutert habe, und Boeck auch keinerlei Einwände geäußert hatte. *Halten Sie es wirklich für angebracht, wegen offensichtlicher Mißverständnisse einer Kandidatin gleich mit Anfechtung der Wahl zu drohen?*[1880] Und warum plante Christian Boeck nun im *Alster-Anzeiger* die Anfechtung der Kirchenvorstandswahlen ins Spiel zu bringen?

Boecks Kandidatin für die Kirchenvorstandswahl erwartete von Martin Hoberg eine größere Menge an Wahlformularen, um sie im Bekanntenkreis zu verteilen. Aber, so Hoberg, in *der Wahlordnung ist ein solches Verfahren nicht vorgesehen. Anmeldungen nehmen die vom Kirchenvorstand mit der Annahme Beauftragten entgegen. (…). Diese Blätter sind kein Werbe- und Propagandamaterial. (…) Im übrigen haben Bischöfe und Kirchenleitung den Sinn persönlicher Anmeldung zur Wählerliste seiner Zeit im Kirchl. Gesetz- und Verordn. Blatt erläutert.*[1881] Und schlussendlich bedeutete der Pastor, und er nahm dabei noch einmal Bezug auf Boecks Schreiben, in dem er eine eigene Wahlvorschlagsliste ankündigte[1882], dass er, Boeck, dabei ja die Idee gehabt habe, Hoberg sei mit ihm deshalb nicht zufrieden: *Ihre Befürchtung trifft nicht ganz das Richtige. Ich müßte mich ehrlicherweise doch ganz anders ausdrücken, zumal mich das, was Sie zur Begründung Ihres Schrittes anführen nicht überzeugt. Und doch muss ich Ihnen danken für den Ausdruck dieses Verständnisses. Ich will ihn bewahren als*

[1878] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Pastor Hoberg an Herrn Schleicher. 7. 7. 1959. Herr Schleicher, sein Vorname ließ sich leider nicht ermitteln, war vermutlich der verantwortliche Redakteur des Alster-Anzeigers.
[1879] Der Boecksche Artikel fand sich weder im Nachlass des Publizisten im Landesarchiv Schleswig-Holstein, noch im Archiv des Alster-Anzeigers noch weniger im Gemeindearchiv.
[1880] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Pastor Hoberg an Christian Boeck. 9. 7. 1959.
[1881] Ebenda.
[1882] Vgl. Anmerkung 1874.

freundliche Erinnerung an eine nicht ganz kleine Zeitspanne, in der ich dem Emeritus gern große Freiheit einräumen konnte in der Versorgung ganzer (…) Teile der Gemeinde mit Amtshandlungen, weil ich seiner unbedingten Zurückhaltung in allen Grenzfragen sicher war. (…) Gegen den streitbaren Kirchenkämpfer, der sein Ansehen, seine Klugheit, seine Vertrautheit mit den Gemeindeverhältnissen so einsetzt, wie Sie es jetzt tun, muß ich mich wohl oder übel abgrenzen, oder besser – ertragen, daß er eben dadurch von sich aus sich abgrenzt.[1883]
Christian Boeck, der aufgrund der Aussage einer potenziellen Kirchenältesten, ohne Rücksprache mit Martin Hoberg, im *Alster-Anzeiger* bei Unstimmigkeiten bei den Wahlen mit einer Anfechtung derselben zu drohen gedachte, schrieb lapidar zurück, dass die Dame denn wohl Wahlpropaganda getrieben hätte. *Ich bitte diesen Irrtum freundlichst zu entschuldigen.*[1884]
So viel also zum Miteinander zwischen den Pastores Boeck und Hoberg, so viel zur angespannten Stimmung in der Gemeinde, hierbei hatte sich ja nun auch nicht viel verändert. Mit seinem Amtsbruder Klaus Reichmuth, der Boecks Liste, die dieser mit Helmut Thielicke ausgearbeitet hatte, ja offiziell unterstützte, korrespondierte Martin Hoberg übrigens erst gar nicht, zumindest ist kein derartiges Schreiben archiviert. War ihm Reichmuth ein zu schwaches Gegenüber?
Die Liste Reichmuths reüssierte, was den Gemeindefrieden natürlich nicht gerade festigte. Damit stellte sich in Wellingsbüttel die Frage, ob es nicht auch an Pastor Reichmuth sei, den Vorsitz im Kirchenvorstand zu übernehmen.[1885] Dem fühlte sich der Pastor aber nicht gewachsen, ein Pastor Hoberg als Nicht-Vorsitzenden und Gegenüber in diesem Gremium hätte er nicht ertragen. Und so einigte man sich darauf, dass der Kirchenälteste Dr. Walter Becker den Vorsitz im Kirchenvorstand und Pastor Hoberg den im Bau- und Finanzausschuss übernehmen sollte.[1886]
Pastor Reichmuth ist der Auffassung, dass all diejenigen zu Martin Hoberg hielten, die dieser finanziell unterstützte. Und an dieser Stelle wird nun deutlich, wie schwierig es ist, alleinig aufgrund von Zeitzeugenaussagen, die Amtszeit der Herren Hoberg und Reichmuth zu beurteilen. Zeitzeugen und Zeitzeuginnen erklären nämlich, befragt zu Pastor Reichmuth, dass

[1883] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Pastor Hoberg an Christian Boeck. 9. 7. 1959.
[1884] KG Wellingsbüttel Nr. 64. Schreiben Christian Boeck an Pastor Hoberg. 24. 7. 1959.
[1885] Walter Becker war einer von Reichmuths Wunschkandidaten. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015. Die Vorsitzfrage stellte sich nur in der Kirchengemeinde, laut Wahlrecht -und dieses sah eigentlich keine Listenwahlen, wie dies im politischen Bereich Usus war, vor- war es den Kirchengemeinden völlig freigestellt, wen sie im Kirchenvorstand als Vorsitzenden benannten. Vgl. dazu die Rechtsordnung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche vom 6. Mai 1958. Abschnitt III 1, Artikel 28, 41. Bedenkt man allerdings das Wellingsbüttler Wahlverfahren, so ist es der Gedanke, dass derjenige Pastor den Vorsitz übernehmen sollte, der den meisten Rückhalt in der Gemeinde besaß, schlüssig und nachvollziehbar.
[1886] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015.

dieser schwach und depressiv gewesen sei und demzufolge auch Pastor Hoberg nicht habe standhalten können.[1887] Hinzu kommt noch Anderes: Der Kirchenvorstandsvorsitzende Becker erklärte gegenüber dem Landeskirchenamt – Pastor Reichmuth hatte wegen diverser Monita beantragt, gegen Martin Hoberg ein Disziplinarverfahren einzuleiten –: *Er, Dr. Becker, müsse bekennen, dass die Misshelligkeiten zwischen Pastor Dr. Hoberg und Pastor Reichmuth wesentlich aus dem Umstand zu erklären seien, daß Pastor Reichmuth in einer nicht mehr ernst zu nehmenden Weise Pastor Dr. Hoberg als „Satan" zu bezeichnen pflege.*[1888] Beide Pastoren waren sicherlich fordernde Persönlichkeiten. Und da Klaus Reichmuth im Gespräch mehrfach betonte, wie häufig er von den Herren Thielicke und Goppelt Rat und Trost erfahren habe, stellte sich zudem die Frage, ob die Theologen, die Pastor Hoberg wenig schätzten, nicht den Kollegen Reichmuth für ihr Ziel, Hoberg zum Weggang aus Wellingsbüttel zu bewegen, instrumentalisierten. Der Verdacht liegt nahe, bedenkt man doch, in welchem Umfang sich Thielicke im Kirchengerichtsprozess Hoberg engagierte, ihn im Zuge dessen als dämonischen Prediger bezeichnete,[1889] und zudem Pastor Reichmuth dringend nahelegte, sich explizit wegen Pastor Hoberg eine Kurbedürftigkeit attestieren zu lassen.[1890]

Den Organisten, Kirchenmusiker und Kantor Gerd Zacher unterstützten die Pastores Hoberg und Reichmuth dann aber wieder gemeinsam. Der Lebensgefährte Zachers, Juan Allende-Blin, berichtete, dass sie, die beiden Musiker, oftmals ausufernder Anfeindungen und Beleidigungen ausgesetzt gewesen seien, hier hätten sich die Herren Hoberg und Reichmuth beide sehr bemüht, zu vermitteln, jeglichen Ärger von ihnen fernzuhalten. Allende-Blin meinte,

---

[1887] Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015. Gespräch mit Frauke Kröger. 7. 9. 2015. Gespräch mit Günther Engler. 4. 11. 2014.

[1888] LKAK 12. 03, Nr. 1567. Aktenvermerk im Ermittlungsverfahren Pastor Hoberg, Aussage Becker. 4. 3. 1964. Beim von Reichmuth gewünschte Disziplinarverfahren ging es um Heizkostenabrechnungen und die Klärung der Frage, ob für das zweite Pastorat auch die Kosten für eine Waschmaschine übernommen werden sollten, bzw. dort nur der Waschkessel erneuert werden musste. Zu guter Letzt harrte noch die Frage wie die Reinigungskosten für das Amtszimmer der Pastoren, sowie die Stromabrechnung gehandhabt werden sollten, auf eine Antwort. – All das muss nun nicht weiter aufgeblättert werden. Denn die Muster waren dieselben, die Pastores und die Kirchenältesten konnten sich im Gemeindealltag nicht einigen und forderten die Kirchenleitung auf, zu ihren jeweiligen Gunsten, das Problem aus der Welt zu schaffen. Das Landeskirchenamt ermittelte natürlich nach Reichmuths Antrag, indes, die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens stand nicht zur Disposition. Aber noch einmal zu dem von Reichmuth angestrengten Verfahren, denn die Aussage des Kirchenvorstandsvorsitzenden Becker charakterisiert den Kirchenvorstand Wellingsbüttel: *Sozusagen „extra protocullum" erklärte Dr. Becker, daß er daran festhalten müßte, daß Pastor Dr. Hoberg in Verwaltungsdingen peinlich genau sei, wiewohl er (Dr. Becker) nicht leugnen könne, daß Pastor Dr. Hoberg ihm vorteilig erscheinende gesetzliche (oder diesen gleichzuartender Verwaltungsanordnungen) Regelungen für sich auszunutzen verstände. (…) Er, Dr. Becker könne eine negative Beurteilung des pastoralen Wirkens Dr. Hobergs nicht gutheißen. Nicht Pastor Dr. Hoberg, sondern Pastor Reichmuth sei es, der Verwaltungsdingen gegenüber verständnislos dastehe. Pastor Reichmuths kritische Äußerungen seien so wenig sachlich fundiert, daß man sie nicht ernsthaft für ein Disziplinarverfahren oder ein Versetzungsverfahren heranziehen könnte.* LKAK 12. 03, Nr. 1567. Aktenvermerk im Ermittlungsverfahren Pastor Hoberg, Aussage Becker. 4. 3. 1964.

[1889] Vgl. Kapitel 6.3.2.

[1890] Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015.

beide Seelsorger, so wenig sie sich miteinander verstanden hätten, hätten Zacher jede erdenkliche Unterstützung angedeihen lassen, es sei ihnen, dem Paar wichtig gewesen, dass Hoberg und Reichmuth fern jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung gewesen seien.[1891]

Nach Pastor Reichmuths Weggang aus Wellingsbüttel kam ja Pastor Müller in das zweite Pastorat. Das Gemeindeleben unter ihm war vor allem eines, das die jungen Gemeindeglieder begeistern konnte. Während seiner Amtszeit wurden Dinge wie Beatmusik in den Jugendgottesdiensten, der „Wellingsbüttler Arbeitskreis Film", Mädchen- und Bubenjungschar, Segelfreizeiten, oder der Jugendkreis „Spinning Wheel Club" möglich. Die jugendlichen Wellingsbüttlerinnen und Wellingsbüttler fühlten sich durch Pastor Müller endlich wieder in das Gemeindeleben mit einbezogen, fühlten sich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen gesehen.[1892]
Denn für Wellingsbüttel scheint der Befund den der ehemalige Landesjugendpfarrer Bernd Haasler für seine Landeskirche erhoben hatte, ebenfalls gegolten zu haben: Ende der 50 er Jahre geriet die Jugendarbeit der Landeskirche Schleswig-Holsteins in die Krise.
Die Jugendarbeit, wie sie noch Martin Hoberg gestaltet hatte, war am Stagnieren, Bibelarbeiten und Gottesdienst waren weitaus weniger gefragt als gesellschaftspolitische Themen, junge Musik und ganz konkrete Sozialpädagogik.[1893] Dabei war diese Krise der Jugendarbeit nun mitnichten ausschließlich der Entkirchlichung der Jugend geschuldet, so Bernd Haasler: „(…) Man konzentriert sich in dieser Zeit so ausschließlich auf die Traditionen der Bekennenden Kirche, auf Bibelarbeit und Gemeindeaufbau, auf Wahrung des Bekenntnisstandes und auf Aneignung der Dialektischen Theologie, daß die Notwendigkeit, auch die neuen Lebensumstände und den neuen Staat kirchlich und theologisch zu betrachten, gar nicht recht in den Blick kommt."[1894] Nun stimmt es jetzt nicht, dass in den Jugendkreisen Martin Hobergs „die neuen Lebensumstände" oder der „neue Staat" nicht in den Blick kam. Es wurde bereits dargelegt, dass er die Remilitarisierungspolitik Konrad Adenauers diskutieren ließ, sich um die

[1891] Gespräch mit Juan Allende-Blin. 11. 6. 2015. Gespräch mit Klaus Reichmuth. 22. 10. 2015. Reichmuth wiederum war sich in diesem Hobergs politischer Gesinnung alles andere als sicher, er verortete ihn im politisch rechten Spektrum, außerdem konnte er sich nicht daran erinnern, dass Hoberg Zacher unterstützt habe, schon gar nicht mit ihm gemeinsam.
[1892] Das umfangreiche Privatarchiv Inge Schmidts, das alteingesessene Wellingsbüttler Gemeindeglied hat es mir als Kopie zur Verfügung gestellt, gibt beredtes Zeugnis von dem was unter, bzw. mit Gerhard Müller an Aktivitäten gestaltet worden war. Heinz und Thomas Fiedler, deren ehrenamtliches Engagement unter Pastor Müller ein herausragendes war, berichteten von der Jugendarbeit aus dieser Zeit. Sie betonten, dass es Müller mit seinen Angeboten gelungen sei, eine Alternative zu dem ganzen Alten und Verkrusteten zu bieten. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Die ehemalige Gemeindesekretärin, Gisela Sommer, erinnerte sich in diesem Zusammenhang, dass Pastor Hoberg ihr erklärt habe, dass ihm der Zugang zur Jugend zunehmend schwer fiele aber dass jetzt eben Jüngere „ranmüssten". Gespräch mit Gisela Sommer. 6. 5. 2015.
[1893] Haasler, Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein, S. 129.
[1894] Haasler, Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein, S. 133.

Gegenwart der Jugendlichen kümmerte und sorgte. Aber Pastor Hoberg war eben in erster Linie ein geradliniger, autoritativer Pastor und kein Gegenüber auf Augenhöhe. Und letzteres war es, was die Jugendlichen sich so dringlich wünschten.[1895]

Und die jungen Wellingsbüttlerinnen und Wellingsbüttler waren wirklich willens aktiv am Gemeindeleben zu partizipieren: 1967 wurde unter Aufsicht des Kirchendieners Heinz Fiedler der Keller im Pastorat in Eigenleistung zum Partykeller ausgebaut.[1896] Dort hörten die Jugendlichen Musik, veranstalteten in regelmäßigen Abständen eine Gemeindedisko und der „Arbeitskreis Film" zeigte ausgewählte Filme. Fiedler ging noch weiter, er plante, in Absprache mit Pastor Müller, und in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, gemeinsame Reisen gen Skandinavien. Fiedlers Credo sei gewesen, dass man die Jugendlichen selbst machen lassen müsste, dann würden sie sich verantwortungsbewusst und erwachsen verhalten.[1897]

Und wie gestaltete sich das Gemeindeleben im Pastorat Martin Hobergs? Ein Visitationsbericht aus dem Herbst 1960 mag als Beispiel dafür dienen, dass sich an seinem Amts- und Arbeitsverständnis nichts verändert hatte. Die Ideen, die seine Amtsbrüder vom zweiten Pastorat in die Gemeinde getragen hatten, ließen ihn unberührt, er war zuvörderst der prägnant und sorgfältig arbeitende Theologe.

Bevor Hoberg in seinem Visitationsbericht auf die konkreten Befindlichkeiten der Gemeinde einging, stellte er fest: *Berichten über eine Gemeinde heißt zunächst einmal sagen, was Gott an den Menschen getan hat, die zu dieser Gemeinde gehören, aber eben an dieser Stelle, im geographischen Raume und im Ausstrahlungsbereiche dieser Gemeinde, die Wohltaten Gottes erfahren. Den Wohltaten Gottes kann sich auch die träge, unordentliche, ungehorsame Gemeinde nicht entziehen. (…) Wollten wir im Gemeindebericht mit dem beginnen, was wir getan oder nicht getan, gewagt, vergessen, geordnet oder zerstört haben, setzten wir Zahlenangaben, Daten an den Anfang, so wäre das dieser Tatsache unangemessen.* (…) Im Weiteren legte Hoberg über zwei Seiten hinweg detailgenau dar, dass *das Wunder der Selbstbezeugung*

[1895] Gespräch mit Gerd Howe. 5.5. 2015. Heinz Fiedler jun. ergänzte, dass sich die Kinder und Jugendliche zwar von Pastor Hoberg fernhielten, aber dass sie auch nichts Konkretes von ihm zu befürchten gehabt hätten. Martin Hoberg sei eben eine absolute Respektperson gewesen, eine sehr strenge, aber gerechte. Und er habe nun nicht begreifen können, dass sich die Bedürfnisse der Jugendlichen verändert hatten. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015.

[1896] Heinz Fiedler jun. meinte aufrichtig, dass man den leerstehenden Raum schlicht als Partykeller nutzen wollte. Das sei aber natürlich weder Pastor Hoberg noch dem übrigen Kirchenvorstand zu vermitteln gewesen. Folglich hatte er die Idee der „kulturellen Verpackung", und gründete einen Filmklub, der dort seinen Sitz haben sollte. Die Filme lieh dann sein Vater für den Filmklub aus, parallel dazu seien dann in regelmäßigen Abständen Beatparties veranstaltet worden. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015.

[1897] Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Siehe dazu auch die Festschrift des Wellingsbüttler Jugendclubs „10 Jahre Spinning Wheel", die mir Thomas Fiedler als Kopie überließ.

Gottes Gemeinde schafft, auch unsre Gemeinde immer wieder zur Gemeinde macht und als Gemeinde in Frage stellt (…).[1898] Klarer, er klagte deutlich die Missstände innerhalb seiner Gemeinde an, die hohe Anzahl der Austritte, der chronisch niedrige Besuch des Gottesdienstes, das fehlende Engagement, betonte aber im gleichen Atemzug immer wieder, dass diese Gemeinde trotzdem Gottes Gemeinde sei, *sein Werk, sein Eigentum, von ihm berufen, gesammelt, erleuchtet, geheiligt, und daß das Wunder solcher Tätigkeit Gottes auch unsere Gemeinde zur Gemeinde macht, sonst nichts.*[1899] Und dabei wird denn auch deutlicher woraus Hoberg die Energie bezog, all die Verfahren, die ihm seitens seiner Gemeinde, seitens der Landeskirche aufgenötigt wurden, zu überstehen. Er war schlicht fest in seinem Glauben verhaftet, war der Überzeugung, dass seine Gemeinde auch ein Werk Gottes sei, dem er sich nun anbefohlen fühlte.

In erster Linie war dieser Bericht ja zur Information Propst Hansen-Petersens über die Gemeinde gedacht: Hoberg konkreter: *Es fällt nicht auf, wenn man im Gottesdienst fehlt – es fällt auf, wenn man da ist.* Indes: *Es kommen nicht eben viele zur Kirche. Überlieferung, Sitte haben ihre hinführende Kraft eingebüßt. Aufs Ganze gesehen, hat sich die unkirchliche Sitte als stärker erwiesen. Von denen aber, die kommen, wissen sich so manche gerufen, wirklich geladen. (…) Die Haustaufe wird immer seltener begehrt, die Säuglingstaufe in den ersten Wochen allerdings auch. Die Trauung ist nach wie vor ein weicher Punkt der hamburgischen Kirchlichkeit. Bitten um Krankenabendmahl sind große Ausnahmen, auch bei denen, die wir zu den kirchlichen Kreisen rechnen.*[1900]

Die „unkirchliche Sitte“, die Pastor Hoberg monierte, scheint übertrieben, die Anzahl der Gottesdienstbesucher blieb in seiner Amtszeit konstant, die Gemeindestatistiken verdeutlichen dies.[1901] Dennoch: Pastor Müllers Gespür für die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen spiegelte sich auch in der Statistik wieder, und er wies seinen Amtsbruder unverhohlen darauf hin. In den Jahren 1969 bis 1972 wurden insbesondere bei den Taufen und Konfirmationen die Dienste Pastor Müllers fast doppelt so häufig angefragt, wie die Pastor Hobergs.[1902] Pastor

[1898] KKA Stormarn Nr. 5355. Gemeindebericht, erstellt von Martin Hoberg anlässlich der Visitation durch Propst Hansen-Petersen im Oktober 1960.
[1899] KKA Stormarn Nr. 5355. Gemeindebericht, erstellt von Martin Hoberg anlässlich der Visitation durch Propst Hansen-Petersen im Oktober 1960.
[1900] KKA Stormarn Nr. 5355. Gemeindebericht, erstellt von Martin Hoberg anlässlich der Visitation durch Propst Hansen-Petersen im Oktober 1960.
[1901] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Gemeindestatistik Wellingsbüttel 1946 bis 1972. Im Übrigen monierte Pastor Hoberg bereits 1947, anlässlich der ersten Gemeindevisitation die fehlende Kirchlichkeit seiner Gemeinde… LKAK 22. 02, Nr. 11930. Visitationsbericht Martin Hoberg 1947.
[1902] KG Wellingsbüttel Nr. 218. Auflistung der Amtshandlungen der Pastores Hoberg und Müller in den Jahren 1968 bis 1972. Die Auflistung ist undatiert, aber sie wurde von Pastor Müller für seinen Amtsbruder erstellt. Müller fügte handschriftlich hinzu „weiteres Material folgt“. Warum Müller die Amtshandlungen auseinander-

Hoberg war sich und seiner Art der Amtsführung treu geblieben. Aber die Zeiten, und damit insbesondere die Bedürfnisse der Jungen, hatten sich geändert.

Am 1. Juni 1975 verabschiedete sich Martin Hoberg in den Ruhestand. Und das war in der Tat für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel eine große Zäsur. Zeitzeugen und Zeitzeuginnen berichten übereinstimmend, dass sich bis zu diesem Zeitpunkt in der Kirchengemeinde Wellingsbüttel – von der Jugendarbeit Pastor Müllers abgesehen – nichts Grundsätzliches verändert hatte. Sicher, Gerd Zacher konnte die Wellingsbüttler durch seine Musik begeistern, aber die Kirchenleitung vor Ort, und die Art und Weise, wie diese die Gemeinde anleitete, die sei im Grunde von 1946 an immer dieselbe geblieben. Und hinsichtlich der Gemeindestruktur blieb wohl ebenfalls vieles beim Alten. Helmer-Christoph Lehmann, von 1972 an Propst des Kirchenkreises Stormarn, meinte im Gespräch, dass es in Wellingsbüttel immer Streit und Dynamik gegeben habe. Als er dort zum ersten Mal vorstellig geworden sei, habe ihn ein Kirchenältester in seiner Generalmajorsuniform mit den Worten begrüßt: „Also Herr Propst, nur damit sie es wissen, alles was von ihnen kommt, wird erst einmal abgelehnt."[1903]
Bis 1975 stand der Kirchengemeinde Wellingsbüttel mit Martin Hoberg ein Pastor vor, der eher Pfarrherr war, einer der polarisierte und bewegte wie kein anderer vor und nach ihm. Überspitzt formuliert: Für die Kirchengemeinde Wellingsbüttel waren es nicht die gesellschaftspolitischen Veränderungen Ende der sechziger Jahre, die Umbrüche innerhalb der Gemeindestruktur initiierten, es war die Pensionierung Pastor Hobergs. Mit dem Ruhestand Martin Hoberg war in Wellingsbüttel auch die innere Gemeindebildung beendet.[1904] Die Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen waren nun nicht mehr gefordert für oder gegen Pastor Hoberg Position zu beziehen. Im *Hamburger Abendblatt* hieß es zum 25 jährigen Amtsjubiläum Martin Hobergs in Wellingsbüttel, dass der Pastor Baumeister seiner Gemeinde gewesen sei. *Unter seiner Schirmherrschaft blühte die Kirchenmusik in Wellingsbüttel auf. (…) Intensiv widmete sich Pastor Hoberg auch der liturgischen Erneuerung des Gottesdienstes.* Und zum Menschen Hoberg: *Wer 1946 glaubte, ein „schneidiger Wehrmachtspfarrer" würde*

---

dividierte, für die landeskirchlichen Statistikbögen wäre dies ja nicht nötig gewesen? Denkbar ist dass die Theologen Streit miteinander hatten, und Pastor Müller seine Position gegenüber Hoberg verdeutlichen, und stärken wollte.

[1903] Lehmann weiter: „Die Kirchengemeinde leidet und litt einfach außerordentlich unter ihrer nationalsozialistischen Geburtsgeschichte. Die Gemeinde war immer ein heißes Feld, und zwar die gesamte Gemeinde, nicht nur die Pastoren." Gespräch mit Helmer-Christoph Lehmann. 29. 3. 2016.

[1904] Lediglich beispielhaft: Gespräch mit Peter Kröger 19.2. 2015. Gespräch mit Heinz Fiedler. 17. 11. 2015. Gespräch mit Thomas Fiedler. 22. 9. 2015. Gespräch mit Gisela Sommer. 29. 4. 2015. Brigitte König betonte, dass es ihr erst nach dem Ruhestand Pastor Hoberg wieder möglich geworden sei am Gemeindeleben teilzunehmen, erst von diesem Zeitpunkt habe wieder ein Gemeindeleben stattgefunden, an dem sie partizipieren konnte. Gespräch mit Brigitte König. 5. 2. 2015.

in die Lutherkirche einziehen, sah sich getäuscht. (…) Der gebürtige Schlesier wirkt manchmal etwas „hanseatisch distanziert". (…) Aber die Wellingbüttler wissen, was sie an Martin Hoberg haben: einen Pastor, der seiner Gemeinde nach innen und außen ein Profil gegeben hat.[1905]

Martin Hoberg fiel es nicht leicht, von seinem Pastorenamt zu lassen, dennoch beantragte er keine Verlängerung der Wellingsbüttler Amtszeit über sein 65. Lebensjahr hinaus.[1906] In seiner Abschiedspredigt resümierte er: *Aber darum ging es mir: den Herrn Jesu Christus bekannt, ihn Erwachsenen wie Jugendlichen und Kindern lieb, vertraut zu machen. Darum hatte die Predigt für mich Vorrang vor allen andern Amtspflichten (…). Wer meint, eine reibungslose Verwaltung sei mir das Wichtigste gewesen neben gewissen baulichen Aufgaben, die ich zusammen mit dem Kirchenvorstand auszuführen hatte, der verkennt meine Intention.*[1907] Nach der Emeritierung des Pastors schienen die Auseinandersetzungen um seine Person für die Kirchengemeinde schnell in den Hintergrund getreten zu sein. Der Chronist der Kirchengemeinde, Ernst König, schrieb 1989 begütigend: „Nicht immer in den vergangenen 25 Jahren waren alle Mitarbeiter mit ihrem Pastor einverstanden gewesen, wie umgekehrt, Pastor Hoberg nicht immer zufrieden gewesen sein konnte mit allen Mitarbeitern."[1908]

Und das Wellingsbüttler Gemeindeblatt im Jahre 1982: *Dr. Martin Hoberg feiert seinen 75. Geburtstag im Mai dieses Jahres. Wer ihm, der von 1946 bis 1975 Pastor in unserer Gemeinde war, gratulieren möchte, kann dies im Anschluß an den Himmelfahrtsgottesdienst im Gemeindehaus.*[1909] Hoberg schien mit den aufreibenden Jahren in seiner Gemeinde ebenfalls seinen Frieden gemacht zu haben. 1975 schrieb er dem Landespropst Südholsteins, Adolf Ruppelt, noch hinsichtlich der Wellingsbüttler Querelen: *Aktivierung der Laien erfordert nun einmal ihren Preis. Die war aber in Wellingsbüttel sehr früh zu spüren, wenn auch nicht immer so, wie heutige Kirchenpropaganda sich das träumt.*[1910] Aber zu dem Geburtstagsemp-

[1905] Unbekannter Autor: Martin Hoberg. Zur Person. In: Hamburger Abendblatt 99 (29. 4. 1971), S. 15.

[1906] Gisela Sommer, die Sekretärin des Kirchenbüros erzählte, dass Martin Hoberg zu Beginn seines Ruhestands zunächst so häufig im Kirchenbüro vorstellig geworden sei, dass ihn sein Nachfolger im Amt, Arnulf Michaelis, diplomatisch bitten musste, die Häufigkeit seiner Besuche doch etwas auszudünnen. Gespräch mit Gisela Sommer. 6. 5. 2015

[1907] Abschiedspredigt Martin Hoberg. Pfingsten 1975. Von Frau Inge Schmidt freundlicherweise als Kopie überlassen.

[1908] König, Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel, S. 227.

[1909] KKA Stormarn Nr. 5378. Notiz im Gemeindeblatt, Mai 1982.

[1910] Schreiben Martin Hoberg an Adolf Ruppelt. 8. 8. 1975. Das Schreiben wurde mir freundlicherweise von Frau Katharina Hoberg als Kopie überlassen. Der Bischof Hamburgs, Hans-Otto Wölber, zu Hobergs 75. Geburtstag: *Aber Sie sind für mich immer eine der schleswig-holsteinischen Säulen gewesen, die in der Nähe der althamburgischen Landeskirche außerordentlich spürbar waren.* Wölber, der von 1945 an Pastor in Hamburg war, schätzte Martin Hoberg, das ist dem Schreiben zu entnehmen. Und die landeskirchliche Säule, die Hoberg gewesen sein sollte? Vermutlich wusste Wölber von Martin Hobergs Engagement für die Friedensbewegung, vielleicht auch um seine Mühe um die Liturgik. Jedenfalls muss es dem Pastor, der Zeit seiner holsteinischen

fang, den Wellingsbüttel zu seinen Ehren veranstaltete, erschien er dann. Weitere fünf Jahre später fand man im Alsteranzeiger die Nachricht, dass Martin Hoberg seinen nunmehr achtzigsten Geburtstag feiere. *Seine Wellingsbüttler Gemeinde denkt mit großem Dank an sein langes Wirken zurück. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg hat er bis zum Jahr 1975 das Gemeindeleben inhaltlich geprägt. Außerdem gehen alle Bauten außer der Kirche auf seine Initiative zurück. Aber auch die innere Gestaltung der Kirche trägt seine Handschrift. Er hat ein Pastorat, ein Gemeindehaus, ein Altersheim und ein Mütterheim bauen lassen. (…) Der Initiative von Dr. Hoberg verdankt Wellingsbüttel eine hervorragende Orgel, an die er sich mit den Professoren Zacher und Szathmary sehr gute Organisten holte. (…) Kommen Sie einmal nach Wellingsbüttel! Sie werden auf Schritt und Tritt erkennen, hier hat einer ein hervorragendes Lebenswerk hinterlassen.*[1911] Die Wellingsbüttler konnten nunmehr auch Hobergs Leistungen sehen, die Auseinandersetzungen während seiner Amtszeit waren verdrängt, gar vergessen, seine ärgsten Widersacher zum Teil auch bereits verstorben.

8. Zusammenfassende Gedanken

Zur Erinnerung und zur Mahnung 1933-1939-1945

Der Ausgangspunkt der Arbeit über die Geschichte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel war ja, dass sich Teile der Gemeinde nicht damit abfinden mochten, dass die einzige Form der geschichtlichen Aufarbeitung des Dekors der Lutherkirche oben zitierte Inschrift einer Gedenktafel sein sollte.

Dass eine geschichtliche Aufarbeitung nun ebenso wenig heißen konnte, lediglich die Frage zu beantworten, wer das Hakenkreuz an der Außenmauer der Lutherkirche zu verantworten hatte, das sollte sich von selbst verstehen. Aber auch die Inschrift der Gedenktafel führt inhaltlich in die Irre. Es genügt nicht, die vor der Lutherkirche stehenden Betrachter aufzufor-

---

Amtszeit von seinen Vorgesetzten angegangen worden war, gut getan haben, soviel Zuspruch zu erfahren. Schreiben Bischof Wölbers an Pastor a. D. Hoberg. 6. 5. 1982.

[1911] Aus dem Privatarchiv der Familie Hoberg, undatiert. Von Frau Katharina Hoberg freundlicherweise als Kopie überlassen. An dieser Stelle sei noch einmal auf die außerordentliche Finanzkraft der Kirchengemeinde verwiesen. Denn es genügte ja nicht, dass Martin Hoberg ein Altersheim, ein Müttergenesungsheim oder etwa die Umgestaltung der Kirche in Auftrag gab. All das hatte auch finanziert zu werden. Und wie bereits bei dem Bau der Lutherkirche geschehen, konnte und kann die Kirchengemeinde eben auf die begüterten Gemeindeglieder und Mäzene ihres Wellingsbüttels zurückgreifen. So schilderte beispielsweise das Gemeindeglied Ian Karan, ehemaliger Hamburger Wirtschaftssenator, dass er selbstverständlich jederzeit bereit (gewesen) sei, Wellingsbüttel in seinen Vorhaben finanziell best möglichst zu unterstützen. Gespräch mit Ian Karan. 29. 4. 2016.

dern, sich lediglich an die Zeit des Nationalsozialismus zu erinnern, und sich dabei gemahnt zu fühlen.

Pastor Christian Boeck, der schon lange vor 1933 sein völkisches, oftmals antisemitisches Gedankengut unter dem Dach der Fehrs-Gilde publizieren ließ, war zutiefst beglückt, als mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten „die neue Zeit“ anbrach, wie er es nannte. Er, der sich schon seit Jahren in seiner Arbeitergemeinde Bramfeld mehr als fremd fühlte, nutzte den Anbruch der „der neuen Zeit“ bravourös: Das Nachbardorf Wellingsbüttel hatte sich in der Zwischenzeit um ein Vielfaches vergrößert, und in dem idyllischen Alsterdorf siedelten sich nun eben keine Arbeiter, sondern das vermögende Bildungsbürgertum der Hansestadt an – eine Klientel, von der sich der Intellektuelle Christian Boeck verstanden fühlte. Folglich bediente sich der Theologe nun erfolgreich derjenigen Kontakte, die er sich durch seinen Lobbyismus für das Niederdeutsche aufgebaut hatte. Die neuniederdeutsche Bewegung, 1932 und 1933 noch ein wichtiges politisches Werkzeug der Nationalsozialisten, eignete sich hierfür bestens. Der plattdeutsche Prediger Adalbert Paulsen, nunmehr Bischof der Landeskirche Schleswig-Holsteins, versetzte Christian Boeck nicht nur in den Ruhestand, vielmehr gestattete er ihm parallel dazu, in Wellingsbüttel mit dem Gemeindeaufbau zu beginnen.

Nicht nur Christian Boeck wünschte sich eine Kirchengemeinde Wellingsbüttel, und zwar eine mit eigenem Kirchgebäude. Auch der NS-Ortsvorsteher Emil Salzmann unterstützte dieses Vorhaben eindringlich. Doch zunächst war der Ort noch eine Filialgemeinde Bramfelds, der im Herrenhaus Wellingsbüttel den sonntäglichen Gottesdienst feierte. Und Boeck hatte mit dem neuen Bramfelder Pastor, Siegfried Seeler, einen Vorgesetzten, mit dem die Zusammenarbeit lediglich suboptimal gelang. Seeler war zwar der Vorgesetzte Boecks, doch letzterer griff immer gekonnter auf seine Verbindungen in Politik und Gesellschaft zurück. Auch der Nachfolger des NS-Ortsgruppenleiter Salzmann fand den Gedanken einer Kirchengemeinde Wellingsbüttel, der der völkische Pastor Boeck vorstand, sympathisch. Und so gelang es dem Pastor in Zusammenarbeit mit der NS-Ortsgruppe Wellingsbüttel und schlussendlich mit Unterstützung des NS-Gauleiters und Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse – auch an dieser Stelle kam wieder das Niederdeutsche zum Tragen –, allen Kriegsvorbereitungen zum Trotz für seine Gemeinde ein Kirchgebäude zu bekommen. Wer denn nun das Dekor an den Außenwänden des Kirchgebäudes veranlasst hatte, es sei noch einmal daran erinnert, dass die gegenwärtige Kirchengemeinde vordringlich einen Umgang mit dem eingemauerten Hakenkreuz sucht, das ist dabei eher nebensächlich. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die Gemeinde Wellingsbüttel dank dem Willen einiger weniger, nämlich

dem Pastor Boecks und einiger NS-Größen, ein Kirchgebäude, die Lutherkirche erhielt, und sich kurze Zeit später auf Kosten der Muttergemeinde Bramfeld verselbstständigen konnte.
Von 1938 an war Wellingsbüttel dann nicht nur eine selbstständige Kirchengemeinde der Landeskirche Schleswig-Holsteins, vielmehr war sie seit dem Groß-Hamburg-Gesetz auch dem politischen Hamburg zugehörig. Die Gemeinde war immer noch eine ländliche, aber gleichsam eine im großstädtischen Einzugsgebiet. Sie war also in einer Grenzsituation, die Gemeindeglieder hatten Kontakte zur Hamburgischen wie auch Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. Der größte Teil von ihnen verlebte seinen Alltag im unkirchlichen Hamburg und verbrachte dementsprechend Wochenende und Freizeit zurückgezogen und von der Kirche entfernt. Wie konnte unter solchen Umständen Gemeindeleben stattfinden?
Zuvörderst war es dem Stormarner Propst Gustav Dührkop jetzt wichtig, dass dieser jungen Gemeinde nun auch ein junger Pastor vorstand, einer der gesundheitlich nicht eingeschränkt war. Hierfür eignete sich Rudolf Scheuer, der wohl aus politischen Gründen von der Landeskirche Lübeck übernommen werden musste.
Rudolf Scheuer stellte wie sein Amtsvorgänger Christian Boeck sicher, dass im Gemeindealltag sowohl dem Machtanspruch der NSDAP wie auch den Bedürfnissen der Kirchengemeinde Rechnung getragen werden konnte. Und für die Gemeindeglieder stellte politisches und kirchliches Engagement ebenfalls kein Widerspruch dar. Die NS-Frauenschaft fertigte den Altarteppich für die Lutherkirche an, Gemeindeglieder besuchten im Parteihabit den Gottesdienst.
Doch bereits im August 1939 wurde Pastor Scheuer zum Militärdienst einberufen. Und danach wurden Phänomene, die in den Jahren zuvor schon sichtbar waren, außerordentlich virulent. Die Gemeinde konstituierte sich ja aus dem besitzenden Bildungsbürgertum, und selbiges zeichnete sich nicht gerade durch außerordentliche Kompromissbereitschaft aus. Konkreter, die männlichen Kirchenältesten äußerten selbstbewusst und kontinuierlich ihre Partikularbedürfnisse – sei es nun im Kirchenvorstand selbst, sei es gegenüber der Kirchenleitung in Kiel – und begründeten dies mit dem außerordentlichen Kirchensteueraufkommen Wellingsbüttels.
Pastor Boeck, durch seine Hörbehinderung stark eingeschränkt, konnte sich dem nur im begrenzten Umfang widersetzen. Dennoch wurde er nach Kriegsbeginn wieder als Seelsorger Wellingsbüttels bestellt. Aber Pastor Boeck war wirklich nur der Pastor der Gemeinde, die Geschäftsleitung und der Vorsitz im Kirchenvorstand oblag dem Kirchenältesten Claus Heinrich Bischoff. Und dieser Kirchenvorstand leitete unter der Ägide Bischoffs dann nach eigenem Gutdünken die Gemeinde. Christian Boeck konnte sich dem nicht erwehren, die Kon-

taktpersonen, die ihm Jahre zuvor noch den Bau der Lutherkirche ermöglichten, waren alle im Krieg, er selbst durch sein Alter sowie eben durch seine Hörbehinderung stark eingeschränkt.
Der Krieg forderte die Kirchengemeinde, nach der „Operation Gomorrha“ schwoll die Bevölkerungszahl Wellingsbüttels auf das Vierfache ihrer ursprünglichen Größe an. Um den Kindern den Bombenhagel zu ersparen, mühte man sich, sie aus der Stadt zu bringen. Die Wellingsbüttlerinnen hielten das Gemeindeleben aufrecht, die ersten Wellingsbüttler fielen dem Krieg zum Opfer – darunter auch Pastor Scheuer. Jedem der getöteten Soldaten wurde mit einem Kranz im Kircheninneren gedacht. Da die Trauerkränze hängen blieben, mutierte die Lutherkirche binnen kürzester Zeit zur Heldengedenkhalle.
Und auch hinsichtlich der seelsorgerlichen Versorgung erfuhr Wellingsbüttel eine Veränderung: Weil der Kirchenvorstand unter Claus Heinrich Bischoff entschieden hatte, dass Pastor Boeck mit seinen Aufgaben zunehmend überfordert sei, warb man Pastor Hans Wenn von der Landeskirche Hamburg an. Das geschah in Eigenverantwortung, das Einverständnis der Kirchenbehörden wurde erst im Nachhinein eingeholt. Die Laien hatten keinerlei Bedenken hinsichtlich ihres Vorgehens, fühlten sie sich dank ihres Kirchensteueraufkommens doch nach wie vor als herausragende Gemeinde, die es verdient hatte, auch bevorzugt bedient zu werden. Pastor Wenn schien die Wellingsbüttler zu überzeugen, so sehr, dass nach Kriegsende ein Teil der Gemeinde alles daran setzte, ihn vor Ort zu behalten. Und auch der Theologe war dem Vorhaben alles andere als abgeneigt, mühte sich doch seine eigentliche Gemeinde in Hamburg mit Kräften, ihn zum Verlassen derselben zu bewegen. Der Pastor missbrauchte junge Mädchen, seinen Vorgesetzten wie auch Teilen der Kirchengemeinde Wellingsbüttel waren seine Neigungen bekannt. Konnte man sich deshalb nicht auf ihn als Pastor einigen? Aber immerhin wollten auch Teile der Gemeinde Wenn halten, hatten die denn keine Schwierigkeiten mit dessen sexuellen Neigungen?
Der Krieg war nun zu Ende, der Stormarner Propst in den Ruhestand versetzt, trotz des Einspruchs von Gemeindegliedern Stormarns, auch solchen aus Wellingsbüttel; Pastor Boeck ging aus Altersgründen in den Ruhestand. Die Landeskirche, die Gemeinden und eben auch die Gemeinde Wellingsbüttel plante die Reorganisation kirchlicher Strukturen. Dies geschah ausschließlich unter der Ägide von Männern, oftmals solchen, die sich die Jahre zuvor der NS-Ideologie fleißig angedient hatten. Die jüngste Vergangenheit wurde nicht reflektiert, Schuld an dem Nachkriegselend der Bevölkerung hatten „die Nazis“, und das waren die anderen, der einstige Landeskirchenamtspräsident Dr. Christian Kinder und die Deutschen Christen, sowie Gustav Dührkop. Die eigene Verantwortung wurde negiert, die Entfernung nationalsozialistischer Symbolik erst nach mehrfacher Ermahnung ausgeführt. Aber wie gesagt,

derlei Prozesse geschahen unter männlicher Ägide. Es waren männliche Theologen, die eine der mächtigsten Nachkriegsinstitutionen in der BRD repräsentierten. Und die Frauen, die waren das soziale und diakonische Gewissen. Sie waren es, die das Gemeindeleben aufrecht hielten, die ihre Familien mit viel Phantasie und Kreativität nährten und einkleideten. Sie waren es, die sich in Wellingsbüttel um die Lebensmittelverteilung kümmerten, die den Gottesdienst besuchten und karitative Veranstaltungen organisierten.

Dass in Wellingsbüttel nach der Pensionierung Boecks und parallel zur Causa Wenn die Verantwortlichkeiten in der Gemeindeleitung neu geklärt werden mussten, das tangierte sie lediglich am Rande. An Machtkämpfen waren sie nicht interessiert, sie erledigten die konkrete Arbeit, die getan werden musste.

Nachdem sich die Kirchengemeinde nach monatelangen Auseinandersetzungen immer noch nicht auf Pastor Wenn einigen konnte, beendete die Vorläufige Kirchenleitung in Kiel mit einem Machtwort die pastorale Vakanz: Pastor Martin Hoberg, Wehrmachtsoberpfarrer a. D., war von 1946 an Pastor der Gemeinde Wellingsbüttel. Er war stand von da an einer Gemeinde vor, die eine zutiefst zerstrittene war, eine die sich im Äußeren zwar längstens zusammengefunden hatte, im Inneren aber noch keine war. Das lag am Krieg, daran, dass die Wellingsbüttler zwar vor Ort lebten, aber ihren Alltag in der Hansestadt verbrachten. Aber das war auch der speziellen Soziologie der Gemeinde geschuldet, einer Gemeinde die sich dank ihres Besitzes, ihrer Bildung und ihrer herausragender Persönlichkeiten gewiss nicht durch Kompromissbereitschaft auszeichnete. Kurz, eine beeindruckende Anzahl (männlicher) Gemeindeglieder wünschte zuvörderst, seine Partikularinteressen bedient zu sehen, und hatte zudem den Eindruck, dass ein Wehrmachtsoberpfarrer a. D. mit Sicherheit Ordnung in die Gemeinde bringen würde. Man erwartete einen schneidigen Wehrmachtsoberpfarrer, der das Sonderbewusstsein der Gemeindeglieder bediente, der die Jugend zurück zur Kirche holte, und ansonsten nicht weiter an den Grundfesten des Gemeindelebens rüttelte.

Doch mit Martin Hoberg kam ein Pazifist in die Gemeinde, den der Krieg geläutert hatte, ein Pastor mit gänzlich neuen liturgischen Vorstellungen. Und zuvörderst ein Theologe der sich als Pfarrherr verstand, der nicht daran dachte, sich den Wünschen und Regeln Einzelner zu beugen, seien es die seiner Gemeindeglieder oder eben die seines Bischofs. Hoberg war ein von sich selbst überzeugter Mensch, seine Gemeindeglieder standen ihm in dieser Hinsicht in nichts nach. Und Pastor Hoberg, ein überzeugter Anhänger der Bekennenden Kirche, und zwar auch noch nach 1945, wusste genau, welches seiner Gemeindeglieder zwischen 1933 und 1945 Schuld auf sich geladen hatte, der Pastor machte sich dieses Wissen schnell zu Eigen.

Für die Gemeinde Wellingsbüttel war die Seelsorgeerfahrung also nicht das vordringlichste Element; Pastor Hoberg, für den die Verkündigung im Mittelpunkt seiner Arbeit stand, konnte schon qua seines rechthaberischen Charakters nur Teile der Gemeinde damit erreichen.

Zugleich war die Kirchengemeinde Schauplatz finanzieller und (kirchen) politischer Partikularinteressen. Die Opponenten Hobergs im Kirchenvorstand, zumeist waren dies diejenigen, die nach wie vor Christian Boeck verehrten und 1946 Pastor Wenn in der Gemeinde behalten wollten, wünschten sich einen Pastor, der sich in Finanzfragen zurückhielt, sich in Demut übte. Dass sich der Pastor etwa einen „Pastorenpalast" bauen ließ, das erzählen Zeitzeugen noch heute im despektierlichen Unterton. Und dass sich Martin Hoberg bspw. der Holsteiner Kirchenordnung verweigerte, sich gegen die Remilitarisierungsbestrebungen Konrad Adenauers engagierte, damit brachte er nicht nur die Theologen Thielicke und Goppelt, sondern auch seinen Bischof gegen sich auf.

Martin Hoberg war ein überaus intelligenter, charakterstarker und kompromissloser Pastor. Aber damit stand seine Gemeinde ihm in nichts nach. Er spaltete sie – selbst im Jahr 2016 erläutern Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen, ob sie der Pro oder Contra-Fraktion Hoberg angehört hatten. Und letztere Parteiung setzte alles daran, ihren Pastor versetzt zu sehen. Man äußerte in unzähligen Schreiben an das Landeskirchenamt und an den Bischof selbst – das Gespräch mit dem Pastor, oder dem Propst wurde nicht gesucht – die Erwartung, dass Martin Hoberg die Gemeinde verließe. Den Bedürfnissen der Gemeinde wurde Rechnung getragen, Abgeordnete der Kirchenleitung, oftmals Wilhelm Halfmann selbst, erschienen zum Teil im monatlichen Rhythmus für klärende Gespräche. Es wurden sogar Unterschriftensammlungen initiiert, in der die Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen namentlich die Versetzung des Pastors forderten. Pastor Hoberg wich nicht von der Stelle, er war von sich selbst und seinem Tun überzeugt, war sich sicher, dass er das Wort auf seiner Seite hatte, und allein das war das, was für ihn zählte.

Schlussendlich einigte man sich auf die Einrichtung eines zweiten Pastorats, um den Gemeindegliedern eine Alternative zu Hoberg zu bieten. Doch den Kontrahenten Pastor Hobergs ging es ja nicht darum, in einen anderen Seelsorgebezirk auszuweichen, ihnen ging es um die Versetzung Pastor Hobergs. Und so kulminierten die Auseinandersetzungen um die Person des Pastors, allen rechtlichen Bedenken zum Trotz, in der Versetzung Pastor Hobergs in den Wartestand. Da dieser den Beschluss nicht akzeptieren mochte, und ihn dementsprechend anfocht, war der Kirchenprozess Martin Hoberg gegen die Landeskirche Schleswig-Holstein der erste, der in der Nachkriegsgeschichte der Landeskirche Schleswig-Holsteins angesetzt wurde. Das Verfahren war mitnichten ein transparentes, selbst Volkmar Herntrich von der Hamburger

Landeskirche versuchte darauf Einfluss zu nehmen. Aber es forderte die Kirchengemeinde: Es war nun an ihr, Position zu beziehen, jede und jeder einzelne war gefragt, wie er oder sie sich Gemeindeleben wünschte, und wer dieses Gemeindeleben anführen sollte. Und das taten die Wellingsbüttler auch. Dass diejenige Korrespondenz, die sich für Pastor Hoberg verwandte, nicht im Landeskirchlichen Archiv archiviert ist, zeigt, dass den damaligen Verantwortlichen die Fragwürdigkeit ihres Tuns sehr wohl deutlich gewesen war.

Letztendlich beendeten die Kirchenvorstandswahlen das fragwürdige Verfahren, die Gemeinde entschied sich für die Wahlvorschläge Pastor Hobergs. Propst Hansen-Petersen machte Bischof Halfmann erfolgreich darauf aufmerksam, dass sich damit Wellingsbüttel für Pastor Hoberg entschieden habe. Doch mit der Aufhebung des Wartestands und der Beendigung des Kirchenprozesses war in Wellingsbüttel eben nicht alles gut. Pastor Hoberg blieb ja der polarisierende Pastor, und seine Opponenten konnten sich auch nach Abschluss der Verfahren nicht mit ihm arrangieren. Die Kommunikationsmuster blieben dabei dieselben, die Gemeindeglieder beschwerten sich in Kiel über den Seelsorger, bis zur Pensionierung Hobergs wurden noch weitere vier Disziplinarverfahren gegen ihn angestrengt.

Doch obschon der Bischof selbst, als auch die Verantwortungsträger im Landeskirchenamt, Martin Hoberg als Wurzel der Wellingsbüttler Querelen betrachteten, trug man den Partikularbedürfnissen der Gemeinde nicht mehr Rechnung. Auch die Pastores Reichmuth und Müller, denen es nicht gelingen konnte, mit ihrem Amtsbruder zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit zu kommen, wurden von ihren Vorgesetzten dabei in keinster Weise unterstützt.

Parallel dazu war in Wellingsbüttel sehr wohl Gemeindeleben möglich, und das wurde fast ausschließlich von den Frauen getragen. Während, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Männer die Gemeinde repräsentierten, waren es mehrheitlich die Frauen, die den Gottesdienst besuchten, Besuchsdienste, Bazare oder etwa Sammlungen fürs Müttergenesungswerk organisierten. Und auch die landeskirchliche Frauenarbeit, sie hatte hauptsächlich ehrenamtlich organisiert zu werden, wurde von regen Wellingsbüttlerinnen mitgetragen. Im Übrigen fand sich mit Hedwig Gräff nur eine Frau unter den Opponenten Hobergs. Es waren Wellingsbüttler, nicht die Wellingsbüttlerinnen, die sich mit ihren Gravamina kontinuierlich nach Kiel wandten.

Dass Pastor Hoberg den Bau des Müttergenesungsheims Schmalensee durchsetzte, das war eben nicht nur dem beeindruckenden Vermögen der Gemeinde geschuldet, vielmehr der Tatsache, dass Pastor Hoberg, der mit Annemarie Grosch, der Leiterin des Frauenwerkes, befreundet war, den Sinn und Zweck der landeskirchlichen Frauenarbeit erkannt hatte.

Unter der Ägide Martin Hobergs konnte zum ersten Mal Kindern und Jugendlichen Angebote gemacht werden, ihrem Alter entsprechend am Gemeindeleben zu partizipieren. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre verlor Hoberg den Kontakt zu den Jungen, aber mit dem Amtsantritt Pastor Müllers kam die Jugendarbeit zu neuer Blüte. Die jungen Wellingsbüttler trugen die Studentenunruhen der Hamburger Innenstadt nicht in ihre Gemeinde. Sie genossen schlicht den Paradigmenwechsel unter Pastor Müller, der ihre Bedürfnisse erkannte und diese auch bedienen konnte.

Es war wohl Martin Hoberg, der die Patenschaft zu Marlow in Mecklenburg, die dann Jahrzehnte später eine Partnerschaft auf Augenhöhe werden konnte, mit Leben erfüllte. Die Marlower erinnern sich noch heute an den rührigen, engagierten Pastor, der seine Gemeinde anhielt, die Unterstützung Marlows nicht lediglich unter „Ostkirchenhilfe“ zu subsummieren, wie dies von landeskirchlicher Seite aus geschah.

Und dann wäre natürlich noch einmal an die Kirchenmusik als wichtigen Aspekt der Gemeindegeschichte zu erinnern. Für den Alpirsbacher Martin Hoberg war Kirchenmusik Gottesdienst, dementsprechend wollte er sie gestaltet wissen. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Wellingsbüttler Kantoren von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach nahestanden, und damit ihr Amt genauso verstanden wie der Pastor das tat. Zur wirklichen Blüte gelangte die Wellingsbüttler Musik unter Gerd Zacher. Der Musiker und Kantor konnte mit seinem Spiel die Wellingsbüttler befrieden, schließlich gelangte die Lutherkirche durch Zacher jahrelang in das Zentrum medialen Interesses, was das Sonderbewusstsein der Gemeinde außerordentlich befriedigte. Parallel dazu leistete Zacher auch Gemeindearbeit und bildete mit seiner sonnigen, ausgeglichenen Persönlichkeit den nötigen Kontrapunkt inmitten der gemeindeinternen Querelen.

1975 ging Martin Hoberg Hoberg in den Ruhestand. Der Pastor, der polarisierte wie keiner vor und nach ihm, hatte die innere Gemeindebildung Wellingsbüttels zum Abschluss gebracht. Die Gemeinde, zunächst dank dem Willen weniger Einzelpersonen aus der Taufe gehoben, war nun im Alltag angekommen – wie sich dieser realiter gestaltete, das wäre Stoff einer separaten Arbeit.

Kirchengeschichte wird zumeist auf der Ebene der Kirchenleitung oder leitender Personen erforscht, das gilt insbesondere für die Schleswig-Holsteins. Wie einleitend dargestellt, blendet die jüngste Publikation zur Kirchengeschichte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von Stephan Linck diese Ebene vollkommen aus ohne das klar zu benennen. Gerade aber durch die Betrachtung einer einzelnen Gemeinde, die ja Keimzelle der protestantischen Kir-

chen ist, wird deutlich, wie Kirche im Alltag vor Ort konkret wurde – und diese Ebene wurde und wird von den Mitgliedern zuerst wahrgenommen. Diese Ebene wird mit dieser Studie erstmals für die Schleswig-Holsteinische Landeskirche historisch auf breiter Quellengrundlage untersucht.[1912]

Die Geschichte einer Kirchengemeinde als Promotionsvorhaben, das klingt zunächst einmal inhaltlich überschaubar. Aber alle Themen die in Deutschland von 1930 bis 1975 in Politik und Gesellschaft wichtig waren, sieht man brennglasartig in der Kirchengemeinde vor Ort. Die völkische Bewegung als Wegbereiterin des Nationalsozialismus, die enge Verflechtung zwischen Protestantismus und NS-Regime, die mangelnde Bereitschaft der Kirche, dies zu reflektieren, Kirche als Männerkirche, die lediglich die Hilfsarbeiterschaft der Frauen akzeptierte, der sexuelle Missbrauch durch Pastoren, der von den Kircheneliten bewusst gedeckt wurde, der Ost/West-Konflikt und die damit einhergehenden Auseinandersetzungen, die veränderten Bedürfnisse der Jugendlichen, die diese nun auch artikulierten etc. etc. Kurzum die Geschichte der Kirchengemeinde Wellingsbüttel ist eine reiche. Nicht nur die Kirchengemeinde Wellingsbüttel, sondern auch der außenstehende Betrachter hat mit der vorliegenden Arbeit nun hinreichend Ideen, woran man sich beim Anblick der Lutherkirche erinnern kann, so man das möchte.

[1912] Und sie bezieht dabei auch die Geschichte der weiblichen Gemeindeglieder mit ein, was bisher noch in keiner der publizierten Arbeiten über Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte gelungen war.

9. Quellen, Literatur

9.1 Archivische Quellen

Gemeindeunterlagen aus den Pfarrarchiven

Behlendorf

Bramfeld

Hauptkirche St. Nikolai

Christuskirchengemeinde Wandsbek

Wellingsbüttel

Unterlagen des Kirchenkreisarchivs Hamburg/Ost

Bestand 18. 38. 150. Kirchenkreis Stormarn

Bestand 03. 01. Kirchengemeinde Wellingsbüttel

Diverse Personalnebenakten

Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs Kiel

Bestand 12. 03. Personalakten

Bestand 13. 02. Prozessakten

Bestand 15. 1. Einrichtungen der Inneren Mission

Bestand 15. 19. Kirchenmusik

Bestand 20. 03. Kirchenleitung der Landeskirche Schleswig-Holstein

Bestand 20. 09 Bausachen der Landeskirche Schleswig-Holstein

Bestand 22. 02. Landessynoden der Landeskirche Schleswig-Holstein

Bestand 23. 01. Frauenwerk Schleswig-Holstein

Bestand 32. 01. Das Landeskirchenamt der Landeskirche Hamburgs

Bestand 32. 03. 01. Prozessakten der Landeskirche Hamburg

Bestand 50. 01. Personalakten der Landeskirche Eutin

Bestand 94. Dokumentation

Bestand 98. 07. Nachlass Volkmar Herntrich

Bestand 98.04. Nachlass Wilhelm Halfmann

Bestand 98.102. Nachlässe, diverse

Kirchliche Gesetz-und Verordnungsblätter für den Amtsbezirk des ev.-luth. Landeskirchenamts in Kiel

Kirchliche Gesetz-und Verordnungsblätter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins

Verfassung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1922

Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart

Bestand K 15. Kirchliche Arbeit Alpirsbach

Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs Hannover

Bestand L3 III. Nachlass Hanns Lilje

Unterlagen des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Bestand 36. Nachlass Wilhelm Niemöller

Unterlagen des Archivs des Diakoniewerks Kropp

Bestand 9. Haus Nain

Unterlagen des Archivs des Ev-luth. Diakonissenmutterhaus Hamburg e. V

Akte 494. Gemeindepflege Wellingsbüttel

Akten der Gemeindeschwestern

Unterlagen des Bundesarchivs

Berlin Document Center (NSDAP-Mitgliederkartei)

Unterlagen des Militärarchivs

Personalakten

Unterlagen des Staatsarchivs Hamburg

Bestand 221-11. Entnazifizierungsakten

Bestand 351-11. Amt für Wiedergutmachung

Bestand 423-3/3. Gemeinde Bramfeld

Bestand 423-3/18. Gemeinde Wellingsbüttel

Bestand 614-2/17. Gesamtdeutsche Volkspartei

Unterlagen des Landesarchivs Schleswig

Abt. 309. Regierung Schleswig

Abt. 399. Nachlässe

Abt. 786. Justizministerium

Unterlagen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt

Bestand 1. Unterorganisationen der NSDAP

Unterlagen des Architekturarchivs Hamburg

Abt. 50/12. Hamburger Architekten

Unterlagen des Denkmalschutzamts Hamburg

Akte der Ev.-Luth. Lutherkirche Wellingsbüttel

Unterlagen des Bürgervereins Wellingsbüttel

Ungeordnetes Aktenmaterial aus den Jahren 1921-1965

Unterlagen aus der Staatsbibliothek Hamburg

Nachlass Helmut Thielicke. Bca 2. Mappe Martin Niemöller

Unterlagen des Diözesanarchivs Hamburg

DAOS-Hamburg-Poppenbüttel A-110

Privatarchive

Juan Allende-Blin, Essen

Alsterverein, Hamburg

Sr. Irmgard Claasen, Kropp

Kurt Ehlers, Hamburg

Thomas Fiedler, Ventschau

Dagmar und Dr. Uwe Gleßmer, Hamburg

Katharina Hoberg, Hamburg

Sr. Margit Kienast, Hamburg

Peter und Frauke Kröger, Hamburg

Klaus Reichmuth, Rosdorf

Hansjürgen Rietzke, Schwerin

Inge Schmidt, Hamburg

Andrea und Dr. Dieter Wohlenberg, Berlin

9.2 Gedruckte Quellen

Amtsblätter der Militärregierung Deutschland. 1945-1947.

Arp, Hans-Jochen: Warum verlobt man sich? In: Ehe und Familie zwischen Patriarchat und Partnerschaft. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, 19-21.

Banse, Ewald: Die niederdeutsche Landschaft. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 7-50.

Baumgarten, Otto: Kreuz und Hakenkreuz. Gotha 1926.

Bartels, Adolf: Geschichte der deutschen Litteratur. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts; Bd. 2: Das neunzehnte Jahrhundert. Leipzig 1902.

Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik III, 2. Studienausgabe. Zürich 1998.

Beyer, Oskar: Rudolf Koch. Ein schöpferisches Leben. Kassel/Basel 1953.

Blätter der Fehrs-Gilde, Ausgaben der Jahre 1924 bis 1940.

Boeck, Christian: Die Voraussetzungen des Kirchbaus in Hamburg-Wellingsbüttel. In Kunst und Kirche 16, 4 (1939), S. 88-89.

Boeck, Christian: Ein Dichter nordischer Art". In: Volk und Rasse 2 (1929), S. 103-107.

Boeck, Christian: Einleitung. In: Niederdeutsche Dichter und Denker. Eine Sammlung aus hochdeutschen Schriften niederdeutscher Schriftsteller. 1700-1850, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Braunschweig/Hamburg 1925, S. 9- 33.

Boeck, Christian: Rezension von „Der freie Schriftsteller" und „Anruf Europa" [der zweite Band von Bluncks Lebensbericht, M. B.]. In: Freundesgabe 2 (1954), S. 20.

Boeck, Christian: Schlußwort. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 231-249.

Boeck, Christian: Vœrrẹd. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. d. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 5-10.

Boeck, Christian/Janssen, Albrecht: Vorwort. In: Niederdeutsche Balladen, hrsg. v. Boeck, Christian/Janssen, Albrecht. Kiel 1936, S. 5-7.

Boeck, Christian: Von der neuen Kultur. In: Deutsche Kultur 9 (1905), S. 525- 530.

Borchling, Conrad: Die niederdeutsche Sprache. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 89-103.

Bornikoel, Bernhard/ Harmsen, Hans: Zur Frage der Geburtenregelung. Eine Hamburger Entschließung. In: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche 6 (1950), S. 6-11.

Brief von Jens-Hinrich Pörksen [und 22 Mitunterzeichnern] an die Kirchenleitung der Nordkirche. 24. 4. 2014. In: „Was vor Gott recht ist" Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, hrsg. v. Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/Pörksen, Jens-Hinrich. Husum 2015, S. 297-299.

Buchholz, Friedrich: Kirchliche Arbeit von Alpirsbach. RGG ^{3} Band 3. S. 1605-1606.

Der niederdeutsche Mensch, hrsg. v. der Landesbildstelle Hansa Hamburg. Mit einem Vorwort von Hans Teske. Hamburg 1936.

Der Spiegel 12 (1958).

Dibelius, Margarete: Von Stellung und Dienst der Frau im NT. In: Die Theologin. 1942, S. 33-42.

Diem, Hermann: Restauration oder Neuanfang in der evangelischen Kirche? 2. Aufl. Stuttgart 1947.

Die Zeit 42 (1967), 50 (1967).

Enslin, Horst: Der ontologische Gottesbeweis des Anselm von Canterbury. Der ursprüngliche Sinn und die Stringenz, nachgewiesen durch eine Kritik der wichtigsten Beurteilungen seit Kant. Inaugural-Dissertation. Kiel 1968.

Enslin, Horst: Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung, insbesondere bei Luther und Karl Barth (Dogm. Bd. III, 4). In: Für Arbeit und Besinnung 6 (1953), S. 109-121.

Evangelisch-lutherisches Diakonissenhaus "Bethlehem" in Hamburg: Lebensordnung für Diakonissen. Hamburg 1953.

Fehrs-Gill (Hrsg.): Plattdütsche Reden. Kiel 1935.

Fehrs, Johann Hinrich: En Wort Woort för den, de´t lesen mag. In: Sämtliche Werke Band 2, hrsg. v. Dohnke, Kay. Hamburg/Neumünster 1986-1993, S. 278-281.

Ferchland, Gertrud: Volkstümliche Hochsprache. Hamburg 1935.

Gemeinde-Blatt für das Kirchspiel Bramfeld (Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilshoop), November 1933 bis März 1934.

Gemeindeblatt für Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld), April 1934 bis August 1938.

Gemeindeblatt für das Kirchspiel Wellingsbüttel, September 1938 bis Februar 1939.

Gemeindeblatt der Lutherkirchengemeinde Hamburg-Wellingsbüttel, März 1939 bis zur Ausgabe Jan./Febr. 1941.

Groeger, Guido: Ehe und Familie zwischen Patriarchat und Partnerschaft. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 15-19.

Grosch, Annemarie: Aus der Arbeit des Müttergenesungswerkes. In: „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…“ Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 37 –47, zugleich: Nachrichten aus dem Nordelbischen Frauenwerk. März 1980.

Grosch, Annemarie: Berufsausübung als Ehefrau und Mutter. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 39-41.

Grosch, Annemarie: Gott hat mir ein ganzes Land geschenkt. „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…“ Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 75-102.

Grosch, Annemarie/Kraft, Bertold (Hrsg.): Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen. Kiel 1962.

Günther, Hans: Rassen in Niederdeutschland. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 51-58.
Halfmann, Wilhelm: Die Kirche und der Jude. Breklum 1936.
Halfmann, Wilhelm: Die Kirche und der Jude. Breklum 1937.
Halfmann, Wilhelm: Die Stunde der evangelischen Kirche. Breklum 1933.
Heinemann, Gustav: Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze zu Kirche – Staat – Gesellschaft. In: Gustav Heinemann. Reden und Schriften Band II, hrsg. v. Koch, Diether. 1. Auflage Frankfurt a. M. 1976.
Heinemann, Gustav: Kirche der Fassade? Zwanzig Jahre nach der Stuttgarter Erklärung. Erweiterete Fassung eines Artikels in Kirche und Mann. 10. 10. 1965. In: Heinemann, Gustav: Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze zu Kirche – Staat – Gesellschaft. In: Gustav Heinemann. Reden und Schriften Band II, hrsg. v. Koch, Diether. 1. Auflage Frankfurt a. M. 1976, S. 205-212.
Hoberg, Martin: Eine verfolgte Kirche schmückt ihr Gesangbuch. In: Kunst und Kirche 3 (1938), S. 11-14.
Hoberg, Martin: Die Gesangbuchillustration des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Problem Reformation und Kunst. Strassburg 1933.
Hoberg, Martin: Fürbitte für Isang Yun. In: Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen 30, 2 (1969), S. 85-87.
Hoberg, Martin: Mit und ohne Heinrich Vogeler: das Bremer Gesangbuch 1917 und die Gesangbuch-Illustration des 20. Jahrhunderts. In: Hospitium Ecclesiae 13 (1982), S. 149-249.
Hoberg, Martin: Nicht durch Heer oder Kraft. In: Mitteilungsblatt des „Arbeitskreise Königsberg-Neumark“ an alle heimatvertriebenen früheren Einwohner des Kreises Königsberg-Neumark 6 (1954), S. 1.
Hoberg, Martin: Thaumazolithologia – erstaunlicher Steinbericht eines Patienten als Gesangbuchillustration im Jahre 1717: eine medizin-, kirchen- und kulturgeschichtliche Studie. In: Zeitschrift des Vereins für bayrische Kulturgeschichte 55 (1986), S. 46-84.
Hunzinger, Walther: Protestantismus und Nationalsozialismus. In: Neue Blätter für den Sozialismus 2 (1931), S. 171-177.
Jordahn, Bruno: Ordnung für das kirchliche Begräbnis. Göttingen 1950.
Jordahn, Bruno: Weltliche Eheschließung und kirchliche Trauung in Preußen bis zum Abschluß der Kämpfe um die obligatorische Civilehe. Ein Beitrag zur Frage der Trauung und ihrer liturgischen Gestaltung in der Gegenwart. Univ., Dis. Kiel 1955.

Kinau, Rudolf: Däupṛed för Gorch Fock. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. d. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 65-71.
Kinder, Christian: Volk vor Gott. Mein Dienst an der Deutschen Evangelischen Kirche. Hamburg 1935.
Von Kirchbach, Esther: Ein Frauenwort an Frauen. . In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 33-34.
Von Kirchbach, Esther: Was jeder Mann von seiner Frau wissen muß. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 31-32.
Knoke, Walther: Erinnerungen, Überlieferungen und Quellen aus der Bekennenden Kirche. In: „Was vor Gott recht ist" Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, hrsg. v. Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/Pörksen, Jens-Hinrich. Husum 2015, S. 79-80.
Koch, Rudolf: Das Zeichenbuch. Welches alle Arten von Zeichen enthält, wie sie schon gebraucht worden sind in den frühesten Zeiten, bei den Völkern des Altertums, im frühen Christentum und im Mittelalter. 2. bedeutend erweiterte Auflage Offenbach/M. 1926.
Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/Pörksen, Jens-Hinrich (Hrsg.): „Was vor Gott recht ist". Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Husum 2015.
Kösener Corpslisten 1960 (erstellt von Otto Gerlach).
Kreye, Paul: Aus dem Leben der Kirche. In: Das niederdeutsche Luthertum 8 (1938), S. 126.
Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher. 21. Aufl. Leipzig 1890.
Lilje, Hanns: Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens. Nürnberg 1973.
Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke. Zusammengestellt im Auftrag der Reichsleitung der NSDAP auf Grund behördlicher, parteiamtlich geprüfter Unterlagen, bearbeitet von Stengel, Theodor/Gerigk, Herbert. 5. Aufl. Berlin 1943.
Liturgisches Handbuch zum freien Gebrauch für die Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein, hrsg. vom königlichen evangelisch-lutherischen Konsistorium zu Kiel. Schleswig 1898, S. 181-185.
Lückert, Heinz-Rolf (Hrsg.): Handbuch der Erziehungsberatung. Band 1. Augsburg 1964.
Lohse, Hinrich: As de Fehrs-Steen in Mœhlenbarbẹk sett wår. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 48-51.

Mitteilungsblatt Traditionsgemeinschaft 50. Inf. Div. 45 (1987).

Meyers Lexikon: Martin Luther.8. Aufl. Bd.7 Leipzig 1939, S. 807-814.

Nadler, Joseph: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 3 Bde. Regensburg 1912-1918.

Pörksen, Jens-Hinrich: Anhang zum Gesprächsprotokoll. Einleitendes Statement. In: „Was vor Gott recht ist" Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, hrsg. v. Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/Pörksen, Jens-Hinrich. Husum 2015, S. 305-307.

Rathke, Heinrich: „Wohin sollen wir gehen?" Der Weg der Evangelischen Kirche in Mecklenburg im 20. Jahrhundert. Erinnerungen eines Pastors und Bischofs und die Kämpfe mit dem Staat. Kiel 2014.

Oeser, Hermann: Ut en Rẹd in en Hamborger Volksversammeln. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. d. Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 108-113.

Rechtsordnung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins 1959.

Rosendahl, Erich: Das Niederdeutschtum in der Geschichte. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 115-147.

Rott, Walter: Konfirmation. Geschichtlich und praktisch. In: RGG^3, Band 3, S. 1759-1765.

Rudorff, Ernst: Heimatschutz. Nachdruck der Erstausgabe von 1897, hrsg. v. Deutscher Heimatbund. St. Goar 1994.

Sack, Manfred: Orgel – nicht nur heilig. In: twen 12 (1966), S. 17.

Saß, Johannes: Conrad Borchling, de Soßtigjährige un sien Wark. In: Plattdütsche Reden, hrsg. v. d Fehrs-Gill. Kiel 1935, S. 52-59.

Sapere Aude. Bote von St. Afra, Augustinerblätter 27 (1987), S. 304-305.

Schärer, Bruno: am rand notiert. Isang Yuns Entführung. In: Weltwoche Zürich 1759 (1967), S. 32.

Schrage, Wolfgang: Das Verhältnis von Mann und Frau nach der Bibel. In: Mann und Frau – in Ehe, Beruf und überhaupt. Fragen und Antworten für den evangelischen Christen, hrsg. v. Grosch, Annemarie/Kraft Bertold. Kiel 1962, S. 8-15.

Schwantes, Gustav: Niedersachsens Urbevölkerung. In: Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde, hrsg. v. d. Fehrs-Gilde. Kiel 1928, S. 28-50.

Thielicke, Helmut: Zu Gast auf einem schönen Stern. Erinnerungen. Hamburg 1984.

Tonnesen, Johannes: Auf der Warte. In: Das niederdeutsche Luthertum 30 (1936), S. 97-98.

Ulrich, Gerhard: Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit unter dem Vorbehalt des Urteils Gottes. In: Kohlwage, Karl Ludwig/Kamper, Manfred/ Pörksen, Jens-Hinrich

(Hg.): „Was vor Gott recht ist“. Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig Holstein nach 1945. Husum 2015, S. 43-60.
Umlauf, Karl: Das hamburgische Schulwesen. Hamburg 1931, S. 69.
Unbekannter Autor: An unsere Landsleute!. In: Kattengold. Vertelln vun Johann Hinrich Fehrs, rutgęb´n vun´n Plattdütschen Landes-Verband för Sleswig-Holsteen, Hamborg un Lübeck. Garding 1926.
Wendland, Gerhard: Kirchenbau und Vierjahresplan. In: Kunst und Kirche 14, 1 (1937).
Wenzel, Theodor: Das Wort der Kirche zu §218. In: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Auschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche 6 (1950), S. 1-6.
Witt, Lide: Schmalensee. In: „… der Frauenarbeit ein Gesicht geben…“ Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984, S. 51-52, zugleich: Mitteilungen des Frauenwerks der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, Dezember 1977.

9.3 Schriftliche und mündliche Auskunft von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen

Juan Allende-Blin, Essen
Eugen Bönecke, Hamburg
Rosemarie Brandt, Kropp
Sr. Irmgard Claasen, Kropp
Horst Ehlers, Hamburg
Kurt Ehlers, Hamburg
Jürgen Ehrlich, Hamburg
Dr. Günther Engler, Hamburg
Heinz Fiedler, Berlin
Thomas Fiedler, Ventschau
Olaf Gehrken, Hamburg
Margrit Gercke, Hamburg
Monika Hanefeldt, Stutenhof
Esther Herbrechtsmeyer, Hamburg
Andreas Hickmann, Hamburg
Katharina Hoberg, Hamburg

Maria Hoch, Hamburg
Margot Hohn, Kropp
Dr. Gustav Hoffmann, Hamburg
Hilde Höffmann, Hamburg
Prof. Martin Hopfmüller, Bad Wörishofen
Gerd Howe, Timmendorferstrand
Ian Karan, Hamburg
Sr. Margit Kienast, Hamburg
Brigitte König, Hamburg
Marianne Kottwitz, Hamburg
Gerhard Knohl, Hamburg
Frauke Kröger, Hamburg
Peter Kröger, Hamburg
Helmer-Christoph Lehmann, Hamburg
Dr. Elisabeth Meier, Lübeck
Martha Meyer, Schwerin
Ingeborg Oeffinger, Hamburg
Dr. Heinrich Rathke, Schwerin
Christel Rescin, Schwerin
Hansjürgen Rietzke, Schwerin
Dr. Renate Rietzke, Schwerin
Klaus Reichmuth, Rosdorf
Peter Reichmuth, Cherbourg-en-Cotentin
Frau R., Neumünster
Inge Schmidt, Hamburg
Peter Schuldt, Hamburg
Gerd Schuppenhauer, Hamburg
Dr. Ingrid Seeler, Hamburg
Richarda Sobotta, Hamburg
Gisela Sommer, Hamburg
Erika Stange, Neumünster
Heiner Strachanowski, Hamburg
Ingmar Timm, Rostock
Dr. Gerhard Ulrich, Schwerin

Hellmut Wempe, Hamburg
Dr. Dieter Wohlenberg, Berlin
Frau X., Hamburg

9.4 Literatur

Affolderbach, Martin: Kirchliche Jugendarbeit im Wandel. Analysen zur Bibelfrömmigkeit. München 1977.

Albrecht, Christian u.a.: Mann. In: RGG[4] Band5, S. 743-767.

Allende-Blin, Juan: Ein Vierteljahrhundert. In: Programm zum Sonderkonzert zum Abschluß der Ausstellung „Deutschlandbilder“ 12. Januar 1998, hrsg. v. Berliner Festspiele. Berlin 1998.

Allende-Blin, Juan: Gerd Zacher – eine Biographie mit Koordinaten. In: Gerd Zacher. Komponist, Interpret, Musikschriftsteller. Werkverzeichnis anlässlich seines 80. Geburtstags, hrsg. v. d. Stadt Essen. S. 8-25, 21

Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung im Nationalsozialismus – Annäherung und Abgrenzungsversuche. In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, hrsg. v. Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens (Schriften des Hannah Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Göttingen 2012, S. 127-149.

Andresen, Dieter: „… ick will hier je keen Politik up de Kanzel bringen“. Niederdeutsch und Nationalsozialismus in der Kirche. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 416-440.

Andresen, Hans-Günther: Bauen in Backstein. Schleswig-Holsteinische Heimatschutz-Architektur zwischen Tradition und Reform. (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek 8). Heide 1989.

Antichrist. Konstruktion von Feindbildern. Hrsg. von Wolfram Brandes; Felicitas Schmieder. Berlin 2010.

Arnold, Elsi (Hrsg.): Marga Bührig: das Leben leidenschaftlich lieben – Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen. Binningen 2003.

Asschenfeldt (vormals Overlack), Victoria: Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933-1945. (Forum Zeitgeschichte 18). Hamburg 2007.

Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen 1979.

Bajohr, Frank: Schlussbetrachtung. Meister der Zerstörung. In: Hamburg im „Dritten Reich", hrsg. v. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 687-691.

Von Bassi, Hasko: Otto Baumgarten: ein „moderner Theologe" im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Berlin 1988.

Bautz, Friedrich Wilhelm: Benckert, Heinrich. In: BBKL Band I (1990) Sp. 480.

Bautz, Friedrich Wilhelm: Dibelius, Otto. In: BBKL, Band I. 2., (1990) Sp. 1281–1283.

Beck, Hermann: Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft. In: Die „Reichskristallnacht" in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext, hrsg. von Hering, Rainer (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein 109). Hamburg 2016, S. 141-190.

Beckmann, Johannes: Gregorianischer Gesang. Evangelisch-liturgisch. In: RGG^3 , Band 2, S. 1849f.

Beese, Dieter: Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Aufgabe-Leitung-Predigt. Hannover 1995.

Behrendt, Bernd: August Julius Langbehn, der „Rembrandtdeutsche". In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918, hrsg. v. Puschner, Uwe/ Schmitz, Walter/ Ulbricht, Justus H. München u. a. 1999, S. 94-113.

Behrens, Reinhard: Die Deutschnationalen in Hamburg 1918-1933 [Diss., Universität Hamburg]. Hamburg 1973.

Beintker, Michael: Karl Barth. In: RGG^4 Band 1, S. 1141f.

Bellmann, Dieter: Brief an Frau Ulrich. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 36-40.

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Selbstbehauptung und Opposition. Kirche als Ort des Widerstandes gegen staatliche Diktatur. Berlin 2003.

Besier, Gerhard: Zwischen Zeitgenossenschaft und Archiven – Methodologische und methodische Probleme der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung. Eine Standortskizze. In: Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR: Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, hrsg. v. Trutz Rendtorff. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 20). Göttingen 1993, S. 169- 195.

Best, Renate: Nationalismus und Antisemitismus in Deutschland. Annäherung von zwei Disziplinen in der Histeriographie. In: Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, hrsg. v. Cancik, Hubert/Puschner, Uwe. München 2004, S. 83-103.

Beutel, Albrecht: Martin Luther. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung. Leipzig 2006.

Bielfeldt, Johann: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945. Göttingen 1963.

Binder, Heinz Georg: Die Bedeutung des finanziellen Transfers und der humanitären Hilfe zwischen den Kirchen im geteilten Deutschland. In: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland", hrsg. v. Deutschen Bundestag. Baden Baden/Frankfurt a. M. 1995, Bd. VI/I, S. 559-582.

Blaschke, Klaus/Ramm, Hans-Joachim (Hg.): 30 Jahre Staatskirchenvertrag – 10 Jahre Ev.-Luth. Nordelbische Kirche. Eine Dokumentation. (SVSHKG I,38). Neumünster 1992.

Blaschke, Olaf: „Wenn irgendeine Geschichtszeit, so ist die unsere eine Männerzeit." Konfessionsgeschichtliche Zuschreibungen im Nationalsozialismus. In: Zerstrittene Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S.34- 65.

Von Bormann, Alexander: Luther im Nationalsozialismus. In: Luther-Bilder im 20. Jahrhundert. Symposium an der Freien Universität Amsterdam, hrsg. v. van Ingen, Ferdinand/Labroisse, Gerd. (Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 20). Amsterdam 1984, S. 59-78.

Brakelmann, Günter: Kirche im Krieg. Der dt. Protestantismus am Beginn des 2. Weltkriegs. München 1979.

Brakelmann, Günter: Luther. Ethik des Politischen. (Studienreihe Luther 2). Bielefeld 2014.

Brandt, Renate: Hermann Diem (1900–1975) und Harald Diem (1913–1941). In: Lächele, Rainer/Thierfelder, Jörg (Hrsg.): Wir konnten uns nicht entziehen. Dreißig Porträts zu Kirche und Nationalsozialismus in Württemberg. Stuttgart 1998, S. 481–504.

Bräuer, Siegfried: „…eine klare gesetzliche Regelung im Sinne eines Minderheitenrechts." Reaktonen der evangelischen Kirche auf die Nürnberger Rassengesetze von 1935. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50 er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier,Wilhelm. Leipzig 2013, S. 11-42.

Bräuer, Siegfried: Hans Rückert und das Jahr der nationalen Erhebung. In:... und über Barmen hinaus. Festschrift für Carsten Nicolaisen, hrsg. v. Mehlhausen, Joachim. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 23). Göttingen 1995. S. 204-233.

Braun, Hannelore/Grünzinger, Gertraud: Kirchbach, Arndt, Friedrich von. In: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949, Göttingen 2006, S.133.

Bräuninger, Michaela: Kirche in der Sinnkrise? Die Kirchengemeinde St. Jürgen in Heide nach den beiden Weltkriegen. Masterarbeit CAU Kiel 2014. Die Drucklegung erfolgt in ZSHKG 3 (2016)

Bräuninger, Michaela: "Nehmen Sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib…". Aspekte des Neuanfangs im Protestantismus am Beispiel der Bahrenfelder Luthergemeinde. In: ZSHKG 1 (2013), S. 223-259.

Brissa, Enrico: Ein Pastor gegen den Nationalsozialismus. Zur Erinnerung an Heinrich Benckert. In: EvTh 68 (2008), S. 49-70.

Brülls, Holger: „Deutsche Gotteshäuser". Kirchenbau im Nationalsozialismus: ein unterschlagenes Kapitel der deutschen Architekturgeschichte. In: Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus, hrsg. v. Endlich, Stefanie/Geyler-von Bernus, Monica/Beate Rossié. Berlin 2008, S. 85-95.

Bührig, Marga: Von „Frauenfragen" zu einer geschwisterlichen Kirche. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 24-29.

Burdach, Ernst: Hans Joachim Iwand. Theologie zwischen den Zeiten. Ein Fragment 1899-1937. Gütersloh 1999.

Buss, Hansjörg: Die nordelbischen Landeskirchen und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" (1939-1945). Magisterarbeit. Kiel 2001.

Buss, Hansjörg u. a. (Hrsg.): „Eine Chronik gemischter Gefühle". Bilanz der Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945". Bremen 2005.

Buss, Hansjörg: Friedrich Andersen und der „Bund für Deutsche Kirche" in der schleswig-holsteinischen Landeskirche. In: Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933, hrsg. v. Schmidt, Daniel/Sturm, Michael/Livi, Massimo. (Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte 19). Essen 2015, S. 179- 191.

Buss, Hansjörg: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der *Bund für Deutsche Kirche* in Schleswig-Holstein. In: ZSHKG 138 (2013), S. 193-239.

Büttner, Ursula: „Gomorrha" und die Folgen. Der Bombenkrieg. In: Hamburg im „Dritten Reich", hrsg. v. der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 613-632.

Büttner, Ursula: Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit. In: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburgi-

sche Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Hamburg 2008, S. 279-295.

Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, hrsg. im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Kirchenamt der EKD. Gütersloh 2002.

Conrad, Joachim: Kirchliche Arbeit von Alpirsbach. In: RGG^4 Band 4, S. 1374f.

Conrad, Joachim: Liturgie als Kunst und Spiel. Die Kirchliche Arbeit Alpirsbach 1933-2003. Münster u.a. 2003.

Conrad, Joachim: Rahner, Karl. Kirchenmusikdirektor und Kantor in Saarbrücken, Mitglied der Bekennenden Kirche, Archicantor der Kirchlichen Arbeit Alpirsbach. In: BBKL. Band XXIII (2004) Sp. 1147-1155.

Conrad, Joachim: Richard Gölz (1887-1975). Der Gottesdienst im Spiegel seines Lebens. (Veröffentlichung zur Liturgik, Hymnologie und theologischen Kirchenmusikforschung 29). Göttingen 1995.

Dähn, Horst: Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980. (Studien zur Sozialwissenschaft 52). Opladen 1982.

Danker, Uwe: Hinrich Lohse. * 1896 Mühlenbarbek. † 1964 Mühlenbarbek. NSDAP-Gauleiter, Oberpräsident, Reichskommissar, Rentner. In: Steinburger Jahrbuch 44 (1999), S. 280-290.

Danker, Uwe: Oberpräsident und NSDAP-Gauleitung in Personalunion: Hinrich Lohse. In: Nationalsozialistische Herrschaftsorganisationen in Schleswig-Holstein, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein. Kiel 1996, S. 24.

Danuser, Hermann: Die Musik des 20. Jahrhunderts, S. 284-415. Laaber 1996.

„…*der Frauenarbeit* ein Gesicht geben…" Evangelische Frauenarbeit in Schleswig-Holstein zwischen 1953 und heute. Festschrift für Annemarie Grosch zum 70. Geburtstag am 3. Juli 1984, hrsg. v. Nordelbischen Frauenwerk. Kiel 1984.

Dienst, Karl: Politik und Religionskultur in Hessen und Nassau zwischen Staatsumbruch (1918) und Nationaler Revolution (1933). Ursachen und Folgen. (Studien zur Religionskultur 25). Frankfurt a. M. 2010.

Dietsch, Ina: Geschenkpakete – ein fundamentales Mißverständnis. Zur Bedeutung des Paketaustausches in persönlichen Briefwechseln. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra. 2. Aufl. Berlin 2000, S. 105-117.

Doering-Manteuffel, Anselm: Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer. Außenpolitik und innere Entwickung 1949-1963. Darmstadt 1983.

Dohnke, Kay: Das „Kernland nordischer Rasse“ grüßt seinen Führer. Gaugründung, ideologische Positionen, Propagandastrategien: Zur Frühgeschichte und Etablierung der NSDAP in Schleswig-Holstein. In: ISHZ 50 (2008), S. 8-28.

Dohnke, Kay: Heimatliteratur und Heimatkunstbewegung. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 481-493.

Dohnke, Kay: „Hier ist wahrhaft deutsches, wahrhaft niederdeutsches Wesen.“ Ideologisierte Vermittlung niederdeutscher Literatur in Christian Boecks Arbeiten über J. H. Fehrs. In: Dat en Spoor blifft. Ulf Bichel zum 60. Geburtstag am 9. April 1985, hrsg. v. Michelsen, Friedrich W./Spiekerman, Gerd. Göttingen 1985, S. 87-100.

Dohnke, Kay: „Nu möt wie uns umstellen, rut ut den Mist, und wie ward sofort Nationalsozialist.“ Plattdeutsch im Dritten Reich – vorläufige Anmerkungen zu einem Aspekt der Kulturgeschichte im Nationalsozialismus. In: ISHZ 15 (1989), S. 4-30.

Dohnke, Kay: „Plattdeutsch als Waffe im politischen Kampfe“ . Anmerkungen zur Verwendung des Niederdeutschen in nationalsozialistischer Agitation und Propaganda. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 149-206.

Dohnke, Kay: Völkische Literatur und Heimatliteratur 1870-1918. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, hrsg. v. Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H. München u. a. 1996, S. 651-684.

Dusse, Debora: Grundzüge der Erforschung germanischer Religion in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, hrsg. v. Puschner, Uwe/ Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011, S. 417-436.

Eber, Norbert: Künneth, Walter. In: BBKL. Band 20, Sp. 886-895.

Egen, Peter: Die Entstehung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Bochum 1971.

Endlich, Stefanie/Geyler-von Bernus, Monica/Rossié, Beate (Hrsg.): Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus. Berlin 2008.

Erhart, Hannelore: Die Theologin im Kontext von Universität und Kirche zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. In: Nicolaisen, Carsten/Siegele-Wenschkewitz, Leonore: Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 18) Göttingen 1993, S. 223 -249.

Erhart, Hannelore; Meseberg-Haubold, Ilse; Meyer, Dietgard: Katharina Staritz. 1903-1953. Dokumentation Band 1: 1903-1942. Mit einem Exkurs Elisabeth Schmitz. Neukirchen-Vluyn 1999.

Eßlinger, Karl/Weismann, Eberhard (Hrsg.): Singen und Sagen. Richard Gölz zum Gedächtnis. Alpirsbach 1986.

Etzenmüller, Thomas: Biographien. Frankfurt/New York 2012.

Evangelische Kirche in Deutschland und die Wiederaufrüstungsdiskussion in der Bundesrepublik 1950-1955, hrsg. v. Rausch, Wolf Werner/ Walther, Christian. Gütersloh 1978.

Falter, Jürgen u.a.: Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919-1933. München 1986.

Fehrmann, Antje: "Im Straßenbild wirkungsvoll". Kirchenbauten in der Stadt Hamburg vom Mittelalter bis 1965. In: Das Münster, Schwerpunkt "Kirche baut Stadt" 68,1 (2015), S. 12-19 und S. 88.

Fiege, Hartwig: Geschichte Wellingsbüttels. Vom holsteinischen Dorf und Gut zum hamburgischen Stadtteil. Neumünster 1982.

Flemming, Thomas: Gustav W. Heinemann. Ein deutscher Citoyen. Essen 2014.

Fraatz-Rosenfeld, Thomas: ATAG-Klausel. Eine Alstertaler Spezialität. In: Hamburger Grundeigentum 2 (2009), S. 58.

Franzke, Jochen: Gemeinde, soziologisch. RGG^4 , Band 3, S. 619.

Friedrich, Norbert: Helmut Thielicke als Antipode der sozialen Bewegungen. In: Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70 er Jahren, hrsg. v. Hermle, Siegfried/Lepp, Claudia/Oelke, Harry. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 47). Göttingen 2007, S. 247-261.

Frey, Christofer: Die Theologie Karl Barths. Eine Einführung. Frankfurt/M. 1988.

Friese, Elisabeth: Helene Wessel (1898-1969). Von der Zentrumspartei zur Sozialdemokratie. (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 36). Essen 1993.

Fuge, Janina/Hering, Rainer/Schmid, Harald (Hrsg): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland. (Formen der Erinnerung Band 56) Göttingen 2014.

Gailus, Manfred: Die kirchliche Machtergreifung der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ im Jahr 1933. In: Täter und Komplizen in Theologie und Kirchen 1933-1945, hrsg. v. Gailus, Manfred. Göttingen 2015, S. 62-80.

Gailus, Manfred: Diskurse, Bewegungen, Praxis: Völkisches Denken und Handeln bei den „Deutschen Christen“ In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus, hrsg. v.

Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011. S. 234-248.
Gailus, Manfred/Nolzen, Armin: Einleitung. Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft"? In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 7-33.
Gailus, Manfred: „Ein Volk – ein Reich – ein Glaube"? Religiöse Pluralisierungen in der NS-Weltanschauungsdiktatur. In: Religion und Gesellschaft. Europa im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Graf, Friedrich-Wilhelm/Große Kracht, Klaus. Köln u.a. 2007, S. 230- 252.
Gailus, Manfred: Keine gute Performance. Die deutschen Protestanten im „Dritten Reich". In: Zerstrittene Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 96-121.
Gailus, Manfred: Mir aber zeriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz. 2. Aufl. Göttingen 2011.
Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 65). 1. Aufl. Göttingen 2013.
Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens: Protestantische Frauen mit viel Empathie und klugem Eigensinn. Zur Einführung. In: Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 65). 1. Aufl. Göttingen 2013, S. 7-20.
Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang (Hrsg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen: Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930-2000. Berlin 2006.
Gailus, Manfred: Von der selbstgewählten hundertjährigen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Nachträgliche Anmerkungen zur Berliner Tagung „Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte" (2002). In: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, hrsg. v. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang. Berlin 2006, S. 511 – 538.
Ganzer, Klaus: Kirchengeschichte (KG), Kirchengeschichtsschreibung. In: Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. v. Kasper, Walter. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Band 6. Freiburg u.a. 1997, Sp. 1-10.
Garbe, Detlef: Neuengamme im System der Konzentrationslager. Studien zur Ereignis- und Rezeptionsgeschichte. Berlin 2015.

Gause, Ute: Kalter Krieg in Kirche und Gesellschaft und die Aufgabe des Friedens. In: Martin Niemöller im Kalten Krieg. Die Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit damals und heute, hrsg. v. Düringer, Hermann/Stöhr, Martin. (Arnoldshainer Texte 115). Frankfurt a. M. 2001, S. 29-46.

Gerd Zacher. Komponist, Interpret, Musikschriftsteller. Werkverzeichnis anlässlich seines 80. Geburtstags. Mit einer Einführung von Juan Allende-Blin und einem Gespräch von Matthias Geuting mit Gerd Zacher, hrsg. v. d. Stadt Essen 2009.

Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der Deutschen Frauenbewegung. Hamburg 1995.

Gerlach-Praetorius, Angelika: Die Kirche vor der Eidesfrage. Die Diskussion um den Pfarrereid im „Dritten Reich". Göttingen 1967.

Gleßmer, Dagmar/Gleßmer, Uwe: Bronzezeitliche Funde und die Lokalisierung des Hügelgrabs „Kriedenberg" in Wellingsbüttel. In: Jahrbuch des Alstervereins 2010, S. 147-192.

Glensk, Evelyn: Die Flüchtlinge kommen. Ankunft und Aufnahme in Hamburg nach Kriegsende. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 46). 1. Aufl. Hamburg 1998.

Goltz, Ewald: Vorwort. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975.

Graf, Friedrich Wilhelm: Heinrich Rendtorff. In RGG^4, Band 7, S. 488f.

Graf, Friedrich Wilhelm: Zeitgeschichte, Kirchliche. In: RGG^4, Band 8, S. 1819-1821.

Greinacher, Norbert: Die Kirche in der städtischen Gesellschaft. Mainz 1966.

Greschat, Martin: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945-2005). Leipzig 2010.

Greschat, Martin: Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit. Stuttgart 2002.

Greschat, Martin (Hrsg.): Die Schuld der Kirche. Dokumente und Reflexionen zur Stuttgarter Schulderklärung vom 18./19. Oktober 1945. (Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte 4). München 1982.

Greschat, Martin: Protestantismus im Kalten Krieg. Kirche, Politik und Gesellschaft im geteilten Deutschland 1945-1963. Paderborn 2010.

Grethlein, Christian: Katechumenat. In RGG^4, Band 4, S. 867-868.

Grosch, Annemarie/Emse, Heide: Von der Bekennenden Kirche zur feministischen Theologie. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 40-45.

Großklaus, Beate: Erfahrungsraum. Gemeinde als Kommunikationsgeschehen. (Heidelberger Studien zur praktischen Theologie 9). Münster 2003.

Günther, Barbara: Constantin Bock von Wülfingen. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 69.
Günther, Barbara: Zweiter Weltkrieg. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 396f.
Haasler, Bernd: Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein. Die Geschichte der landeskirchlichen Jugendarbeit von 1921 bis 1988. (SVSHKG I, 36). Neumünster 1990.
Hagemann, Karen: Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, hrsg. v. Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie. (Geschichte und Geschlechter 35). Frankfurt a. M. 2002, S. 13-52.
Hammel-Kiesow, Rolf: Die Hanse. 4., aktualisierte Auflage München 2008.
Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864-1976. Neumünster 1994.
Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein. Stuttgart; Weimar 2009.
Hanke, Christian: Die Deutschlandpolitik der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1945 bis 1990. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Demokratie-, Gesellschafts- und Staatsverständnisses. Berlin 1999.
Härtel, Christian/Kabus, Petra (Hrsg.): Das Westpaket. 2. Aufl. Berlin 2001.
Hartung, Günter: Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Köln 1984.
Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit. Paderborn u. a. 2010.
Hauschild, Wolf- Dieter: Gemeinde, kirchengeschichtlich. RGG^4 , Band 3, S. 612f.
Hauschild, Wolf-Dieter: Konfliktgemeinschaft Kirche. Aufsätze zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Göttingen 2004.
Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918-1932. (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6). Stuttgart 1963.
Heberle, Rudolf: Zur Soziologie der nationalsozialistischen Revolution. Notizen aus dem Jahre 1934. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 438-445.
Heide-Münnich, Marion: Homo viator. Zur geistlichen Dichtung Rudolf Alexander Schröders.(Christlich deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts 4). Frankfurt am Main 1996.
Heim, Manfred: Barmen. In: RGG^4 , Band 1, S. 1111-1115.
Herbstritt, Georg: Aufbruch und Repression in einer mecklenburgischen Kleinstadt. In : Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 36/1 (2003), S. 44-54.

Hering, Rainer: Antisemitismus und Justiz in der frühen Bundesrepublik: Der „Fall Nieland“. In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen Teil A Nummer 4 (April 2015), S. 125-134.

Hering, Rainer: Asmussen, Hans. In: Hamburgische Biografie Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 5. Hamburg 2010, S. 29-30.

Hering, Rainer: Beckmann, Heinrich Jakob Hartwig. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. XVII. Herzberg 2000, S. 60-94.

Hering, Rainer: Bischofskirche zwischen Führerprinzip und Luthertum. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das Dritte Reich. In: Mitteilungen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte 23 (2005), S. 7-52.

Hering, Rainer: Brodde, Otto. In: BBKL. Bd. XVI. Herzberg 1999, S. 206-231.

Hering, Rainer: Das Führerprinzip in der Hamburger Kirche. Vor 70 Jahren: Amtseinführung des ersten Hamburger Landesbischofs am 11. Juni 1933. Hamburg 2004.

Hering, Rainer: Die Bischöfe Simon Schöffel, Franz Tügel. (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen 10). Hamburg 1995.

Hering, Rainer: Der Stader Verleger Adolf Heimberg und der „Fall Nieland“. Völkisches Verlagswesen, Antisemitismus und Justiz in der frühen Bundesrepublik. In: Stader Jahrbuch 104 (2014), S. 89-135.

Hering, Rainer: Der Theologe Karl Barth. In: Auskunft 16 (1996), S. 154-163.

Hering, Rainer: „Einer antichristlichen Dämonie verfallen“. Die evangelisch-lutherischen Kirchen nördlich der Elbe und die nationalsozialistische Vergangenheit. In: Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland, hrsg. v. Fuge, Janina u.a. (Formen der Erinnerung 56). 2. korr. Aufl. München, Hamburg 2011.

Hering, Rainer: Einleitung: Hamburgische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert. In: Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Teil 5. Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburg 2008, S. 11-36.

Hering, Rainer: Frauen auf der Kanzel? Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche. In: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert) Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5, hrsg. v. Hering, Rainer/Mager, Inge. Hamburg 2008, S. 105-153.

Hering, Rainer: Frauen auf der Kanzel? Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche. Von der Pfarramtshelferin zur ersten evangelisch-lutherischen Bischöfin der Welt. In: ZHG 79 (1993), S. 163-209.

Hering, Rainer: Goppelt, Leonhard. In: BBKL 16 . Herzberg 1999, S. 598-608.

Hering, Rainer: Heinz Beckmann und die „Hamburgische Kirchenrevolution“. (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Hamburg-Ost 1). Hamburg 2009.
Hering, Rainer: Herntrich, Volkmar Martinus. In: RGG ^{4}. Band 3. S. 1674-1675.
Hering, Rainer: Hunzinger, Walther Clarus Otto Hans Heinrich. In: BBKL Bd. XVII. Herzberg 2000, S. 665-674.
Hering, Rainer: Hunzinger, Walther. In: Hamburgische Biografie, Band 3, Göttingen 2006, S. 176.
Hering, Rainer: In Luthers Namen. Protestantischer Kirchenbau in Hamburg und Lübeck im „Dritten Reich“. Manusskript des Vortrags vom 27. Januar 2016 im Rahmen der Ringvorlesung „Luther in Geschichte und Gegenwart“ an der Freien Universität Berlin.
Hering, Rainer: Kein Grund zum Schuldbekenntnis? Der Umgang der Hamburger Landeskirche mit dem Nationalsozialismus. In: Die Hamburger Landeskirche 1945 – Zwischen Krieg und Frieden. (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 33). Hamburg 2006, S. 31- 53.
Hering, Rainer: Knolle, Theodor Ludwig Georg Albert. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. von Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 4. Göttingen 2008, S. 194.
Hering, Rainer: Konservative Ökumene. Hochkirchliche und liturgische Strömungen im deutschen Protestantismus des 20. Jahrhunderts. In: Preußische Katholiken und katholische Preußen im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Faber, Richard/Puschner, Uwe. Würzburg 2011, S. 63-89.
Hering, Rainer: Konstruierte Nation: der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939. (Hamburger Beiträge zur Sozial-und Zeitgeschichte 40). Hamburg 2003.
Hering, Rainer: Langmaak, Gerhard Richard Wilhelm. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 2. Hamburg 2003, S. 237- 238.
Hering, Rainer: Männerbund Kirche? Geschlechterkonstruktionen im religiösen Raum. In: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. Mitteilungen 20/2002, 56-72.
Hering, Rainer: Neue Anfänge? Anmerkungen zu einem Buch über den Umgang der Landeskirchen in Nordelbien mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrem Verhältnis zum Judentum. In: ZSHKG 2 (2015), S. 289-298.
Hering, Rainer: Orthodoxie versus Liberalismus in der Kirche: Der „Fall Strasosky“. In: ZHG 83, 2 (1997), S. 175- 192.
Hering, Rainer: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben“. Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialis-

mus. Aspekte einer politisierten Kultur, hrsg. v. Schmitz, Walter/Vollnhals,Clemens. Dresden 2005, S. 33- 43.

Hering, Rainer: Schöffel, Johann Simon. In: BBKL. Band 9 (1995), S. 597-618.

Hering, Rainer: Paul Schütz: Die Politische Religion. Eine Konzeption aus dem Jahr 1935. In: theologie.geschichte 1 (2006) (http://aps.sulb.uni-saarland.de/theologie.geschichte/inhalt/2006/18.html)

Hering, Rainer: Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955. (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 12). Berlin/ Hamburg 1992.

Hering, Rainer: Timm, Henriette Marianne. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. XII. Herzberg 1997, S. 129-136.

Hering, Rainer: Thielicke, Helmut Friedrich Wilhelm. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hrsg. v. Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk. Band 2. Hamburg 2003, S.417f.

Hering, Rainer: Vom Seminar zur Universität. Die Religionslehrerausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Hamburg 1997.

Hermelink, Jan: Predigt, evangelisch. In: RGG[4], Band 6, S. 1595-1598.

Herntrich, Hans-Volker (Hrsg.): Volkmar Herntrich 1908–1958: ein diakonischer Bischof. Berlin 1968.

Hertsch, Ernst: Stundengebet. Liturgisch. In den evangelischen Kirchen. In: RGG [3], Band 6, S. 435f.

Hertz, Helge-Fabien: Die ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem „Dritten Reich“: Eine Kirche zwischen Widerstand, Selbstbehauptung und Täterschaft, eine Kirche in der Entnazifizierungsverantwortung. Masterarbeit. CAU Kiel 2015.

Heschel, Susannah: The Aryan Jesus. Christian theologians and the Bible in Nazi Germany. Princeton u.a. 2008.

Hildebrandt, Jörg (Hrsg.): Bevollmächtigt zum Brückenbau. Heinrich Grüber. Judenfreund und Trümmerprobst. Erinnerungen, Predigten, Berichte, Briefe. Berlin 1990.

Hildebrand, Siegfried: Partnerschaft über Grenzen und Mauer hinweg. 50 Jahre praktizierte Glaubensgemeinschaft zwischen Pommern und Schleswig-Holstein. Rendsburg 1996.

Hoberg, Martin: Christian Boeck der Pastor. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 10-13.

Hoeth, Lutz: Die Evangelische Kirche und die Wiederbewaffnung. Berlin 2007.

Hofer, Sigrid: Denkmalpflege und Heimatbaukunst. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 59-71.

Hofmann, Martin u.a. (Hrsg.): Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Darmstadt 1989.

Holm, Hans-Henning: Mit dem Herzen bei der Sache. Gespräche mit Christian Boeck. In: Pastor Christian Boeck. 1875-1964. Itzehoe 1975, S. 29-36.

Holmes, Stephen: Protestantismus. Dogmatisch. RGG^4 Band 6, S. 1737 -1741.

Hölscher, Lucian (Hrsg.): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Bd. 1 Norden. Berlin/New York 2001.

Hönninger, Christa: Wirkungsmöglichkeiten von Frauen in der evangelischen Kirche während des „Dritten Reiches" am Beispiel Hamburgs. Staatsexamensarbeit. Hamburg 2001.

Hopster, Norbert: Die kulturelle Tradition in Deutschland und die nationalsozialistische Revolution. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim/Zürich/New York 1994, S. 22-35.

Hopster, Norbert/Wirrer, Jan: Tradition, Selbstinterpretation und Politik. Die „Niederdeutsche Bewegung" vor und nach 1933. In: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan. Hildesheim u. a. 1994, S. 59- 122.

Huber, Wolfgang. Kirche und Öffentlichkeit. (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft 28). Stuttgart 1973.

Jakob, Volker: Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in der Weimarer Republik. Sozialer Wandel und politische Kontinuität. Münster 1993.

Jaschinski, Eckhard: Deutsche Gregorianik. In: Lexikon für Theologie und Kirche Band 3, S. 122. Freiburg u.a. 2001.

Jenner, Harald: 100 Jahre Anscharhöhe. 1866-1986. Die Anscharhöhe in Hamburg-Eppendorf im Wandel der Zeit. Neumünster 1986.

Jenner, Harald: … ein langer Weg. Kropper Anstalten. Diakonissenanstalt. Diakoniewerk Kropp. 111 Jahre helfen-heilen-trösten. Kropp 1990.

Jensen, Ove: Sammelband zur Rolle der Kirche in der NS-Zeit. In: Schleswiger Nachrichten. 27. 11. 1015, S. 19.

Jüngel, Eberhard: Karl Barth. In: TRE Band 5. S. 251-268.

Jürgensen, Claus: Das Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933. (SVSHKG 56). Husum 2013.

Jürgensen, Johannes: Vom Jünglingsverein zur Aktionsgruppe. Kleine Geschichte der evangelischen Jugendarbeit. Gütersloh 1980.

Jürgensen, Kurt: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufbau der demokratischen Ordnung in Schleswig-Holstein während der britischen Besatzungszeit. 2. neugestaltete und erweiterte Auflage. (SVSHKG I, 25). Neumünster 1998.

Jürgensen, Kurt: Die Stunde der Kirche. Die Ev. Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Neumünster 1976.

Kaiser, Jochen-Christoph: Das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche. Zum Problem des Verbandsprotestantismus im Dritten Reich. In: Frauen unter dem Patriachat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Götz v. Olenhusen, Irmtraud u. a. Stuttgart 1995, S. 189- 211.

Kaiser, Jochen-Christoph/Scheepers, Rajah (Hrsg.): Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert. (Historisch-theologische Genderforschung 5). Leipzig 2010.

Kaiser, Jochen-Christoph: Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien. (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 27). Düsseldorf 1985.

Kaufmann, Doris: Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. München 1988.

Keilson, Hans: Die Faszination des Hasses. Das Verhältnis von Juden und Christen in Deutschlad. Ein Versuch. In: Aus der Geschichte lernen? Chancen der Aufklärung nach Auschwitz, hrsg. v. Lehming, Hanna/von Kortzfleisch, Siegfried. Bad Segeberg 1997, S. 65-93.

Kinder, Christian: Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich. 1924-1945. Flensburg 1964.

Kinder, Christian: Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Presse, sowie Gemeindeglieder beurteilen das Buch. In: Kinder, Christian: Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich. 1924-1945. 4. Aufl. Flensburg 1971.

Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945. Die Ausstellung im Landeshaus, hrsg. v. Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Kiel 2006.

Klein, Michael: Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963. (Beiträge zur historischen Theologie 129). Tübingen 2005.

Koch, Diether: Heinemann und die Deutschlandfrage. München 1972.

Klueting, Edeltraud: Heimatschutz. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, hrsg. v. Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen. Wuppertal 1998, S. 47-57.

Koch, Hans-Albrecht (Hrsg.): Rudolf Alexander Schröder (1878–1962). (Beiträge zur Text-, Überlieferungs- und Bildungsgeschichte 4). Frankfurt/M. 2013.

Koetzle, Michael (Hrsg.): Die Zeitschrift twen – Revision einer Legende. Klinkhardt 1995.

König, Ernst: Chronik der Kirchengemeinde Wellingsbüttel. Hamburg 1989.

Konukiewitz, Enno: Hans Assmussen. Ein lutherischer Theologe im Kirchenkampf. Gütersloh 1984.

Körner, Dorothea: Zwischen allen Stühlen. Zur Geschichte des Kunstdienstes der Evangelischen Kirche in Berlin 1961-1989. Berlin 2005.

Köser, Silke: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen. (Historisch-theolgische Genderforschung 2). Leipzig 2006.

Koza, Ingeborg: Koch, Rudolf. In: BBKL. Band 4, Sp. 221–222.

Kressel, Carsten: Evakuierungen und Erweiterte Kinderlandsverschickung im Vergleich. Das Beispiel der Städte Liverpool und Hamburg. (Europäische Hochschulschriften III, 715). Frankfurt a. M. 1996.

Kreutzer, Susanne: Freude und Last zugleich. Zur Arbeits- und Lebenswelt evangelischer Gemeindeschwestern in Westdeutschland. In: Alltag in der Krankenpflege. Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Hähner-Rombach, Sylvelyn. Stuttgart 2009, S. 81-99.

Kubbig, Bernd: Kirche und Kriegsdienstverweigerung. Stuttgart u. a. 1974.

Kuhn, Annette (Hrsg.): Frauen in der deutschen Nachkriegszeit. Band 2. Frauenpolitik 1945-1949. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1986.

Kunter: Katharina: Protestantischer Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau. Elisabeth Schwarzhaupt und ihr Weg in die Bundesrepublik der fünfziger Jahre. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S. 168-186.

Lange, Ernst: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hrsg. u. eingel. v. Schloz/ Rüdiger in Zusammenarbeit mit Buthenuth, Alfred. München/Gelnhausen 1981.

Lauterer, Heide-Marie: Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft. Der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser in den ersten Jahren des NS-Regimes. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 22). Heidelberg 1989.

Lehmann, Sebastian: Erich Friedrich. In: Stormarn Lexikon, hrsg. v. Günther, Barbara. Bad Oldesloe 2003, S. 113.

Lehmann, Sebastian: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Möglichkeiten eines sammelbiografischen Ansatzes. In: Regionen im Nationalsozialismus, hrsg. v. Ruck, Michael/Pohl, Karl Heinrich. Bielefeld 2003, S. 147-156.

Lehming, Hanna: Weltverschwörer damals und heute- Die Gerüchte von den Juden im christlichen Abendland. In: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 4 (2004), S. 16-18.

Lehmann, Hartmut: Luthergedächtnis 1817 bis 2017. Göttingen 2012.

Leitz, Ingeborg/Schaefer, Annemarie: Der Gesetzgeber aber reagiert – als Mann. In: frauen stimmen. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach, hrsg. v. Leitz, Ingeborg. Stuttgart 1992, S. 172-177.

Lepp, Claudia: Die Abwanderung aus der DDR und die Haltung der Kirchen während der fünfziger Jahre. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50 er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S. 73-97.

Lepp, Claudia: Die evangelische Kirche als „Klammer" im geteilten Deutschland. Rollenerwartung und Rollenwandel 1948-1949, In: Zwei Staaten – zwei Kirchen? Evangelische Kirche im geteilten Deutschland. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, hrsg. v. Mehlhausen, Joachim/Siegele-Wenschkewitz, Leonore. Leipzig 2000, S. 66-84.

Lepp, Claudia/Nowak, Kurt (Hg.): Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90). Göttingen 2001.

Lesle, Ulf-Thomas: Identitätsprojekt Niederdeutsch. Die Definition von Sprache als Politikum. In: Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks, hrsg. v. Langhanke, Robert. Bielefeld 2015, S. 693-741.

Liesching, Bernhard: „Eine neue Zeit beginnt". Einblicke in die Propstei Altona 1933 bis 1945. Hamburg 2002.

Linck, Stephan: „… wird die Judenfrage praktisch gelöst". Wie der Stormarner Propst seinen Pastor aus dem Amt trieb. In: IZSHG 48 (2007), S. 86-107.

Linck, Stephan: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945-1965. Kiel 2013.

Linck, Stephan: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 2: 1965-1985. Kiel 2016.

Lindner, Bernd: „Dein Päckchen nach drüben". Der deutsch-deutsche Paketversand und seine Rahmenbedingungen. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra 2. Aufl. Berlin 2001, S. 25-44.

Lindner, Herbert: Gemeinde, praktisch-theologisch. RGG^4, Band 3, S. 615.

Linne, Karsten: Von der Arbeitsvermittlung zum „Arbeitseinsatz". Zum Wandel der Arbeitsverwaltung 1933-1945. In: Arbeit im Nationalsozialismus, hrsg. v. Buggeln, Marc/Wildt, Michael. München 2014. S. 53-70.

Lipp, Christine: Dr. Elisabeth Haseloff – Erste Pastorin „im Sinne des Gesetzes" der Evangelischen Kirche in Deutschland. In Frauen in der Lübecker Geschichte, hrsg. v. Frauenbüro der Stadt Lübeck . Lübeck 2005, S. 62-63.

Littmann, Friederike: Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft. 1939-1945. München/Hamburg 2006.

Lohalm, Uwe: Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg. (Forum Zeitgeschichte 21). München/Hamburg 2010.

Lohmann, Heinrich: Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1945- 1948, hrsg. v. Beckmann, Joachim. Gütersloh 1949, S. 352-367.

Ludwig, Hartmut: An der Seite der Entrechteten und Schwachen. Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber" (1938 bis 1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945. Berlin 2009.

Ludwig, Ralph: Der Querdenker. Wie Helmut Gollwitzer Christen für den Frieden gewann. Berlin 2008.

Maaser, Wolfgang: Wolf, Ernst. In: BBKL. Band 13, Sp. 1495–1501.

Marhold, Wolfgang: Die soziale Stellung des Pfarrers. Eine sozialgeschichtlich und empirisch orientierte Skizze. In: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, hrsg. v. Greiffenhagen, Martin. 1. Auflage Stuttgart 1984, S. 175-194.

Mehlhausen, Joachim: Nationalsozialismus und Kirche. In: TRE, Bd. 24 (1994), S. 43-78.

Mehlhausen, Joachim/Siegele-Wenschkewitz, Leonore (Hrsg.): Zwei Staaten – zwei Kirchen? Evangelische Kirche im geteilten Deutschland. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Leipzig 2000.

Meier, Kurt: Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Göttingen 1964.

Mochalski, Herbert: Der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Bekennende Kirche. Martin Niemöller zum 60. Geburtstag. München 1952. S. 159-163.

Mödl, Ludwig: Homilie. Liturgisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Band 5, Seite 249f. Freiburg u.a. 2001.

Müller, Rebecca: Ausbildung zur Gemeindehelferin. Das Seminar für kirchlichen Frauendienst im Burckhardthaus e.V. 1926-1971. (Beiträge zur Zeitgeschichte 50). Stuttgart 2014.

Müller-Kent, Jens: Militärseelsorge im Spannungsfeld zwischen kirchlichem Auftrag und militärischer Einbindung. (Hamburger Theologische Studien 1). Hamburg 1990.

Münz, Christoph: Im Schatten der Erleuchtung. Die Juden im Zeitalter der Aufklärung. In: Aus der Geschichte lernen? Chancen der Aufklärung nach Auschwitz, hrsg. v. Lehming, Hanna/von Kortzfleisch, Siegfried. Bad Segeberg 1997, S. 11- 42.

Nanko, Ulrich: Religiöse Gruppenbildungen vormaliger „Deutschgläubiger“ nach 1945. In: Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, hrsg. v. Cancik, Hubert/Puschner, Uwe. München 2004, S. 121-134.

Necker, Sylvia: Von der Hoffnung auf die neue Ordnung der Stadt. Architekten planen (für) die NS-Volksgemeinschaft. In: „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neuere Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thießen, Malte. Paderborn 2013, S. 145- 156.

Nicolaisen, Carsten: Dibelius, Otto. In: TRE3, Band 8, S. 729–731.

Nicolaisen, Carsten: Gerhard Jacobi. In: RGG^4, Band 4, S. 344.

Nolzen, Armin: Nationalsozialismus und Christentum. Konfessionsgeschichtliche Befunde zur NSDAP. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 151-179.

Van Norden, Günther: Martin Niemöller im Kalten Krieg. In: Martin Niemöller im Kalten Krieg. Die Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit damals und heute, hrsg. v. Düringer, Hermann/Stöhr, Martin. (Arnoldshainer Texte 115). Frankfurt a. M. 2001, S. 47-73.

Noss, Peter: Albertz, Heinrich Ernst Friedrich. In: BBKL Band 18, Sp 44-61.

Nowak, Kurt: Kirchen und Religion. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/ Weiß, Hermann. 5. aktualisierte und erweiterte Auflage München 2007, S.204-222.

Oral History. Hrsg. von Julia Obertreis (Basistexte Geschichte 8). Stuttgart 2012.

Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerung in Dithmarschen 1866-1933. In: ZSHG 124 (1994), S. 135-164.

Philippzik, Ruth/Klein, Kerstin: Elisabeth Haseloff. 1914-1974. Die erste Pastorin Deutschlands. In: „…von gar nicht abschätzbarer Bedeutung". Frauen schreiben Reformationsgeschichte. Katalog der gleichnamigen Ausstellung, hrsg. v. Frauenwerk der Nordkirche und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Kiel 2016, S. 142-147.

Plogstedt, Sibylle: „Wir haben Geschichte geschrieben". Zur Arbeit der DGB-Frauen (1945-1990). Gießen 2013.

Pöpping, Dagmar: Die Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs-und Wehrmachtpfarrern im Ostkrieg. 1941-1945. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, hrsg. v. Gailus, Manfred/Nolzen, Armin. Göttingen 2011, S. 257-286.

Probst, Christopher J.: Demonizing the Jews. Luther and the Protestant Church in Nazi Germany. Bloomington 2012.

Prolingheuer, Hans: Hitlers fromme Bilderstürmer. Kirche & Kunst unterm Hakenkreuz. Köln 2001.

Puschner, Uwe: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache. Rasse. Religion. Darmstadt 2001.

Rackowitz, Dorothee/von Baudissin, Caspar: 700 Jahre Wellingsbüttel. 1296- 1986, Hamburg 1993.

Von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte (Hg.): Volksgemeinschaft als Soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn 2013.

Von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis? Perspektiven und Potenziale neuer Forschungen vor Ort. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thiesen, Malte. Paderborn 2013, S. 11-33.

Reiter, Michael: Christliche Existenz und sozialer Wandel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Hamburger Kirchengemeinde in den politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. Phil. Diss. Hamburg 1992.

Reiter, Michael: Hamburg-Hamm 1693-1993. Eine Chronik zum 300jährigen Bestehen der Hammer Dreifaltigkeitsgemeinde. Kiel 1993

Rettke, Lena: Die Theologin Annemarie Grosch (geb. 1914). Ein Leben im Dienste weiblicher Mündigkeit in der ev. Kirche. Schriftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an der Oberstufe. Universität Hamburg 1999

Reumann, Klauspeter: Die evangelische Kirche zwischen Gleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. v. der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte. Flensburg 1983, S. 106-11.

Reumann, Klauspeter: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945. In: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Band 6/1., hrsg. v. Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. (SVSHKG I, 35). Neumünster 1998.

Reumann, Klauspeter: Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude" von 1936. In: SVSHK II, 48, S. 36-55.

Reumann, Klauspeter: Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte". Die Evangelisch Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins. In: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 1990, hrsg. v. Gailus, Manfred/Krogel, Wolfgang. Berlin 2006, S. 29-58.

Reumann, Klauspeter (Hrsg.): Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in den evangelischen Landeskirchen Schleswig-Holsteins. Neumünster 1988.

Reumann, Klauspeter: Kirche und Nationalsozialismus: Die Berufung Wilhelm Halfmanns nach St. Marien, Flensburg im Februar/März 1933. Vorweggenommene Fronten des Kirchenkampfes? In: „Wir bauen das Reich". Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, hrsg. v. Hoffmannn, Erich/Wulf, Peter. Neumünster 1983, S. 369-389.

Řičan, Řudolf: Die Böhmischen Brüder. Ihr Ursprung und ihre Geschichte. Basel 2007.

Rietzler, Rudolf: „Kampf in der Nordmark". Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 4). Neumünster 1982.

Rink, Sigurd: Der Bevollmächtigte. Probst Grüber und die Regierung in der DDR. (Beiträge zur Zeitgeschichte 10). Stuttgart 1997.

Rittberger-Klas, Karoline: Kirchenpartnerschaften im geteilten Deutschland. Am Beispiel der Landeskirchen Württemberg und Thüringen. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 44). Göttingen 2006.

Rodatz, Uwe: Die Geschichte der Schule Strenge. In: Ein Blick in die Schule Strenge 1934-1984. 50 Jahre Schule Strenge, hrsg. v. Festausschuss der Schule Strenge. Hamburg 1984.

Roll, Susan: Weihnachten. Liturgiegeschichtlich und liturgisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche Band 10, S. 1017- 1020. Freiburg u.a. 2001.

Roitsch, Bianca: „An der Stätte der Baracken und des Stacheldrahtes ein freundlicher Park". Diskurse und Praktiken der Marginalisierung im Umfeld ehemaliger NS-Zwangslager nach 1945. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neuere Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, hrsg. v. von Reeken, Dietmar/Thießen, Malte. Paderborn 2013, S. 325-340.

De Rosa, Peter: Die christliche Kirche als Männerorganisation. In: Männerbande. Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, hrsg. v. Völger, Gisela/v. Welck, Karin. Köln 1990 Bd. 2, S. 335-346.

Rösner, Thomas: Adolf Bartels. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918, hrsg. v. Puschner, Uwe/ Schmitz, Walter/ Ulbricht, Justus H. München u.a. 1996, S. 874–894.

Rudolphsen, Jochen: Also halte man die Frauen fern von Altar und Kanzel. In: Evangelische Kirchenzeitung 48 (29. 11. 2015), S. 18f.

Rudolphsen, Jochen: „Es sind so tapfere und kluge Mädchen". In: Evangelische Kirchenzeitung 48 (29. 11. 2015), S. 18.

Rusterholz, Heinrich: „… als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde". Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937-1947. Zürich 2015.

Sachse, Hannelore: Esther von Kirchbach: Mutter einer Landeskirche. Oldenburg 2010.

Sandner, Wolfgang: Revolutionärer Organist. Der Kirchenmusiker Gerd Zacher wird siebzig. In: FAZ 1959 (1999), S. 52

Schildt, Axel: Jenseits der Politik? Aspekte des Alltags. In: Hamburg im „Dritten Reich", hrsg. v. d. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 249-304.

Schildt, Axel: „Jetzt liegen alle großen Ordnungs- und Gesittungsmächte zerschlagen im Schutt". Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich" in Schleswig-Holstein nach 1945 – unter besonderer Berücksichtigung von Stellungnahmen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche. In: ZSHG 118 (1994), S. 261-276.

Schildt, Axel: Max Brauer. Hamburg 2014.

Schmidt, Kurt Dietrich: Dokumente des Kirchenkampfes II. Die Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937. Zwei Teile, Zweiter Teil. Göttingen 1965.

Schmidt, Uwe: Hamburger Schulen im „Dritten Reich". 2 Bände. Hamburg 2010. http://blogs.sub.uni-hamburg.de/hup/products-page/publikationen/84/

Schneider, Franka: Ein Loch im Zaun. Schenken über die Genex Geschenkdienst GmbH. In: Das Westpaket, hrsg. v. Härtel, Christian/Kabus, Petra 2. Aufl. Berlin 2001, S. 193-212.

Scholder, Klaus (Hrsg.): Dem Wort vertrauen. Gedenkreden für Hermann Diem. München 1976.

Scholz, Kai-Uwe: Chamäleon oder Die vielen Gesichter des Hans –Friedrich Blunck. Anpassungsstrategien eines prominenten NS-Kulturfunktionärs vor und nach 1945. In: Dann waren die Sieger da. Studien zur literarischen Kultur in Hamburg 1945-1950, hrsg. v. Fischer, Ludwig. (Schriftenreihe der Hamburger Kulturstiftung 7). Hamburg 1999, S. 130-168.

Schöpfer, Ludwig: Es begann mit einer Tasse Tee. In: Katholisches Jahrbuch. Leipzig 1973, S. 17.

Schörken, Rolf: Jugend. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Benz, Wolfgang/Graml, Herman/Weiß, Hermann. 5. aktualisierte und erweitere Ausgabe 2007, S. 223-242.

Schreiber, Matthias: Martin Niemöller. 2 Aufl. Reinbek 2008.

Schrey, Heinz-Horst: Krieg, historisch/ethisch. In: TRE, Band XX, S. 28-55.

Schrey, Hans Heinrich: Protestantismus. In der modernen Welt. In: RGG ^{3} Band 5, S. 661.

Schütz, Paul: Die politische Religion. Eine Untersuchung über den Ursprung des Verfalls in der Geschichte (1935), hrsg. von Hering, Rainer. Hamburg 2009.

Schwensen, Broder: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919-1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. (Kieler Werkstücke 9). Frankfurt a. M. 1993.

Seeler, Hans-Joachim: Sterley. Ein historischer Roman. Berkenthin 2002.

Seeler, Siegfried: Bramfeld. Chronik eines Stormarn-Dorfes. Hamburg 1959.

Seeler, Siegfried/Seeler, Ingrid: Bramfeld. Hellbrook. Steilshoop. Hamburg 1988.

Seim, Jürgen: Hans Joachim Iwand. Eine Biografie. Gütersloh 1999.

Seresse Volker, Kirche und Christentum. Grundwissen für Historiker. Paderborn 2011.

Siebenborn-Ramm, Kerstin: Die „Butenhamborger". Kriegsbedingte Migration und ihre Folgen im und nach dem Zweiten Weltkrieg. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 51). Hamburg 1996.

700 Jahre Wellingsbüttel. Schule Strenge, hrsg. v. den Mitgliedern des Elternrats. Hamburg 1996.

Siegfried, Detlef: This time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006.

Siegmund, Johannes, Jürgen: Bischof Johannes Lilje, Abt zu Loccum. Eine Biographie. Nach Selbstzeugnissen, Schriften und Briefen und Zeitzeugenberichten. Göttingen 2003.

Sielert, Uwe: Sexuelle Übergriffe und Gewalt in pädagogischen Kontexten. Ein systemisches Problem. In: Nordelbische Stimmen 4 (2011), S. 4-9.
Simonsen, Horst: Leonhard Goppelt (1911–1973). Eine theologische Biographie. Exegese in theologischer und kirchlicher Verantwortung. Göttingen 2004.
Sontag, Jörgen: Stand und Entwicklung des synodalen Prozesses in der Nordelbischen Kirche. In: „Eine Chronik gemischter Gefühle". Bilanz der Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945", hrsg. v. Buss, Hansjörg u. a. Bremen 2005, S. 20-31.
Spilker, Annika: Geschlecht, Religion und völkischer Nationalismus. Die Ärztin und Antisemitin Mathilde von Kemnitz-Ludendorff (1877-1966). Frankfurt a. M. u.a. 2013.
Steck, Wolfgang (Hrsg.): Otto Baumgarten. Studien zu Leben und Werk. Neumünster 1986.
Steitz, Heinrich: Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. 5 Bände. Marburg 1961-1977.
Stickler, Matthias: Gerstenmaier, Eugen Karl Albrecht. In: BBKL. Band 19. Nordhausen 2001, Sp. 550-559.
Strübel, Lisa: Continuity and Change in City Protestantism. The Lutheran Church in Hamburg 1945-1965. (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 23). Hamburg 2005.
Strübind, Andrea: Die Religionsgemeinschaften und der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. In: Kirchliche Zeitgeschichte 17 (2004), S. 63-99.
Stüber, Gabriele: Der Kampf gegen den Hunger 1945 – 1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg, (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 6). Neumünster 1984.
Stuttgarter Erklärungsbibel. Lutherbibel mit Erklärungen. Neu durchgesehene und verbesserte Auflage mit Apokryphen. Stuttgart 2005.
Suhr, Thorwald: Hamburg-Wellingsbüttel in sozial- und wirtschaftsgeographischer Sicht. Staatsexamensarbeit. Hamburg 1974.
Süß, Dietmar: Glaube und Religiosität an der „Heimatfront". Seelsorge und Luftkrieg 1939-1945. In: Zerstrittene „Volksgemeinschaft". Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011, S. 227-256.
Thießen, Malte: Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte 19). München-Hamburg 2007.
Tischner, Wolfgang: Die Kirchen im Umfeld des Volksaufstands vom 17. Juni 1953. In: HPO 7 (2000), S. 151-181.
Töteberg, Michael: Propaganda für einen Dichter. Von der Jahrhundertwende bis zum Dritten Reich: Fehrs-Rezeption im Kontext von Heimatkunst und niederdeutscher Bewegung. In:

Johann Hinrich Fehrs – ein Erzähler der Provinz. Studien zu Leben, Werk und Wirkung, hrsg. v. Dohnke, Kay/Ritter, Alexander. Heide 1987, S. 247- 260.

Tügel, Franz: Mein Weg. Erinnerungen eines Hamburger Bischofs, hrsg. v. Nicolaisen, Carsten. Hamburg 1972.

Uhlig, Ralph: Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Frankfurt a. M. u. a. 1991.

Ulrich, Gerhard: Warum Erinnern Sinn ergibt. In: Linck, Stephan: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945-1965. Kiel 2013, S. 9-10.

Vogel, Johanna: Kirche und Wiederbewaffnung. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B, 4). Göttingen 1978.

Vollnhals, Clemens: Im Schatten der Stuttgarter Schulderklärung. Die Erblast des Nationalprotestantismus. In: Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, hrsg. v. Gailus, Manfred/Lehmann, Hartmut. Göttingen 2005, S. 379-431.

Vondung, Klaus: Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus: Kontinuität oder neue Qualität? In: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus, hrsg. v. Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 47). Dresden/Berlin 2011. S. 29-41.

Weeber, Elisabeth: Das Hakenkreuz. Bedeutungswandel eines Symbols. Frankfurt a. M. u. a. 2007.

Weiling, Christoph: Die "Christlich-deutsche Bewegung". Eine Studie zum konservativen Protestantismus in der Weimarer Republik. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 28). Göttingen 1998.

Weismann, Eberhard: Alpirsbach. In: TRE , Bd. 1 (1978), S. 295- 299.

Wentker, Hermann: „Kirchenkampf“ in der DDR. Der Konflikt um die Junge Gemeinde 1950-1953. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 42 (1994), S. 92-120.

Wenzel, Theodor: Das Wort der Kirche zu §218. In: Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Auschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche 6 (1950), S. 1-6.

Wessely, Christian/Ebenbauer, Peter (Hrsg.): Frage-Zeichen: Wie die Kunst Vernunft und Glauben bewegt. Für Gerhard Larcher. Regensburg 2014.

Wessely, Christian (Hrsg.): Kunst des Glaubens – Glaube der Kunst. Der Blick auf das „unverfügbare Andere“. Regensburg 2006.

Wetzel, Marion Josephin: Die Integration von Flüchtlingen in evangelische Kirchengemeinden. Das Beispiel Schleswig-Holstein nach 1945. (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 7). Münster u. a. 2009.

Wilhelmi, Heinrich: Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit. 1933-1945. Göttingen 1968.

Winkler, Dieter: Heinrich Grüber. Protestierender Christ. Berlin-Kaulsdorf 1934–1945. Berlin 1998.

Winter, Friedrich: Beziehungen zwischen Christen in Ost und West von 1949 bis 1961. Beobachtungen und Erfahrungen aus Vorpommern. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. v. Greschat, Martin/Hüffmeier, Wilhelm. Leipzig 2013, S.98-117.

Wolf, Rike: Die Lutherkirche. Diskrete Neugier. In: Wolf, Rike: 111 Orte in Hamburg, die man gesehen haben muss. Hamburg 2012, S. 138.

Wollenberg, Jörg: Niemand war dabei und keiner hat´s gewußt. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-45. München 1989.

Wort der Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland an die Gemeinden, Treysa – August 1945. In: Merzyn, Friedrich (Hrsg.): Kundgebungen: Worte und Erklärungen der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945-1959. Unveränderter Nachdruck Hannover 1993.

Zankel, Sönke: Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmans „Die Kirche und der Jude“. In: Demokratische Geschichte. Malente 2008, S. 121-134

Zolling, Peter: Zwischen Integration und Segregation. Sozialpolitik im „Dritten Reich“ am Beispiel der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) in Hamburg. (Europäische Hochschulschriften 276). Frankfurt/M., New York 1986.

Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte basierend auf einer Datenbank von Friederike Littmann. CD-Rom, hrsg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Hamburg 2007.

9.5 Internetressourcen

Barmer Erklärung. https://ekd.de/glauben/bekenntnisse/barmer_theologische_erklärung (Zugriff 16. 7. 2015)
Barmener Erklärung in der Präambel der Verfassung der Nordkirche. http://www.kirche-mv.de/Nordkirche-soll-erste-lutherische-Kirche-mit-Barme.561.0.html (Zugriff 7. 3. 2016) http://www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/24017#s00000040 (Zugriff 7. 3. 2016)
Buchholz, Friedrich. http://www.kaalpirsbach.de/portraet-friedrich-buchholz (Zugriff 11. 08. 2015).
Diskussion um die *Kirchengeschichte der Nachkriegszeit* und um die Person *Wilhelm Halfmann.* http://www.welt.de/print/die_welt/hamburg/article144748790/Nordkirche-untersucht-eigene-Nachkriegsgeschichte.html (Zugriff 6. 12. 2015)
https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/schleswig-holstein_magazin/zeitreise/Zeitreise-Die-Kirche-im-Nationalsozialismus,zeitreise745.html (Zugriff 6. 12. 2015)
https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten/detail/kirche-streitet-um-ns-vergangenheit-in-schleswig-holstein.html (Zugriff 6. 12. 2015)
http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/schleswig-holstein_magazin/Streit-ueber-NS-Vergangenheit-der-Kirche,shmag36726.html (Zugriff 6. 12. 2015)
https://www.ndr.de/info/Von-braun-zu-bunt,audio264238.html (Zugriff 6. 12. 2015)
Fiedler, Thomas. http://www.brickyard-audiovision.de/ (Zugriff 4. 11. 2015)
„Frauen auf der Kanzel". http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/71/chapter/HamburgUP_AKGH26_Hering_Frauen.pdf (Zugriff 7. 3. 2016)
Gesellschaft für Evangelische Theologie. http://www.gevth.de/ (Zugriff 5. 10. 2015).
Gleichberechtigung Mann/Frau https://www.lpb-bw.de/publikationen/stadtfra/frauen4.htm (Zugriff 6. 11. 20115)
Grosch, Annemarie. http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/annemarie-grosch-kaempferin-reformerin-und-pastorin-id3520376.html (Zugriff 4. 11. 2015)
http://www.frauenwerk.nordkirche.de/de/annemarie%20grosch%20frauenstiftung.htm (Zugriff 4. 11. 2015)
Kraft, Bertold. http://www.kda.nordkirche.de/index.php/ueber-uns/geschichte-des-kda/16-bertold-kraft.html (Zugriff 4. 11. 2015)
Partnerschaft Marlow/Wellingsbüttel http://kirche-wellingsbuettel.de/index.php/gemeinde/partnergemeinde-marlow (Zugriff 24. 1. 2016)

Schmidt, Uwe: Rezension der Ausstellung *„Christen und Juden in Nordelbien 1933-1945“*. In: http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-16 (Zugriff 7. 1. 2016)
Schule zur Pforte, Meinerzhagen http://www.evangelisches-gymnasium-meinerzhagen.de/geschichte-477.html (Zugriff 20.4. 2016)
Sexualisierte Gewalt in der Kirchengemeinde *Ahrensburg* http://www.missbrauch-in-ahrensburg.de/ (Zugriff 22. 11. 2015) http://www.zeit.de/2010/30/Evangelismus-Missbrauch-Kinder (Zugriff 22. 11. 2015)
Sexualisierte Gewalt in der EKD http://www.ekd.de/missbrauch/ (Zugriff 22. 11. 2015).
Sexualisierte Gewalt in der *Nordelbischen Kirche*, bzw. in der *Nordkirche* https://www.nordkirche.de/nordkirche/a-z/aufarbeitung-und-beratung-bei-missbrauch/unabhaengige-aufarbeitung-von-missbrauchsfaellen.html (Zugriff 22. 11. 2015)
http://www.kirchegegensexualisiertegewalt.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Kirche_gegen_sexualisierte_Gewalt/Dokumente/Zusammenfassung.pdf (Zugriff 22. 11. 2015)
http://www.kirchegegensexualisiertegewalt.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Kirche_gegen_sexualisierte_Gewalt/Dokumente/NK_Info_vorlaeufiger_10-Punkte-Plan.pdf (Zugriff 22. 11. 2015)
Thaulow-Museum. https://kiel.de/kultur/stadtarchiv/erinnerungstage/index.php?id=88 (Zugriff 5. 7. 2015)
Volkstrauertag, Sonntag Reminiscere. http://www.volkstrauertag.de/ (Zugriff 5. 10. 2015)
Wehrpflicht auch für Pastoren. http://www.abendblatt.de/archiv/1956/article202904871/15-Pastoren.html (Zugriff 24. 7. 2015)
Wehrpflichtgesetz. http://gesetze-im-internet.de/bundesrecht/wehrpflg/gesamt.pdf (Zugriff 24. 7. 2015).
Familie Wempe. http://www.wempe.de/unternehmen/familienunternehmen.html (Zugriff 23. 10. 2015)

Anhang

Zusammenfassung

Jahrestage sind allgemeinhin ein Anlass, sich selbst und seiner Geschichte zu vergewissern. Der 75. Jahrestag der Grundsteinlegung der Lutherkirche Hamburg-Wellingsbüttel bot solch einen Anlass. Die Kirchengemeinde suchte einen Umgang mit ihrer Entstehungsgeschichte, an die sie täglich durch das Dekor an den Kirchenaußenwänden erinnert wurde. Die bloße Setzung einer Gedenktafel mochte da Teilen der Gemeinde nicht genügen. Man wünschte sich eine wissenschaftliche Aufarbeitung von außen.

Und im Zuge dieser Aufarbeitung wurde schnell deutlich, dass die Kirchengemeinde Wellingsbüttel nicht lediglich durch das Außendekor ihrer Kirche beeindruckt. Die Geburtsstunde der Kirchengemeinde im Jahr 1933 wurde nur durch das Engagement einzelner überzeugter Nationalsozialisten möglich. Initiiert wurde sie von dem völkischen Pastor Christian Boeck, einem Niederdeutsch-Lobbyisten, der sich dafür erfolgreich seiner vielfältigen Kontakte in Politik und Gesellschaft bedienen konnte. Es war Pastor Boeck dem es in Zusammenarbeit mit der NS-Ortsgruppe Wellingsbüttel, mit der Unterstützung des Landesbischofs Adalbert Paulsen und der des NS-Gauleiters und Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse, gelang, die Kirchengemeinde zu verselbstständigen, und wenige Monate vor Beginn des Zweiten Weltkrieges noch ein Kirchengebäude erbauen zu lassen.

Die Baukosten wurden zu großen Teilen von der Gemeinde selbst gestemmt. In Wellingsbüttel lebte das vermögende Bildungsbürgertum der Hansestadt, das Boecks Arbeit begeistert begrüßte. Irritationen der Gemeindeglieder darüber, dass sowohl während der Grundsteinlegung als auch bei der Kirchweihe, auf dem Kirchengelände gut sichtbar die Hakenkreuzfahnen wehten, sind nicht überliefert. Und es störte sich auch keines der Gemeindeglieder an den Runen, den Hausmarken und an dem Hakenkreuz, die in das Gefach der Kirchenmauern als Ziersetzung eingemauert waren – noch weniger an dem Luther-Fresko im Altarraum mit der Subscriptio „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.“

Die Gemeindeglieder Wellingsbüttels zeichneten sich nicht gerade durch eine außerordentliche Kompromissbereitschaft aus, insbesondere die männlichen Kirchenältesten forderten die Erledigung ihrer Gravamina kontinuierlich bei der Kirchenleitung in Kiel ein. Begründet wurde dies stets mit dem außerordentlichen Kirchensteueraufkommen der Gemeinde.

Selbst der allseits geschätzte Patriarch, Christian Boeck, durch eine Hörbehinderung stark eingeschränkt, konnte sich dem außergewöhnlichen Gestaltungswillen einzelner Gemeindeglieder nur in begrenztem Umfang widersetzen. Er wurde nach Kriegsbeginn wieder als Seelsorger der Gemeinde bestellt, er war zu diesem Zeitpunkt bereits im Ruhestand gewesen. Vorsitzender und Geschäftsführer der Kirchengemeinde war Pastor Boeck jedoch nicht, diese Ämter belegte der Rechnungsprüfer der Gemeinde. Unter dessen Ägide leitete der Kirchenvorstand bis 1945 die Kirchengemeinde gänzlich nach eigenem Ermessen.

Nach Kriegsende plante die Landeskirche Schleswig-Holstein und eben auch die Kirchengemeinde Wellingsbüttel, die Reorganisation kirchlicher Strukturen. Dies geschah unter Federführung derjenigen, die sich noch kurz zuvor fleißig der NS-Ideologie angedient hatten. Christian Boeck ging nun endgültig in den Ruhestand, die Verantwortlichkeiten innerhalb der Kirchengemeinde hatten neu geklärt zu werden. Warum sich die Wellingsbüttler nicht entschließen konnten, Hans Wenn als Pastor zu wählen, kann im Nachhinein wohl nicht mehr geklärt werden. Jedenfalls beendete die Vorläufige Kirchenleitung in Kiel mit einem Machtwort die pastorale Vakanz: Von 1946 an stand der Wehrmachtsoberpfarrer a. D. Martin Hoberg der Gemeinde vor. Doch Hoberg war nicht der von der Gemeinde erhoffte schneidige Pastor, der Ruhe in die Gemeinde brachte und ansonsten weiterhin die Partikularbedürfnisse der Wellingsbüttler befriedigte. Hoberg wurde durch den Krieg zum überzeugten Pazifisten, er ordnete sich weder seinem Propst noch seinem Bischof unter. Und er dachte gar nicht daran, sich den ungeschriebenen Gemeinderegeln zu beugen. Hoberg war von seinem Tun vollständig überzeugt, seine Gemeinde stand ihm in dieser Hinsicht in nichts nach. Der Theologe spaltete die Kirchengemeinde, für die die Seelsorgeerfahrung sicherlich nicht das vordringlichste Element war. Auch im Jahr 2016 erläutern Wellingsbüttler und Wellingsbüttlerinnen, ob sie der Pro oder Contra-Fraktion Hoberg angehört hatten.

Und die Contra-Fraktion Hoberg setzte alles daran, ihren Pastor versetzt zu sehen. Tatkräftig unterstützt wurde sie dabei von Bischof Wilhelm Halfmann, der zeitweilig im monatlichen Rhythmus für Gespräche vor Ort war. Schlussendlich einigten sich die Kontrahenten auf die Einrichtung eines zweiten Pastorats, um damit eine Alternative zu Pastor Hoberg zu bieten. Doch den Gegnern des Pastors ging es ja gar nicht um einen weiteren Seelsorgebezirk. Sie wollten schlicht Hoberg versetzt sehen. Und so kulminierten die Streitigkeiten um die Person des Pastors in den ersten Kirchengerichtsprozess der Nachkriegsgeschichte Schleswig-Holsteins. Das Verfahren stand juristisch auf tönernen Füßen, aber es forderte die Kirchengemeinde. Es war jetzt an ihr, deutlich zu machen, wie, und vor allem unter wem, sie sich ihr Gemeindeleben wünschte.

Letztendlich entschieden die Kirchenvorstandswahlen das Verfahren für Hoberg. Die Kirchengemeinde präferierte seine Wahlvorschläge. Doch mit der Beendigung des Kirchenprozesses gegen den Pastor war in Wellingsbüttel eben nicht alles gut. Er blieb der polarisierende Seelsorger, und die Gemeindeglieder behielten ihren Gestaltungswillen. Und so muss es nicht verwundern, dass bis 1975, dem Jahr, in dem Martin Hoberg in den Ruhestand ging, noch weitere vier Disziplinarverfahren gegen ihn angestrengt wurden.

Parallel dazu war in Wellingsbüttel aber durchaus Gemeindeleben möglich, und das wurde fast ausschließlich von den Frauen getragen. Als wichtige Aspekte wären hier die Jugendarbeit, die Mütterfürsorge oder bspw. die Unterstützung der Partnergemeinde Marlow, Landeskirche Mecklenburg, zu nennen.

Einen weltweiten Bekanntheitsgrad erlangte die Lutherkirche unter dem Kirchenmusiker und Kantor Gerd Zacher. Dank des Avantgardemusikers stand die Kirchengemeinde jahrelang im Zentrum medialen Interesses, was ihr Sonderbewusstsein außerordentlich befriedigte.

1975 ging Martin Hoberg in den Ruhestand. Der äußeren Gemeindebildung, die 1933 durch den Willen Einzelner ihren Anfang nahm, folgte die innere Gemeindebildung, sie wurde mit Martin Hobergs Ruhestand zum Abschluss gebracht.

Die vorliegende Studie befasst sich also mit einer einzelnen Gemeinde, der Keimzelle der protestantischen Kirchen. Und das kirchliche Leben auf Gemeindeebene ist ja auch dasjenige, das von den Gemeindegliedern vor Ort zuvörderst wahrgenommen wird. Der Gemeindebegriff der dieser Darstellung zugrunde gelegt wurde, musste dabei weit gefasst werden. So war es möglich die Gesamtgemeinde Wellingsbüttel auch wirklich umfassend zu beschreiben. Und dabei wird deutlich dass sämtliche Themen die in Deutschland von 1930 bis 1975 in Politik und Gesellschaft wichtig waren, sich brennglasartig in der Kirchengemeinde vor Ort wiederfinden: Die völkische Bewegung als Wegbereiterin des Nationalsozialismus, die enge Verflechtung zwischen Protestantismus und NS-Regime, die mangelnde Bereitschaft der Kirche, dies zu reflektieren, Kirche als Männerkirche, der Ost/West-Konflikt und die damit einhergehenden Auseinandersetzungen.

Summary

Normally anniversaries are a good occasion to make sure of its own history. The 75. anniversary of the laying of the foundation stone from the Lutherkirche Wellingsbüttel was such an occasion. The parish wanted to discover its genesis. The ornaments at the front wall of the church reminded the members of the parish daily that they had to concern themselves with their history. For parts of the parish it wasn´t enough, that only a memorial stone should be created. They wanted an academic reappraisal.

And while doing this reappraisal it soon became clear that the history of this parish doesn´t only impress with these ornaments. The “birth” of the parish in the year 1933 was only possible by the engagement of some individual Nationalsozialisten. For this Christian Boeck, a national priest and a lobbyist for the Niederdeutsch movement, was able to use his contacts in politics and society. Boeck was the “father“ of the Lutherkirchengemeinde Wellingsbüttel. It was Christian Boeck who succeeded in making the parish become independent. He did this in co-operation with the NS-Ortsgruppe Wellingsbüttel, as well as with the help from Bishop Adalbert Paulsen, and from the NS-Gauleiter and Oberpräsident from Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse. And those people also succeeded in building the Lutherkirche only a few months before the beginning of World War II.

The members of the parish bore most of the building costs. In Wellingsbüttel lived the rich educated classes, and they were glad about the work Boeck did for the parish. The Wellingsbüttler were not irritated that the Hakenkreuz-flags waved during the laying of the foundation stone, and of course during the consecration too. And no one was irritated about the runes, the so-called Hausmarken and the Hakenkreuz at the front wall of the Lutherkirche, nor about the Luther-Fresko which was undertitled “Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.“

The Wellingsbüttler hadn´t the willingness to compromise. Especially the male church elders demanded a lot of the government of the Landeskirche Schleswig-Holstein. This was always justified with the Wellingsbüttler amount of church taxes.

Even patriarch Christian Boeck wasn´t able to oppose the demands of those persons. In the year 1938 Boeck retired for a few months, but after the beginning of World War II the Landeskirchenamt named him again as priest of the parish. Boeck didn’t become chairperson nor manager of the parish. The auditor of the parish got both positions. He was the leader of the parish till the war ended.

After the end of the war the Landeskirche Schleswig-Holstein planned to reorganize the ecclesiastical structures. But this was done by persons who had offered the Nationalsozialisten their services. Of course such reorganization was impossible to do. In 1945 Christian Boeck definitively retired and the parish had to search for a new priest. Why Wellingsbüttel didn´t want to have Hans Wenn for this position is a question that cannot be answered. The Vorläufige Kirchenleitung finished the pastoral vacancy by its authority. From 1946 till 1975 Paul Martin Hoberg, formerly chaplain of the Wehrmacht, was the head of the parish. But Hoberg wasn´t the dashing chaplain the Wellingsbüttler had hoped for. He was not a priest who calmed the parish and further satisfied the particular needs of some individuals. The war made Hoberg to a dedicated pacifist, and he was not able to subordinate neither his Propst nor his bishop. He didn´t want to follow the unwritten rules of the parish. He was a dedicated theologian who split his parish. Even in the year 2016 the Wellingsbüttler explain whether they belonged to the Hoberg Pro-or Contra-group. And the Contra-group wanted to do everything to force Hoberg to move into another parish. They were actively supported by Bishop Wilhelm Halfmann who temporarily came every month for debates held in Wellingsbüttel. In the end the opponents agreed to set up a second district to get an alternative to Martin Hoberg. But Hobergs opponents didn´t want to have an alternative to their Pastor at all, they only wanted to move him into another parish. The conflict reached its peak in Schleswig-Holsteins first church-trial of the postwar era. The proceeding wasn´t permissible in church law, but it challenged the members of the parish. Now the Wellingsbüttler had to decide under whom they wanted to have parish-life.

Finally it was the election of the church elders which brought the decision. The Wellingsbüttler preferred Hobergs proposals. But that wasn´t the end of the conflict. Hoberg remained the know-all priest, as well as the parish members too. No wonder that the Wellingsbüttler initiated four legal proceedings against Martin Hoberg till 1975, which was the year when the Pastor retired.

At the same time everyday life went on in the parish. It was almost exclusively a female everyday life. The women were responsible for the youth work, the motherhood work and they also supported the partner-parish Marlow, church of Mecklenburg.

Under the church musician and choirmaster Gerd Zacher the Lutherkirche got really famous. Thanks to Zacher the parish was a media event for years.

Martin Hoberg retired in the year 1975. The external forming of the parish, which began in the year 1933, was followed by the internal forming. It came to an end after Hobergs retirement.

This study deals with an individual parish, the nucleus of the protestant churches. Church life in the parishes is what the members of the church first are aware of. The definition of parish which formed the basis of this study is a far-reaching one. In this way it was possible to describe the parish comprehensively. And it was also possible to realize that every topic in politics and society, which was important in the BRD between 1933 and 1975, can also be seen in the Lutherkirchengemeinde Wellingsbüttel: The national movement which paved the way for the Nationalsozialisten, the interconnection between Protestants and the Nationalsozialisten, the missing willingness of the church to ponder, the church as a church of men, the East/West-conflict and the debates following this.

Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die hier vorliegende Dissertation selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Weiterhin versichere ich, dass die Arbeit nicht an einem früheren Promotionsverfahren angenommen oder als ungenügend beurteilt worden ist.

Michaela Bräuninger